
WIDENER LIBRARY
HX JP1I R


VE RI
TAS

Die Erdkunde

im Verhältniß zur Natur und zur Geschichte des Menschen,

oder

allgemeine, vergleichende Geographie,

als

sichere Grundlage des Studiums und Unterrichts in physikalischen und historischen Wissenschaften,

von

Carl Ritter.

„Citius emergit veritas ex errore quam ex confusione."
Baco de form. calid. Aph. X.

Fr lücke.

Erster Theil.

Berlin, 1817.
Bei G. Reimer.

Heinrich Pestalozzi

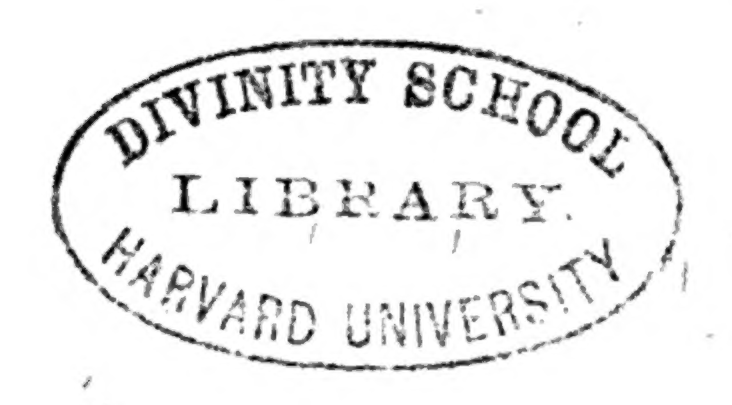
und

J. Chr. F. Gutsmuths,

meinen väterlichen Lehrern und theuern Freunden,

gewidmet

als öffentliches Zeichen der innigsten Verehrung
und Dankbarkeit.



Vorrede.

Die zwei ersten von zwölf Büchern erscheinen hiermit, welche es versuchen sollen, die allgemein wichtigsten, geographisch-physikalischen Verhältnisse der Erdoberfläche in ihrem Naturzusammenhange, und zwar ihren wesentlichen Zügen und Hauptumrissen nach darzustellen, insbesondre als Vaterland der Völker in dessen mannigfaltigstem Einflusse auf körperlich und geistig sich entwickelnde Menschheit. Ihnen werden in drei andern Theilen, deren zweiter schon unter der Presse ist, unmittelbar die übrigen folgen, und ein innerlich verbundnes Ganze bilden, jedoch so, daß auch jedes einzelne Buch in seiner Sphäre als ein Gesamtes betrachtet werden kann. Ihr Inhalt geht, dem Wesentlichen und der Folge nach, aus der Einleitung hervor, zu welcher manches hinzuzufügen gegenwärtig der Raum nicht gestattet. Daher hier nur das Nothwendigste zum Verständniß der äußern Anordnung gegenwärtiger Arbeit, bei welcher überhaupt die guten vorhandnen Lehrbücher der Geographie als ihrem Inhalte nach bekannt vorausgesetzt werden. In ihr sollte die vorangeeilte, wissenschaftliche Erdkunde es versuchen, die Geographie selbst mehr zu durchdringen, zu gestalten, so daß beider Inhalt sich deckte, und der alle Wechsel hindurchgehende, natürliche und historische Charakter der Erdräume, verglichen mit den verwandten Bildungen und zusammengehalten mit seinen Gegensätzen, den Blick auf Natur und Geschichte in alter, mittler und neuer Zeit aufhellte. Nach diesem mehrfachen Gesichtspunkte

mußte sich die äußere Anordnung der Bücher richten, welche in den Abtheilungen, Abschnitten, Kapiteln, die geographische blieb, wie sich dieß aus dem Inhaltsverzeichnisse übersehen läßt, indeß andre Unterabtheilungen mehr einzelne Hauptgesichtspunkte auffassen, öfter beschreibend und untersuchend zugleich zu Werke gehen, und von bestimmtem Boden und von bestimmten Thatsachen aus, auf das Durchgehende, Gesetzmäßige, Allgemeinere hinzuweisen sich bemühen. In Paragraphen, Uebersichten, Erläuterungen ist darum der Gesamtinhalt so vertheilt, daß jene jedesmal ein Zusammengehöriges, seinem hier abzuhandelnden Umfange nach, geschlossen darstellen, um es im folgenden wiederum als Factum zu handhaben, leicht darauf verweisen und so allgemach weiter schreiten zu können. Die Vorbemerkungen und Anmerkungen enthalten einzelne Berichtigungen, Namenvergleichungen, leitende Ansichten, örtliche Hinweisungen und gedrängte Uebersichten specieller, historischer Lokalverhältnisse, welche als Fingerzeige anzusehen sind, die von dem Besondern auf das Verwandte führen, und auf den ganzen Kreis des historischen Wissens zurückweisen, von dem hier nur ein Bruchstück gegeben werden kann.

Noch hindert das fragmentarische, geographische Wissen die zusammenhängende Erzählung, und auch auf die bisher übliche, vom Allgemeinen ausgehende Darstellung, hat gegenwärtige Arbeit Verzicht gethan, weil dieses Allgemeine, von der Erde aus, in der That erst noch aufgesucht werden muß, und sie als ein Beitrag zu solchem Fortschritt dienen möchte. Als historische Disciplin ist die Geographie bis jetzt nur ein mannigfaltiges Gemenge ohne inneres Gesetz; sie harrt unter der Last der Schlacken, die sie decken, des Silberblicks, aus dem sie als ein wissenschaftliches Gediegenes hervorgehen soll. Namen, Zahlen, mathematische, logische, statistische Einthei-

lungen und Beschreibungen sind ihr unentbehrlich, machen aber ihr Wesen nicht aus. Die Gebrechlichkeit ihres jetzigen Zuschnittes wird auch, bei allem Reichthum, aus der gegenwärtigen Arbeit hervorgehen, und sie soll überall eher aufgedeckt als bemäntelt werden. Bei einem Felde von so ungemessenen Umfange, kann das Interesse nur erregt, nicht befriedigt werden; darum die Nachweisung der Quellen. Bei der ersten Angabe wird man immer den vollständigen Titel, später eine leicht verständliche Abkürzung finden; sie sind fast alle von mir revidirt worden. Wo mein mehrmals verwechselter Aufenthaltsort dieß unmöglich machte, ist keine Seitenzahl beigesetzt. Zu wähnen, alle Irrthümer bei einer solchen Arbeit vermieden zu haben, wäre thörichte Einbildung; andre Vorgänger mit mehr Fleiß und Scharfsinn haben ähnliches versucht, und doch besteht in der Geographie noch immer eine sehr große Zahl durch das Herkommen, als Wahrheiten sanctionirter Absurditäten und hohler Ausdrücke, von welchen sich ganz frei zu erhalten, selbst dem, der sie sehen gelernt hat, nicht ganz leicht ist. An berichtigenden Nachträgen soll es von meiner Seite nicht fehlen, und Andern, die mir dergleichen mittheilen wollten, würde ich den verbindlichsten Dank dafür sagen. Alles menschliche Streben hat seine Grenze; so ist mir auch des Wichtigen zur Benutzung noch Einiges entgangen, wie z. B. von Klaproths Abhandlung über die Uiguren und J. Idelers vortreffliche Arbeit über die Oasen der Libyschen Wüste. Die Druckfehler, deren in der zweiten Hälfte, wegen meiner Entfernung vom Druckorte, mehr sind als in der ersten, sollen im zweiten Theile folgen, weil ein unglücklicher Zufall deren Mittheilung beim ersten hinderte. Um Nachsicht muß ich hie und da wegen der Schreibart ansprechen, bei welcher es mir, wie man sich leicht überzeugen kann, wie auch bei dem

Drucke, daran gelegen war, so gedrängt als möglich zu seyn, um den Plan des Ganzen auf möglichst beschränktem Raume durchzusetzen. Das zweite Buch sollte Ost-Asien heißen, weil die starke Bogenzahl nöthigte, West-Asien zum zweiten Theile zu ziehen. Da wo ich eigne Meinungen mitgetheilt oder Streifzüge auf ungebahntes Feld gewagt habe, wird man immer Warnungszeichen und andere Wegweiser finden. Mit den fernsten Theilen der alten Welt habe ich begonnen, und die Beschreibung Afrikas von Süden nach Norden, Asiens von Osten nach Westen, Europa sich immer mehr annähernd, durchgeführt. Dieß ist gegen das Herkommen, aber nicht gegen Natur und Geschichte; die mannigfaltigsten und verwickelteren, abhängigen Verhältnisse dieses kleinsten, wiewohl später herrschend gewordenen Erdtheiles, können in der That allererst durch die Erläuterung von jenen, in physikalischer wie in historischer Hinsicht, ihr volles Licht erhalten. Dieß ist bisher zu wenig berücksichtigt worden. Ueberdem gewinnt auch hier die Erkenntniß durch den Gegensatz, und bei Betrachtung einer weiten Landschaft von einem erhabenen Standpunkte, pflegen wir immer erst vom fernsten Horizonte zu dem immer nähern zurückzublicken, bis wir zuletzt den nächsten Boden, und auf demselben uns selbst wiederfinden. Andre werden mir eher den Vorwurf machen können, nicht consequent genug noch weiter abseits, von Australien, als dem Schlüssel zur physikalischen Erdkunde aller Continente, ausgegangen zu seyn; indeß hiervon wird sich an einem andern Orte der Grund genügend ergeben. Bei den häufigen Angaben von Entfernungen, welche meistens nur Schätzungen sind, und nur approximativen Werth haben, wie z. B. alle Karawanenrouten, sind die ganzen Summen in geographischen Meilen gewählt, und die bestimmtern Zahlen nach den Quellen zu schärferer Vergleichung in Klammern beige-

fügt. Eine Angabe der arithmetischen Verhältnisse der Maaße ist leicht auf einer kleinen Tabelle zu übersehen, wie sie La Croix, Bode u. a. m. gegeben haben; aber in ihrer Anwendung in der Ausübung bei den Autoren, darin liegt die Schwierigkeit. Rennells, Gosselins und anderer Versuche darüber sind bekannt; außerdem lassen die Berechnungen nach den Meilenmaßen im Orient noch vieles zu wünschen übrig, wo die Ly, Koß, Farsangs so verschiedne Bedeutung haben, wie die Meile oder Lieue. Eine andre Beschwerde ist die geographische Synonimie und verschiedene Orthographie derselben Namen, von denen sich nicht immer die wahre Rechtschreibung angeben läßt, wie dieß z. B. sich in den alt- und neuarabischen und persischen eignen Namen, nach den verschiedenen Dialecten im Osten und Westen zeigt. Wo es sich thun ließ, habe ich zwar Schlözers Rath der Abkürzung und Vereinfachung, welchen er in seinen kritisch-historischen Nebenstunden gibt, befolgt, die bekanntern Namen nach der deutschen Aussprache geschrieben, die minder geläufigen vorderasiatischen, arabischen, mongolischen aber häufig nach Langles, die hinterasiatischen, indischen nach Gilchrists Anleitungen, die orientalischen in den französischen und englischen Sprachlauten wiederzugeben. Doch fehlt es hier an Einheit gar sehr, selbst in den Hauptquellen der orientalischen Sprachforscher. Ich habe daher bei Hauptpunkten es nicht für unnütz gehalten, zur leichtern Zurechtfindung in ältern und neuern historischen Werken über jene Länder, in Klammern die verschiedenen Schreibarten der Autoren beizufügen.

Den Besitz eines Atlas mußte ich voraussetzen, die bessern Karten sind überhaupt selten; die neuesten sind in den Noten angeführt, ihre Benutzung ist sehr zu wünschen. Fänden sich Theilnehmer, so würde ich gern eine Sammlung von Karten-Ent-

würfen für einzelne Lokalitäten und zur Angabe allgemeiner Verhältnisse für größere Erdräume in Umrissen, etwa nach Art meiner 1806 herausgegebenen sechs Karten von Europa, nur nach mehr erweiterten Gesichtskreise, folgen lassen. Vieles habe ich dazu vorbereitet. Für mehrere wichtige Beiträge zu meiner Arbeit, welche ich in der Einleitung nicht mehr nahmhaft machen konnte, habe ich den Herren Professoren H. F. Link, C. S. Weiß und Lichtenstein, während meines kurzen Aufenthaltes in Berlin, öffentlich meinen verbindlichsten Dank zu sagen. Letzterer hatte die Güte den Abschnitt von Süd-Afrika durchzugehen, und mit Nachrichten und Bemerkungen zu begleiten, die ich benutzen durfte. Möge ähnliche Beihülfe ferner diesem Unternehmen zu Theil werden, das nur durch Verein von Kräften gedeihen kann; möge dessen Erfolg für Wissenschaft und Unterricht nur einigermaßen den Anstrengungen entsprechen, welche während mehr als neunjähriger Arbeit darauf verwendet wurden, und das Reich der Wahrheit, wenn auch nur um einen Schritt, dadurch gefördert werden.

Inhaltsverzeichniß und Blattweiser.

Zweites Buch. Asien. p. 427 —

Einleitung.

Die Einleitung zu einem Versuche, die Gesamt-Erdkunde in einem innerlich verbundenen, mehr wissenschaftlichen Ganzen darzustellen, kann, ehe sie zur Mittheilung des Planes, der Methode und zu den Quellen der Arbeit selbst sich wendet, nicht wohl den menschlichen Gesichtspunct umgehen, um dessentwillen überhaupt sie nur als wünschenswerth erscheint.

Dieser soll daher, in wiefern er das Verhältniß der Natur zur Geschichte, des Vaterlandes zum Volke, und überhaupt des einzelnen Menschen zum Erdganzen betrift, hier nur kurz berührt werden, um die Aufmerksamkeit auf den letzten Zweck des Unternehmens zu leiten.

Wenn es anerkannt ist, daß jeder sittliche Mensch zur Erfüllung seines Berufes, und ein Jeder, dem das rechte Thun in etwas gelingen soll, das Maaß seiner Kräfte im Bewußtseyn tragen und das außer ihm Gegebne oder seine Umgebungen, wie sein Verhältniß zu denselben, kennen muß: so ist es klar, daß auch jeder menschliche Verein, jedes Volk seiner eignen innern und äußern Kräfte, wie derjenigen der Nachbaren, und seiner Stellung zu allen von außen herein wirkenden Verhältnissen inne werden sollte, um sein wahres Ziel nicht zu verfehlen.

Das blinde Streben und das bewußtlose Wollen geben dem Menschen bei aller Spannung und Thätigkeit nicht diejenige Kraft, welche zum rechten Seyn und Thun führt; es muß das entwickeltere Streben, das bewußtvollere, der Kraft entsprechende Wollen seyn, welches, wo Klarheit sich zur Wahrheit gesellt, in schönen und großen, denkwürdigen Thaten hervortritt, die der Ewigkeit angehören. Nicht die verwirrte Vielartigkeit zügel-

loser Gewalten, sondern die Anschauung von dem Maaß und dem Gesetz in der unendlichen Fülle und Kraft ist es, was uns auch schon in der sinnlichen Natur mit der Ahnung des Göttlichen unwiderstehlich durchschauert.

Aber der rechte Wille des Menschen und die Erkenntniß des seiner eigenthümlichen Kraft entsprechenden in dem außer ihm Gegebenen, so wie die gegenseitige Durchdringung und Steigerung von beiden, diese gehen nur aus dem ernsten Ringen nach der tiefern Erkenntniß des eignen Selbst hervor, und aus der Betrachtung des Menschlichen und alles dessen, was in der Geschichte der Menschheit sich offenbart hat.

Wie nun jeder einzelne Mensch vermöge seiner eigenen Weise nicht jeglichem Unternehmen gewachsen und zu jedem berufen ist: eben so wenig jedwedes Volk zur Erreichung jedes Zieles im bunten Kranze des Ruhms und des Glücks. Es gehört zum Charakteristischen der menschlichen Natur, daß jedem einzelnen Menschen eine nur ihm angehörige Eigenthümlichkeit einwohnt, durch deren Entwickelung er zu einem Vollkommnern wird, und so und nicht anders wiederholt sich dieß in jedem Volke. In der vollendeten Ausbildung dieser Eigenthümlichkeit liegt die sittliche und mit ihr jede andere Größe des Menschen, wie die Volksthümlichkeit und Nationalgröße der Völker. Sie erwärmt und erleuchtet die Gegenwart, wie die Zukunft, nicht nach ihrer zeitlichen und räumlichen, sondern nach ihrer geistigen Größe, und wirft ihre glänzenden Strahlen weithin durch das ganze Gebiet des gegenwärtigen Völkerlebens und der kommenden Geschichte.

Eigenthümlichkeit gehört aber nicht zu demjenigen, was das Volk sich selbst geben kann, so wenig, wie der einzelne Mensch es vermag; beide können nur die Selbstständigkeit einer solchen Eigenthümlichkeit bewahren. Sie selbst aber geht von einer höhern Macht aus, als die des verschwindenden Menschen ist. Nur in seiner Macht, und mehr noch in seinem Berufe liegt es, sich ihrer bewußt zu werden im Leben; denn ohne dieses Bewußtseyn kann ihm sein Thun nicht gelingen.

Die Eigenthümlichkeit des Volks kann nur aus seinem Wesen erkannt werden, aus seinem Verhältniß zu sich selbst, zu seinen Gliedern, zu seinen Umgebungen, und weil kein Volk ohne Staat und Vaterland gedacht werden kann, aus seinem Verhältniß zu beiden, und aus dem Verhältniß von beiden zu Nachbar-Ländern und Nachbar-Staaten.

Hier zeigt sich der Einfluß, den die Natur auf die Völker, und in einem noch weit höhern Grade, als auf den einzelnen Menschen ausüben muß, weil gleichsam hier Massen auf Massen wirken, und die Persönlichkeit des Volkes über die des Menschen hervorragt.

Dieser Einfluß ist anerkannt und von jeher ein wichtiger Gegenstand der Untersuchung für Völker- Staats- und Menschen-Geschichte gewesen; auch in unsern Tagen ist er laut zur Sprache gekommen.

Es wirkt aber die Natur überall nur allmählig, und mehr noch im Verborgenen, als am hellen Tage. Das Saamenkorn keimt unter der Erde, und in der verhüllten Knospe ist schon wieder die Schöpfung eines neuen Geschlechts vorbereitet. So sind ihre Verhältnisse und Einwirkungen überall tiefer, als sie erscheinen, einfacher, als sie in der ersten Mannichfaltigkeit aussehn, und zum Erstaunen weit sich verbreitend und folgenreich. Ja die stille Gewalt, die sie ausübt, bedarf einer gleich stillen Seele, in die ihre Erscheinungen eingehen, um in ihrer Gesetzmäßigkeit ungestört bis zum Mittelpuncte zu dringen.

Es bedarf, um eine ähnlich gebildete Seele zu begreifen, oft nur eines äußern Zeichens, des rechten Blickes, des innigen Wortes, weil das Gleiche das Gleiche versteht. Aber die Natur steht dem Menschen jetzt wenigstens nicht mehr so nahe; sie ist ihm ein geheimnißvolles Wesen geworden, und nur im großen Zusammenwirken ihrer Kräfte, im Zusammenhange ihrer Erscheinungen, will sie betrachtet seyn. Dann erst wirft sie und strahlt sie Licht und Leben aus auf alle Wege, welche der menschliche Eifer zu betreten wagt; ja ihr Glanz wird dann ein blendendes Gestirne, dessen ganze Fülle er doch nicht aufzufassen vermag. Dann hellt sie alle Verhältnisse der Schöpfung, die wir belebte und unbelebte Natur zu nennen pflegen, auf, gibt über alles, worüber wir sie befragen, die ersten Aufschlüsse und vor allem auch über den Menschen.

Sollte es sich nicht der Mühe verlohnen, um der Geschichte des Menschen und der Völker willen, auch einmahl von einer minder beachteten Seite, von dem Gesamtschauplatze ihrer Thätigkeit aus, der Erde, in ihrem wesentlichen Verhältniß zum Menschen, nämlich der Oberfläche der Erde, das Bild und Leben der Natur in ihrem ganzen Zusammenhang so scharf und bestimmt

als Kräfte es vermögen, aufzufassen, und den Gang ihrer einfachsten und am allgemeinsten verbreiteten geographischen Gesetze in den stehenden, bewegten und belebten Bildungen zu verfolgen.

Von dem Menschen unabhängig ist die Erde, auch ohne ihn und vor ihm, der Schauplatz der Naturbegebenheiten; von ihm kann das Gesetz ihrer Bildungen nicht ausgehen. In einer Wissenschaft der Erde muß diese selbst um ihre Gesetze befragt werden. Die von der Natur auf ihr errichteten Denkmale und ihre Hieroglyphenschrift, müssen betrachtet, beschrieben ihre Construction entziffert werden. Ihre Oberflächen, ihre Tiefen, ihre Höhen müssen gemessen, ihre Formen nach ihren wesentlichen Characteren geordnet, und die Beobachter aller Zeiten und Völker, ja die Völker selbst müssen in dem, was sie ihnen verkündigte, und in dem, was durch sie von ihnen bekannt wurde, gehört und verstanden werden. Die daraus hervorgehenden oder längst schon überlieferten Thatsachen, müssen in ihrer oft schon wieder zurückgedrängten und vergessenen Menge, Mannichfaltigkeit und Einheit zu einem überschaulichen Ganzen geordnet werden.

Dann träte aus jedem einzelnen Gliede, aus jeder Reihe von selbst das Resultat hervor, dessen Wahrheit sich in den localisirten Naturbegebenheiten und als Wiederschein in dem Leben derjenigen Völker bewährte, deren Daseyn und Eigenthümlichkeit mit dieser oder jener Reihe der characteristischen Erdbildung zusammenfällt. Denn durch eine höhere Ordnung bestimmt, treten die Völker wie die Menschen zugleich, unter dem Einfluß einer Thätigkeit der Natur und der Vernunft hervor aus dem geistigen wie aus dem physischen Elemente, in den alles verschlingenden Kreis des Weltlebens. Gestaltet sich doch jeder Organismus dem innern Zusammenhange und dem äußern Umfange nach, und thut sich kund in dem Gesetz und in derjenigen Form, die sich gegenseitig bedingen und steigern, da nirgends in ihm ein Zufall waltet.

Nicht nur in dem beschränkten Kreise des Thales, oder des Gebirges, oder eines Volkes und eines Staates, sondern in allen Flächen und Höhen, unter allen Völkern und Staaten greifen diese gegenseitigen Bedingungen in ihre Geschichten ein, von ihrer Wiege bis auf unsre Zeit. Sie stehen alle unter demselben Ein-

flusse der Natur, und wenn auch nur in dem einen oder dem andern Puncte dieser sich auszudrücken scheint, oder ausgesprochen ward: so ist es doch eben so gewiß, daß dieser überall und zu allen Zeiten tiefer im Verborgenen wirkte, gleichwie der einst unbekannte Gott in einer höhern Welt, der doch auch vordem schon immer und überall gegenwärtig gewesen war.

Wie man diesen anfangs nur in seinen einzelnen Wirkungen erkannte und verehrte, ohne daß ihn selbst noch das sterbliche Auge erblickt hatte, so löset sich auch wohl einmahl noch der Widerstreit tausendfältig zerspaltener Naturkräfte, der ihre Einheit für unsern Blick einstweilen verhüllende Nebel verschwindet, und diese tritt in den Gesichtskreis menschlicher Weisheit.

Mit diesem Glauben kann jedes Streben nach Uebersicht der Naturwirkungen in ihrem Zusammenhange, wie schwach es auch seyn mag, wenn es nur von dem Geiste der Wahrheit geleitet wird, ersprießlich seyn, und in dieser Hinsicht nur kann ein Versuch, wie der gegenwärtige, von den Zeitgenossen mit Liebe aufgenommen werden, wodurch sein Inhalt erst lebendig gemacht wird.

Nicht die Sache des einzelnen Menschen ist es eine solche Aufgabe zu lösen, zu deren Ergründung mehr oder weniger jeder tiefere Mensch durch sein Leben selbst seinen Beitrag für das Wohl des nachfolgenden Geschlechtes abgibt. Nur an diese sich anzuschließen, vermag er mit der ihm verliehenen Kraft, und im Gange treuer, historischer Entwicklung der Einheit des Gesetzes in der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen nachzuspüren.

Die Palme des Ruhms ist denjenigen Forschern als den Heroen der Historie zuerkannt, die selbst ausgerüstet mit tiefgreifender Seelenkraft und großer Characterstärke, aus der Verwicklung der einzelnen Begebenheit, aus dem Gedankengange und der Geschichte des einzelnen Wesens, oder des einen Volkes, oder der Völkervereine, im Stande waren, die menschliche Natur in ihren bewußtlosen Tiefen bis zu ihren schwindelnden Höhen in ihren Thaten zu beleuchten und darzustellen, und durch ihre Nachweisung über den eigenthümlichen Entwicklungsgang zur Erreichung der größten nationalen und sittlichen Höhe für alle Völker der Erde zu unsterblichen Lehrern zu werden.

Vielleicht rückt einst die Zeit heran, in welcher gleichstarke Naturen, indem sie mit ihrem Scharfblick zu-

gleich die natürliche wie die sittliche Welt umspannten, und aus der Totalität ihrer welthistorischen Begebenheiten, im Stande wären, von dem Verhältnisse Aller mit gleichuntrüglicher Sicherheit, wie jene hinauf so herab zu steigen, aus diesem allgemeinen Gegebenen, den selbst zu setzenden, nothwendigen Entwicklungsgang jedes einzelnen Volks auf der bestimmten Erdstelle vorherzuweisen, welcher genommen werden müßte, um die Wohlfahrt zu erreichen, die jedem treuen Volke von dem ewig gerechten Schicksale zugetheilt ist.

Um einem so vielfach nachgestrebten und wahrhaft großen Ziele, der höchsten Aufgabe der Staatsweisheit, das in seiner ganzen Größe nur in den Gesängen der Propheten mit dem begeisterten Blick in die Natur und in die Geschichten aus einer dunkeln Vorwelt zu uns herüberleuchtet, um einem solchen verlornen Ziele uns wieder anzunähern, kann eine der Vorbereitungen im Gebiete der Wissenschaften auch dieser Weg seyn, welcher hier mit seinen Resultaten vor Augen gelegt wird.

Zwar anfangs, wie es scheint, weit umherschweifend, führt er doch von derjenigen Stelle, von welcher er ausgeht, menschlicher Weise zu sprechen, ziemlich gerade in die Richtung seines Gesichtspunctes, und wenn auch nicht hier bis zum letzten Ziele, so scheinen die Aussichten und Erkenntnisse, die bei dem Fortschritte auf ihm gewonnen werden können, nicht unerheblich zu seyn. Ohne in das endlose jeder einzelnen Erfahrung abzuirren, führt er nur schrittweis von specieller zu specieller Erfahrung, und wird so selbst zur Curve, die das allgemeine Gesetz ausspricht, durch welches die Mannichfaltigkeit der Erfahrung oder des Materiellen beherrscht, und für den höhern Zweck gehandhabt werden kann.

Aber nicht nur das allgemeine Gesetz einer, sondern aller wesentlichen Formen, unter denen die Natur im Größten auf der Oberfläche des Erdballs, wie im Kleinsten jeder einzelnen Stelle derselben erscheint, sollte Gegenstand der Untersuchung auf diesem Wege seyn: denn nur aus dem Verein der allgemeinen Gesetze aller Grund- und Haupt-Typen der unbelebten, wie der belebten Erdoberfläche, kann die Harmonie der ganzen, vollen Welt der Erscheinungen aufgefaßt werden.

Und wenn die Idee des ganzen Menschengeschlechtes durchaus ohne den Erdball gar nicht gedacht werden kann: so können auch der einzelne Mensch, ja das

ganze von der Erde noch weit minder unabhängige Volk, wie der an die Landesnatur gefesselte Staat, ohne das Bewußtseyn der rechten Stellung zu ihr nie zum vollen Einklange mit sich selber gelangen.

Oder mit andern Worten, nur dieser Einklang zwischen Volk und Vaterland, zwischen Stellung des Staats zur Natur wie zum Menschenleben, oder zur Physik und Politik hat eben von der einen Seite her in der Weltgeschichte, das Blühen der Völker und Staaten bedingt und gefördert.

Und wo dieser Einklang nicht mehr, wie vielleicht in einer jugendlichern Periode der Vorzeit, bewußtlos, zugleich mit der organischen Entwicklung der Völker hervorquillt, da muß, wie in unsrer Gegenwart, das Gesetz dieses Einklangs, die ewige Tetractys, als der unsterbliche Quell aller Harmonie, durch ernste Wissenschaft erforscht, und in das Bewußtseyn eingetragen werden.

Plan des Werks.

Jede Betrachtung über den Menschen und über die Natur führt uns von dem Einzelnen zu seinem Verhältnisse mit dem Ganzen, von dem scheinbar Zufälligen zu dem wesentlich Gesetzmäßigen. Aus dem Einzelnen geht die volle Erkenntniß des Ganzen nicht hervor, wenn nicht auch dieses zugleich erkannt ist. Wie durch das Ganze erst der Theil gebildet wird, so löset sich auch in der Betrachtung durch das Gesetz erst das Besondre ab, und wird zum Einzelnen oder zum Individuum.

So konnte auch erst aus dem Begriff des Sonnen-Systems der cosmische Lauf der Erde, und erst aus dem Begriff der Erde als Planet und als Kugel, die Anordnung ihrer Theile und deren gegenseitiges Verhältniß verstanden werden.

Wo eine solche Einheit im Begriff sich zur Klarheit im Bewußtseyn erhebt, da geht aus ihr die Ordnung im Mannichfaltigen hervor; wo hingegen nur ein Streben darnach vorhanden ist, oder nur vorhanden seyn kann, da steht auch die Anordnung des Mannichfaltigen noch unter der Bedingung des Unbestimmten auf der Stufe der Unvollendung da.

So führte die Feststellung des Gleichgewichts der anziehenden und abstoßenden Kräfte des Erdballs in der Richtung der Erdaxe eine solche Naturordnung in Beziehung auf den Norden und Süden der Erde ein, die sich bald auch mathematisch begrenzen ließ, und in den Gegensätzen von beyden zur Anerkennung eines Gegensatzes aller irdischen Thätigkeiten in der leblosen und belebten Natur hinleitete. Es schien dieser Einfluß samt seiner Ausgleichung characteristisch, und überall hervorzutreten, doch überwiegender immer auf der rein physischen Seite und auf den niedern Stufen der Entwickelungen, dagegen mehr zurücktretend doch immer noch und überall waltend auch in dem, was geistiges Leben hat auf Erden.

In der andern Richtung nach Osten und Westen hin, sehen wir noch nicht, daß diese Erdkräfte zu derselben Art der Ausgleichung, oder Feststellung im Physischen, noch nicht zu einem ruhenden Osten und Westen gelangt

wären. Dahinwärts scheinen sie noch mehr im Zustand der Entwickelung, im Werden begriffen zu seyn, von da aus im beständigen Umschwung sucht die Erde vielleicht selbst im Weltraum erst noch ihr Gleichgewicht, ihren endlichen Ruhepunkt.

Unter diesen Einfluß des periodischen Wechselns und Werdens, das sich am scheinbarsten in der täglichen Erdumkugelung zeigt, ist aber zugleich alles Andere mit gestellt, was auf Erden besteht und vergeht. Nur ist dieser Einfluß minder scharf als der des Südens und Nordens begrenzt, weil er überwiegender vorherrscht auf der intellectuellen Seite und in seinen Gegensätzen als Orient und Occident, mehr auf den höher entwickelten Stufen der Schöpfung erscheint als in der unorganischen und unentwickeltern Natur, aber doch auch da noch immer waltend, zumal in den noch nicht erstarrten flüssigen Formen der Elemente.

Eben weil hier kein Beharrliches im Raume, wie im Norden und Süden, und ein immer Werdendes sich zeigt, in dessen Entwickelungsprozeß, wie es der Orient zu lehren scheint, das Menschengeschlecht selbst mit befangen war, eben darum könnte und möchte auch hier wohl ein nach Zeitverhältnissen und Umständen immer wandernder und wechselnder Gegensatz im Orient und Occident auftreten.

Noch sind wir nicht zu der Erkenntniß gelangt, ob diesem im Wechsel erscheinenden, dennoch nicht schon in der physischen Welt, obwohl uns unsichtbar, der Anfang eines Beharrlichen zum Grunde gelegt ist, dessen weitesten Umfang etwa die beiden großen Landvesten auf beiden Erdhalben bezeichnen möchten, und dessen vorherrschende Naturthätigkeit wir dann im Asiatischen Orient zu suchen haben würden, von dem die frühere und höhere Entwickelung des Erdenlebens ausgegangen zu seyn scheint.

Seitdem aber die Auffindung der Neuen Welt auf der Westhalbe der Erde, dem alten Continent, das sich bisher in den Osten und Westen geschieden hatte, seinen wahren Gegensatz auf dem Erdganzen kund that, seitdem mußte das menschliche Streben eine ganz veränderte Richtung nach Totalität des Erkennens nehmen, was denn von nun an auch in die wissenschaftliche Betrachtung des Erdganzen übergehen konnte.

Wenn freilich auch die physische Welt vom Anfang an immer schon als ein Ganzes bestanden hatte, das in einer gewissen wechselseitigen Spannung der Kräfte zwischen einem Norden und Süden, einem Osten und Westen, sein Daseyn gefunden: so konnte sie doch nun erst von dem Menschen als solches aufgefaßt werden. Nun erst konnte auch im Gegensatz der Neuen Welt im Westen, die Alte im Osten in ihrem gegenseitigen Verhältnisse, und wiederum jede in ihrem eigenthümlichen begriffen werden.

So stellten sich nun dem überschauenden Blicke bald die großen Erdtheile als so viele von der Natur mehr oder minder gesonderte Ganze dar, die wir hier als die großen Individuen der Erde im allgemeinen betrachten dürfen. Unser Blick wird aber mit Recht zuerst auf die Alte Welt gerichtet seyn.

Da geht in Osten die Sonne auf und beschreibt im königlichen Laufe den strahlenden Bogen durch den Mittag bis zum fernen Westen, und so bezeichnet hier vom Anfang an schon dieses große cosmische Verhältniß, von der Sonne, dem Quell alles irdischen Lebens, aus betrachtet, die erste Natureintheilung der Erdoberfläche.

Dort Asien der Erdtheil, dessen wesentlicher Character in dem Namen des Orients im weitesten Sinne ausgesprochen ist; hier in Europa sein Gegensatz, in dem Occident, der durch alle Theile der Natur wie der Geschichte, durch alle Zeiten hindurch characteristisch bezeichnet ist, wenn auch für beide in der weitern Betrachtung ein Ineinandergreifen als eine untergeordnete obwohl immer bedeutende Abtheilung sich nachweisen lassen wird. Nicht nur diese Länder und ihr Himmel, ihre Gewächse und ihre Thiere sagen dieses; auch die Stimmen aller Völker drücken es im Gang ihrer Cultur-Geschichte, in ihren Gesängen, Religionen, Philosophien, Sprachen aus.

Sehr wahr, sagt ein geistreicher Mann: „Die orientalischen und occidentalischen Völker sind von einander abgewendet, jene mit dem Antlitz gegen den Aufgang, gegen Morgen, diese mit dem Antlitz gegen den Niedergang gegen Abend; jene den unvergänglichen Sitz uralter Vergangenheit treu bewahrend, diese durch beständigen Wechsel aller Formen des Daseyns eine bedeutungsvolle Zukunft suchend."

Aber zwischen beyden, auf der Südseite, dem hellen Mittag zugekehrt, liegt Afrika, der Sudan (s. unten die Erklärung dieses Wortes, 1 Buch §. 29. Anm. 3.) der Erde, über welchem die Sonne gleichmäßig vom Anfang bis zum Ende des Jahres hinschwebt, ohne so vorherrschend mit jenen wechselnden Wundern des Abend- und Morgenlandes, ohne mit der überwiegend sich einander widerstreitenden Mannichfaltigkeit der Jahreswechsel vom Frühling zum Winter, ohne das contrastirende Steigen und Versinken aus Vergangenheit in die Zukunft, weder die Natur zu erfüllen, noch die menschliche Phantasie auf diese Weise, durch die Wirkung der Gegensätze in der Natur und im Menschen, zur Ahnung einer Ewigkeit und einer höhern Welt aufzuregen und zu erschüttern.

Wenn bei uns schon der freundliche Morgen- und Abend-Gruß jedem einzelnen, auch dem ermüdetsten Lebenspilger ein Herzensbedürfniß ist, das um die gleichförmige, hoffnungsarme Mittagsstunde schon jeden Tag wieder verschwindet, so scheinen aus ähnlichem Grunde alle Völker des Sudans, in dem ruhigen Besitze des hellen Mittags, nur an die Gegenwart gefesselt zu seyn, die keine Sache des grauen Alterthums verschönert, keine Sorge für die Zukunft quält, und keine Hoffnung für sie auf den Flügeln der Phantasie in die Unendlichkeit trägt.

Dort aber, wo kein täglicher Auf- und Niedergang ist, wo nicht, wie da im Süden, ein heller, warmer Mittag in behagliche Ruhe versenkt, oder die Hitze zur brennenden Leidenschaft aufregt, dort lagert sich unter dem Polarstern rund um den eisigen Pol in weiter, flacher, vielfach durchschnittener Scheibe der Norden der Erde an, und erinnert an das Gebiet der Nacht, die mit allem ihrem Dunkel wie mit ihrem Glanze hier die Welt wie die Phantasie des Menschen füllt und schmückt. Hier verschwindet gleichsam der Tag mit allen seinem begleitenden bunten Gefolge ganz, und erscheint nur auf eine Zeitlang als das größte Meteor der langen Nacht.

Auf ähnliche Art wiederholt sich dasselbe cosmische Gesetz auf der Westhälfte des Erdballs, im weiten oceanischen Gebiete der Neuen Welt, nur doch wieder ganz anders gestaltet; weil dort die Atmosphäre — aus welcher hier auf unsrer Ost-Halbe der Erde, der Continentalen, wegen ihrer größern Trockenheit die schärfste Characteristik hervorgehen mußte — über dem weitern Gebiete der

Oceane schwebend auch mehr mit Wassertheilen, wenigstens zunächst an der Erdrinde geschwängert ist. Das Wasser als Element auf der Erde verwischt aber überall die Individualität, und so treten dort schon im Ganzen der Erdformen, nicht nur minder scharfe, sondern auch weniger Gegensätze hervor, und die ganze Masse des Continents fällt dort mehr in eine uniforme Gruppe zusammen. Deren Wesen kann jedoch nur erst später aus dem Gegensatze mit der Alten Welt vollkommen klar werden, weil diese so früh und so gewaltig mit ihrer geschaffenen Cultur in das Getriebe der Natur dort, theils hemmend, theils beschleunigend eingegriffen hat.

Indem wir nun mit der Betrachtung der Individualität dieser Erdtheile, oder der Aufsuchung ihrer Grundgestaltung beginnen, und zu ihrer eben dadurch von der Natur selbst ausgesprochenen Stellung zur Welt fortschreiten, wird es dem Gange der natürlichsten Entfaltung mannichfacher Verhältnisse am gemäßesten seyn, von dem einförmigern zum vielfachern überzugehen. Durch diesen Gang fällt in der Natur, zuweilen selbst in ihre verborgensten Labyrinthe, dem Forscher ein erleuchtender Lichtstrahl.

Wie in der Betrachtung der unorganischen Natur erst das Wesen der Central-Attraction als das einfachere, im Gegensatz der Polarischen, der Aggregatzustand im Gegensatz der chemischen Verwandtschaft von den Meistern verfolgt worden; wie in der Vegetationswelt die Untersuchung cryptogamischer Bildungen, in der Thierwelt die der Polypen, und anderer noch einfacherer Organisationen der Entwickelung mehr zusammengesetzter, in dem Lebensprocesse das Wesen einfacherer Thätigkeiten zur Aufhellung verwickelterer, belehrend vorangeschritten: so kann auch hier in dem Felde, der durch die äußere Form bedingten Erdbeschreibung, die einfachste der zusammengesetzteren vorangehen.

Da nun in Afrika, als feste Form, dem Continente (κατ' ἐξοχήν), in dem Sudan der Erde, welcher im gleichförmigen Mittage liegt, auch gleichermaßen in der Küstenbegrenzung die einfachste Form liegt, wie in der gleichmäßigen Vertheilung des Hoch- und Platt-Landes und in der geringern Ungleichartigkeit ihrer Oberflächen, und darum auch, nach allen übrigen Richtungen hin, dieselbe Einförmigkeit in der Natur, in der Pflanzen-,

Thier- und Menschen-Welt bedingt ist: so eröffnet dieser Erdtheil mit Recht die Reihe der Betrachtungen, welche der Individualität der Erdtheile gewidmet ist.

Erster Theil.

Die festen Formen oder die Erdtheile.

Diese Reihe macht den ersten Theil dieser allgemeinen vergleichenden Erdbeschreibung aus, in welcher zuerst Afrika, Asien, Europa, dann die übrigen Erdtheile folgen. Von dem zusammenhängenden Erdganzen gehen wir aus, und zwar von dem Hochlande, das von außen wie eine Ruine der Urwelt, obwohl im Innern geschlossen durch die Kraft die sie erbaute, in der Mitte jedes Continents als mehrere isolirte oder als ein großes Plateau emporragt, und dem ganzen Erdtheil seinen Character gibt, als wäre dessen tiefere Oberfläche rundumher nur mit ihren gesonderten Gliedern versehen, und mit losen Trümmern überstreut. Die Ströme der Erde in ihren Systemen und Hauptwasserzügen leiten uns von ihnen durch große Mittelstufen, die durch Cataracten, Stromschnellen und Flußengen auf das bestimmteste über die ganze Erdfläche begrenzt und von der Natur und Cultur gleichbegünstigt sind, herab zu den Flachländern der Erde.

Diese lagern sich in weiten Erstreckungen als die Vermittler der Hochländer und der Oceane, in mannichfaltigen Ausdehnungen und Absenkungen umher, und sind wieder, auf eine jeder Grundform eigenthümliche Weise, durch Ketten und Gruppen bald von Gebirgen und Höhen dem Plateau ihres Continents, bald durch feuchte Tiefen, Sandbänke, benachbarte Inselketten und Inselgruppen mehr der Herrschaft des Oceans unterthan.

So ergeben sich aus diesen drei Hauptformen und ihren Combinationen, die mit der ängstlichsten Genauigkeit in ihren horizontalen und perpendiculairen Dimensionen wie in ihren characterisirenden Qualitäten auf das bestimmteste zu begrenzen und zu verfolgen sind, die Hauptgestalten der Erdtheile.

Deren Verhältnisse und Lineamente, wie sie die Naturplastik gemodelt hat, zur Anschauung in uns zu erheben, wird das höchste Bedürfniß seyn, wenn wir sie uns

als das Substrat der ganzen belebten Schöpfung vergenwärtigen wollen.

Eben darum werden sie hier in dieser Reihe nicht bloß vorgeführt in ihrer äußern geographischen Begrenzung, deren Kenntniß, als durch viele trefliche Vorarbeiten erörtert, vorausgesetzt wird, sondern in ihrer characteristischen Stellung zum Erdganzen, das ist zur Natur und zur Menschengeschichte. Darum treten sie in dieser Reihe, als der Sudan der Erde, als das Morgenland, als das Abendland, als der Norden der Erde, als die Neue Welt auf, mit deren Entdeckung die ganze alte Welt gleichsam wiederum ein Orient für dieses neue Abendland geworden ist.

Wenn unter dem Sudan der Libyer und Aethiopen heut zu Tage nur die eine größere Hälfte von dem Erdtheile, den wir jetzt Afrika nennen, verstanden wird: so ist es doch gerade diejenige, welche in der Geschichte der Erde und der Menschencultur die überwiegende Hälfte des großen Erd-Individuums ausmacht, von welchem hier gehandelt wird; und eben so verhält es sich mit den characterisirenden Benennungen der übrigen Erdtheile.

So schließt sich das Characterisirende der geographischen Natur unmittelbar an das Wesentliche der historischen Natur dieser Erdtheile an, und beide fallen eben darum als Einheit (wie sich in dem Erfolge ergeben wird) und nicht als Zufall in dem Schauplatze der Geschichte und der Alten Welt auf einem und demselben Erd-Grunde zusammen.

Der Name der Alten Welt im eigentlichsten Sinne fällt nur auf diesen beschränkten Erdraum, und gehört ihm mit Recht an, weil auf ihm das Größte und Höchste, was wir in der Menschengeschichte kennen, sich gestaltet hat, von der uralten Weisheit der Inder an bis zu der jüngsten Volkserhebung Germanischer Stämme.

In sofern alles, was außerhalb dem Schauplatze der großen historischen Weltbegebenheiten gelegen, auch sehr spät erst dessen Bewohnern zur Kunde gelangte, wie die nördlichen südlichen und östlichen, äußersten Glieder des Alten Continentes, so gehört diesen im Grunde in der Weltstellung so gut der Name der Neuen Welt an, als jenen oceanischen Ländern der Westhalbe der Erde. Nur durch Uebertragung des Begriffs vom bekannten Alten zum unbekannten Neuen, das bloß im äußern Land-Zusammenhange mit jenem stand, machte, daß

man auch dieses bald als der Alten Welt rein angehörig betrachtete, im Gegensatz der zu gleicher Zeit neu aufgefundenen aber auch äußerlich durch Meere von der Alten abgetrennten Neuen Welt.

Da aber Meere nicht selten weit genauer die Erdräume verbinden als Landstrecken: so wird sich auch daraus im Verlaufe der Untersuchung ergeben, wie aus der reinen Bedingung durch die Natur der Begriff der Neuen Welt bald verengert, bald erweitert auch in die Alte Welt eingreift, und diese dagegen, wo die Natur ihr die Stelle nur bereitete, auch in die Neue Welt schon übergeschritten ist oder doch überzuschreiten scheint.

So wird also der Schluß dieses ersten Theiles der gegenwärtigen Arbeit, nach einer Characterisirung jedes Erdtheiles durch seine wesentlichen Grundformen und ihre Einwirkungen auf Natur und Geschichte, die Combinationen und Wechselverhältnisse, die aus der Weltstellung sich ergeben, in kurzen, bestimmten Umrissen zur Uebersicht der unendlichen Mannichfaltigkeit und des großen Ganzen aufzustellen haben.

Zweiter Theil.

Die flüssigen Formen oder die Elemente.

Die scharfe Individualisirung der Naturgegenstände verschwindet in diesem zweiten Theile zwar nicht ganz, aber es treten dagegen in desto allgemeinern Verhältnissen die Formen der flüssigen Elemente auf.

Diese Benennung ist hier, im Felde räumlicher Thätigkeiten, nicht im wissenschaftlichen Chemischen, sondern im Sinne des gemeinen Lebens, oder, wenn man lieber will, der ältern Sprachweise genommen, den der Naturblick gelehrt oder aufgefaßt hat. In den flüssigen, wandelnden, verallgemeinernden Formen ihrer Elemente, wollten die ältesten Physiker freilich wohl nur die Repräsentanten der Wirkungsart der Naturkräfte aufstellen, wir aber betrachten sie hier selbst in ihrer characterisirenden, einförmigen Verbreitung, und in ihrer Werkthätigkeit, wie sie als Wasser, Luft und Wärme oder Feuer, auf minder scharf begrenzte Gebiete der Erdoberfläche angewiesen sind.

Sie wirken nach den mechanischen Gesetzen der Expansion, des Stoßes, der Gravitation in uranfänglicher Weise fort und fort, und sind als die immer nachgiebig er-

scheinenden, tausendarmigen, handfertigen, unermüdet geschäftigen Träger und Beweger in der Haushaltung der Natur zu betrachten, welche die Tiefe der Erde mit der Oberfläche, und ihre Oberfläche mit der Himmelshöhe, den Süden mit dem Norden, den Osten mit dem Westen befreunden, und die ernste Scheidung der scharfbegrenzten Erdtheile durch ihre Zwischensprache zur Weltgeselligkeit hinkehren.

Sie sind das Wasser in den Oceanen, Meeren, in den Strömen und Lüften; die Luft als allgemeine Erdhülle oder Atmosphäre, wie auch als der von der Erd- und Meeres-Oberfläche insbesondere modificirte Theil derselben, wo sie mit ihr in Berührung und Wechselwirkung tritt, die Werkstätte des Clima. Zu ihnen gehört drittens das Feuer im Schooße der Erde, das immer lebendig und sein eignes Wesen von Geschlecht zu Geschlechte fortpflanzend, in seinen Wegen zunächst unter der Erdenrinde geheimnißvoll fortgräbt, aber in ihnen nur kaum noch belauert werden kann, da es hingegen bei dem Hervortreten seiner eignen oder seiner Diener Gewalt durch Erschütterungen und Auswürfe nur zu oft zugleich Verderben und den Tod bringt.

Alle drei in unaufhörlicher Bewegung, in scheinbarer Regellosigkeit den Erdball umkreisend, und doch durch die größte Gesetzmäßigkeit bei aller Freiheit in den wunderbarsten Schranken gehalten, können jedes nur in ihrem großen Erdzusammenhange betrachtet werden.

Dann nur können die bestimmtesten Bahnen ihres nur scheinbar schwankenden oder zufälligen Laufes verfolgt, und ihre ununterbrochene Einwirkung auf die unbelebte und lebendige Natur aufgefaßt werden.

Dieses stille, stetige, oft unsichtbare und geheimnißvolle Wirken der Elemente ist ohne Vergleich tief eingreifender in alle Wesen, und ein nothwendigerer und würdigerer Gegenstand der Naturbetrachtung im Großen, als die gleichsam leidenschaftlichen und seltnern Momente ihres furchtbaren Tobens bei aufgehobenem Gleichgewicht, die allerdings in der Gegenwart erschüttern und in ihren Folgen das Gemüth rühren, aber weniger die Aussicht in das Innere der Werkstätte der Natur eröffnen.

Gerade die allgemeinen und den ganzen Erdball in der Tiefe und Höhe umkreisenden Formen der flüssigen Elemente verkünden ihre hohe Bedeutung für das Ganze. Doch ist

diese

diese mehr im Allgemeinen ausgesprochen als einzeln durchgeführt worden, von den am tiefsten stehenden Bildungen hinaufwärts bis zur hohen Stufe des cultivirtesten Menschen. Und doch hat dieses letztere schon im Alterthum Hippokrates in der Wechselwirkung des Clima und der Staatsverfassung durch Naturblick und Erfahrung darauf geführt, mit vieler Klarheit in Hauptzügen dargestellt.

Zugleich sind diese Elemente durch ihre rastlose Bewegung, in den größten wie in den kleinsten Theilen, die Vermittlerinnen der unorganisirten und organisirten Naturkörper, so erscheint auch das Wasser, nicht nur in der Geologie und Vegetation, sondern auch in der Geschichte der Thiere und der Völker als der Anfang der Steigerung der Culturen, aus Stromländern, Meeresküsten, Mittelmeeren bis zur Weltverbindung durch Oceane.

Dritter Theil.

Die Körper der drei Reiche der Natur.

Dieser dritte Theil der allgemeinen vergleichenden Erdbeschreibung ist den Haupt-Formen unter den zahllosen Gattungen der Körper in den drei Reichen der Natur, in sofern jene die einflußreichsten auf das Ganze der Erdoberfläche sind, gewidmet. Nach ihren Geschlechtern werden sie erst aus dem Mineralreiche, dann aus dem Pflanzenreiche und zuletzt aus dem Thierreiche in beziehungsvollen Reihen aufgeführt.

Wenn in dem ersten Theile alles, was von diesen angeführt werden mußte, nur zur Characterisirung jener stehenden Grundformen, der Continente, oder der localisirten Elemente gesagt war: so treten sie dagegen nun hier, in so weit sie der allgemeinen Erdbeschreibung angehören, selbstständig als eigenthümliche Formen auf, und zwar nothwendig in ihrem dreifachen Verhältnisse zur Organisation überhaupt, zur Erdoberfläche insbesondere und zur Menschengeschichte.

Einmahl werden sie betrachtet in ihrer Gestalt und in ihrem Bau als Haupt-Typen in Beziehung auf irgend eine von der Natur individualisirte Erdstelle, und so erscheinen sie als die Repräsentanten der bestimmten Localitäten der Erde.

Zum zweiten wird ihre natürliche Heimath, oder die Regel ihres geographischen Vorkommens über die ganze Erde aufgesucht, und die weite oder enge Sphäre ihres Naturlebens, ihre Zone genau zu begrenzen seyn.

Drittens soll die Herrschaft, welche die bewegenden Kräfte der Natur und der Mensch sich über die Naturkörper, durch Verminderung und Vermehrung, Umänderung und Ausbreitung zu erwerben wußten, geographisch und historisch angedeutet seyn.

So fügt sich bei jeder Character-Form der drei Naturreiche das Einzelne zum Ganzen; es wird der früher schon bereitete Boden mit lebenden Gestalten sich füllen, denen eben dieser, als sie selbst characterisirend, wie eine Folie unterliegt. Gleichermaßen wird, da die speciell entwickelte so wichtige Lehre der Climate vorangegangen, sich in jeder dieser Gestalten jedesmal ein ihr entsprechendes Clima zurückspiegeln, so daß nun für jeden Punkt der Erde dadurch seine individualisirte Stelle zur belebten Natur erscheinen kann.[1]

Führen diejenigen Zonen, welche die Verbreitung der unorganisirten Körper des Mineralreichs angeben, zu gewissen allgemeinen geologischen Phänomenen, und da wo sie von den Menschen benutzt werden, in die Kunstgeschichte wie in die älteste Culturgeschichte festsitzender Völkestämme zurück: so scheinen dagegen die Lebensgürtel, welche die Heimath der nutzbarsten Gewächse und Thiere bezeichnen, über die frühere Entwickelungs-Geschichte der Völkermassen einiges Licht zu verbreiten, mit denen sie zuweilen auf ihren Zügen wanderten, wie jene von Station zu Station sich veränderten, ihre geographische Sphäre erweiterten, und selbst wohl, wenn die Völker auch vom Schauplatz der Geschichte abgetreten waren, ohne weitere Pflege und Schutz von Menschenhand, ihr neugewonnenes Naturleben für jüngern Völkeranflug fortsetzten.

So ergeben sich diese und andre Resultate über den innigsten Zusammenhang der Völkergeschichten mit der lebenden Natur, indem von der einen Seite eine unabwendbare Abhängigkeit von derselben sich zeigt, die um so fesselnder ist, je näher der Mensch noch dem bewußtlosen Zustande steht und die Völker als Horden leben. Von der andern Seite dagegen zeigt sich ein immer fortschreitendes Freiwerden der Culturvölker von den in gleicher Progression immer mehr und mehr zurücktreenden

Bedingungen der vaterländischen Naturen. Indeß die Bewohner der Weltstädte dann, durch die künstliche Befriedigung aller Bedürfnisse, gänzlich aus der Natur heraustreten, weiß sich der einzelne Mensch an jeder Stelle über dieselbe zu erheben, wenn ihm das Ideal des ächten Weltweisen im Leben gegenwärtig ist, das uns der göttliche Platon im Theätetos vor Augen gestellt hat.

So erhalten hier die Begriffe von Vaterland und Volk in ihrer bestimmten Individualität und Mannichfaltigkeit von der Seite der Natur aus betrachtet einige Nachweisungen.

Auch hier muß die Vielartigkeit durch den angebahnten Gang sich zu einer größern Einheit zusammenordnen, wenn auch sie selbst in ihrer Klarheit nie entschleiert werden wird.

Der Mensch

ist das Höchste in der Natur, durch dessen Anerkennung derselben sie selbst erst zum Daseyn und zu ihrer hohen Bedeutung für uns gelangt. Darum geht er auch hier als leitender Gedankenfaden durch alle drei Theile hindurch, und tritt am Schlusse jeder Hauptform insbesondre auf, als ein lebendiger Spiegel der Natur, von welchem ihre Geheimnisse zu seines Gleichen noch einmal wiederholt und verständlicher ausgesprochen werden.

Auf diese Weise kommen nach und nach alle wesentlichen Naturverhältnisse zur Sprache, in welche die Völker auf diesem Erdenrunde gestellt sind, und es sollen aus diesen alle Hauptrichtungen ihrer entwickeltern Zustände, welche die Natur bedingt, hervorgehen.

Wäre dieses Ziel dann wirklich erreicht: so würde eine Seite der Historie im Allgemeinen einen Fortschritt gewonnen haben, indem das erregende Wesen der Antriebe der äußern Naturverhältnisse auf den Entwickelungsgang der Menschheit, welche den Forschern der Alten schon mehr als der Neuern Geschichte manche Aufschlüsse gegeben haben, dadurch zu größerer Klarheit gekommen seyn müßte. Es bliebe ein anderes Gebiet, das der innern Antriebe der von dem Aeußern unabhängigen rein geistigen Natur in der Entwickelung des Menschen, der Völker und Staaten, zur vergleichenden Untersuchung übrig, als würdiger Gegenstand einer leicht noch glücklichern Betrachtung und nicht minder lohnenden Forschung.

Methode der Anordnung.

Der Titel der gegenwärtigen Arbeit zeigt an, daß sie in das Gebiet der historischen oder Erfahrungs-Wissenschaften fällt, deren Vervollkommnung nur in gleichem Schritte mit der Summe der wichtigen Erfahrungen wachsen, und daher jedem folgenden Geschlechte in immer veredelter Gestalt überliefert werden kann.

Aus welchen Hauptquellen diese Summe der Erfahrungen abgeleitet wurde, soll der folgende Abschnitt andeuten, der gegenwärtige aber einige Hauptzüge über die Methode ihrer Verbindung darlegen.

Die Methode, nach welcher dieser specielle Theil beobachtender Naturwissenschaft angeordnet wurde, ist diejenige, welche sehr bezeichnend die reduzirende, als die objective, genannt worden ist, die den Haupt-Typus der Bildungen der Natur hervorzuheben, und dadurch ein natürliches System zu begründen sucht, indem sie den Verhältnissen nachspürt, die im Wesen der Natur selbst gegründet sind.

So mußte die ganze Anordnung völlig abweichend werden von denjenigen trefflichen, frühern Arbeiten, welche dieselbe Wissenschaft, unter dem Namen von Geographie oder physikalischer Erdbeschreibung nach der classificirenden oder subjectiven Methode, für das Bedürfniß anderer Wissenschaften und zu besonderen Zwecken, vortrugen.

Wenn daher Eratosthenes der Cyrenäer zuerst die astronomische Geographie, Herodot und Strabo gewissermaßen die erste geographische Historie und historische Geographie u. s. w., unter den Neuern Cluver die erste alte Geographie, J. Bergmann die erste geographische Physik, Büsching die erste geographische Staatenlehre, Andere die Länderkunde anordneten: so wurde es nach solchen Vorarbeiten und den anderweitigen Fortschritten der Zeit in der Himmels-, Erd- und Natur-Kunde erst möglich, die ersten Grundideen der physicalischen Erdbeschreibung zu erforschen. So wurden z. B. zuerst die Thatsachen über den Bau des Erdgrundes von Werner in ihrem Umfange zur Sprache gebracht, das Verhältniß der Elemente zu der Erdhülle überhaupt durch H. de Saussure, de Luc und A. v. Humboldt, das der ganzen belebten Natur zur unbelebten durch den Grafen von

Büffon. E. A. W. v. Zimmermann war es, der zuerst das allgemeine Verhältniß der Thiere zur Erdoberfläche aufsuchte, und J. F. Blumenbach führte die Betrachtung der Menschenrassen nach ihren physischen Verhältnissen in das Gebiet der Erdkunde ein.

So konnte erst die Anordnung einer solchen physikalischen Geographie möglich werden, welche hier versucht worden ist, die aber, um alle Kraft für das ihr Eigenthümliche zu sparen, ganz auf die in sie bisher fremdartig mit eingeflochtenen cosmischen statistischen und politischen Verhältnisse des Erdballs Verzicht leistet, welche in eignen Werken durch Meister erforscht worden sind.

Physicalisch wird diese Wissenschaft genannt, weil in ihr von den Naturkräften die Rede ist, in sofern sie im Raume wirken und bestimmte Formen bedingen und Veränderungen hervorbringen. Indeß hier kann nicht bloß von den Wirkungen mechanischer und chemischer, sondern auch von organischen und minder berechneten Kräften und Wirkungen die Rede seyn, die nur in der Zeit sich offenbaren, und auch in verständige und sittliche Naturen eingehen. Darum ist der herkömmliche Ausdruck, physicalische Geographie, als eine zu enge Sphäre des Begriffs, der ungebräuchliche sich ihr mehr annähernde, physiologische Geographie, als zu fremdartig und vielsinnig weggelassen, das Wesen derselben aber durch zwei bezeichnende Ausdrücke angedeutet worden.

Allgemein, wird diese Erdbeschreibung genannt, nicht, weil sie Alles zu geben bemühet ist, sondern weil sie ohne Rücksicht auf einen speciellen Zweck, jeden Theil der Erde und jede ihrer Formen, liege sie im Flüssigen oder auf dem Festen, im fernen Welttheil oder im Vaterlande, sey sie der Schauplatz eines Culturvolkes oder eine Wüste, ihrem Wesen nach mit gleicher Aufmerksamkeit zu erforschen bemühet ist: denn nur aus den Grund-Typen aller wesentlichen Bildungen der Natur kann ein natürliches System hervorgehen.

Vergleichend, wird sie zu nennen versucht, in demselben Sinne, in welchem andre vor ihr zu so belehrenden Disciplinen ausgearbeitet worden sind, wie vor allen z. B. die vergleichende Anatomie.

Wir stehen in unserer Kenntniß der einzelnen Stellen des Erdenrunds, wenigstens schon hie und da auf demjenigen Puncte, von welchem aus die Vergleichung analoger Formen und Wirkungsarten derselben möglich und

rathsam ist. Der anschauungsreiche, vielgewanderte Herodotus war es, der diese Idee für die Geographie zuerst angedeutet (II. c. 33), und an derselben Stelle auf das großartigste zur Vergleichung von Libyen und Europa durch den Niger und den Ister angewendet hat.

Mehr belehrend kann so die Anordnung auch des Wenigern werden, als die rastlose Zusammenraffung des Einzelnen, Unverbundnen, das unser Gedächtniß nicht mehr zu behalten vermag, wenn es sich nicht gegenseitig durchdringend in großen Gesetzen und Gruppen, zu Ideen und Anschauungen zusammendrängt. Welcher Gewinn hieraus für die Wissenschaft nach allen Richtungen hervorgehen kann, hat in vielen derselben der Weltbeobachter A. von Humboldt gezeigt, der neue Begründer der vergleichenden Erdbeschreibung. Mit ihr ist für diese Wissenschaft überhaupt ein neues Feld eröffnet, das hier nach schwachen Kräften anzubauen versucht wird. Die spät erst reifende Frucht kann die Universal-Geographie seyn.

Die Anordnung aller in diesem Werke versammelten Thatsachen muß, um methodisch zu heißen und zu einem natürlichen Systeme zu führen, einen Haltungspunct, einen idealen Hintergrund haben. Nur durch ihn kann das Empirische zu einem Zusammenhange, das Mannichfaltige zur Einheit gelangen, welche selbst der todten Natur fehlt. Ohne diesen idealen Hintergrund, Hypothese, Theorie, oder wie man ihn sonst bezeichnen will, komme er zum Bewußtseyn oder nicht, wird wohl von menschlicher Seite nie ein Ganzes zu Stande kommen. Denn selbst die festeste Ueberzeugung, ohne alle Beihülfe eines solchen bei der Forschung zu Werke zu gehen, ist in der That, wie schon Playfair sagt, an sich die erste Theorie. Mangel einer ausgesprochnen Theorie führt also darum nicht eher zur Wahrheit, und schützt eben so wenig vor Unpartheilichkeit. Nur Kenntniß der Geschichte der Philosophie und der Wissenschaften, die Behutsamkeit in der Anwendung des Gedachten und das aufrichtige Streben nach Wahrheit können der menschlichen Schwachheit in diesem Puncte zu Hülfe kommen, um wenigstens den Ausdruck: „unbefangne Ansicht der Thatsachen" dessen jeder aufrichtige Forscher sich so gern bedient, zu rechtfertigen.

Der ideale Hintergrund, aus welchem dem Verfasser in diesem Werke, die unbefangene Ansicht der Thatsachen zur Anordnung auf diese specielle Weise hervorge-

gangen scheint, liegt ihm nicht in der Wahrheit eines Begriffes, sondern im Gesamt-Inhalte aller Wahrheiten für ihn, also im Gebiete des Glaubens. Er beruht auf einer innern Anschauung, die sich aus seinem Leben in der Natur und der Menschenwelt gebildet hat. Durch das Zwiegespräch mit einem großen Manne des Jahrhunderts gelangte sie zum Bewußtseyn, und wurde von der einen Seite als Grundidee in dieser Wissenschaft so aufgestellt, daß, wenn das rechte vollführt wäre, sie aus allen Theilen derselben zurückstrahlen und sich in andern ähnlichen Naturen wiedererwecken müßte. Darum läßt sie sich nicht von vorn herein definiren oder in ihrem Wesen begrenzen, sondern kann nur durch das Ganze hindurchspielend sich mit dem Schlusse in ihrer Vollendung gestalten.

Hier sey es nur im Uebergange zu den einzelnen Grundregeln gesagt, wie es in dem Wesen der Anschauung, im Gegensatze des scharfen und sondernden Begriffes zu liegen scheint, daß sie mehr als jener zum Combiniren und Aufbauen sich hinneigt, wodurch die ganze Form der gegenwärtigen Arbeit bedingt wurde.

Einige einzelne Regeln der Anordnung können nun desto bestimmter angegeben werden, um das weitläuftige Gebäude prüfender zu durchschauen.

Die Grundregel, welche dem Ganzen seine Wahrheit sichern soll, ist die von Beobachtung zu Beobachtung, nicht von Meinung oder Hypothese zu Beobachtung fortzuschreiten. So schwer und öfter in der That unmöglich es auch seyn mag, dieser auf das Haar getreu zu bleiben: so wird man sich doch der Consequenz in ihrer Anwendung immer um so mehr nähern, je mannichfaltiger die Zahl und Art der treuesten Beobachter, und zwar der verschieden gebildeten aus den nahesten und entferntesten Ländern und Jahrhunderten ist. Daher hier wo möglich die bewährtesten Zeugnisse aller Völker und Zeiten für jedes einzelne Factum und jeden Punkt desselben dicht zusammengedrängt, wenn nicht zur Vereinigung doch zur Vergleichung (und zwar in den ihnen eigenthümlichen Ausdrücken, die gewöhnlich individualisirend sind) stehen sollten. Was so durch Vielfarbigkeit und Umständlichkeit auf der einen Seite verloren geht, wird im Ganzen immer wieder an Wahrheit gewonnen werden. Dann schließt sich an die specielle Ansicht und selbst an den Ausdruck über jedes Factum, an seiner historischen Stelle

jedesmal die specielle Theorie an, welche ja nicht selten auch schon der beflügelte Genius der weitern Forschung geworden ist. Auch wohl die Hypothese wird da im Vorbeigehn ihr Plätzchen finden, die ja dann und wann einmahl, freilich nur wenn sie von einem Halley, Leibnitz, Lucas oder von einem Franklin ausgeht, ihrem Jahrhundert, oder von einem Pythagoras, wie die des Sonnensystems, ihrem Jahrtausend vorausspringen kann.

Die Grundregel, welche der Darstellung ihren Character gibt, ist diejenige, welche das Räumliche bestimmt. Einmahl nämlich, der Länge und Breite nach, welche man hier die geographische, und zweitens der Tiefe und Höhe nach, welche man hier die physische Dimension mit Recht nennen könnte. Jene wird durch die Gestirne, diese durch die Atmosphäre am bequemsten und auf das genaueste regulirt. Wenn diese physische Dimension, was sehr zu beklagen, in den frühern Zeiten im Gegensatze der ersten, die freilich mehr mit dem Cosmischen wie mit dem Politischen zusammenhängt, völlig aus der Acht gelassen worden, und auch heut zu Tage nur auf wenigen Erdstrichen mit mathematischer Genauigkeit verfolgt werden konnte: so hat ihre Beachtung doch erst die vergleichende physicalische Geographie möglich gemacht, und von ihr geht daher auch jedesmal die Untersuchung aus. Eben so sehr wie die Stereometrie von der Longi- und Plani-metrie abweicht, so verschieden muß auch die gegenwärtige Gestaltung unsrer Wissenschaft von ihrer frühern seyn.

Die Grundregel, welche dem Ganzen seinen Fortschritt und jedem Einzelnen sein Resultat sichert, ist die vom Einfachern zum Zusammengesetztern, von den einzelnen Seiten zur Mitte oder zur Einheit, und von der Regel zu den Ausnahmen überzugehen, und zwar nach allen hier im Gebiete der räumlichen Verhältnisse liegenden Richtungen. So z. B. hier von den Höhen zu den Ebenen, von den Quellen zu den Mündungen, von der Wasservegetation zur Vegetation der Länder; oder von der kalten und warmen Zone zur gemäßigten, vom mechanischen, chemischen, organischen Einfluß zum Gesamtleben, von der Natur zum Menschen, und wieder vom Generell zum Speciell Characterisirten, von dem Allgemeinen zum Individuum, von der Allgemeinheit zur Eigenthümlichkeit.

Eine untergeordnetere Regel bei der Ausarbeitung zur Beförderung der Klarheit ist die Gruppirung des Gleichartigen und Verwandten; eine andere die zur Verständigung der so mannichfaltigen Benennungen und Begriffe der verschiedensten Zeiten, Sprachen und Ansichten, liegt in dem Bestreben, sie jedesmal in ihrem Ursprunge und Fortgange historisch aufzusuchen, zu entwickeln und geographisch auseinander zu falten; eine dritte ist die des Hervorhebens der intensiven Größe jeder Erscheinung über die extensive oder die Beförderung der nothwendigen Unterwerfung des Materiellen unter das allgemeine Gesetz.

Wo gegen diese insgesamt, so wie gegen manche andere, die hier nicht weiter anzuzeigen sind, gefehlt wird, da ist dieses wohl einmal auf den Mangel der Quellen, häufiger auf die Rechnung ihres Bearbeiters zu schreiben, nicht aber auf den innern Character der Methode, die bei vielen sicher vorhandnen Schwächen in der Ausführung, doch wohl noch Einiges von dem leisten wird was sie verspricht.

Quellen.

1) Anzeige der Quellen.

Es sollen nicht alle die einzelnen Werke hier aufgeführt werden, welche bei der gegenwärtigen Arbeit benutzt worden sind; sie prangen in den Bibliotheken, und das Urtheil der gelehrten Welt ist über sie schon größtentheils festgestellt; auch würde ein eigner Band kaum für eine noch so kurze Würdigung und Characteristik, die von den Vorgängern mitgetheilt ist, hinreichen.

Die gewissenhafteste Anzeige ihrer Benutzung, in einem Zweige der historischen Wissenschaften, die noch fast aller Critik ermangelt, ist indeß, so unbehülflich es erscheinen mag, im Werke selbst unerläßliche Pflicht. Nothwendig wird sie, zumal bei einer Bearbeitung, in welcher die Angaben in einer andern Verbindung, in einem andern Lichte erscheinen können. Nur durch diese Anzeige wird öfter die Verweisung einzeln oder allgemein gebräuchlicher oder neu aufgestellter Annahmen und Vorstellungsweisen, als unbestimmt, oder den Naturwahrheiten widersprechend, aus dem Gebiete der Geographie, gerechtfertigt werden.

Weil wir uns hier nicht mit individuellen Erdansichten begnügen möchten, sondern der Thatsachen der Natur selbst in unserm Bewußtseyn uns bemächtigen wollten, so wird, wo möglich, kein einziges Glied in der zusammenhängenden Erfahrungskette aufgenommen seyn dürfen, ohne die Nachweisung, woher ein Jedes genommen und auf welcher Autorität seine Haltbarkeit zum Ganzen beruhe.

Hierdurch nur allein wird es möglich werden, nach und nach die mehr und minder schadhaften Glieder, deren Zahl größer ist, als wir uns träumen lassen, ohne Zerstörung des Uebrigen, durch kräftigere zu ersetzen, und die Kette für allen Andrang undurchbrechbar zu einem unveräußerlichen Eigenthum der Wissenschaft zu machen, oder durch Critik den Mangel ihres innern Zusammenhalts aufzudecken, und so die ganze Kette ebenfalls zum Vortheil der Wissenschaft aufzulösen, und hierauf bezieht sich der Spruch, welchen diese Arbeit an der Stirne trägt.

Nicht selten wird es, wie oben schon angedeutet wurde, wichtig seyn, bei zweifelhaften oder bestrittenen

Punkten alle bedeutenden Zeugnisse anzuführen, um des Ursprungs herrschender Ansichten willen. Denn so viele Irrthümer sich in den geographischen Wissenschaften auch eingeschlichen haben mögen, so daß der mit der Wahrheit Aufgewachsne sich zuweilen höchlich über die gelehrten Fabeln zu verwundern hätte — wie dieß einst den kenntnißreichen Habessinischen Abba Gregorius in einer hochgelahrten Versammlung in dem Herzen von Deutschland zum lauten Lachen und zu dem bedenklichen Wunsche brachte, daß doch lieber gar nichts gedruckt werden möchte als der größten Zahl nach (über sein Vaterland meinte er) nur Lügen — so sind dieß in der That doch nur äußerst selten, reine Unwahrheiten.

Meistens sind es nur ungeschickte oder unvollständige Mittheilungen, einseitiger, von einem speciellen oder beengten Standpuncte ausgegangener, und eben so oft wiederum von der Gegenparthei falsch verstandener und schiefbenutzter Ansichten. Diese können alle subjektiv im hohen Grade den Stempel der Wahrhaftigkeit tragen, und daher reiche Quellen für dieselbe seyn, dürfen aber nur nicht mit dem Maaßstabe objektiver Realität gemessen werden. Darum ist es nicht gleichgültig zu wissen, ob es Tacitus ist, der das Land der Germanen schildert, Aeneas Sylvius und Petrarca, oder ob ein A. Reißner und G. von Frundsberg, Sebastian Frank oder M. Quaden von Kinkelbach in „Teutscher Nation Herrlichkeit" sein Vaterland beschreibt.

Eben so nothwendig wird dieß zu wissen seyn, wenn ein Venetianer Marko Polo, ein Armenier Haiton, ein Byzantiner Procopius, ein Perser Scherifeddin, ein Araber Ebn-Haukal, ein Bewohner Indiens Abu Fazil, ein Chinesisches Corps von Gelehrten in Kaiser Kanghis Chinesischer Geographie, neben einigen Neu-Europäischen Zeugnissen und den Historien der Alten, als die Hauptautoritäten der Natur des asiatischen Hochlandes erscheinen.

Nicht gleichgültig ist es zu wissen, ob ein See- oder ein continentaler Mann, ob ein Platt- oder Hochländer, ein wissenschaftlich gebildeter mit Erfahrung, oder auch mit Theorien und Glaubensvorurtheilen der Zeit ausgerüsteter Mann, oder ob nur ein solcher, dem der schlichte Menschenverstand überall zu Gebote stand, diese oder jene Thatsache aufgefunden und mitgetheilt hat. Denn nur einige unter allen besitzen diejenige Gabe der

treuen Ueberlieferung, der scharfen Sonderung und der kindlichen Anspruchslosigkeit in der Mittheilung, welche den Vater dieser Wissenschaft, Herodotus, zugleich zum Muster aller Berichterstattung erhoben hat.

2. Natur der Quellen.

Doch die Natur der Quellen, aus welcher uns die Thatsachen zugekommen sind, ist noch in anderer Hinsicht von manigfaltigerer Art, in sofern sie aus eigenen Naturbeobachtungen fließen, oder durch Anderer Untersuchungen und Berichte mitgetheilt, oder aus den Resultaten dieser Berichte, zu denen auch Zeichnungen und Landkarten gehören, geflossen sind.

Ohne alle eigene Ansicht der Erdoberfläche und der Erkenntniß ihrer bedeutendsten Hauptformen, würde diese Arbeit nicht ausgeführt worden seyn. Da jedoch die Umstände dieselbe begünstigten, so konnten viele Thatsachen über die wesentlichsten geographischen Naturverhältnisse des deutschen Vaterlandes und seiner Bewohner von der Oder bis zum Rhein und zur Donau, durch mancherlei eigne Beobachtungen unterstützt werden. Das wasserreiche Gebiet eines Hauptstromes von Europa, des majestätischen Rheins, war von seinem Quellande bis gegen sein Delta hin, durch vieljährige Wanderungen, in dem größten Theile seines Geäders ein Gegenstand der Aufmerksamkeit. Ein Hauptsee von Europa, der Lemanische konnte in allen Jahreszeiten nach allen Richtungen hin in seinen allgemeinen Verhältnissen zur Natur und ihren Wirkungen mit Muße betrachtet werden. Eben so wurde die Natur des weitläuftigen Alpengebirgs-Landes, welches dem ganzen Occident seinen Charakter giebt, in seinen Haupt-Gruppen in drei verschiedenjährigen, vielfach veränderten Reisen nach allen Richtungen durchzogen. Durch mehr als jahrelangem Aufenthalt am Fuße seines höchsten Gebirgsstocks, wie durch mehrere monatlangen an seinen eisigen Höhen, konnte der mächtige Einfluß einer solchen Riesenform, die vom Montblanc bis zum Brenner in ihrem unendlichen Reichthum erblickt war, selbst in weite Fernen hin und auf die ganze Natur zur lebendigen Anschauung gebracht werden.

Dagegen lehrte der Besuch in dem reizenden Italien bis in seine Südspitze gegen Sicilien hin das Gebiet und das Leben vulkanischer Thätigkeit kennen, und regte alle die Gefühle auf, welche auf diesem classischen Boden

einen Repräsentanten des Grund-Typus, des Cultur-Climas und der allgemeinen Küstennatur des Mittelländischen Meeres ahnen lassen. Und so wurden auch hie und da einige Verbindungen des Meeres und des Landes, und der Körper der drei Naturreiche und der Völker auf ihrem Boden und in ihrem Naturzusammenhange aufgefaßt.

Ueber diesen verhältnißmäßig sehr unbedeutenden Erdstrich werden daher die Quellen zuweilen eigne Beobachtungen seyn, sie werden sich an fremde, oft mündlich, zuweilen schriftlich mitgetheilte Berichte von trefflichen Augenzeugen anschließen, und nicht selten überhaupt, auch zu den aus eigner Ansicht geschöpften, von andern bewährten, und daher am sichersten erscheinenden Vergleichungspunkten für andere Erdstellen dienen.

Besonders geht aus einer solchen Naturanschauung das wahre Verhältniß hervor, nach welchem Landkarten als Quellen für physicalische Erdkunde benutzt werden dürfen.

Sie sind überhaupt nur selten aus eigenen Anschauungen und den Resultaten mit Critik gesammelter Beobachtungen hervorgegangen, ungeachtet sie immer in diktatorischer Form auftreten müssen. Zu jenen seltneren zählen wir, um nur die Idee derselben zu vergegenwärtigen, La Condamine und A. v. Humboldts Karten von Peru und Mexico, Rennells Atlas von Bengalen, v. Hermelins Atlas von Schweden, Cassinis Karten von Frankreich, Rizzi Zannonis Meisterblätter von dem Küstenlande Campagna Felica, Peter Anichs erste Karte von Tyrol, oder als Meisterstück aller Specialkarten im Kleinen die Carte de Chasse von Ludwig XIV., und im Großen Greens Werk über Bayern, Amman und Bohnenbergers Werk über Schwaben, Le Coq über Westphalen, und viele andere mehr. Zu denjenigen, welche specielle Naturformen mit einer gewissen Vollständigkeit nach eigner Anschauung und Erforschung darstellten, gehören A. v. Humboldts Musterblatt der Mexicanischen Hochebene, Lichtensteins Versuch über die Terassenform von Südafrika, Marsigli und v. Wiebekings Stromkarten der Donau und des Rheins, v. Riedl Flußkarte von den Bairischen Flächen, Moosen und Seen, J. T. Reinke Mündungskarte der Elbe und Weser; vom Meeresboden W. Heathers Karte von der Ostsee und Nordsee, vom Vulkanboden, Bory Karte der Insel Bourbon und Frey-

cinet von Isle de France; von einem Alpengebirgslande die Hauptblätter der J. H. Weißischen Schweitzerkarte. Die neueste Zeit hat Meisterstücke von solchen Karten für die Form eines Gebirgsstocks geliefert durch die Blätter von Salzburg und Kärnthen, welche einem Deutschen Erzherzog ihr Daseyn verdanken, und für die submarine Küstenform in den gleich bewundernswürdigen Blattern der peripherischen Karte Australiens von Flinders.

Diese und ähnliche, nur freilich immer seltene Erscheinungen, die an sich selbst schon zum tiefern Studium auffordern, müssen hier in jeder Hinsicht als die trefflichsten Quellen genannt werden. Viele ausgezeichnete Blätter und Arbeiten, wie die eines D'Anville, Arowsmith, La Pie, Sotzmann, Mannert, Streit, Reimann, Reichard, Schmidt, Klöden und Andrer, welche durch astronomische und historische Forschungen angeordnet, und mit bewundernswürdigem, kritischem Fleiß, aber ohne eigne Naturanschauung des Landes, das sie darstellen, ausgeführt werden konnten, haben ihre anderweitigen, hier nicht zu würdigenden Verdienste, aber für die physicalische Erdkunde müssen sie als abgeleitete Quellen nur mit Vorsicht benutzt, und das, was sie darstellen, nur als symbolisch, oft hieroglyphisch angedeutet gedacht werden, wie dieses denn zuerst in Hinsicht des ganzen Landkartenwesens überhaupt, in Beziehung der daraus hervorzugehenden Erkenntniß, vortrefflich von Gutsmuths ausgesprochen ist.

Wenn in der Zeichnung der Welt- und Länderkarten die Landesnatur dargestellt wird, so sollte dieß immer nur mit Bewußtseyn der bestimmten Hypothese geschehen, wie dieß absichtlich von einem Buache, Gatterer, v. Zimmermann, Fr. Schulz, Reichard, und nicht ohne Nutzen für die Wissenschaft, durchgeführt und von Zeune nach allen Seiten beleuchtet ist. Aber durch das in seiner Thätigkeit ohne Bewußtseyn, nur blind folgende Heer der Nachahmer geht auch dieser Nutzen wieder verloren, und es tritt statt des Bildes der Natur ein Zerrbild hervor, welches die physikalische Erdkunde eben so als Quelle ververwerfen sollte, wie die Physiognomik schon unrichtig gezeichnete Schattenrisse keiner Aufmerksamkeit würdig hält.

Aber auch die besten Landkarten verhalten sich zum Studium der allgemeinen vergleichenden Erdkunde, wie die Präparatensammlungen zur Physiologie, die, wie der Meister es lehrt, für sie von unschätzbarem Werthe

sind; so lange der Physiologe in ihrem aufgetrockneten Bau, in den mit Wachs gleichzeitig ausgesprützten Herzkammern, in den getrennten Theilen nur die leblose Natur erblickt. Wollte der Geograph seinen Landkartenschatz bei der Demonstration seiner ganzen Wissenschaft als erste Quelle gebrauchen, wie dieß bei so vielen geographischen Systemen wirklich geschehen: so mußte er in noch größere Irrthümer gerathen, als der Physiologe, der in der Anatomie der Leiche den lebendigen Zustand des Herzens, oder die Angel und das Wesen des Lebens suchte, da jenem nur die verzerrte und verkleinerte Zeichnung der todten Masse zu Gebote steht.

Wenn viele der aus gegenwärtiger Erdbeschreibung hervorgehenden Resultate entweder mit demjenigen nicht stimmen, oder geradezu demjenigen widersprechen werden, was dem Heere unsrer Karten in Beziehung auf Abbildung der Erdoberfläche als Uniform dient: so erklärt sich dieses daraus, daß von ihm großentheils noch immer J. Ludolfs Vorwürfe gelten, welche dieser kritische, weltgelehrte Mann den Landkartenfabrikanten machte, als er vor einem vollen Jahrhundert die erste und beste berichtigte Karte, von dem unbekannten Habessinischen Lande, seinen Zeitgenossen mittheilte.

Wenn wir nun in der Anzeige der Quellen zum zweiten Haupttheile derselben fortgehen, und aus dem ersten die Armuth der eigenen Beobachtungen für das Weltganze sich ergeben mußte, so wird in diesem, in den Beobachtungen und Berichten Anderer, der außerordentliche Reichthum in der That die Wissenschaft selbst in ein frohes Erstaunen setzen.

Obwohl nicht aus allen lauteres Gold fließt, in vielen ungemünztes verborgen liegt und nur in wenigen eine ganze Herrlichkeit von Schätzen aus dem Füllhorn der Natur aufgefangen ist: so wird doch mit dem größten Danke gegen die Vorfahren anzuerkennen seyn, daß auch das achtzehnte Jahrhundert ganz besonders ausgezeichnet an Männern gewesen, welche, für diese Zweige der Wissenschaften wahrhaft begeistert, Gut und Blut daran gesetzt, ihren Wuchs in das Freie, in die Weite und Höhe zu fördern, ihre Blüthen und Früchte auch zur Erquickung für die kommenden Geschlechter zu hegen und zu pflegen.

Ja, es hat sich vollkommen bewährt, was zu einer ärmern Zeit, vor einem Jahrhunderte, der erste neuere

Physico-Geograph, der kraftvolle Scheuchzer (in seiner Helvetiae histor. natur. Zürch 1716. 4.) weissagend verkündigte: „Und fänget man erst seit einigen Jahren an, auf diesem rechten Weg der Observationen einherzugehn, so wird auch verhoffentlich die gelehrte Welt hieraus, nach Verlauf von funfzig und hundert Jahren, mehr Nutzen schöpfen, als vorher durch den Ablauf etlicher tausend.“ Er lieferte selbst mit zuerst einen Schatz in der Alpennatur gemachter Beobachtungen, und als einem thätigen Mitgliede der Londner Societät schwebte ihm die hohe Wichtigkeit der Erforschung der Gesetze in der ganzen Welt der Erscheinungen vor. Er sahe den Zusammenhang, den jede einzelne Erfahrung mit dem Ganzen, und das Gesetz des Ganzen mit jedem abgeleiteten auf dem Erdball für alle Wissenschaften habe, sehr wohl ein, wenn er in specieller Beziehung auf die Barometermessungen so vortrefflich sagte: „Es schimmert jede Wahrheit mit ihrem besondern Glanz, und doch spielet je ein Licht gegen dem andern, je eine Wahrheit gibt der andern einen Schein: je eine fließt aus der andern und wiederum in andre. Die Urwahrheit ist eine reiche Quell, aus welcher andre fließen, und ist wiederum eine jede besondre Wahrheit, gleich einem wasserreichen Fluß, der sich in ohnzählige kleine Rünse austheilen lässet (ebendas. I. p. 15)“.

Die größte Zahl isolirt stehender physischer Wahrheiten findet sich unstreitig in dem Archiv der über ein Jahrhundert fortlaufenden Verhandlungen der Londner Societät der Wissenschaften, in ihren Philosophischen Transactionen (seit 1660), so wie in den Memoiren der Pariser Academie. Diese, so wie diejenigen in den reichhaltigen Acten der Turiner, Petersburger, Berliner, Stockholmer und anderer gelehrten Gesellschaften konnten hier nach dem getreuen Wegweiser des Reußischen Repertoriums mit sorgfältiger Vollständigkeit benutzt werden, da durch die nicht dankbar genug anzuerkennende Unterstützung ihrer Pfleger, die ausgewählteste und vollständigste Bibliothek zum bequemen Gebrauche eine längere Zeit hindurch offen stand.

Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts waren in demselben Jahre (1707) für die Naturwissenschaften zwei unsterbliche Männer geboren worden, Linné und Büffon, die ihr Leben ganz demselben Studium mit universalhistorischem und philosophischem Sinne, obwohl in ent-

entgegengesetzter Form und eben darum wohl mit desto ersprießlichern Wirkungen für das Ganze, widmeten, und so seit der Mitte des Jahrhunderts, von manchen Gefährten unterstützt, der Naturforschung ein höheres Leben vorbereiteten. Es traten nun mit dem Anfange der zweiten Hälfte des Jahrhunderts die naturwissenschaftlichen Bestrebungen dichter zusammen, und derselbe Geist weckte drei große von einander unabhängige Hauptunternehmungen, in derselben Reihe von Jahren, nach den verschiedensten Richtungen auf, die für die physicalische Erdkunde zu lange fließenden Quellen geworden sind.

Die immer denkwürdigen, seit den siebziger Jahren viele Jahrzehende hindurch fortlaufenden naturhistorischen und geographischen Reisen der Petersburger Academiker durch das weite Russische Reich, von der Ostsee bis zur Nordwestküste Amerika's und von dem Eismeere bis zum Kaukasus und Altai, auf welchen die unermüdlichen Gmeline, Pallas, Georgi, Steller, Güldenstädt u. a. meistens Deutsche, nebst andern Neuern mancherlei Schätze sammelten, und die Natur des Nordens der Erde enthüllten.

Zu gleicher Zeit umforschte J. Cook, der Entdecker genannt, in den Jahren 1768 bis Anfang 1779 dreimal das Gebiet des Erdballs, und erweiterte die Kenntniß desselben, als wäre er überall seine Heimath gewesen, nach allen Richtungen hin. Durch ihn und seine Begleiter, einen Banks, Solander, Sparrman und die Forster, Vater und Sohn, wurde uns die Natur der Oceanischen Welt zur Anschauung gebracht.

In denselben Jahren hatten A. G. Werner (1774) im sächsischen Berglande, und H. de Saussure (1772 bis 79) durch das Studium des Alpengebirgs in seinem Vaterlande den Boden und die Wurzel zu einem ganz neuen Hauptstamme der Erdkunde gefunden, der jetzt noch im jugendlichen Wuchs schon mit Früchten prangt, einst aber als ein königlicher Baum aus der Tiefe der Erde zum Himmel seine Krone erheben wird.

Es wetteiferten nun die gebildetsten Nationen Europa's nebst den gelehrten Vereinen in Indien (Asiat. Research. Calcutta 1778.) und Nordamerika (Transact of the Americ. Soc. of Philadelphia, und Mem. of the Americ. Acad.) in der Förderung des Entdeckten.

Zu Gute gemacht wurde dieses, theils von vielen Einzelnstehenden, mehr noch durch die gleichmäßig nach

Wahrheit strebenden und freundschaftlich verbundenen Männer. Was physische Erdkunde in dieser Hinsicht J. Banks, dem Greise, verdankt, ist ausgezeichnet. Wie er in Großbrittannien und dessen weiten Gebiete, so wirkte in Deutschland ihm ähnlich J. F. Blumenbach durch seine Sammlungen, Schriften und mehr noch durch das lebendige Wort in seinen Schülern, Andere in Braunschweig, Wien, Berlin auf ähnliche Weise; für Frankreich in gewissen Hinsichten Delametherie und Cuvier, für das südliche Europa aber Bonnet's und Saussure's vielerfahrner Jünger, Gefährte und Freund, der in seinem Vaterlande hochverehrte, edle M. A. Pictet.

Die Summe der bewährten Thatsachen aus diesem Quellenreichthum wächst an intensiver Größe durch die specielle Nachweisung derselben in den einzelnen Gebieten. Aber auch hier kann nur an die Haupt- und ersten Quellen erinnert werden, aus welchen die wichtigsten geschöpft wurden, indeß alle andern jede an ihrer befruchtenden Stelle hervortreten werden. Ja, indem wir oft nur den Zusammenhang der die Masse regulirenden Ideen verfolgen, bezeichnen wir zugleich die Arbeiten und Werke, von welchen diese nur abstrahirt sind, und vermeiden so an dieser Stelle die unnütze Weitläuftigkeit, welche daraus entstehen würde, die Titel der Bücher, die ohne das schon mehr als ihr wesentlicher Inhalt für die Geographie bekannt geworden sind, der Reihe nach aufzuführen.

a) Bildungen der Erdrinde.

Werner erfand durch die Aufstellung der äußerlichen Kennzeichen der Fossilien die erste allgemein verständliche Sprache für das zahllose Heer der vom dunkeln Schooße der Erde umschlossenen Naturkörper. Aus der Annahme verschiedener früherer und späterer, allgemeiner und partieller Wasserbedeckungen und der daraus durch eine Präcipitationshypothese hervorgehenden, gleich- oder ungleichförmigen Ablagerungen des Festen, suchte er die bis dahin chaotisch und regellos liegenden Erdmassen zu gewältigen. Er führte nach allen den Thatsachen, welche sich ihm, dem Manne des Erzgebirgs, in dessen Tiefe, wie auf seiner Oberfläche in der Anschauung, und als dem großen Lehrer seiner Zeit aus fernen Ländern in Berichten und Mustern darboten, die Idee der Gleichartigkeit in der Succession, in die Genesis der Gesammterdmasse ein, und so entwarf sein Geist den ersten Plan zur Entzifferung

des Erdbaus. Durch die zahlreichen Schüler des großen Mannes wurde sein Gedanke über den bekannten und unbekannten Erdkreis verbreitet, und fast alle neuen Thatsachen über denselben in seiner Sprache mehr oder weniger ausgesprochen.

Indessen hatte auch der heitre de Saussure das weithingelagerte Alpengebirge, dessen Bau am Tage wie aufgeschlossen erschien, nach allen Richtungen hin über seine Natur befragt, und große Reihen räthselhafter Antworten über die Art und den Bau seines Körpers, über die Zahl, die Richtung und die Kraft seiner Glieder, erhalten, deren gewaltigen Inhalt weder das früher festgestellte System, noch sein eigner Naturgenius zu entziffern vermochte. Doch hatte er, indem er der physicalischen Erdkunde den ganzen Schatz seiner gewonnenen Thatsachen in seinem Meisterwerke mit der höchsten Treue vermachte, zugleich die Sprache zur allgemeinen Verständigung über die frei gen Himmel gekehrte Erdoberfläche gefunden, und in dieser belehrt jetzt die Wissenschaft die Menschen.

Von nun an erst lernten sich beide Schwestern verstehn, und verkündeten bald ihren Lieblingen immer mehr und mehr den Sinn ihrer ehrwürdigen Mutter, der Erde.

A. v. Humboldt suchte zuerst die Spur der Einwirkung cosmischer Kräfte, die Polarität der Gebirgsarten im Ganzen geltend zu machen, und deutete auf ein Streichungsgesetz im Großen des Erdbaues hin. Er erweiterte die Kenntniß von dessen ganzem Gebiete, indem er die Analogie in den Erdbildungen hervorhob und diejenigen der neuen Welt an die der alten vieles neu schaffend und berichtigend anschloß.

L. v. Buch führte die Idee von localen und allgemeinen Gebirgsformationen in die Wissenschaft ein, wußte die früher bekannten nach allen Seiten bestimmter zu begrenzen, zu charakterisiren, ihr Wesen zu enthüllen und mit ganz neuen zu bereichern. Er betrachtete jedes Locale nach seinem Aeußern und Innern, nach seiner Individualität und im Verhältniß zum Ganzen. Er wußte im Bau der Erdoberfläche, nach der physischen Dimension hin, fast auf jedem Schritte von Stufe zu Stufe eine merkwürdige Thatsache in der Natur aufzudecken, und dieser gegenwärtige Versuch verdankt seinen belehrenden Mittheilungen, seiner Theilnahme manche Berichtigung, und zum Theil auch den Muth, in seiner noch so unvollkommenen Gestalt öffentlich zu erscheinen.

Durch die vereinten Bestrebungen beider genannten Freunde wurden die geognostischen Verhältnisse der Erdrinde in der Richtung der Parallelkreise, durch v. Humboldt unter den Tropen, und in der Richtung der Meridiane in der Nordhalbkugel durch v. Buch, von der Südspitze Italiens durch das Herz von Europa bis zum Scandinavischen Nordcap, genauer durchforscht, und der Anfang zu einer Vergleichung von beiden möglich gemacht. Beide bereicherten ihre Wissenschaft zum großen Vortheil der Erdbeschreibung, mit der vergleichenden Methode. Welcher Gewinn würde für sie noch daraus hervorgehen, wenn diese Naturforscher, auf dem Hochlande Asiens zusammentreffend, ihre Beobachtungen und Forschungen über das Erdganze widerholen und mittheilen könnten.

Indessen wußte auch der dritte Mann des frühgeschlossenen, geognostischen Bundes, J. C. Freiesleben, in dem mehr räumlich beengten Felde seiner practischen Wirksamkeit, durch seine Arbeit über das Kupferschiefer-Gebirge der Thüringer Landschaft, wie früher schon der ehrwürdige Heim in seinem Werke über das Thüringer Waldgebirge, ein Muster für Erdforschung und Mittheilung der Thatsachen der Natur in ihrem Zusammenhange aufzustellen. Es bewährte sich in den Wirkungen dieser Drei, wie auch das reinwissenschaftliche Streben durch Jugendfreundschaft nicht nur an sich schon gesteigert wird, sondern auch jedesmal im Erfolg für die Welt einen höhern Einfluß gewinnen muß.

J. G. Ebel hatte indeß in seinem classischen Werke über die Schweiz, das dort an jeder Stelle wie ein weiser Freund zu dem einsamen Wandrer spricht, und im Lande zum Volksbuche wurde, die ganze Fülle der Natur des Alpengebirges in Thatsachen mitzutheilen gewußt, weil in ihm selbst ein reiches Leben waltet. Dadurch hatte er, und mit Absicht, einen ersten Schritt zur Volksbildung im Großen durch Belehrung und Erhebung auf dem erhabensten Schauplatz in der Natur und der Geschichte gethan. Auch der bessere Theil der reisenden, verfeinerten und großen Welt von Europa, die jährlich diesem anziehenden Lande zuströmt, um sich an seiner Herrlichkeit zu erbauen, wurde so noch mehr durch seine Hinleitung zur Natur und zu ihren Wirkungen in der feierlichen Stille der glänzenden Alpenhöhen humanisirt. So hier wie überall auf die ihm eigene Weise, für das höhere Leben begeistert, rastlos wirkend, führte er durch ein zweites

Werk in die Wissenschaft, durch die Combinationen der mannichfaltigsten Thatsachen, welche die Natur ihm darbot, die Idee der Gleichzeitigkeit in der Schichtenbildung und der Regeneration ihrer Urformationen ein, welche durch J. F. L. Hausmann zu gleicher Zeit im Norden entdeckt ward; er wies auf den überall verbreiteten Zusammenhang in der Natur hin, leitete von einer neuen Seite auf die Ansicht eines Gebirgsganzen, auf seine zertrümmerten Glieder und deren Formen, und erinnerte so an den bestimmten Begriff eines Hochlandes der Erde, den A. v. Humboldt auf der andern Erdhälfte in seinen grossen Verhältnissen ausmaß und in die physicalische Geographie einführte. Die gegenwärtige Arbeit verdankt dem mehrjährigen Umgange mit diesem Edeln bei ihrem ersten Entstehen das, was sie an Wärme und Leben besitzen mag.

Schon vor diesen unter freiem Himmel thätigen Männern wußten zuerst der Schwede Gahn und dann Hauy mit dem ihnen eigenen mathematischen Scharfsinn die Gesetze der durch polarisch einwirkende Kräfte dargestellten Crystallisationen zu verfolgen.

Die neuern Chemiker aber wurden in der Atmosphäre und im Laboratorium durch die mannichfaltigsten Wege in das innerste Verhältniß der geheimnißvollsten Freundschafts- und Blutsverwandtschaften der Substanzen eingeweiht, dessen Gesetzmäßigkeit zuerst Berzelius selbst der mathematischen Formel unterwarf.

Nun konnte erst durch die Anschauung der bildenden Thätigkeit in der anorganischen Natur, aus dem Auflösungs- und dem sich gegenseitig im Wesen und in der Form bedingenden Mischungs-Verhältniß, sammt der diesem entsprechenden Crystallisirung, die Idee einer anorganischen Species und aller davon abhängenden Verhältnisse entstehen. Diese führte Hausmann durch das ganze anorganische Reich hindurch, bis zu ihren äußersten Grenzen. Es entwickelte sich aus dieser Ansicht eine reiche Fülle von Wahrheiten und Aufschlüssen für alle Zweige der Erd- und Naturkunde. Die Benutzung einiger derselben, wie sie die mündliche Mittheilung des edeln Freundes gab, oder erregte, in sofern sie in den Zusammenhang gegenwärtiger Arbeit gehören, möge für manche ihrer übrigen Unvollkommenheiten entschädigen, und dem unermüdeten Forscher nach Wahrheit, dem begeister-

ten Lehrer sey damit hier nur ein Wort des innigsten Dankes gesagt.

b) Bildungen der Oceane.

Die außerordentlichen Fortschritte in der Kenntniß der Meere und der Oceanischen Bildungen lernen wir fast nur allein aus den zahllosen und an einzelnstehenden Beobachtungen so reichen nautischen Werken der Britten kennen. Was bis jetzt darin von andern Völkern, den Portugiesen und Spaniern früherer Zeit, die Küsten entlang, oder innerhalb der Tropen, und unter den Franzosen Marchand, Fleurieu, La Perouse ausgenommen, gethan worden, ist im Ganzen leichter zu übersehen; selbst v. Krusensterns Weltumscegelung ging aus der englischen Schule hervor. Die Nordamerikaner, obwohl sie zu Rivalen der Meerherrschaft heranwachsen und ihre Handelsflotten selbst schon das weite Südmeer unzählbar durchschwärmen, haben, so viel wir wissen, bis jetzt leider mehr für ihren eigenen Gewinn auf ihrem Elemente gesorgt, als für die wissenschaftliche Kenntniß desselben, als hätten sie diese Schuld mit dem einen, großen B. Franklin abbezahlt.

Die Britten dagegen haben, um nur die Grenzen zu nennen, beide Pole durch J. Cook, und den Nordpol insbesondre noch durch C. Phipps, für die Wissenschaft zu erforschen gesucht; zuerst den jüngsten Erdtheil nicht nur durch eine lange aufeinanderfolgende Reihe von Seemännern, deren Fahrten in v. Zimmermanns Australien zu übersehen sind, ganz von neuem entdeckt und berichtigt, sondern auch dessen Landveste durch C. Flinders mit der höchsten nautischen Genauigkeit rund um seine Küsten zuerst untersucht. So hat die Natur der Meere in der That durch sie eine ganz neue Stellung auf der Erdoberfläche gewonnen.

Durch Naturforscher, nämlich durch die Untersuchungen der Algo- und Zoologen, eines Ellis, Lightfood, Turner, Mertens u. a., eines Donati, Forskal, O. Fr. Müller, De Bosc, Peron, Tilesius, ist das Leben und Weben in ihren Tiefen an das Tageslicht gekommen. Nur allein von Capt. Baudins unglücklicher Expedition nach Australien, brachte Peron durch seine und seiner Freunde Thätigkeit eine Zahl von 18414 Naturkörpern mit, unter denen, nach den Angaben der Pariser Gelehrten, 1400 neue Species aus der oceanischen Zoologie sich befinden

sollten. Noch merkwürdiger wären Beobachtungen über das Leben der oceanischen organisirten Bildungen, deren Tilesius auf seiner Erdumseeglung so viele sammelte. Nach seinen mündlichen Belehrungen können diejenigen, welche über den Haushalt der Meere Aufschlüsse geben, an ihrer Stelle mitgetheilt werden.

Die Bemerkungen eines Peyssonel, B. Franklin, J. Cook, Ch. Blagden, P. J. Bladh und Marchand über die localen Bewegungen des Meeres erregten die Aufmerksamkeit der Seefahrer. La Place vollendete die Theorie der allgemeinen Meeresschwankungen; Lametherie entwarf eine Hypothese für die localen Strömungen, die Romme gesammelt hatte. Aber Fleurieu, Rennell, A. v. Humboldt und v. Krusenstern bereicherten diese Lehre mit den bestimmtesten Thatsachen, zeigten ihre Wechsel, ihre Begrenzungen an und berechneten das Mittel ihrer Geschwindigkeiten. Rennell und v. Humboldt machten sie zum besondern Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit zum Besten der Sicherung des Menschenlebens, und wegen ihres historischen Einflusses auf die leichtere Verbindung seefahrender Völker.

Sie führten zuerst Franklin auf die Untersuchung der Meerestemperatur, welche seitdem in den Tiefen und an der Oberfläche zu den merkwürdigsten Thatsachen geführt hat. Durch die Messungen von Irwing und J. R. Forster an den Nord- und Südpolen, durch Peron, A. v. Humboldt und Horner in den Aequatorial-Meeren hat die Lehre von der Verbreitung der Bewohner der Oceane in ihrem Auf- und Absteigen und Hin- und Herwandern einiges Licht erhalten.

c) Die Atmosphäre.

In dem Gebiet der Atmosphäre, auch abgesehen von allem Cosmischen und Chemischen, sind die Bemühungen der Beobachter, von der letzten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts an, sehr merkwürdig gewesen und ihre Arbeiten, als fast jedesmal von Thatsachen ausgehend, immer reiche Quellen für die allgemeine vergleichende Geographie geworden.

Nicht nur der Höhe nach haben Astronomen, wie La Place, Olbers, Brandes, Benzenberg, durch Beobachtungen und Berechnungen über die Brechung der Lichtstrahlen und die Curven der Atmosphärilien, Lichtschnuppen u. s. w. die obere Grenze derselben zu bestim-

men gesucht, sondern auch durch Besteigung der höchsten Erdgipfel nach dem Vorgange de Saussure's, de Luc's, A. v. Humboldt's und Anderer, wie durch das Eindringen in die Flächen und Tiefen der Erde, hat man ihre physiche Dimension überhaupt zu erforschen sich bemüht. Ja durch Luftschifffahrten haben andere, wie auch schon Robertson, Jungius, Gay Lussac und Biot, wenigstens die Werkstätte des Climas durthdringen wollen, die der Erde gleichsam nur wie ein dünnes Gewand umgehängt ist.

Aber vorzüglich wichtig sind die Thatsachen geworden, welche sowohl die Barometerbeobachtungen, mehr noch die Bestrebungen, mit dem Barometer genaue Höhenmessungen anzustellen, gelehrt haben. Selbst Pascal, der es zuerst (1648) am Puy de Dome einsah, daß ein leerer Raum, der Torricellische, in der Natur von der größten Bedeutung für die vergleichende Bestimmung auch der entferntesten Niveaus sey, konnte so wenig als Scheuchzer, der zuerst (1709) die Anwendung davon in einer Reihe von obwohl noch sehr unvollkommenen Beobachtungen im Alpengebirge machte, es ahnen, zu welchen mannichfaltigen Resultaten die nun gleichsam vollendete Quecksilberwage, durch Mathematiker, Physiker, Naturforscher und Künstler, in ihrer Construction und Benutzung führen würde. Ohne sie würde die allgemeine vergleichende Erdkunde, noch in ihrer ersten Unbestimmtheit, die Lehre von der Vegetation und die von den Climaten ganz isolirt dastehen, die gegenwärtig, unterstützt vom Hygro- und Thermometer, in ihren einzelnen Wurzeln gegenseitig eine Lehre in der andern, gleichsam ihre Exponenten gefunden haben, so daß wenigstens die runde Summe der Mannichfaltigkeiten in beiden in ihre Hauptfactoren zertheilt werden könnte.

Jeder einzelne Fortschritt in der Entwickelungsgeschichte dieses sonderbaren Instruments ist durch gleichzeitige Enthüllung der Begebenheiten in den Erd- und Luft-Geschichten, wie jener Künstler das Leben in der Atmosphäre bezeichnete, an Thatsachen quellenreich für physikalische Erdbeschreibung geworden.

Die Mariottischen und Boyleschen, durch Townley angestellten Untersuchungen über die Barometerschichten, führten auf das verschiedene Verhältniß der Dichtigkeiten der Luftschichten, welche Halley zur Entwickelung der Barometerformeln benutzte.

Seit J. A. de Lucs Alpenreise (1765) wurden Reise-

barometer zuerst, und durch seine Correctionen der Barometerformel, die Lehre der Atmosphärischen Temperatur ergiebig für das Allgemeine in der Natur.

Durch M. A. Pictets erste, jahrelang fortgesetzte, vergleichende Versache (zu Cartigny 1778) zwischen der Erd- und Lufttemperatur, unmittelbar über der Erdoberfläche in Stationen von wenigen Linien und von 5 zu 5 Fuß bis zur senkrechten Erhebung von 75 Fuß, wurden die wichtigsten Lehren für die Vegetation im Allgemeinen, nämlich die von der Ausdünstung, der Thau- und Nebelbildung, der directen und zurückstralenden Sonnenwärme in den Ebenen und am Erdboden überhaupt, ihr Verhältniß zum Schatten erläutert, und der erste Aufschluß über das merkwürdig ungleiche und doch constante Verhältniß der Wärme- zur Lichtvertheilung, in den Tages- und Dämmerungsperioden jeder einfachen Erdumkugelung aufgehellt. Dem Umgange mit diesem practischen, trefflichen Manne in den Alpenthälern und seinem mündlichen Unterrichte verdankt diese Arbeit manchen wichtigen Beitrag.

Durch de Lucs gleichzeitige Beobachtungen des Barometerstandes auf den 15 Stationen des Salive und G. Schuckburgh und de Roys weitere Anwendungen wurden die so wichtigen Lehren von einer mittleren Temperatur für die Vegetationswelt überhaupt, von der Ausdehnung der Luft durch die Wärme für das Verständniß der Windbewegungen und andrer Erscheinungen, in die allgemeine physicalische Geographie eingeführt, und durch de Saussure's Anwendungen nach allen Seiten hin mit Thatsachen bereichert.

Ramonds scharfausgeführte, gleichzeitige Barometer-Beobachtungen, auf den 6 Stationen verschiedener absoluten Höhen in geringen horizontalen Distanzen, führten zuerst gleichsam zur mathematischen Gewißheit eines mittlern Barometerstandes, und trugen mit andern dazu bei, um die Verhältnisse absoluter Höhen zum gleichen Niveau der Küstenmeere und des Oceans genauer zu erforschen.

M. A. Pictet erste gleichzeitige Barometer-Beobachtungen in größern horizontalen Distanzen, aber in gleichen absoluten Höhen, welche späterhin durch den scharfsinnigen Wahlenberg allgemeiner und mit der scrupulösesten Genauigkeit zwischen Wien, Käsmark und auf den Karpathen, tiefer verfolgt und in ihr wahres Licht

gesetzt wurden, die J. F. Pictet durch graphische Zeichnungen zu erläutern suchte, C. G. Pfaff aber durch ihre Anwendung im Großen für die Lehre von den Climaten höchst fruchtbar zu machen wußte, diese führten zuerst zu den merkwürdigen Aufschlüssen über die Gleichzeitigkeit und Succession allgemeiner, über ganze Erdstriche, ja Erdtheile sich verbreitender meteorischer Begebenheiten.

Die successiven Barometerbeobachtungen an demselben Standtpunkte lehrten durch die bewundersWürdigste Genauigkeit der Curventafeln eines Studer in Bern (ein Menschenleben hindurch fortgesetzt) durch die Arbeiten so vieler Academien und ihrer Vergleichungen durch la Cotte, Gronau u. a. das nicht Cyclische weder im Viertel noch im vollen Jahrhunderte, und es zeigte sich hier, wie der apriorische Begriffsmensch bei geschlossenem Blick in die Natur von seinem egoistischen Standpunkte aus oft große, aber nichtige Schritte thun kann. Indeß wurden ganz unerwartet die kleinsten unmerkbarsten Schritte in der Natur durch die Beobachtungen der Französischen Akademiker in den Höhen von Quito, der Engländer in den Ebenen Bengalens, durch Mutis und A. v. Humboldt an den Küsten von Caraccas entdeckt, die allgemeinen täglichen Schwankungen in der Atmosphäre der Tropenländer, welche durch Chiminelli in Padua, Ramond in Auvergne, L. v. Buch in Deutschland, für die gemäßigte Zone, und durch Horner auf den Oceanen bestätigt wurde. Ja Flinders fand durch das Barometer auf den Rundfahrten um den Australischen Continent, das Gesetz über den Einfluß der See- und Landwinde auf den Druck der Gesammtatmosphäre so auf, daß er dadurch für den Seemann eine Scale über die Annäherung aus dem Ocean zum Continent entwerfen konnte. So wurde diese Quecksilberwage ein Instrument zum Orientiren auf den Oceanen, wie sie es auf dem Continent in der physischen Dimension in jeder Hinsicht gewesen ist.

Denn durch sie erst wurde der wichtige Unterschied absoluter und relativer Höhen, und später auch Ebenen, in der Erdkunde aufgefaßt, obwohl in der Geographie selbst wenig beobachtet, da man überhaupt, wie überall, erst das Auffallendste in den Dingen und Wissenschaften anstaunt, und so sich mehr mit der Bewunderung der gemessenen Höhe der höchsten Berggipfel begnügte.

Welche außerordentliche Menge von Anstrengungen mußten vorhergehen, um die Reihe von Thatsachen in Zah-

len über die Berghöhen aufzustellen, die in der inhaltreichen, genauen Miltenbergischen Sammlung zuerst vollständig übersehen werden können. Nur derjenige, welcher eigene Versuche der Art auf Alpengebirgen gemacht hat, weiß die Verdienste jedes einzelnen der dort aufgeführten Namen zu würdigen.

Um die geographische Wissenschaft aber wurden diese Zahlenreihen erst durch H. de Saussure, A. v. Humboldt und L. v. Buch und ihre Schüler, fruchtbar gemacht, nämlich zur Vergleichung allgemeiner, climatischer, geologischer und Vegetations-Verhältnisse, und dem letztern gebührt das Verdienst, durch sie zuerst nach de Saussures Vorgang das Phänomen der Gebirgspässe nach allen Richtungen hin zur Anschauung gebracht und dadurch unzählige Irrthümer aus der allgemeinen vergleichenden Erdbeschreibung verbannt, viele Wahrheiten ihr gesichert zu haben, weil sie, und nicht die Berggipfel, der Standpunkt des beengten Gesichtskreises aller Gebirgsreisenden im Osten und Westen der Erde waren.

Durch beide um die Wissenschaft so viel verdiente Männer, so wie insbesondere noch durch den gleich unermüdlich forschenden Wahlenberg, wurden in drei verschiedenen Floren, der Lapponischen, Karpathischen, Helvetischen, dadurch die Clima-Marken, als Grenzrepräsentanten in der vegetabilischen Welt, in Vergleich mit denen unter den Tropen, und durch seine sinnreiche Vervollkommnung der Lehre von der Erdwärme, vermittelst der Thatsachen der Quellentemperatur, die große Anordnung der buntfarbig bekleideten Erdoberfläche in ihrem geographischen Hauptzusammenhange und nach wichtigen Regeln, wenigstens von einer Seite aus, im Einzelnen dargestellt. Indeß hatten die Bemühungen derselben Männer, angeregt durch die früheren eines Scheuchzer, Tournefort, de Saussure, Ramond, Townson, und durch Kirwans Rechnungen, wirklich vermittelst des Barometers aus Beobachtungen vom Nordcap bis zur Südspitze in Europa, wie auf den Gipfeln der Aequatorial-Zone, das Aufhören aller Vegetation und die ewige Schneelinie als die Grenze der lebendigen Schöpfung aufgesucht.

Dieser mannichfaltige Einfluß der Untersuchungen, auf welchen das Barometer wie ein stützender Wanderstab in der verwirrenden Welt der Erscheinungen diente, mußte hier besonders angezeigt werden, da er die Seele in der ganzen Anordnung des gegenwärtigen Werkes geworden

ist. Noch ist freilich nicht der allererste und früheste vom Irdischen ausgehende Antrieb nach der nächsten oder ersten Mitte des Wissens in der Atmosphäre, nämlich der sogenannten nutzbaren Meteorologie, auf irgend eine Weise hierdurch befriedigt, und ihre Anforderungen aufgelöst worden. Aber wie jede Prognose an sich schon unfruchtbarer für die Wissenschaft und mehr Sache der egoistischen Neugier als reinmenschlichen Strebens zu seyn scheint, weil ihr die Demuth und das Vertrauen zur göttlichen Vorsehung fehlt, so scheint auch dem Eifer, der in ihrem Sinne sich abmühet, im Weltganzen keine entsprechende Belohnung vorbehalten zu seyn, dahingegen das uneigennützige Streben nach Wahrheit schon in manchen Zweigen mit der Zurückführung zur wahrhaften oder lebendigen Mitte gekrönt wurde.

Zugleich ergibt sich aus dem Vorhergehenden ohne weiteres Auseinandersetzen der Quellen das Einwirken aller so gewonnenen Resultate auf das Verständniß der Gesetze des geographischen Verhältnisses der ganzen belebten Natur. Wenn hierin etwa hie oder da in gegenwärtiger Anordnung eine interessante Aussicht hervortreten sollte: so verdankt der Verfasser diese ganze Richtung seiner Aufmerksamkeit dem vieljährigen, belehrenden, und, mit Stolz sey es gesagt, vertrauten Umgange mit einem edeln Manne, S. Th. Sömmering, der als ein Schmuck seines Jahrhunderts und seiner Nation genannt wird. Denn sein Geist erfüllte auch Andere mit den Ahnungen der Tiefen der Natur, die sein eigner Genius bis in ihre verborgenen Geheimnisse durchschaut hat.

d) Die Wirkungen unter der Erde.

Gehen wir nun zur Reihe des dritten Elements und zu den Wirkungen seiner cyklopischen Gewalten über: so zeigt sich, daß der lange Streit der Neptunisten und Vulcanisten das lebhafte Interesse, entweder etwas Altes niederzureißen, oder etwas Neues aufzubauen, nach menschlicher Weise zur größern Thätigkeit getrieben, die Kraft der Untersuchung geschärft und wenn auch gar nicht sich selbst befriedigt, doch die dem Streite zusehende, allgemeine vergleichende Erdbeschreibung unvermerkt mit einem Schatze von völlig unbestrittenen Thatsachen über subterrestre und submarine Erscheinungen im Einzelnen und in ihren Verbreitungen belehrt hat.

Nur die allerjüngste Zeit hat die ersten erfolgereichen

Schritte zur Aussöhnung des alten Haders gethan, dessen Symbol die Indische Urweisheit in seiner frühesten Harmonie, in der Lotosblume mit dem Kinde im Fruchtboden, wie Feuerflammen den Kelch und die Krone umlekken, den Völkern vorhielt, den aber die griechischen Landesgötter selbst zuerst in Attika (Athene), in Korinth (Helios), in Argolis (Here), im Streit mit dem Poseidon erneuerten, und dessen Hitze unter den Sterblichen, selbst der göttliche Platon durch seinen Mythos vom Tartarus im Phädon auf der Erde mitangefacht zu haben scheint. Endlich hat die Wiederversöhnung doch auch zum Trost die Richtigkeit des alten Satzes bewährt, wie überall Irrthum ebenso wie die Wahrheit zugleich die Lehrerinnen der Menschen sind.

Zuerst zeichneten die Bewohner Campaniens und die Sicilier im Süden, wie die Isländer im Norden, die Begebenheiten ihrer Nachbarvulkane in ihren Annalen sorgfältig auf; dann belehrten P. Bouguer, la Condamine und Ant. Alloa zuerst über ihren Riesenbau und die minder unterbrochne, phlegräische Thätigkeit in der Mitte der neuen Welt. Das Erdbeben vom 1sten Novbr. 1755, das seinen furchtbarsten Schlag an der S. W. Spitze von Europa, von den Mauern des Escurial bis Lissabon that, aber auch gleichzeitig die Atlantischen Küsten, von Madera über Maroko, Tetuan, Algier bis Tunis umlief, Korsika und das Wallis beben und alle Seen durch die Mitte Europas, vom Zürcher, den Rheinwasserzug hinab bis in die Niederlande, über das Meer durch die brittischen Inseln bis zum Loch Neß, in Scandinavien selbst bis Falun und Abo in Finland, schwanken machte, setzte ganz Europa in Schrecken. Als aber von allen Seiten die Berichte eines Wolfall, Sachetti, Ulloa, Stoqueler, Fowke, Hiberdeen u. a. m. und selbst die von gleichzeitigem Meeresbeben in den Antillen, wie die 2 Tage spätern furchtbaren Erderschütterungen in den Sundischen Inseln auf Java und Sumatra einliefen, und einen ganzen Band der Transactionen füllten, da kamen die Beobachter selbst erst wieder zur Besinnung, und es entstanden Hypothesen auf Hypothesen, diese Begebenheiten bald physisch bald physiko-theologisch zu deuten. Erst Stuckeley, und dann nach den Erschütterungen in Italien auch Vivenzio und Dolomieu, nach denen in Nordamerika auch Williams, Michell, Franklin, suchten durch belehrende Thatsachen

zu Theorien zu führen, und leiteten so die Aufmerksamkeit auf das Periodische, wie auf die Erdbebensphären.

Die vulkanischen Eruptionen beschrieb Hamilton; D. de Dolomieu und Ferrara beobachteten sie als Naturforscher in ihren Thatsachen, Breislack in ihren Produkten und chemischen Ursachen, und verbanden damit oder schufen interessante Hypothesen.

L. v. Buch wußte zuerst in diesen mannichfaltigsten Erscheinungen das Zufällige vom Wesentlichen zu trennen, den Maaßstab für die großen Perioden des Phänomens im Steigen und Fallen des Kraterbodens, die vier Hauptmomente jeder Periode im ankündigenden Erdbeben, Lavenauswurf, Rauch- und Aschenausbruch und den Mofferten in der Natur nachzuweisen. Auf seinen vielfach wiederholten Wanderungen durch Italien bestimmte er zuerst den Begriff des Vulkans, des äußern und innern, seines Baues, seiner Produkte, und zeigte das submarine Gebiet in den Tuffablagerungen am Epomeo und auf dem classischen Boden der siebengehügelten Weltstadt. Er stellte über die Eigenthümlichkeit des Gebildes von Auvergne eine kühne Hypothese auf, die jetzt schon fast keine mehr ist, und welche von C. S. Weiß im Vivaray ihre weitern Aufklärungen erhalten hat. Er erfand zuerst die bestimmte und allgemein verständliche Sprache in diesem Felde der Wissenschaft.

Was sein Scharfsinn an einem einzelnstehenden, freilich recht zum Studium hingestellten Vulkankegel, dem fort und fort thätigen Vesuv, über dem lebendigen Neapel erforscht und vorausgesehen hatte, wurde auf der andern Erdseite im indischen Ocean auf Isle de France und Bourbon, an ganzen Vulkangruppen durch Bory St. Vincents bis in das geringste Detail gehende, classische Beobachtungen bestätigt und erweitert.

Vom Norden her boten die schottischen Naturforscher, ihm unbewußt, seinen durch ihn aufgeregten Ideen die Hand. Die berühmte, auf die Granitgänge von Cornwallis gegründete Hypothese eines Hutton, die mit noch größerem Scharfsinn, mehr Methode und Ueberblick der Thatsachen durchgeführte Erläuterung derselben durch Playfair, wie durch J. Hall's chemische Versuche über die Feuerprodukte, in sofern sie unter einem darauf lastenden Drucke sich gestalten müssen, bereicherten die physicalische Geographie mit Ansichten und Muthmaßungen, welche nicht nur in Island früher durch Olaffen

jetzt wieder durch Mackenzie, sondern auch auf fast allen vulkanischen Bildungen des Atlantischen Oceans schon nachgewiesen zu seyn scheinen.

A. v. Humboldt bereicherte nicht nur auch hier wieder das ganze Feld mit einem bewundernswürdigen Schatz von Messungen und Thatsachen aus eignen Naturanschauungen, sondern indem er das ihm gleichbekannte Einzelne der alten mit dem analog oder verschiedenartig gebildeten Einzelnen der neuen Welt zusammenstellte, erläuterte er die dadurch noch mannichfaltiger gewordenen Thatsachen in beiden Continenten, und warf helle Lichtstrahlen in das Weltphänomen. L. v. Buch spielte gleichsam nur alles Continentale dieser Erscheinungen mit dem Blick des Genies hinüber in die Welt der oceanischen Bildungen, die er in diesem Augenblicke selbst beschifft, unter denen im Atlantischen wie im großen Ocean, als wäre es ihm zu Liebe, fast zu gleicher Zeit, Inseln aus der Tiefe der Gewässer emporstiegen.

Und so wird denn auch vielleicht die Zeit nicht mehr fern seyn, in welcher der Schlüssel zu den räthselhaften Zügen der Riesenmauern (Tröllahlaud) von Basaltischen Gesteinen gefunden wird, welche die Mitte der Continente von Afrika und Europa wie in colossalen Gängen durchbrechen, ihren Küstenrand bis in die Meerestiefe hinab umsäumen, und überall in ihren Firsten und Rändern mit Grotten und Säulenwerk prangen.

Aber sicher nur ein im Geheimniß der Natur eingeweiheter Mann wird diesen schwer zu hebenden Fund thun, der nur der Anfang eines noch größern seyn muß; bloße, längst verbrauchte Zauberformeln von erdachten Kreuz- und Querlinien, nur von der einen mathematischen Seite des Erdballs in die physische desselben herübergezerrten Aequatoren und Meridianen, können die Geister der Erde nicht mehr bannen, so wenig wie die Gestirne des Himmels aus ihren Bahnen ziehen.

e) Die Pflanzenwelt.

Das Studium der Gewächse nach dessen Wiederbelebung durch Tournefort, A. de Jussieu und Linné verbreitete sich mehr als jedes andre über alle Theile der Erde, erweckte überall thätige Schüler, und in sofern könnte hier eine lange Reihe berühmter Namen stehen, deren Arbeiten fast alle die Wissenschaft mit neuen Thatsachen bereicherten. Aber nur diejenigen wurden besonders reiche

Quellen für die allgemeine vergleichende Erdbeschreibung, welche entweder das Ganze ihrer Wissenschaft von der Seite der Natur aus übersahen, und in sofern selbst über die Wissenschaft erhoben standen, oder einzelne Theile derselben in specieller Verbindung mit der Erdoberfläche betrachteten.

So wurden es die Arbeiten von Gmelin, Pallas und Willdenow nach dem Muster der Linneischen Andeutungen dadurch, daß sie auf die Gesammt-Floren der Gebirge im Gegensatz derjenigen der Ebenen aufmerksam machten, wie z. B. Pallas die ost-europäische, die sibirische, die daurische in ihren Begrenzungen aufsuchte, wie A. v. Haller, Scopoli, Wulfen, Römer, Hoppe, Suter u. a. Beiträge zu der Alpenflora mittheilten.

Desfontaine lieferte zuerst ähnliche zur Küstenflora eines Mittelländischen Meeres, welche durch ihn in den Atlantischen, durch Cavanilles in den Gewächsen Spaniens, durch Decandolle in den französischen als so viel verwandten näher untersucht wurde.

Willdenow machte zuerst auf das Charakteristische der Gesammtfloren der verschiedenen Erdtheile aufmerksam, und stellte in Europa eine nordische Flor, eine helvetische, östreichische, pyrenäische und Apenninenflor auf. Lamark, indem er für jedes Pflanzengeschlecht einen gewissen Mittelpunkt aufsuchte, glaubte acht Hauptfloren auf der Erde zu finden, nämlich die Virginische, Westindische, Ostindische, Afrikanische, Austrasische, Antarctische, die Nordische und die Morgenländische, und in diesen wieder nach gleichem Grunde verschiedene Special-Floren; er bereicherte so die physische Geographie mit allen Thatsachen, welche das natürliche Gruppirungssystem der französischen Botaniker darbot. Decandolle führte die Idee der Specialfloren in Frankreich mit der größten Bestimmtheit durch, und fand nach der Majorität der Gewächsarten fünf große Regionen in diesem Reiche, welch zugleich die ganze physische Natur charakterisiren.

Dagegen hatte schon zuerst G. Forster helle Blicke in die Natur der Formen der Gewächse geworfen, A. v. Humboldt aber stellte zuerst, in seinen Ideen zur Physiognomik der Gewächse, sechszehn charakteristische Pflanzenformen für die wärmern Zonen der Erde auf, und malte die Natur der Tropen-Vegetation durch einen bewundernswürdigen Reichthum von Thatsachen, die er künst-

künstlerisch zu gruppiren wußte. So stellte Wahlenberg die polarischen Floren durch seine genauesten Beobachtungen in ein ganz neues Licht, eben so die Helvetische, von einem eignen Standpunkte aus, und bereicherte die Wissenschaft mit einer höchst charakteristischen, der Karpathischen Flora, welche als das merkwürdige Verbindungsglied der europäischen zur asiatischen oder vielmehr kaukasischen, ganz neue reichhaltige Resultate für die allgemeine vergleichende Geographie dargeboten hat. Wahlenberg war es, welcher zuerst auf das bestimmteste den Einfluß des Continentalklimas auf die Vegetation, im Gegensatz des Oceanischen, zeigte, und ihre wechselseitig ineinandergreifenden Sphären in den Floren der Continente andeutete. Dagegen hatte schon Aubert du Petit Thouars das Zusammentreffen der wilden Floren zweier Continente, nämlich von Amerika und Afrika, auf der Oceanischen Insel Tristan d'Acugna, unter der heißen Zone, Zoega, Mohr, Hooker und Mackenzie aber in der kalten Zone, die höchste Armuth der Inselflora von Island im Gegensatz der Continentalflora der Polarzonen aufgedeckt.

Tourneforts Naturansicht, die sich ihm vor hundert Jahren bei Besteigung des Armenischen Hochlandes und des Ararats aufdrang, nämlich die Abnahme der Vegetation mit der Zunahme der absoluten Höhen, und die Idee ihrer Vergleichung mit den Ebenenfloren bekannter kälterer Zonen, wurde erst ein Jahrhundert später durch die geistvolle Ausführung mehrerer der genannten und anderer Beobachter zu einer der reichhaltigsten Quellen von Thatsachen für die Erdkunde.

Die theils praktischen, theils historischen und antiquarischen Arbeiten eines Linné, Arth, Young, Pallas, Georgi, Michaux, v. Buch, Wahlenberg, Ch. G. Heyne, C. Sprengel, Dureau de la Malle und Anderer, belehrten über die Verbreitung der Culturgewächse in den alten und neuen Zeiten gegen den Norden der Erde; die Forster, Vater und Sohn, gaben merkwürdigen Aufschluß über die der Südsee-Inseln. G. Th. Raynal und M. Ch. Sprengel, B. Edwards u. a. wiesen in ihren historischen Arbeiten die Cultur der Gewächse der Colonieländer nach; Bory und le Dru, vor ihnen aber die spanischen Botaniker, faßten die Idee einer Universalflora für das Clima der westlichen und östlichen Afrikanischen Inseln auf. Bernier in Kaschmyr, Reineggs, Gülden-

städt und von Biberstein im Kaukasus, die Portugiesischen Missionaire in Habessinien, auch Poncet, die Spanier in der neuen Welt, deuteten schon den vegetabilischen Reichthum eines Terassen-Climas an, dessen ganze Fülle aber erst durch A. v. Humboldt aufgeschlossen und angeordnet wurde. F. H. Link klärte dadurch die Geographie der Spanischen Halbinsel auf. Die fast völlige Ausrottung einer Landesflora durch eine eingewanderte Culturflora wurde im Aegyptischen Nilthal zuerst von Browne, Girard u. a. angeführt.

Ueber den Einfluß der Localität des Bodens auf die Gewächse hatten die größten Meister in dem Anbau desselben, die Chinesischen Agriculturmänner, längst ihre praktischen Regeln festgesetzt, als erst die englischen, deutschen und französischen Agronomen darüber die Hauptthatsachen aus ihren Erfahrungen zu abstrahiren suchten. Th. de Saussure wollte durch die Chemie die Verhältnisse des Belebten zum Unbelebten in der Vegetation nachweisen; Leslie zeigte den verschiedenartigen Einfluß der specifischen Absorbtionskraft des Bodens zur feuchten Atmosphäre auf die darauf sich ansetzende Vegetation. Pallas erinnerte an die Flora der Salzsteppen, A. v. Humboldt an die des Sandbodens und an die isolirt und in Heerden wuchernden Gewächse. Ein ganz neues Feld für die Wurzel aller Vegetation wurde durch das Studium der Cryptogamen in ihrem Verhältniß zum Ganzen aufgeschlossen, und dadurch der Norden der Erde näher charakterisirt. In dem nach dem Gesetz der Centralattraction sich ansetzenden, und durch die Oberfläche und den Aggregatzustand des Substrats bedingten Vermögen der Lichenen, die im Trocknen auf der untersten Stufe der vegetativen Kraft zu stehen scheinen, fand Hausmann einen ersten Grund der Begünstigung der organischen durch die unorganischen, und der Zerstörung der unorganischen durch die organischen Bildungen, auf. Neeb zeigte, wie die Anziehungskraft gegen den Nahrungsstoff bei den Gewächsen den Mangel willkührlicher Bewegung in ihrem vegetativen Leben ersetzten. Durch Flörke's angestellte Vergleichungen der Cryptogamischen Floren von Kamtschatka und Europa ergab sich die Einförmigkeit derselben in der Nordhalbkugel, und durch die Vergleichung mit der Cryptogamischen Flora von der Insel Bourbon und Isle de France, die Einförmigkeit jener mit der Höhenflora dieser Inseln, und so eine merkwürdige Ausnahme von der

übrigen, höher organisirten Vegetationswelt, nämlich Einförmigkeit der Nord- und Süd-Halbkugel der Erde in ihren cryptogamischen Gewächsen, die durch ihre in derselben Species so merkwürdigen polymorphen Bildungen, nach einer andern Richtung hin, doch wieder die unendliche Mannichfaltigkeit in der Natur auch in ihrem geographischen Vorkommen beweisen.

f) Die Thierwelt.

Die geographischen Verhältnisse der Thiere waren schon früherhin im Allgemeinen aufgefunden und zur Kenntniß gebracht. Sie lagen in ihren wichtigsten, schädlichsten und nützlichsten Theilen dem Menschen näher, waren in ihren größeren Formen überschaulicher, und wurden, weil Zoologie gleichsam in der Mitte der Naturgeschichte liegt, in ihren größten und merkwürdigsten Zügen ausgearbeitet. Daher schon fast jeder Schriftsteller des Alterthums darüber Aufschlüsse gibt, und was die neue Zeit hinzugefügt hat, durch die Meisterwerke eines Büffon, v. Zimmermann, Blumenbach, Cüvier, Treviranus bekannt, und von ihnen schon für die Erd- und Menschenkunde als Quelle bearbeitet dasteht.

Möchten nur auch die allgemeinen Verhältnisse der in ihrem großen Zusammenhange mit der Natur und dem Menschen minder beachteten Thierklassen, erst bestimmter an den Tag kommen und genauer übersehen werden.

Diejenigen Resultate, welche die rastlose Thätigkeit des um die physicalische Erdkunde so verdienten Grafen v. Hoffmannsegg, aus den unzähligen Thatsachen gewonnen, die seine täglichen Beobachtungen und Vergleichungen in der Natur, wie in seinen systematisch und geographisch geordneten Sammlungen darboten, würden allein schon für das Verhältniß der Vegetation und der Climate zu den Formen und dem Leben der Thierorganisationen, der Vögel- und Insektenwelt in ihrer geographischen Verbreitung ganz neue Aufschlüsse geben. Einige zu diesem Zwecke mitgetheilte Thatsachen dürfen hier zum Besten der allgemeinen vergleichenden Erdbeschreibung an ihrer Stelle angeführt werden.

Indeß hat das Studium der Ueberreste einer einst lebendigen, nun im Schoose der Erde begrabenen Vorwelt, deren Myriaden von Individuen die alte wie die neue Zeit in Erstaunen setzte, durch den historischen Blick eines Veteranen im Gebiete der lebenden Natur, durch Blumen-

bach zuerst seine Bedeutung und das zahllose Heer theils bekannter, halb oder gar nicht gekannter Geschlechter seine Anordnung erhalten. So ist durch ihn und J. Kant die Idee einer Archäologie der Erde in die physische Erdkunde eingeführt worden, welche jetzt schon zu einer ganz neuen ersten Schöpfung zurückführt. Wenn es schon längst in Verwunderung setzte, welche große Zahl von Gebeinen gleichartiger colossalen Individuen der Norden der Erde unter den obern Lagen seiner Erdrinde verbarg: so wurde diese zum Erstaunen bei der Entdeckung der verschiedenartigsten Gattungen einer verschwundenen colossalen Thierwelt, an einem einzigen Punkte der Erde, in den Gypsbrüchen von Montmartre. Durch das genauere Studium der Testaceen wurden die weitverbreiteten Süßwasserbildungen der Vorwelt auf der obersten Fläche der Erdrinde und auf den kleinsten, beschränktesten Räumen, wie z. B. vor den Thoren von Paris, bei Grignon, wie vor Berlin und andern Orten gleich hunderte der verschiedensten Species neben einander entdeckt.

Die Beobachtungen und Entdeckungen, welche die Arbeiten von G. Cüvier, A. Brongniart, J. Parkinson, Daudebard, v. Schlottheim, von Merk, S. Th. Sömmering, Pallas, Fortis, Faujas, Ch. W. Peale, Jefferson, Torrubia, A. v. Humboldt, H. F. Link u. a. enthalten, haben hierüber einen Schatz von Thatsachen geliefert, welche eine bis jetzt noch schwindelerregende Aussicht in die Vorwelt der Erdgeschichte eröffnet haben.

4. Uebrige Materialien, Schluß.

Und so sind wir bei der summarischen Anzeige der Hauptquellen gegenwärtig zum Schluß derjenigen gekommen, welche das Regulativ der übrigen geworden, und nicht sowohl das Materiale, als vielmehr das die ganze Arbeit durchwachsende Formale, dargeboten haben, gleichsam die organisirenden Instrumente gewesen sind, durch welche die Arbeit selbst sich machte.

Durch Aristoteles Vorgang und seine Nachfolger in der Alexandrinischen Schule, durch Eratosthenes, Hipparch und Andere, wurde zur Begründung der mathematischen Geographie, von dem Himmel aus, ein Netz über den Erdball also gezogen, daß nach Länge und Breite jeder einzelne Punkt der alten bekannten, oder neu zu entdeckenden Erde, darauf in gehöriger Ordnung und mit größter Bestimmtheit nach Grad und Minute, zur Auf-

findung seines räumlichen Verhältnisses und Sicherung aller mit demselben zusammenhängenden Thatsachen, für die Gegenwart, wie für die Zukunft eingetragen werden konnte.

So hat auch jener ehrwürdige Verein von Männern des jüngsten Jahrhunderts, und zumal die aus dessen letztem Viertel, welche die Anschauung der Natur mit der mathematischen Methode in den Naturwissenschaften verbanden, um sie sich zum klaren Bewußtseyn zu erheben, ein nach den Naturgesetzen gewebtes unsichtbares Netz, das den Erdenrund umgibt, entdeckt. Es ist von der Natur selbst in den Hauptpunkten durch ihre Thatsachen, im Schoose der Erde, in den Bewegungen der Elemente, im Leben der organischen Welt angedeutet, daß der kurzsichtige Mensch auf den Linien, die von diesen Punkten zu den ihn verwandten, durch Vergleichung gefundnen Punkten führen, sich in ihre unendliche Mannichfaltigkeit und Fülle finden lerne.

Nach der Alexandriner Zeit wurde freilich noch mancher Planet am vielgestirnten Himmel entdeckt, doch stand der Grund der Eintheilung, der von der Natur selbst gegeben war, für alle Ewigkeit fest. Noch sind zur Zeit nur wenige Hauptpunkte vom physischen Leben der Erdoberfläche und von dem mehr organischen des ganzen Erdballes als eines Planeten bekannt, und noch manches Gestirn, mancher Planet muß zu dessen vollem Verständniß am physischen Horizonte aufgehn; aber da Alle zu einem und demselben großen Sonnensystem gehören: so wird, wenn die Grundgesetze von diesem nur in ihrer Wahrheit dastehen, die Erkenntniß desselben zwar unaufhörlich berichtigt, aber sein Wesen selbst nicht zertrümmert werden.

Sind die Hauptlinien des Netzes mit Sicherheit gezogen: so müssen durchaus alle physisch geographischen Thatsachen darin ihre bestimmte, naturgemäße Stelle finden, wenn nur einmal das System der Bildung des Netzes in der Anschauung aufgegangen ist.

Zu dessen Verständniß ist alles Frühere hier gesagt, und die Materialien in ein solches einzutragen, dieser Versuch gewagt worden, dessen Mängel bald ihre Nachhülfe finden werden.

Hier noch alle die einzelnen Quellen der in das Netz eingetragenen, meist zu andern Zwecken, in andrer Ordnung, oder isolirt stehenden Materialien aufzuführen, würde unpassend seyn, da dieselben jede an ihrem Orte

genannt seyn werden. Durchaus noch nicht alle vorhandenen Materialien konnten hier eingetragen werden, so sehr auch nach Vollständigkeit gerungen wurde und sie auch in einzelnen Theilen erreicht seyn mag; aber von den wichtigsten sollte wenigstens hier kein Hauptpunkt fehlen, der zum Ganzen gehört.

Es ist hier nicht einmal dasjenige angezeigt worden, was den geographischen oder historischen Systemen der Griechen und Römer, der Araber, der Gelehrten des Mittelalters, oder denen der neuesten Zeit verdankt ward; auch nicht einmal die allerbedeutendsten Reiseberichte, welche seit Odysseus Irrfahrt bis heute die Länder- und Völkerkunde bereichert haben, können hier genannt werden. Viele davon sind überaus wichtig, und wurden hier wo möglich in ihren Originalsprachen benutzt, nicht in den so selten unverstümmelten Uebersetzungen, in denen nur zu oft das die Wissenschaft Belehrendste, als ein zu ernster und uninteressanter Theil, selbst bei den wichtigsten Gegenständen, wie z. B. Flinders Untersuchungen über den jüngsten Erdtheil, ausgelassen wird.

Nicht einmal des Antheils, den ganze Corporationen an den Quellen haben, wie etwa Handlungsgesellschaften, Missionsanstalten, wissenschaftliche Institute, wie die Afrikanische Societät in England — nicht desjenigen, den Weltmächte, wie z. B. Alexander der Große, Timur Beck, oder die russischen Czaare und die chinesischen Kaiser an der Entdeckung des Innern von Asien hatten; nicht dessen, den die Kriegsgeschichten aller Völker an der wichtigen Terrainkenntniß der Erdoberflächen haben, kann hier gedacht werden. Auch nicht, was Völkermassen ganze Jahrhunderte hindurch nach einer und derselben Richtung hin zur Aufhellung allgemeiner physischer Weltverhältnisse geleistet haben, wie z. B. die Horden der Völkerwanderung nach dem Westen, das Drängen der Gebirgsvölker in die Ebenen, die Heere der Kreuzfahrer nach dem Orient, die Flotten der Portugiesen längs den Küstenmeeren, die der Spanier innerhalb der Passatwinde, das Streben der Britten nach Herrschaft in Hindostan u. a. m.

Nur eine in ihrer Art einzige Erscheinung eines Weltreisenden muß hier eine Ausnahme machen, und noch einmal der Name eines Mannes, A. v. Humboldt, am Schlusse des ganzen Quellenreichthums genannt werden, weil durch ihn, der in sich die Kenntnisse einer Akademie

mit dem Sinne vereinigte, welcher gewahr wird, was allen Erscheinungen zum Grunde liegt, diese gegenwärtige Arbeit nur allein ihren ganzen Zusammenhang erhalten konnte, ohne seine Werke sie nie zur Ausführung gekommen seyn würde.

Der außerordentliche Fortschritt, welchen das System der allgemeinen vergleichenden Erdkunde durch A. v. Humboldts eigene Arbeiten, wie durch seine durch das ganze gebildete Europa angeregten, widerlegten oder angenommenen Ideen gewann, scheint im Allgemeinen darin zu liegen, daß dieser Mann, gebildet durch den Geist des Alterthums und im Besitz der mathematischen Methode — durch das Gebiet der Physik hinauf bis zur Astronomie, bis zur Geologie und von der dritten lebendigen Seite bis zur Physiologie — welche das letzte Jahrhundert für Beobachtung bis in ihren Gipfel erschaffen hatte, eben diese in sich mit Bewußtseyn als Maaßstab für ihre Welt trug. Daß er aber die Natur nach ihrer andern, nicht meßbaren Seite, in ihrem uns noch verborgenen, höhern, organischen Leben, ja in ihrem welthistorischen Zusammenhange (wie ihr cosmischer schon früher gefunden war) ahnete, darum ihren Wirkungen und den Denkmalen derselben auf ihren erhabensten Werkplätzen nachging, und ihre Mitte, wie ihre Grenzen, nach allen Richtungen hin zu durchdringen suchte.

Durch diese Ausgleichung und liebevolle Befreundung aller Gebiete der Wissenschaft mit der Natur nach dem Wesen ihrer für den Menschen doppelten Richtung, wurde auch ihr Umfang um das Zwiefache erweitert, und ihre Schönheit umstrahlte eine neue Glorie.

Doch es erscheint der Einfluß dieses einzelnen Mannes, der, wie er ja selbst es sagt, nicht so einzeln, sondern nur im Kreise seiner forschenden Mitwelt gestanden, hier nur als einer der Repräsentanten, von dem Zustande, den die Forschung der neuern Zeit überhaupt sich zugebildet hat, und welcher ein großes Vermächtniß für das kommende Jahrhundert seyn wird.

Wenn die frühere Zeit sich mehr mit den Formen, Erscheinungen, Thatsachen, die in den allgemeinen oder in den besondern Mitten jedes ihrer Reiche, und in einzelnen Zweigen derselben lagen, beschäftigte: so scheint es für die gegenwärtige charakterisirend zu seyn, daß sie überall mehr nach Universalität strebend, die äußersten Grenzen und das Uebergreifen und Ineinandergreifen der

Gebiete, nach den räumlichen, physischen, organischen, intellectuellen Dimensionen hin, aufzufinden, und von da zu einer vollen, lebendigen Mitte zurückzukehren sucht.

Dieß sollte sich auch aus dem Vorhergesagten, noch mehr aber aus allem weiterhin Folgenden ergeben, um so die für die Erhebung so erfolgreiche Richtung der Thätigkeiten zu bezeichnen, die in dem Gegensatze der Art der Wirksamkeit des Menschen und der Natur liegt, und durch die Worte Streben und Seyn angedeutet werden kann.

Denn indem der Mensch in seinem Gebiete überall nur durch aus seinem Innersten aufsteigende Ideen, denen die äußere Thätigkeit noch vor dem gewonnenen Resultat sich schon untergeordnet hat, das Gebiet seines Wissens, gleichsam nur stoßweise, in außerordentlichen Momenten außerordentliche Geister für Alle, und ein Jeder überhaupt immer für sich, bald hie- bald dahin erweitert: so wirkt dagegen die Natur von ihrer Mitte nach den Grenzen und zugleich von den Grenzen nach der Mitte, wo auch irgend noch dem Menschen ihr Wesen entschleiert ward, also nicht von einem lebendigen Punkte aus, sondern im überall lebendig erfüllten Raume, in minder sichtbar unterbrochenen Momenten, vielmehr in ebenmäßig schwebender Tiefe und Macht und gleichsteter unerschöpfter Fülle fort durch alle Zeit.

Und so wurde von Gott die Natur dem sterblichen Menschen als die stets nahe Freundin, als Warnung und Trost im Erdenleben, ihm beigesellt, als sein zur Einheit mit sich selbst ihn geleitender Schutzgeist, sowohl dem Einzelnen, wie dem ganzen Geschlechte. Wie die Erde als Planet der mütterliche Träger des ganzen Menschengeschlechts, so sollte sie, die Natur, die Erweckerin aus dem bewußtlosen Schlummer, die bildende Leiterin, die organisirende Kraft der Menschheit werden.

Der

allgemeinen vergleichenden

Erdbeschreibung

erster Theil.

Die Veste der alten Welt.

Von den festen Formen der Erdrinde, oder von dem Lande.

Allgemeine Vorbemerkungen.

§. 1.

Luft, Meer und Land.

Den Erdball umgibt ringsum die Lufthülle; einen Theil seiner Außenseite bedecken die Wasser, den andern, welcher mit trockner Oberfläche der Luft zugewendet ist, nennen wir Veste. Im Gegensatz jener beiden flüssigen Formen, die in ihrer räumlichen Gesammtheit Atmosphäre und Meer oder Ocean heißen, wird der feste Boden, das Land genannt.

Luft, Meer und Land bestehen aus einer Mannichfaltigkeit von Bestandtheilen, aus Materien, die wir hier nicht an sich, weder als Massen, d. h. ihrem Umfange, noch als Stoffe, d. h. ihren Kräften nach, zu betrachten haben; denn dieses ist die Aufgabe anderer Wissenschaften. Die unsrige ist es, die Gestaltungen, die sie in ihrem Verhältniß, in Beziehung auf den Erdball, einnehmen, und das von diesen Abhängige, genauer zu betrachten, und zwar die Gestaltungen mehr im Besondern, d. h. ihren Theilen, und der Gegeneinanderstellung nach, das von ihnen Abhängige mehr im Allgemeinen, dem Wesentlichen und dem Wechselverhältniß nach. Denn die gesammte Form aller dieser Gestaltungen, oder die Betrachtung der Kugelgestalt der Erde, setzen wir als in der Weltbetrachtung gegeben voraus, weil ihre zureichenden Gründe nur aus der Astronomie hervorgehen können. Die Untersuchungen des Abhängigen aber, wenn wir sie im Besondern zu verfolgen hätten, würden uns in das Gebiet der Mechanik, der Physik, der Chemie, der Physiologie und anderer Wissenschaften führen, deren Wahrheiten wir hier als ein Gegebenes voraussetzen.

Da jene Gestaltungen nur in derjenigen Form, die von der Materie erfüllt wird, erscheinen, aber keine Materie ohne Kräfte bestehen kann; so können auch Luft, Meer und Land nicht ohne Thätigkeit für und wider einander, nicht ohne Wechselwirkung bestehen. Diesen Wechselwirkungen liegt das Spiel der hemmenden und bildenden Kräfte der Natur zum Grunde,

und sie erscheinen in den mannichfaltigsten Veränderungen und Umwandlungen in kürzern, periodisch wiederkehrenden Kreisläufen, oder in immer weiter und weiter sich ausdehnenden Wirkungskreisen, zwischen denen gewisse Momente des Gleichgewichts vertheilt zu liegen scheinen.

Nicht die Geschichte dieser Veränderungen und Umwandlungen, die Aufgabe einer Physik und Archäologie der Erde, ist es, welche wir hier zu verfolgen haben, sondern unser Hauptaugenmerk ist auf die Resultate in den Momenten des Gleichgewichts, oder doch auf die Ausgleichung und Annäherung zu demselben gerichtet; denn wir suchen das gegenwärtige Verhältniß der Gestaltungen auf der Erdoberfläche auf, und in den Veränderungen das gegenwärtig gesetzmäßig Bestehende.

Freilich wird es bei dem unvollkommenen und immer im Fortschreiten begriffenen Zustande dieser Wissenschaft, nicht anders möglich seyn, als oft das Vergangene zum Verständniß des Gegenwärtigen zu Hülfe zu rufen, und selbst dem Genetischen eine untergeordnete Stelle zu erlauben. In dieser Hinsicht schließen wir aber denjenigen ganzen Zeitraum, in welchem die Völkergeschichte zu uns spricht, in dem Moment der Gegenwart mit ein, im Gegensatz derjenigen Zeit der Erdbildung und Umwandlung ihrer Oberfläche, welche jenem vorhergeht.

Von allen Veränderungen, Bewegungen, Umwandlungen wird übrigens hier nur in sofern die Rede seyn, als sie in der Verschiedenartigkeit und den räumlichen Verhältnissen jener drei Formen nach der horizontalen und senkrechten Dimension und deren Wechselwirkung begründet sind.

In der Untersuchung des gegenwärtigen Verhältnisses dieser drei Formen lassen sich verschiedene Wege einschlagen. Warum wir den gegenwärtigen, den Uebergang von dem Festen zum Flüssigen, wählen, ist oben angedeutet. Auch scheint es darum am natürlichsten zu seyn, ihn zu verfolgen, weil der Mensch selbst, von dem alle Betrachtung ausgeht, auf der festen Form sich am meisten einheimisch gemacht hat, weil sie die mathematisch umgrenztere, also die bestimmtere ist, durch welche zugleich die niedere oder die räumliche Anordnung der übrigen gegeben wird.

Einer geschichtlichen Betrachtung würde die chemische Anordnung, in welcher man von den flüssigen Formen zu den festen oder zu dem Gewordenen überginge, die bequemere seyn; mit dem Flüssigen beginnt nothwendig auch jede Genesis. Darum wird auch späterhin im zweiten Theile dieser Arbeit, bei dem, was wir dort von den Elementen zu sagen haben, dieses Geschichtliche der Erdverhältnisse häufiger berührt werden müssen, als in diesem ersten, der sich mit der Betrachtung des gewordenen Festen beschäftigt, zu welchem wir nun unmittelbar übergehen können.

§. 2.

Das Land.

Wenn in den frühern Zeiten dem gebildeten Theile der Menschen nur ein einziges Vestland mit vielen Inseln der Inbegriff der Erde war: so sind wir seit dreihundert Jahren erst durch Colombo zur sichern Kenntniß eines zweiten, eines westlichen im Gegensatz unsers östlichen Continentes gelangt.

Bald wurde nun die Vorstellung rege, daß auch ein gleichgroßes südliches, des Gleichgewichtes wegen, sich vorfinden müsse, bis Cook der Entdecker in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die Grundlosigkeit dieser Annahme zeigte, jedoch zugleich genauer die Grenzen, nicht eines, sondern vieler Südländer, Küsten und Inseln, bestimmte.

Die Vorstellung eines großen Continents gegen den Südpol der Erdkugel war eine Folge der an sich richtigen Wahrnehmung, daß wirklich die größte Masse der von dem Ocean umgebenen beiden Landstrecken, der alten und neuen Welt, auf der Nordhalbkugel der Erde, den Nordpol in gewaltigen Breitenausdehnungen umlagern, so daß sich da ihre auslaufenden Glieder und Vorgebirge bis auf wenige Meilen einander fast berühren. Denn nach dem Süden hin verlaufen sich ihre Körper in keilförmig auslaufenden Spitzen, welche durch weite Meere von einander getrennt, endlich nur noch in drei hohen Vorgebirgsländern gegen den Südpol hin die Form der festen Erdrinde in den unermeßlich weiten Wogen des Süd-Oceans vertreten.

Diese südliche Ausdehnung der Continente ist daher schon darum leichter zu bestimmen gewesen; gegen den Norden aber stellten sich der Umschiffung und Auffindung der Grenzen derselben noch andere größere Schwierigkeiten entgegen, so daß diese dahinwärts auch noch keineswegs beendigt ist.

Statt uns hier mit der Meinung über die Entstehung dieser Form und mit der Aufzählung der einzelnen Theile, der Bezeichnung und Benennung der Grenzen, der Angabe des wahrscheinlichen Flächeninhalts und mit andern vielfach bekannten Vorkenntnissen den Raum zu beengen, gehen wir sogleich zur allgemeinen Betrachtung der Formen selbst über, und zwar hier zuerst, aus Gründen, die in der Einleitung angegeben worden, nur in Beziehung auf

die alte Welt.

Hier lehrt ein bloßer Anblick des Erdglobus die äußere, mathematischphysische Begrenzung der alten Welt, nach der horizontalen Dimension hin, als eine einzige, große, zusammenhängende Ländermasse kennen, die aber wiederum in drei Gegensätzen getheilt erscheint. Weil aus deren sehr ungleichartiger Absonderung von einander kein bestimmterer Begriff dieser Theile hervorgehen konnte: so ist auch die Benennung der-

selben, und mit Recht, sehr unbestimmt in dem Andruck der Erdtheile, stehen geblieben. Dennoch ist er, wenn wir weiter gehen wollen, in seiner wahren Bedeutung historisch gegeben, psychologisch durch die ganze Menschengeschichte hindurchgehend und durch die characteristische Gestaltung der Oberfläche auch physisch begründet.

Afrika bildet durch seine Meeresbegrenzung rundum ein isolirtes Ganzes, und nähert sich so am mehrsten einer völlig in sich selbst abgeschlossenen Erdgestalt.

Asien, auf drei Seiten vom Meere scharf umschlossen, macht mit Europa gleichsam noch Einen gemeinsamen Stamm aus, das von ihm weit weniger als Afrika getrennt ist.

Europa selbst aber ist durch ein- und ausspringende Küstenbegrenzungen und Meeresbuchten vielfacher, als irgend ein anderer Theil der Erde, unter sich in Glieder getheilt, und zwar immer mehr und mehr, je weiter es von seinem breiten Zusammenhange mit Asien sich entfernt.

Gleich verschieden charakterisirt sind die drei Erdtheile in ihren Hauptformen nach der physischen Dimension hin.

Afrika zerfällt in zwei, räumlich fast gleichartige Hälften, deren südliche das vorherrschende Hochland, die nördliche das Flachland des Erdtheils ausmacht. Beide stoßen auf ihren Grenzen fast nur in einer geraden Linie von Osten nach Westen zusammen, und auf diese Grenzlinie, wenige andere einzelne Punkte und die Meeresküste ausgenommen, ist alle Combination der Contraste, alle Mannichfaltigkeit der Entwickelungen, aller Verkehr und Austausch der Natur- und Menschenverhältnisse, als die charakterisirende des ganzen Erdindividuums, beschränkt. Eine größere Einförmigkeit des Zusammentretens beider Hauptformen kennen wir auf der Erde nicht weiter.

Asien, nicht so räumlich gleichartig in zwei Hälften getheilt, zeichnet sich durch ein vorherrschendes Hochland mit zwei verschiedenen Terrassen, von einer höhern und einer niedern Art aus. Es liegt nicht an dem einen Ende, sondern in der Mitte des Erdtheils, und senkt sich auf die mannichfaltigste Weise nach allen vier Weltgegenden hinab zu seinen gleichweiten Flachländern (deren Afrika nur ein einziges hat), die aber ringsum in weiten, vielartig gestalteten Formen die erhabene Mitte umlagern. In diesen Flachländern liegen wieder einzelne Gruppen kleinerer Hochländer, deren Afrika nur eine einzige aufzuweisen hat, in verschiedenen Richtungen umher. Aus den Combinationen dieser vielfachen Verhältnisse entwickelt sich eine eben so große Mannichfaltigkeit der Erscheinungen, wie jene in Afrika eine überwiegende Einförmigkeit bedingen. Es ist kein Theil der Erde, in welchem diese Hauptverhältnisse des Ganzen in solcher Großartigkeit wiederkehrten, wie hier in dem Orient der alten Welt.

In Europa wiederholt sich die in jenen beiden Erdtheilen

als charakteristisch vorherrschende Hauptform nur noch einmal, in seinem äußersten westlichen Gliede, dem spanischen Hochlande, und zwar auch da nur in einem verjüngten Maaßstabe. Im mittlern Körper dieses Erdtheils dagegen, der im Verhältniß zu seinen Extremitäten weit geringer an Masse ist, als in den vorigen Erdtheilen, und in jeder Hinsicht vielseitiger, vielartiger als jene von Mittelmeeren und Oceanen zertheilt, gegliedert, umspült wird; in dessen Mitte fehlt nun auch ganz und gar die undurchbrochene, nicht zugängliche Form des Hochlandes: nur hin und wieder zeigen sich kaum einzelne Schattenbilder jener Plateaubildung. Hier ist die gewaltige Masse, die dort continuirliche Ganze mit Hochflächen bildete, verschwunden; statt der Breite in der horizontalen Direction, erscheint sie hier, wo sie sich zeigt, der physischen Dimension nach, als in die Höhe gen Himmel gerichtete Punkte, mit dem größten Reichthum von gegen den Himmel aufgeschlossenen Seitenflächen und Gehängen. So ist hier das große Alpengebirgsland die Charakterform des mittlern Europa. Mit der größten Annäherung zum Aether mit der größten Mannichfaltigkeit der Erscheinungen aller Art auf dem kleinsten Raume, nach allen Seiten von strömenden Wassern und Thälern durchbrochen und aufgeschlossen, vereinigt sie die größte Zugänglichkeit und Verbindung für den Süd- und Nordabfall, wie keine andre Hauptform der übrigen Erdtheile. Auf allen Seiten fällt sie nach N. und S., nach O. und W. in die Flachländer hinab, die wieder durch Mittelmeere von andern, in den mannichfaltigsten Gruppen gegenüberliegenden, minder hohen Bergländern und Hochländern der kleinsten Art getrennt sind.

So bietet sich in der auf dem kleinern Raume am weitesten fortgeschrittenen Theilung und physischen Entwickelung der festen und flüssigen Formen dieses Erdtheils, und in der Ueberschaulichkeit dieses Erdindividuums in Beziehung der auf den Kreislauf des Jahres angewiesenen Natur- und Völkerverhältnisse, der eigenthümliche Charakter des Europäischen Erdtheils in der alten Welt dar, durch welchen er, schon von der Naturseite aus betrachtet, zu einer andern Bestimmung als diejenigen, mit welchen er wieder auf eine ganz eigenthümliche Weise zusammengestellt ist, vom Anfang an berufen zu seyn scheint.

Doch um diese allgemeinen Sätze in der Natur im Großen nachzuweisen, und für jede einzelne gegebene Stelle der Erde fruchtbar für die Wissenschaft und das Leben zu erläutern, dazu ist eine ernste, in das kleinste Einzelne eingehende Untersuchung jedes besondern Erdindividuums nothwendig. Diese nun soll die Aufgabe des gegenwärtigen ersten Theils unserer Arbeit seyn.

Vor allem aber müssen wir uns vorläufig über die herkömmlichen Ausdrücke, welche den Bau der Erdoberfläche bezeichnen, verständigen; ihr ganzer Sinn geht zwar nur erst vollständig aus der Anschauung selbst hervor, es soll daher hier

auch keine Theorie darüber festgestellt, sondern nur das Nothwendigste zur Auffassung des Wahren für das Folgende in Beziehung auf herrschende Meinungen und Ansichten gesagt werden.

Erläuterung 1. Erdoberfläche: Berge, Ebenen.

Die Erdoberfläche erscheint unter den mannichfaltigsten Formen über dem Spiegel des Meeres erhaben, und wird eben dadurch zum Lande, das in unzähligen Erhöhungen und Vertiefungen sich von Meeresküste zu Meeresküste ausstreckt. Die Art und Weise der Vertheilung dieser Höhen und Tiefen gibt dem größten Continente, wie der kleinsten Erdfläche, der Klippe, eben die Begrenzung und seinen Flächenraum, so wie die Gestaltung seiner Oberfläche.

Die Erhöhungen aller Art, in sofern sie von einem niedern Standpunkte aus gesehen werden können, pflegt man insgemein Hügel und Berge, die sie trennenden Vertiefungen Thäler zu nennen.

Aber auch diejenigen bedeutenden Erhöhungen, in sofern wir nur wissen, daß sie über dem Spiegel des Meeres emporragen, hat man, gesetzt auch, daß man sie von keinem tiefern Standpunkte aus sehen konnte, im Gegensatz der Tiefe, Berge genannt.

So bezeichnet derselbe Ausdruck zwei ganz verschiedene Verhältnisse, nämlich die absolute Höhe und den Contrast zwischen Tiefe und Höhe, ein Umstand, der fast überall die größte Verwirrung und bedeutende Irrthümer in der Erdbeschreibung veranlaßt hat, so daß wir hier, vom Anfang an, vor ähnlichen uns zu hüten haben. Denn wer es weiß, welchen Bedingungen überhaupt genommen die Oberflächen der Körper im Widerstreit der Kräfte unterworfen sind, dem wird es einleuchten daß es bei dem Bau eines ganzen Erdkörpers nicht gleichgültig seyn kann, ob sich große Erdstrecken, und wenn auch nur um wenige hundert Fuß mehr als andre, in die darüberschwebende Atmosphäre eintauchen, oder nicht.

Nach jenem doppelsinnigen Sprachgebrauche werden aber nicht nur die Berge bald als sehr riesenhaft, bald als sehr unbedeutend angesehen, sondern noch weit mehr die Thäler und Flächen, von einem falschen Gesichtspunkt aus, fast insgesamt nur als Tiefen betrachtet.

Wir haben aber auf das sorgfältigste die beiden Verhältnisse zu berücksichtigen: einmal das relative Verhältniß der Höhen und Tiefen zu ihren Umgebungen, und zweitens das absolute, als Erhebungen über den Spiegel des Meeres. Nur durch bestimmtes, prüfendes Durchführen von beiden über die ganze Erstreckung der Continente können wir zu einer richtigen Kenntniß derselben gelangen, und uns eine klare Anschauung ihrer Gestalten, in Beziehung auf das Halberhabene (Basrelief) erwerben, welche allein vermögend seyn wird, uns

uns durch das Gemeinsame in der Verschiedenheit, der Einheit des Ganzen nachspüren zu lehren.

Berge und Ebenen, gleichviel in welcher Relation zu einander, und gleichviel ob hoch oder niedrig an sich gelegen, beide lassen sich immer nach demselben absoluten Maaßstabe der Meereshöhe vergleichen. Daraus ergibt sich dies erste Gesetz der Anordnung aller Erhöhungen und Vertiefungen als Ebenheiten oder Unebenheiten, in Beziehung auf das Erdganze.

Zugleich aber auch das zweite Gesetz der relativen Anordnung des Besondern in Beziehung auf die einzelnen Erdtheile, oder die Erdindividuen nach ihrem Stamm und ihren Gliedern.

Unsre Aufgabe wird es daher seyn, diese beiden in beständiger Relation stehenden Verhältnisse der Höhen und Tiefen, oder diese formale Seite der Erdoberfläche, in ihren zwei großen Hauptformen oder Haupt-Typen, den sogenannten Hauptgebirgen und Hauptflächen der Erde, so wie in allen ihren Modifikationen und des dadurch Bedingten zu untersuchen.

Wie aus der Combination von beiden, oder aus dem wo und wie sich beide begrenzen, und dem: was auf, über und an ihnen sich berührt, alle Mannichfaltigkeit in ihrem organischen Zusammenhange sich weiter entwickelt, wird dann unmittelbar sich ergeben.

Erläuterung 2. Begriff des Gebirges.

Wenn hier unter der Bezeichnung: Gebirge, als dem Contraste zwischen Erhabenheiten und Vertiefungen der Erdoberfläche, im Sinne der Orographie, die Summe nach einer gewissen Ordnung, nach gewissen Gesetzen und mit bestimmter Begrenzung zusammengruppirter Berge verstanden wird; so soll hiermit gleich anfangs einigen herrschenden Mißverständnissen und Verwechslungen in der Erdbeschreibung vorgebeugt werden. Denn unter dem Wort Gebirge wird fast allgemein das Verschiedenartigste als etwas Gleichartiges zusammengefaßt, oder wenn auch ein Gemeinsames dadurch ausgedrückt werden soll: so ist doch der Charakter für das Gemeinsame von einem Besondern, Eigenthümlichen hergenommen. Oder mit einem Wort, wie das Kind sich alle Berge gleich dem einen Hügel an seinem Spielplatze denkt: so hat auch die Erdbeschreibung im gewöhnlichen Sinne, bisher in gleicher Uniformität das Verhältniß der Gebirge zu den Flächen der Erde aufgegriffen, und sehr einseitig verarbeitet, da doch die Individualität in den Formen der Erd-

oberfläche als eine nicht aus dem Begriff, sondern aus der Anschauung hervorgehende, in der Wissenschaft ihre Stelle haben muß, ehe noch von allgemeinen Classifikationen die Rede seyn kann.

So ist, um vorläufig nur einige Hauptpunkte zu berichtigen, denn die individuellen Gesichtspunkte kommen bei jedem Lokale selbst vor, der hydrographische, der geognostische, der bergmännische, der ländlichsittliche Begriff von Höhe und Gebirge sehr häufig mit dem reinorographischen verwechselt worden.

1) Seegebirge.

Der hydrographische, seitdem Buache *) ein System der Planisphère physique im J. 1752 und sein Memoire sur les Chaines de Montagnes du Globe terrestre herausgab, in welchen er die Gebirgsketten als zusammenhängende Züge betrachtete, welche die Continente in gewisse Quartiere abtheilten. Diese Züge führte er durch die Meere und fernsten, tiefsten Oceane hindurch über die Inselreihen, Klippen Riffe und Untiefen (que je regarde comme les sommets de la suite des montagnes marines.) Aber ohne auf Beobachtungen ruhenden Grunde, wie sich dieß unter andern aus der Natur aller Vulkaninseln im Atlantischen Ocean ergiebt, die rund umher aus der unergründeten Tiefe emportauchen und wenigstens so weit wir jetzt beobachten konnten, keine Beweise, sondern nur Anlaß und Vermuthung eines versunkenen Continentes (der Atlantis) darbieten, so wenig als wir in den Untiefen, wenn die angenommenen auch wirklich vorhanden wären, und in den hie und da aufgefundenen Inseln, Bestätigungen einer solchen Hypothese finden können, deren sich auch Gatterer und Zimmermann **) angenommen haben. Die Eintheilung des Oceans durch diese Chaines de Montagnes marines, die Otto ***) Seegebirge genannt hat, in Bassins oder große Erdbecken, hat keinen hinreichenden Grund in der Natur, ist bloß eine interessante Ansicht derselben von einem hypothetischen Standpunkte aus.

Zwar lassen sich auf einzelnen Gebieten allerdings solche submarine Fortsetzungen von Bergzügen nachweisen, wie z. B. in den Mittelmeeren, aber dann treten, wie z. B. bei den Aleutischen Inseln, denen des Griechischen Archi-

---

*) Histoire de l'Academie des Sciences A. 1752. p. 118. und B. Essay de Geographie physique p. 399—416.

**) v. Zimmermann zu Malte Brun Abr. I. Th. p. 313.

***) Otto Naturgeschichte des Meeres. 2 Th. p. 155.

pels, in der Meerenge von Sicilien *) u. a. O. m., anderweitige entscheidende Gründe hinzu.

Eben so sind die Systeme von Gebirgsnetzen, Gebirgsäquatoren, Meridianen, Parallelen u. a. m. meistens nur in die Natur hineingezwängte, nicht aus ihr hervorgetretene Ansichten **).

2) Wasserscheide.

Verschieden hiervon sind Buache's Chaines de Montagnes terrestres ***), die Landgebirge, welche nach ihm bestimmt werden durch die Quellen der Flüsse und durch das Gefälle der strömenden Wasser (pente du terrain), durch den Wasserlauf.

Wenn allerdings ein solcher Wassertheiler (point de partage) oder eine solche Wasserscheide (Divortia aquarum †) existirt, wie dieß in der klassischen Schrift über den Zusammenhang der Höhen bewiesen ist, hiernach die Erdoberfläche auf das bestimmteste eingetheilt werden kann, und diese Eintheilung die interessantesten Betrachtungen darbietet ††), so ist dennoch die von andern daraus gezogene Folge ungegründet, daß diese Wasserscheide auch immer mit dem Gebirge zusammenfalle, oder mit ihm Eins sey. Noch viel weniger ist vorauszusetzen, daß da, wo eine Wasserscheide ist, auch ein Gebirge seyn müsse.

Aber diese verführerische Ansicht hat die neuere Geographie angesteckt, und statt des Zusammenhangs der Höhen, oder der Höhenlinien, alle Continente mit wirklichen Gebirgsketten aller Art überladen, die nur zu häufig blos in der Phantasie der Kartenzeichner existiren.

Es ist daher nothwendig geworden, überall zu den ersten Quellen und ursprünglichen Ansichten und Berichten, aus denen alle folgenden sich erzeugt oder an die alle folgenden sich angeschlossen haben, zurückzukehren.

Erstlich bildet ein wirkliches Gebirge in weitem Flachlande zuweilen doch gar keine solche Hauptwasserscheidungslinie, wie z. B. der in dieser Beziehung inselartig liegende

---

*) Athanas. Kircher mundus subterran. T. I. f. 99. u. a.

**) Fr. Schulz über den allgemeinen Zusammenhang der Höhen. Weimar 1803. p. 62. u. a.

***) Buache Essay p. 402.

†) T. Livius XXXVIII. c. 45.

††) Dante Prose Venez. 1793. II. T. p. 24. u. Fr. Schulz a. a. O. p. 69.

Harz; das ganze Gebirge liegt außerhalb der ersten Wasserscheiden, und wenn diese den Grund des Gebirgssystems abgeben sollen: so sind jene nicht darin liegenden nur als zufällige Trabanten anzusehen.

Zweitens: Wenn auch beide, Wasserscheide und Gebirge zusammenfallen: so ist doch oft der Zug der Wasserscheide völlig verschieden von dem Zuge des Gebirges selbst, wie in dem ganzen Pyrenäen- und Alpengebirge *). Oft liegen die höchsten Gipfel einer Gebirgskette ganz außerhalb der Wasserscheide, die auf einer nur mittlern Erhebung derselben fortzieht, wie z. B. der Mont perdu der Pyrenäen im Süden der Wasserscheide der Pyrenäenkette liegt und nicht innerhalb ihres Zuges **). Oft zieht sich die Wasserscheide dicht neben der hohen Gebirgskette auf der Ebene hin, z. B. im Süden der Karpaten zwischen dem Hernad und Poprad, wo die Wasser des Baltischen und Schwarzen Meeres auf der selbst hügellosen Ebene von Tepliez und Ganocz (1860 F. über dem Meere), aber durchaus nicht auf dem hohen Kamm der Karpaten sich scheiden, und so a. m. ***).

Drittens: Es zeigen sich große Erstreckungen auf der Erdoberfläche, wo zwar Wassertheiler sind, aber keine Gebirge, nämlich wo oft sehr bedeutende absolute Erhebung mit Ebenenbildung, oder ganz unscheinbarer relativer Erhebung zusammenfällt, und dieses kann zwischen hohen Gebirgen und zwischen sehr großen Stromgebieten der Fall seyn, wie z. B. der Wassertheiler zwischen Rhein und Donau im N. des Bodensees, der weder ein Hauptrücken noch überhaupt ein Höhenzug ist, wie es sonderbar genug überall heißt †). So die hundert Meilen langen Bergrücken (Uwalli) von Polen und Rußland, die zwischen der Bottnischen Bucht und dem Eismeere ziehen ††), und der größte Theil der Wasserscheiden des nördlichen Amerika, des nördlichen und östlichen Sibiriens, an welchen mehrere hundert Meilen weiten Erstreckungen unsre Karten und Geographien Gebirgszüge darstellen wie Alpenketten, die keineswegs in der Natur sich vorfinden.

Endlich, so zeigt sich zuweilen eine ganz eigenthümliche Kombination von Wasserscheiden und Gebirgsketten, wor-

---

*) Geognostische Karte der Alpen von Ebel, vom Bau der Erde, und Ramond Carte des Hautes Pyrenées.

**) Ramond Voyage au Mont perdu. Paris 1801. p. 117.

***) Wahlenberg Flora Carpatica p. XXXIII.

†) C. S. Weiß über einen Grundirrthum in der Darstellung des Terrains 2c.

††) L. v. Buch Reise nach Norwegen. Th. 2. p. 201.

aus ein komplicirtes System, wie z. B. in Spanien, sich bildet. Hier ist das Phänomen der Wasserscheiden von dem der Gebirgsketten ganz unterschieden. Nicht die Gebirgskette der Pyrenäen, sondern die Hauptwasserscheide ist die politische Grenze dieser Halbinsel gegen das Continent von Europa geworden, seit dem Traktat von 1660 *), denn die Wasserscheide ist eine imaginaire Linie, die Gebirgskette ein bis an 20 und mehr Meilen breiter Erdgürtel. Die Abtheilung der Provinzen ist fast überall auf die Wasserscheiden (Vertientes) gegründet, die aber auf Ebenen liegen. Daher die sonderbarsten Gebirgswindungen auf allen Spanischen Karten, da ihr allgemeiner Zug, insofern sie nämlich wirklich als Berge und Thäler hervortreten, ein Parallelismus von Osten nach Westen ist, größtentheils unabhängig von jenen Windungen. Daher die Meinung, als ob die Flüsse immer die Gebirge entlang fließen, da sie doch wie z. B. eben in Spanien und fast überall auf der ganzen Erde, die Gebirgsketten auch recht eigentlich durchbrechen **). So wie der Euphrat, welcher auf den hohen Ebenen Armeniens entspringt, und im Süden erst die hohe quervorlaufende Tauruskette durchbricht, ein Umstand, der selbst einen Rennell ***) irre führen konnte und überhaupt in den Bestimmungen der Geographie der Alten und Neuern nicht unwichtig ist.

3) Erzgebirge.

Der bergmännische Gebrauch des Wortes Gebirge, Erzgebirge hat die Geographie verleitet, überall wo diese vorkommen, auch eigne Gebirge in Länderbeschreibungen und auf Landkarten aufzuführen. Doch liegt z. B. Freiberg im Erzgebirge nur zwischen minerreichen Höhen, und selbst der höchste Rücken vieler Gegenden des Böhmisch-Sächsischen Grenzgebirges sind nur Hochebenen; Schemnitz im Ungerschen Goldgebirge liegt im flachen †) Ungarn, und so unzählige andere Gegenden, z. B. zu beiden Seiten des Ural, am Altaischen Erzgebirge, in Süd-Amerika, erscheinen auf den Karten mit wahren Alpenketten ausgestattet, indeß in der Natur durchaus kein Grund zu dieser Betrachtungsart sich nachweisen läßt, sondern nur der Gebrauch des Wortes

---

*) Pet. de Marca Marca Hispanica s. Limes Hisp. etc. Paris 1688. fol. 2. etc.

**) C. S. Weiß über die Rheindurchbrüche u. a. in der Zeitschrift für die neueste Geschichte, Staaten- und Völkerkunde. Berlin 1814. Apr. p. 363.

***) Rennell Herodot. Geogr. b. Bredow. p. 448.

†) Townson travels in Hungary. p. 405.

Erzgebirge, wodurch nur der bergmännische Gewinn bezeichnet wird, komme er aus einer Ebene, aus Hügelland oder aus einem Gebirge.

4) Der Geognostische, vom innern Bau des Gebirges hergenommene Begriff desselben, kann erst weiter unten genauer betrachtet werden. Indeß leuchtet so viel auch hier schon ein, daß es doch wohl sehr viel auf den innern Bau der verschiedenen Glieder ankomme, wenn man diese als zu einem Körper, wenn auch nur seinem Aeußerlichen nach, zu einem Systeme gehörig betrachten will. Hiervon aber ist bis jetzt in der geographischen (äußerlichen) Ansicht der Erdoberfläche noch nicht die Rede gewesen. Sie darf aber, wenn sie ein wissenschaftliches Streben hat, nicht das Aeussere in Widerspruch mit dem Innern stellen.

Wenn man daher auch mit einigem Grunde z. B. die Neptunischen Gebirge und die vom Cap Peloro in Sicilien als wahre Fortsetzung der Apenninen betrachtet, da sie mit den Gebirgen des gegenüber liegenden Calabriens ganz gleiche Direction, Streichen und Bestandtheile (Granit und Gneuß) haben *), so ist es hingegen ein ganz willkührliches, aus bloßer Landkartenansicht und nicht Naturansicht hervorgegangenes Verfahren, z. B. auch die Gebirge von Corsika und Sardinien als Fortsetzung der Genuesischen zu betrachten. Daß das Granitische Cap Corte auf Corsika aber eine Fortsetzung des Genuesischen, weit vorspringenden, aber aus schwarzen Uebergangskalkstein gebildeten Cap delle Malle sey, klingt eben so sonderbar, sagt ein großer Gebirgsbeobachter **), als wenn das Gebirge der Voghesen eine Fortsetzung der Jurakette seyn sollte, was doch ebenfalls in den Geographien ein leichtes ist.

Dagegen wiederum zu trennen, was schon durch die ganze Masse als Ein Ganzes zusammengehört, wie z. B. Hoch-Asien, Hoch-Afrika u. a. m. wäre von der andern orographischen Seite wieder eben so willkührlich, und für die Erdbetrachtung im Großen verwirrend und wie bisher zu keinem Ziele führend. Freilich sind diese Erdganzen uns nur nach und nach theilweise zur Kenntniß gekommen, und von den mancherlei Völkerschaften, die außen herum in Zwiespalt und Widerstreit auf ihnen nisten und umherziehen, als ein sehr Verschiedenes genannt worden, aber dieß

*) Ferrara Storia Generale dell' Etna. Catania 1793. 8. p. 359. und Dolomieu Voy. pittoresque de Naples. T. IV. p 390.

**) L. v. Buch über den Gabbro im Berlin. Magaz. für N. 1810. p. 142.

hat doch von jeher die wahren Beobachter nicht abhalten können, in dem Besondern das Gemeinsame aufzufinden.

5) Einseitiger Sprachgebrauch von Berg.

Der ländlichsittliche Gebrauch, bloße Anhöhen und Hügel, wie fast in allen flachen Ländern, Berge zu nennen, wirkliche Berge aber, Gebirge und Gebirgszüge oder Gebirgsketten für gleichbedeutend zu nehmen, ferner ein bergiges Land wie z. B. Hessen, Siebenbürgen u. a. mit Gebirgsketten zu durchziehen, die man auf Landkarten nicht von Alpenketten unterscheiden kann, dieses und dergleichen mehr, hat viel Irrthümer in die physikalische Erdbeschreibung eingeführt, vor allem aber die Meinung, als wenn alle hohen Gebirgsketten der Erde, oder doch eines Erdtheils in einem dammartigen Zusammenhange stehen müßten.

So heißt es, daß die hohe Alpenkette der Karpaten von den Sudetischen Gebirgen in einem großen Bogen von mehr als 100 Meilen ganz Ungarn umgränze, da das hohe Gebirge doch wirklich *) nur 15 Stunden von Osten nach Westen sich erstreckt, das übrige nur bergiges Land ist, dessen größte Erhebungen in der Schweiz nur Vorhügel der Alpen heißen würden. Schon Townson **) wurde in Ungarn durch das Wort Berge irre geführt, das wir im Deutschen sehr unbestimmt gebrauchen, wo der Ausländer meist sehr bestimmt die Gradationen derselben (wie coteaux, collines, montagnes, hillocks, hills, mount) unterscheidet.

Eben so willkührlich ***) wird die Alpen- und Pyrenäenkette im südlichen Frankreich durch bloße Hügelreihen und Hügelland zu einem großen zusammenhängenden Gebirgszuge von Europa vereinigt, was wiederum allem wahren Charakter beider Gebirgsnaturen widerspricht.

Der ländlichsittliche Gebrauch, dagegen, die Flächen, mögen sie tief oder absolut hoch liegen, Ebenen zu nennen, und als solche zu betrachten, dieser hat verleitet dasjenige zu trennen, was seiner Bildung nach zusammengehört, oder aber den kleinern Trennungen den überwiegenden Zusammenhang zu übersehen. So hat man z. B. in Spanien die vereinigenden Hochterrassen †) als trennende Thäler be-

*) Wahlenberg Flor. Carp. p. XXX.

**) Townson tr. p. 250.

***) Passinges Hist. naturelle du Dep. de la Loire im Journ. des Mines. VI. p. 813.

†) Bowles Stor. Nat. de Esp. und A. v. Humboldt in Laborde Itin. descript. de l'Espagne. Paris 1808. T. I. p. CXIV.

trachtet, in Deutschland die unendlich vielen kleinen, auch die unbedeutendsten Bergzüge als isolirende Theile aufgeführt, ohne das Verhältniß der vereinenden Basis in ihren relativen Abstufungen zu berücksichtigen; so hat man dieß fast überall, die allerauffallendsten Erscheinungen in der Mitte einiger Erdtheile ausgenommen, nicht beachtet, oder wenigstens doch in der Geographie nur obenhin berührt. Und wenn es auch im Allgemeinen in Erdbeschreibungen als eine wichtige Thatsache anerkannt worden ist *): so hat man sie für sich bestehen lassen, ihrem durchdringenden Einflusse auf das Ganze nicht weiter nachgespürt, und im Besondern der Erdbeschreibung findet sich gar keine Spur von der Anerkennung jenes allgemeinen wichtigen Factums. Ungeachtet A. von Humboldt schon lange auf diese charakteristische Bildungen aufmerksam gemacht hat, ist doch allgemein noch kein Einfluß davon der Anordnung der Wissenschaft zu gute gekommen.

Erläuterung 3. Festsetzung bezeichnender Ausdrücke für die Erhebungen der Erde.

Uns liegt hier ganz besonders daran, zuvörderst nur das Wesentliche der Hauptformen streng ins Auge zu fassen, und nach den wichtigsten Verhältnissen an sich und gegeneinander zu betrachten, das Hochland wie das Flachland der Erde.

Die zusammenhängenden, massigen, von keinen Stromthälern ganz durchbrochenen oder durchschnittenen, gemeinsamen, nach allen Direktionen hin weitverbreiteten Gesammt-Erhebungen der Erdrinde über das benachbarte Flachland, oder den Meeresspiegel nennen wir Gebirgs-Ganze, Hochländer der Erde (Massifs, Plateaux), die als Plattformen, als Terrassen oder als Erdbuckel erscheinen, in sehr verschiedner absoluter Höhe liegen und wiederum andre Gebirge tragen können, oder selbst völlige Hochflächen sind. Die mit großer Längen- und Höhen-Dimension, mit verhältnißmäßig geringer Breite, bestimmte Züge haltenden Gebirge (s. oben Erläut. 2.) nennen wir Haupt-Gebirgsketten der Erde; sie können erscheinen als Erdgürtel, als Ränder von Hochländern, und einzeln betrachtet selbst als Gebirgsländer, als Alpengebirgsland.

Ihre nicht durch größere Länge im Verhältniß gegen die Breite zu einem Haufen, mehr isolirter Bergindividuen versammelte Menge, betrachten wir als Gebirgs-Gruppen oder

---

*) Malte Brun Abriß der Erdbeschreibung von Zimmermann. 1 Th. p. 296.

als Massen-Gebirge, wie man sie in der Orographie zu nennen pflegt. Genauere Bezeichnungen können sich erst in der Folge aus der näher erkannten Individualität der einzelnen ergeben. Dieses ist hinreichend für das Verständniß der Hauptthatsachen der nächsten Untersuchungen. Die absolute Erhebung aller dieser Formen über den Meeresspiegel, soll uns im allgemeinen den Sprachgebrauch näher bestimmen helfen.

Alle Gesammterhebungen über 4000 Fuß Meereshöhe, wollen wir Hochländer oder Plattformen der größten oder ersten Art nennen; alle darunter aber der zweiten Art, und die Uebergänge zwischen beiden, vermittelnde höhere oder niedere Stufen und Terrassen. Einzelne Erhebungen von ein bis 2000 Fuß nennen wir Hügel, Höhen; von da bis an 4000 Fuß etwa niedrige Berge und niedrige Gebirge. Auf die haarscharfe Bezeichnung dieser untergeordneten Größen kommt so viel nicht an. Die Gebirge der zweiten Classe, oder mittelhohe, reichen bis 6000 Fuß, über diesen stehen die Alpengebirge, und über 10000 Fuß Höhe die Riesengebirge der Erde.

Hieraus ergiebt sich leicht, was unter Hügelland, Bergland, Alpenland u. s. w. zu verstehen ist, wenn auch hier von keinem mathematisch begrenzten Maaßstabe ausgegangen werden kann und soll.

Anmerk. Gezimmer der Erde.

Wenn wir den Ausdruck Gezimmer der Erde zuweilen gebrauchen, so soll er hier nichts von der vermeinten Festigkeit und dem Zusammenhalten der Erdkugel bezeichnen, sondern nur einen Wink geben, daß der äußern Form eine innere Construktion doch wohl zum Grunde liege, die erst erforscht werden muß, und einst erforscht seyn wird.

Schon Büache führte diesen Ausdruck (Charpente du Globe) in die Erdbeschreibung ein, und Desmarest veränderte ihn in Ossature du Globe, woraus man ein Gerippe oder Knochengerüste der Erde gemacht hat. Scheuchzer nannte die Berge insgesammt sehr würdig das Gebäue der Erde, und machte schon frühe auf ihre Bergbaukunst aufmerksam *). Mit dem Ausdruck: Gebirge der Erde, verbindet man einen engern Begriff, mit dem von Gezimmer der Erde will man auf eine innere und äußere Anordnung hindeuten, und in dieser Hinsicht scheint Alexander von Humboldt dieß Wort von neuem eingeführt zu haben. Von einem Bau der Erde kann aber eigentlich nur in einer Geologie die Rede seyn, und theilweise hat diesen Ausdruck Ebel auch in die Gebirgsbeschreibung eingeführt.

---

*) Helvetiae Historia natural. I. p. 116.

Nach dem, was in der Einleitung über den Gang und in diesen Vorbemerkungen über den Ausdruck in dieser Arbeit beigebracht worden, können wir sogleich uns zu der Erklärung des Besondern wenden. Aus diesem wird das allgemeine Resultat uns mit desto mehr Erfolg zu jenem systematischen wieder zurückführen.

Wir betrachten also im ersten Buche den Erdtheil Afrika, und von diesem in der ersten Abtheilung nur das Gebirgs-Ganze oder das Hochland, in der zweiten und dritten Abtheilung die Stufenländer und Gebirgsglieder, in der vierten das Flachland; ein allgemeiner Rückblick wird das erste Buch schließen.

Erstes Buch.

Afrika.

Erste Abtheilung.

Das Gebirgsganze oder Hochafrika.

Uebersicht.

§. 3.

Ganz Südafrika, von der terrassenförmig aufsteigenden Südküste des Vorgebirges der guten Hoffnung nordwärts bis zum Aequator, und bis gegen 5 und 10 Grad N. Breite (denn die Quellen des Bahr-el-Abiad, oder die südlichsten Nilquellen, liegen unter 7 bis 8 Gr. N. Br. *), und die des Joliba- und Senegalstromes zwischen 10 und 11 Gr. N. Br.) **), bildet höchst wahrscheinlich ein zusammenhängendes Hochland der Erde, welches zu beiden Seiten, nach der Ostküste zum Indischen, nach der Westküste zum Aethiopischen und Südatlantischen Ocean, sich in mehrern terrassenförmigen Absätzen in die Tiefe senkt.

Diese Terrassen werden mehr und minder, die Küsten entlang, von Gebirgszügen begrenzt, die von Süden nach Norden streichen.

So weit unsre Kenntniß gegenwärtig reicht, wird dieses Hochland nirgends von irgend einem großen Strome der Länge oder der Breite nach durchzogen, und also nirgends durchschnitten.

Alle Versuche, in das Innere dieses Hochlandes einzudringen, sind bis jetzt fruchtlos gewesen; kaum waren einzelne Reisende so glücklich, bis zu seinen Grenzen zu gelangen und einige Kunde davon zu erhalten. Doch verdanken wir der ältesten wie der neuesten Zeit manche belehrende und einzelne bestimmtere Nachrichten darüber, zumal über die Grenze des Hochlandes.

Im Süden fällt dessen Grenze mit der Meeresküste zu-

*) W. G. Browne Map of the route of the Soudan Caravan from Assiût to Darfûr. 1799.

**) J. Rennell a Map shewing the Progress of Discovery and Improvement in the Geogr. of N. Africa. 1798. corrected 1802.

sammen; im Norden kennen wir nur ostwärts den Abfall im Alpenlande Habesch, westwärts den Abfall im Konggebirge, dem Fullah- und Mandingo-Lande, als den westlichsten Ausläufer dieses Hochlandes.

In O. und W. sind die innersten Gebirgsketten, welche in einem Parallelismus mit den Küstengebirgsketten streichen, die bekannteren Begrenzungen dieses Hochlandes. Gegen S. hin wird es von friedlichen und glücklichen Völkerstämmen, z. B. den Beetjuanen bewohnt; seine Mitte ist nur durch furchtbare Kriegeszüge und Horden, Giaguas oder Schaggas, seit der Mitte des 16ten Jahrhunderts bekannt und seitdem auch unzugänglich geworden.

Im N. wird es durch alljährlich wiederkehrende Kriegeszüge (der Habessinier gegen die Gallas, der Darfurer und andrer zur Sklavenjagd gegen die Bergvölker von Donga (an den Abawi-Quellen)) immerfort unzugänglich gemacht. An andern Stellen, wie zunächst unter der Linie von beiden Küsten aus, setzt, anderweitige Hindernisse ungerechnet *), die Natur des Localklimas der Abhänge selbst, vielleicht für Europäer unüberwindliche Hindernisse der Besteigung desselben entgegen, wie dieß auch Nichols **) neuester unglücklicher Versuch bestätigt hat.

So wie Hochasien seiner Längenerstreckung nach gegen W. in die Flächen des Aral- und Kaspischen Sees und in die benachbarten Steppen, so senkt sich auch Hochafrika, seiner Längenerstreckung nach, gegen N. in die tiefen Flächen von Darkulla, Melli, Wangara, Gana und Bagherme hinab; ob allmählig oder plötzlich, wissen wir nicht, aber doch so vollkommen, daß von hier aus ganz Nordafrika, seiner vorherrschenden Form nach, nun im Gegensatz von Südafrika, ein wahrhaftes Flachland zu nennen ist, sowohl gegen das Mittelländische Meer hin, wie zum Atlantischen Ocean.

Der Körper des Hochlandes gibt dem ganzen Südafrika seine charakterisirende Gestalt. Rund umher lehnt sich ein terrassenförmiges Küstenland an, und nur in N. O. und N. W. nehmen wir auslaufende Glieder wahr, deren Hauptrichtung in den Bergzügen von Habesch, Darfur, Bornu nach N., im Mandingolande nach W. und N. W. streicht.

Ringsum ist der Saum dieses Hochlandes meistentheils mit Sandflächen, von denen viele fruchtbar und bevölkert, andere auch wahre Sandwüsten sind, umgeben. Nur an verhältnißmäßig wenigen Stellen wird der Rand dieses Gebirgsganzen von strömenden Wassern durchbrochen. Ja, es scheint, daß nur an seinem Nordabhange etwa die Hauptquellen der

*) J. S. Vater über Afrikan. Völkerkunde im Königsberg. Archiv. 1812. 4. St. S. 572.

**) Proceed. Afric. Society. II Vol. am Ende.

beiden größten Ströme, des Nil und des Joliba oder Niger, auf seinen innersten Höhen ernährt werden, und daß die andern Ströme vom dritten, höchstens vom zweiten Range, nur in den Gebirgsketten des Randes oder auf den Seitenstufen ihren Ursprung haben.

Und selbst diese beiden größten Afrikanischen Ströme sind keinem der Asiatischen Hauptströme an Größe zu vergleichen; hierin schon zeigt sich, wie wenig selbst durch die Natur das Innere Hochafrika's aufgeschlossen und zugänglich gemacht worden ist.

Vielleicht daß der Mangel von strömenden Wassern in grösserer Menge, als er hier innerhalb der Tropenzone und zwischen zwei Oceanen Statt findet, den Schluß zum voraus erlaubt, daß die Menge des atmosphärischen Niederschlages im Innern des Hochlandes, an Regen und Schnee auch verhältnißmäßig gering seyn muß, wofern nicht große Binnenseen als Sammelplätze der strömenden Wasser sich auf den Höhen vorfinden.

Dann aber möchte im Allgemeinen die absolute Erhebung des Hochlandes, mit seinen höchsten Zügen und Gipfeln, nicht die bedeutenden Höhen von Hochasien erreichen, nicht diejenige Höhe, welche in der heißen Zone nothwendig zu seyn scheint, um die aufsteigenden Luftschichten und Dünste abzukühlen, und als Feuchtigkeit zu jeder Jahrszeit in reichlicher Fülle niederzuschlagen (s. Lehre vom Clima).

Anmerkung. Lacepede's Ansicht.

Lacepede suchte zu zeigen, daß das Plateau von Afrika *) sich vom 10ten Grad nördl. Br. bis zum 20sten Gr. südl. Br. ausdehne, und zählte 9 bis 10 verschiedene Gebirgsketten auf, welche nach allen Richtungen hin (freilich nach französischen Kartenzeichnern) von demselben auslaufen sollen. Hier in gegenwärtiger Arbeit können diese nur als mit dem Bau des Plateaus zusammenhängende, integrirende Theile betrachtet werden, aber nicht als davon unabhängige, oder dasselbe erst constituirende Ausläufer. Denn das Land zwischen ihnen und dem innern Hochlande liegt immer höher, als das an ihrem äußern Rande gegen die Meeresseite. Die Massen dieser sogenannten Hauptgebirgsketten sind der Höhe und Breite nach als entscheidende Momente der physikalischen Erdbeschreibung sehr unbedeutend gegen die Masse und den Typus des Plateaus und seiner Abfälle, auf welchem diese Gebirgsketten nur als deren Eminenzen ruhen.

Es ist überhaupt hier im Vorbeigehen ein- für allemal zu bemerken, wie die gewöhnliche Behandlung der Erdbeschreibung

---

*) Lacepede Memoire sur le Grand Plateau de l'interieur de l'Afrique, in den Annales du Musée d'Hist. Nat. T. VI. p. 284.

derselbe Vorwurf, wie viele Geschichte treffen möchte, daß, wie hier über den hervorragenden Köpfen die Herzen, über den Fürsten das Volk vergessen worden, so in der Erdbeschreibung über den starren Gebirgsgipfeln der einende Grund, der Boden, der sie trägt.

Mit Lacepede das südliche Ende des Plateaus unter 20 Grad S. Br. anzunehmen, sind gar keine Gründe da; denn es fällt erst allmählig ab in den hohen Steppen der Beetjuanen, des Oranjerivier und der Karroo bis zur Küstenterrasse der Capcolonie, wo es in das Meer absinkt.

Lacepede's Angaben der Ausdehnung sind also zu geringe, und mehrere seiner hypothetischen Voraussetzungen werden in dem Folgenden ihre Berichtigung finden.

Erster Abschnitt.

Südrand von Hochafrika.

§. 4.

Um die große Mannichfaltigkeit des Baues vom Hochlande zu übersehen und genau verfolgen zu können, werden wir seine Begrenzung nach den vier Weltgegenden betrachten, und zwar zuerst die nach dem Oceane zu, seinen Süd- Ost- und West-Rand; dann aber seinen Abfall gegen Norden zum Flachlande mit solcher Genauigkeit und Vollständigkeit verfolgen, als es die Benutzung der wichtigsten Quellen zu diesem Zwecke erlaubte.

Die neuern Untersuchungen, astronomischen Bestimmungen und die bessern Karten *), welche wir seit Kurzem über das südliche Afrika erhalten haben, belehren uns, daß die frühere Vorstellung, als laufe dieser Erdtheil nach Süden in eine wirkliche Spitze aus, völlig ungegründet ist. So wenig, wie wir von Europa sagen, daß es westwärts an der spanisch-portugiesischen Küste von Cap Finisterrae bis Cap St. Vincent in eine Spitze auslaufe, so wenig dürfen wir uns dieses Ausdrucks bei der Südküste Afrika's bedienen, welche vielmehr die Gestalt eines irregulären Parallelogrammes hat **). Denn vom 35sten bis 45sten Grade östl. L., also in einer Breite von 10 Längengraden, an 150 geogr. Meilen, nur mit kaum 14 g. Meilen

*) J. Barrow General Chart of the Colony of the Cape of Good Hope, 1791. und G. Lichtenstein Karte des Europ. Gebiets am Vorgebirge der guten Hoffnung, von G. G. Gotthold. 1811.

**) J. Barrow Account of travels into the Interior of South Africa. Lond. 1804. T. II. p. 326.

Meilen Biegung gegen N., streicht diese sogenannte Südspitze in derselben Richtung von W. nach O. *)

Sie wird in gleicher Richtung von mehrern parallelen Gebirgszügen durchstrichen, welche als so viele Begrenzungen von immer höher gegen das innere Land aufsteigenden, zum Theil sehr großen Bergterrassen (steps, terraces) **), zu betrachten sind, die in einem dreifachen Niveau zu liegen kommen.

Es entwickelt sich hieraus ein System von Gebirgsketten und Hochthälern mit Längenerstreckungen von W. nach O., und von Queerthälern (transversalen) durchsetzt, welches am Südrande Hochafrika's mit gleichem Recht ein Alpenland genannt werden könnte, wie Tibet und Daurien mit ihren abstufenden Terrassen am Süd- und Nord-Rande von Hochasien. Doch herrscht hier die trockne afrikanische Natur in den Hochthälern vor; mehr gleichartige Vertheilung der Feuchtigkeit auf diesem Erdstriche, und wir würden ihn, durch eine schönere Vegetation verleitet, ein Alpenland nennen müssen, welches noch den Vorzug einer Küstenterrasse mit den übrigen vereinigen würde.

Erstes Kapitel.

Hochterrasse des Oranje Rivier. Das Hochland der Beetjuanen, Koranas und Bosjesmans.

Die Ausdehnung dieser Terrasse gegen N. ist unerforscht, reicht aber nach unsern besten Nachrichten gewißlich bis über den südlichen Wendekreis hinaus, und ist dahinwärts höchst wahrscheinlich das Plateau von Afrika selbst; denn von nun noch nach N. folgenden Gebirgen weiß hier Niemand etwas, und alle bekannten Flüßchen laufen westlich mit geringer Abweichung nach N. ***) Zwar setzt Barrow dahinaus die Wohnungen der Barolus (Baroloos) †) wenigstens 700 Miles; aber diese existiren als eigner Volksstamm nicht, nach Truters Versicherung; vielleicht daß es der Beetjuanenstamm der Muruhlong seyn soll. Eben so unbekannt ist die Ausdehnung gegen W. und O.

Aber gegen S. reicht sie bis zu den äußersten Besitzungen der Europäischen Capcolonie. Hier wird sie begrenzt durch eine große Gebirgskette, welche zwischen dem 31sten bis 32sten Grad Süd-Br. von W. nach O. die größte Breite von Süd-Afrika durchstreicht, und uns bis jetzt unter den verschiedenen Namen der Roggeveld-Gebirge, als Vorstufe, der Nieuwe-

*) Barrow tr. II. p. 18.

**) Barrow tr. I. p. 10.

***) Nach Lichtenstein, Mscr.

†) J. Barrow tr. II. p. 118.

veld=, der Sneeuw= und der Winter=Berge, als der Hauptstöcke der ganzen Fronte, bekannt geworden ist.

Von der Südgrenze dieser Terrasse (vom Karreerivier einem Zuflusse des Sackriviers) bis zum Hauptort der Beetjuanen, Litaku (Leetakoo), unter 26 Gr. 30 Min. S. B. und 27 Gr. 0 östl. L. von Greenwich, reiseten die Entdecker dieser Gegenden volle 33 Tage durch ihre Breite von S. nach N. *) Lichtenstein, dem wir die vollständigsten Nachrichten verdanken, brauchte auf dem Rückwege von ihnen (von der Residenz des Königs Mulihawang, 3 Tagereisen weiter in S. W. als Litaku) bis zum Sackrivier 17 Tage **), jede Tagereise zu 8 Stunden, welches einen Weg von etwa 60 bis 70 g. Meilen, oder etwa eine directe Breite von 50 Meilen geben würde.

Diese hohe Bergterrasse besteht größtentheils aus weit ausgedehnten Ebenen, welche in einer sanften, unmerklichen Abdachung von O. nach W. hin von dem Oranjerivier und seinen Seitenarmen durchströmt werden, und theils mit reichen Grassteppen, theils mit wasserleeren Strecken überzogen sind, deren Einförmigkeit nur durch Salzlachen unterbrochen wird.

Bis jetzt sind nur zwei Bergzüge, die Karree und Magaaga (d. h. Eisenberge), von W. nach O. streichend bekannt, welche auf dieser Terrasse stehen, aber nur 800 bis 1000 Fuß über die Ebenen aufsteigen, welche als ihre Basis zu betrachten ist, aber schon in einer absoluten Erhebung von 5300 Fuß über dem Meeresspiegel liegen soll, weil sie in gleichem Niveau mit dem Gipfel des Komberges zu stehen scheint ***). Die Karree würden sonach 6000 bis 6300 Fuß über dem Meeresspiegel emporragen.

Erläuterung 1. Begrenzung, einzelne Gebirge.

Die Südgrenze der Terrasse wird durch hohe Gebirgsketten gebildet, welche an einzelnen Stellen durch Pässe von der Tiefe herauf aus den weiten Karroo=Ebenen überstiegen wurden, und uns zu der Kenntniß dieser höher liegenden Terrasse verhalfen.

Das westliche Glied des Gebirgsabfalls von der ersten zur zweiten, tieferliegenden Terrasse ist:

1) Das steilabfallende Roggeveld=Gebirge †). Es hat an seiner Westseite in weiten Abständen von einander sich erhebende, isolirte Berge, die aus der tiefern Fläche alle zu gleicher

*) Truter and Sommerville Account of a Journey to Letakoo, 1801 in Barrow Voy to Cochinchina. Lond. 1806. 4. p. 367 u. 388.

**) G. C. Lichtenstein Reisen im südlichen Afrika. Berlin 1812. II. Th. S. 544.

***) Lichtenstein R. II. p. 336.

†) Ebend. I. p. 148. 158 und II. p. 59.

Höhe aufsteigen, unter den mannichfaltigsten Gestalten von Kegel- und Tafel-Bergen. Alle haben zu ihrer obersten Decke ein mächtiges, horizontalgeschichtetes Lager oder Flötz, das zu allen Seiten senkrecht abgebrochen (wie Quadersandstein zu brechen pflegt), ihnen gewisse gemeinsam geformte Oberflächen gibt, die man mit Zitzen (bei Kegeln, wie am Prammeberg) oder mit Platten verglichen hat.

Steigt man aber, da wo die Kette des Roggeveld-Gebirges noch nicht so getrennt ist, aus der Tiefe aufwärts, z. B. durch die beschwerlichen Pässe bei Elands-Fontein oder Roggeveldsberg: so befindet man sich auf der Höhe der sogenannten Onder- und Middel-Roggeveld, auf großen, 2000 bis 2500 Fuß höher liegenden Ebenen *), als die tiefer liegende zweite Terrasse der Karroo, über welche hinab eine weite Aussicht sich bis zur Südgrenze hin ausdehnt.

Die größte Höhe dieser Hochebene liegt oberhalb dem Komberg-Paß bei Tondeldoos-Fontein, 5300 Fuß über dem Meere **). Diesen Paß abwärts führt der Weg über horizontal geschichtete Steinbänke, wie über Treppen, welche die Ochsenwagen nur hinabschurren können. Zwei Tage braucht man von der Höhe hinab, um die Ebene des kleinen Roggeveldes zu erreichen.

2) Das Nieuweveld-Gebirge ***)

stößt östlich daran, und hat seinen Namen von der darunter liegenden Karoo-Ebene, das Neue Feld, als eine der spätesten Colonisationen. Dieses Gebirge gilt für eins der höchsten in Südafrika. Es streicht in gerader Richtung von W. nach O., bis zu der Gruppe der Schneeberge.

Barrow †) schätzt die Höhe von jenen auf 10000 Fuß absoluter Höhe, und sagt, daß der Schnee 5 bis 6 Monat auf ihnen liegen bleibe. Bis jetzt ist diese hohe Gebirgskette noch von keinem Reisenden überstiegen worden; man kennt nur ihre steile Südwand. Barrow hält sie für die höchsten Gipfel im südlichen Afrika.

3) Die Schneeberge

stoßen an die vorigen gegen Osten hin; der höchste Gipfel, der Compaßberg ††), hat nach Colonel Gordons Angabe 5500 Fuß Meereshöhe; er bestieg ihn im Jahr 1778 zur Orientirung einer Karte dieser Gegend.

Hier ist der Südabhang der Hochterrasse weit sanfter (s. Ostrand von Afrika) als auf der Westseite; hier fährt man auf

*) W. Paterson Narrative of four Journeys into the Country of the Hottentots and Caffraria. Lond. 1789. 4. p. 50.

**) Lichtenstein, R. I. p. 176.

***) Ebendas. II. p. 59.

†) Barrow tr. I. p. 101.

††) Lichtenstein, R. II. p. 4 und 30.

sehr bequemen Wegen ganz gemach mehrere Tage südwärts zu der untersten Terrasse der Vorder-Schneeberge im District Graaf Reynett. Hier also findet ein allmähliges Absinken der ersten in die zweite Terrasse statt, welches sonst nach Westen hin überall steil und furchtbar ist.

Aber auch gegen N. O. zieht sich hier ein bedeutender Höhenzug fort, der jedoch bis jetzt nur durch einen einzigen Bericht des General Janssens bekannt worden ist. *)

Dieser überstieg ihn zu dem obern Seekuh- und Oranje-Rivier, welcher auf dieser höchsten Erhebung der ersten Terrasse seine Quellen hat, und erst nordwärts, zwischen hohen, engen Felsenufern, dann aber westwärts durch die flachen Grasfluren seinen Lauf nimmt.

Von hier aus beginnt also die gemeinsame, jedoch sehr allmählige Abdachung der Hochterrasse gegen W. nach der Richtung des Oranje-Riviers.

4) Die Karreeberge.

Innerhalb der Hochterrasse liegen 2 Bergreihen auf dem Südufer und dem Norduser des Oranjeflusses, die jedoch nicht als Abfälle von nach Norden dahinter liegenden höhern Ebenen geschildert werden, ob sie es gleich vielleicht nur minder auffallend seyn mögen. Denn auch sie streichen in gleichem Parallelismus mit allen übrigen Bergzügen von W. nach O.

Truter **) nennt die Karreeberge eine Hügelreihe; Lichtenstein sagt, daß sie 800 bis 1000 Fuß hoch aus der Hochebene hervorragen, und daß ihre platten Gipfel (Tafelberge) die höchsten Punkte in der westlichen Hälfte des südlichen Afrika seyen.

Sie wurden von den Reisenden schon vom Sackrivier (30 Gr. 16 Min. S. Br.) aus gesehen, und erfüllten in einer langen Strecke von wenigstens 6 Tagereisen den ganzen Horizont in der Richtung von W. N. W. nach O. S. O. Alle Gipfel stehen in gleicher relativer Höhe (bei etwa 6300 Fuß absoluter Höhe); alle sind oben völlig platt, von unten aus als Pyramiden-, Kegel- oder Tafelberge erscheinend, deren Gipfel nach den verschiedenen Räumen wohl häufig einen Quadratinhalt von mehrern Stunden einnehmen ***).

Durch weitklaffende, öde Thäler und Spaltungen sind sie von einander getrennt, ohne Baum und Strauch, ohne Bäche und Gründe, alle aus gleichartigen, einzelnen, gleichhohen Kegeln, Thürmen, Tafeln bestehend, wie ein im hef-

---

*) Lichtenstein, R. II. p. 65.

**) Truter Account a. a. O. p. 367.

***) Lichtenstein R. II. p. 336.

tigen Sturm erstarrtes Wogenmeer. Man blickt die Berggehänge entlang durch unabsehbar verschlungene Thäler, ohne irgend eine nährende Pflanze, ohne Gebüsch, ohne Baum, ohne Spur von Menschentritten. Nur die Vertiefungen der Abhänge zwischen den Berggruppen waren mit Trümmern herabgestürzter Sandsteinmassen angefüllt, ihre Höhen aber insgesammt horizontal geschichtet.

Die Magaaga oder Eisenberge *).

Dieß ist im Norden des Oranjerivier eine Hügelreihe, welche an der Südgrenze des Landes der Beetjuanen liegt, wo eisenhaltige und magnetische Steinmassen, und in der Nähe der Brauneisensteinberg bei Jan-Bloms-Fontein (26 Gr. 27 M.) liegen. In diesem sind die Höhlen **), aus denen die Beetjuanen ihre Bronzefarbe zum Hautanstreichen holen.

Auch diese Hügelreihe, was nicht zu übersehen ist, streicht parallel mit den Karreebergen und dem ganzen Terrassensystem.

Erläuterung 2. Oberfläche der Terrasse.

Die Oberfläche dieser Hochterrasse scheint im Allgemeinen eine vollkommene Ebene zu seyn, mit wenig unterbrechenden Hügelreihen. Im Süden der Karreeberge ist sie harter, trockner Thonboden mit losen Gebirgstrümmern überschüttet, und wenige Dorn- und saftige Gewächse ausgenommen, ohne alle Vegetation. Im Norden der Karreeberge aber gegen den Oranjerivier ist sie mit Grasfluren und niedrigem Buschholz bedeckt, welches am Nordufer des Stroms auf dem angeschwemmten Boden wächst. Dieser ist mit Sand und Rollkieseln überschüttet, darunter ***) die schönsten Agathe, Onyxe, Sardonyxe, Chalcedone u. a. edlere Steinarten.

Eine gleiche, wasserleere Wüste folgt auf der Nordseite der Eisenberge, bis wiederum gegen das Bette des Beetjuanen- oder Kuruhman-Stroms, damit wechselt eine Grassteppe mit Gesträuch und Bäumen. An manchen Stellen aber ist der Boden dieser Terrasse †) völlig ohne Bedeckung, ein nackter Quarzfels in horizontaler Ausdehnung weitverbreitet.

Die Grassteppe am Beetjuanenstrom ist besonders ausgezeichnet durch einige schöne und reichlichspringende Quel-

*) Truter Acc. p. 385.

**) Lichtenstein R. II. p. 448.

***) Truter Acc. p. 376. — Lichtenst. R. II. p. 89.

†) Lichtenstein R. II. p. 449.

len, die in diesem Theile Afrikas Wundern gleich erscheinen *). Aus der reichhaltigsten bricht der Kuruhmanfluß selbst hervor.

Belebte Oberfläche.

Dieses Land zeichnet sich durch außerordentlichen Reichthum an Wildprett aus. Denn hier leben noch wilde Büffel, Quaggas, Antelopen, Strauße in großen Heerden, da sie in den Tiefen kaum noch einzeln vorkommen; hier sind die Giraffen einheimisch, welche noch nirgends in die tiefer liegenden Terrassen hinabgestiegen zu seyn scheinen **); denn erst bei der Annäherung gegen das Beetjuanenland sind diese von allen Reisenden in größerer Anzahl gefunden worden; so von Paterson, Truter, Lichtenstein ***).

Nur vom Nordufer des Oranjerivier an, wächst ihre Hauptnahrung, der Giraffenbaum (Mimosa Camelopardalis b. Truter, Acacia Giraffae Willden.) in Wäldern. Er steigt nicht in die größern Tiefen herab, ist ein recht charakteristisches Gewächs †) für diese Hochterrasse. In seinen Schatten ist wo möglich eine jede Wohnung der Beetjuanen erbaut, und sein Laub wird von ihnen wie heilig gehalten.

Der Mensch.

Diese ganze Hochterrasse ist noch frei von europäischer Kultur, ein Eigenthum rein afrikanischer Völkerstämme, deren Verbreitung auf ihr höchst merkwürdig ist. Es sind ihrer dreierlei, die Bosjesmans, die Korana und die Beetjuanen.

a) Die Saabs oder Bosjesmans.

Die östlichste Erhebung um das Quellland des Oranjerivier, die kalten, schneereichen, umstürmten Höhen der nördlichen Fortsetzung der Schneeberge, diese sind der eigentliche Sitz, das Vaterland der kleinen, hagern, thierisch-rohen Bosjesmans, Buschmänner oder Saabs, wie sie sich selbst nennen, welche durch ihre Streifereien der Schrecken der Hottentotten und Colonisten waren und geworden sind. Sie haben den höchsten und ödesten Landstrich inne, der zugleich die Ostgrenze der Terrasse gegen die Kafferküste bildet, völlig holzleer, aber auch mit bedeutenden Heerden von reissenden und andern jagdbaren Thieren bevölkert ist.

Die Winterzeit, Hunger, innere Fehden und völliger Culturmangel treiben diese unglückseligen Wilden zu ihren

*) Truter Acc. p. 388. — Lichtenstein R. II. 525.

**) Lichtenstein R. II. p. 410.

***) Paterson Narr. p. 127. — Truter p. 385.

†) S. die Abbildung bei Paterson tab. 4.

Streifereien. Sie ziehen durch die in W. am Südabhang hinstreichenden Wüsten, auch mehr abwärts zu den einzelnen Colonistenwohnungen in die Karroo, wo sie aber nicht selten ein gleiches Schicksal wie die reißenden Thiere trifft.

b) Die Korana.

Die Mitte der Terrasse an den Ufern des Oranjerivier, wo er die weiten, grasreichen Ebenen durchströmt (zwischen 25 — 29 Gr. S. Br.), haben die gutmüthigen Korana *) im Besitz, ein edler Hottentottenstamm, der auf einer höheren Stufe **) der Civilisation steht, als seine südlichen Nachbarn in den tiefer liegenden Terrassen.

Die weiten, öden Steppen an der Südseite ihrer Heimat haben sie bis jetzt noch vor den Unterdrückungen der Capcolonisten geschützt. Ihre Gesichtsbildung ist ausgezeichneter; ihre zahlreichen Heerden, ihr Wohlstand sichert ihre Unabhängigkeit. Auf fruchtbarem Hochlande leben sie in freundlichem Einverständniß mit ihren nördlichen Nachbarn,

c) den Beetjuanen,

die ebenfalls durch eine mehrere Tagereisen lange, breite, wasserleere Wüste und jene Hügelreihe der Eisenberge von ihnen getrennt sind.

Dieser Kaffernstamm, erst seit dem Jahre 1801 von den Europäern ***) entdeckt, und von Lichtenstein mit Beobachtungsgeist und Liebe aufgefaßt und beschrieben, gehört zu den merkwürdigsten Völkern dieses Erdtheils. In der großen Entfernung von 178 g. Meilen von der Meeresküste †) zeichnet er sich in jeder Hinsicht vor allen andern Nachbarvölkern durch größern Wohlstand und Industrie, Reichthum und Bildung, durch einen milden Charakter, Rechtlichkeit und das weibliche Geschlecht durch Schönheit aus.

Bei ihnen ist trefliche Viehzucht, Ackerbau, die Kunst, das Eisen, Kupfer und Elfenbein sehr zierlich zu verarbeiten. Eine volksthümliche Verfassung gibt dem merkwürdigen Volke Selbstständigkeit und Frieden, und bei Nothwehr Kraft zur Erhaltung der Unabhängigkeit.

Sie sind nur einer von 9 verwandten Stämmen, und von diesen die südlichsten Grenznachbarn gegen das den Europäern bekannte Land. Denn 10 Tagereisen landein-

---

*) Lichtenstein R. II. p. 411.

**) Truter Acc. p. 373.

***) Truter und Sommerville Account, und Barrow tr. II. p. 114.

†) Lichtenstein R. II. p. 470. — Geograph. Ephem. 1807. Mai, p. 10. und Ethnograph. Linguist. Archiv. I. p. 300.

wärts von ihrem Sitze, am Kuruhmanfluß, sollten die Barrolus, die aber nicht existiren, und vielleicht die Muruhlong seyn könnten, wohnen; wirklich aber leben, nach Lichtensteins Bericht, andre Stämme weiterhin; ja 30 bis 40 Tagereisen landeinwärts wohnt erst noch der 9te und zahlreichste ihrer Stämme, die Macquini *) (vielleicht vom arabischen Ka'na d. h. die Eisenschmiede), im fernen Nordosten an einem Gebirge, aus dessen einer Seite sie Eisen, aus der andern Kupfer graben, welche Metalle sie auf die geschickteste Art zu bearbeiten verstehen.

Anmerk. Art der Verbreitung.

Diese Macquini stoßen höchst wahrscheinlich gegen Osten hin an die innern portugiesischen Besitzungen der Küste von Sofala und Monomotapa an. Die Beetjuanen, ihre Stammgenossen, kannten schon vor der Ankunft Holländischer Colonisten, aus Sagen, die weißen Menschen, zweifelten jedoch noch an der Wirklichkeit ihrer Existenz.

Die Art der Ausbreitung dieses thätigen, ackerbauenden und industriösen Hirtenvolks nach N. O. hin läßt vermuthen, daß auch in dieser Richtung die hohe Terrasse, welche den Aussagen nach durch keine Gebirgskette queer unterbrochen wird, sich nach N. O. zieht. Wahrscheinlich ist sie denn so wirklich die höchste, von thätigen, freien **), glücklichen Völkern bewohnte Terrasse des südlichen Hochafrika, wo sich noch nicht die Greuel der Sklaverei eingewurzelt haben, welche fast überall den ganzen Continent belasten, wenn auch bei ihnen das Verhältniß der Knechtschaft nicht ganz unbekannt seyn sollte, wie man vermuthet. ***)

Doch schon sind Europäer unter den schönklingenden Namen von Colonisten (im Roggeveld), von Missionaren (Kicherer bis jenseit des Oranjerivier), von Freunden und Bundesgenossen zum Südrande dieser Terrasse vorgedrungen; möchten sie doch nicht den Fluch der folgenden Generationen auf sich laden, wie ihre Vorgänger gethan, die auf ähnliche Weise an den Küsten von Kongo, Mosambik, am Tacazze, am Senegal und Gambia, unter gleichem Vorwande vorwärts zu dringen suchten.

Zweites Kapitel.

Zweite Terrasse, die Karroo.

§. 5.

Ein einziger Blick auf die Lichtensteinische Karte des Europäischen Gebietes am Vorgebirge der guten Hoffnung

---

*) Lichtenstein a. a. O.

**) Barrow tr. II. p. 404.

***) Lichtenstein R. II. p. 516.

zeigt, daß unmittelbar der Abfall der Hochterrasse durch eine zweite, niedrigere, wie von einer sehr breiten Zone in W. und S. umgeben ist, welche bei einheimischen und fremden Ansiedlern die Karroo genannt wird.

Sie trennt die Hochterrasse des Innern von der tiefern Küstenterrasse, ist von beiden durch hohe, parallelziehende Gebirgsketten getrennt, deren nördliche schon oben (§. 4. K. 1. Erläut. 1.) beschrieben worden ist.

In der Breite von 20 bis 30 g. Meilen zieht sich diese Terrasse der Karroowüsten um das Hochland; ihre größere Längenausdehnung ist von W. nach O., und um z. B. vom Herrevierskloof bis Graaf Reynett durch sie hindurchzuziehen, braucht man 16 Tagereisen.

Eigenthümlich ist es, daß ihr Abfall gegen W. und S. nicht durch eine, sondern durch mehrere, 2 und 3 untereinander parallellaufende Gebirgsketten gebildet wird.

Die Längenthäler zwischen diesen, stehen oft nur halbe oder ganze Stunden von einander ab (wie Wallisthäler); der Saum dieser Parallel-Ketten und Thäler ist durch größern Wasserreichthum befruchteter, liegt überall höher als die Karroo selbst, fällt aber gegen das Meer, also nach aussen zu in den höchsten Kämmen von 2500 F. über dem Meere, plötzlich, steil meist in öden Felswänden hinab in die Tiefe, deren Schluchten mit den höchsten Waldbäumen, die Afrika hat, bewachsen, die Vorstufen aber grasreich und fruchtbar sind.

Völlig dieselbe Erscheinung wiederholt sich am Südrande Hochasiens bei dem Abfall gegen die Indische Fläche, nur mit dem Unterschiede, daß dort eine weite Ebene, hier zunächst das Meer daran grenzt, und daß hier die trockne, afrikanische Natur vorwaltet.

Nach dreierlei Haupttheilen läßt sich diese zweite Terrasse betrachten.

1) Die ebenen Flächen mit hartem Thonboden, im engen Sinn Karroo genannt, davon 3 die ausgedehntesten sind: die unter den Roggeveldbergen, die in Bockeveld und Roggeveld, einem Theil des Districtes Tulbagh, und die unter den Nieuweveldbergen. Da wo Quellen oder strömende Wasser diese Ebenen befruchten, da verschwindet dieser verhaßte Name der Karroo, und nimmt den der kultivirten Gegenden an, wie vom Ort Tulbagh, Graaf Reynett District u. a. m.

2) Der Saum von Parallelketten scheint mit den Chamiesbergen, Hantambergen und mit dem Onder Bokkeveld zu beginnen. Südlich daran stößt das Bergthal (Bergvalley) mit dem Olifantesflusse, der in diesem engen Thale von S. nach N. strömt. Dann folgen die Hochthäler des Kalten und Warmen Bokkeveld, dann das Hochthal Roodezand (sonst Wavern) mit dem Breederivier, der nach S. strömt.

3) Von hier beginnen die von W. nach O. streichenden parallelen Ketten der Zwartebergen, davon die nördliche und mittlere Kette das nördlichste Längenthal des Districtes, Zwellendam im Norden des Ortes einschließt, die mittlere und südliche aber das Längenthal Lange Kloof. Was nördlich von diesen liegt, ostwärts bis Graaf Reynett und Camdeboo, ist Karrooboden. Die Zwarteberge sind ein Theil der hohen Wand, welche die Karroo umschließt, und ihr die Beckenform gibt. Das ganze Gebirg hat hin und wieder, seine Stufen mitgerechnet, 10 bis 12 Meilen Breite.

Diese Ketten insgesammt werden auf die gleiche Weise von den einzelnen Strömen der obern Terrasse in engen, tiefen Schluchten durchbrochen, durch welche hinab sie sich zum Meere stürzen. Doch sind dieser Durchbrechungen verhältnißmäßig nur wenige, da die obern Terassen so wasserarm sind, daß mehr als drei Viertheile *) aller südafrikanischen Flüsse im Sommer vollkommen trocken erscheinen.

Diejenigen dieser Schluchten, durch welche man aus der Küstenterrasse aufwärts zu dieser zweiten und zu den Karroo, wie durch Pässe über die Gebirgsketten gelangt, werden Kloof genannt. Auch deren Zahl ist verhältnißmäßig gering, daher die Verbindung zwischen der Küstenterrasse und dem Binnenlande immer langweilig und sehr beschwerlich bleibt.

Erläuterung 1. Westabfall.

a) Chamiesberge.

Diese, oder die Camis, unter 30 Gr. N. Br., mit ihren nördlichen Fortsetzungen, den Kupferbergen (Koperbergen) und andern sind noch wenig bereiset. Seit 1777 und 78 wurden sie zuerst durch Gordon und Paterson **) den Europäern bekannt.

Chamies heißt in der Namaaqua-Sprache eine Gebirgsgruppe; sie ragen an 4000 Fuß über die Küstenterrasse empor ***). An ihrem Fuß grenzen die nördlichsten europäischen Colonieen des Caps, an die Wohnplätze der Namaaquas-Hottentotten.

In S. stehen sie mit dem isolirten Hantam, einem Tafelberg, der an 1500 Fuß über die Küstenterrasse hervorragt, mit dem Rauhen Bokkeveld und dem Bergvalley in Verbindung, welches von den Armen des Olifantflusses (unter 31 Gr. Br.) nach W. hin durchbrochen wird.

Dieser Bergzug ist sehr oft in einzelnstehende Massen

---

*) Lichtenstein R. I. 165.

**) Paterson N. p. 57.

***) Barrow tr. I. p. 385.

zerrissen, die in grotesken Kegeln, Säulen, Pyramiden u. s. w. emporstarren, wie die phantastischen Stonehenge in England, nur weit colossaler. *) Der Fuß umher mit herabgestürzten Trümmern übersäet, auf denen einzelne Saft- und Knollengewächse, Mimosengebüsche und die colossale Aloe (Al. dichotoma) gedeihen **).

Von dem Meeresgestade steigt man landeinwärts über diese Bergzüge, wie von Stufe zu Stufe auf immer höhere Flächen***); sie reichen bis auf 3 Meilen zum Meere, und stehen da fast in lauter isolirten Massen. Je weiter nach Ost, desto näher rücken diese aber immer mehr und mehr zusammen, bis sie sich in der Körpermasse der Karrooterrasse vereinigen. Zwar sagt Paterson, daß sie aus Granitmassen bestehen; aber nach Lichtenstein ist es wohl eher grobkörniger Sandstein mit eingesprengten Quarzgeschieben. Sie sollen nach Paterson reich an Erz seyn, machen den Anfang der Kupferberge; Kupfer und Eisenerz in Menge fand Paterson auch noch im N. des Oranjerivier.

Sandsteingebirge macht aber nach Barrow †) den größten Theil des Westabhanges dieser zweiten Terrasse aus. In mächtigen, horizontalen Bänken mit senkrechten Querbrüchen und kubischen Ablosungen (ob Quadersandstein?), werden die zusammenhängenden Massen zu Tafelbergen (table mountain), die isolirten erhalten die Thurm- und Kegelform.

Barrow vermuthet, daß dieser Küstenabfall in einer Breite von mehrern Meilen die Küste entlang nordwärts bis gegen den Meerbusen von Guinea fortsetze, daß seine Zertrümmerung dort den ganzen Küstenstrich von Westafrika in S. des Aequators überschüttet und zu der Sandwüste umgeformt habe. Wir werden sehen, daß dieselbe Bergkette auch gegen S. ununterbrochen fortsetzt bis zum südlichsten Cap an der Fals-Bay.

b) Pikenierskloof, Roodezandkloof.

Ueber dieses Sandsteingebirge führt aus der Küstenterrasse der Pikenierskloof ††), ein fahrbar gemachter Paß, der 2000—2500 Fuß über die Küstenterrasse (3000—3500 F. absolute Höhe) sich erhebt und in das hohe Bergvalley †††) führt, welches von der Karroo nur durch niedrigere Bergzüge getrennt ist. Nur in unzähligen Windungen schlän-

---

*) Barrow tr. I. p. 372.
**) Paterson Narrat. p. 56.
***) Paterson N. p. 126.
†) Barrow tr. I. p. 372.
††) Lichtenstein R. I. Th. p. 106. und die Tafel zu p. 102.
†††) Barrow tr. I. p. 377.

gelt sich ein solcher Paß von Felsbank zu Felsbank, die horizontal gelagert sind, aufwärts bis zur Höhe und setzt beim ersten Anblick in Erstaunen, wie es möglich sey, solche kahle Felsenmauern mit Lasten zu übersteigen, da sie zumal von oben herab grausenvolle Aussichten in schwindelnden Tiefen gewähren. Hier erheben sich überall unermeßliche Sandsteinmassen, meist in regelmäßigen parallelen Schichten gegen Süden sich neigend, und hin und wieder eingestürzt, die Regelmäßigkeit des Gefüges unterbrechend. Ebendaselbst p. 114 *).

Der Roodezandkloof, oder der Paß durch das rothe Sandsteingebirge (unter 33 Grad S. Breite), führt eben so aus dem Küstenlande von W. aufwärts nach O. in die zweite Terrasse, und zwar in das Höhenthal Roodezand. Er ist der bequemste Paß von der Westküste in das Hochland, obwohl voller Trümmer herabgestürzter Sandsteinfelsen. Er erhebt sich nur 500 Fuß über die Küstenterrasse, aber nach dem dahinter liegenden Thal Roodezand steigt man auch nicht wieder hinab, sondern dieß ist gleichsam nur eine breite Stufe (gradin), an deren Ostrand eine zweite weit höhere Kette als an der Westseite emporsteigt, über welche man über den Paß Witsemberg **) 2900 Fuß über der Thalfläche (also 2400 Fuß über der Küstenterrasse) in das östlich liegende Warme Bokkeveld, etwa 1500 F. über Tulbagh, in die Roodezandebene eintritt. Ueber diesem Paß liegt der höchste Gipfel dieser Gebirgskette, der Winterhoeksberg, nur um 150 Fuß höher, der seinen Namen, die Winterecke, davon trägt, daß seine Kuppe während der ganzen Regenzeit mit Schnee bedeckt zu seyn pflegt.

c) Kaltes Bokkeveld; Herrivierskloof.

Nördlich vom kleinen Thale des Warmen Bokkeveld (weil es niedriger liegt) erhebt sich das Kalte Bokkeveld, ein um mehrere hundert Fuß ***) höheres Thal, welches eben seinen Namen von der größern Kälte hat. Aus ihm führt wieder ein enger Paß, die Bokkeveldspoort, in die weite Karroowüste, über welcher dieses hohe Thal erhaben liegt †), so wie auch in Osten das Land um die Schneeberge auf ähnliche Weise eine partielle Erhebung über die benachbarte Terrasse ist. Wir erfahren ausdrücklich, daß hier Granitgebirge mit darüber hergelagerten Sandsteinflötzen diese Höhen konstituiren; auf beiden ist Wasserreichthum.

---

*) Barrow Account of Tr. I. p. 70.
**) Lichtenstein I. p. 232.
***) Lichtenstein.
†) Lichtenstein I. p. 208.

Ein anderer Paß führt vom Breederivier, aus dem Thal Roodezand durch Herriviersfloof (33 Grad 30′ S. Br.) sehr gemach, nur etwa 200 F. hoch in ein 3 g. Meilen langes sehr schmales Thal gleiches Namens, an dessen Ende in N. O. ein dritter Paß zu übersteigen ist, von horizontaler Felsschicht zu Felsschicht, eine Höhe von etwa 1500 Fuß aufwärts, auf welcher man nun, ohne wieder hinabzusteigen, unmittelbar eintritt in die unabsehbare Karroo-Wüste *), die von hier aus ostwärts in voller Ebene 16 Tagereisen weit sich bis Graaf Reynett ausdehnt.

Erläuterung 2. Südabfall.

Vom Thal Roodezand ostwärts bis zur Algoabay, an die Ostgrenze der Cap-Colonie, streicht in einer Länge von 80 geographischen Meilen der Südrand der zweiten Terrasse von Westen nach Osten, und fällt gegen den Küstenstrich in mehreren parallelen Längenthälern wie in so vielen Stufen gegen die Tiefe als eine wahre Grenzgebirgskette von 4—5000 Fuß Meereshöhe sehr steil ab **).

Dieser Saum von parallelen Gebirgsketten wird in seiner ganzen Ausdehnung die Schwarzen Berge, Zwartebergen, genannt. Theile davon heißen Kochmanskloof, T'Kango, Thalweg des Olifantsriviers und der Lange Kloof.

Diese Gebirgskette, welche die Communikation der Küste mit der Karroo fast gänzlich abschneidet, steigt vermuthlich, nach Lichtenstein, in ihren höchsten Gipfeln bis zu der Höhe der Schneeberge (4—5000 Fuß) auf. Sehr beschwerlich ist die Passage über sie hin.

Hauptpässe. Diese sind: der Plattekloof in N. O. von Zwellendamm ***), der Hattaquakloof (Atqua bei Paterson) in O. des Olifantesrivier †); weiter in O. der Paß aus der Plettenbergs-Bay in das Thal Langekloof.

Der Langekloof. In diesem liegen oberhalb der Ebene beim Aufsteigen, anfangs breite, parallel laufende Rücken von W. nach O. mit geräumigen Thälern dazwischen; dann steigen diese parallelen Bergzüge immer höher über einander empor, als ob sie der Größe nach geordnet wären, und die Thäler werden immer steiler und enger als die vorhergehenden ††). Die Wege winden sich behutsam unter den Kränzen der Berge auf schmalen Vorsprüngen hin, von

*) Barrow Account of Trav. I. p. 86.

**) Lichtenstein R. I. p. 310.

***) Paterson N. p. 22. 78.

†) J. v. Reenen Journal of a Journey from the Cap. of G. Hope by E. Riou. Lond. 1792. 4. p. 16.

††) Lichtenstein R. I. p. 333.

welchen man schwindelnd in jähe Abgründe mit rauschenden Bergwassern hinabsieht. Nur mit Mühe kann hier noch ein Pferd hinübersteigen, bei nassem Wetter ist die Gefahr zu groß. So steigt man in einem Tage ziemlich steil bis 5 verschiedene Höhen aufwärts. Aber den zweiten Tag erhebt sich die Kette noch steiler, und je näher dem höchsten Kamme, desto riesenhafter wird das ganze Gefüge, desto schroffer die Abhänge, desto wilder die Thäler bis in das Thal der Lange Kloof *), welches an wenigen Stellen über eine Stunde breit, aber 30 bis 40 geogr. Meilen von W. nach O. lang ist, ein gewaltiges Tiefthal (Quebrado).

Von keinem bekannten Reisenden ist bis jetzt noch die zweite Gebirgskette im Norden von Langekloof, welche parallel mit der Küstenkette streicht, in die Karroo hin überstiegen worden, aber wohl oft von Colonisten. Der Weg führt zuerst in das Thal des Olifantsrivier und von diesem hinab in die Karroo **).

Erläuterung 3. Die Karroo.

Hat man diesen Saum von hohen parallel laufenden Gebirgsketten und Längenthälern überstiegen, so tritt man nun, ohne wieder in die Tiefe hinabzusteigen, unmittelbar in die unabsehbaren Karrooflächen ein, welche der Reisende wie der Colonist in ihrer Mitte zu durchziehen so viel als möglich vermeidet; daher sie denn auch eigentlich bis jetzt nur an ihren kultivirten Grenzen und in ihren geringsten Breiten bekannt geworden sind.

a) Umfang.

Die Große Karroo ***) hat eine mittlere Breite von 15 bis 20 g. Meilen von Süden nach Norden, und eine Länge von 60 geogr. Meilen von Westen nach Osten; eine Oberfläche von etwa 1000 Quadratmeilen; sie ist durch die genannten parallelen Gebirgsabfälle eingeschlossen, in Osten aber noch besonders begrenzt durch die Schneeberge und grasigen, grünen Flächen und Anhöhen, Camdeboo †) genannt, der hottentottische Name für europäische Alpenweiden oder für asiatische Paropamisen.

Diese sind eine wahre Fortsetzung ††) der Karroo, die im Westen von den Bokkeveldbergen geschlossen ist.

Die absolute Höhe dieser Fläche ist nach einem mittlern Durchschnitt 3000 Fuß; sie senkt sich um ein Gerin-

*) Barrow Account of Travels II. p. 71.
**) Nach Lichtenstein. Mspt.
***) Lichtenstein I. 196. Barrow Acc. of Travels II. p. 328.
†) Barrow tr. I. p. 115.
††) Barrow tr. II. p. 374.

ges sehr sanft nach Süden, und in Westen nach Nord-Westen gegen das Aethiopische Küstenmeer, wie das sanfte Gefälle ihrer strömenden Wasser zeigt, die an ihrem Rande überall die Grenzketten durchbrechen, und sich zum Meere hinabstürzen. In ihrer Mitte erheben sich nackte Hügelreihen von Thonschiefer und thonigem Eisenstein.

Zu beiden Seiten dieser Großen Karroo liegen noch besondere kleinere, aber völlig horizontale Strecken ähnlicher Karrooflächen von 30 bis 40 Quadratmeilen Inhalt.

b) Oberfläche.

Der Boden dieser Ebenen besteht aus Sand und Thon, mehr oder weniger mit Eisentheilen gemengt; daher wird der eisenhaltige, ocherfarbige Thon und Sandgemenge in der Colonie überall Karroogrund genannt. Im Sommer dörrt dieser fast zur Festigkeit der Ziegelsteine aus (Karroo in der Hottentottensprache heißt hart); wenige Fuß darunter liegt überall festes Gestein *). Vielleicht daß dieß nur kärglicher Niederschlag jüngerer Thonbildungen aus einer Zeit ist, wo diese Ebene, mit süßen Wassern bedeckt, große Landseen **) bildete, die von kleinern Seen gegen S. umkränzt wurden, als die nun trocknen Längenthäler des Grenzgebirgssaums noch Alpenseen waren, für welche Annahme sich viele Spuren vorfinden sollen.

Die wenigen fließenden Wässerbetten sind 9 Monate im Jahre fast trocken; der Pflanzenwuchs daher kärglich, und in manchen Revieren fehlt alle Vegetation. Nur da, wo die Rinsale der Wasserbäche, erkennt man von den Anhöhen auf diesen grauen, braunen Einöden die aderige Verästelung der wenigen Flüsse an den dunkelschattigen Mimosengebüschen.

Da wo der Grund bewässert ist, verwandelt er sich in den fruchtbarsten Boden ***), wie die cultivirten Colonien an einzelnen Quellen †) zeigen, die hie oder da wie kleine glückliche Oasen in der Mitte der Wüste inselartig liegen, und selbst mit Korn, Wein und Orangenhainen geschmückt sind, oder wie die größern bewässerten Distrikte des Kleinen Roggevelds und andere in ihrer Mitte.

Daher ist im Sommer alle Vegetation in ihnen erstorben, und nur mit der eintretenden Regenzeit, die aber vielen Strecken dieser Höhen nur kärglich zugetheilt zu seyn scheint, bedecken sie sich mit einem grünen Teppich, welcher Menschen und Thiere, die Colonisten wie die Wilden, die

*) Lichtenstein R. II. p. 33.
**) Lichtenstein R. I. p. 151. Barrow tr. I. p. 76.
***) Barrow tr. II. p. 329.
†) Lichtenstein II. p. 29.

Viehheerden und das Hochwild in diesen sonst öden Ebenen (wiewohl nur auf kurze Zeit) vereinigt. Denn bald, oft schon nach einem Monate, sind sie wieder vom heißen Sonnenstrahl ausgedörrt, und werden von Menschen und Thieren, die beide in ihnen verschmachten würden, verlassen. Dann werden sie nur noch von Antelopen, von Straußen, von einzelnen Bosjesmans durchzogen, und von Reisenden, welche sie nicht vermeiden können, aber sich jedoch diejenigen Wege auswählen, auf denen sie in den wenigsten Tagereisen diese Einöden durchsetzen können. Am Rande dieser Karroo, so wie überall, wo Wasser den Boden nur einigermaßen befruchtet, da haben sich europäische Colonisten angesiedelt, und werden reichlich für ihre Mühen durch das süditalische Clima belohnt; oder auf den Grasebenen ziehen kleine Haufen von Hottentotten, an der Ostgrenze selbst Kaffernstämme umher.

Drittes Kapitel.

Dritte Terrasse, das Küstenland.

§. 6.

Dieser Küstenstrich, von mehr und minderer Breite zwischen dem Ocean und dem Hochlande, ist der von Europäern bewohnte und vorzüglich bebauteste Theil von ganz Südafrika.

Einst standen die Hottentotten in seinem Besitze; wahrscheinlich weil sie in ihn hinabgedrängt worden waren von umherziehenden Völkern des Hochlandes. *) Seit der Ansiedlung der Europäer (1500 n. Chr. G.) verloren sie nach und nach fast alle Selbstständigkeit, legten ihre eigenthümliche Lebensweise ab, und nur einzelne Stämme wie die Namaaqua, Dammara, Korana (s. oben) u. a. scheinen sich in ihrer Unabhängigkeit erhalten zu haben, weil sie wieder dahin zurückgedrängt worden sind, von woher ihre Vorfahren früher gekommen, nämlich nach dem Hochlande. Aus diesem Tiefland aber sind schon viele Stämme der Hottentotten, wie die früher von den Portugiesen und von spätern Küstenschiffern gekannten Kochoquas, Sonquas, Hessoquas, Attaquas, Houteniquas, völlig ausgestorben.

Dieses Küstenland hat Wasserreichthum von dem höhern Binnenlande, aus dessen Mitte die Ströme herabrollen; aber unzählige kleinere Wasser brechen erst an seinem äußersten Saume als Bäche und Gebirgsströme hervor, die zugleich

*) Lichtenstein im Ethnogr. ling. Archiv, I. p. 262. — Vater im Mithridates, III. Th. 1. Abth. p. 290.

zugleich als Küstenströme bald ihr Ende erreichen, und die Gestade vielfach durchschneiden und unwegsam machen. *)

Statt der gesegneten Fluren, welche am Südabhange von Hochasien in den Flächen von China, Indien, Mesopotamien weit hinaus sich verbreiten, dehnt hier der Ocean seine Herrschaft bis dicht an das Hochland hin, und läßt nur einen sehr schmalen Küstenrand trocken, der in W. am breitesten, gegen O. immer enger zuläuft. Und auch dieser ist keine horizontale Ebene mit gleichfortlaufender Küste, sondern gleichsam eine niedrigere Fortsetzung des nördlicheren Hochlandes.

Erläuterung 1. Baien und Vorgebirge.

Die Südküste ist durch eine Reihe von Buchten (etwa 10) von S. O. nach N. W. eingeschnitten, von der Struys-, Sebastians-, Mossel-, Plettenbergs-, Kromme Riviers-, Algoa-Bay u. a. m., welche alle in ihrer Figur auffallend miteinander übereinstimmen, indem bei allen von W. her ein obwohl meist niedriges Vorgebirge sich in das Meer erstreckt, das auch unter dessen Oberfläche noch als Riff weiter fortsetzt, als eine Schutzwehr gegen die Macht der Meereswellen. **) Alle diese Vorgebirge sind vom westlichsten bis zum östlichsten, dem Cap des Recifs oder Rocky point, die äußersten Enden von parallellaufenden Gebirgsreihen, welche die Südküste in spitzen Winkeln schneiden, so daß z. B. das Cap des Recifs der östlichste Ausläufer der nördlichsten Kette von den Zwartebergen selbst ist.

Die Westseite des Hochlandes fällt dagegen plötzlich in einen gleichschmalen, sich ziemlich gleich bleibenden, sandigen Küstenstrich ab, der, wie wir oben sahen, das Meeresufer von der Mündung des Oranjeriviers südwärts füllt, bis zu der bebautern Gegend des Vorgebirges der Guten Hoffnung.

Dieses hohe Vorgebirge liegt an der Südwestspitze der zweiten Terrasse, deren steile Grenzgebirgsmauer hier noch hoch und gewaltig in Gebirgsketten fortsetzt, die als Ausläufer die beiden Promontorien bilden, welche die Falsbay an ihrer Ost- und Westseite begrenzen, und so die östliche von der westlichen Küstenterrasse vollkommen scheiden.

Nur Ein bequemer Paß, der Hottentottsch-Hollandkloof, die älteste fahrbare Straße, erst seit kurzem durch einen neuen Nebenweg (Nieuwe Kloof) bequemer gemacht (die Capcolonisten gehören zu den trefflichsten Wagenlenkern, worauf sie durch ihre schlechten und beschwerlichen Fahr-

*) Barrow tr. II. p. 336.

**) Lichtenstein, I. 326.

straßen eingeübt werden) *), führt über diese Gebirgskette, die von N. nach S. streicht. Auf ihm kommt man aus der West- zur Ost-Küstenterrasse, von der Capstadt nach Zwellendam, und auf dieser Communication beruht der Hauptzusammenhang der ganzen Colonie. **)

Die Gebirgskette im W. der Falsbay, welche die sogenannte Capische Halbinsel bildet, weil eine große Sandebene sie in O. von der Gebirgsterrasse absondert, streicht von N. nach S., endet sich im N. mit dem berühmten Tafelberg und Löwenberg, an dessen nördlichem Fuße die Capstadt liegt; gegen S. aber im Cap der Guten Hoffnung.

Der Löwenberg, der Gipfel Löwenkopf (2160 E. Fuß Meereshöhe, Barrow) endet gegen N. mit einem Vorsprung (Croupe de Lion), der nur 1143 F. hoch, eine an 1000 F. niedrigere Terrasse bildet. Durch eine tiefe Schlucht ist er vom östlicher liegenden Tafelberg getrennt. Dieser hat seinen Namen von der großen Platte (eine halbe Stunde lang, 3000 F. breit), 3582 F. hoch nach Barrow, 3072 nach Bailly***), die seinen Gipfel in vollkommen horizontaler Lage bildet. Gegen S. setzen ähnliche Plateaus, durch tiefe Schluchten von einander getrennt, weiter fort. Der Teufelsberg, ein anderer Gipfel des Tafelbergs, ist 3315 Fuß hoch.

Die Gebirgskette im O. der Falsbay hat dieselben Formen, und schließt in ihrer Mitte nur ein breites, hohes Thal ein, in welchem die Regenmonate hindurch der Palmietfluß seinen Lauf nach S. zum Meere nimmt; über sie geht jener Hottentots-Holland-Kloof, etwa 2000 F. über dem Meere †) mit den herrlichsten Aussichten über die Tafel- und Falsbay. Diese Bergkette endet gegen S. in dem sogenannten falschen Vorgebirge (False Cap), von dem auch die Bay den Namen trägt, weil die Indienfahrer auf ihrer Rückkehr aus dem Indischen Ocean, indem sie das Nadelcap (Cap Agulhas) doubliren, nun dieses niedrigere Cap früher erblicken, als das eigentliche Cap der Guten Hoffnung, welches ihnen aber in gleicher Direction liegt, wodurch sie denn wohl zuweilen getäuscht werden mochten ††).

Die Sandebene, welche zwischen beiden liegt, ist vollkommen flach, und beide Ketten stehen in einer Verbindung

---

*) Lichtenstein, I. p. 48.

**) Barrow Account. II. p. 39.

***) Bailly in Milbert Voy. pittoresque, II. p 374. und Barrow trav. I. p. 34.

†) Barrow II. p. 42.

††) Lichtenstein R. II. p. 173.

mit einander; aber weiter gegen N. ragen aus ihr einzelne, isolirte Sandsteinketten empor, unter denen die einzeln liegenden Piketberge *) etwa 20 geogr. Meilen im Norden der Capstadt die ausgezeichnetesten sind, die ihren Namen erhielten, weil sie gleichsam einen Vorposten von dem zusammenhängenden Hauptgebirge bilden. Sie streichen wiederum parallel mit der westlichen Grenzgebirgskette von N nach S.; ihr höchster Rücken ist scharfzackig nach beiden Seiten hin abgekantet. Einzelne gewaltige Säulen, die von dem höchsten Sandsteinlager mit Quarz und eisenhaltigen Gängen durchzogen, und wegen ihrer geringen Verwitterungsfähigkeit zusammengehalten, stehen geblieben sind, lassen erraten, daß es einst zwischen ihnen keine Lücken gab. Ihr Anblick ist wunderbar, sie erscheinen wie von Menschenhand gebaut, wie Thürme, Pyramiden, Säulen. Diese Säulen ziehen sich weit nach N. über 3 Tagereisen zum Olifantsrivier und selbst dahin, wo dieses Gebirge mit den höher gelegenen Sandebenen zu Einem Körper sich zusammenreiht. Diese Fortsetzung ist es, die längs der ganzen westlichen Grenzgebirgskette als eine lange, unabsehbare Reihe ähnlicher Gestalten, wie im Norden des Olifantriviers aus den Sandflächen aufstarrt **) (s. oben §. 5. Erläut. 1. Sandsteingebirge).

Erläuterung 2. Geognostischer und hydrographischer Ueberblick.

Nun wird es gut seyn, alle diese einzelnen, höchst merkwürdigen Thatsachen, über welche die Britten, im Besitze der Capcolonie, uns sicher bald mehrere Aufschlüsse geben werden, unter einigen allgemeinen Gesichtspunkten zu betrachten, die uns über den Bau dieser Weltgegend einiges Licht geben können.

a) **Geognostischer Ueberblick.** Die äußerste Spitze von Süd-Afrika, sagt J. R. Forster ***), ist ein hohes, gegen das Meer ganz steiles Urgranitgebirge. Der Tafelberg ist auch ein Urgranitblock, der sich einige tausend Fuß über den Südocean erhebt; längs der ganzen Westküste von Afrika bis zur Küste von Guinea ziehen sich Ketten von zuweilen schneehohen Granitgebirgen hin.

Diese Hypothese des vielgewanderten Greises ist zum Theil wenigstens (wenn auch nicht ganz) bestätigt worden;

*) Lichtenstein, I. p. 88. — Barrow Acc. of Tr. I. p. 371.

**) Barrow ebend. p. 373.

***) J. R. Forster Beobachtungen und Wahrheiten zu Entwerfung einer neuen Theorie der Erde. Leipz. 1798. p. 29.

denn die Chamiesberge *), die Gebirge des kalten Bokke-velds **) sind Granitgebirge. Die Basis des Tafelbergs und der Gebirgsketten von Hottent. Hollandskflooff nach Fransche Hoek ist Granitgebirge ***), die Vorgebirge der Baien an der Südküste haben allesammt Granit zur Basis. ****).

Aber nirgend ist noch von einem Reisenden auf einer bedeutenden Höhe des innern Hochlandes festanstehendes Urgebirge beobachtet oder erwähnt worden. Selbst diese einzelnen, aus der ganzen jüngern Gebirgsmasse hervorragenden, bis jetzt genannten Felsen und Striche, die aus Ur- oder Grundgebirgen bestehen sollen, liegen insgesamt nur an dem äußern Grenzsaume gegen die Meeresküste. Ihre Höhen sind dagegen überall mit mächtigen, horizontalgeschichteten jüngern Flötzbänken überlagert.

Diese sind nach den Berichten hir und da Thonschiefer, wie in den Karroo, oder Mandelsteinbildungen, wie an den Niewveldbergen, wo die Mandeln mit Chlorit durchzogen sind, und das ganze Conglomerat dem Toadstone in Derbyshire gleicht *****). Im Allgemeinen aber, und darin stimmen alle Beobachter überein, sind es außerordentlich mächtige Massen von Sandsteinbänken. Selbst die Berge von Kuruhman im Beetjuanenlande bestehen aus Sandstein, so wie die höchsten Schichten der Karroo, und die obere Schicht der Schneeberge ist nichts als grobkörniger Sandstein ******).

Die Granitmasse des Tafelbergs erhebt sich bis zu zwei Drittheilen der Höhe; aber das letzte Drittheil besteht aus horizontalen, vollkommen parallelen Schichten quarzigen Sandsteins (gres quarzeux nach Bailly, Mineralog der Baudinschen Expedition). †)

Die Granitberge der Kette von Hottentottsch Holland sind bei Fransche Hoeck mit Sandsteinlagern bedeckt ††), die bald wirklicher Sandstein, bald Kiesel-Conglomerat, bald Nagelflue zu seyn scheinen †††). Die Schichtungen sind grossentheils horizontal, an einigen Stellen neigen sie sich in Winkeln von 20 bis 40 Gr. gegen S. O., wie auch auf

---

*) Barrow tr. I. p. 384.
**) Lichtenstein R. I. p. 205.
***) Labillardière Voy. à la recherche de La Peyrouse. 4. T. I. p. 82 u. 95.
****) Lichtenstein und Barrow u. a.
*****) Barrow tr. I. p. 101.
******) Lichtenstein R. II. p. 558, 493 u. p. 4.
†) Bailly in Milbert Voy. pittoresque à l'Isle de France. Paris 1812. T. II. p. 374.
††) Labillardière a. a. O.
†††) Barrow tr. I. p. 36.

Roodezand *), und bei Pikenierskloof **), wo unermeßliche Sandsteinmassen durch die Natur himmelhoch aufeinandergethürmt, meist in sehr regelmäßigen, parallelen Schichten von N. nach S. sich neigen.

Diese horizontalen, in weiten Strecken zusammenhängenden Schichten, bilden die Charakterform der Tafelberge, welche in den südlichen und auch in andern Gegenden Afrika's recht einheimisch ist (s. Habesch).

Haben die Kluftabsonderungen dieser Schichten nur kleinere Massen von gleichartigen Dimensionen (die Quadern oder Würfel) stehen lassen: so zeigt sich die eben so allgemeine Säulen- und Thurmform (z. E. in den Schornsteenbergen, Prammebergen u. a.)

Beide fallen von allen Seiten steil ab; und ihre Trümmer haben überall die Ebenen zu Sandwüsten gemacht.

Aber dieser ganze Theil von Südafrika ***) hat seiner Granitbasis nach ein merkliches Fallen, d. h. eine merkliche Neigung gegen den Horizont von Westen nach Osten, oder mit andern Worten: es ist der östliche Theil gegen das Meer eingesenkt, hat ein Fallen gegen S. O.

Wenn man am Tafelberg in einer Höhe †) von etwa 1500 Fuß (nach Barrow von 500 Fuß) über das Meer (nach andern auf zwei Drittheil der Höhe) die Grenze antrifft, wo der Granit aufhört: so findet sich an der Mosselbay diese Grenze kaum 50 Fuß über dem niedrigsten Wasserspiegel. Weiter nach Osten gegen Plettenbergs und Algabay bis zum Groote Vischrivier ††) tritt schon dasjenige Sandsteinflötz an das Meer, welches in der Nähe der Capstadt nur erst auf einer Höhe von drittehalbtausend Fuß vorkommt.

Anmerk. Sandstein ohne Gold, aber mit Eisen. Nur im Vorbeigehen soll es hier angemerkt werden, daß dieser Sand des südlichen Afrika überall Eisen, und oft sehr reichen Eisengehalt mit sich führt, wie denn der mehrste denn auch roth gefärbt ist vom Eisenoxyd. Dagegen hat sich in ihm auch noch nirgends eine Spur von Gold gezeigt †††). Dieß charakterisirt den Südabfall von Hochafrika gegen den Nordabfall.

b) Hydrographischer Ueberblick. Diese merkwürdige Einförmigkeit in der Constitution dieses Landes,

---

*) Ebend. I. p. 71 u. 73.

**) Lichtenstein R. I. p. 114.

***) Lichtenstein R. I. p. 327.

†) Barrow tr. I. p. 36.

††) Barrow tr. I. p. 187.

†††) Barrow tr. II. p. 227.

giebt einigen Aufschluß über dessen Bewässerung und Anbau, die mit seinem Baue genau zusammenhängen.

Da, wo die Granitbasis sich über oder aus den mächtigen Sandsteinlagern hervorhebt, da ist, wie auf allen Urgebirgen, Quellenreichthum *), und das beste Culturland. Daher die Fruchtbarkeit der Umgebungen des Tafelbergs und die Ueppigkeit und Fülle der Vegetation auf der ganzen südlichen Küstenterrasse. An ihrem Ostende befinden sich daher auch die herrlichen und einzigen Hochwaldungen der Cap-Colonie; sie beginnen bei der Mosselbay, reichen ostwärts bis Sitsikamma **), und ihr Gedeihen wird hier freilich noch ganz besonders durch die feuchten Südost-Winde begünstigt.

Dagegen überall, wo Sandsteingebirge die Oberfläche des Landes deckt, da ist Wasserarmuth; denn das Quell-, Fluß- und das atmosphärische Wasser filtrirt durch diesen Sand hinab in die Tiefe bis zu einer Thonschicht, oder bis es zur darunter hinziehenden Granitbasis gelangt, aus welcher es dann, wo die Seiten zu Tage stehen, desto reichlicher hervorquillt.

Daher die größte Wasserarmuth der ersten und zweiten Hochterrasse, so wie der mit Sandtrümmern überschütteten Westküste. Nicht nur finden sich daselbst überall sehr wenige Quellen, sondern auch das noch gehört zu den großen Uebeln dieser Gegenden und vereitelt manche geglückte Ansiedlung, daß eine Quelle, die seit vielen Jahren geflossen, plötzlich versiegt, und von dem Augenblick natürlich alle Pflanzungen verschmachten und verloren sind ***), wovon sehr viele Beispiele. Aber auch diejenigen Flüsse, die zur Regenzeit anschwellen, verlieren den größten Theil ihrer Wasser, indem diese in die Tiefe der Sandmassen einsickern, und so verschwinden, ohne Ergießung in ein anderes oberirdisches Rinnsal.

Dieß ist die traurige Eigenschaft des Landes mit den verschwindenden Strömen (subterraneous streams), welches von der Saldanha-Bay nordwärts die ganze Küste entlang liegt †). So ist es mit allen Wassern der Karroo und überhaupt mit den mehrsten Flüssen. Der Sackrivier, linker Zufluß des Oranjeflusses auf der hohen Terrasse, war völlig trocken, als Lichtenstein ††) ihn bereisete, und hatte seit 6 Jahren kein Wasser gehabt; ja der Oranjerivier, der größte Strom Südafrikas, verschwindet gegen die Küste im Sande und ergießt sich nicht in das Meer. Schon oben

*) Barrow tr. II. p. 60. und 74.

**) Paterson N. p. 35.

***) Lichtenstein R. II. p. 31.

†) Barrow tr. I. p. 365.

††) Lichtenstein R. II. p. 331. und p. 67.

sagten wir, und es ist wirklich wahr, mehr als Dreiviertel aller Flüsse von Südafrika sind in der warmen Jahreszeit völlig wasserleer.

Nicht selten sehen sich Thiere, Wildprett, Gazellen, Hottentotten, Europäer, durch die Noth gezwungen, auf den trocknen Flußbetten in die Tiefe nach dem durchfiltrirten Wasser zu scharren, wo sie zuweilen noch einige Lachen vor dem Verschmachten retten.

Nur in engen Thalschluchten, wie in Roodezand und Langekloof, zeigen sich Sümpfe und Moräste, die hier wahre Seltenheiten sind, so wie auch diejenigen Gewächse, z. B. Reis, Bambusrohr u. a. m., die nur in ihnen gedeihen können.

Diese Naturbeschaffenheit giebt uns mancherlei Aufschlüsse; sie zeigt uns, worin der größere Reichthum an Flüssen der Süd- und Südost-Küste gegen das Kaffernland seinen wahrscheinlichen Grund hat; warum die Höhen alle so wasserleer sind, ungeachtet sie doch zwei Drittheile des Jahres *) so gut wie andere Länder, unter gleichen Breiten, und zumal als Küstenländer hinlänglich mit Wolken bedeckt sind; warum dennoch überall Wasser sich vorfinden, wenn man in der Granit-Region der Küstenterrasse in gehöriger Tiefe nachgräbt; warum einzelne Distrikte auch der höhern Terrassen hier und da mehr der Kultur fähig sind. Es ergiebt sich hieraus, daß eigentliche Alpenwirthschaft auf diesem Hochlande fehlen muß, da die Grasfluren (Camdeboo) nur selten seyn können, und sich nur an den Ufern einiger wasserreichern Ströme vorfinden. Daher kann auch ein einziger trockner Sommer den Viehstand des größten Theils der ganzen Kolonie vernichten, und ihn wieder herzustellen, bereiset man die höchste Terrasse, was eben bei einer solchen Gelegenheit, Truter und Sommerville, die Beetjuanen zu entdecken, die Veranlassung gab.

Diese Naturbeschaffenheit erklärt es ferner, woher es kommt, daß alle Ansiedlungen der Cap-Colonie, aus lauter einzelnen, unzusammenhängenden, durch mehr oder minder große Sandstrecken und Wüsten von einander getrennte Cultur-Inseln bestehen. Sie sind dem Afrikanischen Charakter bis zur äußersten Südspitze getreu, gleichsam so viele Oasen, fruchtbaren, vegetabilischen, mit Quellwassern versehenen Erdreichs. Auf ihnen gedeihen alle Früchte, Korn, Trauben, europäisches Obst, Orangen in höchster Fülle, indeß rings umher die leerste Einöde zum Verschmachten bloß liegt. Und dieses gilt fast durchgehends von den berühmten Plantagen **) in der Nähe der Capstadt bis zu der

*) Barrow tr. II. p. 63.
**) Labillardière Voyages. I. p. 95.

lieblichsten Oase der Beetjuanen, in welcher Litaku *) rings um von Wüsten umgeben, entdeckt wurde.

Erläuterung 3. Die Nadelbank.

Man könnte in Versuchung gerathen, noch eine vierte Terrasse zu den vorigen hinzuzufügen, welche südwärts von der Küstenterrasse unter der Meeresoberfläche als Sandbank die Südküste Afrikas fortsetzt. Dieß ist die berühmte Nadelbank (Aguillas oder Agulhas), welche vom Cap der Guten Hoffnung um die ganze Südküste Afrikas ostwärts herumzieht, bis gegen die Küste Natal, und südwärts bis zum 37sten Grad Südbreite reicht. Ihre Form ist wenigstens ganz gleichlaufend mit der des Continents, und sie scheint, den Materialien nach zu schließen, mit denen sie bedeckt ist, aus den Trümmern des Continents gebildet zu seyn.

Die gewaltige Strömung, die aus dem Indischen Ocean die Küste Natal vorüberjagt (s. Strömungen), streicht an dem äußern Rande dieser Nadelbank hin, und eben an dieser Küste der Bank zeigen die Sunden eine weit größere Tiefe des Meeres. Hier fällt das Bleiloth von 60 und 80 Faden plötzlich auf 100 bis 200 Faden, oder 1200 Fuß in die Tiefe des Meeres hinab. Am Rande der Bank besteht die Oberfläche aus feinem, weißen Sande, gegen die Küste des trocknen Continents zu aber aus Fels und Sandsteinfragmenten **). Hier werden denn überall die Brandungen gewaltig und die Küstenfahrt wie die Landungen gefahrvoll; ein großes Hinderniß der Cultur und Aufnahme dieses sonst herrlich von der Natur ausgestatteten Küstenlandes ***).

Zweiter Abschnitt.

Ostrand von Hochafrika.

§. 7.

Minder bekannt als jener Südrand, und gleich unbekannt wie der Ostabhang von Hochasien, ist uns bis jetzt der Ostrand von Hochafrika geblieben. Kaum eine Spur, daß man ihn, wenigstens in neuern Zeiten, auch nur gesehen; ja fast alles, was wir davon sagen können, fließt nicht aus den unverdächtigsten Quellen, hängt mehr von Erzählungen der Nachbarvölker, von Combinationen gewisser Er-

*) Truter Acc. in Barrow Voy. to Coch. p. 393.

**) Barrow tr. II. p. 65.

***) Lichtenstein I. p. 287.

scheinungen, jedoch auch von einigen Thatsachen ab, die wir den Portugiesischen Seehelden und Missionaren voriger Jahrhunderte verdanken. Unter unsern Quellen sind der berühmte Joan De Barros, der Vagaunde A. Battel, und Joao Dos Sanctos, ein Portugise, der schon 1586 Lissabon verließ, um sich in seine Mission zu begeben, fast die einzigen für unsern Zweck belehrenden. Nur auf der untern Küstenterrasse zeigen sich für uns hie und da einige lichtere Punkte, und von ihnen aus wollen wir nach dem Inlande unsre Blicke werfen, so weit unsre unbestimmten Nachrichten reichen.

Anmerkung. Es folgen hier der Reihe nach von Süden nach Norden die wenigen unzusammenhängenden Nachrichten, die wir von diesen Gegenden besitzen, welche uns zwar noch nicht erlauben, das Innere des Landes und den Lauf seiner Gebirgsketten nach Zahl und Maaß zu konstruiren, wie sie Lacepede aufgestellt hat, welche aber dennoch, wie sich unten ergeben wird, zu dem Schlusse führen, daß landeinwärts ein Hochland mit allgemeinem Abfall gegen die Ostküste liegen müsse.

Erstes Kapitel.

Die Kaffernküste.

Erl. 1. Hochland der Bosjesman.

Der jüngste Reisende in Süd-Afrika sagt uns, daß zwei große Gebirgsreihen sich parallel mit den Küsten in Afrika, die eine mit der Westküste, die zweite mit der Ostküste von Süden nach Norden ziehen, und zwar diese mit mehrern dem Aequator parallel laufenden Zweigen landeinwärts trete (welche obige Terrassenabhänge bilden), und auch dergleichen nach der Küste gegen Osten zu aussende *). Als die bedeutendste Erhebung, von welcher aus dieselbe gegen Nordost ihren Lauf fortsetzt, betrachtet er daselbst die Sneeuwberge oder Schneegebirge (s. oben erste Terrasse) am Südrande der Ersten Terrasse, deren höchste Höhe der Compaßberg **) ist. Diese Gegend bildet ein großes Plateau, (Gebirgsknoten, sagt Lichtenstein) von welchem der Abfall der ersten Terrasse gegen Westen ausläuft, und der minder bedeutende Ostrand der zweiten Terrasse gegen Süden. Hier ist aber keine Gebirgskette mehr, sondern ein wahres Hochland (etwa wie Armenien), gänzlich verschieden von allen

*) Lichtenstein I. p. 676.

**) Ebend. II. p. 4.

Südafrikanischen Gebirgen, weil es aus großen, weiten, mehrere Tagereisen langen Ebenen, geräumigen, ganz offenen Thälern, ohne alle Schluchten und Felswände besteht, durch welche, obgleich auf so großen Höhen, überall die bequemsten Wege führen. Das Land hängt von allen Seiten durch sanfte, reichbewässerte, grasreiche Abdachungen mit den daran liegenden tiefern Ebenen zusammen, und auch die Gipfel sind nur sanft abgerundete Kuppen, einförmig, nackt, ohne alle Gebirgsreize, von Stürmen umsauset, völlig waldlos, oder im Winter mit hohen Schnee bedeckt, die Heimath der Bosjesmanns. Dieses Hochland zieht nach Barrow und Janssens *) Bericht, dem einzigen über diese Gegend, gegen N. O. als eine unabsehbare Hochebene fort **), und senkt sich sehr allmählig gegen N. W. in die hohe Terrasse, welcher die Quellwasser des Oranje und Seekuhriviers ***) zueilen; gegen S. O. aber gegen den Indischen Ocean, in welchem der große Fischfluß, der auf diesen Höhen (der Wasserscheide zwischen dem Indischen und Atlantischen Ocean) entspringt, sich ergießt ****).

Wenn die Höhe dieses Plateaus kalt und unwirthbar ist, so wird ihre sanfte Verflächung gegen N. W. bis jenseit des Wendekreises von den industriösen Beetjuanen, der gras- und waldreiche Südost-Abhang aber von den unzähligen Kafferstämmen bewohnt, die auf seinen schönen weidenreichen Gehängen †) bis gegen die Küste des Meeres herab nomadisiren, und als ein mehr als halbgesittetes Volk die geschwornen Feinde der Bosjesmans über ihnen sind. Diese Kafferküste ist bis gegen die Straße von Madagaskar hinauf mit Granitbergreihen ††) durchzogen, deren Abhänge überaus wasserreich, fruchtbar, von Thieren und Menschen bevölkert sind.

Gegen das Meer fällt diese Granitküste in steiles Felsenufer hinab, aber im Innern scheint sie in sehr hohen, fast unmerklich ansteigenden Hochebenen bis zum 21sten Grad N. Breite fortzuziehen. Denn bis dahin versicherte Colonel Gordon dem Naturforscher Labillardiere auf seinen Reisen im Innern von Afrika vorgedrungen zu seyn (bis gegen das Land der Biri und Manika nordwestlich vom Cap Corrientes?). Er hatte auch den Compaßberg bestiegen; aber bis 12 Grad nordwärts vom Cap der Guten Hoff-

---

*) Lichtenstein II. p. 65.

**) Barrow I. p. 245.

***) Barrow I. p. 254.

****) Barrow Acc. of Travels II. p. 335.

†) Paterson Narrative in 3 Journey to Caffraria. pag. 95.

††) Forster Bemerk. und Wahrheiten. p. 31. Barrow I. p. 375. Lichtenstein I. p. 468.

nung versicherte er Barometermessungen angestellt zu haben, die ihn auf das überraschende Resultat führten, daß er in der Mitte von großen weiten Ebenen, auf denen er viele Tage lang gereist war, ohne das mindeste Ansteigen wahrzunehmen, sich doch 6000 Fuß hoch über dem Meere (2 Kilometres) befinde *). Barrow machte die Bemerkung, daß so wie man sich von der Meeresküste landeinwärts auf die höhern westlichen Gebirgsterrassen erhebe, alle Thiere, das Hausvieh und die Menschen immer von schönerer und größerer Gestalt wurden **).

Erläuterung 2. Küstenterrasse.

Nur den Aussagen der Kaffernstämme, die hier umherziehen, verdanken wir unsre Kenntniß dieses Küstenstrichs: denn diese wohnen hier in ununterbrochener Folge als eine große Nation bis Quiloa ***) zur Küste Zanguebar, eben so scharf von Hottentotten als von Negern und den Mohren, oder Mahomedanern der weiterhin nördlichen Küste verschieden, von denen sie nur nach und nach immer tiefer landeinwärts gedrängt worden sind ****). Zunächst dem Kaffernstamm der Kooßa, dann die Tambukis †) oder Mathimba, jenseit des Bassehflusses, dann die Mambuki oder Immbo (auch Hambona); landeinwärts zu beiden Seiten der Kupfer- und Eisenreichen Berge, die kunstvollen Macquini (in N. W. der Da la Goa-Bay unter 25 Grad N. Br.), welche von ihrer Kunst, das Metall zu bearbeiten, womit sie alle ihre Nachbaren versehen, wahrscheinlich den Namen erhielten (Macquini heißt im Arabischen Eisenschmiede). Dann folgen vielleicht die Biri der Portugiesen und die Bergbewohner von Manica, Sofala und Chicowa als industriöse Gold- Kupfer- und Eisenschmiede bekannt und allgemein gerühmt ††). Merkwürdig ist es, daß die Beschreibungen dieses schönen Kaffernvolkes sehr genau mit der Schilderung der Bewohner des so metallreichen Fura-Gebirges im obern Monomotapa (wo die Feste im Reich Butua, s. unten) übereinstimmen †††), wie Lichtenstein zuerst bemerkt hat. Auch dort sind Kaffern die Bewohner der zweiten Terrasse.

---

*) Labillardière Voy. I. p. 89.

**) Barrow Acc. of Trav. II. p. 123.

***) Lichtenstein I. p. 391.

****) Edrisi Africa cura Hartmann CXVIII. p. 95.

†) Barrow I. p. 201.

††) Truter in Barrow Voy. to Coching. p. 406.

†††) J. Dos Sanctos Aethiopia orientalis in Purchas Pilgr. II. fol. 1540. 1549. und M. Thomas, ehemaligen Jesuitens und Missionars in Asien und Afrika Reise und Lebensbeschreibung. Augsburg. 8. 1388. p. 110.

Und alle diese Kaffernstämme zeichneten sich bei ihrer ersten Bekanntschaft mit Europäern, wenn sie noch nicht durch den Verkehr mit ihnen verdorben, oder streitsüchtig und grausam geworden, als ein höchst gastfreies, gutmüthiges, kluges, gewandtes Volk aus, von welchen die Strandbewohner die Schiffbrüchigen an ihren Küsten freundlich aufnahmen, und mehrere hundert Meilen weit durch ihr Land das Geleite gaben *), theils nach Süden zum Cap der Guten Hoffnung, oder auch nach Norden bis Sofala **). Eben so gastfrei nahmen die Kaferischen Stämme der Küste von Da Lagoa, wo Europäer nur höchst selten gesehen werden, die Engländer auf ***). Gleich vortheilhaft zeichneten sich die Bewohner der Hochebenen, tiefer landeinwärts aus, als sie zum erstenmale von Europäern besucht wurden, so die Koußa von Barrow ****). Die Beetjuanen von Truter, Sommerville und Lichtenstein (s. oben), und die Kaffern in Sofala von Pedro Alvarez da Anhaya im J. 1505 †), wie die Kaffern in Manika von F. Barreto. Ja bei der allerersten Landung der Europäer an diesen Ostküsten (vor 1499) als Vasco de Gama die Küste Natal beschiffte und zum Rio Dos Reys, dem heiligen drei Königsflusse, kam, fand er nach Castanheda Erzählung, dessen anwohnende Kaffernstämme mit eisernen Lanzenspitzen und Kupferringen versehen, so zuvorkommend, gastfrei und vertrauensvoll, daß er diese Küste das Land der guten Leute oder des Friedens (Terra da boa paz) nannte.

Erläuterung 3. Küste Natal.

Von der Weihnachtsspitze (Cap Natal) nordwärts, scheint hier ein besonders hoch vorspringendes felsiges Vorland zu liegen, welches mit Riffen und Steilküsten weiter gegen Ost in den Indischen Ocean vorrückt, und diese Küste besonders gefährlich für die Schiffahrt macht, die sonst reichlich bewässert, voll Weiden, Waldungen und fruchtbaren Bodens ist ††). Im Norden wird sie begrenzt durch die tiefe Da Lagoa-

---

*) Capt Al. Hamilton new account of East Indies. Edinb. 1727. pag. 5.

**) Purchas Pilgrims II. fol. 1535.

***) W. White Journal of a Voyage performed from Madras to Columbo and Da Lagoa Bay. Lond. 1800. 4. p. 31. u. a. O.

****) Barrow I. p. 195.

†) J. Dos Sanctos Aeth. Or. in Purch. Pilgr. II. fol. 1536. und f. 1542.

††) A. Hamilton New Account p. 6.

Bay, an deren Küsten ein überaus fruchtbares Land, 20 g. Meilen landeinwärts sich erstreckt. Im N. W. der Bay aber steigt das Land wiederum von der Küste aus, (dem Anschein nach von der Küste gesehen) in 4 getrennten Bergreihen aufwärts, welche sich bis in die Wolken erheben *), auf der flachen Küstenterrasse findet sich unter Hausthieren nur Rindvieh; am Abhange der Bergterrassen sind Elephantenheerden, und auf den Höhen erscheinen erst Büffel und Pferde (oder Quaggas; denn White, der einzige Augenzeuge, der uns dieses mittheilt, zeigte den Kaffern nur das Bild von einem Pferde vor, das sie zu erkennen schienen.)

Drittes Kapitel.

Die Küste von Sofala und Mozambik.

§. 8.

Die Küste bildet vom Cap Corrientes bis zum C. Delgado vom 26sten bis 10ten Grad Südbreite, ein weit gegen Osten vorspringendes Küstenland. Es ist zwischen dem 20. und 21sten Grad Südbreite über 100 geogr. Meilen von Sofala aus landeinwärts von Europäern besucht worden **). Wir haben dadurch erfahren, daß hier über mehrere von Südwesten nach Nordosten parallel streichende Gebirgsketten sich ein Terrassenland gegen das Innere von Afrika erhebt, dessen letzte westlichste Gebirgskette (ob der Ostabfall des obersten Hochlandes, ist uns zur Zeit noch unbekannt, aber sehr wahrscheinlich) zwischen dem Meridian von 47 und 48 Grad Ostlänge von Ferro hinstreicht ***). Dieses hat schon D'Anvilles erste kritische Karte de l'Ethiopie orientale an 1727. gezeigt, nach welcher die spätern nur kopirt und öfter falsch ausgeschmückt sind. In Westen von dieser liegen höchst wahrscheinlich sehr bewohnbare (obwohl vor 200 Jahren unkultivirte) Hochebenen, der Aufenthalt von Hirtenvölkern, der Schauplatz der verheerenden Züge der Dschaggas in den frühern Jahrhunderten. Die neuere Geschichte wenigstens weiß davon nichts mehr zu sagen, wenn nicht die Ausbrüche der Galla gegen Habesch nur eine Fortsetzung jener Raubzüge nach Norden hin sind, was durch mancherlei Erscheinungen, auch schon durch die ganze Rich-

---

*) W. White Journal. p. 61.

**) J. de Barros dos fectos que os Portugueses fizeram no descobrimento y conquista dos mares y terras do Oriente. Lixboa A. 1552. fol. I. Dec. I. l. IX. und X.

***) S. D'Anville in Le Grand Relation du P. J. Lobo.

tung des Hochlandes und seiner Hauptthäler im Streichen nach seiner Längenaxe von Südwesten nach Nordosten einige Wahrscheinlichkeit erhält (s. unten bei Galla). Unsre ganze Kenntniß dieses Terrassenlandes hängt übrigens mit der genauern Geschichte und Kenntniß vom Lauf des Zambezestromes ab, welcher seine Quellen auf dem Hochlande im Innern Afrika's hat, und an dessen Ufern entlang die Portugiesen bis zu jenem, am Ende des 15ten und am Anfange des 16ten Jahrhunderts vordrangen.

Erläuterung 1. Erste Terrasse. Quellland des Zambeze und Hochebene Chicowa.

Nach der Erzählung der Eingebornen, deren Aussagen D'Anville verglichen, liegt ein großer See, langgestreckt von Norden nach Süden, schmal, nur 20 bis 30 Fuß tief, mit unzähligen Inseln (also wohl nur ein Sumpf oder Morast von zusammenströmenden Regenwassern, oder ein Afrikanischer Aral-See) in dem Innern von Afrika, unter gleicher Breite mit der nördlichen Mozambik-Küste. Im Süden wird er Maravi, im Norden Zambre oder Zembere *) genannt. Ob dieß vielleicht Zambez heißen sollte, wie der Strom? oder ob die Namensähnlichkeit eben die Verwechslung mit dem Fluß bewirkte, oder ob Zambeze ein Apellativum für See und Fluß, wie das Arabische Bahr, bleibt dahingestellt.

Nach de Barros **) liegt im West von Sofala (also im Süden von der Mozambikküste) im Binnenlande der größte See, den Afrika hat, aus welchem er wie Ptolemäus und die Arabischen Geographen den Nil, den Zaire und auch die Ströme von Sofala herfließen läßt. Doch nennt De Barros diesen größten und innersten aller Seen nicht, sagt aber, daß er diese Nachricht von Congo und Sofala aus erfahren habe und reihet sie an Ptolemäus Nachrichten von den Nilquellen und an das Bahrsena (d. i. Tzana oder Dembea-See in Habesch) der Aethiopen an. De Barros sagt weiter, der Fluß, welcher aus diesem See nach Sofala zufließt, theile sich in 2 Arme, davon der eine gegen Da Lagoa, früher denselben Namen geführt habe, jetzt aber Spirito Santo heiße. Der andre 105 Legoas von Sofala (nordwärts) sey der Cuama, den man landeinwärts Zembére nenne. Dieser Zembere habe weit mehr Wasser als der Spirito Santo und sey 250 Legoas (220 geogr. Meilen) landaufwärts schiffbar. In ihn ergießen sich 6 bedeutende

*) D'Anville Ethiop. or.

**) De Barros I. l. IX. c. 7. fol. 118. a.

***) Marmol Africa. T. III. c. 30. p. 113.

Ströme: Panhamas, Luamguó, Arruya Manjóvo, Inadire und Ruenia. Ueber alle gebiete der Herrscher von Benomotapa oder Moromotapa, und an allen finde sich Gold; zwischen beiden Strömen, dem Cuama oder Zembere und dem Spirito Santo liege das Land Sofala wie eine Insel (d. h. eine von strömenden Wassern gebildete oder unächte, wie etwa Guiana in Südamerika) 750 Legoas (an 560 geogr. Meilen) im Umkreise.

Derselbe Fluß, welchen die ersten Portugiesen Zembére nennen, wird von den spätern immer Zambeze geschrieben.

Die ersten Entdecker, die Portugiesen, glaubten, dieß sey der See des Ptolemäus, aus welchem in Norden der Nilquell fließe, und so andre Ströme nach allen Weltgegenden; und die ihn umgebenden Gebirge hielten sie für die Mondberge der Alten. Aber schon A. Battel *) widerspricht zuerst dieser Hypothese; er sagt, daß dieser große See viel weiter in Westen liege, daß er durch eine sehr große Ebene von den östlichen Gebirgen getrennt sey, auf welchem der große Fluß Magnice (wohl unser Zambeze oder ein Arm desselben) entspringt, der von da gegen O. fließt.

Genauere Nachrichten **) erzählen, daß seine Quellen so tief landeinwärts liegen, daß sie noch unbekannt sind, daß der Zambeze, welcher seinen Namen vom anwohnenden Kaffervolke gleiches Namens führe, im Lande Chikowa schiffbar sey. Von wo an, ist unbekannt; er ist es aber nur ostwärts bis zu dem großen Wasserfall von Chicoronga im Königreich Sacumba, wo er auf einer Strecke von 18 geogr. Meilen (20 leguas) wegen seines reißenden Laufes unfahrbar gemacht wird. Dieses Felsgebirge zu beiden Ufern des Stroms, durch welches er hindurchbricht, scheint der Ostabfall der ersten hohen Terrasse von Hochafrika zu seyn.

Diese heißt die silberreiche Ebene von Chicowa, mit reichhaltigen Kupfer und vorzüglichen Eisenminen ***), die seit den ältesten Zeiten schon die Kaffern trefflich zu bearbeiten wußten. Um sich ihrer Silberschätze zu bemächtigen, machte Bareto †) unter König Sebastian von Portugal durch Monomotapa am Zambezefluß aufwärts, einen Kriegszug, drang bis hieher vor, war aber nicht im Stande, die Silbergruben zu entdecken, da er durch seine Grausamkeit alle Kaffern in die Gebirge verscheucht hatte. Die 200 Portugiesen, welche unter A. Card. d'Almeida hier von ihm in einer Verschanzung zurückgelassen waren, wurden bald von

*) Andr. Battel in Purchas Pilgrim. T. II. p. 1021.
**) J. Dos Sanctos Aethiopia Orientalis in Purch. Pilgr. T. II. fol. 1544.
***) Edrisi Africa cura Hartmann 1796. p. 100.
†) Dos Sanctos ebend. fol. 1549.

den Hochländern erschlagen. Auf derselben Höhe im Gebirge nach N. W., oberhalb der großen Wasserfälle von Chicoronga, leben, oder lebten damals (1540) zwei menschenfressende Kafferstämme (d. h. Ungläubige) die Mumbos und Zimbas, welche ihre Gefangenen und Sklaven schlachteten und verzehrten. Die Portugiesen, die einen Streifzug gegen sie unternahmen, fanden in dem Schlachthause zu Chicoronga viele zum Tode bestimmte, gefesselte Neger und Negerinnen, die sie befreieten. Der Platz um die Wohnung des Heerführers war mit Menschenknochen gepflastert *).

Auf demselben hohen Berglande, gegen S. W. von Chicowa, liegt das Kaffernkönigreich Abutna (Butua in der Landschaft Toróa bei De Barros), dessen König Burro genannt, ein Vasall von Monomotapa ist. Das Land ist reich an Goldminen, die ältesten (mas antiguas), die man im Lande kennt **). Sie liegen alle auf Feldern (em campo, d. i. nicht zwischen Bergen) und gegen das Land der weiten Ebenen (grandes campinas) hin, welches in West vom Cap Corrientes landeinwärts liegt (Hochsteppen). Da die Einwohner keinen Handel mit den Portugiesen treiben, sagt Dos Sanctos, so suchen sie auch nicht viel nach diesem feinen Golde, zumal da sie Hirtenvölker sind, und große Viehheerden halten ***). De Barros sagt, daß diese Goldminen wegen der Kriege seit lange nicht benutzt würden.

Anm. Kafferstämme; Feste Symbáoé im Reiche Butua; Passage zwischen Sofala und Angola. Daß dieses Hirtenvolk, nach Dos Sanctos Butua genannt, auf den weidenreichen Hochebenen Hochafrikas, und ihre kunstreichen Nachbaren die Eisenschmiede von Chicowa in vieler Hinsicht dem Kaffernstamme der Beetjuanen in S. von Afrika gleichen †), haben wir oben schon angedeutet, insbesondre ist auch hier als allgemeiner Lebensunterhalt Milchwirthschaft (die viele Völker gar nicht kennen) und überhaupt Viehzucht charakteristisch. Weiter gegen N. scheint ihre Verbreitung nicht zu gehen (obwohl auch da alle Einwohner seit den ältesten Zeiten, die noch nicht den Islam angenommen, Kafern heißen ††), wenigstens sind die Muzimbos (die man neuerlich für einen Zweig der Gallahorden zu halten geneigt ist) schon sehr ausgeartete Kafern; noch verschiedner aber ihre nördlichen und westlichen Nachbaren, die Mohenemugi und die rohen Dschaggas (Giaguas).

Die merkwürdigste Nachricht über diese Gegend betrifft die alten Gebäude im Reiche Batua in der Landschaft Toróa, von

*) J. Dos Sanctos a. a. O. f. 1551.

**) De Barros Dec. I. l. X. c. 1. fol. 118. b.

***) Dos Sanctos fol. 1548. und Marmol. III. p. 116.

†) Lichtenstein über die Kaffern. I. p. 431.

††) De Barros Dec. I. l. IV. c. 4. fol. 95.

von welchen De Barros eine sehr genaue Nachricht giebt. Da sie einst noch einmal zum Vergleichungspunkte alter und neuer Erdkunde dienen werden: so können wir sie hier nicht übergehen.

In der Mitte der Ebene *) im Reiche Butua, bei den ältesten Goldminen steht eine Feste (fortaleza), vierseitig, von innen und außen von harten Werkstücken vortreflich erbaut. Die Steine aus denen die Mauern, ohne Kalkverbindung zu den Fugen zu brauchen, bestehen, sind von außerordentlicher Größe (marauilhose grandeza). Die Mauern sind 25 Palmen dick, ihre Höhe ist nicht so bedeutend im Verhältniß zur Breite. Ueber der Pforte des Gebäudes steht eine Inschrift, welche weder morische Handelsleute (d. i. Arabische Küstenbewohner) die dort waren, noch andre Schriftkundige lesen konnten; auch weiß man nicht, mit welchen Charakteren sie geschrieben ist. Auf den Anhöhen um dieses Gebäude sind noch andre auf ähnliche Art von Mauersteinen ohne Kalk aufgeführt, darunter ein Thurm von mehr als 12 Brasses (bracas, an 36 Fuß, wahrscheinlich Höhe). Alle diese Gebäude heißen bei den Einwohnern Symbáoé, d. h. Hoflager (corte) wie alle königlichen Wohnungen in Monomotapa diesen Namen führen. Der Wächter desselben, ein Mann von Adel, hat hier die erste Gewalt, (ist caide mór) und heißt Symbacayo (d. i. Wächter oder caide des Symbaoé); unter seiner Aufsicht sind einige der Weiber des Benomotapa, die immer hier zu wohnen pflegen. Wann diese Gebäude und von wem erbauet, davon ist bei den Einwohnern, die keine Schrift haben, auch keine Nachricht. Sie sagen nur, daß sie ein Werk des Teufels seyen, weil Menschen es nicht zu Stande bringen könnten. Als Kapitain Vic Pegado einigen Moren, die dort gewesen, das Portugiesische Mauerwerk der Feste in Sofala, die Fenster, die Gewölbe u. s. w. zur Vergleichung mit jener zeigte, sagten diese, jenes Werk sey so vollendet, (limpa y perfecta) daß sich nichts mit ihm vergleichen lasse **). Diese Gebäude liegen zwischen 20 und 21 Grad Südbreite, etwas mehr oder weniger als 170 Legoas (an 128 geograph. Meilen) in gerader Richtung gegen Westen von Sofala. Außer ihnen findet sich in der dortigen Gegend kein andres, weder altes noch neues Mauerwerk vor: denn alle Wohnungen des barbarischen Volkes sind dort aus Holz (madeira). Nach der Meinung der Moren sind die Gebäude sehr alt und zur Behauptung der dortigen Goldminen angelegt, denn auch diese seyen die ältesten im Lande.

Nach alle dem hält De Barros dafür, daß dieses das Agysymba des Ptolemäus sey, die Anlage eines alten Beherrschers dieser Goldgegend (tracto do ouro), der sie nicht habe behaupten können; ähnlich den Ruinen zu Caxum im Lande des Priester Joan. (Axum in Habesch s. unten).

Auch Dos Sanctos sagt ***), daß dieses die einzigen massiven Gebäude in ganz Kafraria sind, daß den Portugisen aber

*) De Barros Dec. I. l. X. c. 1. fol. 118. b.
**) A. a. O. f. 119. a.
***) Dos Sanct. a. a. O. f. 1549.

nicht erlaubt worden sey, bis zu den Butua auf die Anhöhen von Fura zu steigen, weil man von da aus ganz Monomotapa (das in O. die Flüsse entlang, also als tiefere Terrasse liegt) überschaue, und zugleich die Gegenden, aus welchen sie ihr Gold einsammelten, entdecken könne.

Battel *) sagt, das Land der Abutua liege in N. W. von Monomotapa, dehne sich in großen Ebenen gegen das Innere, westwärts von der Grenzgebirgskette aus, von welcher der Zambeze und Magnica (d. i. Riv. de Manica oder Lorenz Marques bei D'Anville) gegen O. fließen. Dieses Land der Abutua soll sich gegen W. queer durch Afrika hindurch erstrecken bis nach der Ostgrenze von Angola. Es fällt in O. gegen Monomotapa, in W. gegen Massapa ab **). Dieß wären demnach die Hochsteppen des Plateaus von Afrika, und an ihrem Ostabhange unter den Höhen von Fura läge das Reich Butua mit dem merkwürdigen Gebäude Symbaoe. Weil an der Ostküste Afrikas bei Arabern und Moren überall, wo sich Gold findet, auch die Königin von Sala als eine große Königin in den Sagen der Vorzeit wieder erscheint, und das Land Fura auch Afura genannt wird, so hat dieses an Ofir, Ophir, und jenes Gebäude an ein Schloß der Königin von Saba erinnert (wie dieselbe Geschichte auch bei Arum wiederkehrt), welche den Zambeze herab ihre Goldschätze auf ihren Flotten nach Arabien gebracht haben soll.

Daß hier eine Verbindung zwischen dem Ost- und Westabhang von Hochafrika wirklich statt finde, ist dem glaubwürdigen Dos Sanctos eine ausgemachte Sache. Er sahe selbst in Sofala ***), wo er 4 Jahr in der Mission sich aufhielt, Kunstarbeiten der Portugiesen, welche, welche von der Angolaküste queer durch Afrika von den Kaffern von Abutua nach Manica transportirt waren, wo sie nun wieder von Portugiesen eingehandelt wurden (s. unten Straßen durch Hochafrika).

Erläuterung 2. Zweite Terrasse. Stufe von Mocarangua, Monomotapa und Manica.

Unter den Wasserfällen von Chico-rongo, in welchem der Zambeze aus der Hochebene von Chicowa hervorbricht gegen O., nachdem seine Strudel und Stromschüsse auf 18 Meilen lang zwischen Felsbetten eingeschnürt waren, tritt er in eine große Ebene. Hier wird er von neuem ein schiffbarer Strom, der an der Portugiesenstadt Tete †) vorüber durch eine fruchtbare Landschaft bis zu den Gebirgen von Lupata fließt. Diese streichen von Norden nach Süden, setzen den Strom quer hindurch; er mußte sie von neuem in fürchterlichen Engpässen durchbrechen, um aus dieser Mit-

*) A. Battel in Purchas Pilgr. II. f. 1022.

**) Marmol Afr. III. p. 116.

***) Dos Sanct. Aeth. Or. a. a. O. II. fol. 1548.

†) Thoman Reise und Lebensbeschreib. p. 100. u. a.

telterrasse einen Ausgang zum tiefern Küstenlande von Sena zu finden.

Doch bildet der Zambeze oder Strom von Sena, wie er heut zu Tage heißt, hier nur Stromschnellen, (wie der Indus und Ganges bei Attock und Hurdwar, der Nil bei Elephantine, der Rhein bei Bingen und Andernach, der Niger bei Bammaku), welche man zwar in langen Booten mit Ruderstangen durchfahren kann, doch nicht ohne Gefahr. Denn öfter gehen Schiffe und Leute samt den Gütern zwischen den vielen Klippen zu Grunde *).

Zu beiden Seiten des Stroms starrt das Gebirge an manchen Stellen furchtbar steil und überhängend in gewaltigen Felsklippen empor, zuweilen treten sie ganz enge zusammen und lassen dem Strom nur eine enge Pforte zum Durchgang.

Dieser überaus zerrissenen, hohen Felsenhöhen wegen, welche von Norden nach Süden streichen, und in weite unbekannte Fernen fortsetzen, wird dieses Gebirge von den Kaffern Lupata, d. i. das Rückgrat der Erde, oder Weltrücken genannt. Es ist die Grenzgebirgskette gegen die Küstenterrasse.

Ihre nördliche Fortsetzung ist völlig unbekannt, aber auf dem Norduser des Zambeze auf der Mittelterrasse, innerhalb ihrer wilden Thäler, liegt die Portugiesische Mission Marangue und Zimbaoe, einst die Residenz der Könige (Symbáoé ist der allgemeine Name für Residenz in Ostafrika, wie einst Cambalu in Ostasien). Am Süd-Ufer aber ward diese Gebirgskette (um das Jahr 1600) von dem kriegerischen Volke der Mongas bewohnt, welche den Portugiesen den Eingang in diese Mittelterrasse streitig machten.

Weiter südwärts streicht diese Grenzgebirgskette fort, und trennt die Küstenterrasse Sofala von Manica, dem berühmten Goldlande; hier ist es wahrscheinlich das Gebirge Beth **) des Marmol.

Diese zweite Terrasse lernen wir allgemein als ein Land mit sehr gemäßigten Clima, und weitläuftigen, theils sehr trocknen, gegen die Flüsse zu aber sehr fruchtbaren Boden kennen; vor allem aber als ein sehr reiches Goldland (tracto do Ouro). Diese ganze Terrasse wird von den Kaffern bewohnt, welche die Mocaranga-Sprache, die gebildetste aller Kaffernsprachen, reden ***).

a) Monomotapa. Monomotapa (bei Barros gewöhnlich Benomotapa, wahrscheinlich vom Arabischen Ba-

*) Dos Sanctos a. a. O. fol. 1547.

**) Marmol Africa T. III. p. 113.

***) Dos Sanctos fol. 1550.

nu-Motaba Soldaten, Miethvolk *), ist nur ein politischer Begriff, nicht der Name eines Landes, sondern einer Herrschaft (wie Aethiopien, oder weiland Empire françois) welche ehedem sehr ausgedehnt gewesen zu seyn scheint **). Denn die Butua auf der Hochterrasse sowohl in Westen, als auch die Fürsten auf der Küstenterrasse bis zum Meere (doch hier nie in so fabelhafter Ausdehnung, wie Bolero Gusman, Pigafetta und Lopez behauptet haben), waren dem Herrscher von Monomotapa tributpflichtig, und die späterhin getheilten Staaten von Monomotapa, Chicanga Quiteve und Sedanda gehörten zu dem einen, welcher aber schon gegen 1600 in diese Provinzen zerfallen war. Heut zu Tage ist dessen Macht sehr beschränkt, die ganze untere Terrasse von Sena hat er schon längst an die Portugiesen gegen einen Tribut abgetreten ***), und er scheint nur noch im Besitz der Mittelterrasse von Mocarangua zu seyn, wo seine Residenz von Bambusrohr erbaut, mit einem zierlichen Zaun von Elephantenzähnen eingefaßt liegt †), und wo noch diejenige Provinz, welche vielleicht dem ganzen Kaiserthum den Namen gab, die Landschaft Manu liegt, welche den auserlesensten Goldsand liefert ††). Ist es vielleicht das Matu bei De Barros?) In dieser Mittelterrasse liegt Tete, die letzte Ortschaft der Portugiesen, sonst die westlichste ihrer Jesuiten-Missionen, 30 Leguas in W. der Grenzgebirgskette von Lupata, welche in einem gemäßigtern Himmelsstrich mit gesunder Luft, also sehr hoch in einem überaus fruchtbaren Lande liegt. Hier dehnt sich Monomotapa (wahrscheinlich im engern Sinn, nämlich nach den Karten etwa 5 Breitengrade) die Mittelterrasse 200 Leguas in die Länge, und eben so viel in die Breite aus. In diesem Bezirk liegen die 3 Factoreien der Portugiesen mit Kirchen Luanze, Manzouo und Massapa, wo der größte Marktplatz zum Umtausch ist. Auf dieser Terrasse finden sich sehr viele Spuren von Salzablagerungen, (wie auf der ähnlich liegenden Tigre oder Mittelterrasse in Ost von Habessinien), mit vielen Salzseen, Salzflüssen, Salzquellen, aber von Steinsalz ist nichts bekannt.

b) Matuca und Manica. Südwärts an das hohe

*) Lichtenstein über die Kaffern im Journal für Ethnographie und Linguistik. 1 B. p. 262.

**) De Barros Dec. I. L. X. c. 1. fol. 118.

***) Hamilton New Account of East India. Edinb. 1727. p. 8.

†) Thoman Reise und Lebensbeschr. p. 110.

††) Ebend. p. 130. und De Barros Dec. 1. l. X. c. 1. fol. 118. b.

Monomotapa stößt die Landschaft Matuca *), zu welcher Manica mit den Goldminen gehört, einst ein Theil von der Herrschaft des Monomotapa. Diese Landschaft ist sehr gebirgig, lieblich gelegen (graciosa), am besten bevölkert. Die Berge sind sehr hoch, so daß hier, obwohl zwischen den Tropen so viel Schnee fällt, daß man da wohl in Gefahr kommt zu erfrieren. Die Luft ist im Frühling so rein und heiter, daß mehrere Portugiesen dort zu dieser Zeit den Neumond am Himmel sahen. Der Sommer hat den schönsten Himmel. Südwinde bringen auf diesen Höhen große Kälte. Hierher machten die goldgierigen Portugiesen unter F. Barreto jenen Kriegszug und fanden weite Ebenen am Rande der Gebirge, wo Hügel und Felsen nur mit sehr krüppelhaften, den größten Theil des Jahres dürren Holzungen (Mungodu genannt) bedeckt waren **).

Die goldreichen Ebenen, nach denen sie seufzten, waren ganz freie, völlig öde Felder, auf denen man 6 bis 7 Palmen tief graben konnte, um das Gold in Körnern zu suchen, tiefer aber nicht, weil man da überall auf Fels stieß. Sie konnten die Säcke nicht so schnell mit Golde füllen, als sie gehofft hatten, schlossen daher mit dem Könige des Landes Chicanga, der sie freundschaftlich empfangen hatte, ein Handelsbündniß und kehrten gegen die Küste zurück. Das Land der Goldminen Manica liegt 50 Legoas in W. von Sofala, hat 30 Legoas im Umfang, und das Volk, welches das Gold sucht, sind die Botongas ***).

Erläuterung 3. Dritte oder Küstenterrasse von Sena und Sofala.

Folgen wir dem Zambezestrom durch die Gebirgsengen und Stromschnellen des Lupata-Gebirgs, so bewässert er bei dem Austritte aus demselben, als bedeutender Strom nicht nur die ebene Landschaft, in die er nun tritt, sondern er überschwemmt sie auch alljährlich im März und April, und macht sie zu einem überaus fruchtbaren Delta. In diesen Ebenen, welche De Barros mit dem allgemeinen Namen, zwischen dem Zambeze und Spirito Santo, Sofala nennt, regnet es eben so wenig, wie in Unterägypten; daher müssen die Fluthen wohl weit herkommen †).

Der Strom, hier Sena genannt, nach der Hauptnie-

*) De Barros Dec. I. l. X. c. 1. fol. 118 b.

**) Dos Sanctos, fol. 1537. und Marmol III. p. 115.

***) De Barros a. a. O.

†) Dos Sanctos fol. 1546.

derlassung und Provinz der Portugiesen, hat viele Inseln und seichte Stellen. Er durchströmt 56 g. Meilen (60 Leguas) bis zum Meere, wo er in 5 Mündungen sich durch ein breites Delta in das Meer ergießt.

In Süden an die heutige Provinz Sena stößt die ähnliche, auch heute noch so genannte Flachküste von Sofala, ebenfalls mit Strömen, die vom Gebirge herabkommen und von Hyppopotamen wimmeln. Diese machen die Schiffahrt für die kleinen Barken sehr gefährlich, was um so schlimmer ist, wenigstens im Zambeze, da dieser Strom die einzige Communication der Küste mit dem Innern des Landes bildet *).

Ganz verschieden ist die Natur dieser Küstenterrasse von der jener gesunden schönen Hochlande. Hier in der Tiefe ist zwar üppigster Pflanzenwuchs, unbeschreiblicher Reichthum von Wildpret, Vieh und reißenden wilden Thieren; aber zugleich ist die Grenzgebirgskette entlang, was für den Hauptort und Mittelpunkt der Cultur für Sena sehr drükkend wird, das ungesundeste Clima. An ihm werden zur Zeit der Ueberschwemmungen unzählige Einheimische wie Ausländer, Kaffern, Europäer und Neger zum Opfer. Eben so ist es an den Meeresufern, daher diese Küste Afrikas unter allen eine der gefürchtetsten ist (s. Climalehre).

In dieser Küstenterrasse hausen vorzüglich die reißenden Thiere aller Art **); Elephanten werden gegen die Meeresküste hin zwar nicht gesehen. Dagegen zeigen sie sich landeinwärts in den weitläuftigen Waldungen am Rande der großen Grenzgebirgskette (wie die asiatischen nur am waldigen Saum des Hochlandes gegen Indien zu) in zahlreichen Heerden ***). Die Kaffern gehen dahin zur Jagd und fangen, ihrer Erzählung nach, wohl jährlich 4 bis 5000 in Schlingen, wodurch von hier aus so viel Elfenbein in den Handel nach Indien kommt.

Anmerk. Goldkörner, gediegen Gold, Eisen. Die Kenntniß dieser Küste und des Innern verdanken wir fast einzig dem Golde, das seit der ersten Entdeckung dieser Gegenden die Europäer, der fürchterlichen Sterblichkeit, die hier ihr Loos ist, ungeachtet, mit unwiderstehlicher Gewalt zweihundert Jahre hindurch, aus den fernsten Welttheilen dahin gezogen, und selbst die Jesuiten in die Mitte des Continents von Afrika geführt hat. Im Jahre 1500 fanden die Portugiesischen Admirale Pedro Alvarez und Abrilus Fidalcus an dem Orte, der Zaphal (Sofala) hieß, zwei maurische Schiffe, welche mit

*) Thoman Lebensb. p. 123.

**) Dos Sanctos, fol. 1544.

***) De Barros a. a. O. und Marmol Africa, T. III. p. 114.

Gold beladen nach Melinde fuhren *). Dieß war die erste Entdeckung der Quelle, aus welcher der große Reichthum der Moren **) von Mozambik und Mombaza floß. Ein Schiffbruch an dieser Küste gab bald genauere Kenntniß ***), und bald darauf verbreitete sich die Nachricht, daß hier ein größerer Goldreichthum (vim auri ingentissimam esse) als sonst irgendwo auf der Erde. Daher de Barros und nach ihm die Portugiesen dieses Land sehr häufig das Goldland (tracto do Ouro) nennen. Und daß hier wirklich ein unerschöpflicher Vorrath dieses Metalls an allen 6 Zuflüssen des Zambeze seyn muß, sagt schon De Barros ****), auch bestätigt es der jüngste Augenzeuge, der behauptet, daß man den Goldsand in allen Gegenden dieses Kaffernlandes finden würde, wenn man suchen wollte †). Daß er darüber urtheilen konnte, zeigt das Säckchen Goldsand, welches er selbst aus seiner Mission, allen Nachsuchungen zum Trotz, bei der Aufhebung des Jesuiterordens, von da zum Besten seiner Leidensgefährten bis Lissabon zu retten wußte.

Das mehrste Gold wird hier als feiner Goldsand, welchen die strömenden Wasser der zweiten Terrasse von Monomotapa und Manica zuführen (denn in der Küstenterrasse finde ich keine Spur seines Vorkommens) gesammelt und durch Abschlemmen gewonnen. Die Erdschicht, in welcher es sich, z. B. in der Nähe von Tete, findet, liegt nicht tief unter der Oberfläche, und die Stellen, wo es sich findet, werden durch ein charakteristisches Gesträuch angezeigt, das nur auf diesem Boden wachsen soll. Die Zeit des Sammelns ist die Regenzeit, weil dann nur hinlängliches Wasser zum Schlämmen vorräthig ist.

Nach dem Bericht der ältern Portugiesen findet es sich in Monomotapa in Körnern, aber auch in Masse gediegen ††), in ästigen, ausgezähnten, porösen Stücken, in einer rothen Erde, welche, wenn man sie von dieser rein wäscht, wie zellige Wachsscheiben aussehen †††). In Manica findet sich ebenfalls gediegenes Gold in festem Gestein, aus welchem es geklopft wird; dieses wird für das schlechteste gehalten und heißt Matuca (Matuca heißt nach De Barros die ganze Landschaft). Die Goldkörner aber, die man da im Sande der Bäche und Felder sammelt, so wie dasjenige, welches man aus der Tiefe von 6 bis 7 Palmen (aus Seifenwerken), die leicht über den Suchern zusammenbrechen, wie dasselbe von dem Lande Bambuk erzählt wird, ausgräbt und durch Schlämmen gewinnt, wird Dahabo genannt (s. Mineralogie, Gold).

Weiter gegen Süden als Manica ist bis jetzt keine Spur von Gold gefunden worden, dahingegen daselbst überall das

*) Aloys. Cadamosto Navigatio b. Grinaeus. Edit. Basil. 1555. fol. 48.

**) Edrisi Africa, c. Hartmann CXXI.

***) Al. Cadamosto fol. 63 und f. 94.

****) De Barros D. I. l. X. c. 1. f. 118 a.

†) Thoman Reis. p. 130.

††) De Barros a. a. O. f. 113 a.

†††) Dos Sanctos a. a. O. fol. 1549.

Eisen verbreitet zu seyn scheint; denn auch die Kaffern der Da La Goa-Bay waren mit Afrikanischen Kunstarbeiten aus diesem Metall (sie hatten eiserne Tabakspfeifen, aus denen sie rauchten) versehen, und weiter gegen das Cap zu findet es sich allgemein. Schon de Barros sagt von den Bewohnern Monomotapa's, daß sie sehr scharfschneidende Aexte (machadinhas da ferro que cortam muybem) daraus zu verfertigen wissen *).

So wie da im Süden bei den Binnenländern die Macquini als kunstreiche Eisen- und Kupferschmiede bekannt wurden, so werden uns gegen Norden die Kaffern am Zambeze **) auch als überaus kunstreiche Goldschmiede gerühmt, welche die feinsten Goldarbeiten zu verfertigen wissen.

Da nun hier einer der wenigen Orte in Afrika ist, von dem wir erfahren, daß sich zugleich Gold in losen Körnern, wie in Gebirgsmassen am Geburtsort anstehend, in Menge findet, so wird bei alle dem gerade diese Stelle des Afrikanischen Terrassenlandes zu einer der interessantesten in der Natur- und Culturgeschichte der Völker.

Erläuterung 4. Anhang. Unbekannte Küste bis Cap Guardafu.

Aber weiter nach N. hin, von der natürlichen Beschaffenheit des Binnenlandes und den so häufig befahrnen Küsten von Mozambik, Zanguebar, Melinde, Magadaro wissen wir in Beziehung auf allgemeine Erdkunde fast gar nichts zu sagen, und was unsre Karten darüber aufzeichnen, sind, die Küstenlinie ausgenommen, nur Vermuthungen. Die Perser und Araber nennen diesen Küstenstrich Zanguebar, die einheimischen Moren, wie De Barros sagt, Zanguij. Von Mozambik nordwärts bis zum Cap Guardafu sind nach Rechnung der Portugiesen 550 Legoas (412 geogr. M.); sie vergleichen die Krümmung der Küste mit der Biegung eines Ribbenbeines von einem Quadruped, und sagen, daß die ganze Küste flach, voll stehender Wasser und verdorbener Luft sey (wie auf der Westküste in Guinea und Benin) ***). Vom Binnenlande sagen sie nichts.

Höchst wahrscheinlich ist es freilich, daß das Lupata-Gebirge in gleicher Richtung von N. O. N. fortstreicht, und vielleicht selbst nördlich vom Aequator mit dem Alpenlande Habesch im Zusammenhange steht. Wahrscheinlich ist es, daß hier die Küstenterrasse schmaler wird, und daß die Gebirgsketten näher zum Meere treten; aber weder die älteren noch die neuern Küstenfahrten geben uns den geringsten Aufschluß über die Natur des Binnenlandes. Kein Wun-

*) De Barros Asia. Dec. I. L. X. c. 1. fol. 119 b.

**) Thoman Reis. p. 110.

***) De Barros Dec. I. L. IV. c. 4. fol. 95.

der, da fast nur Verbrecher dazu verdammt sind, in diesem ungesunden, pestilenzialischen Küstenklima zu verweilen; denn diese Küste ist das Botanybay der Portugiesen *).

Durch die Araber erfuhr man, daß der Fluß Quilmanse **), 30 Tagereisen von seiner Mündung bei Melinde aufwärts, aus dem Lande der Habessinier komme; sonst zogen an seinen Ufern Neger-Caravanen aus dem Innern des Landes herab, welche Gold brachten. Diese Verbindung ist aber schon längst durch Kriege gestört worden ***). Der Portugiese G. Fonseco schiffte den Strom 5 Tagereisen aufwärts, und fand da ein fruchtbares Land und Gebirge.

Jetzt weiß man nur, daß Sklavenhändler 250 bis 300 Meilen landeinwärts ziehen, um die unglücklichen Afrikaner auch nach Osten hin mit barbarischer Grausamkeit aus ihrem Vaterlande zu verhandeln ****).

Der Jesuit Lobo, welcher um das Jahr 1624 unter dem Aequator vom Flusse Lubo aus, durch das Binnenland nach Habessinien vordringen wollte, fand hier unüberwindliche Schwierigkeiten †). Nicht das Gebirgsland, über welches er hätte steigen müssen, wie es da heißt, hinderte ihn, sondern die wilden, von den Gebirgen herab gegen die Küste gedrängten Völkerstämme der Galla (die hier gleichbedeutend auch Schagga heißen), welche von Viehzucht und Raub lebend, dieses Gebirgsland nebst vielen andern kriegerischen Völkern durchschwärmen, und jede Durchreise, wo nicht unmöglich, doch höchst gefahrvoll machen.

Zunächst an der Küste wohnen Moren ††) (Moros, Muhamedaner); nämlich die Arabischen Stämme der Emozaydi, welche dem Zaide, einem Enkel Alis, als eigne Secte, die sich von den Nachfolgern Mahammeds trennte, hierher gefolgt seyn soll, um den Verfolgungen andrer Ausleger des Koran zu entgehen. Sie ließen sich, nach der Chronik der Moren Könige von Quiloa, die de Barros citirt, als die ersten Fremden an dieser Ostküste Afrikas nieder; sie bauten sich an, setzten sich fest, breiteten sich die Küste entlang aus. Ihnen folgte eine zweite Sekte, die der Irmäer (Irmaos), welche vom Persischen Meerbusen von Baharein aus sich hier um Mogadoxo ansiedelten, den Handel von Sofala begannen und bald die Herrschaft dieser ganzen Ost-

*) Epidaur. Colin in Maltebrun Annal. IX. p. 304.

**) De Barros Asia. ed. Lixboa 1552. fol. I. Dec. I. c. 4. fol. 95 b.

***) Marmol Africa, T. III. p. 142.

****) Geogr. Ephem. Apr. 1810.

†) Pat. H. Lobo Reise nach Habessinien. Ausg. v. Th. F. Ehrmann. Zürch 1793. 1. Th. S. 85.

††) De Barros, Dec. I. l. IV. c. 4. fol. 95.

küste erlangten, aber nie südwärts über das Cap Corrientes hinaus sich wagten. Wohlgebaute Marakatten wohnen in ihrer Nähe, und nördlich von ihnen die Machidas; weiter aufwärts am Quilimanse aber 6 Gallaerstämme, nach Pat. Lobo.

Von diesen gegen S. W. lebt im Binnenlande das friedliche, handelnde (wahrscheinlich Neger-) Volk, das seit den ältesten Zeiten in regelmäßigem Verkehr mit der Küste war, welcher es Gold, Silber, Kupfer, Elfenbein und Sklaven lieferte. Battel *) nennt es die Mohenemugi, welche das Binnenland in W. von Mombaza (Mombasa) unter dem Aequator bewohnen, und in S. an die Küste Mozambik stoßen, in N. an das Land des Priester Johann (Habesch) in W. aber an die Nil-Seen (ob Wangara und Sudan?).

Ihr Land ist dasjenige, von dem Marmol sagt, daß es sehr gebirgig, sehr angenehm, voll Früchte aller Art, und reich an Gold sey **).

Dapper nennt dasselbe friedliche Handelsvolk Nlemiemayer ***), welche mit ihren westlichen Nachbarn, den Anzikoko, immer in Frieden und in Handelsverbindung stehen, wodurch hier eine zweite Verbindung der Ost- mit der Westküste bestehen würde, so wie mit dem Binnenlande von Sudan.

Dieselbe Verbindung scheint auch aus dem Innern, noch weiter gegen N. O. sich bis in das Land der Samaulies auszudehnen †), nach den neuesten an ihrer Küste, zwischen Babelmandeb und dem Cap Felix gesammelten Nachrichten. Dieses durchaus nicht rohe Handelsvolk steht tief landeinwärts mit dem Binnenlande von Afrika, durch Karawanenzüge in einem ununterbrochenen sehr wichtigen Handelsverkehr, und erhält wie die Küste von Guinea die Produkte von Sudan. Also auch hier ist nicht Unwirthbarkeit und völlige Kargheit, furchtbares Gebürge oder Wüstenei die Ursache, daß Europäern bis jetzt noch das Binnenland eine terra incognita blieb. Theils Mangel an geographischem Interesse bei den nur goldgierigen Europäern, die an diese Küsten verschlagen werden; theils ihrem treulosen Verfahren gegen die rechtmäßigen Besitzer und die Landeskinder, die sie fast immer gastfrei aufgenommen ††), später aber von den Fremdlingen mit gewaffneter Hand zurückge-

---

*) A. Battel in Purchas Pilgr. II. fol. 1021.

**) Marmol Africa T. III. p. 142.

***) Dapper Africa in Lobo bei Ehrmann. II. p. 55.

†) Valentia Travels II. p. 375.

††) Valentia Travels II. p. 378.

trieben wurden, ist unsre Unkenntniß dieses währscheinlich sehr stark bevölkerten Hochlandes zuzuschreiben.

Die Küstenterrasse am Meere hin, von Magadoxo bis zum Cap Guardafu (Gebt acht auf euch! der Portugiesen, welches Bruce durch seine etymologischen Gründe gern in Guardefan, d. h. die Straße des Begräbnisses umgeändert wissen will *), oder zum weit vorspringenden Berge Fellis (dem Mons Felix) auf der Höhe des Caps, ist jetzt in einer Strecke von mehr als hundert geogr. Meilen entlang, eine völlig unwirthbare Wüste, auf der wir auch nicht eine einzige Menschenwohnung kennen **). Die ältesten wie die neuesten Reisenden, welche an ihr vorübergesegelt, nennen sie eine Wüste ohne Flüsse und ohne Menschen ***). Selbst De Barros sagt uns gar nichts von ihr und dem Cap Guardafu, das er das Cap aromata des Ptolemäus nennt, ungeachtet die benachbarte Insel Socotora so häufig wegen des Schutzes vor den Nordwinden das Winterquartier Portugiesischer Flotten in diesen Gewässern war †).

Dritter Abschnitt.

Nordrand von Hochafrika auf der Ostseite.

§. 9.

Da wir von der Ostseite des Erdtheils von Süden nach Norden hin dessen Hochland betrachtet haben, so wird es am zweckmäßigsten seyn, nun auch die Beschreibung und Untersuchung seines Nordrandes an der Ostseite folgen zu lassen, deren Zusammenhang mit der Westseite uns bisher noch ein Räthsel geblieben ist.

Hier lagert sich im Norden des Aequators, da wo das weitläuftige Gebiet der obern Nilquellen, ein weites und breites Alpenland, das man mit den Hochebenen Quitos verglichen ††), gegen Norden vor den hohen Continent Afrikas hin, wie die Hochterrasse Tibet und Butan gegen Süden zu vor Hochasien.

Unter dem Meridian des Sees von Tzana und der Nilquellen (54 Grad 40′ O. L. von Ferro), reicht diese Terrasse nach den Karten der Jesuiten und nach Bruces

---

*) Bruce Reisen, Uebersetzung I. p. 489.

**) Gosselin bei Bredow. p. 319.

***) Dos Sanctos f. 1556. und Lobo bei Ehrmann. I. p. 75.

†) De Barros Dec. II. l. 1. c. IV. fol. 6. u. a. O.

††) A. v. Humboldt Ansichten der Natur. I. p. 112.

Breitenbestimmungen, vom 9ten zum 13ten Grad N. B., gegen 60 geogr. Meilen breit bis zum überaus steilen Nordabfall, in die Kolla von Tcherkin und Waldubba.

Weiter ostwärts aber an der Meeresküste hin, fällt sie allmähliger in mehrere breite Stufen hinab nach dem Tieflande Mazaga.

Der weiteste aber niedrigste Vorsprung dieses Alpenlandes gegen N. O. ist die Terrasse des Baharnagasch, welche die Küstenfläche gegen das rothe Meer beherrscht und mit dem Tarantaberg (hier die nördlichste Grenzkette unter 14 Grad 40′ N. B. nach Salts Reiseroute *) gegen die Provinz Dobarwa und die Flachküste von Arkeko hinabfällt.

Westwärts aber von Bruces Nilquellen an, fällt dieses Alpenland nordwärts in die tiefere Ebene von Sennaar und Kordofan hinunter. Diesen Abfall bezeichnen die Gebirgsketten von Fazuklo, von Dyre und Tuggula oder Tegla (bei Bruce), Deir und Tougga la (bei Browne) welche ebenfalls unter 12 Grad 30′ bis 13 Grad N. Br. streichen, also unter gleichen Parallelkreisen mit der vorhergenannten Gebirgskette, insgesamt mit etwas südlicher Abweichung von Osten nach Westen (oder von O. N. O. nach W. S. W.).

Ihr Zug von Arkeko (57 Grad östliche Länge) bis zum Meridian von Jbeit (48 Grad O. L.), eine Strecke von mehr als 150 geogr. Meilen, ist uns unbekannt **); aber auch von da setzen sie höchst wahrscheinlich noch weiter westwärts die Südgrenze von Darfur entlang fort, in uns unbekannte Fernen des Innern Afrikas.

Dieses hohe Alpenland, von mannichfaltigen Thälern und Strömen durchzogen, scheint dem Lauf der Wasser nach zu urtheilen, gegen S. W. nach der Mitte von Afrika gemach aufzusteigen, gegen O. N. O. aber fällt es in zwei oder mehrern Stufen gegen den sandigen Küstensaum (Samchara) des Arabischen Golfs und des Persisch-Arabischen Meeres hinab.

Nur die östliche Hälfte dieses so merkwürdigen, weidenreichen, überaus fruchtbaren, herrlich bevölkerten Alpenlandes ist uns durch den Bekehrungseifer der Portugiesen in den vergangenen Jahrhunderten durch die Wißbegier des Entdeckers der Nilquellen ***) und durch die jüngsten Unternehmungen patriotischer Britten †) der Politik und dem

---

*) Part I. Chart of the Read Sea laid down from actual survey and Observ. made by Capt Court, Vic. Valentia, Salt etc. 1804 und 1805.

**) W. G. Browne travels in Africa, Egypt and Syria from 1792 to 1798. London 4. 1799. p. 461.

***) J. Bruce 1768 bis 1773.

†) G. Vicounte Valentia and Salt 1804.

Handel neue Quellen zu eröffnen, einigermaßen bekannt geworden.

Die westliche Hälfte dagegen liegt für uns zur Zeit noch in tiefem Dunkel, und nur aus weiten Fernen wurden über dieses Land, in welches nur Sklavenjäger und Goldsucher sich bis jetzt hineinwagten, einige Reiseberichte und Sagen gesammelt; von den ältern Jesuiten (zumal Bermudez) und von Bruce auf der Höhe von Habesch, von Browne in der Tiefe von Darfur, die merkwürdig genug mit den alleraltesten Andeutungen gut übereinstimmen.

Der beschwerliche Zugang, verbunden mit dem natürlichen Reichthum des Nordrandes, in Habesch der Ueberfluß von allen Lebensbedürfnissen, an Alpenvieh, Pferden, nutzbaren Thieren und Gewächsen aller Art; die Mannichfaltigkeit und Eigenthümlichkeit seiner Bewohner; der Sitz älterer Cultur, und seit dem Jahr 330 die Ausbreitung des Christenthums in dem einzigen Afrikanischen Lande in der Mitte zwischen Götzendienern und zelotischen Muhamedanern; das Quell-Land des Nils, und die nie versiegenden Handelsquellen, die sich an den Ufern dieses Stroms von den Höhen hinab in die benachbarten Tiefen bis zum Mittelmeere ergossen; alte Verbindung Indiens mit Aegypten durch Aethiopien — dieß alles und vieles andere mehr, zog seit Kambyses, des Persischen Eroberers Zeit, bis auf die unsrige, die allgemeine Aufmerksamkeit benachbarter und ferner Staaten und einzelner Forscher auf dieses Alpenland hin.

Aber noch über dieses Habessinische Alpenland ragt von Süden, aus dem innern unbekannten Hochlande, eine hocherhabene Terrasse hervor, die wir nur von Hörensagen kennen, den nordöstlichen, halbinselförmigen Vorsprung derselben, Kaffa und Narea ausgenommen, welcher uns durch den Bericht des einzigen dahin reisenden Europäers Antonio Fernandez *) im Jahr 1613) bekannt geworden ist. Mit ihrer genauern Untersuchung müssen wir uns daher zuerst beschäftigen.

Erstes Kapitel.

Erste Terrasse. Aethiopisches Hochland; Kaffa und Narea.

Narea macht einen Theil der Hochebene Aethiopiens aus; diese reicht nordwärts bis zum 9ten und 10ten Grad

*) Historia Geral de Ethiopia alta ou Preste Joam e doque nella obraran os Padres de Companhia de Jesus. Composta etc. pelo Padre M. d'Almeyda abbreviada pelo P. B. Tellez. En Coimbra 1660. Fol. Lib. IV. c. 4. fol. 313.

N. Br., und vom 42sten bis 55sten Grad östlicher Länge dehnt sie sich der Breite nach aus; oder mit andern Worten: von der Quelle des Bahr el Abiad bis zur Zebee-Quelle in Osten. Diese Bestimmung ist sowohl nach Browne wie nach des Pater Tellez ältester Karte von Habessinien *), welcher Ludolf und Bruce, nur mit veränderten Längegraden in allem, was den Süden dieses Landes betrifft, gefolgt sind, dieselbe.

Narea, ein Theil des Aethiopischen Hochlandes, ist eine sehr hoch liegende, flache Hochebene, in welcher A. Fernandez 6 Tagereisen von dem nördlichsten Abfall gegen die Hauptstadt zu, von Gonea nach der Residenz des Benero reisete: denn so hieß der Xumo oder Gouverneur von Narea zu jener Zeit.

Ueber die Gegend nach dem Innern des Continentes sind alle ältern und neuern Angaben insofern einig, daß hier weite Flächen und Wüsteneien sich ausdehnen, die nach den ältern **) Nachrichten unbewohnt und eben darum unbekannt sind, nach den neuern ***) aber von dem westlichen Strome der wilden Gallahorden durchzogen werden.

Wie weit sie in dieser Richtung nach Westen hin sich ausdehnt, wissen wir nicht.

Gegen Süden wird die Hochterrasse von Narea von einer mit noch höhern Gebirgen (Stoupendous nennt sie zwar Bruce, doch sollen sie keinen Schnee tragen) durchzogenen Landschaft Kaffa begrenzt. Gegen N. O. aber reicht sie von dem Hauptorte, dem Sitze des Königs von Narea nur 5 Tagereisen weit: denn hier fiel diese Hochebene schon ab in das tiefer liegende Land Gingiro zum Zebeestrom, wohinwärts ein steiler Felsenpaß führt †).

Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Nordabhang dieser Hochterrasse sich gegen Westen hinzieht bis zu den Quellen des Bahr-el-Abiad, oder des westlichen Nilarms, wo der Abfall des Gebirges von den Neuern Donga ††) genannt wird, bei den Alten Montes Lunae, bei den Arabischen Erdbeschreibern Gebel el Kumr, und als das fabelreiche Mondgebirge im Mittelpunkte von Afrika auf allen Karten prangt.

Dieser Gegenstand, als ein bedeutender Hauptpunkt

---

*) Imperii Abassini Tabula Geographica, ex oculatis relationibus Patrum Soc. Jesu aliorumque etc. a Francesco Eschinardo bei Thevenot.

**) J. Ludolfi Historia Aethiopica. Francof. 1681. Fol. Lib. I. c. 16. §. 52.

***) J. Bruce Travels to discover the source of the Nile. Second. Edit. Edinburg 1805. T. III. p. 237. und 325.

†) Bruce tr. III. p. 329.

††) Browne tr. p. 473.

der alten und neuen Erdbeschreibung, bedarf einer genauern Erörterung dessen, was über ihn als für den gegenwärtigen Standpunkt unsrer Kenntniß als ausgemacht zu betrachten ist.

Erläuterung 1. Mondgebirge.

Brownes Nachricht über diesen Gegenstand gründet sich auf einen in Darfur von Handelsleuten erhaltenen Bericht über die Karavanenzüge nach dem Nil-Quelllande *).

Von Abutelsan am Bahr Misselad, heißt es, zu den Quellen des Bahr-el-Abiad sind 10 Tagereisen; von Schilluck am untern Bahr-el-Abiad (in gleicher Breite mit Sennaar liegend) sind 30 Tagereisen eben dahin; von Bornu sind es 20 Tagereisen dahin immer durch gebirgiges Land, aufwärts, bis man in das Bergland Donka (in Habesch Dinka genannt **), kommt, zur Hauptwohnung eines heidnischen Fürsten. Hier sollen 40 (d. i. viele) verschiedene Anhöhen seyn, die alle Koumri heißen, aus denen eine Menge Quellen in den Abiad zusammenfließen. Die Einwohner von Bergoo ziehen dahin wie auf Jagden aus zum Sklavenfang.

Dieser Nordrand liegt unter dem 7ten bis 8ten Grad N. Br.; wenigstens ist es ausgemacht ***), daß er samt der Nilquelle südwärts vom 10ten Grad N. Breite liegt. Hochafrika selbst kann also höchstens nur 5 bis 6 Grad vom Aequator gegen Norden vorspringen.

Diese Gegend von Donga nun ist es, welche die Alten Montes Lunae †), Abulfeda und Edrisi aber Al Komri nennen. Nach Ptolemäus scheint der Σελήνος ὄρος eine ganze Gruppe von Bergen (pater est mons Lunae plurium) zu seyn, und Edrisi ††) nennt uns wirklich hier drei benachbarte Bergreihen, welche von Westen nach Osten streichen.

Edrisi nennt die erste, welche den Mondbergen zunächst liegt, Djebel oder Gibbel Heikal Masur, nach den Aegyptischen Priestern, d. h. den Berg des gemahlten Tempels. (Leider rühren diese Benennungen von Priestern und nicht von Karawanen-Reisenden her).

Den zweiten von diesen gegen N. den Gibbel Addeheb, Goldberg (vielleicht sagt Hartmann derselbe wie der Goldberg in Boga), weil sich hier Goldminen finden.

Den dritten nebst dem benachbarten Lande nennen sie das Land der Schlangen, (Mons serpentum), und hier

---

*) Browne a. a. O.

**) Bruce tr. 2 Ed. T. VII. Appendix. p. 98.

***) Rennell im Appendix zu Mungo Park. Tr. p. XIII.

†) Ptolem. Africa tab. 4.

††) Edrisi Africa cura Hartmann ed. altera 1796. p. 82.

soll es sehr große Schlangen geben, die durch den Anblick tödten; auch sind hier große Skorpionen *). Wirklich sagen auch die Neuern in S. von Kordofan bis El Ais des Bruce oder Hellet Alleis bei Browne sind viele Schlangen.

Daß die Benennung Gibbel bei den Arabern nicht blos einen Berg, sondern Berggruppen, Bergketten und ganzes Bergland bezeichnet, ergiebt sich aus unzähligen Stellen. Sollten diese drei Gibbel nicht als drei von dem Hoch-nach dem Flachlande zu herabfallende Gebirgsabsätze zu betrachten seyn?

Bei näherer Vergleichung stimmt die dreifache Anordnung der Habessinischen Gebirgsterrassen mit diesen in West am Bahr-el-Abiad genau überein, und der Parallelismus geht in merkwürdiger Einförmigkeit, welcher zum Afrikanischen Charakter wird, durch diese große Strecke von Osten nach Westen durch.

Man muß geneigt seyn, die dritte Bergreihe für den Abfall in das Tiefland oder die Kolla zu halten, wo das Land der Schlangen der Scorpionen und der Shangalla sich findet, indeß die zweyte Bergkette das Goldland ist, ganz in demselben Verhältniß wie alle Goldterrassen in Monomotapa, Bambuck u. s. w. als Mittelterrassen erscheinen. Die erste würde dann zum Hochlande selbst gehören und den Grenzgebirgszügen die auch Narea umgeben entsprechen.

Nach Macryzy **) sind hier zwei verschiedene Gebirge zu unterscheiden, Gibbel al Komr, die Taubenberge, und Gibbel al Kamar, die Mondberge. Nach Hastings soll hier Komri nur das Adjektiv von Komr, Mond, seyn, und beides dasselbe bezeichnen.

Die Karawanen-Reisenden ***) von Tombuctu nennen das ganze in gleichem Strich nach West bis zur Nigerquelle fortsetzende Gebirge auch Gibbel Kumra oder G. Kumrie, welches so viel als weißes Gebirge heißen soll, und Jackson fügt hinzu, daß dort die Araber auch andre weiße Gegenstände, wie z. B. weiße Pferde, mondfarbige (aoud kumri) nennen.

Murray vermuthet, daß die Araber diesen Namen grade zu aus den Griechischen Geographen übersetzt haben, ohne weitere Lokalkenntniß, obwohl wir gegenwärtig wissen, daß in diesen Gebirgen der Mond wirklich von den dortigen Völkern verehrt wird. Bru-

*) A. Murray Dissertation on the progressive Geography of the Bahr el Abiad and the other Branches of the Nile in Bruce Tr. 2 Ed. T. VII. p. 389. und p. 96.

**) Al Macryzy Mscr. 3 fol. b. Langles zu Horneman Voy. Paris 1803. T. II. p. 238.

***) Jackson Account of Marocco, 2 Ed. Lond. 1811, p. 291.

Bruce *), der gern die Nachrichten der Alten durch die seinigen bestätigen wollte, glaubte auch die Montes Lunae samt ihrer mondförmigen amphitheatralischen Gestalt an den Quellen seines Nils in der Landschaft Saccala wiedergefunden zu haben, in dem Bergkranz von Amid-Amid.

Erläuterung 2. Quellen: A. Fernandez Reise nach Narea.

Schon der gelehrte J. Ludolf **) bedauerte es mit Recht, daß die Reise des A. Fernandez von Habesch über Narea (wie er sagt, per avia et ignota), nach der Küste von Melinde wegen des Mißtrauens unter den Diplomaten, nicht ausgeführt ward, und daß bei dem Reiseberichte, den Tellez mittheilt, die Tagereisen nur bis Narea angegeben sind, sonst aber weder Polhöhe noch Jahrszeit, obwohl die ganze Reise doch ein Jahr und 7 Monate dauerte.

Bruce versichert, daß seine Karte die erste sey, welche die Reiseroute ohne großen Fehler darstelle ***). Da die Provinz Narea, welche so wie Kaffa christliche Einwohner hat, dem Herrscher auf der tiefern Terrasse Habesch tributpflichtig ist, oder es damals war †), so mußte eine Kommunikation fortdauern, welche weitere Aufklärungen geben konnte, wenn sie auch immer durch die streifenden Horden der Galla sehr gefährlich war.

Diesen verdankte Bruce seine Zusätze, denen wir auch hier zum Theil folgen ††), aber die Zeichnung von Narea auf seiner Karte stimmt nicht mit dem Reiseberichte überein, da Gonea auf ihr an der Südgrenze dieser Provinz gegen Kaffa zu liegt, und es doch dem Reiseberichte nach der Grenzposten gegen Norden und der erste Nareanische Ort war, den die Reisenden betraten.

Socinios (oder Melec Segued regierte von 1605 bis 1632) der Beherrscher von Habessinien, welcher zur katholischen Religion übergetreten war, wählte zu einer Gesandschaft an Pabst Paul V. nach Rom und an König Philipp II. von Spanien, den Habessinier Fecur Egzie als Botschafter, und das Loos traf unter den dortigen Missionaren den Pater A. Fernandez, sein Begleiter zu seyn. Sie gingen den 15ten April 1613 vom Habessinischen Alpenlande südlich am See von Tzana, von Ubarma (Ombramá

---

*) Bruce tr. T. V. p. 244.

**) Ludolf. Hist. Aethiop. L. I. c. 16. 52,

***) Bruce tr. 2 Ed. T. III. p. 324.

†) Lud. H. Aeth. I. 16. 48.

††) A. Murray Appendix und detached Artic. in Bruce Tr. VII. p. 79.

bei Tellez *) an den Nilquellen aus. Südwärts nach mancherlei Gefahren übersetzten sie den Nil bei Mine (Miná bei Tellez) d. h. Furth. Von hier an immer nach S. 50 Lagoas (46 geogr. M.) bis zur Grenze von Narea, hatten sie wildes bergiges Land, voll Waldungen, bis sie am 8ten Tage ihrer Abreise am Fuß der Gebirge von Narea anlangten.

Diese hohe Grenzgebirgskette ward auf einem beschwerlichen Passe, der oben bei der Grenzfeste (Serra forte) Gonea endet, aufgestiegen; aber oben geht der Weg auf weiten Flächen erst 6 Tagereisen zur Residenz des Xumo, dann 5 bis zum Ostrande hin. Von diesem stiegen die Reisenden mit großer Beschwerde den 5ten und 7ten Tag durch zwei steile Felsenpässe (alta e impinada serra), in das tiefer liegende Land von Gingiro hinab. Hier gelangten sie zum Zebeefluß und zur Provinz Cambate, der fernsten, die an Habesch damals Tribut zu zahlen hatte.

Die ältesten Nachrichten nennen das Tiefland überhaupt Zendero, das Hochland im weiten Sinn aber Narea oder Enarja, zwischen Angote und Melinde **) und 180 geogr. M. (200 Leguas) gegen S. W. von Massowa ***). Das Ländchen Narea, im engern Sinn aber, welches dem Kaiser von Aethiopien Tribut zahlte, soll nur 35 geogr. M. (40 Leguas) Land halten.

Erläuterung 3. Naturbeschaffenheit — Nareaner.

a) **Die Hochterrasse Narea** soll als eine wahre Halbinsel (peninsula) des Afrikanischen Hochlandes gegen N. O. hervorragen (wie die Kobi in Hochasien gegen Tchan-pechan und Korea). Hier theilt sie die strömenden Wasser zwischen dem mittelländischen Meere und dem Indischen Ocean, denn jenem fließen die vielfachen Nilströme in weit hinab allmählich sich abstufenden Terrassen zu, diesem unter andern (denn sicher ist er nicht der einzige) auch der reißende Zebee, der, wie die muhamedanischen Handelsleute sagen, welche heut zu Tage allein noch diese Gegenden bereisen, richtiger Kibbee †) heißen und der obere Lauf des Quilimance seyn soll (creditur ††). Sein weißes Wasser

---

*) Tellez Hist. Geral de Ethiop. L. IV. c. 314.

**) Tellez H. G. p. 315.

***) Ludolf am angeführten Orte.

†) Bruce Tr. III. p. 331.

††) Tellez a. a. O. IV. c. 7. p. 320. und Ludolf Commentar H. Aeth. ad L. I. c. 8. 10.

hat einen gewaltigen Strom, und von den Gefahren über ihn, der mehr Wasser hält als der Nil, in aufgeblasenen Schläuchen (wie über den Tigris und Euphrat) zu setzen, macht A. Fernandez eine weitläuftige Beschreibung *).

Das Hochland fällt hier gegen O. auf einem verhältnißmäßig sehr schmalen Raume, sehr steil gegen die Küstenterrasse hinab, welcher der Quilimance zueilt.

So hoch diese Terrasse auch liegen mag, von Schnee weiß Bruce nichts, obgleich andre behaupten, daß er sich daselbst finde; sie hat Kornland, Viehheerden und Ueberfluß an allen Lebensbedürfnissen.

Der Abhang der Bergzüge, die Narea umgeben, ist mit vielen kleinen, ungesunden, aber sehr fruchtbaren Thälern durchzogen, in deren Thalboden (flat country) sich viele Flüsse ergießen, die in S. zwischen dem 4ten und 5ten Grad N. Breite entspringen, und da sie keinen Ausfluß finden, weite stehende Sümpfe bilden, die sich von S. O. nach N. und N. W. hinziehen. Der Rand derselben, so wie der benachbarte Fuß der Bergreihen, ist mit dichten Waldungen von Kaffeebäumen verschiedener Gattungen überwachsen, welches nicht der einzige, aber der größte Baum (bekanntlich wächst er sonst nur zu mäßiger Höhe) des Landes ist **). Wahrscheinlich verbreitete sich mit dem Gewächse zugleich auch der Name seines Vaterlandes, der Landschaft Kaffa im S. von Narea, zuerst nach Arabien und dann über die ganze kultivirte Welt.

b) Der Mensch. Die Bewohner dieser Hochterrasse, die Nareaner, sind die hellfarbigsten aller Bewohner der Aethiopischen Lande ***); aber noch mehr, sie gelten schon nach Tellez †) Versicherung für die vorzüglichsten Menschen: denn er, so wie alle folgenden räumen ihnen selbst den Vorzug vor den Habessiniern ein, da sie diese in Hinsicht der körperlichen wie der geistigen Gaben übertreffen in Treue und Tapferkeit ††). Diejenigen von ihnen, welche unglücklich genug sind, als Gefangne in die Hände ihrer Feinde zu gelangen, werden unter allen Sklaven am höchsten geschätzt; zumal die Nareanerinnen, als klug, thätig, treu. Sie werden in Cairo, Konstantinopel und in Indien allen andern vorgezogen. Ihre Farbe ist nicht dunkler als die der verbrannten Neapolitaner und Sicilioten.

Sie sind seit der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhun-

---

*) Tellez H. Aeth. IV. 5 und 6 bei Ludolf a. a. O. fol. 318.

**) Appendix zu Bruce Trav. 2 Edit. T. VII. p. 79.

***) Bruce Tr. III. p. 327.

†) Tellez a. a. O. p. 315.

††) Ludolf Hist. Aeth. Lib. I. 14. 8.

derts Habessinische Christen; treiben Handel mit Melinde am Indischen, und Angola am Atlantischen Ocean, durch zwischenwohnende Völkerschaften *). Aus dem Negerlande in West erhalten sie Gold, womit sie ihren Tribut (jährlich 1500 Unzen) an Habesch zahlen. Im Lande selbst ist kein Gold; aber es coursirt hier als Münze.

Das Hochland Narea ragt wie eine feste Burg über den tiefern Terrassen in N. und O. hervor (the kingdom of Narea stands like a fortified place in the middle of a plain); es gleicht mit Kaffa freien Inseln, welche Jahrhunderte hindurch den stürmenden Wogen (assaltos continuos B. Tellez) andrängender Gallavölker glücklich widerstanden und ihre Unabhängigkeit behaupteten **). Dieses schwarze Negervolk mit krausem Haar, das von S. und O. her aus den unbekannten Aequatorial-Gegenden gegen den Norden vordrang, hat mit seiner Uebermacht Besitz genommen von dem Fuß des Bergwalls, der das Hochland von Narea gegen O. und N. umgibt, und hat sich in den tiefern Waldungen und Ebenen weiter hinab ergossen nach Habessinien hinein. Aber alle seine Anfälle auf die Hochterrasse Narea selbst, sind bis jetzt vergeblich gewesen. Umgeben von dem natürlichen Bollwerk ihrer Grenzgebirgsketten, über welche nur Engpässe führen, umgeben von dichten Waldungen und weiten Sümpfen, die diese durchsetzen; dabei tapfer und stets gerüstet zur Gegenwehr, trotzen sie den jährlich wiederkehrenden Anstürmen dieses grausamen Feindes.

Umgeben von diesen sind sie im N. und O. größtentheils von aller Verbindung mit andern Völkern abgeschnitten; und fast nur auf Handelszügen, wenn sie sich durch die untere Terrasse hindurch in die Ferne wagen, können sie von Gallahorden überfallen, in Sklaverei gerathen.

Es zeichnet sich dieses merkwürdige gebildete Volk der Aethiopischen Hochterrasse durch eine auch den Gongos zukommende eigenthümliche Sprache ***) aus: denn die Narea- und Kaffasprache ist kein Dialekt irgend eines benachbarten Volkes.

Zweites Kapitel.

Zweite Terrasse. Habessinisches Alpenland.

§. 10.

Nach dem was im vorigen zur allgemeinen Uebersicht dieses Nordabfalls gesagt worden, ergiebt es sich von selbst,

*) Bruce III. p. 525. **) J. Ludolfi ad suam Histor. Aethiopic. ante hac editam Commentarius. Francof. A. 1691. fol. p. 87. ***) Vater im Mithridates III. 1ste Abth. p. 117.

daß wir hier eine große Hauptabtheilung im Osten und Westen des Nilstroms betrachten müssen, weil uns bis jezt noch die Angaben fehlen, beide auch wirklich als ein zusammenhangendes Ganzes zu betrachten, wenn auch die Annahme davon höchst wahrscheinlich der Wirklichkeit entspricht.

Wir wollen also hier zuerst von der östlichen Gruppe des Habessinischen Alpenlandes im Ost des Nilstroms als der bekannteren ausgehn, und dann zur westlichen Gruppe übergehen, die dem Binnenlande zugewendet ist, und uns noch räthselhafter erscheinen muß. Vorher aber wird es nothwendig seyn in einigen Anmerkungen uns über die Namen und Quellen, die wir in dieser verwickelten Untersuchung gebrauchen werden, vorläufig zu verständigen.

Anmerk 1. Aethiopien, Habesch; Namen. Da der Name Aethiopien so vieldeutig ist wie Aethiope (αἰθίοψ, Sonnengebrannter oder Dunkelfarbiger), welchen die Alten schon seit Homer den östlichen und westlichen, seit Herodot *) den kraus- wie den schlichthaarigen dunkelfarbigen Völkern beilegten, und darunter Völker von Cerne in Westafrika bis zum Asiatischen Indus **) verstanden wurden: so hat man mit Recht diesen Namen aus den geographischen Systemen verbannt.

Das südlich liegende Hochland ist im vorigen auch nur darum ein Aethiopisches genannt worden, um unsre Unkenntniß desselben schon in dem Namen zu erkennen zu geben; in demselben Sinne wie nach der Umschiffung von Afrika in diesem Erdtheil bald auch von einem östlichen und westlichen, südlichen und nördlichen Aethiopien die Rede war.

Indeß hat sich der Name hier gewissermaßen mehr als in andern Erdgegenden einheimisch gemacht.

Die Bewohner des Habessinischen Alpenlandes nennen sich selbst Itjopjawan und ihr Land Manghestá Itjopja ***), unstreitig ein angenommener griechischer Name aus der Zeit der Herrschaft von Axum.

Sie verwerfen aber selbst den Namen Habesch oder Hhabechy (im Arabischen ein Volkshaufe, convena, nach Andern: Freie Ausgewanderte †), als schimpflich, weil er auf ihren arabischen Ursprung und auf ihre Vermischung mit Afrikanern hindeuten soll.

Wir nennen gegenwärtig das Hochland, nach den Arabischen Geographen und den Portugiesen Abassia ††), Abyssinia, Habeschy, Habessinia, Habissinien, Habesch, welches in jene obengenannten Naturgrenzen eingeschlossen ist. Verschie-

---

*) Herod. l. VII. c. 70.

**) Gosslin Recherches bei Bredow p. 34.

***) Pat. H. Lobo Reise nach Habessinien, nach Le Grand von Th. F. Ehrmann. 1793. 8. 1 Th. p. 27.

†) Ludolf H. Aeth. Comment. p. 61.

††) Tellez bei Thevenot Recueil. Paris 1674. 4. p. 3.

den hiervon ist der politische Begriff des alten Aethiopischen oder neuen Habessinischen Reiches, welchem in ältern Zeiten eine weitere, in neuern eine engere Sphäre als diese Naturgrenzen bezeichnen, zukommt (s. unten Gallavölker).

Aber auch der Name Habesch scheint anfangs nur auf einen kleinen Küstenstrich bei Zeila am rothen Meere beschränkt gewesen zu seyn. Da lag der Handelsort Abara, Abassia, wo in früherer Zeit der Hauptverkehr zwischen Indien und dem Afrikanischen Binnenlande war. Bei den ältern Arabischen Geographen heißt dieses Binnenland wirklich noch Zinghi *); mit der Zeit mochte es aber leicht von den Ausländern nach dem Vorlande Abassia, auch Habesch genannt werden.

Anmerkung 2. Quellen; über Bruce und Salt. Die außerordentliche Verschiedenartigkeit der Quellen, aus welchen wir unsere Nachrichten über dieses Alpenland erhalten, macht eine ganz eigne Umsicht im Gebrauche derselben nothwendig, und dennoch möchte bei dem trüben Flusse derselben, auch die größte Vorsicht doch nicht alle Irrthümer zu vermeiden im Stande seyn. Wir haben aber den Vortheil, daß schon die ältern Berichte bigotter Proselytenmacher ihre Kritik in dem gelehrten Ludolf (Leutholf) und dessen Freund dem Abba Gregorius aus Amhara gefunden, denen wir zugleich die erste verbesserte Karte **) von Habessinien verdanken.

Die Jesuiten machten während ihrer Herrschaft in diesem Lande astronomische Beobachtungen, um die Breiten zu bestimmen; die Längengrade wurden nach Tagereisen aufgezeichnet und von Ludolf und Gregorius berichtigt ***). Späterhin erhielten wir durch Poncet einige und durch Bruce weit reichhaltigere, doch durchaus nicht befriedigende Nachrichten über dieses Land.

Der Glaubwürdigkeit dieses kühnen, treflich beobachtenden und gewandten Mannes ist eine ganze Reihe von Jahren hindurch vielfach nachgespürt und dabei nicht wenig für die Kenntniß dieses Landes gewonnen worden, wie durch die Forschungen eines Blumenbach, Th. Chr. Tychsen †), Niebuhr ††), Gmelin †††), Wharton ††††), W. Jones †††††), Th. F. Ehrmann (in seiner Bearbeitung von Lobo) und ganz neuerlich durch den gelehrten A. Murray, welcher ein vieljähriges Studium auf die Prüfung und zweite Ausgabe von seines Lands-

*) Bakui und Ebn Haukal Oriental Geogr. by W. Ousely.

**) Ludolfi Habessinia ad Exempl. tab. chor. P. B. Tellezii et fida relatione Gregorii Habess. A. D. 1683. ad comm. H. Aeth.

***) Ludolf Commentar. fol. 95. de tabul. Habiss chor. und Hist. Aeth. L. I. c. 4.

†) Bruce R. Deutsche Uebersetzung. Th. 5. p. 235.

††) Im N. Deutschen Museum 1791.

†††) Anhang zu B. Reisen.

††††) Wharton Observat. on the Authenticy of Br. Tr. New Castle 1800. 4.

†††††) Asiat. Researches. I. p. 383.

mannes Werke verwendete, und diese mit reichhaltigen Berichtigungen und Zusätzen begleitete, die hier überall benutzt worden sind. Im Jahre 1804 und 1805 wurden diese ältern Nachrichten von neuem erweitert durch Salt erste Reise von Arkeko nach Antalow *); und vorzüglich durch die genauern Ortsbestimmungen längs der Küste des rothen Meers, so wie der Reise landeinwärts, gewann die Karte von Habesch dadurch eine ganz veränderte Gestalt.

Bruces astronomische Bestimmungen verlieren hiernach im allgemeinen ihre Autorität, ja selbst die ganze Richtung des Grenzgebirgszugs erhält dadurch jene oben angegebene Bestimmung, und stimmt in dasselbe Streichen ein, welches Brown's Nachrichten aus Dorfur und seine Karawanenrouten von Darfur durch Sennaar nach Massuah bestätigen.

Es ist hier nicht der Ort, die Hauptpunkte der von Salt und Valentia mitgetheilten Berichtigungen zu beleuchten; man vergleiche indeß die Stellen über Bruce in Valent. Tr. II. p. 472. und Bruce Tr. 2 Edit. IV. 266. — Val. Tr. II. p. 476. und Br. Tr. p. 267. — Val. Tr. p. 486. und Br. Tr. p. 276. Dann Val. Tr. T. III. p. 5. und Bruce Tr. IV. p. 285. und verschiedne andern mehr.

Es ist bemerkenswerth, daß überhaupt Bruces Karte unbegreiflich unzuverlässiger ist, als seine oft sehr genaue Beschreibung, die mit den Nachrichten der Portugiesen und denen von Salt auf das treffendste übereinstimmen. Dieß zeigt sich ganz besonders auffallend in den höchst merkwürdigen Notizen aus Bruce Reise-Journal, die A. Murray im Th. VII. p. 81. bis 105. (Extracts from the journals of the Route from koscam to Assouan), vorzüglich über Sennaar und das Land in W. vom Nil mitgetheilt hat. Diese sind noch durch keine seiner etymologischen und antiquarischen Grillen verunstaltet. Sie sind um so wichtiger, da Bruce 4 Monat in Sennaar lebte und Zeit hatte, in seiner günstigen Lage sehr vieles durch Eingeborne von Fazuglo zu erfahren, und weil Browne's Nachrichten dadurch von einer ganz neuen Seite her bestätigt und erweitert werden. Bruce war sicher Meister im Beobachten und Einsammeln von Nachrichten, aber ungeschickt zu ihrer Verarbeitung und Mittheilung.

Dieß vorausgesetzt, was auch Salt an vielen Stellen bestätigt, so kann Valentias hartes Urtheil (on Mr. Bruce veracity J. have lost all dependance **) nur zum Theil gelten, und zwar in Beziehung auf astronomische Bestimmungen, in Hinsicht seiner durch Eitelkeit und lebhafte Einbildungskraft veranlaßten Aufschneidereien und Uebertreibungen, und in Hinsicht seiner historischen, antiquarischen, etymologischen Grillen, weil ihm bei seinen vielen Exkursen über solche Materien, wie schon Tychsen gezeigt hat, Sprach- und Alterthumskenntnisse abgehen. Wirklich sind z. B. seine fingirte Reise von Kosseir nach Macowar und die erdachte Inschrift von Axum ***)

*) G. Vic. Valentia Travels to India etc. Lond. 1809. T. III. 4. in 2 Th. p. 443. u. s. w.

**) Valentia Tr. III. p. 294.

***) Val. Tr. T. III. p. 328. und p. 98.

doch etwas mehr als a few apparent exaggerations in description and some casual mistakes in matters of inferior consequence, wodurch ihn sein neuer Herausgeber entschuldigen w.. *).

Dagegen sind seine aus der Natur und dem reichen Menschenleben aufgefaßten und mitgetheilten Beobachtungen von entschiedenem Werthe **). Darin stimmen auch alle Nachforschungen Salts im Lande unter den Eingebornen, deren viele sich dieses Abentheurers sehr wohl erinnerten, vollkommen überein, so wie seine eigenen Nachrichten die Bestätigungen davon enthalten.

So viel mußte hier, wo nur das ausgemacht Wahre eine Stelle finden soll, vorläufig über unsre Ansicht der Hauptquellen stehn, auf die wir oft hinzuweisen haben. Nur denke man von der Bruceschen Karte von Habesch alle die lächerlichen Bergzeichnungen hinweg, die wie auf so vielen andern durchaus nur willkührlich dahingesetzt sind, zu beiden Seiten aller Flußufer, die ein völlig falsches Bild des Landes geben, dem seine eignen Nachrichten und die Vergleichung aller Berichte und der Geschichte, welcher Arbeit wir uns hier unterzogen haben, insgesamt widersprechen.

I. Oestliche Gruppe des Habessinischen Alpenlandes, im Ost vom Nilstrom.

Alle Naturerscheinungen stimmen darin überein, daß Habesch ein Hochland ist, über dessen absolute Erhebung wir freilich nur sehr unvollkommen unterrichtet sind (alta est, et ut Gregorius ajebat, Africae velut gibbus ***). Darum wird es im Gegensatz des tiefern, afrikanischen Flachlandes, Alberegran, oder das hohe Aethiopien genannt, sagt Tellez †). Wir haben ihm darum mit Recht den Namen des Alpenlandes geben können.

Von seinen Höhen herab ergießt sich der Nil über viele Cataracten, mehr als 200 geogr. Meilen weit, ehe er zum Spiegel des Meeres gelangt. Dagegen muß an seiner Westseite in Wangara, auf einem weit kürzern Raume, ein vielleicht nur um weniges geringerer Abfall seyn, weil hier der Niger nach einem Laufe von 400 geogr. Meilen von W. her, seine Binnenseen in Sudan bildet, an der tiefsten bis jetzt bekannten Stelle seines Gefälles ††).

Nach Bruces Barometermessungen an den Nilquellen †††),

*) Bruce Tr. ed. by Murray. T. I. pref. VIII.

**) F. Blumenbach und Tychsen in Bruce R. Th. III. p. 296.

***) Ludolf Comment. f. 79.

†) In Thevenot Rec. p. 2. der Descr. de l'Empire du Prete Jean.

††) Rennell Appendix in Mungo Park tr. p. LXXVII.

†††) Bruce Tr. 2. ed. T. V. p. 311.

welche wohl nicht die größte Genauigkeit haben konnten, stand das Quecksilber auf 22 Zoll Engl., und zeigte eine Höhe von 1652 Toisen *), oder 9912 Fuß absoluter Meereshöhe an.

Von allen Seiten, wo man noch von N. und O. hinzutrat, mußte man über Gebirgspässe zu dem Hochlande aufsteigen. Auf diesen Wegen allein wurde die Natur dieses Hochlandes erkannt, von der wir nur so viel im Allgemeinen zu sagen wissen, als sich aus den Beobachtungen dieser Reiserouten ergiebt. Sie müssen also vor allen Dingen von uns verfolgt werden. Ihrer sind uns bis jetzt sieben verschiedene genauer bekannt geworden; hiernach also von Ost nach West um das Hochland herum uns wendend, wollen wir bei ihrer Erläuterung uns zu der richtigsten und lebendigsten Anschauung der Habessinischen Gebirgsnatur und ihrer Bewohner zu verhelfen suchen.

Alpenpässe nach Habesch.

Erläuterung 1. Aufsteigen von Arkeko und Adule an der Bay von Massowa, über den Taranta-Paß zur Vorterrasse des Baharnagasch.

a) Hauptverbindungs-Straße. Von der Küste des rothen Meeres bei Arkeko, dem Haupthafen von Massova (oder Massua auf der benachbarten Insel) gegenüber, führt landeinwärts ein Weg das Alpenland Habesch aufwärts, welcher in den ältesten und neuesten Jahrhunderten die Hauptverbindungs-Straße der Habessinier mit Arabien und Indien war. Auf ihm stiegen von jeher die vielen Karawanen, welche die Güter des Orients in das Hochland brachten, aufwärts, und so steigen sie auch heute noch aus dem Innern von Habesch wieder da hinab zum fast einzigen ihnen offen gebliebenen Ausgange nach Asien. Auf diesem Wege, das Innere Afrika's und Habessinien, mit Britischen Waaren von den Indischen Faktoreien aus, auf dem kürzesten Wege und auf die wohlfeilste Art zu versehen, wodurch der größte Absatz bewirkt werden würde, war der Zweck von Valentia und Salt's mühevollen Unternehmungen in den Jahren 1804 und 1805.

Dreifach ist die Ursache des Hauptpasses an dieser Stelle.

Erstlich, weil alle andern Küsten Habessiniens von mächtigern, muhamedanischen Stämmen, den Todfeinden der christlichen Habessinier, besetzt, und diesen so mehr oder weniger verschlossen sind.

---

*) Bruce Tr. 2. ed. T. V. p. 311.

Zweitens weil hier einer der wenigen sichern Hafen an der ganzen Küste des Arabischen Golfes sich befindet, mit Wasservorrath (auf der benachbarten Insel Dalac) höchst wahrscheinlich das alte Adule *).

Drittens weil gerade nach dieser Gegend zu, die Nordostecke des Alpenlandes einen allmälig abfallenden Vorsprung gegen das Meer bildet, auf welchem die sonst überall höchst beschwerliche Passage zum Hochlande die bequemste ist für die Träger und Lastthiere.

Dieser dritte Grund ist wohl auch der nächste der beiden ersteren: denn eben darum fällt wohl auch hier bei Massowa die Küste steiler in sichern Ankergrund hinab (s. Hafenküsten beim Meere), und darum sind gerade die von allen Seiten eindringenden Horden muhamedanischer und anderer Völker hier minder übermüthig, weil die Habessiner hier von der Natur begünstigter, also mächtiger sind: denn so weit ihre Hochterrasse reicht, so weit sind sie über die Anfälle der im Tieflande wohnenden Völker immer Meister geblieben.

Dieß gibt uns einen Aufschluß über die allerdings sehr merkwürdige Erscheinung, daß seit den ältesten Zeiten alle Expeditionen nach dem Innern von Habesch von Arkeko ausgegangen sind; und Poncet der einzige Reisende, welcher auf dem Wege von Sennaar aus seinen Zweck erreichte, wählte doch auch diesen Ausgang, als den besten zu seinem Rückwege **).

Hier auf dieser am weitesten gegen die Küste vorspringenden Terrasse, an deren Nordrande Dixan liegt, beruhete in frühern Zeiten die Herrschaft der Habessinier über den Arabischen Meerbusen. Noch heute, wie ehedem trägt sie den Namen Midre Bahar, d. i. Küstenprovinz, ihr Statthalter den Titel Baharnagasch ***), d. i. Herrscher der Küste. Und wirklich ist diese Terrasse der Schlüssel zum Meere in der Hand ihres Besitzers, von dem selbst der Statthalter des Türkischen Sultans auf Massowa, der Najeb, abhängig ist.

In den ältern Zeiten wohnte der Baharnagasch einen Theil des Jahres in Massowa †) an der Küste, später zu

---

*) Valentia Tr. II. p. 56. und 258. und Vincent Periplus p. 748. b. Bredow.

**) J. Poncet Relat. abregée d'un Voy. en Ethiopie 1698—1700 von Ch. le Gobien in den Lettres edifiantes, IV. Rec. Paris 1713. p. 128.

***) Historia de las Cosas de Etiopia etc. segun que todo ello fue testigo de vista Fr. Alvarez Capellan del Rey D. Manuel de Portug. En Anvers A. 1557. 8. p. 29.

†) Bruce tr. IV. p. 435.

Poncet Zeiten noch in Dobarwa *), dem Paß nach Gondar, gegenwärtig nach Salt zu Dixan **), dem Paß nach Tigre; immer mehr landeinwärts, je mehr die Ohnmacht der Habessinischen Herrschaft zugenommen hat.

b) Weg aufwärts. Von Arkekos flacher Sandküste steigt schon bei der zweiten Tagereise südwärts das Land allmälich in Hügeln an; aber erst mit dem Ende der fünften Tagereise erhebt sich die erste Stufe des Habessinischen Alpenlandes, welche eben die Vorterrasse Baharnagasch ist ***). Im untern Küstenlande ist nur verbrannter Sandboden, dürre Hügel mit Akaziengebüsch, Wasserarmuth, wenn nicht Cisternen den Regen sammeln; kein Wasserstrom.

Aber mit dem Aufsteigen von Tubbo zum Tarantaberge, welcher hier als Grenzgebirgskette von O. nach W. streicht (nicht wie auf Bruces Karte), über welche der erste Paß gleiches Namens führt, da verändert sich die ganze Natur. Das Land wird bergig und bedeckt sich mit Waldungen, durch welche Waldbäche herabrieseln, die für Lastthiere und Menschen nach langem Aufenthalte in glühenden Sandwüsten, wo nur Cisternenwasser oder Brunnen aus dem Sande quellen, höchst erquickend sind †). Von hier beginnt die Region der Tamarinden-Wälder (Tummara Hindi ††), welche mit auf die Höhen steigt; dagegen scheinen von hier aus schon diejenigen Acazien, welche die glühenden Sandwüsten Nubiens und des rothen Meeres charakterisiren, fast ganz zu verschwinden. Die untern Hügel und Thäler sind voll Antelopen-Heerden, die Wälder mit Affen bevölkert, die höher aufwärts ganz verschwinden †††). Hier hausen Elephanten-Heerden in den Waldungen, deren Loosung und deren Waldbeschädigungen von allen Reisenden wahrgenommen werden, aber von keinem oberhalb der Terrasse. Hier streifen die zahlreichen (einige 50 nach Salts Erkundigungen) Horden der raubsüchtigen Hirtenvölker längs dem waldigen Saume am untern Abhang der Grenzgebirgskette hin, welche die trockne Jahreszeit in diesen weidenreichen Waldungen zubringen, in der nassen Jahrszeit aber mit ihren Heerden hinab in die trocknere Wüste ziehen, gegen das Meer hin. Am Taranta-Paß sind es die Stämme der Hazorta, welche dem Reisenden den Eingang verwehren können, wenn er ihnen nicht Respekt ein-

*) Poncet p. 144.
**) Valentia tr. II. p. 488.
***) Valentia tr. II. p. 480.
†) Bruce Tr. T. IV. p. 270.
††) Browne tr. p. 255.
†††) Valentia II. p. 481. und III. 238.

zustößen weiß. Nur bis zum Fuße des Passes von Taranta selbst, können Kameele als Lastthiere dienen, höher hinauf kann dieses Thier nicht weiter steigen, es gehört nicht zur Alpennatur (vergl. mit dem Eingang von Kaschmir u. a. m.), nur Ochsen und Maulthiere werden auf dem Alpenlande, von welchem das Kameel überall ausgeschlossen ist, zu Lastträgern benutzt.

Von Tubbo an geht man 2 Tage bis zum Fuße des Taranta stark bergauf, aber erst die dritte Tagereise beginnt der beschwerliche steile Tarantapaß durch Tobel und Felstrümmer, aber nur 3 Stunden aufwärts zur weiten Ebene von Dixan. Gegen den Gipfel erscheinen die Ceder-Waldungen *) Arze der Habessinier, ob oxycedrus virginica, wie Bruce sagt?), und auf dem trocknen unfruchtbaren Boden der Vorterrasse Baharnagasch, die baumartige Euphorbia, Kollquall **), bis 40 Fuß hoch, welche mit ihrem kronleuchterförmigen Bau (ein Cactus?) und den karmesinrothen Früchten, die sie in Menge wie ein Schleier bedekken, gleich eine ganz neue Region verkündigen.

3) **Umfang und Oberfläche der Vorterrasse.** Diese Vorterrasse des Baharnagasch reicht in einer weiten, hügeligen, überaus fruchtbaren Ebene südwärts gegen Antalow, 4 Tagereisen weit bis zum Paß von Recaito, der zu einer zweiten gleich steil aufsteigenden Stufe führt, jedoch minder hoch ***); nach W. aber über die Ebenen Zerai und Serawe, berühmt durch vortreffliche Pferdezucht und Wiesenwachs, den Salt mit dem Teppich Englischer Wiesen vergleicht, bis zum Balezatfluß, einem Zufluß des Mareb †). Hier stehen Darubäume (Daroo von Bruce und Salt genannt, in der Tigre, Werka in Arabischer Sprache; Taru ist eins der wenigen Sanskrit-Wörter, das mit dem Aethiopischen Verwandtschaft hat und heißt Baum, Dure im Amhara heißt Wald) ††), wilde Oliven (?), hier ist vortreflicher Getreidebau, zumal Mais (India Corn). Das Land ist außerordentlich bevölkert mit dem noch sehr dunkelfarbigen (very dark complexion bei Salt, und nicht kupferfarben, wie Bruce sagt) Volke in verschiedenen Stämmen, das die Genschsprache spricht, und sich für unabhängig von Tigre hält. Auf dieser Vorterrasse athmet der Europäer die erste wohlthätige, erquickende, kühlere Luft; mit dieser aber zugleich zeigen sich überall Heerden von großen,

*) Valentia II. p. 486. und Bruce IV. p. 272.

**) Bruce VII. p. 154. tab. 10. und 11.

***) Valentia T. III. p. 13.

†) Bruce IV. p. 295. 285.

††) Vater im Mithridates III. 1. p. 109.

nur schwarzen Schaafen *), von weißen, feinhaarigen Alpenrindvieh, und ihre gierigen Feinde, die frechen gefleckten Hyänen (felis crocuta).

Hier auf der Mitte zwischen der Höhe und Tiefe, zwischen dem wüsten und tropischen Alpenklima, da können die Wohnungen noch mit platten Dächern **) den Tropen-Regen widerstehen. Mehr landeinwärts auf der Tigreterrasse bei Genater nach Salt, bei Kella nach Bruce, zeigen sich schon kegelförmige Dächer; die in Antalow schon ganz allgemein werden.

Von der Vorterrasse des Baharnagasch, dessen Herrschaft neuerlich so unbedeutend geworden ist, daß sich jetzt jeder Dorfvorsteher diesen Titel giebt, führen zwei Hauptstraßen nach Gondar am Tzanasee, der jetzigen Hauptstadt von Habesch.

Der eine führt gerade südwärts über Antalow und Tigré; der andre mehr westwärts über Adowá, Axum und Siré; jenen verfolgte Salt nur bis Antalow, diesen aber Poncet und Bruce bis Gondar.

Erläuterung 2. Aufsteigen von der Vorterrasse des Baharnagasch zur Tigréterrasse.

Vier Tagereisen in S. von Dixan übersteigt man den Grenzpaß von Recaito, und tritt in breite grasreiche Ebenen, Hadjaian, ein, welche häufig durch Felsenhügel unterbrochen werden. Zwischen diesen steigt man stufenweise immer höher auf. Nach 4 Tagereisen gegen S. folgt der 2te Paß, welcher zur Ebene Ayadde führt; nach 5 Tagreisen immer auf gerader Linie gegen S. tritt man über den 3ten Paß von Chelicut in die pflanzenreichen Hochebenen von Antalow ***). Hier steigen die Bergstufen allmälig höher auf, aber von Antalov aus sieht man gegen Süden (nicht von N. nach S., wie es nach Bruce, sondern von O. nach W. streichend, etwa unter 12 Grad 30′ N. Br., nach Salts Karte) die überaus hohe, plötzlich steil aufsteigende Kette der Tigré-Gebirge †), welche mit wunderbar zerrissenen und thurmartigen Zackengipfeln in langem Zuge hier in die Wolken aufstarrt. Sie ist es, welche das höhere Habesch von der Tigré-Terrasse trennt, und die Verbindung beider erschwert, woher es kommt, daß der Ras oder Statthalter von Tigré (Ras Welleta Salassé) sich leicht zum unabhängigen Regenten erheben kann. Schon seit Tellez macht diese

---

*) Valentia II. p. 507. und Bruce IV. p. 276.

**) Valent. II. p. 504. III. p. 21, 50. Bruce IV. p. 297.

***) Valent. Tr. III. p. 20.

†) Valentia Tr. tab. 24.

hohe Tigrekette in S. von Tigre gegen die in S. an Tigre stoßende Provinz Angote die Grenze der Gallavölker, welche in dem östlichen Habesch bis hierher vorgedrungen sind *). Dem Ras der Tigreterrasse dagegen ist es leicht, den Nayib von Massowa in Zaum zu halten. Wegen seines Ansehens nannten schon die Portugiesen ihn Tigremaon, d. i. einen Vicekönig.

In der Mitte der Tigréterrasse **) liegt Adowa, die Residenz des Ras, dessen Herrschaft sich über das Habessinische Alpenland im Ost vom Tacazze erstreckt (über die Provinzen Sire, Tigrè, Enderta, worin Antalow die Hauptstadt, und über die Küstenstriche Buré und Bahar). Tigré nennt man diesen ganzen Umfang, weil hie die Tigrésprache die herrschende ist, im Gegensatz der Amharasprache im West vom Tacazze ***).

Diese Terrasse hat einen Ueberfluß an Viehweiden, bringt da, wo Ebenen sind, jährlich doppelte †) Erndten von Weitzen, Teff (Poa abyssinica), Mais, und ist reich an Baumwolle, der Hauptkleidung aller Habessinier, zumal um Adowa; aber Orangen, Citronen, Pomeranzen, Granaten, Bananen, werden hier nur in Gärten kultivirt, und sind durch die Portugiesen eingeführte Gewächse ††). Der Darvo wächst hier wie in der vorigen Terrasse zu besondrer Dicke und Größe. Ueberall findet sich Wald, strömendes Bergwasser, daher Jagd und Baden tägliche Beschäftigung des Bergvolks von Tigre. Der größte Theil ihres Landes ist Jagd-Revier und Weideland.

Ueberall ist das stufenweis übereinander aufsteigende Land mit Bergen und Felsen begrenzt, welche horizontal geschichtet sind und vertikal mit Spalten durchsetzt, die sie in gewaltige ruinenähnliche Felsblöcke zertheilen †††). Die Wände sind meist steile, oft senkrechte Felsmauern, die wunderbar thurmähnlich, in den groteskesten Gestalten emporstarren, nackt und wild. An ihrem Fuße liegen überall Massen von losen Felsblöcken aufgethürmt, alle Pässe werden während der furchtbaren tropischen Regen damit überschüttet, dadurch beschwerlich für den Wanderer gemacht, und auf vielen Ebenen bedecken sie einen großen Theil, ja auf manchen Dreiviertheile des Landes, so daß nur ein

*) Salt in Valentia III. p. 50. Bruce IV. p. 346. Tellez bei Thevenot Rec. p. 15.

**) Ebendas. p. 154.

***) Bruce Tr. IV. p. 33. und II. p. 491. in Murray Appendix Vocabulary.

†) Bruce IV. p. 315. Salt in Valentia III. p. 231.

††) Salt in Valentia III. p. 34. und 119.

†††) Salt a. a. O. p. 50. 65. 10. p. 72.

Viertheile bebaut werden kann. Diese losen Felsblöcke *) scheinen die ganze Tigreterrasse zu charakterisiren. Wo die Gebirgsart angegeben wird, erfahren wir, daß es nicht Urgebirge **), sondern Gestein von Derbyshire (oadstone, also Mandelstein), Breccia (d. i. dasselbe, oder Nagelflue); Sandstein ist, welches auch schon aus den kubischen Massen und der leichten Zertrümmerung sich ergeben haben würde; nur zuweilen Kalkstein, gleichfalls horizontal geschichtet. Die ersten thurmähnlichen, festungsartigen Berge dieser Art, wie sie genannt werden, fand Salt am Paß von Recaito, Bruce an der Grenze der Ebene Zarai zu Addicotta ***).

Diese bilden sehr häufig enge Pässe durch thurmhohe Wände hin, zwischen welchen nicht selten Ueberfälle von Räubern und Feinden die Reisenden treffen, oder wo auch häufig ein Zoll von den Durchziehenden mit friedlicher Mine abgefordert wird. Daher die häufigen Endigungen der Ortsnamen in Habesch auf Ber, welches jedesmal dergleichen Pässe bezeichnet ****).

Anmerk. 1. Sandsteingebirge, Hölen, Festen. Amba-Form. Alvarez †) kam auf seiner Reise vom Tacazzefluß zur Provinz Angote an die Berge von Abrigima, in welchen nach ihm sehr viele (es sind 10) Kirchen in Felsen gehauen sind.

Salt ††) kam von der Ebene Ayadde zwischen felsigen Bergen zu der großen mit Säulen und Basreliefs verzierten in Felsen gehauenen Kirche Abuhasubha, welche er für eine von denen hält, welche Kaiser Lalibala durch Egyptische Künstler hauen ließ, wofür er denn von den Habessinischen Hofpoeten als Baumeister gepriesen ist. Schon Ludolf †††), der dasselbe erzählt, versichert, daß sie wie alle Eremitagen (sogenannte Clausen, z. E. bei St. Maurice, Solothurn, Regenstein, Goslar u. a. im Quadersandstein) in weichen Fels eingehauen sind.

Am Nordabfall von Habesch in Tigre ††††) wohnen seit den ältesten Zeiten Troglodytenvölker in Hölen, welche in unzähliger Menge, um die Ufer des Tacazze †††††) s. unten) in das Sandsteingebirge (soft, gritty, sandystone) eingearbeitet sind, weil das Gebirge eben daselbst nirgends aus Urgebirgsmassen besteht, die erst im untern flachen Lande frei und unbedeckt erscheinen.

---

*) Salt a. a. O. p. 172, 70, 74, 27.

**) Salt a. a. O. p. 13. p. 96.

***) Bruce Tr. IV. p. 294.

****) Ebend. p. 297.

†) Fr. Alvarez Hist. de Ethiop. fol. 70.

††) Salt in Valent. III. p. 29

†††) Lud. Hist. Aeth. II. c. 5. und Comment. p. 235.

††††) B. G. Niebuhr über Troglodyten in Tigré im Museum f. Alterth. W. 2 B. 1810.

†††††) Bruce Tr. IV. p. 32.

Eben so sind die Hölenbewohner von Doba und Dancali bekannt, und überhaupt die Troglodyten des Agatharchides und Artemidor, von denen Niebuhr gezeigt hat, daß es nicht die Küstenanwohner, sondern die Bergvölker der Tigreterrasse sind.

Dieß giebt uns einen merkwürdigen Aufschluß über das hohe Alpenland Habesch. So weit nämlich rings umher die Grenzgebirgskette so wie sein hohes und tiefes Flächenland bereiset worden ist, so weit ist es mit außerordentlich mächtigen Sandsteinflötzen in meist horizontalen Schichten bedeckt gefunden worden. Daher zeigt sich hier die größte Einförmigkeit der Bergformen durch das ganze Hochland, und selbst bei dem oft seltsamsten äußeren Ansehen.

Wie weit diese Charakterform nach dem Innern fortsetzt, darüber läßt sich bis jetzt noch nichts mit Bestimmtheit sagen; aber höchst merkwürdig ist die Analogie dieser Bildung mit der des Südrandes von Hochafrika. Hier in Habessinien wie dort findet sich gar kein Goldsand, dagegen überall auf der Oberfläche so viel Eisen, und zumal in Begemder, daß man nicht einmal darnach zu graben braucht. In manchen Provinzen koursirt hier das Eisen als kleine Münze *) (s. oben Südrand 1 Abschn. 3 K. Erl. 2. Anm. 1. und unten über Verbreitung der Metalle).

Unter den Bergen Habessiniens, auch in den Provinzen Samen, Amhara u. a., selbst aber auch mitten aus den Ebenen, steigen Felsen oft senkrecht auf wie Thürme, Pyramiden, kolossale Würfel (metae maximae, arces quadratae etc.) die nur durch eingehauene Stufen oder auf Leitern zugänglich sind.

Auf der Höhe sind sie flach, eben, voll Ackerfelder, Wälder, Quellen, Flüsse, klein von Umfang oder groß, zuweilen selbst Tagereisen lang. Diese charakteristischen Berge nennen die Habessinier Amba **). Daher die häufigen Benennungen der Orte mit Amba, wie: Amba Geshen das königliche Staatsgefängniß, Amba Querem ***), wo die höchsten und steilsten dieser Felsen seyn sollen; Amba Gideon, der berühmte Judenfels, die Residenz des Statthalters von Samen; Amba Sanct, die Festung, berühmt durch Chr. de Gamas Eroberung im J. 1541; Amba Dorho, Amba Damo, Amba Danet u. v. a.

Dieß sind die natürlichen, oft unüberwindlichen Festen, welche bisher den Hauptwiderstand durch das ganze Land gegen die wilden Gallahorden von S. her möglich machten; welche gegen die fanatischen Muhamedaner gegen Ost hin, zumal wider ihre jährlich wiederkehrenden Kreuzzüge den Habessinischen Christen, die besten Dienste geleistet haben.

Auf die Höhen dieser Ambas (die z. E. an den Königstein, Lilienstein, Sonnenstein in Sachsen 2c. erinnern) gelangt man oft nur mit Mühe auf Leitern, und Lasten und Vieh muß mit Stricken hinaufgezogen werden, wie z. B. auf Amba Geschen u. a.

---

*) Alvarez H. de Ethiop. fol. 64.

**) Ludolf Hist. Aeth. L. I. c. 6.

***) Tellez b. Thevenot. p. 24.

und verschiednen andern, wovon die älteren Beschreiber nicht genug wunderbares zu sagen wissen.

Auf den Ambas ist immer kühlere Luft. Nicht überall stehen sie so isolirt da, sondern gegen die Hochterrassen treten sie zusammen, die Schluchten werden enger, die Pässe zwischen ihnen durch steigen im Zickzack steil auf, und ihre Rückseite tritt hinten mit der Hochterrasse in einen großen Körper zusammen. Auf ihrer Höhe steigt man dann jenseit nicht wieder hinab, sondern zieht wohl viele Tagereisen weit auf der Fläche des Hochlandes hin. So ist der berühmteste, höchste und steilste aller Habessinischen Pässe, der Lamalmon, beschaffen *).

Aber je weiter diese Amba von der dahinter liegenden Hochterrasse in das untere Land hineinrücken, desto isolirter, niedriger, an Umfang geringer werden sie; aber auch desto barocker werden ihre Formen (wie die Piketberge am Cap der guten Hoffnung, wie die Chinesischen Wunderberge, wie die Adersbacher Sandsteinfelsen in Böhmen). Sie bilden flache, oft schmale Mauern, die kaum den Winden zu widerstehen scheinen, oder kubische Massen, Tafelberge (in shape of a hearth-stone, sagt Bruce), Obelisken, Pyramiden, ja umgekehrte mit der Spitze nach unten (wie der Zuckerhut in Adersbach) **).

Am Fuße dieser Amba und der durch sie gebildeten Terrassen, liegen zunächst Felstrümmer, und die Ebenen sind überall Sandebenen, aber von Tropenregen bewässert und daher mit der üppigsten Vegetation und mit Humus bedeckt. Dieser giebt da, wo Gebirgswasser ihn herabschwemmen und anhäufen, in den Thälern, zumal im Tieflande, der Kolla und Mazaga einen ganz eigenthümlichen Charakter. (S. unten).

Anmerk. 2. Tigréterrasse als Culturland. Axumitisches Reich. In der Mitte dieser von der Natur sehr begünstigten, das benachbarte Meer beherrschenden Tigréterrasse, liegen jetzt die kaum wieder aufgefundenen Trümmer einst wichtiger Orte, von denen aus die politische und geistliche Herrschaft, wie Sprache und Cultur sich über das Alpenland verbreitet zu haben scheinen.

Hier eine Tagereise von Adowa, am Ausgange eines weiten, überaus fruchtbaren Thales, liegen zwischen 2 Hügeln die Ueberbleibsel von Axum ***) oder Acachum der Portugiesen.

Zu den nahen Hügeln hinauf führen noch große steinerne Stufen, in einem der entfernteren sind Grotten und weitläuftige Gemächer mit Säulen geziert, in Felsen gehauen. Im Lande geht die Sage, daß hier das Grab der Königin von Saba †) sey. Nach andern soll in diesen Königsgräbern der Habessinische Regent Caleb Negus (ein Zeitgenosse Kaiser Justinian 527 nach Christi Geburt) beigesetzt seyn ††).

*) Bruce Tr. IV. 371. Ludolf Hist. Aeth. I. c. VI. und Comment. fol. 105.

**) Bruce Tr. IV. p. 316.

***) Der Grundriß von Axum in Valentia Tr. tab. VI.

†) Tellez b. Thevenot Rec. p. 18.

††) Ludolf Hist. Aeth. L. II. c. 44. und Salt in Valentia Tr. III. p. 82.

In dem daran stoßenden, von einzelnen majestätischen Daroobäumen beschatteten Thale, liegen viele Trümmer, große Quadern, die wohl einst zu einem großen Ganzen gehörten. Aber nur wenige davon verrathen jetzt noch ihre frühere Bestimmung, wie der Königstuhl aus Granitquadern, die Wasserbehälter u. a. Vorzüglich merkwürdig sind 2 Gruppen von Obelisken, denen jeder gegenwärtig noch 14 bis 15 von Salt *) zugezählt wurden, darunter 7 große, nicht unter 36 Fuß lang mit Ornamenten, aber fast alle umgestürzt. Priester erzählen, daß es einst 55 Obelisken gewesen, die von der Königin Gadit aus Amhara im Jahr 1070 niedergeworfen wurden. Nur zwei stehen noch, aber der eine von überaus schönen Verhältnissen, aus einem Granitblock, 80 Fuß hoch in die Luft ragend, verkündet hier noch in weiter Ferne die Stätte eines sehr alten, seit Jahrtausenden verschwundenen Cultus.

Ein Stein mit griechischer Inschrift sagt noch, wie hier einst der Mittelpunkt des mächtigen Habessinischen Reiches war **). Dieses konnte aber erst nach dem Untergange des Ptolemäischen Reiches blühen, weil zu deren Zeit hier in der östlichen Hälfte Habessiniens noch keine große Herrschaft, keine Hauptstadt, kein Emporium, uns wenigstens keins bekannt geworden ist ***).

Dagegen blühete vor der Ptolemäer und zu ihrer Zeit, in der Westhälfte am Nil der Staat von Meroë, dessen Untergang vielleicht eben die Veranlassung zum Wachsthum der Axumitischen Herrschaft wurde. Auch wäre es möglich, daß sie früher schon als eine Colonie von Meroe †), in älterer Zeit nur als Handelsort begründet war, wie man aus der Anlage der ganzen Architektur von Axum zu vermuthen geneigt seyn könnte.

Diese uns noch sehr unbekannte Axumitische Macht, erhob sich doch zur Herrschaft über das rothe Meer, über Yemen und Saba ††) und zu der politischen Wichtigkeit, daß sie gegen Süden hin die Grenzmacht wurde, an welcher die welterobernde Gewalt des Römischen wie des Parther Reiches gebrochen ward. Von den byzantinischen Kaisern wurde ihnen bis zur Zeit, wo die Araberherrschaft nach Mohammed sich über Afrika ergoß, sogar ein Tribut gezahlt †††). (Sollte ihre Macht südwärts bis Symbáoé gereicht haben?)

Durch sie kam wahrscheinlich Griechische Cultur nach dem Habessinischen Alpenlande; auf der Griechischen Inschrift nennt sich der König Aizanas (333 nach Chr. Geb.) einen Sohn des Ares und Beherrscher von Aethiopien. Das Griechische war

---

*) Salt in Valentia Tr. III. p. 37. und 180.

**) Inscr. Axumit b. Valentia tab. 16. und Niebuhr über die Axum. Inschr. im Museum f. Alterth. W. 2 B. 1 und 2. 1810.

***) Agatharchides excerpt. ed. Hudson. p. 41, 65. und an andern Orten bei Niebuhr und Salt.

†) Heeren Ideen. 3te Aufl. 2 Th. p. 428.

††) S. Inscr. Axum.

†††) Nicephor. Callim. Paris 1630. c. 118.

hier Priestersprache, das Arabische aber ward hier während der 200jährigen Herrschaft der Arumitischen Könige einheimisch, wenn es nicht schon früher hier herrschte. Denn wenn dieß von dem neuesten Forscher für wahrscheinlich gehalten wird *), so haben die älteren, die Arumitischen Habessinier nicht für Autochthonen, sondern für Arabische Eingewanderte gehalten **).

Dieß beweiset die Sprache der Bewohner dieser Küsten, die Geez-Sprache der Agaazistämme, von welcher die Tigrésprache nur ein Dialekt ***) ist, und welche einst die Arumitische Hof- und allgemeine Sprache, eben eine Tochter des Arabischen war, die sich aber gegenwärtig in ihrer ursprünglichen Gestalt verloren hat.

Nur die Hirtenstämme der Agaazie auf dem Küstenstrich sprechen sie noch, aber verderbet, selbst der gelehrte Abba Gregorius konnte sie nur lesen und schreiben, aber nicht sprechen ****). Die Tigrésprache dagegen ist gegenwärtig hier die allgemeinste, vom Tacazze ostwärts bis zum Arabischen Golf, gesprochene Sprache; auch sie ist also ein alter Arabischer Dialekt, und zwar von Arabia felix, ist gegenwärtig auch für die Amhara sprechenden Habessinier die einzige Schriftsprache †), die aber selten einer versteht, und die nicht wie das Arabische, sondern wie das Griechische von der Linken zur Rechten geschrieben wird.

Das Reich von Arum dehnte sich aber wahrscheinlich in W. nur bis zum Paß Lamalmon, in S. bis Shoa ††) aus, und im Ost stand es durch das Emporium Adule †††) mit Arabien und Indien in Verbindung, so daß hier zwischen den Hamiaren (den Ὁμηρῖται) in Arabien und den Arumiten in Habesch, welche man für Nationen einen und desselben Stammes zu halten berechtigt ist, ein ununterbrochener Verkehr statt finden konnte.

Anmerk. 3. Tigréterrasse als Schauplatz der Kämpfe des Christenthums und des Islam. Auf diesem Wege ging zugleich die große Religions-Veränderung mit den Habessiniern vor, denn die Bewohner der Tigréterrasse wurden unter den Aethiopiern die ersten Christen, Caschtam ††††) ein Name, auf welchen jetzt noch jeder Habessinier stolz ist. Frumentius und Aedesius, die Apostel von Habesch, dem

*) Salt in seiner Abhandlung über Habessin. Gesch. in Valentia Tr. III. p. 242.

**) Ludolf Hist. Aeth. Comm. p. 200. und W. Jones in den Rech. Asiat. T. II. p. 1—34.

***) Vater Mithridates, 3r Th. 1ste Abth. p. 106.

****) Ludolf Comm. f. 31.

†) Murray Appendix u. Br. Tr. im Vocabulary T. II. p. 491. und Salt in Valentia III. p. 508.

††) S. Niebuhr am angeführten Orte.

†††) Monum. Adulit b. Kosmas s. Gosselin Recherch. b. Bredow. p. 215.

††††) Salt in Valent. III. p. 243.

erstern zu Ehren ist Fremona *) erbaut worden, welche an der Küste des arabischen Golfs gestrandet waren, wurden am Hof zu Axum von König Aizanas (Aeizana, Sazana, oder nach den Habessinischen Annalen Abreha, d. i. Abraham) aufgenommen, dem oben auf der Inschrift angeführten Herrscher.

Ihre Lehre fand bald Eingang, Frumentius wurde der erste Bischof von Axum **); ganz Tigré nahm in kurzer Zeit das Christenthum an, viele fromme Männer kamen aus Aegypten, wo Alexandrien eine Hauptgemeinde, in dieses Alpenland, wo ihnen zumal zwischen 470—480 nach Chr. Geb. viele derjenigen Felsenkirchen erbaut wurden, die bis heute noch in so hohem Ansehn stehen.

Der oberste Priester, Abuna (Aboana), mußte immer ein Ausländer seyn, und unter dem Patriarchen von Alexandrien stehen, wodurch die Habessinischen Könige in Verbindung mit den Byzantinischen Kaisern traten. Von Caleb Negus (oder Elisbaas) an, einem ihrer Glaubens- und Kriegsheroen unter den Herrschern von Axum (circ. 525 nach Chr. G.) suchten sie auch durch Kriegsmacht den Christen in Arabien beizustehen ***). Als Mohammed in Yemen auftrat, nahmen die christlichen Könige in Habessinien seine flüchtigen Widersacher, die Partei des Abu-Taleb, als Schützlinge auf.

So entwickelte sich nun nach und nach der Kampf der Kaschtam von Tigré gegen die Moslemin der Nachbarlande, welcher bis auf den heutigen Tag, wenn auch nicht mehr von allen, doch von einzelnen Stämmen mit der größten Erbitterung und Wuth zum Unglück der aneinander grenzenden Völker fortgesetzt wird. In so fern ist Tigre seit mehr als tausend Jahren das Bollwerk des christlichen Glaubens gegen den alles überschwemmenden Islam, wenigstens für diesen Theil von Afrika geworden (s. unten Gibberti.)

Anfänglich setzten die Habessinier ihre Einfälle über das rothe Meer nach Yemen fort, bald aber nachdem daselbst die Macht des Khalifats sich entwickelte, begannen die Muhamedanischen Heere an den Habessinischen Küsten zu landen. Den ersten Eingang fand ihr Glaube unter den Bewohnern des Küstenstrichs von Adel, Zeyla, Dancali, Baylur, von wo aus sich die Aethiopischen Mahomedaner bald in Brüderschaften verbanden, die in 24 Distrikten vertheilt, jährlich wüthende Kreuzzüge †) gegen die Aethiopischen Christen des Hochlandes vornahmen. Dieß sind die gefürchteten Dobas, unter denen nur solche als Genossen aufgenommen werden konnten, die schon eine gewisse Zahl von Christen erlegt hatten. Unter dem siegreichen Mahomed Gragné, König von Adel, war von dieser Seite die größte Gefahr für das Hochland, seine Unabhängigkeit zu verlieren, als unter dem Aethiopischen Kaiser

*) Tellez b. Thevenot. Rec. p. 19.

**) Athanasius Arch. Alexandr. ad Imp. Constantin. Apol. Paris 1627. p. 693.

***) Salt nach Baronius LVII. a. 522.

†) Alvarez Hist. de Ethiopia, fol. 58.

David (1520, die erste Portugiesische Gesandschaft, bei welcher Alvarez war, traf ihn im Lager, an der Grenze von Adel am Hawaschstrom), und späterhin unter Claudius (1542) durch die Hülfe der Portugiesischen Truppen, die Diego de Gama befehligte, die Sache der Habessinier triumphirte, und sie ihre Unabhängigkeit und ihren Glauben erhielten. Doch wurden bald darauf (1558) von Soliman Basha weiter im Norden die Häfen von Suakim und Massowah nebst der Insel Dhalac erobert, und seitdem die Habessinier alles Zutritts zum Meere beraubt *). Von der Zeit an ist ihre Communikation mit dem Meere nur theuer von den Mahomedanern erkaufte Vergünstigung, die häufig durch Fehden zwischen beiden Theilen unterbrochen wird.

Doch scheint es, daß die Spaltung des Islam, seit der Reformation der Wechabiten, eine Ohnmacht der Türkenherrschaft in Jidda und auf dem Arabischen Golf herbeiführte, durch welche der Zutritt der Fremden zum Lande von Habesch erleichtert und die Wiederherstellung der alten Herrschaft eines Baharnagasch wiederum begünstigt worden ist.

Während dieses Kampfes an der Außenseite der Tigreterrasse, welcher für das ganze Habessinische Alpenland so wichtig geworden ist, wurde auch das Innere durch mannigfaltige Religionskämpfe **) bewegt, die wir hier nicht weiter zu verfolgen haben, weil sie uns minder lokalisirt erscheinen.

Hier nur, daß auf der Tigreterrasse auch die ältesten Monumente der Einführung des Christenthums liegen, die Felsenkirchen, von denen schon oben die Rede war. Sehr viele sind über die ganze Tigreterrasse verbreitet ***).

In der Mitte der Ruinen des alten Tempels zu Axum, ist aber auch die neue Hauptkirche des Landes in Ost vom Tacazze erbaut (im J. 1657), in einem edeln großen Styl. In ihr wurden nach Tellez Zeit die Habessinischen Kaiser gekrönet †). Aelter sind die Kirchen zu Fremona ††), drei Stunden von Axum) nahe bei Adowa, einst der berühmte Hauptsitz der Portugiesischen Missionen und ihr letzter Zufluchtsort zur Zeit ihrer Verfolgung.

Schon hier ist das Eremiten- und Klosterleben sehr im Gebrauch; mehr noch nimmt es zu auf dem höhern Alpenlande. Schon ein Blick auf die Karte giebt dieß durch die häufige Vorsetzung des Wortes Debra zu erkennen, das immer ein Kloster, oder doch den Aufenthalt von Klosterbrüdern bezeichnet, wie z. B. das berühmte Debralibanos in Shoa (Xoa.)

---

*) Valent. Trav. III. p. 261.

**) S. die Habessinische Geschichte unter Socinios oder Melec Segued von 1605 an.

***) S. den Grundriß b. Ludolf Comment. p. 335.

†) Bruce Tr. III. 296. und Salt in Valentia III. p. 87.

††) Tellez bei Thevenot. p. 18.

Erläuterung 3. Aufsteigen vom Hafen Baylur zur Tigreterrasse.

Ueber diesen Weg erhalten wir nur durch den Jesuiten Lobo, welcher ihn nach Fremona nahm, einige Nachricht, aber wenig Aufschluß über die Natur des Landes.

Der Hafen Baylur (Belul) unter 13 Grad 3′ N Br. in einem früherhin befreundeten Staate, dem Königreich Dancali, war eine Zeitlang zwar nicht der kürzeste, aber doch sicherste Eingang in das Alpenland Habesch *). Zu Lobos Zeit ward er durch die Räubereien der Galla sehr gefährlich.

Vom trocknen, glühendheißen Küstenstrich Dankali, einige Tagereisen landeinwärts, steigt man die ersten Höhen hinauf, aber 8 Tage drauf erhebt man sich durch einen Gebirgspaß in ein höheres, kühleres Land, das dem Portugiesischen Jesuiten sehr reizend erschien **). Aber kaum hatten sie den waldigen Saum des Hochlandes durchzogen: so kamen sie in weite unfruchtbare Ebenen, in welchen die Sonnenstrahlen sie auf dem schattenlosen, quellenlosen Boden, aus dem höchstens nur Salzwasser ***) hervortritt, mit fürchterlicher Gewalt trafen.

Dieß ist die Salzebene, in welcher gewisse Salzhügel das einzige Merkzeichen seyn sollen, die Fläche den rechten Weg hindurch zu finden. Nach einer scharfen Tagereise Weges, gelangt man jenseit (wahrscheinlich in N. W. der Salzebene) zu den ersten, felsigen Pässen, wo sich wieder Wald und Brunnen finden. Aber 3 Tage steigt man durch diese von Stufe zu Stufe, von Felspaß zu Felspaß hindurch, ehe man zum Fuße der hohen Gebirgskette von Duan gelangt, wo Kühlung und fließende Ströme die ermatteten Karawanen erquicken. Sie trennen die Länder der Moren und Gallavölker von Habessinien, und mögen wohl dieselbe Bergkette von Tigré in S. von Antalow seyn, welche Salt vom Norden aus erblickte und gezeichnet hat.

Vor diesem letztern Gebirgspaß kehrten die Kameele um, weil das Land von nun an nur mit Maulthieren durchzogen werden kann.

Nachdem dieser Paß von Duan überstiegen war, gelangte Lobo in 5 Tagen nach Fremona (und dieselbe Zeit brauchte Salt von Antalow nach Adowa bei Fremona.)

Anmerk. 1. Salzterrasse; Steinsalz. Die sogenannte Salzebene (terra salis), welche hier als die erste Stufe

*) Ludolf. Hist. Aethiop. L. IV. c. 6.

**) Lobo R. nach Habessinien, 1r Th. p. 114.

***) Tellez b. Thevenot. p. 25.

des Alpenlandes über dem sandigen Küstenstrich von Dancali *) erscheint, und die Provinz Tigré von Dancali trennt, wurde zu Alvarez Zeit Balgada genannt, und war dem Statthalter von Tigré unterworfen **). Aber 100 Jahre später zu Lobos Zeit, war der Mohammedanische König von Dancali im Besitz derselben, was von großer Bedeutung ist, da ganz Habesch von hier aus mit Salz versehen wird, und es noch als kleine Münze ***) in Gondar, der Hauptstadt, gilt. Die Salzterrasse ist 4 Tagereisen lang und eine breit. Wie es scheint, ein Längenthal von O. nach W., parallel mit dem Gebirgsganzen, wie z. B. das Inn- und Salzathal, wo es salzreich ist). Es wird Steinsalz in ihr gebrochen, von dem auch die Hafenstadt Baylur (d. h. Steinsalz) ihren Namen haben soll ****).

Allen Reisenden, die hier durchzogen, begegneten große Karawanen von 3 bis 600 Lastthieren, Ochsen und Esel, mit Steinsalz beladen, welche es nach dem Alpenlande transportiren.

Es wird in Täfelchen (tablettes, ladrillos) von 1 F. lang (anderthalb Palma, sagt Alvarez), 3 Zoll breit und eben so dick gespalten, davon am Steinbruche 120 bis 130 Stück, zu Alvarez Zeit, eine Drachme Goldwerth hatten. Aber eine Tagereise vom Bruch zu Corcora, gab man für dasselbe Gold schon 5 bis 6 Tafeln weniger. So minderte sich die Zahl immer mehr mit jeder Station, so daß zu seiner Zeit in Gondar 6 bis 7 einen Dinaro galten. (Zu Poncet Zeit hatten 10 Tafeln den Werth von 3 Livres). Und dennoch erhält man, nach Alvarez Versicherung, tiefer landeinwärts für 3 bis 4 Stück noch einen Sklaven, und endlich werden diese Salztafeln mit Gold aufgewogen.

Auf den Markttagen zu Antalow fand Salt †), daß Salzstücke von 2—3 Pfund Schwere den Werth von dem Dreißigstel eines Dollar hatten.

Es scheint, daß dieses im östlichen Habesch der einzige Ort ist, wo Steinsalz gewonnen wird; und darum steigt es um desto höher im Werthe, weil die Gallahorden seinen Zugang immer beschwerlicher gemacht haben. Ueberhaupt scheint nach allen Berichten die Straße nach Tigre auf diesem Wege mit großen Mühseligkeiten verbunden zu seyn.

Anmerk. 2. Weg von Bure aufwärts. Noch eine dritte Straße soll von dem Küstenlande aufwärts nach Tigre führen, nämlich von Buré nach Antalow ††). Als Salt in Antalow war, wurde sie ihm als die kürzeste zur Verbindung mit den Englischen Schiffen vorgeschlagen, die im Hafen von Buré, nördlich von Baylur (14 Grad N. Br.) landen sollten. Von Antalow dahin sollen nur 4 Tagereisen seyn, was freilich nach dem gegenwärtigen Zustande unsrer Karten unmög-

---

*) Alph. Mendez bei Tellez und Ludolf Comment. f. 106.
**) Alvarez Hist. de Ethiop. fol. 54.
***) Poncet Lett. edif. IV. p. 79.
****) Bruce Tr. 3. p. 111.
†) Valent. Tr. II. p. 58.
††) Salt in Valentia Tr. II. p. 40.

lich wäre. Nur eine dieser Tagereisen soll wegen völligem Wassermangel für Kafilas nicht gangbar seyn. Leider konnte der Vorschlag, diese neue Straße kennen zu lernen, nicht ausgeführt werden.

Erläuterung 4. Aufsteigen aus Mazaga und Kolla über den Lamalmon zur Ebene von Gondar.

Diesen Weg nahmen meistens die Portugiesen, zumal die Jesuiten, als die gewöhnliche Handelsstraße von der Vorterrasse des Baharnagasch nach Gondar auf der Ebene Dembea. Sie muß wohl die kürzeste und bequemste seyn: denn von einem andern Wege von der Tigreterrasse aus nach Gondar erfahren wir gar nichts. Nur der einzige Alvarez giebt uns eine doch auch wenig befriedigende Beschreibung des Wegs von Fremona über die Tigrékette nach Angote, über Amhara und Shoa nach Debralibanos; eine Straße, die bei den gegenwärtigen politischen Unruhen im Reiche wohl gar nicht zu durchreisen seyn würde.

Salt konnte von Antalow aus wegen der Spaltungen, die zwischen dem König in Gondar und dem Ras von Tigré statt fanden, nicht weiter in das innere Land vordringen.

Dieselbe gewöhnliche Handelsstraße nahm auch Poncet herabwärts, und Bruce hinauf nach Gondar, zum Habessinischen Hochlande.

a) Die Grenzgebirgskette. Die nördliche Grenzgebirgskette von Habesch, welche von O. nach W. streicht, und nach N. in die Tiefe gegen Nubien abfällt, scheint an ihrem östlichen Ende gegen das Meer zu, da, wo die Vorterrasse des Baharnagasch liegt, eine bogenförmige Wendung nach N. zu nehmen. Von dort erst in den niedrigen, waldigen Bergschluchten von Dobarwa, und weiterhin in den zerrissenen, niedrigen Küstengebirgen das rothe Meer entlang als die Hababberge, läuft sie fort, in denen allmälig je weiter nach N. das Urgebirge unbedeckt hervortritt.

Dieß sind die von Bruce sogenannten Basalt-, dann Marmor- und endlich Porphyr- und Granitberge, welche die Wetterscheide des Landes bestimmen sollen; Behauptungen, die in beiderlei Hinsicht, nämlich was ihre Bestandtheile und ihr Einfluß auf die Atmosphäre betrifft, sehr in Zweifel gezogen werden müssen *).

Daher kommt es wohl, daß ein kürzerer Weg ebenfalls durch Dobarwa zum Lamalmon führt, indem man dann

---

*) S. Rozière description mineralog. de la Vallée de Kosseir in den Mem. sur l'Egypte T. III. p. 227. und Valentia Trav. II. p. 294.

nicht den Taranta zu besteigen braucht. Daher kommt es auch, daß man in West von Axum zum Lamalmon erst wieder zu einer etwas tiefer liegenden Provinz Siré abwärts, und nicht aufwärts steigt, aus deren Tiefe man dann zu jenem Bergpaß gelangt. Denn diese überaus reizende Provinz Siré scheint nebst den benachbarten Waldubba, Tscherkin, Girana, Serke u. a. gegen Norden, die Vorthäler der Habessinischen Alpenterrasse zu bilden, ehe sie in die größere Tiefe hinabfällt, wie auch am Südabhang Hochasiens gegen die Bengalische Ebene, vor den zweiten Terrassen von Butan, Nepal und Kaschmyr, so viele lange und schmale Vorthäler liegen (s. unten Hochasien, Alpenland Butan u. s. w.). An deren Rande, parallel mit ihnen, nicht in der Tiefe, und nicht in der Höhe, laufen, dort die Handelsstraßen hin gerade wie hier, und wie im Niger-Senegal-Gambia Quelllande *).

Durch diese nördliche Grenzgebirgskette, welche von O. nach W. wahrscheinlich in vielen parallelen Ketten und Längenthälern streicht, wie dieß nicht nur die Analogie, sondern auch die Vergleichung der Reise-Journale vermuthen läßt, brechen nun alle Ströme Habessiniens hindurch in die Tiefe, wo sie sich endlich in dem einen Nilthale vereinigen. Sie bilden da die unzähligen engen, steilen Schlünde als Ausgänge, die reißenden Stromschnellen (davon der Tacazze, das ist, der Furchtbare, heißen soll) die Felsenübergänge und in den westlichen Hauptströmen gerade bei dem Hervorbrechen aus der hohen Alpenterrasse **) die Nilwasserfälle (Catadupen), welche seit den ältesten Zeiten bis heut zu Tage, mehr als Wunder beschrieben werden, denn als Erscheinungen, welche allen Wassersystemen, so wie sie nur die Hochländer der Erde am Rande durchbrechen, gemeinsam sind.

b) Der Lamalmon-Paß. An dem Anzostrom, einem der unzähligen linken Zuflüsse des Tacazze, welcher in der Provinz Waldubba (d. h. das Hyänenthal), auf gleiche Art wie jener durch die Bergketten dringt, da beginnt das Aufsteigen aus den Wildnissen der Tiefe zum Lamalmon-Paß. Bergreihen hinter Bergreihen steigen immer höher auf, in der Form jener Amba's oder Tafelberge, das Streichen dieser Bergzüge, Shahagaanah ***) genannt, ist von Ost nach W. Den zweiten Tag aufsteigend, erreicht man die erste Stufe des Habessinischen Alpenlandes, Guca oder Gu-

*) S. Mungo Parks Reiseroute.

**) S. Rennell Appendix in M. Park trav. p. LXXVII.

***) Bruce Trav. 2. Ed. T. V. p. 368.

za *) der Portugiesen, mit dem Orte, der heute Ta Guzait heißt (Bruce). Nach Tellez steigt man zu ihm einen halben Tag steil aufwärts, auf einem Zickzackwege (wie Turner die Pässe von Butan und Tibet beschreibt, und ganz wie z. B. auch aus dem Wallis nach Leukerbad, und dann zur Gemmi hinauf). Oben ist eine weite Fläche, auf welcher die Kafilas Rast machen. Der zweite Tag führt zwischen furchtbar steilen Abgründen immer auf der Höhe hin, zur weitern Gebirgsebene St. Michael, wo nun schon wahre kühle Alpenluft weht, da noch am Fuße des Guca, der Basis des Lamalmons, tropische, unausstehliche Schwüle herrscht. Von hier führt der letzte Felsenpaß, eine stufenartig aufsteigende Bergwand auf die Höhe des Lamalmon. So steil und furchtbar er von der tiefen Nordseite erscheint, auf der Höhe breitet er sich in die große Ebene aus, welche nun viele Tagereisen durch Woggara (das beste Kornland) bis zum See von Tzana fortsetzt, und die Hochterrasse des Habessinischen Alpenlandes konstituirt, die zugleich durch die herrlichsten Alpenweiden, durch Kornland und durch völligen Holzmangel sich charakterisirt.

Von der Höhe des Lamalmon, den die Portugiesen gern weiter in die Lüfte erheben wollen, als alle Pyrenäen und Alpengebirge, sieht man gegen Süd die noch höher aufsteigenden Gebirge von Samen und Amhara, zugleich aber gegen O. und N. O. hinab auf die Bergketten und Bergflächen von Tigré, welche von hier in der Tiefe liegend nur als Hügel erscheinen **).

Anmerk. Schneehöhen. Da die neuere Zeit gelehrt hat, wie die Höhe der Riesenberge der Erde nach der Schneegrenze einigermaßen bestimmt werden kann, und da wir Vergleichungspunkte für diese Aequatornähe derselben in Amerika hätten, so würde die ältere Behauptung, als liege auch hier auf den Habessinischen Gebirgen Schnee, der unter andern auch dem Nil seinen Wasserreichthum darbiete, uns einigermaßen zur Beurtheilung ihrer Höhe dienen können.

Aber eine genaue Vergleichung aller verschiedenen Aussagen über diesen Gegenstand ergiebt, daß im Habessinischen wie im Aethiopischen Hochlande nirgends dauernder Schnee liegt, und daß selbst der einzelnen Gipfel, auf denen zuweilen etwas Schnee und Eis sich vorfindet, sehr wenige sind.

Gegen den Schnee, der in Narea ***) liegen soll, erklärt sich Bruce; auch auf den Berghöhen um die Nilquellen liegt kein Schnee, sondern nur Hagel †) fällt danieder. Auch in W.

*) Ludolf Hist. Aeth. L. I. c. VI.

**) Tellez bei Ludolf Comment. in Hist. Aeth. fol. 105. und Thevenot Rec. p. 17.

***) Bruce Tr. III. p. 327.

†) Ebend. T. V. p. 256.

vom Tacazze kennt man ihn nicht *). Aber einigemal ist doch das Fallen von Schnee als eine außerordentliche Erscheinung am Dembea-See in den Habessinischen Annalen aufgezeichnet, wo wie eben diese sagen, das Dorf Zinzenam seinen Namen vom Schnee haben soll **). Abba Gregorius aus Amhara lernte ihn zuerst in den Tyroler Alpen zu seinem Erstaunen kennen, und nannte ihn Haritz, d. i. Mehl. Auf dem hohen Amba-Gideon oder Judenfelsen, welchen Ras Welleta Selasse erobert hatte, fand sich der Gipfel nach seiner Aussage mit einer Art Glas (d. i. Eis) bedeckt ***).

Zwar erzählen die Sklaven, welche man auf den Märkten von Cairo über das Innere Afrika's ausfragt, gar häufig von einem sogenannten Schnee in ihrem Lande; aber auch von solchem, der in Darfur fallen soll, wovon jedoch Browne nicht eine Spur finden konnte. Sehr behutsam muß man in der That im Glauben an die Aussagen von Schwarzen ****) seyn, die bei ihrer beweglichen Phantasie auf jede Frage gleich Antwort in Bereitschaft zu haben pflegen, und so gutmüthig alles bestätigen, was man nur zu wissen wünscht. Doch spricht schon Ptolemäus vom Schnee auf den Mondbergen.

Aus Bruce Versicherung, daß sein Barometer auf dem Lamalmon 20⅞ Engl. Zoll, also etwa 1 Zoll niedriger als an den Nilquellen gestanden habe, möchte eben so wenig ein sicheres Resultat hervorgehen als aus jener obigen Angabe.

Erläuterung 5. Aufsteigen aus der Kolla von Ras-el-Feel über Tscherkin (Tcherkin) und den Paß von Moura, zur Ebene von Dembea.

Dieß ist die Straße von Sennaar nach Gondar am Gebirgsspalt aufwärts, durch welchen der Angrabstrom (ein linker Zufluß des Tacazze) von der Hochterrasse von Habesch, in die Tiefe durchbricht. Bruce wählte ihn zu seiner Rückreise.

Nach der ersten Tagereise von Gondar auf der Ebene hin, gegen Norden, fällt das Hochland auf der zweiten schon steil hinab in die Tiefe durch den Felsenpaß von Moura †); die vierte Tagereise bringt durch einen zweiten engen Felsenpaß von Dao-Dohha, aus der reinen Bergluft in die schwüle Tropenhitze, wo die ersten Dora-Aecker erscheinen, wo wieder Affenheerden die Wälder bevölkern. Nach der sechsten Tagereise durch lauter dichte Waldungen, die auf der Höhe ganz fehlen, folgt die Stadt Tscherkin, in einem weitern Bergthale, am Jibbel Myratstrom, einst der Gränze zwischen Habesch und Sennaar.

*) Ebend. III. p. 311.
**) Ludolf Hist. Aethiop. L. 1. c. 5. und Comment. f. 100.
***) Salt in Valentia tr. III. p. 59.
****) Seetzen in v. Zach Mon. Corr. 1808 und 1809. a. a. O.
†) Bruce Trav. 2. ed. T. VI. p. 207.

Nur bis zu dieser Höhe können Kameele *) aus der Tiefe heraufsteigen, hier müssen sie mit den Lastthieren des Alpenlandes vertauscht werden. Unterhalb Tscherkin führen 6 bis 7 Tagereisen durch Bergthäler, Waldströme in Felsenbetten, und dichte Rohr- und Baumwaldungen durch zahllose Heerden reißender Thiere, Elephanten, Rhinocerosten, Eber, Büffel, Affen bevölkert, das Land der Jagden, endlich in die flache Ebene von Hor-Cacamot **). Diese zieht sich in Einem Zuge gegen Sennaar und Nubien hin; hier tritt nun wieder Wassermangel ein, hier ist Steinsalz, hier wehen die Glühewinde (Simoon) der Sandwüsten.

Erläuterung 6. Aufsteigen aus der Kolla von Giesim über Serke und den Paß von Girana (nach Gondar) zur Ebene von Dembea.

Dieser Weg von Sennaar aus, welcher näher ist, und dichter am untern Saum der Alpenterrasse hinläuft als Bruce's Weg über Ras-el-Feel und Teawa, wurde von Poncet genommen, als er von Sennaar nach Gondar ging. Von Giesim aus, welches in der Mitte zwischen Sennaar und der Grenze Habessiniens (im J. 1698) liegt, beginnt das allmählige Erheben aus der Fläche von Sennaar; hier erscheinen zuerst die immergrünen Tamarinden-Waldungen (Tummara Hind. ***), s. oben wie am Fuße der Taranta) im Lande, Erdeb genannt. Hier sind sie so dicht, daß kein Sonnenstrahl durch ihr immergrünes Laub zur Erde fällt. Serke liegt an dem Grenzfluß zwischen Sennaar und Habesch zwischen Bergen. Von hier steigt Habessinien von Stufe zu Stufe ohne Unterbrechung empor, zwischen Gebirgen von der Amba-Form, deren Oberflächen überall auf das herrlichste bebaut, nirgends öde, und außerordentlich bevölkert sind. Hier folgt Ort auf Ort, und die Thäler von Giesim an bis Abiad, 3 Tagereisen aufwärts, sind mit Baumwollen-Pflanzungen bedeckt (wie in Adowa auf der Tigreterrasse), die aber nicht höher vorkommen †). Die fünfte Tagereise aufwärts bricht der tiefe, reißende Gandovastrom aus dem Gebirg hervor, nicht so breit wie die Seine bei Paris; ihm folgen noch zwei andere Bergwasser. Die sechste Tagreise steigt die Terrasse aus einer Ebene, die mit Granatbäumen prangt, zum steilen Paß von Girana auf. Hier bleiben die Kameele zurück, wie am Taranta (nach Salt), wie an der Bergkette von Duan (nach Lobo), wie

*) Ebend. p. 245.

**) Ebendas. p. 261.

***) Poncet Voy. in den Lettr. Edif. Rec. IV. p. 50.

†) Am angeführten Orte. p. 57.

an dem Paß von Corcora de Angote (nach Alvarez), wie am Tscherkinpaß (nach Bruce) (wie am Paß vom Bember nach Kaschmyr und von Penghir nach Balk) nach Bernier (s. unten Indisches Alpenland). Von hier beginnt Alpenluft und temperirtes Klima *); zwei Tagereisen aufwärts steigt das Land in Gebirgen, die nur auf steilen beschwerlichen Pässen zu übersteigen sind, empor bis zur Ebene, welche am dritten Tage nach Gondar führt.

Erläuterung 7. Aufsteigen von Tigre über Angote und Amhara nach der Hochterrasse des Habessinischen Alpenlandes.

Dieser Weg ist uns durch einen einzigen Bericht von Fr. Alvarez (welcher mit Don Rodrigo de Lima Gesandschaft im Jahr 1520 nach Habesch ging) bekannt geworden; aber leider ist er ziemlich verworren, ohne bestimmte Angabe der Entfernungen und Tagereisen. Die Aufmerksamkeit ist nur vorzüglich auf Mönche, Klöster und Wunder gerichtet, vieles auf Aussage Anderer nacherzählt, auch wohl von spätern Jesuiten interpolirt, so daß die Ausbeute für die Kenntniß des Landes gering ist.

Aus der Tigreterrasse übersteigt man gegen die Grenzprovinz Doba **) mehrere Engpässe und Bergketten mit überaus fruchtreichen Thälern, wo Erndte und Aussaat durch das ganze Jahr vertheilt sind; am Sabalete-Fluß ist die Grenze zwischen Tigré und Angote der höhern Bergterrasse, zu welcher der steile Bergpaß ***), auf dem man Kameele zurücklassen muß, nach Corcora de Angote führt. Auf der Höhe beginnt eine andere Sprache, (wohl die von Amhara, im Gegensatz der Tigré-Sprache); oben ist weite Fläche mit den fruchtbarsten Maisfeldern (Mayzales) und Teff. Aber tiefer landeinwärts, durch die Berge von Amhara, verschwinden auch diese und überall erscheinen dafür Alpenweiden †), bis die wildesten Gebirgsschluchten wieder hinabführen in die tief eingerissenen Hochthäler der Nil-Zuströme in Schoa (Xoa).

Drittes Kapitel.

Alpenland Habesch, im engern Sinne.

§. 11.

Die Hochterrasse von Habessinien, von den Bewohnern Alberegran ††), das Hochland genannt; und als Bergland

*) Bruce Tr. III. p. 496. **) Fr. Alvarez Hist. de Etiopia. fol. 58. ***) Ebendas. fol. 63. †) Ebend. f. 82. ††) Tellez in Thevenot, p. 4.

(Daga) *), im Gegensatz der flachen Tiefländer, (Kolla) ist für uns noch sehr unbekannt. Denn größtentheils alle Berichterstatter schweigen von dessen genauern Beschaffenheit, so wie sie es nur einmal erreicht haben; und die einzige Landschaft, über die wir einige bestimmtere Auskunft erhalten, ist die Ebene des Tzana (Sena der Portugiesen) Sees, und das Nil-Quellland. Alle andern Cantone oder Gaue, (gewöhnlich Königreiche genannt), kennen wir nur aus einzelnen Anmerkungen, welche nebenher in der Kriegs- und Kirchengeschichte des rastlos bewegten Habessinischen Alpenvolks vorkommen. Zwar haben wir unzählige Namen aller jener einzelnen kleinen Provinzen, einige 40 **), welche noch vor den Einfällen der Galla zum Habessinischen Reiche gehörten, aber seitdem in völlige Vergessenheit gerathen sind. Allerdings ließ auch in den letzten Jahrhunderten der alljährig sich erneuernde doppelte Kampf der Habessinischen Kriegsheere gegen diese unbezähmbaren Feinde im Süden, wie gegen die sie umzingelnden Schangalla im Norden und Osten, weder den Hochländern selbst, noch den dort verweilenden Fremdlingen, Muße, um diese in Frieden weder zu bebauen, noch auf Wanderungen sie auch nur kennen zu lernen.

Mit vollem Recht vergleichen daher die Habessinier selbst sehr sinnreich ihr Vaterland, der rings sie umgebenden feindlichen Völker wegen, mit der Denguelat ***), einer prachtvollen Blume, (von der Enicusart), die aber distelartig mit stachlichem Kelche umgürtet ist.

Die große Ausdehnung der Hochterrasse von Habesch ist größtentheils mit Alpenweiden †) bedeckt, in einzelnen, flachen Ebenen trefflich bebaut, fast überall waldleer, aber stark bewässert, reich an zahllosen Heerden, zumal von Rindern und Pferden, und von einem schönen kraftvollen, gewandten, scharfsinnigen, thätigen Menschenschlage bevölkert, der im fortwährenden Kampfe mit seinen Nachbaren (cum illis perpetuo luctant, et belli quam pacis artes magis meditantur. Ludolf), welchen nur die Zeit der Gewitter und Regengüsse unterbricht, begriffen, alle Vortheile genießt, die ein fruchtbarer Boden und ein Himmel mit der Temperatur des Frühlings gewährt.

Nur die Natur des Hochlandes, das wie ein Bollwerk von allen Seiten gegen seine Feinde aufstarrt, hat dem Habessinischen Volke vielleicht seit Jahrtausenden seinen Sitz

---

*) Bruce Tr. III. 472.

**) S. Lobo Reise. 1ter Th. p. 150.

***) Ludolf Hist. Aethiop. L. I. c. 16. 52. und L. 9. 16.

†) Bruce Tr. IV. p. 26.

(ob er Ursitz war, wird bezweifelt) und seine politische Freiheit erhalten.

Aber seitdem die Aethiopischen Gallas weiter hinab in das Habessinische Land eindrangen, seitdem Religionsparteien die Macht des Habessinischen Kaiserhauses theilten, seitdem die eindringende Kriegswuth muhamedanischer Nachbarvölker nachgelassen, ihr Einfluß aber durch Handelsverkehr und friedlichen Eindrang in alle bürgerlichen Verhältnisse zugenommen, und ihnen eine eigne Mahomedanerstadt neben der christlichen Residenzstadt erbaut hat, seitdem hat auch die Unzugänglichkeit des Hochlandes von seiner frühern Abgeschlossenheit verloren. Seitdem ferner die politischen Spaltungen im Innern des Reichs und die Gewalt der tributären Fürsten und Minister oder Statthalter (Ras) gewachsen, in gleichem Maaße wie der Negus (d. i. Kaiser) des ehemals so mächtigen Aethiopischen Reiches als ein Königlein von Gondar (dem Groß-Mogul von Delhi gleich) zum Spielball der Parteien geworden, seitdem scheint auch die Natur des Hochlandes als eine früherhin unüberwindliche feste Burg ihre Dienste zu versagen.

Erläuterung 1. Die Natur des Alpenlandes.

Auf dem Hochlande von Habesch erheben sich über die Ebenen, welche in mannigfaltigen Zügen das Land bedekken, auch noch höhere Gebirgszüge.

Unter ihnen sind die von Samen *), von Habessinischen Juden, den Falaschas, bewohnt die höchsten und unzugänglichsten: sie wurden oft das Asyl gestürzter politischer Parteien, wie das Grab zahlreicher Heere, die vor ihren Engpässen (zumal dem von Tchetchico) den Tod gefunden **).

Die Gebirge von Amhara sind die bewohntesten, und waren im Besitz des schönsten und tapfersten Stammes der Habessinier, des Adels. In ihrer Mitte lag einst die Residenz des ganzen Reiches, Tegulat ***), und von da ging die älteste Sprache und Bildung des Neu-Habessinischen Reiches (nach dem von Axum, wo die Tigrésprache herrschte) aus. Gegenwärtig sind sie im Besitz der Galla-Völker.

Die Gebirge von Gojam †) oder Gocham sind wegen der Nilquellen die berühmtesten, aber sonst offenes, weidenreiches Gebirge; sie bilden ein reizendes Alpenland, das sich eines ewig milden Himmels erfreut, wo der Musabaum,

---

*) Ludolf Hist. Aeth. I. c. VI.

**) Bruce Tr. III. 5.

***) Lud. a. a. O. Bruce III. p. 6. IV. p. 439. Lobo R. I. p. 150. Vater im Mithridates. III Th. 1. p. 109.

†) Bruce III. p. 8. und 455

Ensete *) wächst. In einem ihrer Bezirke, Saccala, liegen die Nilbrunnen seit dem hohen Alterthume verehrt. Er soll der Sitz uralter, nie vertriebener, unvermischter Autochthonen seyn, die noch jetzt den Landesgöttern, dem Genius des Nilstroms und der Bambuswaldungen an ihm, dem Krihoha, jährlich ihre Opfer bringen **).

Weite, offene, flache Berg-Ebenen, sind dagegen die Landschaften Angote ***), Dembea, Damote ****) und das Land der Agows †), Woggara, Foggara und Babbaha am Zana-See sind die Kornkammern des Hochlandes.

Die Umgebungen des Tzana-Sees (Sena, Barsena, d. i. Bahar Sena, Meer von Sena der Portugiesen) oder die Landschaft Dembea, ist seit dem letzten Jahrhundert die bebauteste und bevölkertste Provinz des Hochlandes geworden, in welcher sich alles um den Mittelpunkt der weltlichen und geistlichen Herrschaft vereint hat. Denn wenn auch kein Volk weniger an feste Sitze gebunden ist, als das Habessinische ††), so vereint sich doch wenigstens zur Regenzeit, der einzigen Ruhezeit, welche die Habessinier haben, hier alles, was zu den Obern im Lande gehört, und Europäische Cultur hat ihnen hier feste Sitze erbaut. Gondar am See, das von Poncet (1700) zuerst genannt wird, ist um die Kirchen und die Königsburg †††), welche die Portugiesen erbauten, angelegt worden, und rings um den See wurden von den Jesuiten, königliche Schlösser, wie zu Dancas und Gorgora, der Königin wie zu Depsan, des Patriarchen, der Jesuiten, Klöster, Seminarien u. s. w. angelegt ††††).

Die Milde des Himmels auf dieser Hochterrasse (von vielleicht 8000 Fuß mittlerer Höhe, wie die von Quito) unter dem 10ten bis 13ten Grad nördl. Breite, wird von allen, die sie besuchten, einstimmig dem ewigen Frühling, oder der mildesten Temperatur von Portugal verglichen. Daher die Portugiesen sich hier wie in ihrem Vaterlande wohl befanden, und beide priesen †††††), auch dieselben Produkte, dieselbe Lebensweise wie in jenem zu finden glaubten.

*) Ludolf Hist. Aeth. 1. 9. und Comment. f. 140. und die schöne Tafel.

**) Bruce V. p. 237. und VII. p. 332.

***) Alvarez H. de Eth. f. 75.

****) Lobo R. I. p. 231.

†) Bruce Tr. III. 469. IV. 347. 372. und Tellez b. Thevenot Rec. p. 20.

††) Lobo Reise I. 153. u. a. Bruce Tr. III. p. 52.

†††) Salt in Valentia Tr. III. p. 160.

††††) S. Tellez in Thevenot Rec. p. 20.

†††††) Lobo R. I. p. 154.

ten. Ludolf sagt, daß die Habessinier in diesem glücklichen Klima sehr häufig ein Alter über 100 Jahre erreichen *). Nur die Tropischen Regen unterbrechen mit den furchtbarsten Gewittern und Strömen vom Himmel herab, die alljährlich das Land befruchten, diese milde Luft, und bringen eine dreifache Zeit-Eintheilung in das Jahr; die Zeit der Regen und Ueberschwemmung, Kramt, welcher die Zeit der größten Hitze und Trockniß, Hagai, (den Abba Gregorius den Winter in Habesch nennen mochte) vorhergeht, und die Zeit der Freude und Reife, Tzadai, welche unmittelbar auf die Regenzeit folgt (s. Clima **).

Von der gewiß reichen und eigenthümlichen Alpenvegetation dieses Hochlandes erfahren wir nur wenige Züge, da die mehrsten von Bruce und Poncet angeführten, nicht von der Hochterrasse sind; von Cypressen und einigen Mimosen und von drei ihr eigenthümlichen Baumarten. Der eine ist der Dornstrauch, Kantuffa, den Salt zum ersten mahl in Axum sahe ***); der andere ist der Kusso (Bankesia Abyssinica), und der dritte der Wanzey, nach A. Murray die Ceder der heiligen Schrift (s. Salom. hohe Lied C. 5. V. 15.) sonst im Lande auch Arze genannt, unter dessen Schatten ganz Gondar und viele Ortschaften des Hochlandes in Wäldern liegen, der ein heiliger Baum der Galla ist ****). Recht charakteristisch für dieses Tropische Alpenland ist der Ensete, (s. Gewächse Palmenform), die Habessinische Banane †). Getreidearten, worunter das allgemein gebaute Teff, gedeihen trefflich, das Teff aber nicht in der Kolla, wo nur das Tocusso-Gras, auch eine Art Getreide, wächst. Wahrscheinlich sind edle Früchte, wie Orangen und Citronen, jedoch der Hochterrasse völlig fremd, so wie auch Zukkerrohr, obwohl sie als Produkte des Landes von den Geographen angegeben werden. Ueberall erscheinen sie bei den Augenzeugen nur in den tiefern Terrassen, und wo sie von ganz Habesch angegeben werden (Sacharo abundant, sagt freilich der sonst so genaue Ludolf ††), ist immer nur im Allgemeinen davon die Rede †††), (siehe Verbreitung der Gewächse).

Von den edlen Früchten, den Agrumi, ist schon oben die Meinung angeführt, daß sie höchst wahrscheinlich von

*) Ludolf Comment. L. I. p. 154.

**) Ludolf Hist. Aeth. I. c. 5.

***) Valentia Tr. III. p. 64.

****) S. Bruce Tr. T. VII. Appendix.

†) Ludolf H. Aeth. L. I. c. 9. und Blumenbach Anmerk. zu Bruce Reisen. Th. V. p. 280.

††) Ludolf H. Aeth. L. I. c. 9. 20.

†††) Lobo R. I. p. 154.

den Portugiesen auf der Tigreterrasse eingeführte Culturpflanzen sind, obgleich ganze Waldungen davon (eben wie es scheint, ohne die edle Frucht) in der Vorterrasse von Siré sich finden *).

Eben so ist es wahrscheinlich mit der Weinrebe, die wohl nur von den Portugiesen als Culturpflanze hier hergebracht scheint; wenigstens wird der Wein selbst hier nur zum Abendmahl benutzt von den Habessiniern, sonst aber nicht getrunken **). Nur in einem sehr kleinen Distrikt bei Emfras wird Wein gebaut, und bringt da treffliche Trauben ***), und Tellez sagt ausdrücklich, zu seiner Zeit sey kein Wein in Habessinien ****).

Der größte Reichthum des Hochlandes besteht in Pferden, welche die trefflichste Reiterei zur Hauptstärke Habessinischer Heere giebt, die zur Hauptbeschäftigung der Bewohner, der Jagd, unentbehrlich sind. Außerdem aber auch Maulthiere und Esel, als einzige Lastthiere, und die Heerden des vorzüglich schönen Alpenviehes †), welche die Hauptnahrung des Volkes hergeben.

Hier ist Alpenwirthschaft und die kräftige Nahrung des rohen (aber nicht dem lebendigen Thiere ausgeschnittenen) Rindfleisches ††), Brinde genannt, ist allgemein im Gebrauch. Hier wird kein Kalb, kein Lamm geschlachtet.

Auf diesem Habessinischen Hochlande nennt aber kein einziger Augenzeuge Elephanten, Kameele, wilde Büffel, Antelopen, Rhinoceroten und keins der großen Raubthiere der Wüsten. Auch der Guscht, der sogenannte wilde Ochs, von dem die kolossalen Trinkhörner, die bei keinem Habessinischen Feste fehlen dürfen, lebt nicht auf dem Alpenlande, sondern in Walkait, also in der Kolla †††).

Nur Hyänen (Canis crocuta), die Zubbee ††††) der Einwohner, sind hier in so großer Zahl, daß sie jede Nacht ihr Geheul selbst in den Straßen der Hauptstadt Gondars erheben. Ihre Zahl würde vielleicht minder groß seyn, wenn nicht das überall sehr häufig geschlachtete Vieh sie in die Ebenen und in die Nähe der Wohnungen lockte. Aber auch ein allgemein herrschender Aberglaube der Habessinier verleiht ihnen Sicherheit, nämlich der, daß sie sie nur für ver-

*) Poncet Voy. p. 139.
**) Bruce IV. p. 437. V. p. 21.
***) Poncet V. p. 116.
****) Tellez b. Thevenot. R. p. 5.
†) Bruce Tr. III. p. 391. u. a. O.
††) Salt in Valent. III. p. 159.
†††) Salt in Valentia Tr. III. p. 149.
††††) Salt in Valent. III. p. 498.

zauberte Menschen, für Falaschas *) halten, mit der Gewohnheit, des Nachts von den Gebirgen herabzusteigen, ähnlich wie bei den Kaffern, die darum das Fleisch der Hyänen nicht essen, weil sie die Leichname der Verstorbenen zu fressen bekommen.

Im See von Tzana leben noch Hippopotame, aber keine Krokodile **).

Wenn keins der charakteristischen Thiere der Tropenländer der Tiefe auf dem Alpenlande Habesch einheimisch ist: so ist es zugleich merkwürdig, daß hier dagegen auch die charakteristischen Thiere des Aethiopischen Hochlandes, die Giraffe und das Zebra fehlen.

Vom Zebra (Zecora), das in so großer Menge auf Hochafrikas Ebenen gegen Kongo und Angola ***) umherzieht, weiß man, daß es aus den Waldungen jenseit Habessinien (ex sylvis ultra Habessiniam et terras a Gallanis possessas adducitur) aus den Galla-Ländern erst nach Habesch gebracht ward, und von da als das kostbarste (also seltenste, fernste!) Geschenk des Königs von Habesch an fremde Monarchen nach Europa und Indien gegangen ist †).

Von der Giraffe (Zurafa der Araber), welche einen Habessinischen Namen hat, nämlich Schirätäkazin, das ist: Dünnschwanz, nach Ludolf, Gierata-Cachin, d. i. Langschwanz nach Bruce, weiß kein Habessinischer Reisender auf dem Hochlande etwas zu sagen; selbst Bruce, der so viel mit Jagden zu thun hatte, nicht, ob er gleich in der Kolla zu Sancaho die Hörner der Giraffe gesehen hat ††). Auch Abba Gregorius, der Amharer †††), wußte nichts vom Vorkommen der Giraffe in Habessinien.

Erläuterung 2. Habessinier.

Der Habessinier mit sehr großen Augen, ist schlank gebaut, schön gestaltet, von dunkelbrauner, in das immer hellere, ja bei Frauen bis zum weißen übergehender Farbe ††††). Obwohl er unter dem 12ten Grad N. Br. in der Mitte von Afrika lebt: so ist er doch nicht von negerartiger Bildung, sondern hat mehr Arabische und Europäi-

---

*) Bruce Tr. III. p. 54. und Lichtenstein über die Kaffern in den Geograph. Ephemeriden. 1807.

**) Ludolf H. Aethiop. I. c. 11. 4.

***) Labat Ethiopie occidentale. I. p. 168.

†) Ludolf H. Aeth. I. c. 10. und 38.

††) Bruce IV. p. 118. und VI. p. 250.

†††) Lud. H. Aeth. 1. c. 10. 36.

††††) Tellez b. Thevenot Rec. p. 7. und Salt in Val. III p. 20.

sche Gesichtszüge und die ovale Gesichtsform. Immer unter freien, milden Himmel, bei den Heerden auf der Jagd, auf der Wanderschaft, wo sie selten denselben Weg zum zweiten Male machen, oder im Kriege in voller Thätigkeit, gedeiht bei der frühen Mannbarkeit und der Polygamie dieser Menschenschlag, ein rechter Gegensatz des Tibetanischen Hochländers. Viele Gegenden dieses Alpenlandes wurden für außerordentlich stark bevölkert gehalten. Die Frau tritt mit dem 10ten und 12ten Jahre in die Ehe, der Mann verheirathet sich mit dem 14ten; der Schum Woldo, den Salt kennen lernte, hatte 40 Weiber und über hundert Kinder *).

Wenig Städte sind im Lande, aber alle Thäler, alle Berge sind voll Wohnungen, in denen bei aller Armseligkeit die Gastfreiheit einheimisch ist, wie in jedem Alpenlande.

Kleidung der Wohlhabenderen in Baumwollen-Zeuge, der Aermern in Felle; ihr Getränk Meth und eine Art Bier (Bouza) von Tefffkorn gebraut, oder vom Tokussogras, das nur in der Kolla wächst. Nahrung ist allgemein Milch, Butter, Honig, rohes Fleisch und Brod, in dünnen Kuchen von Teff gebacken.

Wohnungen wo möglich alle auf die Spitzen der Berge gebaut (wie unsre Ritterburgen), mehr nur zum Schutz während der Regenzeit. Ihre Industrie sehr unbedeutend, fast nur auf Lederbereitung, Baumwoll-Weberei, Verfertigung von Lanzen, Messern, Waffen aus Eisen beschränkt.

Alle Kunstwaare wird ihnen durch Karawanen aus der Fremde zugeführt, und ihre eignen Wohnungen bauen sie nicht selbst, sondern überlassen dieß Geschäfte den Falaschas **).

An der Ausübung ihres religiösen Cultus immer noch mit Strenge hängend, wie an der Feier der Feste, an Haltung der Fastentage, an Hersagung der Gebete, Besuchung der Kirchen, Anrufung der Heiligen u. d. gl., scheinen die mehrsten vom Christenthum selbst nur geringe Ahndung zu haben, ungeachtet die Geistlichkeit und die Fürsten immer in theologischen Fehden verwickelt waren. Nur das Kreuz, das auch der gemeinste Habessinier auf Stirn und Hand trägt, und der Rosenkranz ***) sind häufig die einzigen Spuren ihres Christenthums und auch der Name desselben soll immer mehr in Vergessenheit gerathen, seitdem sie nach dem Tode des letzten Aboona Marcus abgeschnitten vom

*) Bruce VII. App. p. 68. und Salt in Valentia II. p. 506. III. 159.

**) Salt in Valent. III. p. 162.

***) Salt in Valentia Tr. II. p. 504.

Patriarchen in Cairo, kein kirchliches von ihm eingesetztes Oberhaupt (Aboona) *) mehr in ihrer Mitte erhalten können.

Alle die frühern, glücklich eingeleiteten Versuche der Portugiesen, die katholische Religion im Lande statt der bisherigen Koptischen, von Alexandria aus begünstigten, zur herrschenden zu machen, wurden durch die hartnäckige Intoleranz der Europäischen Priester völlig wieder zerstört, deren Oberhaupt A. Mendez, unter der Regierung des Königs oder Negus Socinios (Melec Segued von 1605—1632 **), mit mehr als päbstlichen Stolz auf den Trümmern der ganzen Habessinischen Verfassung seine Hierarchie aufzubauen suchte. Die Folge war allgemeine Verfolgung der Jesuiten, ja aller Portugiesen, die vorher in hohem Ansehn standen, Ermordung des einen und Verjagung des andern Theils, und für die Zukunft Ausschluß aller Fremden aus dem Habessinischen Lande.

Dennoch bei aller Entfernung von Fremden, bei allem Versinken des religiösen Lebens in Unwissenheit und Rohheit, hat sich unter diesem Volke ein gewisser Grad der geselligen Kultur erhalten, der bei den innern politischen Fehden und bei den ewigen Kriegen gegen die zahllosen, sie umringenden, rohesten Feinde, die Gallas, Aufmerksamkeit erregen muß. Diesem vertrauend scheinen die Britten auf ihn ihre jüngsten Entwürfe zur Wiederverbindung mit dem Habessinischen Reiche gebaut zu haben.

Das ritterliche Wesen, der hohe Sinn des angesehenen Theiles unter diesem Bergvolke, und manche andre Kombination, ladet zu der Annahme der alten Hypothese ein, daß eben dieser aus den Nachkommen der Aegyptischen Kriegerkaste bestehe, die unter Psammetich freilich vor langer Zeit (650 J. vor Chr. G.) nach Aethiopien wanderte. Hier erhielt sie vom König von Meroe die Erlaubniß, sich oberhalb in einer Halbinsel (die man für das vom Nil umflossene Gojam oder Gocham nach Hervas hält) anzusiedeln, nachdem diese von wilden Völkern (deren schwache Reste vielleicht die heidnischen Anbeter der Nilquellen in Saccala) gesäubert war ***).

Bisher sind übrigens alle unsre Nachrichten über dieses merkwürdige Volk in Hinsicht seiner Sprache und Abstammung noch höchst unvollkommen ****).

Erläuterung 3. Die Gallahorden.

Obwohl das Alpenland Habesch in seinen verschiedenen Thälern und Bergketten auch von verschiedenerlei Völker-

---

*) Salt in Valentia Tr. III. p. 254.

**) Bruce Tr. III. p. 564.

***) Heeren Comment. Soc. Gotting. T. XII. p. 48.

****) Tychsen Anmerk. zu Bruce R. Th. V. p. 321. und Vater im Mithridates. Th. III. 1 Abth. p. 106.

stämmen bewohnt wird, die nicht alle zu dem herrschenden Habessinischen gehören, sondern nur zu dem mehr oder weniger abhängigen, aber doch in Sprache mehr oder weniger mit ihnen verwandten (wie die Gafat, die Agows von Damote, die Tscheret Agows u. a.) *): so sind auch wieder andere, welche ganz verschieden von ihnen an Sprache, Sitten, Religion blieben. So z. E. die jüdischen Falaschas im Samengebirge, die man wohl für eine nach der Zerstörung von Jerusalem eingewanderte Juden-Colonie gehalten hat **).

Vom größten Einfluß sind die alljährlich nach der Regenzeit schon seit Jahrhunderten regelmäßig von der Höhe nach der Tiefe wiederkehrenden Einfälle der Galla, die nicht Fruchtbarkeit bringen, wie die Nilschwelle, sondern überall, wohin sie sich ausbreiten, grausame Verheerung.

Das einzige Volk des höhern Afrika, mit welchen die Habessinier um den Besitz ihres Landes zu kämpfen hatten, sind diese Galla (d. h. Hirten nach Bruce).

Durch sie aus mehr als 40 Habessinischen Provinzen verdrängt, waren ihnen längst schon nur noch 12 übrig ***) geblieben; und der größte Theil derselben ist in eine Wüstenei verwandelt worden. Durch sie ist das Habessinische Reich von seiner Höhe gestürzt, das Volk von seiner höhern Cultur in den Zustand roher, stehender Kriegsheere versetzt. Sie selbst sind ein raubsüchtiges Barbaren-Volk, dessen mächtigen Andrang bald das ganze Alpenland unterworfen seyn wird, wenn die Gestalt der Dinge sich nicht ganz ändert.

Von woher diese Gallahorden, die man mit dem Volke der Hottentotten verglichen hat ****), kamen, wissen wir nicht anzugeben. Sie selbst sollen insgesamt behaupten: daß sie sich in der Mitte des festen Landes befanden, als sie von da aufbrachen, um gegen den Norden zu ziehen; eine Sage, die übrigens von den Troglodyten der Habessinischen Terrasse, den Agows, schon zu Diodor Sic. Zeiten bekannt war †).

Man hat hieraus und aus der Rohheit ihres Treibens, aus ihrem Räuber- und Hirtenleben, Volksglauben, aus der Aehnlichkeit ihres Namens u. a. m. vermuthet, daß sie ein und dasselbe Volk ††) seyen, mit den Horden der Giaga

*) Murray Appendix Nr. III. im Vocabulary zu Bruce II. p. 491. und Vater Mithridat. 3r Th. 1ste Abth. p. 122.

**) Tychsen in Br. R. Th. 5. p. 335.

***) Mendez b. Thevenot Rec. p. 9.

****) Blumenbach Anm. z. Bruce. Th. 5. p. 256.

†) Heeren Ideen. 2te Aufl. II. p. 338.

††) A. Murray Vocabulary of the Galla Language in Bruce III. 2 Ed. p. 420.

oder Schagga (nämlich Jaga, Agag, Agalla, Galla) von Matambo und Congo. Auch hat man sie aus den Gegenden von Guinea abstammen lassen wollen, wo zwischen Cap Mesurade und der Pfefferküste mehrere Negerstämme mit dem Namen Gala wohnen *). Aber weder durch Sprachproben noch durch andere Gründe läßt sich bis jetzt dafür ein Beweis führen.

Aber höchst merkwürdig bleibt immer die Gleichzeitigkeit der Bewegung der Räuber und Hirtenhorden aus der Mitte des Hochafrikanischen Steppenlandes, die größte uns bekannte Afrikanische Völkerwanderung, welche in der Mitte des 16ten Jahrhunderts nach West, Ost und Norden zu, statt gefunden hat, und allerdings auf eine gemeinschaftliche Ursache zurückschließen läßt, sey es nun, daß sie Natur-Revolution, oder eine politische war, welche freilich bedeutend gewesen seyn mußte, um auf so große Fernen hin, wenn auch nur vom Mittelpunkt unter dem Aequator aus und auf Jahrhunderte hinaus zu wirken.

Die Galla-Horden waren die ersten, deren Einfall in bekannte Länder von gleichzeitigen Schriftstellern erwähnt wird; nämlich im J. 1537 drangen sie aus der Provinz Bali in Habessinien ein (pestis illa circa ann. 1537. e regno Bali emersit **).

Die Gaga-Horden brachen im Jahr 1542 in den Ländern von Congo und Angola mit gleich unwiderstehlicher Wuth und Mordsucht ein ***), (s. unten Fungi).

Die Zimba- und Mozimba-Horden rückten auf der Ostküste, auf der Terrasse von Monomotapa vor, und setzten ihre Raubzüge bis Quiloa und Mombaza fort, wo sie endlich durch die Vereinigung der Kaffern und Portugiesen unter Matth. Mendez Anführung, im Jahr 1589 geschlagen und in ihre Wüsten zurückgedrängt wurden †).

Wenn diese Zimba- und Gaga-Horden in dem 17ten Jahrhundert schon längst wieder aus der Geschichte verschwunden sind: so hat dagegen die Pest der Galla-Horden, wie Ludolf sie mit Recht nennt, bis auf die neueste Zeit fortgewüthet ††). Hier sind sie selbst schon bis in die Residenz der Könige von Gondar und in die Residenz des Ras von Tigre bis Antalow vorgedrungen.

---

*) Vater Mithridat, III. 1. p. 249.

**) Ludolf Hist. Aeth. Lib. I. c. 16. 13.

***) A. Battel, der Jahre lang unter ihnen lebte, in Purchas his Pilgrims Lond. 1625. T. II. fol. 977. und Cavazzi in Labat. Eth. occid. II. p. 88.

†) J. Dos Sanctos Aethiopia orientalis in Purchas T. II. fol. 1552.

††) Salt in Valentia Tr. III. p. 50. und 150.

Zuerst erschienen sie in N. W. von Fatigor im Königreich Bali, von wo sie gegen Angote vordrangen; wenige Zeit darauf machten sie ihren ersten Einfall in Gojam, und von nun an zogen sie, in viele Horden getheilt, vom Zebeestrom und um das hohe Narea herab, in das Habessinische Alpenland, sengten, mordeten und plünderten, was sie trafen, Wälder, Wohnungen, Männer, Weiber und Kinder, und bildeten, indem sie sich der vielen (es sollen 22 seyn) *), Gaue bemächtigten, die unter dem Namen von Königreichen uns in der ältesten Habessinischen Geschichte erscheinen, (Fatigor, Bali, Gümar, Bargamo, Jfat, Luzamo, Hadea, Schoa, Guragne, Gooderoo, Bizamo u. a. m. bis zum Land der Gongas und Gafates, in Westen, deren Namen uns unbekannt geblieben sind), einen furchtbaren Gürtel um Habesch in Ost und Süd und West, von welchem aus sie alljährlich durch Engpässe und Schluchten ihre Raubzüge in das Alpenland vornehmen, das wie eine Halbinsel in ihrer Mitte liegt.

Der Mittelpunkt ihrer Vereinigung scheint Bizamo **), das Land am Malebstrom, zwischen dem Nil und Bahr-el Abiad zu seyn, durch welches die Straße von Gondar nach Narea geht. Dadurch getrennt, theilen sie sich in die östlichen, Bertuma Galla mit ihrem Oberhaupt Mooty, und in die westlichen, Boren Galla, deren Oberhaupt Lubo heißt. Die Oestlichen theilen sich in 7 Stämme, die schon frühe anfingen, sich in Bali und Dawaro anzusiedeln; die Westlichen, ebenfalls 7 Stämme, ließen sich am Süd- und Westufer des Nils nieder. Eine dritte Abtheilung ***) von 7 Stämmen, welche sich in der Mitte befand, und in Walara und Schoas Thälern eindrängte, scheint weniger furchtbar geworden zu seyn; doch wurde durch sie die alte Residenz Tegulet vernichtet. Seitdem aber haben sie das Land weniger beunruhigt. Dieß sind die Galla, welche sich Elma (oder Yalema, d. h. Kinder) Kilelloo nennen, die auch dann Toluma Galla genannt werden; Berggallas, weil sie zugleich die Gebirge in S. von Amhara bewohnen. Nur dem König Yasous dem Großen (1680 bis 1704) gelang es, nach einigen glücklichen Feldzügen mehrere Horden dieser kriegerischen Hirten sich zu verbinden, sie längs den steilen Nordufern des Nil anzusiedeln, um diese gegen die Räuberzüge der Gallahorden von Bizamo zu schützen.

Vergeblich hatten die Portugiesen gleich anfangs den Habessiniern vorgeschlagen, Festungen †) gegen ihre Ein-

*) Nach Bruce Tr. III. 6, IV. 439.

**) Bruce T. III. p. 309.

***) Ebend. p. 237.

†) J. de Barros in Marmol Africa T. III. p. 296.

fälle zu erbauen; nein, sagten sie, Steine haben wir nur, um Tempel und Kirchen zu errichten, zum Schutz des Landes haben wir unsre Arme. Nur diese und ihre natürlichen Festungen haben bis jetzt, den Spartanern gleich, das Land geschützt.

Die Gallavölker, welche insgesamt in O. und W. dieselbe Sprache zu haben scheinen *), sind von mittler Statur, brauner Farbe mit langem, oder auch krausem schwarzen Haar, in den tiefen Thälern von dunkler Farbe. Sie kamen als Fußvölker, sind aber in Habesch zu Reuterhorden geworden; sie nährten sich nur von Milch, Butter und Fleisch; aber in Habesch lernten sie den Ackerbau und Brod backen. Ihre Waffen waren nur hölzerne Lanzen mit Spitzen, im Feuer gehärtet, auch wohl durch den Saft eines Baums, in die sie gestochen wurden, vergiftet; Eisen war selten bei ihnen. Ihre einzige Bedeckung ist ein Ziegenfell oder anderes Leder um den Gurt; ihre Haare salben sie mit Fett und Butter, und die Männer umwickeln sie mit Ochsendärmen (wie die Hottentotten). Ihr heiliger Baum ist der Wanzey, (Ceder? Oxycedrus) sagt Bruce, in dessen Schatten, sonderbar genug, auch alle Häuser von Gondar und anderer Städte erbaut sind. Die Zahlen 7 und 3 sollen ihnen bedeutende Zahlen seyn. In ihren Kriegen sind sie blutgierig, morden Alles und schneiden zum Zeichen des Siegs die Schaamtheile ab (eine Sitte, welche auch die Habessinischen Krieger des Ras Welleta Selassé in Tigré vielleicht von ihnen angenommen haben **); auch die milden Beetjuanen in Süd-Afrika verzehren beim Siegesfest das Bauchfell und die Nabeltheile ihrer erschlagenen Feinde ***).

Ihre Schnelligkeit bei ihren Kriegsmärschen ist erstaunenswürdig; sie schwimmen durch die reißendsten Ströme. Klöße von geröstetem Kaffee mit Butter zusammengeballt, sind ihr Proviant. Hunger und Mangel aller Art ertragen sie zum Erstaunen, selbst der Habessinier. Ihre Kriegszüge sind Ueberfälle, bei denen alles erlaubt ist, aber zu Hause leben sie unter strenger Zucht ihrer Stammhäupter. Ihre Weiber sind außerordentlich fruchtbar. Nur den Muhammedanern ist es bis jezt geglückt, mit ihnen in ihrem Lande Handel zu treiben.

---

*) S. Murray Vocabulary am a. O. und Mithridates Vater III. 1ste Abth. p. 249.

**) S. Salt in Valentia. Tr. III. p. 131.

***) Lichtenstein Reise. II. p. 470.

Viertes Kapitel.

Abfall des Habessinischen Alpenlandes gegen die Meeresküste und gegen das Flachland von Nordafrika.

§. 12.

Steigt man von der Grenzgebirgskette, welche das Alpenland der zweiten Terrasse oder ganz Habessinien in Norden und O. umgiebt, hinab in die Afrikanischen Sandflächen, welche sich um dieses Hochland in O. als schmaler Küstenstrich, in N als furchtbare Wüste anlegt: so tritt der Reisende, sobald er die engsten Hochpässe und Vorthäler des Hochgebirges verlassen hat, zuvor noch ehe er in die flache, einförmige, wasserleere Sandwüste gelangt, in eine überaus merkwürdige feuchte Wald-Region, voll fließender und stehender Wasser, voll hochschattiger Wälder, voll von zahllosen Heerden wilder Bestien, die das Alpenland nicht kennt. Hier wehet ihm eine feuchte, schwüle, erstickende Luft entgegen, und er eilt hindurch, um den bösartigen Fibern und andern Krankheiten zu entgehen, die sie zu erzeugen pflegt. Aber in dieser Waldregion hauset das wilde Volk der Schangalla, ein verworfenes Geschlecht, im ewigen Kampfe mit den Bestien und den Alpenbewohnern wie mit den Araberstämmen der Wüste begriffen. Dieser feuchte, waldige Saum, welcher das Alpenland gegen N. und W. in größerer Breite umgiebt als im trocknen, dürren Osten, dieser heißt das Tiefland, oder im Lande die Kolla, auch Mazaga: der glühende Küstensaum gegen Ost aber wird im Lande selbst Samhara genannt.

Erläuterung 1. Der glühende Küstensaum, oder Samhara.

Alle Reisende, die von der Küste des Arabischen Meeres landeinwärts nach Habesch zogen, wanderten erst einige Tagereisen durch glühende, wasserleere Sandwüsten; dann fanden sie am Abhang der steilen Bergterrasse die aus den Bergpässen zu allererst hervortretenden Waldbäche, und hier zeigte sich die erste, üppigere Vegetation, Gebüsch und Waldung. Diesen Landstrich an der ganzen Ostseite von Habesch, die Küste entlang, aber nur am Fuß der Gebirge in geringer Breite ziehend, können wir die waldige Region nennen. Doch ist sie weniger charakteristisch als nach dem N. zu, weil ihr das Wasser mangelt, und kein einziger *) der Bergströme hier die Küste erreicht, sondern alle sich im Sande verlieren und während des Sommers vertrocknen.

*) Alvarez Hist. de Ethiop. fol. 7.

Am nördlichsten Ende dieser Waldregion, wo sie sich an die nach W. ziehende anschließt, im Bezirk Dobarwa liegt das Kloster Biza *) in furchtbarer Wildniß. Von Sümpfen und Wassern umgeben, welche hier die Zuflüsse des stagnirenden Mareb bilden. Umher hausen zahllose Heerden reißender Thiere und die wilden Schangalla. In den weiter in S. daran stoßenden, mehr trocknen Wäldern am Fuße des Taranta, ziehen die Hazorta, einer der dort nomadisirenden 50 Hirtenstämme, umher.

Aber diese sind nur ein kleiner Theil der sehr zahlreichen schon den Alten **) bekannten, räuberischen Hirtenstämme, welche diesen waldigen Saum des Berglandes, die Küste des Arabischen Golfs entlang, fast unzugänglich machen; nämlich von Suakim im N. an, südwärts bis zur Straße Bab-el-Mandeb, wo Dancalli liegt.

Zu ihnen gehören die schwarzen Stämme der Bajeh***) des Ebn Haukal, an der Gränze von Nubien und Habesch, und die Agaazi ****) in den Habab-Bergen, den nördlichen Ausläufern der Tigreterrasse. Diese tragen gegenwärtig ganz insbesondre den Namen, welchen man früher allen Anwohnern des Küstenstrichs gab, nämlich Agaazi oder Geesch, Geez (davon die alte Geezsprache.) Da wo sie den Namen der Dubena †) (oder Dobenah) führen, sollen sie wie im N. von Habesch aber schon mit den Araberstämmen der Beja und Belowé gemischt seyn. Auch an der Ostseite der Tigreterrasse erscheinen sie, dasselbe Volk, ebenfalls mit andern gemischt, nach Zeit und Lebensart unter den verschiedensten Benennungen.

Ihre Kenntniß ist aber darum von größter Wichtigkeit, weil durch ihren Landstrich hindurch alle Karawanenzüge von Habesch zum Meere gehen, es also in ihren Händen liegt, ob Habessinien fernerhin für das Ausland verschlossen bleiben soll oder nicht. Denn wie die Hazorta den Taranta, so können die andern Stämme alle andern Zugänge zum Hochlande leicht versperren.

Im S. der Hazorta weidet der mächtige Stamm der Bussamou seine Heerden, im N der Stamm Tecrur. Die Hazorta in der Mitte vom Tarantapaß bis zur Anneslay-Bay, in welcher die Insel Valentia liegt. Hier sind sie die Begleiter der Handels-Karawanen, zwischen der Küste und Habesch, und gewinnen bei dem lebhaften Verkehr, der

*) Tellez b. Thevenot. p. 19.
**) Heeren Ideen. 2 Th. p. 336.
***) Ebn Haukal Orient. Geogr. b. W. Onsely. Lond. 1800. 4. p. 13.
****) Bruce Tr. III. p. 48. 472.
†) Murray ebend. p. 3.

hier herrscht, bedeutend. Der Sitz ihres Oberhaupts, Shum, ist an der Küste in Zulla *), der Valentia-Insel gegenüber.

Anmerkung. Zeila, Zulla, Zeilaa. Wir lesen in Lobo's **) Missionsbericht, daß auf Verlangen des Habessinischen Königs Socinios, welcher die katholische Religion angenommen hatte, Jesuiten aus der Mission von Goa dahin abgeschickt wurden, unter denen auch Lobo war, der zuerst von Meinde aus, obwohl vergeblich in das Alpenland einzudringen versuchte. Zwei andre Jesuiten, Pater Marado und Bernh. Pereira aber gingen nach dem Hafen von Zeila (im Süden der Straße Babel-Mandeb) bei Dancalli, weil man in dem Briefe des Habessinischen Kaisers gelesen hatte, sie sollten über diesen Ort gehen. Da sie aber dort anlangten, trafen sie in dessen Muhammedanischen Fürsten den erbittertsten Feind der Christen an, welcher sogleich beide Patres enthaupten ließ. Die Jesuiten gaben darauf dem Minister die Schuld, er habe boshafter Weise einen falschen Namen in den Brief gesetzt, um ihre Reise zum König so zu hindern. Aber da sich von der Richtigkeit dieser Beschuldigung gar kein Beweis geben läßt: so scheint es viel wahrscheinlicher, daß die beiden als Märtyrer berühmt gewordenen Männer durch einen geographischen Irrthum jenes Zeila statt dieses Zulla wählten, welches auch Zeila geschrieben wird ***), und in der Nähe von Massowah eine weit besuchtere und kürzere Karawanenstraße ist, als die über Arkeko nach dem Taranta †). Wahrscheinlich ist Zeila, wie fast alle Namen dieser Küste, ein Appellativum, so daß beide Orte gleichen Ursachen (vermuthlich als Landungsplätze von Schiffen und Karawanen) ihre Entstehung verdanken, und daher auch gleiche Benennung haben. Und durch Salt erfahren wir, daß sehr viele verschiedne Hirtenstämme dieser Küste, doch eine und dieselbe Sprache haben, welche ihm die Hazortastämme selbst die Dancalli-Sprache ††) nannten.

Südwärts zwischen diesen beiden Zeilas sind die verwandten Stämme der Shiho, Taltal (tall! tall! ist bei den Arabern von Yemen ein Ruf der Fischer beim Fang †††), der Doba (auch gemischt mit Arabern, wie die Dobena), die Anwohner von Baylur, Dancalli bis Dawaro und Zeila. Hierauf folgen die äußersten dieses Volksstammes, die Samaulies von der Straße Bab-el-Mandeb bis zum Berg Felis ††††) am Cap Guardafui.

Diese insgesamt sind mehr oder minder zum Islam übergetreten, besitzen den heißen, sandigen, trocknen Küstenstrich längs des rothen Meeres, Samhara genannt.

---

*) Valentia Trav. III. p. 234.

**) Lobo Habessin. Reise. 1 Th. p. 70.

***) Ebn Haukal Or. Geogr. by W. Ousely. p. 14.

†) Valentia Tr. II. p. 336.

††) Salt in Valentia Tr. III. p. 234.

†††) A Hamilton new Account. I. p. 65.

††††) Valentia Tr. II. p. 375.

Zu ihm senkt sich die Ostseite von Habessinien, die Tigreterrasse hinab. Aus ihm ziehen die Hirtenstämme mit ihren Heerden zur Sommerszeit in die waldige Region gegen die Bergterrasse von Tigré und Angote. Da beschützen oder plündern sie, je nachdem sie durch Geschenke und Tribut befriedigt werden, die häufigen Kafilas, welche vom Meere aus über Suakim, Massowah, Zulla, Buré, Azab, Baylur, Dancalli, Zeila und Berbera landeinwärts ziehen.

Oder sie sind es auch, welche in Verbindung mit Mohren und Arabern, die sich hier niederließen, unter dem Namen Gibberti (d. i. Rechtgläubige), sich als Herrn der Hirtenstämme betrachtend, die Kafilas selbst führen, Handel treiben, bedeutende Güter sammeln, und gewöhnlich große Macht und Ansehn sowohl an der Küste des rothen Meers, wie im innern Alpenlande sich erwerben *).

Da von ihnen die Zufuhr aller fremden Bedürfnisse [illegible] Alpenlande abhängt, so dringen sie von Dancalli und Zeila, wie von Massowah und Arkeko, in die Mitte des Landes ein, und jeder angesehene Habessinier hat einen dieser Gibbertis (wie etwa die Juden in Europa, die Armenier in Persien, Guebern an der Mozambik-Küste in ähnlichen Verhältnissen stehen) zu seinem Geschäftsträger, Faktor, in seinem Interesse, von dem er denn auch mehr oder weniger abhängig ist.

Von der Küste aus führen sie nicht nur ihre Kafilas, sondern halten auch bald mehr, bald weniger, tief landeinwärts auf Märkten ihre Waaren feil. So fand sich zu Alvarez Zeit **) ein außerordentlicher Markt zu Manadelli auf der Grenze von Tigré und Angote; die Taltal von Dancalli und Baylur führen so immerfort ihre Salzlasten ein ***); in den ältern Zeiten waren so die Marktplätze in Ifat, zu Kungara, Jadai, Kubat, Fadise, Argai, Kalise berühmt †). Die Samaulies unterhalten auf diese Weise heut zu Tage über Berbera und Hanim (dem Weihrauchslande Sasu des Cosmas), das 20 Tagereisen landeinwärts liegen soll, einen sehr bedeutenden Karawanenhandel, der, wie es scheint, an der Südgrenze von Habesch hingeht bis in das Innere von Afrika ††) zum Komri-Gebirge. Hier hat man das Land der fabelhaften Makrobier gesucht †††).

---

*) Bruce Tr. II. p. 44.

**) Alvarez Historia de Etiop. fol. 60.

***) Lobo I. p. 143.

†) Bruce Tr. III. p. 50.

††) Valentia Tr. II. p. 375.

†††) Heeren Ideen. 3te Aufl. II. p. 350.

Nur durch die östlichen Galla-Horden ist auch diese immer mehr sich erweiternde Macht der Gibberti außerordentlich eingeschränkt worden; doch sind sie, wie wir oben sahen, auch mit diesen Horden bereits in Verkehr getreten, wie dieß vorzüglich auch aus dem Bericht eines Gibberti, aus dem uns sonst unbekannten Habessinischen Alpenlande Jedschu erhellt *).

Früherhin waren es gerade diese Gegenden von Habesch, in welchen die Märkte gehalten wurden (nämlich die von Ifat, Fatigar, Dawaro, Adel und Mara) wohinab so häufig die Habessinischen Könige mit ihren Kriegsheeren stiegen, um gegen die daselbst immer mächtiger werdenden Gibbertis zu Felde zu ziehen. Denn so wie ihr politischer Einfluß und ihre Macht an den Marktplätzen und in diesen Provinzen zunahm, gingen auch Christen zu ihrem Glauben über, besetzten die Provinzen, oder suchten sich, wo sie noch unter Habessinischer Oberherrschaft standen, doch auf andre Art dem Tribut zu entziehen. Daher hier mehrere Jahrhunderte hindurch, bevor die Gallas hier vorherrschten, der Hauptschauplatz der Kriegsthaten in der Habessinischen Geschichte war, auf welchem auch die Portugiesischen Truppen mit großem Ruhme aufgetreten sind.

Erläuterung 2. Die feuchte Wald-Region Kolla und Mazaga.

Aehnlich verhält es sich mit der Region, welche zunächst den Nordabhang der Habessinischen Grenzgebirgskette umgiebt; nur sind hier zwei Bedingungen, welche große Abänderungen bewirken.

Nämlich statt des Meeres, welches in Osten quervor liegt, und nur den schmalen, sandigen Samharastrich von wenigen Tagereisen übrig läßt, lagert sich gegen Norden eine unendliche Sandwüste vor das Habessinische Alpenland, und schneidet es so weit vollständiger von aller kultivirten Welt ab, als jenes immer noch sehr zugängliche Meer, das wie alle Meere, eher noch die Verbindung befördert; dagegen hier in der That nur durch die größten Gefahren und Beschwerden ein Verkehr durch die fast undurchdringlichen Wüsten mit Darfur, Sennaar, Dongola oder gar mit Aegypten zu Stande gebracht werden kann.

Die zweite Bedingung, die hier alles ändert, liegt in der großen Zahl strömender Wasser, welche alle, was allerdings sehr merkwürdig, gerade so, nur umgekehrt wie alle Ganges- und Indusströme querdurch das Hochland von M.

---

*) Seetzen über das Land Jedschu in von Zach Monatlicher Korrespondenz. 1800. November.

nach S., so von S. nach N. zu, die Grenzgebirgskette von Habesch durchbrechen. So bilden sie unzählige Schluchten, Tobel, Stromthäler, voll rauschender Wasser, die während der periodischen Regen außerordentlich anschwellen, und nun bei ihrem Eintritt in das flache Land übertreten, an vielen Stellen kein Gefälle finden und als weitläuftige Sümpfe (swamps), in denen Rohr- und Baumwaldungen auf das üppigste wuchern, stehen bleiben, und so einen eignen Saum von Sumpfwäldern bilden, aus welchen nebst vielen andern auch der östlichste Zufluß des Nil, nämlich der Mareb seinen Ursprung nimmt *). Dieser Saum kommt in allen wesentlichen Verhältnissen mit dem Bengalischen am Südabhang des Asiatischen Hochlandes überein (s. unten Alpenland Tibet).

Die Provinzen, die demselben auf dem Bergabhang noch zunächst liegen, gehören zu den fruchtbarsten, über alle Beschreibung reichen Erdstrichen; aber diejenigen, welche in ihm liegen, sind zugleich die gefährlichsten für das Leben des Menschen, und zumal zur Tropischen Regenzeit völlig unbewohnbar, so reizend der Aufenthalt darin auch wenigstens an den gelüfteten Stellen in der trocknen Jahreszeit seyn mag. In diesem Strich liegt unter andern der merkwürdige Distrikt von Waldubba, berühmt in der Habessinischen Geschichte, weil so viele große Männer des Staates, wenn sie Fortuna verließ, in ihm ihre Zuflucht nahmen und als Einsiedler in seinen Wildnissen den Rest ihres Lebens zubrachten **). Alles was bei Hofe in Ungnade fällt, noch jetzt, sucht hier in den unzugänglichsten Thälern sein Asyl, wo wirklich nur Hyänen und Eremiten, welche letztere das Volk als heilige Männer hoch verehrt, hausen.

Dieß ist die Waldregion, welche bei den Habessiniern allgemein die Kolla genannt wird, das Tiefland, in welchem dem Alpenvolke die Hitze der Sonnenstrahlen unerträglich ist ***), welches Bruce für gleichbedeutend mit Hölle halten möchte †). Es ist ein Landstrich, welcher meistens zwischen den 12ten bis 13ten Grad Nordbreite zu liegen kommt, von der Küste bei Dobarwa in Osten bis zum Lande Fazuklo in W. am obern Nilstrom oberhalb Sennaar.

Diese Waldregion umgürtet den Fuß des Habessinischen Alpenlandes in einer Breite von 8 bis höchstens 12 geogr. Meilen. Bruce giebt die Breite an einer Stelle zu 40, an zwei andern zu 50 und 60 Engl. Meilen an ††).

*) Bruce Tr. III. p. 473. und im Appendix VII. p. 386. in A. Murray dissertation.

**) Bruce Tr. VII. Appendix p. 62. und IV. p. 367.

***) Ludolf Hist. Aeth. I. c. 8.

†) Bruce Tr. III. p. 513.

††) Bruce Tr. III. p. 513. IV. p. 27. und VI. p. 255.

Sie bildet eine überaus merkwürdige Naturgrenze dieses Reiches, und hat den größten Einfluß auf die Geschichte seiner Bewohner.

Die 4 Hauptarme des Aegyptischen Nilstroms, der Mareb, Tacazze, Nil und Bahr-el-Abiad (s. unten Nilstrom), welche vom Habessinischen Alpenlande dem Delta zueilen, durchbrechen diese Waldungen und bilden, vorzüglich aber die unzähligen obern Zuströme ihres Wassersystems, diese feuchten Niederungen.

Zwar nur derjenige Theil der Kolla, welcher zu beiden Seiten des Tacazze liegt, von Axum bis Ras-el-Feel ist uns genauer durch Reisende bekannt geworden. Aber die Habessinische Kriegsgeschichte schildert alle übrigen Theile derselben, in welchen gar häufig der Kriegsschauplatz sich zeigt, auf gleiche Art.

Innerhalb dieses Waldgürtels liegt die Provinz Siré mit einem fetten, schwarzen Boden (rich black mould), über welchen 6 Monate hindurch sich Tropenregen ergießen, bei 100 Grad Fahr. (30 und ein viertel Reaum.) Wärme, indeß hier die übrige Hälfte des Jahrs die größte Hitze bei klarem Himmel herrscht *). Daher hier die üppigste Vegetation, die sich denken läßt, von der keine Spur auf dem hohen Alpenlande; wahre Tropennatur, duftende Pflanzen, alle edlen Früchte im Ueberfluß, hochstämmige, finsterschattige dichte Waldungen.

Derselbe fette, schwarze, überaus fruchtbare Boden, in der Landessprache Mazaga genannt **), welches keine besondre Provinz bezeichnet, charakterisirt den ganzen Gürtel der Kolla.

Er wird von den Höhen durch die Wasser in die Tiefe geführt, und bildet sich hier aus der immer verwesenden, immer ohne Unterlaß wieder emporwuchernden Pflanzenwelt, welche durch die große Feuchtigkeit während der einen Hälfte des Jahrs und durch die große Schwüle hervorgelockt wird.

Wie groß die Wassermasse ist, welche dieser Tiefe zufällt, läßt sich schon aus der Menge der Tropenregen auf dem Hochlande begreifen; und es stimmt mit dem Zeugniß aller Europäer überein, wenn Abba Gregorius der Amharer ***) sagt: daß dann aller Orten Wasser aus dem Boden hervorbricht, daß alle Thäler zu Strömen, alle Tiefen mit Wasser gefüllt werden, und daß wirklich in keinem Lande so viel Regen aus der Luft falle, und so viel aus der Erde quelle wie in diesem. Dann

---

*) Poncet Voy. p. 139. Bruce III. p. 500.

**) Bruce Tr. VI. p. 255.

***) Ludolf Hist. Aethiop. L. I. c. 5.

Dann schwillt der Tacazzestrom bei Sire bis zu 18 Fuß Höhe*) an (unter derselben geograph. Breite, und ganz in demselben Verhältniß, fand Mungo Park den obern Senegal, 20 Fuß hoch durch die Tropenregen angeschwellt**).

Zu einer Zeit, wo die mehrsten Flüsse schon wieder ausgetrocknet sind und nicht mehr fließen, hatte Bruce von dem Tacazze westwärts bis zum Lamalmon-Paß innerhalb 9 Tage doch noch über 10 bedeutende Zuströme zu demselben zu passiren.

Ueber diesem feuchten Boden bildet sich, innerhalb der Tropen, eine feuchte, schwüle Luftschicht, welche dem Fremden und Habessinier, der nicht an sie gewöhnt ist, tödlich wird. Hier herrschen fortwährende Fieber, und Faulfieber raffen unzählige Menschen weg, zumal die, welche aus der kühlern Alpenregion in sie herabsteigen. In ihnen fanden häufig die Habessinischen Heere ihren größten Feind (vergleiche damit die Indische Geschichte). Im Sommer ist hier unerträgliche Hitze, aber zur Regenzeit hier auch nur eine Nacht unter freiem Himmel zuzubringen, soll tödtlich seyn, selbst die Landesbewohner ziehen sich dann aus dem anschwellenden Wasserboden dieses schmalen Gürtels in andere Gegenden zurück.

Aber hier gedeihen die dichtschattigsten Waldungen, durch die kein Sonnenstrahl bricht, die immer grünen, voll von Sumpfgewächsen, Rohr und Dornengebüschen und Bäumen, unter denen man Ebenholz, Tamarinden, wilde Citronen, Orangen, Limonen ***), und viele unbekannte, dieser Region eigenthümliche, überaus hochstämmige (Gelingue, Deleb, Cami, Cougles u. a.) †) mit weitreichenden Zweigen nennt.

In den weitläuftigen Wildnissen dieser Waldungen aber, sind die Wohnungen zahlloser Heerden wilder Bestien. Dieß ist der Aufenthalt der Elephanten-Heerden, der Rhinocerote, der wilden Büffel, der Eber, des Hochwilds und ihrer eben so zahlreichen Feinde, der wüthenden Panther, Leoparden, Löwen und zahlloser kleinerer Raubthiere. Das Laub und die Zweige der Bäume sind mit Affenheerden und Vögelschaaren bevölkert, die Sümpfe und stehenden Lachen voll Crokodile, Schlangen, Eidexen und Skorpione.

Die Schangalla oder Schankala.

Mitten unter diesen wohnt das weitverbreitete Volk der heidnischen Schangalla, dem diese Region, wahrlich kein

*) Bruce Trav. III. p. 348.
**) Mungo Park Trav. p. 326.
***) Bruce Tr. III. p. 356. VI. p. 218. Poncet Voy. p. 139.
†) Poncet Voy. p. 45.

beneidenswerthes Loos, seit zwei Jahrtausenden die Heimath gewesen. Seit den Zeiten des Agatharchides und Artemidoros*) bis auf den heutigen Tag, scheint es in seiner Lebensweise ganz auf derselben Stufe der Ausbildung oder vielmehr der Brutalität stehen geblieben zu seyn **).

Schangalla, d. h. die Schwarzen in der Tiefe, werden sie von dem Habessinischen Alpenvolke auf der Höhe genannt. Die Einwohner von Sennar kennen diesen Namen daher nicht. Die ältern Portugiesen haben daraus Xagnenses gemacht ***). In der Tiefe selbst führen sie nach Zeit und Umständen sehr verschiedene Namen.

Sie sind ein Negervolk, dunkelschwarz mit Wollhaar, Plätschnasen und dicken Lippen, aus mehrern von einander ganz unabhängigen Stämmen bestehend, davon eben die im O. des Nilstroms den Gesamtnamen Schangalla haben. Diejenigen weiter im W. am Bahr-el-Abiad hinauf bis zum Innern, gegen Donga, haben verschiedene Namen, von denen der Nuba ****) der gemeinsamste zu seyn scheint. Fungi heißen diejenigen von ihnen, die Mahomedaner geworden sind, wie die Einwohner von Sennaar; Schillook heißen sie als Kriegsschaaren im Dienste von Sennaar, und Furianer als Eroberer des Landes Dar-Fur.

In den Sumpfwaldungen des Marebstroms ist ihre größte Macht versammelt, indeß sie über andere Distrikte nur schwach vertheilt sind; eben so sind sie auf der Westseite des Nils um Fazuklo wieder mächtiger geworden. So wie diese in Sennaar zu Mahomedanern, so sind früher andre zum Judenthum (zu den Falaschas) und wieder andre zum Christenthum übergegangen, wie bis auf den heutigen Tag die Krieger der Habessinischen Könige, die aber dann immer auch ihre Waldsitze verlassen, wie auch die andern oben genannten Stämme.

Die schon früher erwähnten Dobenah, ein Jägervolk, das sich von Elephanten und Rhinoceroten nährt, ist einer der mächtigsten dieser Stämme; ihre Hauptniederlassung soll eben zwischen dem Mareb und Tacazze zu Amba Tzaada †) seyn, wo auch Strauße und Eidechsen ihre Nahrung sind.

---

*) S. Agatharch. de Rub. Mar. in Geogr. Min. Hudson I. b. Heeren Ideen. 3te Aufl. II. p. 330.

**) Niebuhr im Mus. f. Alterth. Wiss. 2 B. 2 St. 1810. am Ende, und Vater im Mithridat nach Artemid. und Ptolem. 3 Th. 1 Abth. p. 104.

***) Ludolf Hist. Aeth. L. I. c. 8. und Tellez b. Thevenot Rec. p. 16.

****) Bruce Trav. III. p. 3. und Murray in Appendix T. VII. p. 77. 85. und 89.

†) Bruce Tr. IV. p. 30.

Die am Tacazze-Fluß wohnenden essen mehr noch Krokodile, Flußpferde und Fische; die in Sire und Ras-el-Feel, welche Baasa heißen, nähren sich mehr von andern Thieren *), (daher die uralten Namen der Hylo-Elephanto-Struthio-Phagen u. a.)

Alle sind Jäger- oder Fischer-Völker, die weder Viehzucht noch Ackerbau treiben. Sie hausen in den dichtesten Wäldern unter den Bäumen, deren Zweige sie mit Thierhäuten behängen und so Hütten bilden, in deren Schutz viele dieser Schwarzen beisammen wohnen. Von da aus jagen sie ihr Wild und scheuchen die reißenden Bestien zurück. Gegen die Regenzeit sammeln sie Wintervorrath; denn so wie sich der schwarze Boden in Schlamm und Sumpf verwandelt, verlassen sie ihn und ziehen sich in die einsamsten Bergketten zurück, wo sie in Höhlen wohnen, die sie an den steilsten, unzugänglichsten Felswänden, in den weichen Sandstein in unzähliger Menge eingraben. Daher werden sie auch von Alten und Neuen Troglodyten genannt. In diesen verzehren sie während der Winterzeit ihren getrockneten Fleisch- und Fischvorrath. So wie aber die Sonne von ihrem Zenit zurückgeht, und die Tropenregen aufhören, kriechen sie auch aus ihren Höhlen hervor, und kehren mit dem blauen Himmel in ihr Jagdrevier zurück. Hier wo indeß der ganze Boden sich mit Gras und Gebüsch und Rohr bedeckt hat, wird dieses nach der ersten Trocknis von ihnen in weiten Strichen niedergebrannt. Nun hausen sie wieder unter Bäumen und wiederholen ihre Jagden.

Aber zugleich beginnt auch die gefahrvolle Zeit für sie: denn Schangalla und Habessinier sind als Nachbaren die bittersten Todfeinde **), und gleich nach der Regenzeit fangen die Habessinier der Grenzprovinzen, ihre Kriege gegen die Schangalla an. Von je her war es Gebrauch, daß die Statthalter derselben von dem Baharnagasch bis zum Nil, ihren Tribut in Schangalla-Sklaven entrichten mußten. Was man nicht als Sklave fortführt, das wird bei diesen Expeditionen, seyen es Männer, Weiber oder Kinder, niedergehauen. Von den Gefangenen aber werden die Jungen als Christen erzogen, welche dann die Leibwache des Königs (wie die Mameluckten) bilden. Auch selbst bei den Königen zeigt die Habessinische Geschichte, war es sehr gewöhnlich nach der Krönung, gleich als erste Expedition hinabzusteigen in die Kolla und einen Feldzug gegen die Schangalla vorzunehmen. Diese fielen dann oft sehr blutig und zwischen den Sümpfen nachtheilig durch die Fieberlust für die Heere aus ***). Nach einem glücklichen

*) Bruce Tr. III. p. 472.
**) Bruce IV. p. 28.
***) Bruce Tr. III. p. 472. 455. VI. p. 245. IV. p. 23.

Feldzuge aber wird dann vom Könige eine große Elephanten-Jagd in denselben Wäldern angestellt; zumal nach der Thronbesteigung gehört auch dieses zu der einmal hergebrachten Sitte.

Wenn nun gleich ungeachtet aller dieser Fehden das Volk der Schangalla noch immer im Besitze des waldigen Jagdreviers (hunting ground) geblieben ist, um das es immer mit den Habessiniern in blutige Kämpfe geräth: so sind sie doch in den beiden großen Klüften, welche die Grenzgebirgskette von Habesch durchspalten, nämlich in den Thälern des Passes von Lamalmon und von Tcherkin völlig ausgerottet worden *), um hier wenigstens zwei freie, offene Handelsstraßen vor ihren Räubereien und Ueberfällen zu gewinnen. Davon führt die eine, wie wir oben sahen, nach Massowah zum Meere, die andere über Sennaar nach Aegypten. Nur hier sind Wege angelegt und Ortschaften erbaut; diese letztere wird vorzüglich von den Gibbertis besucht, welche zwischen Gondar und Sennaar ihren Handel treiben. Alle andern Stellen dieses Waldsaums, voll reißender Bestien und mordender Schangalla-Stämme, sind für den Habessinier wie für den Fremden undurchdringliche Wildnisse.

Nur an einer einzigen Stelle, da wo an dem linken Nilufer um die großen Cataracten, in den innersten Thalwinkeln die Schangalla an die Landschaft Fazuklo und an die Agows der Hochterrasse grenzen, da hat sich ein freundliches Verkehr **) dieses unglückseeligen Volks mit seinen Nachbarn gebildet. In der Tiefe findet sich hier Gold in ziemlicher Menge ***), dieß tauschen die Galla den Agows der Hochterrasse aus, die ihnen dafür Kupfer, Eisen und andre Bedürfnisse reichen, und dieß soll der Haupt-wenn nicht der einzige Weg seyn (ein anderer ist doch nur zu Zeiten durch Narea), auf welchem Gold in das Alpenland Habessinien kommt, welches dieser Hochterrasse, in Ost vom Nil ganz und gar zu fehlen scheint †). Alle neuere Versicherungen des Goldreichthums von Narea und Habesch haben keinen in den Quellen bestätigten Grund für sich.

§. 13.

II. Westliche Gruppe des Habessinischen Alpenlandes in West vom Nilstrom.

Ist es erlaubt nach Analogie vom Bekanntern auf das Unbekannte eine Vermuthung zu wagen, welche, durch

---

*) Bruce Tr. III. p. 613. und VI. p. 256. **) Bruce Tr. III. p. 455. ***) Bermudes in Purchas his Pilgrims T. II. fol. 1168. Bruce Trav. T. VII. Append. p. 60.
†) Bruce Tr. III. 325. IV. p. 44.

Nachrichten, die man vom Hörensagen über ein Nachbarland mitgetheilt erhält, unterstützt wird: so können wir uns so lange, bis unerschrockne Männer weiter in das Innere dringend, uns sichere Kunde auch vom Binnenlande bringen, über dasselbe wenigstens eine Meinung erlauben.

Das Land im West vom Nilstrom bis gegen die Mangara-Tiefe, scheint ein terrassenförmig abfallendes Hochland zu seyn, wie Habesch, von welchem das Negervolk der Fungi herab in die Ebenen stieg, und sich zum Meister des Tieflandes machte, welches gegen Norden daran gränzt, nämlich in Dar Fur (d. h. Land Fur), Kordofan, Sennaar und Nubien. Aber zu beiden Seiten des Nils in Dar Fur und Nubien wurden sie von einheimischen Berbern und von einwandernden Araberstämmen besiegt, und zum Theil wieder in ihre Gebirgssitze zurückgedrängt, wie die Schangalla im O. vom Nil. Nur am Bahr-el-Abiad, dem weißen Strom entlang, bis zur vollkommnen Ebene, wurden sie seit 1504 durch Besiegung der Araberstämme wieder mächtig und herrschend, und errichteten das bedeutende Reich von Sennaar *). Dieß liegt auf einer Halbinsel (dem alten Meroë) natürlich gesichert vor jedem Ueberfall, in Ost durch den blauen — in West durch den weißen Nil, in S. aber durch die Bergterrasse von Fazuklo, durch welche es mit dem Hochlande in Verbindung steht.

Hier in der Ebene von Sennaar, am Fuße des Hochlandes, ist das Zwei-Stromland (Mesopotamien am Euphrat, Pandschab am Indus, Duab am Ganges) des obern Nilthals, in welchem wie in allen von der Natur ähnlich bedingten Lagen, sich vergleichungsweise mit der Nachbarschaft immer die größte Macht, oft die höchste Cultur in der ältesten Zeit entwickelt hat. So auch hier in der frühesten Zeit der Staat von Meroë **), auf dem Inselland zwischen dem Nil und Tacazze (Astaboras), und seit 1504 um weniges aufwärts am Strome, ist Sennaar der Mittelpunkt der Macht gewesen. Auch hier können wir in Ermangelung einer Generalkenntniß des Landes nichts thun, als die Wege, auf denen wir zur Kunde des Innern gelangen, einzeln genauer verfolgen.

Erläuterung 1. Aufsteigen von Dar-Fur zur Kupferminenterrasse von Fertit ***).

Durch Browne erfahren wir, daß man aus der Mitte von Dar-Fur, von Cobbé, in $23\frac{1}{2}$ Tagreisen gegen S. zu

*) Murray in Bruce T. III. p. 3. und 314. und Br. Tr. VI. p. 370, 445.

**) Herodot II. c. 29.

***) Route from Cobbé to the Coppermines of Fertit. b. Browne. p. 472.

den Kupferminenbergen von Fertit gelangt. Zu bemerken ist hier, daß Fertit ein Appellativum, bei den Arabern vielen Gegenden zukommt, und also kein individuell bezeichnender Name einer Landschaft ist *).

Die ersten 4 Tagereisen gehen durch Sandebenen, dann 4 von der S. Grenze des Reichs Dar-Fur durch Wald, fetten Boden, wo Kafern (d. h. Nichtmuhamedaner) oder Heidenvölker wohnen. Der Weg wird nun felsig, man steigt anderthalb Tage über Berge (offenbar ein Paß) und kommt nach Dar-Fungaro, d. h. doch wohl in das Land der Fungi? Hier befindet man sich in einem ganz andern Lande, während 11 Tagereisen sieht die Erde roth aus, bis zu den Kupferminen.

Dieß ist der Reisebericht der Sklavenhändler. Es scheint der Weg aus der Sandfläche von Dar-Fur durch einen Strich des Schangalla Gürtels in die zunächst über demselben sich erhebende Alpenterrasse der Fungi zu seyn, welche hier reich an Kupfer ist.

Und weiter heißt es **): auf dieser entspringt der Bahr Misselad, der gegen Norden fließt; aber noch höher aufwärts muß man steigen zu den Quellen des Bahr-el-Abiad nach Donga zum Aethiopischen Hochlande (s. oben §. 9. Kap. 1).

Erläuterung 2. Aufsteigen von Kordofan über die Grenzgebirgskette von Deir und Tougala zur Goldterrasse von Scheibôm *).**

Kordofan heißt der Negerstaat, welcher zwischen Dar-Fur und Sennaar liegt; Ibeit ist der Hauptort darin. In gleichem Parallelkreis mit Sennaar (13 Grad Nordbreite) führen von Ibeit aus, 7 bis 8 Tagereisen gegen O. S. O. durch Sandboden. Dann folgen 4 Tagereisen durch fetten (clay) und felsigen Boden, wo nackte Ungläubige wohnen (Kaffern, d. h. wohl Schangalla? oder vielmehr die westlichen Nyba). Zu bemerken ist, daß in der Mitte dieses Wegs Tummara liegt. Ob es eine Stadt oder Landschaft ist? die vielleicht ihren Namen von den Tamarinden (Tummara Hindi der Araber) hat, welche diesen ganzen Gürtel der feuchten Waldregion charakterisiren. Bekanntlich sind sie den Muhammedanern ein sehr werthes, officinelles Gewächs †), wegen des säuerlichen Tamarinden-Getränks,

---

*) Browne tr. pref. p. XXIV.

**) Browne Appendix p. 449.

***) Browne Tr. p. 459.

†) Larrey Observat. sur la Peste in den Descr. de l'Egypte Etat moderne. T. I. 3.

welches eins der allgemeinsten Vorbauungsmittel wider bösartige Fieber ist, die in diesem Tieflande endemisch sind, und selbst wider die Pest benutzt werden.

Hinter Tummara geht es anderthalb Tagereisen durch felsiges Gebirge (wohl ein Paß?) zur Terrasse von Dibu, und von hier 1¼ Tag nach Scheibôn (wohl dasselbe, was Bruce in Süden von Kordofan Shygoom genannt hat *). Hier wird in einem Thale viel Gold in Körnern und auch als Staub gefunden.

Die Bewohner von dem Ende der Sandebenen an, sind alle schwarz, gehen nackt, nur die Schaam mit Grasbinden bedeckt. Sie sammeln das Gold in Schaalen von Geyer- und Straußen-Eiern. Viele werden von ihnen durch Muhamedaner, die gegen sie auf die Jagd ziehen, zu Sklaven gemacht. Auch verkaufen die Eltern in der Noth ihre Kinder zu Sklaven. Diese Neger leben in unabhängigen Stämmen, die sich oft untereinander befehden.

Diese Bergkette, welche das Grenzgebirge in S. der Sandfläche von Kordofan bildet, und von Ost nach West streicht, soll nach der Aussage der Nuba-Priester, zwischen 2 Orten Deir und Touggala liegen. Bruce **) nannte es ohne die Orte zu kennen, das Gebirge Dyre und Tegla; Seezen ***) nennt es Gibel el Dginse. Die Franzosen †) in Cairo hörten es auf den Sklavenmärkten von den Nôba-Sklaven (Nuba), die daher kamen, Deleb und Taguéli nennen, als 15 Tagereisen von Sennaar entfernt. In diesem Strich liegt Touggala, die Hauptstadt des Königs von Tuclawi.

Südwärts davon folgt wie Habesch über den Schangallagürtel, so hier über jenes Touggala die sich erhebende Alpenterrasse, welche in Westen die Kupferminen, hier die Goldminen enthält, die das Ziel so vieler Unternehmungen sind. Diese wird nun im Lande selbst Sagurmé (country of the mountaineers) ††), d. i. das Alpenland, genannt.

Weiter nach W. S. W. von Scheibôm liegt noch ein andres Goldland, Luca genannt, ebenfalls von unabhängigen Negern bewohnt.

---

*) Bruce Tr. 2. Edit. T. VII. App. p. 97.

**) Bruce Tr. VI. p. 374.

***) Von Zach monatliche Korrespondenz. März 1809.

†) Lapanouse Mem. sur l'Egypte. IV. p. 89.

††) Browne tr. p. 463. und Rennell b. Hornemann. ed. Langles. Voy. II. p. 241.

Erläuterung 3. Aufsteigen von Sennaar, zwischen dem weißen und blauen Nilstrom zur Goldterrasse von Fazoglo *).

Nach den 10 ersten Tagereisen gegen S. O. in voller Ebene, kommt man zum Staatsgefängniß von Sennaar, nach Gerbin (wahrscheinlich ein unzugänglicher Berg, von der Amba-Form?). Von hier 4 Tagereisen nach S. durch Gebirge nach Fazoglo, das noch von Sennaar abhängig ist **). Hier ist die erste Bergterrasse über der Ebene von Sennaar; es geht aber von hier keine Straße, die grade zu nach Gondar in Habesch führte. In dieser Fazogloterrasse ist sehr viel Gold, was auch schon vor Brownes Auskundschaftung bekannt war.

Bruce sagt, daß bis hieher die Schangalla reichen und Gold sammeln ***). Er selbst sahe die Neger von Fazoglo nur in einer Ansiedlung in der Nähe von Sennaar; aber er erfuhr von Priestern aus diesem Lande, daß diese Gebirgskette von Dyre und Tegla dieselbe sey, in welcher die großen Nil-Catarakten liegen. Sie setze weit gegen W. in das Innere von Afrika fort. Aus ihr erhalte der König von Sennaar alle sein Gold und viele Sklaven. Denn der König von Fazuglo ist dem von Sennaar tributpflichtig. Hier werde das Gold nach der Regenzeit in den Strombetten gesucht, und gebe das feine Gold, Tibbar genannt, das nach Sennaar kommt. Sennaar selbst aber habe kein Gold.

Bermudez, der 7 Monat in der Habessinischen Grenzprovinz von Fazuklo, nämlich in Gafate wohnte, spricht von derselben Terrasse unter dem Namen Couche, vielleicht weil die Gegend um den Einfluß des Bahr Taischa wirklich im Lande Cusni †) heißt. Den Taischafluß kennen wir nun freilich weiter nicht, wenn es nicht der Maleg der Tellezischen Karte (den Bruce fälschlich für den Bahr-el-Abiad hielt) ist, welcher, wie es da heißt, zu Fascalo sich in den Nil ergießt.

Höchst wahrscheinlich ist es aber eben dieser Maleg, der Strom von Narea herab, welcher durch Bizamo zwischen dem blauen und weißen Nilstrom fließt ††).

In diesem Lande †††) auf dem linken Ufer des Flus-

---

*) Browne tr. p. 456.

**) Bruce Tr. VI. p. 391. und VII. App. p. 96.

***) Bruce Tr. VI. p. 255, 342. und V. p. 316.

†) Browne p. 472.

††) Bruce tr. III. p. 324. und Murray Dissertation VII. p. 393.

†††) D. J. Bermudez in Purchas Pilgr. Lond. 1625. T. II. f. 1169.

ses, der 360 Fuß breit ist, liegt ein großer, wüster Landstrich, mit einem trocknen, rothen Erdgrund, in welchem sehr viel Gold gefunden wird. Dieß muß aber erst ausgeschmolzen werden. Hiervon haben sich die Portugiesen auf einem Streifzuge außerhalb dem Habessinischen Reiche selbst überzeugt.

Und überall, sagen die Bewohner dieser Gegenden *), wo dieser rothe Boden sich findet, da ist Gold, wo er nicht ist, da ist auch kein Gold.

Anmerkung. Analoge Terrassenbildung. Dieß sind die wenigen Nachrichten, welche uns über dieses von Europäern völlig unbesuchte Land bekannt geworden sind. Nur Muhammedaner von Bergoo, Bornu, Dar-Fur, Kordofan und Sennaar schicken ihre Jagdpartieen auf Goldhandel und Sklaven-Jagd dahin aus, welche letztere Gelatea genannt werden, davon wohl der Name aller Sklavenhändler, Glati **), sich durch das ganze östliche Afrika verbreitet hat. Auch durch sie haben wir bis jetzt nur weniges erfahren.

Vergleichen wir aber auch dieses wenige mit dem obigen: so ergiebt sich daraus mit großer Wahrscheinlichkeit wohl, daß dieselbe analoge Bildung des Afrikanischen Hochlandes auch noch auf dem linken Nilufer wie unter demselben Parallelkreise auf dem rechten, weiter gegen West nach der Mitte von Afrika zu fortsetzt.

Auch hier noch scheint das Aethiopische Hochland zu seyn, von welchem die Negersklaven erzählen, daß daselbst nicht selten Schnee falle, auf welchem der weiße Nil, der Bahr-el-Abiad entspringt.

Auch hier scheint demnach eine zweite sehr gold- und kupferreiche, nach Norden abfallende Terrasse zu seyn, ein Alpenland von heidnischen Nubastämmen (Schangalla oder Fungi) bewohnt, welches höchst wahrscheinlich von zahlreichen Zuströmen des weißen Nils durchbrochen wird ***).

Auch hier scheint ihr nördlicher Fuß von einer 3 bis 4 Tagereisen breiten waldigen Zone, die besonders reich an Tamarinden ist, begrenzt zu seyn, von welcher aus, nun erst nordwärts sich die Sandwüsten von Dar-Fur, Kordofan und Sennaar, mit einzelnen fruchtbaren Inseln (Oasen) in ihrer Mitte weiter verbreiten.

Ja dieser waldige, sumpfige Gürtel, in welchen unzählige Flüsse herabrinnen, über welchen 8 Monate, vom April an, beständige Regen fallen, wo Fieber einheimisch sind, dieser beherbergt zugleich die zahlreichsten Elephanten-Heerden, Rhinocerote, Eber und zahlloses Wildpret; auch Zibetkatzen in Menge, deren Fleisch hier gegessen wird †).

---

*) Bruce Tr. VII. im Appendix u. Murray. p. 95.

**) W. Young in den Proceedings of African. etc. II. p. 361.

***) Seezen in M. Corresp. 1809. März.

†) Bruce Tr. Appendix b. Murray. T. VII. p. 97.

Erläuterung 4. Dar Fungaro, das Land der Fungi.

Ganz besonders merkwürdig wird uns dieses westliche Alpenland dadurch, daß es das Vaterland eines erobernden Negervolks, der Fungi, ist; Fungi selbst *) heißt im Arabischen Sieger oder Herr; daß es zugleich auch Sklave heiße, ist wohl nur ein Irrthum von Bruce. Im Jahr 1504 schwamm es auf einer zahlreichen Flotte von Kanoes den weißen Nilstrom, aus dem Berglande, herab, überzog dessen Uferland mit Krieg und nahm Besitz von der weiten Fläche von Sennaar. Hier legte es im ersten Jahre den Hauptort Sennaar als Residenz an, und stiftete einen eignen merkwürdigen Negerstaat.

Ihr ältester Name Nuba ist noch im Alpenlande, wo sie Heiden geblieben, üblich **). Vielleicht sind sie dasselbe Volk, welches schon einmal vor den Einfällen der Araber eine Herrschaft in Dongola errichtet hatte, und von denen früher noch ganz Nubien seinen Namen trägt.

Auch zeigen sich Spuren ***) dieses Nubavolkes isolirt, innerhalb der Lebeit und Harraza-Berge der Wüste von Kordofan. Aber noch gegenwärtig ist der Hauptsitz des heidnischen Nubavolks in den Deir und Touggala-Bergen, oder in der goldreichen Fazuglo-Terrasse bis Dar Fungaro. Im Koptischen heißt das Gold, Nób ****).

Daß sie als Sieger (Fungi) zu Muhammedanern wurden, haben diese Völkerzüge mit denen Vieler andern, z. B. Germanischen Völkern gemein, die als Sieger christliche Reiche stifteten. Aber ein Stamm derselben, der als gefürchtete Fluß-Korsaren auf dem Bahr-el-Abiad festen Stand faßte, hat seine Hauptniederlassung in Shillook †) genommen, und diesen Namen beibehalten. Ein andrer, uralter Name des Landes, den wir nach Bermudez schon oben anführten, Kusch, Cusni bei Browne, erinnert an die älteste Sage vom Lande der Kuschiten. Bermudez, der ihn dort kennen lernte, lebte zu Christoph de Gama Zeiten in Habesch, um das Jahr 1520.

So bildet dieser Negerstamm (der Kusni, Nuba, Fungi, Shillook, Shangalla, Troglodíten u. s. w.) in der That von den Küsten des Arabischen Golfs bis Dar Fun-

---

*) Tychsen Anm. zu Bruce R. Th. 5. p. 357. Vater Mithridates III. Th. erste Abth. p. 237.

**) Bruce Tr. VII. im Appendix. p 96.

***) Browne tr. p. 472.

****) Vater Mithridates, 3r Th. 1ste Abth. p. 102.

†) Browne tr. p. 453.

garo am Fußsaum des Aethiopischen Hochlandes, einen der merkwürdigsten Völkergürtel, dessen Existenz bis in die älteste Geschichte verfolgt werden kann.

Ist es nicht dabei sehr auffallend, daß die Zeit der Auswanderung der Bergneger in Kanoes auf dem weißen Nil in dieselbe Periode des Einfalls der Gallahorden fällt, und zwar als allererste Spur der Völkerwanderung von 1504, welche dieses ganze Jahrhundert hindurch in einem so ausgezeichneten Grade das Innere von Afrika charakterisirt.

War es eine Ueberschwemmung, welche die erste Veranlassung dazu gab? Nur die Spur*) einer neuen Ueberschwemmungs-Sage finden wir bei den Mohammedanern in Bornu, deren etymologisches Bestreben dahin geht, zu behaupten, daß ihr Land, das eigentlich Ber-Noa, (die Noah-Berge) heiße, dasjenige sey, welches nach der Sündfluth zuerst die Arche Noah aufs Trockne gesetzt habe. Warum wanderten zuerst die Thalbewohner am Bahr-el-Abiad auf so zahlreichen Schiffen aus?

Die ganz eigenthümliche physische Bildung dieses Negervolks, ihre politischen Verhaltnisse, ihre Staatsverfassungen u. a. m. bieten viel Merkwürdiges dar, was auf das Innere von Hochafrika offenbar hinweiset **), und was bis jezt nur zum Theil noch durch die Durchkreuzung mit Araberstämmen und durch Handelsverbindungen hat verwischt werden können.

Vierter Abschnitt.

Westrand von Hochafrika.

I. Die Küste im Süden des Aequators, Süd-Guinea.

§. 14.

Fast noch weniger Aufschluß als über den östlichen erhalten wir über den westlichen Rand des unbekannten Afrikanischen Binnenlandes, ungeachtet die Seekante doch hier seit 300 Jahren von den Europäern, obwohl zu dem entehrendsten Gewerbe, alljährlich mit mehreren hundert Schiffen besucht worden ist. Was wir über sie wissen, sind höchst dürftige Nachrichten der ersten Entdecker, der herrsch-

---

*) Procedings I. p. 133.

**) A. a. O. p. 374. 381. und Murray T. III. p. 312.

süchtigen Missionaire, der elenden Sklavenhändler und ihrer Mäkler. Erst weiter im Norden ist uns seit kurzem durch einen heldenmüthigen Wandersmann, Mungo Park, ein hellerer Blick in das Innere des Landes geworden.

Nur der nordwestlichste Vorsprung dieses höchst wahrscheinlich zusammenhängenden Hochlandes um das Gambia-Senegal- und Nigerquell-Land, dieser ist es, der uns hier einige Belehrung gewährt.

Doch dürfen wir auch das Wenige, was wir im S. des Aequators vom untersten Saum des Hochlandes, oder von seinen westlichsten Vorsprüngen erfahren, nicht aus dem Auge lassen. Vom Grenzlande der Cap-Kolonie, der Küstenterrasse der großen Namaaguas an bis zum 17ten Grad Südbreite zur Kongoküste hin, wissen wir jedoch gar nichts Befriedigendes zu sagen, und auch für die weitern nördlichern Länder möchten unsre besten Karten nur sehr unsichere Führer seyn.

Erstes Kapitel.

Einzelne Angaben vom Cap Negro bis zum Cap de Lopez Consalvez (vom 17ten Grad Südbreite bis zum Aequator).

a) Vom Cap Negro ostwärts in grader Linie (unter gleicher Breite mit der Insel St. Helena) liegen die kalten Berge, Monti Freddi, die Serra Frio der Portugiesen, welche an einzelnen Stellen Schneegebirge (M. nevosi *) heißen. Eben da liegen die Cristallgebirge, und aus diesen entspringt der Dumbea Zocche, ein uns unbekannter See, der sich nach Angola hin ergießen soll zum Meere.

b) Von der Küste Benguela tief landeinwärts übersteigt man mächtig hohe Gebirge, auf denen A. Battel es bei seinen Streifereien sehr kalt fand. Sie liegen an der Ostgrenze dieses Landes, wo es Dongo genannt wird **). Hier entspringt der Coanzastrom, welcher in W. von Dongo die Serras de Plata (oder Prata, das vermeinte, reiche Silbergebirge) durchbricht und große Wasserfälle bildet, die man 6 geographische Meilen (30 miles) weit hören soll, (unter 34 Grad östlicher Länge). Unterhalb derselben haben die Portugiesen ihr Fort Massangano. Bis dahin sollen 10 bis 12 geogr. Meilen (50—60 miles) ***) landein-

*) Od. Lopez Relatione del Reame di Congo et delle circonvicine contrade per Fil. Pigafetta. Roma pr. Bartol. Grassi. 1591. 4. p. 24.

**) A. Battel Adventures in Purch. Pilgr. II. fol. 975.

***) Cavazzi de Montecucullo b. Labat Relat. histor. de l'Interieur de l'Ethiopie occid. T. I. p. 60.

wärts von der Küste seyn. Der Coanza ist bis zu diesem Fort schiffbar. In der Richtung der Wasserfälle, südwärts, liegen die hohen Serras Cashindeabar, reich an Kupferminen.

c) An der Ostgrenze von Kongo, wenigstens 200 Lieues von der Meeresküste ab, liegt das hohe Gebirgsland Matamba, in welchem ein sehr gemäßigtes Klima herrscht *); es ist reich an Gold, Silber, Eisen. Hier ist trefflich angebautes Land. Es liegt zwischen dem 13ten bis 7ten Grad Südbreite, und ist wiederum in Ost durch sehr hohe Gebirge begrenzt.

Nordwärts von Matamba ziehen sich in gleichem Abstande vom Meere die Verbrannten-, die Salpeter- und die nördlichen Kristall-Gebirge (Serras de Sal, de Salnitre, de Cristall u. a. **) der ältern Portugiesen, bis zum Zairestrom hin, welche die verschiedenen Königreiche der Seeküste gegen Osten begrenzen. Auf der Höhe dieser Gebirge liegt der See Achelunda ***), (Aquilonde, Chilande) unter $7\frac{1}{2}$ Grad Südbreite, aus welchem der Barbola-Fluß, ein Zustrom des Zaire entspringt. Dieser See hat seine Längserstreckung von Norden nach Süden und trägt mehrere fruchtbare Inseln; sein Ausfluß ist nordwärts. Nach der Vorstellung der Portugiesen ist er ein Quell-See des Nils, der hier durch die gewaltigen Regengüsse entstehen soll. Aber De Barros, welcher uns die erste ****) authentische Nachricht von diesem sonderbaren See im Hochlande, der dem östlichen Zambere-See ähnlich zu seyn scheint, giebt, weiß von dieser Hypothese noch nichts. Er erzählt, daß im Jahr 1490, als die zweite Portugiesische Gesandschaft nach Kongo gegangen, und da im Begriff war, den Grundstein zur ersten christlichen Kirche in der Königlichen Residenz Ambasse zu legen, die Nachricht einlief, das Volk der Mundequetes, welche gewisse Inseln bewohnten, die in einem großen See lägen, aus welchem der Zairefluß hervortritt (donde say o rio Zaire), sey im Aufruhr, und bedrohe das Reich. Sogleich ließ sich der König von Kongo taufen mit den Vornehmsten des Hofes, und hunderttausend seiner Unterthanen folgten seinem Beispiele. Zum erstenmale zog dieses Volk mit dem Kreuz als Panier an der Spitze, 80000 Mann stark, gegen den Feind. Als der König siegreich zurückgekehrt, sandte er Kongoer und Portu-

*) Cavazzi b. Labat. T. I. p. 54.

**) Ebend. p. 31. und Lopez b. Pigafetta. p. 25.

***) Battel b. Purchas. II fol. 993. und Cavazzi b. Labat. I. p. 51.

****) De Barros Asia etc. Ed. Lixboa. 1552. fol. Dec. I. L. 3. c. 9. fol. 35. a.

giesen aus, um das Innere des Landes zu entdecken, und diese kamen an jenem großen See vorüber, von welchem oben die Rede war. Dieß ist das glaubwürdige, älteste Zeugniß über diesen Alpensee, am obern Zaire. Die neuere Meinung von Maxwell, als sey der Kongofluß nur der untere Lauf des Niger, erwartet erst ihre Bestätigung.

d) Noch weiter dem Aequator zu, macht die äußerste Ostgrenze aufwärts den Zairestrom das Bergland von Micoco (oder Macoco, sonst Anzico), von welchem herab sich der Bancaor, ein Hauptquell-Strom des Zaire ergießt, der seine wahre Quelle seyn soll. Aus demselben Hochlande entspringt der Vambre oder Umbrefluß, der dem Zaire zufließt. Seine Quellen liegen auf der Bergkette, welche das Reich der Bergvölker von Fungono von der Hochterrasse der Niemeramai oder Mano-Emugi trennt. Die Vereinigung beider Flüsse liegt mehr als 100 geogr. Meilen (600 miglien) ostwärts von der Meeresküste des Cap Catharina *).

e) Noch weiter im Norden des Zaire zieht das lange Gebirge, die Sierra Complida, von welchem der Fluß de la Barreras rossas herabströmt zu dem Meere. Er erhält seinen Namen von dem rothgefärbten Boden, den er durchfließt. Alle diese Ströme fließen durch fruchtbare, bevölkerte und herrlich bebauete Bergthäler, deren tapfre Bergvölker durch ihre hohe Lage bisher im Stande gewesen sind, ihre Freiheit (gegen die erobernden Projekte der Beherrscher der Küstenländer) zu behaupten **).

Aber am Westrande vereinen sich alle diese Ströme Barbola, Coango, Vambre, Bancaor zu einem einzigen, welcher nun erst (160 Lieues von der Küste ab) unter dem einheimischen Namen Zaire ***), die Bergterrasse 40 Lieues durchströmt, bis er die letzte westlichste Gebirgskette in den gewaltig tosenden Cataracten von Sundi †) (34 Grad Ost-Länge und 3 Grad 30′ Südbreite) durchbricht. Von dieser großen Cataracte zum Meere sind 120 Lieues flaches Land, jedoch noch mit einigen Stromschnellen, davon die letzte nur 25 Miglien vom Meere, bei den Portugiesen Cachivera heißt. Der Zaire macht zur Regenzeit das Meer an 20 Legoas zu süßem Wasser; sein Uferland ist sehr stark bevölkert.

---

*) Lopez b. Pigafetta. p. 13.

**) Cavazzi b. Labat. T. I. p. 31.

***) De Barros Asia. Dec. I. L. 3. c. 3. fol. 26. a.

†) Cavazzi p. 46. und Lopez p. 12.

Erläut. 1. Terrassenland; Cataracten; Loanda.

Dieß ist alles, was uns ältere glaubwürdige Beobachter über die physikalische Bildung des Landes sagen, alle spätern sprechen diesen nur nach, und geben fast keine einzige neue Thatsache. Es wird so viel als wahrscheinlich aus diesen wenigen und aus der sehr merkwürdigen Geschichte des Landes hervorgehen, daß hier eine dreifache Abstufung des Bodens sich zeigt, und daß die Hochterrasse durch die hohen Grenzgebirgsketten der Serras de Cristal, de Sol, de Salnitre, de Prata (siehe Lopez Karte), welche von S. nach N. streichen (nicht wie alle unsre modernen Karten von O. nach W. in Parallelismus längs den Flüssen, sondern sie gerade quer durchsetzend), in Westen geendigt wird.

Aber den Westabfall dieser Hochterrasse füllt ein 30 bis 40 Meilen breiter Gürtel Bergland, dessen Westgränze wiederum, wenn man analogen Bildungen folgen darf, in diejenige Linie fallen möchte, welche man von den Wasserfällen des Coanza zu den Cataracten des Zaire zieht, die ebenfalls mit der vorigen parallel von S. nach N. streicht.

Aus diesen Cataracten, welche wie die von Syene am Nil, und wie andere, eine nur successive Folge von kleinen Fällen sind *), treten beide Hauptströme in das flache Land (raso paese; in der Landessprache Loanda **), oder in die Küstenterrasse.

Nur auf diese flache sandige Küstenterrasse, welche von unzähligen Wassern durchschnitten wird, passen alle die Nachrichten von fürchterlicher Hitze, von Sümpfen, Schlangen und wilden Bestien, von ungesunder Luft und andern Gefahren, davon die Missionsberichte überströmen.

Ganz verschieden ist es mit dem überaus volkreichen, vortrefflich bebauten, sehr temperirten Mittel-Terrasse, welche die Kongoer selbst, zum Aerger der Missionaire, für das Paradies der Welt halten ***). In dieser liegen die besten Provinzen des Königreichs Kongo.

Hier liegt die wichtige Provinz Bamba (la chiave e la scudo, la spada e la difesa del Re), die nur ein Sechstheil des Reiches ausmacht, und dennoch 400000 Krieger stellen kann (?) †); die Provinz Sogno, die Vormauer gegen die Angicanas; die Provinz Sundi, am reichsten durch Handel; Batta noch wohlhabender; Matamba, obwohl unbebaut, doch außerordentlich fruchtbar und tempe-

*) Cavazzi a. a. O.

**) Lopez b. Pigafetta. p. 10.

***) Cavazzi b. Labat I. p. 212.

†) Lopez b. Pigafetta. p. 26. 34. und 37.

rirt *); Oacco mit fruchtbaren Hügeln und reichbewässerten Ebenen u. s. w.

Die Kenntnisse der Portugiesen erstreckten sich freilich fast nur über die Küstenterrasse, so wie auch die Verbreitung des Christenthums; durch sie sowohl als durch die erste und zweite Mission der Jesuiten **) (1539 und 1615), wie durch die spätere der Franziskaner ***), (Sogno ausgenommen) nur vorzüglich im Tieflande (Mission von Loanda), nicht im Hochlande (Panza ****) heißt jede Stadt im Hochlande, 100 Meilen vom Meeresufer ab, wenn sie nur eine Residenz ist), oder was wir hier Mittelterrasse genannt haben, Wurzel fassen konnte. Dagegen verbreitete sie sich vorzüglich in die Küstenländer und um die Hauptstadt St. Salvador, welche natürlich mehr unter Portugiesischen Einfluß zu stehen kam. Diese Mittelterrasse ist es, welche allen Angaben nach, reich an Metallen, an Silber, Kupfer und Eisen ist. Aber Gold haben die Portugiesischen Goldsucher, welche zu dieser Absicht dahin geschickt wurden, nie finden können, obwohl bei St. Salvador eine Goldmine seyn soll, und den Kongo-König die Schuld gegeben wird, er habe absichtlich diese Goldminen immer geheim gehalten †). Dagegen ist die tiefe Terrasse reich an Steinsalz, welches oft, wie z. B. unterhalb Massignano am Coanza, nur wenige Fuß unter der Erde liegt ††), sonst aber an vielen Orten noch vorkommt; so in der Provinz Chissama in Angola †††), zu Rimba in Bamba, auch in Sogno (oder Sono), aber der Hochterrasse ganz fehlt. Daher gilt es hier als das wichtigste Handelsprodukt, welches sich die Bewohner von Hochafrika aus der Tiefe durch Austausch gegen ihre Waaren zu verschaffen suchen.

Erläuterung 2. Bewohner; Anziko, Giaga-Horden.

Ueber das hohe Binnenland Afrikas erfahren wir auf dieser Seite von der Kongoküste durchaus nur etwas durch die Geschichte des Handels und der Kriege; und beide Quel-

---

*) Cavazzi I. p. 54, 78.

**) Cavazzi b. Labat II. p. 365.

***) S. Pater Zuchelli Reise nach Kongo in Kuhn Samml. Th. I. p. 8. u. a. O.

****) Lopez p. 27.

†) Lopez p. 61. und Cavazzi T. I. p. 26, 43.

††) Battel in Purchas Pilgr. II. fol. 978.

†††) Cavazzi T. I. p. 59, 67. 26.

Quellen geben uns nur wenig zuverlässige und höchst unvollkommene Winke.

Alle Bewohner der vorher genannten Küsten und der Mittelterrasse, vom Cap Negro bis zum Aequator, sollen (è fama) früherhin vor der Zeit der Portugiesen (Diego Cam segelte im Jahr 1484 zuerst in den Zaire ein *), zu einem und demselben Reiche gehört haben, dessen Beherrscher Mani Kongo **) aber nicht lange im Besitz dieser Alleinherrschaft (von Loanda in Süden bis Loanga in Norden) blieb. Denn die Statthalter der Provinzen machten sich bald, als so viele Manis (d. i. Senhor oder Souverain) zu unabhängigen Fürsten der Provinzen, von denen die von Kongo, in der Mitte des Reiches, jedoch der ältesten Regenten-Familie verblieb. Aber alle Bewohner dieses weiten Reiches, sollen auch zu einerlei Nation gehört haben; denn sie redeten gleiche Sprachen, welche in Dialekten zwar verschieden, doch nicht mehr von einander abwichen, als das Portugiesische vom Castilianischen; wie z. B. die Sprache in Angola von der Kongosprache ***).

Ganz verschieden von diesen Negersprachen ist die der Moci-Congis. Dieß ist der Name, den sie sich selbst beilegen ****). Sie sind die Bewohner des hohen Binnenlandes (terres mediterranées †), auf welchen die seltsamste Abgötterei ihren Thron aufgeschlagen hat. Wir erhalten durch damalige Augenzeugen einige Nachrichten über sie, aus dem 16ten Jahrhundert, welche bei allem offenbar fabelhaften und von den spätern Schriftstellern noch übertriebenen, mehrere eigenthümliche Züge enthalten, die nicht aus der Luft gegriffen sind, weil sie sich an einzelnen Individuen, die man als Sklaven an den Küsten noch in der Mitte des 18ten Jahrhunderts verkaufte, bestätigten, und welche den Afrikanischen Hochländer zu charakterisiren scheinen.

Die Anziko (ob dasselbe Volk wie die Angeka und Nteka?) ††), bewohnen am obern Zaire in Osten vom Vambrefluß, rauhe, hohe Berge, deren Reichthum in Kupfer und Waldungen von Sandelholzbäumen (Pterocarpus santalinus Linn.) besteht. Dieses ist grau und roth, wird als Pulver mit Palmöhl zum Hauteinreiben gebraucht, und von Kongoern und Portugiesen als Arznei benutzt. Die Anziko sind ein gewandtes Gebirgsvolk, das ohne Furcht

*) De Barros Asia Dec. I. Livr. 3. c. 3. fol. 26.

**) Cavazzi b. Labat. T. I. p. 21.

***) Lopez b. Pigafetta. p. 24.

****) Lopez p. 22.

†) Labat Relat. I. p. 239.

††) Lopez p. 14.

auf seinen Bergen den Ziegen gleich umherklettert, rechtlich, einfach lebt, treu ist. Die Portugiesen schenkten ihnen volles Vertrauen, und sagten, nichts fehle ihnen als das Christenthum. Sie sind überaus tapfer, kriegerisch, tragen kurze Bogen mit Schlangenhäuten umwunden (wie die Schangalla), tauschen im Handel mit den Kongoern vorzüglich Salz ein, das ihrem Hochlande fehlt. Wie es hiermit übereinstimmt, daß sie von Menschenfleisch sich nähren sollen (historia veramente strana e quasi incredibile, sagt Lopez selbst), ist freilich nicht einzusehen. Nach ihrem Oberhaupte, dem Makoko *) wird auch das ganze Land Mikoko genannt, welches sehr weit gegen Osten sich erstrecken soll, wo sie mit den Niemeamalern in einem freundschaftlichen Handelsverkehr standen. Auch die Portugiesen sollen durch sie mit demselben Volke in Handelsverbindung getreten seyn. Indeß erfahren wir doch, daß als unter dem König Don Pedro II. auf diesem Wege von der Provinz Occanga aus, fünf Portugiesische Handelsleute weiter vordringen wollten, diese im Reiche Mikoko ihrer Güter beraubt und eingekerkert wurden. Dieß geschah im Jahr 1622 **).

Nach der Versicherung der ältern Portugiesen, stößt das Land der Anziko im Osten an die Wildnisse der Nuba-Völker ***) (sicher nicht in Nubien, sondern wohl die Verwandten der Nuba von Fazoglo, s. oben). Sie bringen Sklaven zum Verkauf nach Kongo, sowohl aus ihrem als auch aus dem Nuba-Lande, zugleich auch geflochtene Zeuge und Pelzwerk (pelli di Zibellini e di martori).

Die Giaga-Horden, oder die Schaggaer.

Wenn jene mehr durch ihren friedlichen Verkehr den Portugiesen bekannt wurden, so sind diese mehr süd- und östlichen Hochländer, erst durch ihre furchtbaren Räuberzüge und Eroberungen ein Schrecken der Kongoer und Portugiesen geworden. Sie nennen sich Agag †), werden von den Kongoern Giachas (Giaghi, Giaki, Giagues, Schagga), von den Dahomern Eyos ††) genannt, die man wieder für einerlei mit den Ibos hält. Sie bewohnen die hohen Länder bis zu den Monemugi ostwärts, und wie der gelehrte Sekretair †††) der Afrikanischen Gesellschaft anzu-

---

*) Dapper Afrika p. 539. und 572.

**) Cavazzi b. Labat II. p. 409.

***) Lopez b. Pigafetta. p. 14. und 16, 33.

†) Lopez b. Pigaf. p. 59.

††) Arch. Dalzel History of Dahomey. Lond. 1793. p. 88.

†††) W. Young in den Proceedings T. II. p. 354.

nehmen geneigt ist, das Land von 50 geogr. Meilen südwärts des Nigerstroms, bis hinab gegen die hohe Terrasse der Karreeberge, über dem Cap der guten Hoffnung. Er glaubt sie ihrer Lebensweise nach im Süden des Niger mit den weitverbreiteten Horden der Tuariks im N des Niger vergleichen und daraus den Schluß ziehen zu dürfen, daß auch das Binnenland von Südafrika wie das in N. des Niger nur eine Wüste von Sand und Felsstrecken, mit einzelnen, fruchtbaren Oasen sey Diese aber, unfähig die zu große Bevölkerung zu ernähren, zwinge die Nationen zum herumziehenden Nomaden- und Räuberleben.

Ob die Gallas unter Habesch, die Eyos des Dalzel in Ost von Dahomey, die Anziehen in Ost von Loango, die Tuariks im Norden, und diese Schaggaer wirklich zusammenhängen und als Zweige eines Stammes zu betrachten sind, das könnte bei größerm Vorrathe von Sprachproben erst dargethan werden. Noch ist die Frage übrig, ob bei ihnen überhaupt nur eine gemeinsame Volksthümlichkeit anzunehmen wäre, da sie überall nur als Raubhorden erschienen sind *). Manche Sitten, zumal geheime Verbindungen der Frauen, Aussetzen von Kindern, Kriegersitten und Sagen unter ihnen selbst, deuten auf solche Uebereinstimmungen hin.

Auf jeden Fall giebt die Zeit ihrer Kriegszüge, von den verschiedensten Orten her, gleichzeitig berichtet, für die Stammverwandschaft der Unternehmer (s. oben §. 13. Erl. 4.), oder doch für eine Ortsverwandschaft, durch eine die Völker auseinandertreibende Revolution im Innern von Afrika, ein gewisses Gewicht, doch keine Sicherheit.

Zuerst **) fielen die Giaga nach 1542, unter ihrem gefürchteten Kriegshauptmann Zimbo, in der Provinz Batta ein, und überschwemmten bald darauf als eine alles verheerende und versengende Pest das ganze Reich Kongo, aus dem sie nur erst späterhin, durch einen vierjährigen Krieg mit Hülfe der Portugiesen zurückgetrieben wurden, wie einst die Gallahorden bis Habesch.

Vor dieser Zeit waren sie den Kongoern völlig unbekannt. Battel ***), der eine Zeitlang mit ihren Räuberhorden umherzog, will von ihnen gehört haben, daß sie von Sierra Leona, das wäre von den Kong-Gebirgen südwärts gezogen sind. 1589 wurden sie auf ihren Raubzügen an der Ostküste von Mombaza in die Flucht geschlagen, nachdem sie auch Monomotapa wie Kongo verheert hatten †).

---

*) Vater in Mithridates Th. III. 1ste Abth. p. 252. u. w.

**) Cavazzi b. Labat. T. II. p. 88.

***) Battel b. Purch. Pilgr. II. p. 974. 977.

†) Dos Sanct. Aeth. Or. b. Purch. II. f. 1552.

Da sie immer von Anfang an, als umherziehende Horden geschildert werden, die ohne Ackerbau und Viehzucht, ohne Wohnung, nur wo sie einziehen, Wälder umhauen, Verschanzungen um ihre Lager stellen, die Dörfer und Städte Anderer verbrennen, die Feinde ermorden und verzehren: so ist es leicht begreiflich, daß ihre Heimath unbekannt blieb. Nur hie und da, wie einst unter ihrer berüchtigten Königin Zingha, der Stifterin der Kriegsverfassung und der Quirilles (Gesetze), haben sich einzelne ihrer Stämme in den erbeuteten Ländern niedergelassen; so in Matamba in Groß- und Klein-Ganghella u. a. O. m.

Nach Dalzels letzten Nachrichten, indem er die Eyoes zu ihnen rechnet, bilden sie in N. O. von Dahomey noch gegenwärtig eine sehr bedeutende Macht, welche durch ihre Reuterschaaren allen benachbarten Negerstaaten furchtbar wird, und selbst in Dahomey sich Tribut einfordert. Diese Eyoes (Eyous, Ayos, J-oes) wären dann wohl gleichbedeutend mit den Eboes *), von denen uns ein Eingeborner eine so merkwürdige Erzählung in seiner Jugendgeschichte gegeben hat.

Anmerk. 1. **Eigenthümliche Gebräuche auf dem Hochlande.** Ohne weiter die unglaublichen Dinge den Berichterstattern über jene Hochländer nachzuerzählen, muß es uns hier aber sehr merkwürdig bleiben, daß sich bei ihnen die ersten Spuren vieler ganz eigenthümlicher, roher Nationalgebräuche beisammen finden, welche sich nur einzeln zerstreut in den verschiedenen benachbarten und weitverbreiteten Afrikanischen Volksstämmen wieder, wenn auch anders modificirt zeigen.

So haben sie die Gewohnheit ihr Gesicht sehr bestimmt zu punktiren, tatowiren, durch Einschnitte zu bezeichnen, was sich bei den Sklaven der Mozambik wie der Guineaküste wiederfindet und zur Wiedererkennung der Landsmannschaften benutzt wird **).

Sie pflegen die Eckzähne der Kinnlade spitz zu feilen, oder auch wohl Zähne ganz auszubrechen, so daß dadurch mehr ein thierähnliches Gebiß entsteht. Dieses Gebiß, das Römer mit dem einer Fuchsscheere vergleicht, findet man öfter an den Negersklaven, die an der Küste von Guinea aus dem Innern verhandelt werden ***). Isert sahe solche, deren Zähne dreitheilig gefeilt waren, ohne Politur, und andere, die von Natur spitzige Hundszähne mit Politur haben sollten †). Auf den Gebirgen der Sierra Leona ist es allgemeine Sitte der Bergvölker,

---

*) Bruns Afrika, Th. V. p. 33. und Olaudah Equiano Lebensgesch. p. 21.

**) Dalzel History of Dahom. p. XVIII.

***) Römer Nachrichten p. 19. Olaudah Equianos oder Gustav Wasas des Afrikaners Lebensgesch. Götting. 1792. p. 60.

†) Isert neue Reise. p. 194.

sich die Hundszähne spitzig zu feilen, wie Haysischzähne *). Ein heidnisches Berg-Negervolk in S. von Darfur feilt den Kindern die Zähne spitz, und drückt das Zahnfleisch nieder, so daß sie sehr lang erscheinen **). An allen Mumien der Aegypter findet man die Schneide- und Eckzähne mehr oder weniger abgefeilt ***). Schon Edrisi, Oldendorp, Niebuhr haben ähnliches früherhin behauptet ****).

Ferner ist es merkwürdig, daß unter ihnen sowohl die Aegyptische Sitte des Einbalsamirens der Todten, als auch das Mitbegraben der noch lebenden Frauen mit ihren verstorbenen Männern (wie bei den Hochasiaten) herrschend ist †), oder war. Die Leiche des Mannes wird gewaschen, mit wohlriechenden Spezereien bedeckt, das Haar geschmückt und so auf einen Sitz, als lebe er noch, in seine unterirdische Todtenkammer gesetzt; zwei seiner Frauen, denen man die Arme zerschlägt, neben ihn, und so wird alles zugedeckt. Auf dem Grabe werden Blut, Palmwein geopfert, und monatlich Trauergesänge von den Hinterlassenen aufgeführt. Die mitbegrabenen Schätze und Frauen sollen dem Manne im Reiche der Todten noch dienen.

Die Söhne der geschlagenen und gefangenen Feinde, da sie ihre eigenen Kinder oft opfern, nehmen sie in ihrem Heere auf, erziehen sie zu Kriegern, erst mit Abzeichen als Sklaven, bis sie sich durch Tapferkeit zum Range der Freien erhoben haben. Diese machen dann die Hauptmasse ihrer Heere aus, wie die Schangalla die Leibwachen der Habessinischen Könige, die Mamelucken der Beherrscher von Aegyptens, die Habessinischen Sklaven die Leibwache der Könige von Kabul in Asien u. a. m. Ihre Gefechte führen sie mit dem furchtbarsten Kriegsgeschrei wie die Gallahorden; alljährlich ziehen sie zu Feld wie diese, ohne Rast, wenigstens im 16ten Jahrhundert; aber mit noch größerer Grausamkeit, und ihre Gefangenen schmausen oder opfern sie. Ihre Priester, Ganga und Singhili genannt, sind die größten Zauberer, ihr Oberpriester Chitome ††), der strenge Hierarchie handhabt, ist ihnen ein lebendiger Götze, wie der Dalailama der Tibetaner; er wohnt im heiligen Lande, in dem geweihtes Feuer brennt u. s. w. Unter ihm stehen unzählige Gaukler, Tausendkünstler, Männer und Frauen, davon jede die Herrschaft über ein besonderes Uebel, über eine Krankheit, über einen besondern Theil des Körpers besitzen, den sie als Aerzte zu behandeln wissen, (wie die Vertheilung der Arznei-Wissenschaft unter den Prie-

---

*) Golberry Reise p. 414. Uebersetzung.

**) Browne Reis. Uebers. p. 340.

***) Fundgruben des Orients. Th. VI. p. 63.

****) Edrisi Africa cura Hartmann. p. 314.

†) Battel in Purch. Pilgr. T. II. f. 977.

††) Cavazzi b. Labat. T. I. p. 254, 372. u. a. O.

stern der alten Aegypter). Sie haben Fetischdienst und verehren insgesamt das böse Princip (Devill, sagt Batter), um es sich auf tausenderlei Weise geneigt zu machen. Und darin stimmen sie wiederum überein mit allen Binnenbewohnern Afrikas, so weit wir sie kennen, von den Sierra Leona Gebirgen und dem Senegal-Lande *) ostwärts bis zum Narcanischen Grenzreiche Gingiro **), im Ost am Zebre bis zu den sanften und mildern Beetjuanen auf dem südlichen Vorsprunge des Hochlandes, deren Priestergeschäft vorzüglich nur in Einweihungen der Menschen und der Thiere gegen böse Einflüsse besteht und in ärztlicher Hülfe.

Bei dieser merkwürdig verbreiteten Einförmigkeit gewisser eigenthümlich scheinender, roher Urgebräuche, die dem Afrikanischen Hochlande angehören, wollen wir jedoch immer bedenken, daß hierdurch nur die rohen Horden des XVI. Jahrhunderts charakterisirt werden sollen. Denn die Sitten hatten sich schon in der Mitte des XVII. Jahrhunderts (1648) ***) in dem von ihnen ausgebildeten Reiche Matamba, sehr umgeändert; von seinem heutigen Daseyn fehlen uns außer den Vermuthungen nach Dalzel und O. Equiano, alle neuern Nachrichten.

Anmerk. 2. **Fetisch.** Das so allgemein von Seefahrern, Sklavenhändlern, Europäern, Geographen u. s. w. in Bezug auf diese Völker angenommene Wort „Fetischdienst" ist das Portugiesische Wort (toda gente de Ethiopia e muy dada a feitiços, i nelles esta toda a sua crença i fe) ****) für Zauberei, welches diese veränderte und umgestimmte specielle Bedeutung erst mit der Zeit erhalten hat, und nicht Eigenthum der Neger, oder des weit verbreiteten Kongo-Sprachstammes ist. Allgemeiner Gebrauch ist übrigens das Wort geworden, und man sagt z. B. der Fetisch von Dahomey ist der Tiger, der Fetisch von Whydah die Schlange u. s. w.

Fetischismus, als Zauber und Wunderglaube in S. und W. von Afrika, drückt in neuerer Zeit dasselbe aus, was die γοητεία vor einigen tausend Jahren im N. und Osten desselben, als dem Herodot †) von den Negern am Niger durch den Hanonischen Etearch so recht charakterisirend berichtet wurde: γόητας εἶναι πάντας.

---

*) Golberry Reisen. p. 39.

**) Tellez Historia geral de Ethiopia a Alta etc. 1660. fol. p. 321.

***) Cavazzi b. Labat Ethiopie occid. II. p. 149.

****) De Barros Asia Dec. I. L. III. c. 10. fol. 35. b. Dalzel History of Dah. p. VI.; Vater Mithridates 3 Th. 1. p. 207.

†) Herod. II. c. 33.

Zweites Kapitel.

II. Die Küste im Norden des Aequators; Nord-Guinea.

§. 15.

Von dem innern Meerbusen von Guinea, unter dem Aequator, zieht sich in grade entgegengesetzter Richtung von der Kongoküste, nämlich von Osten nach Westen die Seekante (auch Mittel-Guinea, die Leewardküste der Englischen Schiffer genannt) von Afrika hin, durch einige 20 Grade (300 geogr. Meilen weit) bis gegen Sierra Leona. Sie bildet hier ein vollkommen flaches Küstenland, bei dessen Anblick jeder Gedanke eines Afrikanischen Hochlandes verschwindet. Bis jetzt erfahren wir nur von drei Punkten der Küste, daß aufmerksame Beobachter dennoch auch hier noch Vorsprünge von einem Hochlande wahrgenommen, dessen Verbindung mit dem Innern vielleicht künftig einmal wird berichtigt werden müssen.

Erläuterung 1. a) Hochland der Amboser.

Unter dem vierten Grad Nordbreite erhebt sich im innersten Guinea-Meerbusen zwischen dem Kamaronen- und dem Königsflusse das hohe Land der Amboser, Alta Terra Ambosi der Spanier, dessen Höhe von den Seefahrern mit der des Pik der Kanarischen Inseln gleich gehalten wurde *). Weiter erfahren wir nichts: denn nur die Küste ist ein Handelsplatz für die Holländer. Etwas weiter in S. am Gab Boon handeln die Engländer, und bringen von da Sandelholz **) (Pterocarpus santalinus), welches wir vorher nur auf der hohen Kongoterrasse der Anziko kennen lernten.

b) Dahomey. Unter dem Meridian von Whydah (20 Grad Ostlänge) in der Bucht von Benin, steigt die überaus flache, mit einigen Flüssen und geringen Sümpfen durchschnittene, sandige Küste, bis 30 geogr. Meilen landeinwärts (150 miles), nur ganz allmälig aufwärts ohne Berge und Hügel, und auch jenseit dieser Entfernung hörte Norris ***) nichts von höhern Bergketten. So weit das Auge reicht, von der Küste aus, überall zeigen sich grüne Savannen mit einzelnen Baumgruppen, zumal Palmen,

*) Dapper Beschreibung von Afrika. Amsterdam fol. 1670. fol. 501.

**) Isert-Reise. p. 149.

***) Arch. Dalzel History of Dahomey. p. 107, 118.

und fruchtbares, hie und da trefflich bebautes Land, in dem kein Stein, auch nicht von der Größe einer Wallnuß, zu finden ist.

Am Abend der zweiten Tagereise landeinwärts gelangte Norris auf seiner Reise nach Abomey zu den Wäldern von Agrimee, die er als eine sehr beschwerliche Passage schildert, weil sie während der nassen Jahreszeit gar nicht, und zu jeder andern wegen der vielen reißenden Thiere sehr gefährlich zu bereisen sey. Durch sie hindurchzugehen braucht man 5 Stunden, jenseit derselben noch 9 Stunden Wegs liege die Residenz des Königs von Dahomey, Abomey. Nichts erfahren wir von der Natur des innern Landes.

c) Vorterrasse Aquapim. In W. von Whydah ergießt sich der Rio Volta an der Grenze der Sklavenküste aus dem Binnenlande in das Meer. Von hier aus, sagt uns ein sehr genauer Beobachter *), sieht man von der Küste her eine große Bergkette landeinwärts, die bis auf die Höhe reich bewaldet ist, und den schönsten Hintergrund der Landschaft bildet.

Nach der ersten Tagereise von der Küste aus, gelangt man am Abend schon zu dem Fuß dieser Bergkette, die aus lauter rauhen Felsklippen besteht, von Urgebirgsart. Ein sehr beschwerlicher ungebahnter Weg führt einen Tag durch dieses waldige Gebirge hindurch, in welchem sogleich eine totale Veränderung der ganzen Natur eintritt. Hier verschwindet der Sandboden ganz, welcher die südliche Küstenterrasse von Akra charakterisirt, mit dem ersten Orte der Berg-Neger, Abodee, welcher etwa 8 Meilen von der Küstenstadt Christiansborg landeinwärts liegt. Durch diese Bergkette, welche die Gestalt einer überaus fruchtbaren Bergfläche annimmt, führt der Weg eine kurze Tagereise bis Aquapim, dem Sitz des Regenten (Kabosir); in diesem Wege vereinen sich alle Wege, welche aus den fernen Bergländern von Akim und Assianthe zur Küstenterrasse führen; er ist die Hauptpassage der Berg-Neger zur Seekante, der Paß, oberhalb welchem die Terrasse Aquapim liegt.

Diese Berglandschaft von Aquapim ist überaus reizend, hat Berge, Klippen, Quellenreichthum, die dem Strande ganz fehlen, eine ganz neue Vegetation **), in der die Palmen der Küstenterrasse nicht mehr wachsen; wo dagegen andere, wie die Weinpalme, die Oelpalme (Elais guineensis) in Ueppigkeit gedeihen. Hier sind keine Elephanten mehr. Hier ist ein gesundes, überaus gemildertes Clima, das man dem Italischen vergleichen muß; eine reine

*) P. E. Isert neue Reise nach Guinea in den Jahren 1785 bis 1787. Berlin 1790. pag. 228.

**) Isert a. a. O. p. 231.

Luft im Gegensatz der erstickenden Schwüle am Strande. Hier ist das Volk der Berg-Neger ein ganz andres als das der Strand-Neger. Sie sind schwärzer als jene, wohlgebaut, überaus behende, thätig im Anbau ihrer Felder, sehr gastfrei, höflich, bieder und gutmüthig. Leider hat Iserts Reise hier ihr Ende erreicht.

Anmerk. Tiefland Krepe. Ging jener Weg den Norris nach Dahomey machte, ebenfalls durch die östliche Continuation, jene Wälder von Agrimen zu einer höhern Terrasse, auf welcher Dahomey liegt, oder ist hier an der Ostseite des Rio Volta wirklich ein tief eingehendes, flaches Land, bei den Einwohnern Krepe genannt, wie Norris und Römer *) es andeuten?

Immerhin bleibt diese erste Erhebung Aquapim als die Vorterrasse, oder als der Vorsprung zu den nordwärts liegenden, höhern Bergländern zu betrachten, von denen wir freilich nur durch Hörensagen einiges erfahren. Merkwürdig ist dieses so glücklich gelegene Aquapim dadurch geworden, daß die Dänische Regierung hier durch Isert die erste, freie Dänische Colonie (seit 1792) anlegen ließ. Hier wurde zuerst durch Deutsche Colonisten der Pflug zum Ackerbau unter dem Negervolke eingeführt **).

Erläuterung 2. Hochterrasse Akim und Kassianthe.

Oberhalb Aquapim sagen alle reisende Handelsleute und Neger, welche von daher kommen, liege, wenn man tiefer landeinwärts den Flüssen nachgeht, die gegen Süden strömen, ein sehr hohes Gebirge, durch das sie 14 Tage lang beschwerlich aufzusteigen haben, um zu großen Wüsten und menschenleeren Flächen zu gelangen, durch welche sie 8 bis 10 Tage reisen müssen, um an die ersten bewohnten Orte zu kommen, in welchen Berg-Neger des Reiches Akim ***) wohnen. Dieses Reich Akim liegt 160 bis 200 Meilen landeinwärts von der Küste, nach ihrem Berichte in N. O. von der Landschaft Aquamboe, am obern Laufe des Rio Volta hin.

An manchen Stellen, wie in N. von Fantee, scheinen diese Gebirgsketten nach Aussagen der Neger unübersteiglich und völlig menschenleer zu seyn. Nur bestimmte Pässe verbinden die Strandneger mit den Bergnegern, durch welche die Handelswege führen, auf denen Zölle entrichtet werden. Diese sind in der Geschichte der Negervölker so wichtig und einflußreich wie in der aller andern Bergbewohner gewesen.

---

*) Römer Nachrichten von der Küste Guinea 1764. p. 247. und 280.

**) C. B. Wadström Essay on Colonisation. Lond. 1794. T. II. p. 175.

***) Römer N. p. 91.

Nördlich von dem Reiche Akim liegt der Negerstaat der Assianten *), im Lande Kassiante. Auf der Reise zu ihnen, von der Küste aus, braucht man 2 Monat Zeit; er soll wieder über sehr beschwerliche Gebirge (wohl bergab) gehn und besonders wegen großer Raubvögel gefährlich seyn. Diese Berg-Neger sind erst seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts den Europäern durch ihre Kriege gegen die Akemisten bekannt geworden.

Anmerk. Assiante, Kassiante, Degomba. Ob Assiante und Kassiante wirklich dasselbe Land bezeichnen, oder zwei von einander zu unterscheidende Völker oder Länder sind, darüber haben wir noch kein entscheidendes Urtheil. Daß aber Kassianthe auch von einer Gegend zu verstehen seyn kann, die im Norden der Assianten liegt, vielleicht selbst ein Theil ihres Gebiets, ist wohl gewiß, und Bruns **) hat es sehr wahrscheinlich gemacht, daß dieses Kassiante das Tjemba und Degomba ***) in Osten von Kong am Nordabfall des Kongogebirges gegen den Nigerstrom ist. Wir hätten also hier die erste und einzige Nachricht von der Handelsverbindung Sudans mit der Goldküste, und wüßten, daß der beschwerliche Gebirgsweg über das Hochland in dieser Richtung von N. nach S. zwei Monat Zeit kostet.

Anmerk. 2. Berg-Neger, Strand-Neger. Alle geographischen Kenntnisse gehen an diesen Küsten von Krieg und Handel aus.

Die Strand-Neger in W. des Rio Volta sind unter verschiedenen Namen bekannt, darunter lange die der Aquamboer und Fanti zu den wichtigsten gehörten, weil sie den Handel zwischen dem Meere und dem Berglande trieben, und Gold und Sklaven der Berg-Neger gegen europäische Waaren umtauschten.

Das Gold, davon diese Küste den Namen hat, wird durchaus nicht überall, sondern in einiger Bedeutung nur allein auf der Bergterrasse der Akim †), eine unreinere minder geschätzte Art auch bei den Kassianthen gegraben. Die Einwohner von Akim waren lange Zeit hindurch diejenigen, welche in ihrem Lande auf der Südseite des Konggebirges wie die von Bambuk auf der Nordseite, allein im Besitz derjenigen sehr roh bebauten Bergwerke blieben, welche den Goldsand dieser Küsten lieferten. (S. Mineralogie, Gold).

Nach und nach mächtiger werdend, drängten die Akemisten gegen S. vor, stiegen von ihrer Bergterrasse herab, bekriegten die Strand-Neger, rotteten die Aquamboer ††), weil die Afrikanischen Kriege fast immer Vertilgungskriege sind, fast gänz-

*) Römer Nachr. p. 162.

**) P. J. Bruns Erdbeschr. von Afrika. Th. 4. p. 371.

***) Proceedings of the Associat. T. I. p. 176.

†) Römer N. p. 16, 148, 162.

††) Römer a. a. O. p. 105.

lich aus, und traten seitdem in unmittelbaren Verkehr mit den Europäischen Küstenkolonien. Aber dieß dauerte nur bis in die Mitte des 18ten Jahrhunderts. Denn bald rückten auch ihnen ihre nördlichen Nachbaren, die Assianten, näher, stiegen endlich auch ihre Berghöhen herab, überzogen seit dem Jahr 1749 die Akemisten mit Krieg, und rotteten in wenigen Jahren sie ebenfalls aus, durch Mord und Sklaverei. Seitdem trat das wilde, rohere Geschlecht der Assianten in unmittelbaren Verkehr mit den Faktoreien der Europäer an den Küsten; die Akim-Neger waren als Handelsvolk verschwunden, die wenigen Reste von ihnen zogen sich weg, und seitdem ist, da sie allein im Besitz der Kunst waren, das Gold zu graben, der Goldhandel an der Goldküste ganz unbedeutend geworden *).

Aber auch den Assianten drohete schon gegen die siebziger Jahre ein ähnliches Schicksal durch ein anderes vom Norden nachrückendes Volk **), das von einem Weibe beherrscht wurde. Sie sollten aus einem Lande kommen, wo keine Gebüsche wachsen (die Hochterrassen sind überall durch Holzmangel charakterisirt) und Reiterei haben (wie die Eyos), da doch die Pferde in ganz Guinea fremd sind.

Die Akemisten werden als ein sehr braves, kluges, treues, redliches, wohlhabendes Negervolk bedauert; die neuen Herrn der Küste, die Assianten aber als roh und ungeschlacht geschildert; ihr König als sehr groß mit langen Gliedern, nicht schwarz, sondern von rother Farbe, was die Neger für einen Vorzug des hohen Standes halten sollen u. s. w. ***).

Erläuterung 3. Cap Sierra Leona.

Der westlichste Vorsprung, den wir von einem hohen Gebirgslande an der Küste von Guinea kennen lernen, ist das Cap Sierra Leona, das vom Meere aus, als ein Hochland mit bewaldeten Berggipfeln erscheint ****), und welches vom Cap Shelling nordwärts bis zum Fluß Sierra Leona, als eine 10 Meilen breite Bergwand an die Meeresküste tritt. Schon die ersten Portugiesen gaben der Küste, wegen der brüllenden Donner †) auf ihren hohen, stürmischen Gipfeln, den bezeichnenden Namen, und gerade hier ist es, wo auch die Region der Trovados oder Wirbelstürme vorüberzieht (s. Winde).

Auch zu beiden Seiten in N. das Land der Bullom und Foolahs, ist noch immer Hochland bis zum Cap Vargas und landeinwärts bis Kokundi, gegen die nördlichere

---

*) Isert neue Reise p. 105, 201. u. a. a. O.

**) Isert und Römer a. a. O. p. 160.

***) Römer a. a. O. p. 137, 138.

****) Wadström Plan for a free community at Sierra Leona. Lond. 1792. 4. tabula 1.

†) Cadamosto und Labat Relat. de l'Ethiopie occidentale T. V. p. 317.

Küste zum Rio Nunez *), auf dessen Ufern das flache Land zwischen dem Rio Grande und Gambia beginnt. Gegen S. aber fällt die hohe Sierra in das flache Küstenland, Mampa genannt, ab, welches gegen das Cap Palmas sich hinzieht.

Immerhin bleibt es zu bemerken, daß das Hochland von Sierra Leona (unter 8 Grad 30' Südbreite) unter gleichem Parallelkreise mit der Bergterrasse von Akim und mit Abomey (9 Grad 30' Südbreite) zu liegen kommt.

Noch haben wir von hier aus wenig Kenntniß des innern Landes erhalten, aber es ist doch sehr wahrscheinlich, daß von hier aus, von Freetown, einst bedeutende Aufklärung über das Innere dieses Landes gewonnen werden wird.

Ewig denkwürdig für die folgenden Jahrhunderte bleibt immer die Gründung dieses Neger-Freistaats. Die Namen ihres edeln, uneigennützigen Gründers, Granville Sharp, ihre enthusiastischen Beförderer, **) C. B. Wadström, Ph. Beaver ***), A. Afzelius, Watt, Winterbottom u. v. a., werden mit dem eines Wilberforce hier unvergeßlich seyn, wenn in der neuesten Zeit sich auch da Betrug und Heuchelei unter der humanen Gestalt einer Afrikanischen Institution eingeschlichen haben sollten.

Anmerk. Berg-Neger, Strand-Neger. Auch hier sagt uns die Geschichte, daß die Negervölker aus dem innern Berglande immer weiter vor gegen die Küstenländer rükken, und daselbst die ältern Bewohner theils sich unterwerfen, als Sklaven aus dem Lande führen, oder die wenigen Reste der übrigbleibenden auf die äußersten Vorgebirge und Inselgruppen verdrängen.

Um Sierra Leona wohnen die Bullom-Neger †), sonst die Herrn des Landes, jezt nur noch zusammengedrängt auf kleinen Räumen; die Berg-Neger, Timmanees, gegenwärtig die Herren dieser Küste, kamen aus dem Hochlande herab und verdrängten die Bulloms (wenn? ist unbekannt). Jezt nehmen sie und ihre Stämme, die Logos und Krangos, die Küsten ein.

Gleiches Schicksal hatten nordwärts von Sierra Leona, gegen den Rio Grande, die ältern Küsten-Neger, die Bagoes als Herrn des Landes; sie, friedliche Negervölker, wurden von den Susu (Soosoo) Negern, einem Stamme der Fulahs verdrängt,

*) Th. Winterbottom account of the native Africans in the neighbourhood of Sierra Leone. Lond. 1803. T. I. p. 18. und Ph. Beaver African Memoranda. p. 334.

**) S. Wadström Essay on Colonisat. II. p. 193, 220.

***) African Memoranda relative to a brittish settlement on the Island of Bulama to cultivat. and Afric. Slavery etc. b. Capt. Ph. Beaver. Lond. 1805. 4.

†) Winterbottom Account of Sierra Leone. T. I. p. 3.

und nur auf wenige Dörfer und die Isles de Los (Los Idolos) beschränkt.

Aber auch die Soosoos sind nicht in ruhigem Besitze geblieben; schon sind sie seit etwa 80 Jahren von Mandingo-Negern *), die sich als reiches und mächtiges, sehr angesehenes Bergvolk unter ihnen anfangs friedlich als Colonisten niederlassen, immer mehr und mehr beherrscht, und aus ihren ersten Sitzen verdrängt worden. (S. unten Mandingo-Terrasse).

Aehnliches Vorrücken der Völker vom Hochlande zur Küstenterrasse zeigt sich rund um diesen Vorsprung nach West, und daher unstreitig kommt die außerordentliche Menge kleiner, von einander durchaus verschiedener Völker im Körperbau, in Sprache und Lebensart, welche alle diejenigen, welche diese Küsten nordwärts bis zum Gambiafluß besucht haben, in gerechtes Erstaunen setzten **).

Drittes Kapitel.

Nordwestlicher Vorsprung von Hochafrika, Hoch-Sudan.

§. 16.

Es bleibt uns nur noch der nordwestliche Vorsprung des Afrikanischen Hochlandes zur genauern Betrachtung übrig ein überaus merkwürdiger Landstrich, welcher erst seit den letzten Jahrzehnden uns etwas bekannter geworden ist, und wie es scheint, den reinsten Afrikanischen Typus in Hinsicht seiner ganzen Beschaffenheit aufbewahrt hat. Denn weder fremde Cultur des Bodens, noch des Menschen aus fremden Erdtheilen, hat hier noch Wurzel gefaßt; die Natur wie der Mensch scheinen hier in ihrer ewig sich verjüngenden Gestalt, so weit wir zurückblicken können, sich immer gleich geblieben zu seyn. Wenigstens ist hier kein Denkmal aus der Geschichte, und kein fremder Stempel dem Lande aufgedrückt, welcher uns zu einem andern Schlusse berechtigen könnte. Erst der neuern Zeit scheint das Vorschreiten der mächtigsten aller Gewalten, der Religion, und zwar hier der Muhamedanischen, auch bis in diese größte Ferne, und bis zu diesen Völkern, deren Leben sich unter allen dem bewußtlosen Idyllen-Leben noch am mehrsten nähert, anzugehören. Alles andere, was wir sonst hier finden, scheint ein Erzeugniß des mütterlichen Bodens zu seyn, von dem es getragen und noch ernährt wird.

Noch unbekannt ist uns auch hier das Innere des Hochlandes, wir werden nur durch einzelne Thatsachen über

*) Winterbottom a. a. O. p. 6.

**) S. Bosman, Winterbottom, p. 10. Beaver African Memoranda. p. 319.

seinen westlichen und nördlichen Abfall belehrt. Diese gewähren uns indeß nach einer sorgfältigen Vergleichung unter sich und mit analogen Bildungen anderer Länder einige interessante Resultate, die es schon der Mühe werth sind, daß wir uns auch hier so genau als möglich mit dem Einzelnen bekannt machen.

Zwar sagt uns bis jetzt noch keine Geographie, daß hier eine Hochterrasse, oder ein Alpenland, eine Vorterrasse u. s. w. sey; man hört nur von Wäldern, Wasserfällen, Wildnissen, Berg-Negern, Goldländern, Negerstaaten, Passagen u. s. w., ohne sich die gegenseitigen Verhältnisse aller dieser einzelnen Lokalitäten klar zu machen. Vielleicht daß alles bisherige uns gehörig vorbereitet hat, um hier in dem Mannichfaltigen die große Einheit zu finden, durch welche die Natur in allen ihren Bildungen sich verkündet.

Dasjenige Bergland halten wir für den nordwestlichen Vorsprung von Hochafrika, welchem die Wasser des Mezurado, Rio Nunnez, Rio Grande, des Gambia, Senegal und Nigerstroms entquellen, in einem Halbkreise von 8 bis 10 Graden oder 150 geogr. Meilen, dessen große Curve N. W. und gegen N. gerichtet ist, und meist zwischen dem 8ten bis 11ten Grad Nordbreite zu liegen kommt.

Gebirge, denen Ströme, wie der Niger und Senegal unter den Tropen in Afrika entquellen sollen, müssen sehr hohe Gebirge seyn. Da alle Hauptströme, welche mit dem Wasserreichthum, das einem süßen Meere vergleichbar ist, zur Tiefe eilen, weder in Asien noch in Afrika von einer einzelnen Bergkette herabfließen, sondern ein Hochland zur Wiege haben, ohne welches die Wasserschätze nicht Jahr aus Jahr ein dem Tieflande ihre Seegen spenden könnten; so ist wohl auch hier die ganze Breite, von der Guineaküste in S. aufsteigend, das unbekannte Land mit dem Hochlande von Sudan oder der Schwarzen erfüllt, wie wir es nennen können, da gerade hier diese Bezeichnung recht charakteristisch ist.

Schon oben sahen wir, daß die Assianten (Assentai in S. von Kassina, nach Beaufoy), die Bewohner von Degomba, wahrscheinlich gegen N. auf dieser Hochterrasse wohnen, oder doch wenigstens auf ihrem südlichen und nördlichen Abfall, wie denn die Foulahs auf ihrem westlichen, die Mandingo ursprünglich auf ihrem nordwestlichen zu Hause zu seyn scheinen.

Aber bis jetzt haben wir die Hochterrasse selbst noch nicht kennen lernen, nur höchstens ihren ersten Abfall gegen N. und dann die vorspringenden zweiten Terrassen mit ihren Anhängen.

Erste Unter-Abtheilung.

Westabfall des Hochlandes von Sudan gegen das Meer und das Küstenland.

Erläuterung 1. Terrasse von Teembo; Alpenland der Fulah-Neger.

Bei Cap Sierra Leona (Serra Lioa der Portugiesischen Entdecker) *) stößt der Westrand mit seinem Abfall unmittelbar an die Meeresküste, und bildet hier jene hohe, schon oben angezeigte merkwürdige Sierra (d. i. Gebirge) über dem Meere. Wie das Asiatische Hochland bei Leao-tum und das bei Benderabassi und Trapezunt unmittelbar zum Meere vortritt als Terrasse der Mantschuren, von Farsistan und Armenien, und wie das früher beschriebene Afrikanische, am Cap der Guten Hoffnung und an dem Taranta-Passe, als Colonieland, und als Vorterrasse des Baharnagasch, so auch hier auf ähnliche Weise nur in Westen liegt, landeinwärts die Terrasse von Teembo, welche wir erst ganz kürzlich (durch J. Watts und Winterbottom im Jahr 1794) kennen lernten **).

Eine Linie von Sierra Leona von S. nach N. trifft unter 12 Grad 40′ Nordbreite den Gambia-Strom an der Stelle, wo sich in ihn der rechte Zufluß Nerico ***) einmündet. Diese Linie bezeichnet das Streichen einer Gebirgskette, welche das flache Land der Küstenterrasse in Westen von dem Hochlande in Ost trennt, und 40 Lieues von der Küste landeinwärts die größte Höhe erreichen soll.

In der nördlichen Verlängerung dieser Linie liegen da, wo sie bei Barraconda den Senegal durchsetzt, die westlichste Stromschnelle in diesem Wassersystem, weil es hier die tiefste Felsenbank quer durchbricht. Nur bis zu dieser Stromschnelle †) ist es Europäern möglich gewesen, mit ihren Fahrzeugen diesen Strom zu beschiffen; daher Barraconda hier ihre Faktorei geworden. Weiter in Ost, also ehe der Senegal von der Hochterrasse herab, die mannigfach parallel-streichenden Züge dieser Grenzgebirgskette durchbricht, bildet er sehr viele, und darunter einige sehr bedeutende, Cataracten.

---

*) De Barros Asia Dec. I. L. 2. c. 2. fol. 22, a.

**) Wadström Essay on Colonisation. Lond. 1795. T. II. p. 109. Golberry p. 327.

***) Mungo Park trav. p. 354.

†) Labat nouvelle Relation de l'Afrique occidentale. T. I. p. 306.

Eben so durchbricht der Rio Grande, welcher auf der Terrasse von Teembo entspringt, wo er Dunso heißt *), eine geogr. Meile nordwärts von Mr. Watts und Winterbottoms Reiseroute, diese Gebirgskette, und bildet einen Cataract, 10 Fuß hoch, dessen Getöse man in großer Entfernung hörte; der Strom ist hier 120 Fuß breit und sehr wasserreich. Wahrscheinlich bildet auch er noch mehrere Stromschüsse, tritt aber in obgedachter Linie ebenfalls aus dem Grenzgebirge heraus in das flache Küstenland der Biafars, eben so wie der Gambiastrom, unterhalb Barraconda, in die weiten Flächen von Pisania. Wenn beide Ströme innerhalb der Gebirgsterrasse einen nördlichen Lauf haben: so wenden sie sich unmittelbar, wo sie aus dem Grenzgebirge heraustreten, in scharfen Winkeln nach Westen.

In S. vom Rio Grande bis Sierra Leona kennt man noch 5 andere schiffbare Flüsse **), die von O. nach W. zum Meere fließen, der Rio Nunnez, Pongo, Tafali, Samos und Barreira, Cassores und Logo; sie entspringen aber alle wahrscheinlich nicht auf der Hochterrasse vom Teembo, sondern nur innerhalb des Westabfalls der Grenzgebirgskette, und sind daher von geringerer Bedeutung.

An drei Stellen lernten wir das Daseyn dieser Grenzgebirgskette durch Reisende kennen, so wie die davon gegen Ost hin liegende Hochterrasse.

a) Aufsteigen von der Küstenterrasse der Biafars bei Kacundy nach Labey und Teembo ***). An dem obern Laufe des Rio Nunnez, 14 geogr. Meilen (70 miles) landeinwärts von Kacundy, führt ein Hauptpaß, und wie es scheint, der bequemste gerade nach Ost zur Terrasse von Teembo; hier steigen die Fulah-Caravanen sehr häufig auf und ab, aber nicht mit Lastthieren; sondern die Menschen tragen hier die größten Ballen auf dem Kopfe, bis anderthalb Centner schwer, des Tages zwei bis drittehalb geogr. Meilen weit, und knüpfen so den Handel der Hochterrasse von Teembo mit dem flachen Lande †), wie die Kaschmyrischen und Butanischen Lastträger in Hochasien. Was dort Bembur, Jombo, Burd, war, das scheint hier Kacondy zu seyn, der Hauptmarkt für die Waaren der Bergterrasse, zum Umtausch gegen andere Bedürfnisse, vorzüglich Salz und Kriegsmunition. Die kurzen Tagereisen

(40

*) Nautical Map intended for the use of Colonial undertakings at Sierra Leona by C. W. Wadström. 1794.

**) Durand Voyage au Senegal. T. I. p. 242. Golberry p. 325.

***) Extract of Mrs. Watt and Winterbottom in Wadström Essay. T. II. p. 110.

†) Ph. Beaver African Memoranda. not. p. 342.

(40 geogr. Meilen bis Labay oder Laby, in 16 Tagen) führten nun auf einer Strecke von etwa 25 bis 30 Meilen, über eine successive Reihe von S. nach N. mehr oder weniger parallel laufender Gebirgszüge, wie dieses die acht Ströme und 11 kleinern Flüsse anzeigen, die alle auf dem Wege übersetzt werden mußten; davon werden einige als sehr hohe, beschwerlich zu übersteigende Gebirge angegeben. Ein Theil dieses Weges war am äußern Rande der Terrasse wüstes Land, jedoch beim Eintritt zu Kacondy *) Baumwollenkultur, und ein Klima für den Kaffeebaum, von dem hier 2 neue Species wild wachsen. Tiefer landeinwärts aber fand sich vortrefflich bebautes und sehr oft fruchtbares Land. Gegen Laby, die Hauptstadt, auf der Hochterrasse liegend, war die vortrefflichste Cultur des Landes; Reis, Mais, Yams, Orangen. Ueberall auf dem ganzen Wege Reichthum an Vieh, Nahrung von Milch und Butter.

Laby mit 5000 Einwohnern, Teembo 7 Tagereisen weiter in Osten (15 geogr. Meilen; nach der Karte aber in S.) mit 7000 Einwohnern, sind die beiden Hauptorte. Sie liegen auf flachen Hochebenen, auf welchen heiße Mittage, oft sehr kühle Morgen und Abende, und öfter sehr kalte Nächte (wie in Peschaver, Kabul und Kandahar, und Hochpersien) eintreten, zumal bei Ostwind **). Das Thermometer stand bei Laby den 24sten Februar Mittags auf 90 Grad Fahrenh. (d. i. $25\frac{1}{4}$ Grad Reaumur); am Morgen halb 5 Uhr nur auf 51 Grad Fahrenh. ($8\frac{1}{2}$ Grad Reaum.); ja bei Regenstürmen fiel am 11ten und 12ten März desselben Jahres, unter 10 Grad Nordbreite, das Thermometer einmal auf 11 Grad, das zweitemal auf 9 Grad Fahrenh. (5 und 4 Grad Reaumur). Dieß zeigt hinlänglich, daß die Reisenden Watt und Winterbottom, auf der Terrasse von Teembo sich zu einer bedeutenden Höhe erhoben hatten, die wohl nicht geringer als die des Habessinischen Alpenlandes seyn mag. Dieß Clima voll Contraste, ohne den Charakter des einförmigen Tropen-Climas der Küste, ist sehr gesund für den Menschen.

b) Aufsteigen von der Küstenterrasse der Susis (Soozees), oder von dem Strande nordwärts von Sierra Leona über Bareira, Tambacouria und Dyambiliah zur Terrasse von Teembo ***). Diesen Weg nahmen die Reisenden zur Rückkehr; sie stiegen ihn also herabwärts. Er wird von ihnen beschwerlicher und gefährlicher geschildert als der vorige; wahrscheinlich weil dieser Paß seit län-

*) Beaver African Memoranda. p. 379.

**) Wadström am angeführten Orte.

***) Wadström p. 115.

gerer Zeit den Berg-Negern von den Küsten-Negern feindlich verschlossen und verrennt war.

Aber auch hier ist gleichartiges Uebersteigen von Gebirgsketten, und Durchsetzen von Thälern, die alle von S. nach N. laufen; und die östlichste hohe Gebirgskette bei Nyingia scheint die ganze Breite des gebirgigen Abfalls des Grenzgebirgslandes zu bezeichnen, der nicht Ein Kettengebirge, sondern ein ganzes System parallel streichender Gebirgsketten zu seyn scheint, 25 bis 30 geogr. Meilen breit.

Dieser Paß zur Teembo-Terrasse, welcher durch die angeführten Reisenden, und einem von ihnen mit den Soozees, die eine von den Fulahs verschiedene Sprache reden*), und den Fulahs geschlossenen Traktat gemäß dem freien Handel wieder geöffnet ward, ist aller Wahrscheinlichkeit nach unter allen derjenige, welcher den Europäern die leichteste und kürzeste Kommunikation mit dem Hochlande von Sudan, oder mit dem Innern von Hochafrika darbietet. Nicht ohne Erfolg werden künftige Unternehmungen der Sierra Leona-Compagnie in sofern auch für die Wissenschaft bleiben.

Anmerkung. Susu **). Der Name Susu, welchen die Susi auch erhalten, scheint als Appellativum mehrern Völkern zuzukommen; Major Houghton nannte auch das Mandingoland Suso und D'Anville Susos.

Erläuterung 2. Hochland Teembo (Timbo, Teemboo, Timbu).

Nur wenige Nachrichten erhalten wir bis jetzt über dieses merkwürdige Neger-Alpenland, in welchem man große Bevölkerung und überall gastfreundliche Aufnahme fand ***). Der Boden ist größtentheils felsig und trocken, ein Drittheil sehr gut angebaut; die größte Ausbreitung aber mit herrlichen Alpenweiden bedeckt; überall Rindvieh und Pferdezucht bei den Wohlhabendern, die im Küstenlande völlig unbekannt ist. So auch Ueberfluß an Maulthieren, Eseln, Schaafen, Ziegen. Zwei Drittheile des Landes ist hügliger Boden.

Die Bewohner dieses Alpenlandes, die Fulahs und Susu, haben keine Plätschnasen wie die Neger der Küstenterrasse, und zeichnen sich durch eine lichtere Farbe aus, so daß sie zwischen dem Neger und dem Maurischen Araber, der Farbe nach zu stehen kommen ****), daher sie J. Rennel

*) Vater Mithridates. III. 1ste Abth. p. 149.

**) Proceedings I. p. 275.

***) Wadström a. a. O. p. 111.

****) Th. Winterbottom Account of Sierra Leone. T. I p. 184.

auch für die Leucaethiopes des Ptolemäus und Plinius halten will.

Diese Alpenneger stehen in aller Hinsicht weit über den Küstennegern; zwar mit dem Pfluge noch unbekannt, bauen sie doch ihr Land durch Umgraben sehr fleißig an; sie schmieden Silber und Eisen, arbeiten sehr zierlich in Holz und Leder, und weben dichte Zeuge. Ihre Wohnungen sind nett eingerichtete Häuser. Sie sind Mohammedaner, haben Moskeen, Schulen fast in jeder Stadt, und Schriftrollen. Sklaven machen sie nur im Kriege, und wie es scheint, aus Noth, um Europäische Gewehre und Pulver zu erhalten, die ihnen unentbehrliche Waffen zur Erhaltung ihrer Selbstständigkeit geworden sind. Sie sollen 24 verschiedene Nationen zu Nachbarn haben, nur mit den Ungläubigen (Kaffern) führen sie Krieg; und halten diesen nur gegen sie für rechtmäßig. Das Reich des Königs von Teembo soll sich 40 geogr. Meilen von S. nach N., und 70 von W. nach O. hin erstrecken.

Auf der Terrasse von Teembo ist Silber und Eisen *) in großer Menge (ironstone) und von vorzüglichster Güte, aber kein Gold; dieses wird aus einer Landschaft, 7 Tagereisen in Osten von Teembo, Bouriah, gebracht, welche wohl dieselbe ist, die Mungo Park auf seiner Reise Boori nennen hörte **).

Von Teembo aus sind 30 Tagereisen über Belia, Bouriah (Boori bei M. Park), Manda (Mandingo bei Park) nach Segu zum Nigerstrom.

Erläuterung 3. Nördlichster Saum der Grenzgebirgskette gegen den Gambia am Nerikoflusse durch Tenda und Neola nach Osten.

Nur durch Mungo Parks Rückreise aus dem Innern von Afrika, nämlich vom obern Laufe des Niger und Senegal nach Barraconda am Gambia, erhalten wir in wenigen Worten die erste Bestimmung über diese Gegend.

Er war lange von O. nach W. unter 12 Grad Nordbreite durch Wildnisse in einem waldigen Hochlande gereiset, aus den Jallonkadu-Wildnissen durch die Negerstaaten Satadu, Neola nach Tenda zum Nerikoflusse.

In Satadu trat er aus den Waldungen des Binnenlandes (Tenda Wilderness) heraus, in eine andere Landschaft, und hier verschwand bei Tambacunda, auf der Wasserscheide zwischen dem obern Feleme und Gambiastrom,

*) Afzelius report to the Sierra Leona Comp. in Lond. 1793.

**) M. Park travels in Rennell Appendix p. XXI.

der Schi oder Butterbaum (Schea toulu), welcher ein so charakteristisches, allgemein verbreitetes Gewächs des Afrikanischen Binnenlandes ist, so weit es von Mungo Park bereiset wurde. Hier aber zeigte sich die Westgrenze des Schi-Baums *).

Weiterhin gegen W. standen wieder Fulah-Dörfer und Städte, da weiter in Ost nur Mandingostädte waren; noch weiter in W., als die Negerkarawanen zum Nerikoflusse kam, und über diesen gesetzt hatte, riefen die Führer derselben freudig aus: „nun sey man glücklich in das Abendland **) (Occident) eingetreten (land of the setting sun). Bisher war man immerfort (Monate lang) durch felsige Gebirgsgegenden gezogen; hier war das Land eben; der Boden Lehm und Sand. Kurz vorher hatte sich der Butterbaum verloren, es zeigten sich auf den Bäumen wieder die ersten Affen (monkeys), die hier eben so wenig die kühlere Hochterrasse zu bewohnen scheinen, wie in Habesch. Mit ihnen erschienen am Flachufer des Neriko, die ersten Palmen (Ciboa), welche der Hochterrasse fehlen und gegen Osten zuletzt unter dem Paß von Kamalia, bei der Stadt Sibidulu (d. h. Stadt der Ciboa-Palme in der Mandingosprache) vorzukommen scheinen ***). Hier beginnt das flache aufgeschwemmte Land mit der Ebene Tumbi Turila (Toombi Toorila) am Senegal-Ufer.

Erläuterung 4. Fulahs.

Eine bestimmtere Naturgrenze für den Westrand von Hochafrika ****) kann in einem so wenig besuchten Lande für jetzt noch nicht angegeben werden; aber diese scheint auch durch alle gleichzeitigen Phänomene hinreichend begründet.

Wir könnten diese ganze Terrasse des Westabfalls auch das Hochland oder das Alpenland der Fulahs (Fullahs und Fullos bei De Barros) nennen: denn sie sind der merkwürdige Negerstamm, welcher dessen Hauptbevölkerung ausmacht. In ihr Lob stimmen alle Beobachter überein; sie stehen eben so weit über ihren Nachbaren in der Tiefe, über den Strand-Negern †) wie der Kaschmyrer über dem Hindu des tiefern Landes. Ob diese ihre Heimath ist, oder ob das kleine Gebirgsland Fulahdu (Fooladoo, auch Footadoo) am Ostufer des obern Senegal ihr eigentliches Vaterland sey,

---

*) M. Park travels p. 352.

**) M. Park a. a. O. p. 354.

***) M. Park tr. p. 263.

****) Golberry Afrika. p. 331.

†) Winterbottom I. p. 206.

kann wohl noch nicht ausgemacht werden. Aber in diesem kleinen wilden Lande, sind auch sie ein wildes Jägervolk, in jener Westterrasse als ein gesittetes, städtebauendes Volk bekannt, das Viehzucht und Ackerbau treibt.

Nicht nur das Königreich Timbu (Temboo) bewohnen sie; sie breiten sich viel weiter aus, und machen die Hauptmasse der Bewohner *) vom 4ten Grad Südbreite aus, bis zum Süduser des Senegal. Aber diejenigen, welche nordwärts von dem Hochlande am untern Senegal um Podor und Morphil wohnen, sind nur eine Colonie, welche auch Foules und Poules genannt **), unter einem Beherrscher stehen, der Siratick titulirt wird ***).

Das mächtigste Volk sind sie im obern Flußgebiet des Rio Grande, wie wir oben sahen, unter 10 Grad Nordbreite und 5 bis 12 Grad östlicher Länge von Ferro. Früherhin vor dem mächtiger werden der Mandingos, war ihre Herrschaft ausgebreiteter. Dieß ergiebt sich aus den frühesten Berichten der Portugiesen ****) zur Zeit König Johann III., der eine Gesandschaft an den damals sehr mächtigen König der Fullos schickte, welcher Temala hieß und im Kriege mit dem König Mandi Mansa der Mandingo begriffen war. Um dieselbe Zeit, erzählt De Barros, erhob sich in diesen Gegenden, im Jahr 1534, ein großer Krieg (incendio de Guerra) im Süden des Mandingo und Fulah Landes. Von der Landschaft, welche Futa (ob daher der Name der wilden Futa-doo?) hieß, drangen so große Schaaren von Völkern hervor, daß sie die Bäche trocken machten, wo sie durchzogen; so barbarisch waren sie, daß so wie sie vorrückten, alles Land durch sie verwüstet wurde. Durch ihre Grausamkeit litten die Könige Mandi Mansa von Mandingo und Temalia von Fulah, außerordentlich (wie die Habessinischen Könige von den Gallahorden), und mehrmals bedauerte der König von Portugal durch seine Gesandschaften, die er an diese ihm befreundeten Monarchen schickte, das Unglück, das sie und ihre Unterthanen so hart traf. Sollte auch hier im W. dieses nicht ebenfalls eine Spur der großen Afrikanischen Völkerwanderung seyn, auf welche wir schon oben, als von dem Centrum des Hochlandes nach allen Seiten (in der Mitte des 16ten Jahrhunderts) ausgehend, aufmerksam gemacht haben. Die Art des Auftretens der südlichen Barbaren und die Zeit, ist ganz dieselbe wie dort, und es scheint immer mehr, daß

---

*) Golberry p. 31.

**) Durand Voyage au Senegal. T. II. p. 60.

***) La Barthe et La Jaille Voyage au Senegal. I. p. 40.

****) De Barros Dec. I. L. 3. c. 11. fol. 38. b.

diese Begebenheit als eine dem Hochlande von Afrika gemeinsame zu betrachten ist.

Von den Kämpfen gegen die Barbaren von Futa und später mit den immer mächtiger werdenden Mandingos, kommt es wohl her, daß auch noch Fulahstaaten am Nordabfall des Hochlandes, wie wir unten sehen werden, sich befinden, und gleichsam einen großen Kranz oder Gürtel von einem in viele kleine Staaten zertheilten Bergvolke um dieses Hochland bilden *).

Zwischen dem Senegal und Gambia ist das kleine aber fruchtbare Bergland Bondu **), von Fulahs bewohnt, obwohl von Mandingos beherrscht. Auch hier treiben sie Ackerbau und Viehzucht, nähren sich von Milch und Butter, haben Pferdezucht. Auch hier haben sie eine mehr lichte, fast gelbbraune Farbe, eine angenehme Gesichtsbildung, keine Plätschnase, keine krause Wolle, sondern seidenartiges Haar (silky soft hair), sind schön gebaut, stark, dem Islam ergeben, aber nicht bigott; haben Schulen und Bücher, zählen sich zu den Weißen und halten den schwarzen Neger für eine Stufe unter ihnen stehend.

Ueberhaupt sind die Foulahs ein mildes, sanftes Volk, das nicht den Handel und die Herrschaft wie ihre Nachbarn, die Mandingo, sondern Landbau und Hirtenleben liebt. Doch wandern sie auch, wie so viele andre thätige Gebirgsvölker (die Fuldaer, Auvergner, Tyroler, Gallegen) in großen Zügen hinab in die tiefern Ebenen ***), und erwerben sich durch ihre größere Industrie einiges Gut, womit sie dann in ihre Heimath zurückkehren.

In Südost von Bondu ziehen sich einige unbedeutendere Fulah-Distrikte hin, nämlich Bruko (Brooka) und Fuladu (Futa-du) am obern Senegal, Wassela am obern Niger, und selbst am Norduſer des mittlern Jolibastroms, fand sich im Reich Massina †) noch eine Fulah-Nation, welche als Hirten dem König der Bambarraner Tribut zahlte. Ja durch Seetzen und Vaters ††) scharfsinnige Sprachforschungen ergiebt sich, daß sie noch weiter nordwärts zwischen den Tuariks in Ader und Agades bis zum 25sten Grad Nordbreite sich niedergelassen haben und ostwärts bis Dar-Fur. Zwischen den Tuariks wohnen sie friedlich unter dem Namen der Phelléta (Phalatija) Ara-

*) J. Rennell in M. Park tr. Appendix p. LXXXVIII.

**) M. Park travels p. 57.

***) Durand T. II. p. 134.

†) M. Park travels p. 214. und Append. p. LXXXIX.

††) Vater in Mithridates, 3ter Th. erste Abth. p. 146. und Königsberg. Archiv 1812. 1. p. 584.

der. Ja südwärts scheinen sie noch bis zur Zahnküste unter dem Namen der Folgier sich ausgebreitet zu haben. Wahrscheinlich ist eben diese Versprengung eine Folge von den Ueberfällen jener Barbaren aus Futa geworden; denn unverkennbar ist sie von neuern Datum.

Anmerk. Fulah-Sprache; Afrikanische Alpenvölker. Die Fulah-Sprache zeichnet sich vor allen benachbarten durch große Lieblichkeit aus, und wird mit der Italischen unter den Negersprachen *) verglichen. Nach Winterbottom ist die Susu-Sprache ein Dialekt derselben, der auf der Küste von Sierra Leona gesprochen wird, auf der Teembuterrasse, und in Jallonkadu **); auch wird er von Mandingos, Bulloms und Timmanis verstanden.

Diese Sprache wird dadurch merkwürdig, daß sie die erste ist unter den Negersprachen, in welcher eine ganze Reihe christlicher Religionsbücher ***) zum Besten der Westafrikaner von der Society for Missions to Africa and the East gedruckt wurden, um die Verbreitung des Christenthums bei diesen wißbegierigen Völkern zu befördern, oder doch der Ausbreitung des Islam entgegen zu wirken.

Es ist wahrscheinlich, daß die so sehr ausgezeichneten Bewohner der Teembuterrasse in nicht langer Zeit das erste christliche Negervolk in Afrika seyn werden, unter welchem kein Sklavenhandel mehr getrieben werden wird. Wenigstens wollen wir uns durch die Betrügereien eines Macauley in der African. Institution diese schöne Hoffnung nicht nehmen lassen, und dabei wünschen, daß sie als wahrhafte Christen auch eben so gastfrei, rechtlich, menschlich, bleiben mögen als sie es bisher waren.

Die Einführung der Unterrichtsbücher in der Muttersprache ist ein wesentlicher Vortheil für die Neger, um der immer weitern Verbreitung einerseits der Arabischen Sprache unter ihnen durch den Koran, und andrerseits der Lingua geral, (eines Portugiesischen Kauderwelsch, welches hier ist was die lingua franca im Handelsverkehr im Orient) ihre Grenzen zu setzen. Und so wird die schöne Eigenthümlichkeit eines Volkes immer mehr erhalten werden, bei dem alles die glückliche Anlage zu einer höhern Stufe der Cultur, als die gegenwärtige ist, anzeigt. Hier auf dieser Terrasse ist auch noch das ritterliche Leben der Pourah-Bündnisse †), eines Kriegsvereins im vollen Gange, welche ganz unsern Vehm-Gerichten aus dem Mittelalter entsprechen sollen.

Wenn wir schon oben überall auf die lokalen Bildungen der Alpenländer, und ihrer Bewohner Eigenthümlichkeiten aufmerksam geworden sind, so steigert sich dieses Interesse hier

---

*) Winterbottom Acc. I. p. 10. Golberry p. 33.; Durand Voy. I. p. 331.

**) Vocabulary of the Soosoo b. Winterbottom. p. 352.

***) S. die Liste bei Winterbottom. p. 218.

†) Golberry p. 53. und 40.

auf eine ganz besondere Weise, und eine Parallele zwischen den äußersten Alpenvölkern in Ost und in West, bis zu welchen hin die Mahommedanische Religion vorgedrungen ist, zwischen den Bewohnern des Alpenlandes Kaschmyr und denen des Alpenlandes der Foulahs fällt für diese letztern nicht zu ihrem Nachtheile aus.

Gleiche Cultur des Landes, Industrie, gleiche körperliche Thätigkeit, Gewandheit, Schönheit, nur in Asien immer gesteigert nach der Natur des Continents und dem Gang der Culturgeschichte. Aber die sittliche Natur in ihren ursprünglichen Aeußerungen bei dem Foulah ist weit reiner und treuer als gegenwärtig dort in dem Volke, das sich schon überbildet hat und in Treulosigkeit und Sinnentaumel versunken ist. Die poetische Natur wie die sittliche drücken sich wie überall so auch in ihrer Sprache aus; die religiöse in der Art wie die Foulahs die Mahommedanische Religion angenommen haben, indem sie das blutdürstige, intolerante derselben, von sich zurückgewiesen und zugleich ihre Ehrfurcht vor allem religiösen, auch vor dem Christenthum, wo es ihnen begegnete, aufbewahrt haben *). Sie beobachten das tiefste Schweigen, wenn Christen beten.

Die Sprache der Foulahs ist sehr poetisch; ihre Kunst zu reden und tiefen Eindruck zu machen, sehr groß; jede harte Redensart der Europäer und anderer, macht einen widrigen Eindruck auf sie, und jeder heftige Wechsel der Stimme schon wirkt auf ihr bildsames Naturell ein. Die größte Beleidigung, die man einem Foulah zufügen kann, ist die, ohne Achtung von seiner Mutter zu sprechen; dieß schon nennen sie „ihr Fluchen.“ Allgemein ist unter ihnen die außerordentliche Achtung vor dem Alter **). So wie der Mann in gewisse Jahre kommt, erhält er vor seinem Namen den Ehrentitel Vater: Pa, (z. B. Pa Runi, u. a.); die Frau den der Mutter: Ma (z. E. Ma Shella u. a.); der Greis den Ehrentitel Yome vor seinen Namen. Die ehrenvolle Anrede der Susus ist: Kammay fooree (d. i. alter Mann), die würdigste aber: Tannum fooree (d. i. alter Großvater) u. s. w. Dieß nur einzelne Andeutungen der zarten und glücklichen Organisation dieses friedlichen Afrikanischen Alpenvolkes unter den Tropen, als Gegensatz des gleich herrlich organisirten kriegerischen Alpenvolks von Habesch.

---

*) S. Winterbottom T. I. p. 209. Wadström II. p. 112. und andre.

**) Winterbottom a. a. O. I. p. 212.

Fünfter Abschnitt.

Westlicher Nordrand von Hochafrika.

Zweite Unter-Abtheilung.

Nordabfall des Hochlandes von Sudan gegen das untere Senegal-Nigerland und die Wüste Sahara.

§. 17.

Erstes Kapitel.

Mandingo-Terrasse.

Es zieht sich vom tiefern Abendlande der Neger, nämlich von den Stromschnellen des Gambia bei Barraconda und vom Nerikofluß an, nach Ost, gegen den mittlern Lauf des Nigerstroms bei Jabbee in W. von Segu, ein bergiges Land hin (hilly country). Dieses nimmt eine Strecke von 150 geogr. Meilen (an 10 Grad) ein. Gegen S. stößt es an das hohe Gebirgsland, gegen N. fällt es immer tiefer hinab bis zu den unabsehbaren Ebenen, die meistens in einer und derselben Linie von O. nach W. (unter 14 Grad Nordbreite), in welcher auch die Felu-Catarakten des Senegal liegen, ihren Anfang nehmen. Sie geben von da an dem ganzen Körper von Nordafrika seine Gestaltung und seinen Charakter.

Dieser ganze Landstrich ist es, den wir hier nach Rennels Vorgang (vast upland tract) mit Recht unter dem Namen des Nordabfalls von Hoch-Sudan verstehen müssen. Er ist dadurch charakterisirt, daß auf ihm die mannigfaltigen Negerstaaten in fröhlichem Wohlstande ausgebreitet liegen; daß an seinem nördlichen Saume aber derjenige Gürtel, von Mauren beherrschter Staaten, beginnt, welcher sich an das weite Sandmeer anschließt. Dieses ist nun dagegen die wahre Heimath der Maurischen Horden, die gleichentflammt wie der glühende Boden, auf dem sie hausen, gleichergrimmt auf Beute und Raub ausgehn, wie die reißenden Thiere unter den Wüstenbewohnern, und gleich verderblich den sanften Völkern des höhern Landes, ihren Nachbarn, werden, sey es, daß sie in Krieg oder im Frieden mit ihnen zusammentreffen, den Gluthwinden gleich, die aus gleicher Heimath kommend, Verderben und Tod bringen, wo sie hin wehen.

Aber auch dieser Gesamtabfall (slope of the great Belt of Mountains) des südwärts liegenden, weiten Hochlandes zeigt hier zwei, und mit dem flachen Lande gerech-

net, drei bestimmt von einander durch Natur und Menschen unterschiedene Terrassen, welche wir als obere, mittlere und untere (upperlevel, intermediate, lowest level bei J. Rennell) Terrassen, nach Anleitung des Entdeckers dieses weiten Gebietes und seines Commentators, genauer zu betrachten haben.

Erläuterung 1. Obere Terrasse; erste Stufe. Aufsteigen am Nigerstrom von Ost her von Jabbee nach Kamalia, durch Jallonkadu, Gadu, Konkodu, durch das Gebiet des obern Senegal zum obern Gambia, nach Neola und zum Neriko-Fluß.

Aus den weiten Ebenen des mittlern Nigerlaufes, in welchen Segu liegt, zeigen sich bei Jabbi (Jabbee) *) die ersten Bergreihen, und obwohl noch innerhalb des Königreichs Bambarra, hört dennoch hier zugleich die Bambarrasprache auf, und die Mandingosprache beginnt. Weiter gegen Kaarta zu, erscheinen schon die Gipfel hoher Gebirge **). Vor Bammaku treten die Gebirge als steile Felsen zum Niger heran, engen seinen reißenden, wüthenden Strom hier ein und durchsetzen ihn; denn er stürzt sich in Stromschnellen über sie hin, gerade in der Gegend, wo er nach einem nördlichen Laufe über sie hin aus dem Hochgebirge hervorbricht, und nun seinen weiten, sanftern Fluß gerade nach Ost, durch die Fläche von Nigritien beginnt ***).

Hier fängt der Bergpaß von Kamalia ****) an, welcher steilauf durch wilde Gebirge in das gastfreundliche Hochland der Mandingos führt. Aber eben hier war es auch, wo räuberische Streifpartien den Eingang in das Hochland gefahrvoll machten (wie durch die Hazortas am Taranta; wie durch die Galla am Duanpaß zur Tigréterrasse; wie durch die Kurden zu den Pässen Armeniens und ähnliche), und wo der unerschrockne M. Park nur wie durch ein Wunder gerettet wurde. Aber oberhalb dieses Passes liegt die Grenzstadt des Mandingolandes, Sibidulu, im schönsten Gebirgsthal, gesichert, im Frieden, der durch keinen Krieg der Nachbarschaft zwischen Bambaranern, Fulahs und Mandingos gestört wird. Von hier bis zur Westgrenze, wo der Ort Worumbana †) liegt, reicht die herrlich kultivirte

*) M. Park travels p. 227.

**) Park a. a. O. p. 229.

***) Park a. a. O. p. 237.

****) Park p. 240.

†) Park tr. p. 324. 240. p. 272. 299.

Bergterrasse, welche die Wasserscheide zwischen dem Senegal und Nigerstrome ist, wo Schiefergebirge, Quarz, Eisenstein vorkommt. Die Mandingo, deren Bewohner, halten sich für das glücklichste Volk in dem glücklichsten Lande. Hier liegt Kamalia, in welchem M. Park durch die Gastfreundschaft des Negers Karsa *) seine Genesung abwarten und sich zur Rückkehr stärken konnte.

Von der Mandingo-Terrasse sieht man gegen W. das hohe Bergland Jallonkadu **) sich erheben; ein von vielen Gebirgsflüssen und von S. nach N. parallel laufenden Bergthälern durchzogenes Hochland, voll Waldungen, Felsen, beschwerliche Pässe und Gefahren mancherlei Art. Die Negerkarawane ***) eilte so schnell als möglich hindurch; in 5 Tagen wurden von Kenytakuro am Kokora (dem östlichsten Quellstrom des Senegal), bis Susita am Basingstrom in W., 20 geogr. Meilen (100 miles) durchzogen, ohne auch nur eine menschliche Wohnung zu finden. Daher wird diese Strecke die Jallonka-Wildniß genannt; Du scheint die Anhängesylbe für Land zu seyn. Hier wurden an 12 Flüsse durchsetzt; hier zeigte sich meist felsiges Land; Flußufer von schwarzen Gestein (whinstone sagt Park, ob wirklich Basaltgestein?), überall dichte, hohe, schattige Laubwaldungen, und in den Tiefen an Wassern breite Bambus-Wälder (über die Flüsse zuweilen Bambus-Brücken).

Dieselbe Beschaffenheit des Bodens dauerte auch noch weiter in W. fort, nur war er von Menschen bewohnter. Dann auf der Wasserscheide ****) des Basing zum Falemé, im Lande Worada und Konkodu, war ein höheres felsigteres Gebirge zu übersteigen, das gegen N. goldreich ist. Endlich nach 9 forcirten Tagereisen (mit einigen zwischenfallenden Rasttagen), Ankunft am Ufer des Falemé, von welchem bis gegen W. hin dieses ganze Hochland sich schon in größerer Tiefe hinabzusenken beginnt (great descent). Dieß bezeugten schon die 6 östlichen Gambia-Zuflüsse bis zum Neriko, über welche Park setzen mußte, bevor er diesen letztern erreichte.

Aber dieser Abfall der hohen Terrasse gegen W. ist sehr allmählig (b, degrees), und scheint hier †) vom Falemé aus, mit der Fulah-Terrasse in eine Stufe zusammenzutreten, welche an sich schon minder hoch, auch dem wasserärmern Gambia seinen Ursprung giebt; dahingegen dem höhern

*) M. Park p. 253.
**) M. Park p. 252.
***) M. Park p. 326.
****) M. Park p. 340.
†) M. Park in Rennell Appendix p. XVIII.

Jallonkadu der Niger und Senegal entquellen. Der Abfall dieser hohen Terrasse gegen Ost, oder das innere Afrika nach Nigritien zu, ist dagegen sehr steil und plötzlich. Nach den Erkundigungen an Ort und Stelle, entspringen die Quellen des Senegal und Niger auf dem Hochlande, südwärts von der angegebenen Karawanenstraße, in Entfernungen von vielleicht einigen 30 Meilen; etwa unter 10 oder 11 Grad Nordbreite, so daß dieser Abfall von Hoch-Sudan gegen Ost verlängert, fast in denselben Parallel mit den Abfall von Hoch-Aethiopien zusammentrifft.

Anmerk. Analogie in der Bildung der Hochländer. Noch ist unsre Kenntniß von dieser ersten und höchsten Stufe sehr beschränkt, und wir wissen kaum mehr davon, als daß sie wirklich da ist: denn nur durch Parks Tagebuch lernen wir sie kennen, als eine Passage der Negerkarawanen, durch welche die Handelsleute des Binnenlandes des Niger mit denen am Küstenlande des Gambia, um des Sklavenhandels willen, in Verbindung stehen.

Vergleichen wir sie mit der oben beschriebenen, am Nordrande des Alpenlandes Habesch, nämlich von Sennaar durch Ras-el-Fil, am Lamalmon vorüber, durch die Zuflüsse des Tacazze nach Siré, über die Vorterrasse von Axum zur Meeresküste; so werden wir in jeder Hinsicht von der Aehnlichkeit der Verhältnisse der Natur in W. und Osten am Nordrande des Hochlandes überrascht werden, wenn wir uns aus der Mitte seines tiefen Binnenlandes, sey es nach W. oder nach O. hinbegeben. Die Namen der Länder, durch welche Mungo Parks Weg führte, wie Jallon-ka-du, Ga-du, Kon-ka-du, scheinen alle mehr oder weniger nur verwandte Namen von Appellativen zu seyn, deren Urbedeutung an Kong *), d. h. Gebirge, erinnert, wohl nur ein Gebirgsland, u. s. w. bezeichnend. Daher denn auch die Benennung des weiter nach O. hin auf unsern Karten gezeichneten Konggebirges, dessen hohe Berggipfel auch wirklich von M. Park vom Nigerstrom aus gesehen wurden, in südlicher Richtung 10 Tagreisen von Sego.

Welche Breite diese Stufe gegen Norden habe, bleibt bis jetzt noch ungewiß; Rennell rechnet nach M. Parks Angabe auch noch die Länder Fuladu, Broka, einen Theil von Kasson, Kaarta und das westliche Bambarra zu dieser ersten hohen Stufe, welche dann die Gestalt eines großen Triangels haben würde, dessen größte Basis in die Linie von Neola bis Jabbee in Bambarra fallen möchte. Die Spitze desselben träfe an den Felou-Cataract des Senegal im Reiche Kasson, wo denn die Wasserscheide zwischen dem Falemé und Basin den westlichen Schenkel des Dreiecks bilden würde; die Linie von Jabbee zum Felukatarakt aber den östlichen.

Indeß wollen wir diese genauere Bestimmung einer künftigen Berichtigung überlassen; nur so viel dürfen wir hier wenigstens als ausgemacht ansehen, daß sich um diese genannte

---

*) M. Park Appendix p. XIX.

hohe Terrasse eine zweite niedrigere, wie ein Kranz im Halbkreise herum anlegt.

Erläuterung 2. Mittlere Terrasse, zweite Stufe.

Diese zweite Stufe, welche sich um jene erste als ein niedrigeres, bergiges Land herumlagert, erstreckt sich in der Richtung der Negerstaaten, von Neala, eines Theils von Tenda, Satadu und Bondu, Bambuk, Kaadschaga, das nördliche Kasson, bis in den ebnern, nördlichen Theil von Kaarta und Bambarra.

Auch hier kennen wir nur gleichsam den Nordrand, und werfen nur einen Blick in das Innere, in das Land Bambuk.

a) Im West von Senegal. Mit der Landschaft Wullih *) um die Cataracten von Barraconda am Gambia, fangen über dem flachen Senegal-Ufer die sanft aufsteigenden Vorhügel dieser Terrasse an, welche mit Waldungen sich decken, zwischen deren Thälern zahlreiche Ortschaften liegen. Gegen Ost hin steigt Bondu, ein überaus fruchtbares Bergland, schon weit höher **) empor auf der Wasserscheide zwischen dem Gambia und Falemé, welcher Fluß durch hohe Gebirge zusammengedrängt wird, aber bei Kaynoura ***) als Stromschnelle die unterste, durchsetzende Gebirgskette durchbricht, die nur zur Zeit des hohen Wasserstandes mit Nachen überschifft werden kann. Von hier bis gegen den Senegal, folgt das Bergland Kadschaaga, von den Franzosen Galam genannt. Bergluft und Clima ist hier überaus lieblich und angenehm, gesunder als irgendwo westwärts zum Meere hin. Der Senegal tritt hier aus den Gebirgen des Innern †) hervor, und indem er in den Cataracten von Govima und Feluh, die letzten queer durchsetzenden Gebirgsketten durchbricht, bildet er die pittoreskesten Landschaften und tritt unterhalb derselben als breiter, schiffbarer Strom in das flache Land.

Hier ist also die Grenze des Nordabfalls dieser zweiten Stufe, durch die Natur auf das bestimmteste bezeichnet.

Um und oberhalb Govina (Govima, Govinea) durchbricht der Strom die Felsgebirge in vielen, zum Theil sehr hohen (bis 80 Fuß) Wasserfällen; spaltet sich in viele unschiffbare Canäle, die tiefer hinab (je nachdem man die er-

---

*) M. Park p. 34. Durand Voyage au Senegal T. II. p. 189.

**) M. Park p. 58.

***) Brüe in Th. Astley new general collection of Voyages and Travels. Lond. 1745. T. II. p. 147.

†) M. Park tr. p. 73.

sten oder letzten Govimafälle annimmt, 6 oder 20 Meilen tiefer) neue Stromschnellen bilden.

Beim Feluhfelsen *) (F'ow), 7 geogr. Meilen oberhalb dem Fort St. Joseph, und bei Sami, wo Park über ihn hinsetzte, zeigt sich eine queer durchstreichende Felsenbank (von Basalt? whinstone), eine, wie es scheint, unterste Stromschnelle.

Wie am Gambia unterhalb Baraconda die Engländer; so haben hier am Senegal unter den Feluh-Cataraкten von Galam, die Franzosen ihre äußersten Faktoreien, so weit die Ströme schiffbar sind, am Nordrande der zweiten Stufe angelegt, zur Betreibung des Handels zwischen der Küste und dem Hochlande.

b) In Ost vom Senegal. Auf dem Ostufer des Senegal setzt die gebirgige zweite Stufe fort in das Reich Kasson **), dessen Höhen durch eine unendliche Menge umhergestreuter, lose liegender Blöcke (nodules) von hellen Granit sich auszeichnen.

Ganz Kasson ist erfüllt mit felsigem Bergland, voll Kettengebirge, aus denen ein sehr beschwerlicher Felsenpaß hinabführt in die ebenen Flächen des nördlichen Kaarta ***). Hier ist die Naturgrenze der zweiten Stufe, oder untern Terrasse: denn von hier an gegen N. und O. beginnt das Gebiet der Sandwüsten. Nur durch eine Waldregion und Steppenfläche (die Heimat des Lotos) wird dieses vom höhern Lande abgetrennt. Auf gleiche Weise scheint auch am Saume der ersten Stufe, eine Region mehr sumpfiger und feuchter Waldungen das Hochland zu umgürten; sie wurde von Park Jallonkadu- und Tenda-Wildniß genannt ****).

Anmerk. 1. Analogie der Bildungen sumpfiger Waldregionen. Ist es nicht merkwürdig, daß auch hier am untern waldigen Saume gegen den Senegal und Gambia zu, in Bondu und den Simbani-Waldungen (Wilderness), so wie in denen gegen den Niger zu, im Lande Kaarta und Bambarra, die Region der Elephanten-Heerden und der Elephanten-Jäger ist, wie in der Kolla und Mazaga in Habesch, wie bei Hurdwar in Hindostan und andern Orten mehr †); ja, daß auch hier am Saume des steil abfallenden Hochlandes, gegen das flache Nigerland die Region der Kröpfe (swelling of the glands of the neck) sich einstellt wie in dem Saume

---

*) Rennell im Appendix p. XX.; Golberry p. 95. M. Park tr. p. 72.; Durand Voy. II. p. 280.

**) M. Park tr. p. 89.

***) M. Park tr. p. 90, 99.

****) M. Park tr. p. 337.

†) De Barros Asia Dec. I. L. 3. c. 8. fol. 32, b. und Park tr. p. 52, 306.

der Sumpfwaldungen von Bengalen, China und anderer ähnlichen Erdbildungen *) (s. unten). Von beiden charakteristischen Erscheinungen zeigt sich in Parks Reise keine Spur weiter, so wie er das Hochland Mandingo erstiegen hat.

Anmerk. 2. Karawanenweg. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die gewöhnliche Reiseroute von Kemmu, der Hauptstadt von Kaarta, nach Segu am Nigerstrom in Bambarra, welche Mungo Park wegen des Krieges nicht wählen durfte, und darum weiter nordwärts in die Gewalt der Mauren gerieth, längs des Nordrandes dieser zweiten Stufe hinläuft, als der bequemsten und sichersten Mittelstraße zwischen dem Gebirgslande und der Wüste.

In diesem Falle würde die Grenzgebirgskette der zweiten Stufe gegen die Wüste, unter 14 Grad Nordbreite mit dem Nordabfall von Hoch-Sudan, gegen die erste Stufe von Mandingo und Jallonkadu unter 12 Grad Nordbreite in einen Parallelismus von O. nach W. zusammenfallen, und so eine gegen 30 Meilen breite und an 150 geogr. Meilen lange Bergterrasse gegen N. bilden, welche wir bisher als zwei, nämlich als höhere und tiefere Stufe betrachtet haben, die aber nur ein gemeinschaftliches Alpengebirgsland zu bilden scheinen.

Erläuterung 3. Bambuk; Goldterrasse.

Nur eine einzige Landschaft in der Mitte dieser Bergterrasse, das goldreiche Land Bambuk, zwischen dem Bafing, Faleme und Senegal-Flüssen, ist uns näher bekannt geworden **). Es ist trefflich bewässertes Alpenland, voll Viehweiden, Rinder-Heerden und Ackerland, wo Mais und Reis in Ueberfluß gedeihen. Die Bewohner nähren sich vorzüglich von ihren Heerden, sind aber zum Theil rohe Völker.

Wegen des Reichthums an Metallen, vorzüglich an vortrefflichen Eisen mit hellen Silberklang und gut zu bearbeiten; noch mehr wegen der Silber- und Goldminen, hat es von jeher die Aufmerksamkeit der Europäer auf sich gezogen. Die ältern Berichte von Compagnon und andern ***), sind nicht glaubwürdig befunden und erst später von Suasse und Le Vens berichtigt worden. Die Goldminen, welche um die Gebirge von Tambaoura †) zerstreut liegen, finden sich in lockern, niedern Hügeln, in öden Bergthälern, durch welche viele Bäche fließen, die das Gold aus

*) Park tr. p. 276. G. Forster Voy. de Bengale ed. Langles p. 243.; Turner Embassy to the Court of Teshoo Lama in Tibet. Lond. 1800. 4. p. 408.

**) Le Vens Reise nach Bambuk in Cuhns Sammlung. Th. I. p. 60.

***) Labat N. Relation de l'Afrique occid. T. IV. p. 5.

†) Le Vens a. a. O. p. 70. und Labarthe et De La Jaille Voy. au Senegal. T. I. p. 57.

den Hügeln waschen. Zum Theil wird es von Bergnegern im aufgeschwemmten Lande in 20 bis 25 Fuß tiefen Löchern gegraben. Die Hügel bestehen aus farbigen Thonschichten, die je tiefer liegend, desto reicher an Golde werden, das man durch Schlemmen aus ihnen gewinnt. Die Oberfläche der Hügel ist, so heißt es, mit Eisenkörnern (vielleicht Platin?) bedeckt. In den Goldminen zu Natacon sollen an 1500 solcher ausgegrabener Schachte oder Löcher seyn, die 10 bis 12 Fuß im Umfang haben. In Körben aus Palmblättern wird die goldhaltige Erde von den Negern herausgetragen, von den Weibern aber in Kürbisflaschen geschlemmt. In den Minen kommen nicht selten Menschen um. Solche Goldminen kennt man noch in Nambia, Semaylla, Cambadirle, und nicht ohne Wahrscheinlichkeit würde man auch hier noch viele andre finden können, wenn ihr Reichthum auch nicht so ungeheuer sich ergeben sollte, wie die sanguinische Hoffnung des Mr. David (Gouverneur am Senegal) seinen Landsleuten glauben machen wollte, daß hier nämlich größere Schätze als in Peru und Mexiko ganz an der Oberfläche der Erde lägen *).

Nicht blos Bambuk zeigt Reichthum an diesem edlen Metall, sondern die ganze erste Stufe scheint reich daran zu seyn: denn es findet sich überall in Mandingoland häufig **), auch in Jallonkadu, vorzüglich aber in Buri, (Bouriah bei Watt), 7 Tagereisen in Ost von Teembo ***).

Auf dieser höhern Stufe, am obern Laufe der Ströme ist es zwar mühsamer zu suchen, zwischen den großen Kieselblöcken an den Flußbetten, und findet sich da weniger häufig, aber dann auch öfter in größern Stücken, zu 2 und 3 Unzen schwer. Nur allein in der Provinz Konkadu, dem hohen Bergrücken auf der Wasserscheide zwischen dem Basing und Falemé, sahe Park das gediegene Gold in Quarzmassen eingeschlossen, die man mit dem Hammer zerschlägt, und so das Gold daraus gewinnt. Dieß ist der Goldstein (Sanu birro) der Neger, da sie hingegen das aus dem in die tieferen Gegenden herabgeführte und im aufgeschwemmten Lande vertheilte, klein- und feinkörnige Gold, welches sie durch Schlemmen und Auswaschen gewinnen, Goldstaub (Sanu Munko) nennen. Es wird nach alle dem wahrscheinlich, daß es die obere Stufe dieses Berglandes ist, von welchem herab der Goldreichthum hinabgeführt ist durch die strömenden Wasser, und weit ausgebreitet und aufgeschwemmt wurde in den lockern, goldhaltigen Hügeln und

*) Lalande Mem. über das Innere von Afrika in Bruns und Zimmermann Repositorium. Th. I. p. 428.

**) M. Park tr. p. 299. p. 302. p. 345.

***) Wats und Winterbottom b. Wadström.

und sandigen, thonreichen, eisenhaltigen Schichten, welche auch hier die Mittelstufe zwischen dem Hoch- und dem Flachlande charakterisiren, wie in Monomotapa, in Fazuklo, in Akim, und wie wahrscheinlich auch am obern Gambia und Mesurada, am Westabfalle, worüber wir jedoch nur wenige bestimmte Nachrichten besitzen *).

Rings um diesen nordwestlichen Vorsprung des Afrikanischen Hochlandes, findet sich auf eine höchst merkwürdige, gleichförmige Art, dieses edle Metall verbreitet, und bewirkt von seiner Mitte aus die Verbindung der entferntesten Völker in Radien, die nach den Peripherien des Erdtheils aus einer gemeinsamen Mitte auslaufen; So ist die Mandingoterrasse das Goldland für den Markt von Tombuctu **) von Anfang an gewesen, welcher, vor Jahrhunderten wie noch heute, mit seinem Goldstaube die Mauren von den Küsten des Mittelländischen Meeres herbeilockt und so die Barbarei bereichert. Eben so ist es die benachbarte Akimterrasse und das Land der Assianthen, welche nach Süden hin, die Märkte der Goldküste (Jorge da Mina, Whydah, Benin) versehen, und die Terrasse von Bambuk ist es, welche gegen W. hin den Faktoreien der Portugiesen vor alten Zeiten, und in neuern der Franzosen und Britten am Senegal und Gambia, ihr Gold spendete.

Daß aber auch weiter nach O. hin das ganze Hochland über Kong, Dagombah, Wangarah, goldreich ist, wird sich weiter unten und bei der Lehre von der Verbreitung dieses Metalls überhaupt ergeben (s. Mineralien, Gold).

Erläuterung 4. Die Mandingos.

So wie die Fulahs auf der Westseite, so sind die Mandingo an dem Nordabhange von Hoch-Sudan, so weit unsre Geschichte hinaufreicht, das herrschende Volk, welches im Gegensatz der östlichen Habessinier (die sich durchaus nur auf ihr Hochland beschränkten und koncentrirten), sich nach allen Richtungen hin vom Hochlande hinab ergossen hat über die Nachbarländer. In diesen, wenn auch nicht die größte Masse, bilden sie doch den wohlhabendsten und gebildetsten Theil, gleichsam den Adel des Volks. In weitern Fernen aber haben sie sich, wie eben die Handelsstraßen sie dirigirten, als Handelsleute im Großen ***), wie

*) Durand Voy. au Senegal I. p. 188. und Wadström Essai on Colonisat. §. 651. nach Desmarchais und De La Touche.

**) De Barros Asia Dec. I. L. 3. c. 8. fol. 33, a. und Rennell Appendix zu M. Park p. LXXXV. und Durand Voy. II. p. 287.

***) M. Park tr. p. 26.

die Gibbertis im Osten, so sie im Westen, als Slatis (d. i. Sklavenhändler, dasselbe was die Jelabs der Sudan-Karawanen), als Verbreiter des Islam, Mullahs, als Künstler und Handwerker, als Friedensstifter, als allgemein geachtete Männer, verbreitet. So reichen sie bis zu den Meeresküsten, und ihre Sprache die zur Umgangssprache erhoben, ist ausgebreitet von der Senegalküste bis Segu am Nigerstrom *).

M. Park ist bis jetzt der einzige Europäer, der dieses merkwürdige Volk in seinem ersten Sitze, der Mandingo-Terrasse, am obern Niger, kennen lernte, von wo aus sie sich über alle andern Provinzen verbreitet haben sollen **). Sollte dieses derselbe seyn, den schon Leo Africanus als das Land Melli so ausgezeichnet ***). De Barros kennt sie schon unter dem Namen Mandingo, als das wichtigste Handelsvolk im Innern von Afrika, von welchen das Gold zu den Portugiesischen Faktoreien von Arguin und am Senegal kam. Er kennt eine sehr große Provinz unter dem Namen Mandingoland, und darin mehrere Könige und bevölkerte Städte. Eine der volkreichsten Städte hieß Songo (im Parallel von Cap Palmes liegend, 140 Legoas vom Ocean), hatte einen König Mousa zum Beherrscher. Dessen Neffe hieß Mahomed Ben Manzugul (also schon damals Mahomedaner), auch ein König im Mandingoland, der weiter in Osten wohnte, und von welchem eine Portugiesische Gesandschaft, die ihm von der Faktorei der Goldküste Da Mina aus zugesendet wurde, Erkundigungen über den Priester Joam einziehen sollte. Aber der mächtigste König der Mandingo war zu jener Zeit, 1530, Mandi Manso, König von Tungubutu, welcher die zweite Portugiesische Gesandschaft wie die erste, aus 8 Personen mit Pedro Fernandez an ihrer Spitze, überaus liebreich aufnahm. Dieser Mandi-Mansa (ob einerlei mit Mandingo?) war es, mit welchen der König Temala von Fulah in Kriege verwickelt wurde.

Unter einem ihrer Helden, dem Amari Sonko (ob De Barros Songo?) so wird erzählt †), drangen sie nach mehrern frühern Einfällen auch im zehnten Jahrhundert der Hedschra in W. ein, eroberten die Länder um Bambuk und um die Ufer des Gambia, bis gegen das Meer zu. Eben so drangen sie bis zum Gambia vor, und stifteten überall Reiche, worunter die am Norduser dieses Flusses, die von Barra, Kollar, Badibu, Yani u. a. als die bekanntesten genannt werden.

---

*) De Barros Dec. I. L. 3. c. 11. fol. 38, b.

**) M. Park tr. p. 18.

***) Vater Mithridates III. 1. p. 136.

†) Golberry Fr. p. 285.

Vor etwa 100 Jahren *) erschienen sie zum ersten mal am Westabhange der Fulahterrasse, eine Tagereise in Ost von Sierra Leona. Doch kamen sie jetzt nicht wie vorher als Eroberer, sondern als Colonisten und als Priester und Ausleger des Koran.

In Osten fand M. Park die Mandingosprache und den ihr verwandten platten Dialekt des Bambarra, reichend bis Madibu und Silla am Niger **), von wo aus die neue, ihm völlig unverständliche Jenne-Kummo-Sprache, ihn in seiner hülflosen Lage vorzüglich zur Rückkehr vermochte. Die reine Mandingosprache der Hochterrasse reicht aber nur so weit nach O. wie diese, nämlich bis Taffara und Jabbee. Sie ist eine Gutturalsprache ***), wie die aller Bergvölker.

Die Bildung der Mandingo ist nicht ganz der bekannte Negertypus; ihre Physiognomie soll mehr den dunkelfarbigen Hindus als den schwarzen Negern sich nähern ****). Die minder dunkle Farbe geht ins gelbliche über; ihre Gesichtsbildung ist regelmäßiger, ovaler, feiner als die der Nachbarneger im Tieflande. Ihre Gestalt ist schön, schlank, groß; sie tragen Bärte als freie Männer, und gehen in Baumwollenzeuge gekleidet †). Ihr Wesen ist offen, heiter, gut; ihr Benehmen einfach, fein, gewandt. Sie sind wißbegierig, mitleidig, gastfrei. Ihre Volkshäupter haben eine ausgezeichnete Bildung, viel Kenntnisse, genießen großes Ansehn. Mit Recht behauptet Rennell, daß die uneigennützigste Gastfreundschaft und das Mitleid, welches der damals so unglückliche M. Park als halbnackter, kranker, und verworfener Landstreicher, ja nach ihren Begriffen als Ungläubiger unter den Mandingos fand, ihnen eine hohe Stufe sittlicher Bildung unter den Völkern der Erde zusichern, in der sie vielen Europäern ein Muster seyn könnten. Sie verdienen in dieser Hinsicht ganz den Namen der Hindu von Afrika, den ihnen dieser Geograph beilegt ††).

Der Mandingostaat des Hochlandes hat eine republikanische Verfassung, in allen eroberten Provinzen ist eine durch den Rath der Alten eingeschränkte Monarchie; in ihren Colonien scheint die Herrschaft in einer aristokratischen Form sich zu erweitern †††). Mit ihnen hat sich

*) Winterbottom Account. T. I. p. 6.

**) M. Park tr. p. 209, 229. Vater Mithridates III. 1. p. 162.

***) Winterbottom Acc. I. p. 10.

****) Golberry p. 34.

†) Durand Voy. au Senegal I. p. 330. Golberry p. 286.

††) Rennell Appendix in P. tr. p. XCII.

†††) M. Park tr. p. 19. Durand Voy. I. p. 316.

überall die Muhamedanische Religion verbreitet, und der Gambia *) ist, wie Golberry meinte, jetzt schon nicht mehr die Grenzscheide zwischen dem Islam und Fetischdienst. Der Islam, mit dem Neger unter gleichem Clima geboren, der die Polygamie gestattet, findet leichter Eingang als das Christenthum. Jeder Ort hat seine Schule, in welcher der Koran gelesen wird. Sie sind eifrige Muhammedaner, wenn gleich noch daneben voll Anhänglichkeit an Fetische; aber sie sind keine Zeloten, sondern duldsam gegen anders Glaubende. Gegen W. **) am Senegal ist der Islam mit ihnen über Wulli und Barraconda, unter die Cataracten bis zum Meere im Gambia-Delta vorgedrungen, wo das Königreich Barre nur Mandingos zu Herrschern hat ***). In den von Mandingos nur beherrschten Negerstaaten gehört die große Masse des Volks noch zu den Kafirn oder Ungläubigen.

Ihre Städte ****) haben einen erblichen Richter, Alcaide, die Freien der Städte versammeln sich zu Berathschlagungen in sogenannten Palavers. Ihre Versammlungsplätze sind sehr hohe Bühnen (bentang) unter weitschattigen Bäumen. Ihre Prozesse werden nach Herkommen oder nach dem Al Sharra, einem Kommentar des Koran, entschieden, und die Gerichtsmänner sind sehr gewandte Redner.

Wie an Herrscherkunst, so sind die Mandingo auch durch ihren Handelsgeist allen Nachbarvölkern überlegen. Sie sind die unternehmendsten, gewandtesten, reichsten Kaufleute vom Niger bis zum Westmeere. Der Goldhandel von Bambuk †), der Sklavenhandel, der mit Elfenbein, ist fast allein in ihren Händen und nur hie und da nehmen die Joloffen, Bewohner des Senegal-Küstenlandes mit daran Antheil. Bondu ††) im Mandingostaat ist hier (wie Kabul und Kandahar in Asien) das wahre Land der Passage: denn durch dessen vielfache Engpässe, ziehen die mehrsten Karawanen aus dem Binnen- zum Küstenlande. Daher beruht hier der Reichthum des Königs auf dem Zoll, der von den Passirenden eingefordert wird.

Der Sklavenhandel hat bei den Mandingos eine gemilderte Form dadurch gewonnen, daß es ihnen nicht erlaubt ist, ihren im Hause gebornen Sklaven zu tödten oder zu verkaufen. Nur die Kriegsgefangenen, und die aus dem Innern von Afrika werden von ihnen ausgeführt †††).

Sehr empfänglich sind die Mandingo für fortschreitende Bildung, so daß europäische Cultur und Sitte mit

---

*) Golberry Fr. p. 39. **) M. Park tr. p. 35.
) Durand Voy. I. p. 120. *) M. Park tr. p. 21.
†) Durand Voyage II. p. 290. ††) M. Park tr. p. 62.; Durand V. II. p. 280. †††) Durand V. I. p. 124.

Einzelnen von ihnen schon hinaufgewandert ist auf das Hochland bis zum Falemésflusse *).

So erscheint der Stamm dieses merkwürdigen, zur Herrschaft berufenen Bergvolkes, am nördlichen Abfall des Hochlandes; gleich merkwürdig ist die Erscheinung ihrer einzelnen Colonien und Missionen zur Ausbreitung ihrer Macht und ihres Glaubens an dem West- und Südabfall, welche beide in Hinsicht des Eifers und der Kunst zur Erreichung ihrer Absichten den Europäischen Colonien und Missionarien vollkommen gleich stehen; wenn sie sie nicht in vieler Hinsicht noch hie oder da übertreffen.

Ihre westlichste Colonie ist wohl das Königreich Barre, in welchem Jillifri liegt, am Ausfluß des Gambia **); der König von Barre ist der mächtigste Herrscher an diesem Strome.

An dem obern Gebafluß, welcher sich nördlich vom Rio Grande in das Westmeer ergießt, wohnt eine Colonie von Mandingos ***), welche nicht durch die Zahl, sondern durch das Ansehen ihrer Glieder merkwürdig ist. Sie werden Mullahs, d. i. Priester, genannt, dasselbe was in Nord-Afrika Mara-butten, heilige Männer, sind, welche wegen ihrer Frömmigkeit von Abgaben befreit, nicht selten viel Reichthümer sammeln ****). Dabei sind auch sie sehr wohlhabende umherwandernde Handelsleute: denn in ihren Händen ist ein Theil des Küstenhandels in der Fulahterrasse. Wohin sie reisen, sind sie die Gäste der Vornehmen jedes Orts, und werden in die Wohnung der Könige aufgenommen; sie führen Dinte, Rohr und Papier bei sich, und schreiben darauf arabische Sentenzen aus dem Koran, Gris-Gris †) genannt, die als Amulete bei den Negern in hohen Würden stehen (M. Park schrieb als solche das Vater Unser auf). Damit bezahlen sie die Gastfreundschaft und erwerben sich andere Güter damit.

Auf der Terrasse der Fulahs in Teembo ††) wurden diese Mandingos, Nyamalas (Nyalas, vielleicht von Mullah?) genannt; sie verstehen da die Kunst, Gold und Eisen zu schmieden, und das Leder schön farbig (Marokain) zuzubereiten, und zu allerlei Bedürfnissen zu verarbeiten. Dabei lehren sie den Islam, und das Volk glaubt, daß sie mit Gott sprechen. Sie sind treffliche Redner; ihre Person wird für heilig gehalten, sie dürfen den Neger-Königen frei die Wahrheit sagen. Wenn 2 Negervölker im

*) M. Park tr. p. 346. **) Durand I. p. 122.
***) Beavers African Memoranda. p. 323.
****) Proceedings of Assoc. of Africa. T. I. p. 65.
†) M. Park tr. p, 39. u. a. O.
††) Mr. Watt and Winterbott b. Beaver. p. 358.

Kriege gegeneinander zum Kampfe gerüstet stehn, und ein Nyamalah erscheint, so sind die erzürnten Krieger verpflichtet, erst dessen Rede anzuhören; so werden sie nicht selten Friedensstifter.

An der Küste von Sierra Leona *) ließen sich Mandingos erst einige Tagereisen vom Meere ab in dem Abfall des Berglandes nieder, lehrten Arabisch, legten Schulen an, erklärten den Koran; bekehrten viele Neger, zumal Susus zum Islam, und zerstörten dadurch bei diesen und andern noch rohern Stämmen, wo sie sich verbreiteten, den schändlichen Menschenraub, das Menschenschlachten, und die beständigen Fehden, wodurch das Land so sehr entvölkert ward. Sie beförderten die Cultur, Industrie und Handel, gelangten durch ihr Ansehn bald zum Besitz großer Ländereien, breiteten sich als Colonie zuerst am Kissee-Strom aus, und gründeten so vor etwa 100 Jahren, den Anfang zu ihrer nun schon ziemlich weit gediehenen friedlichen Herrschaft auf der Fulahterrasse.

Der Ausbreitung des Islam entgegen zu arbeiten, wurden darum in Sierra Leona die christlichen Lehrbücher in der Fulahsprache gedruckt (s. oben); M. Park **) hatte vorgeschlagen, durch Arabische Katechismen das Christenthum unter diesen Völkern auszubreiten.

Auch auf der Küste von Guinea sind diese Mandingos durch das Binnenland schon bis in das Königreich Dahomey ***) vorgedrungen, wo sie Malleys (Mullah) genannt, anfangs als sehr nützliche Leute am Hofe des Königs mit vieler Achtung, aber als freie, umhergehende Gefangene zurückgehalten wurden, denen die Rückkehr in ihre Heimath versagt war. Aussagen von ihren weitern Reisen ****) gegen Süden sind bis jetzt noch unverbürgt, oder beziehen sich vielleicht eher auf Züge der Gibbertis von Habesch her; denn von da aus fand ein Verkehr †) mit dem westlichen Afrika durch das Binnenland in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts statt.

Der Name Mandingo ist an der ganzen Westküste von Afrika ein Ehrenname unter den Negern geworden, durch den sich ein jeder gern auszeichnen möchte. Im Binnenlande werden sie als Verbreiter des Islam auch wohl un-

---

*) Winterbottom Account of Sierra Leona I. p. 6. und Report by the Court of Directors of Sierra Leona to the house of Commons.

**) M. Park tr. p. 316.

***) A Dalzel History of Dahomy. p. 133.

****) Bruns Erdb. von Afrika. Th. IV. p. 372.

†) De Barros Dec. I. L. 3. c. 11. fol. 38, b.

ter dem verwandten Namen der Marabu, Marbut, Mahabutten verstanden.

Anmerk. Familien-Aehnlichkeit; Gegensatz der Berg- und Flächen-Neger. Es ist eine in der gesamten Völkergeschichte gewiß sehr merkwürdige Beobachtung, die sich allen, die diese Länder besucht haben, aufdrängte, daß nämlich hier die Differenz der Individuen geringer, und die Homogeneität der Völker als Massen betrachtet, stärker und überwiegender hervortritt als in andern Erdtheilen. Es herrscht hier unter den Afrikanischen Einwohnern eine große Uebereinstimmung *), die ihren Hauptgrund wohl in der Einfachheit und Gleichförmigkeit ihrer Verhältnisse hat, unter denen sie leben. Es stimmen die wesentlichen Züge im Körperbau, Lebensart, Nahrungsmitteln, Tracht, und selbst der geistigen Entwicklung, die bei allen diesen Völkern mehr oder weniger dieselben sind, ja sogar ihre Sprachen und Staatsverfassungen in weiteste Fernen hin **) mit einander sehr nahe überein. Kurz es umschließt sie allesamt eine merkwürdige Familien-Aehnlichkeit, auf die wir weiter unten wieder zurückkommen werden (a national family likeness).

Nur aus den kultivirtesten ihrer Verhältnisse ein Beispiel statt vieler, die sich hier bemerken ließen. Dalzel, der 2 Jahr zu Aborney, 60 geogr. Meilen (300 miles) landeinwärts von Whydah wohnte, sagt, daß in Benin selbst die vornehmsten Staatsbeamten und Minister dem Könige sich nie anders nähern, als indem sie auf den Boden hinkriechen und Staub auf ihren Kopf und Leib streuen. Jobson bemerkte dasselbe im Jahr 1620 am Gambia zu Tenda, 266 geogr. Meilen davon entfernt im O.; Browne dasselbe in Dar-Fur, 600 geogr. Meilen weiter in O., und selbst als Symbol ist es beibehalten im Reiche Bornu ***).

Dennoch sind sie wiederum in verschiedenen Gruppen auf das bestimmteste von einander abgesondert.

Die Küstenneger weichen so sehr von den Binnennegern †) ab, wie etwa der Europäische Städter sich von dem Landbewohner durch Erfahrung und Klugheit unterscheidet. Der Neger, der unter seines Gleichen, und der in Verbindung mit Europäern lebt, hat zwei ganz divergirende Richtungen in seiner Entwicklung angenommen ††).

Wiederum ist der Bergneger der Mandingoterrasse und der Fulah völlig verschieden von dem Neger der Fläche, wie z. B. vom Joloffen †††), der heftig und kraftvoll wie seine Sprache reich und bedeutend ist, dabei kriegerisch und schwarz wie Ebenholz; oder vom Serawulli (Saragolees der Portugiesen, Seracolet der Franzosen) am Senegal in Kadschaaga mit der glänzend schwarzen Haut ††††).

*) Mungo Park trav. p. 261.

**) Oloudah Equiano p. 53. und Durand Voy. II. p. 315.

***) Proceedings of the Afr. Ass. II. p. 351. und I. p. 349.

†) Winterbottom Acc. I. p. 206.

††) Durand Voy. II. p. 302. †††) M. Park tr. p. 16.

††††) M. Park tr. p. 64.

Aber auch die Bergneger unter sich sind wiederum charakteristisch von einander verschieden, wie der dem Mandingo übrigens sehr nahe stehende Fulah. Doch sind gegenwärtig beide nie mit einander im Kriege *).

Merkwürdig ist es, daß die einzelnen kleineren Negervölker am Nordrande dieses Alpenlandes, das wir Mandingo-Terrasse genannt haben, in minder vortheilhaftem Lichte erscheinen, als die Hochländer selbst, und auch als auf einer weit niedrigern Stufe der Bildung stehend, geschildert werden **). So die räuberischen Kassou um die Felou-Cataracten, die feigen wollüstigen Bambukaner, die rohen und dummen Kaartaner und Bambarraner u. s. w.

Zwar kann hier bei der geringen Kenntniß dieser Grenzvölker zwischen dem Hoch- und Tieflande noch von keiner genauen Charakter-Schilderung die Rede seyn, aber merkwürdig bleibt immer die Analogie dieses Saumes um das Hochland in Westen mit dem Gürtel der Schangalla in Ost; und auch hier sind gerade wie dort diese rohern Völker diejenigen, welche, der größern Zahl nach, am meisten das Loos der Sklaverei trifft. Auch sie sind wahrscheinlich Trümmer früherer Barbarenstämme, die in diesen unwegsamern Gebirgssäumen, welche die Natur selbst als feste Burgen der Aboriginer-Völker in allen Erdtheilen erbaut zu haben scheint, ihr Asyl gefunden haben gegen die herrschbegierige Macht späterer Volksstämme.

Zweites Kapitel.

Wahrscheinliche östliche Fortsetzung des Hochlandes.

§. 18.

Erläuterung 1. Das Kong-Gebirge.

Tiefer landeinwärts geht unsre Kenntniß nicht, und das Binnenland von den Kong, d. h. Gebirgen, die M. Park in S. von Segu sahe, und weiter ostwärts bis zu den Al Kumri, ist für uns noch eine terra incognita. Das wichtigste, was uns Sklavenhändler, Mauren, alte Sagen und Vermuthungen darüber mittheilen könnten, möchte etwa folgendes seyn.

Nur diese Kong sahe M. Park ***) und keine andere Gebirge von Marrabu am Nigerstrom im fernen S. von ihm; nämlich 10 Tagereisen in S. von Sego, aber in SO. von Sibidulu.

Das Binnenland gegen den Niger zu, ist also eine unabsehbare Ebene, und wenn Gebirge und das Hochland

*) Watt und Winterbottom.

**) Golberry p. 31, 143. und M. Park p. 75. u. a. O.

***) M. Park II. p. 240. und Rennell App. p. XIV.

weiter gegen Ost fortziehn *): so geschieht dieß im größten südlichen Abstand vom Nigerstrome. Nach Jacksons **) Versicherung zieht dieses Hochgebirge mit gar keiner, oder doch sehr geringer Unterbrechung, unter dem allgemeinen Namen Al Kumri, von Assente bis Habesch, nach dem einstimmigen Zeugniß aller Reisenden von Sudan fort. Dieses Kong ist das Gonjah des Beaufoy und Conche bei D'Anville. Durch die Reiseroute des Scherif Imhammed ***) lernen wir in Ost von Kong und in Süd vom Niger, das Negerreich Tonouwah kennen, dessen Hauptstadt Assenté ist (Assianthe der Bewohner der Goldküste?). In dem Gebiete dieses Reiches, das nach der Meeresküste zu an das Land der Christen stößt, folgt Eine Kette von Gebirgen der andern, und mehrere davon sollen von erstaunlicher Höhe seyn. Ein Theil derselben ist mit dichten Waldungen bedeckt (der Nordabfall?), ein Theil angebaut (die Terrasse?), ein Theil ist noch vollkommen Wüste. Der größte Theil ist mit Weideland und unzählbaren Heerden von Kühen, Ziegen und schwarzfarbigen Schaafen belebt, welche mit Korn und Reiß die Hauptnahrung der Einwohner ausmachen. Dieses Hochland ist in viele kleinere Staaten vertheilt, die meist monarchische, einige davon auch republikanische Verfassung haben. Ein monarchischer ist das mahomedanische Königreich Degombach, dessen Bewohner (s. oben §. 15. Kap. 2. Erl. 2. Anm. 1.) sich durch die Kunst Elephanten zu zähmen (also wohnen sie wohl am Nordabhange von Hoch-Sudan) vor ihren Nachbaren auszeichnen. Durch ihr Land ist die Passage der mahomedanischen Handelsleute †) zu den hohen Binnenländern, aus denen Sklaven, Gold, heilsame Nüsse (Gooroo) und andre Produkte auf die Märkte von Tombuctu, Kaschna und Fezzan gebracht werden.

Sollte dieß nicht die Straße seyn, auf welcher die Mullahs nach Dahomey gelangten?

Hier mögen auch wohl die Gebirgsketten seyn, welche Marmol ††) auf seinen Zügen unter den Maurischen Handelsleuten Quen (kong) und Alard nennen hörte. Hier, oder noch weiter in Ost, in Süd von Wangara, dem Guangara des Leo Africanus †††), müssen die hohen Goldterrassen liegen, von welchen auch Marmol die Nachricht von

*) Rennell Appendix b. M. Park p. LXXXVI. und Proceedings I. p. 220.

**) Jackson Account of Marocco. 2 Ed. Lond. p. 290.

***) Proceedings of the Association. 1810. 8. T. I. p. 175.

†) Proceedings a. a. O. p. 177.

††) Marmol Africa. T. I. p. 32.

†††) Leo Africanus von Lorsbach. p. 493.

den Mahomedanischen Handelsleuten erhielt. Um von Wangara (dem untern Nigerlande) in diesem Goldlande Handel zu treiben, muß man über sehr hohe Gebirge steigen, die so steil sind, daß kein Lastthier etwas hinauftragen kann *). Also muß man Sklaven dazu nehmen, welche Waaren und Mundvorrath in großen trocknen Kalebassen tragen. Wenn jeder 100 Pfund trägt, macht man so in einem Tage 3 bis 4 Stunden Wegs. Zugleich begleiten andre Bewaffnete den Zug, um vor den Anfällen der Bergneger in diesen Wüsteneien zu schützen. Das Gold, welches man auf diesem Wege nach Wangara bringt, wird Tibar genannt (Tibbar, Tibar, Tiber, heißt immer Goldstaub, welcher als Geld in Afrika coursirt und überall zugewogen wird; denn z. B. jeder Mandingo trägt seine Goldwaage bei sich **).

Von hier aus verlassen uns alle weitern Nachrichten ostwärts, und wir erfahren nirgends durch Augenzeugen, ob eine Continuität von Hoch-Sudan mit Hoch-Aethiopien in Ost statt findet; oder ob die Meinung derjenigen gegründet ist, welche annehmen, daß hier das Hochland durch ein großes Thal, das Nigerthal bis zum Guinea-Meerbusen durchbrochen seyn müsse (s. unten Nigerstrom).

Nur das Geschrei nach Gold, Gold! hallt von beiden Seiten in West und in Ost auf gleiche Weise als „Tibbar! Tibbar!" (s. oben Fazuklo-Terrasse §. 13. Erl 3.) wieder, und verkündet dort und hier gleichen Reichthum der Natur, gleiche Begierden der Menschen.

Erläuterung 2. Ueber die Menschenmenge auf dem Hochlande.

Da wir das Hochland von Afrika nunmehro nach seinem ganzen Umkreise, so weit sich mehr oder minder gebahnte Pfade darboten, umwandert haben, aber nirgends ein Eingang in dasselbe uns zur Betrachtung seines Innern zurückführen will; so bleibt uns hier nur übrig, über diese unbekannte Welt ein Wort zu sagen, das uns aus der Geschichte der unglücklichsten ihrer Eingebornen zugerufen wird.

Es ist eine ausgemachte Thatsache ***), daß seit Jahrhunderten die Westküste Afrikas von Europäern um des Sklavenhandels willen regelmäßig besucht ist; und zwar vom Cap Blanco im N. des Senegal südwärts bis zum Cap Negro. Vor dem Jahre 1789 lieferten diese Küsten

*) Marmol Africa T. III. p. 69.

**) Jackson Account of Marocco. 2 Ed. 1811. p. 296. u. a. O.

***) Privy Couns. Report in Wadström Essay on Colonis. p. 484.

jährlich, nach einem Durchschnitte 74000 und nachher 80000 Sklaven, welche nach dem Auslande gebracht wurden.

Auf der gegenüberstehenden N. O. Seite, führt die Darfur-Karawane jährlich, doch nach Zeit und Umständen sehr verschieden, aus dem Innern, wenn die kleinere nach Kairo kommt, 5 bis 6000 (nach Browne nur 1000) *), wenn die große, was jedoch nicht häufig geschieht, 12000 Sklaven aus **). Der größere Theil davon besteht aus Mädchen und Frauen, aus denen meistens z. B. die Mamelucken ihre Weiber wählen.

Weit weniger ziehen aus dem Lande der Nuba jährlich mit der Sennaar-Karawane den Nil hinab. Von diesen werden einige hundert zu Abutige in Ober-Aegypten zu Eunuchen ***) gemacht; eben so viele im Reiche Bornu, alljährlich ****).

Mit der Mograbi-Karawane kommen nur wenige Sklaven über Fezzan und Bornu nach Unter-Aegypten, obwohl in Bornu jedes Jahr Jagdpartien auf den Sklavenfang gegen die Bergneger des Hochlandes ausgerüstet werden †). Eben so auch von Darfur gegen Donga an die Quellen des Abiad ††), und seit einiger Zeit auch vom Sultan in Fezzan gegen die Tibbos von Borgou. Es ist also eine ganz allgemeine Sitte der Jagdpartien (Selaty) auf Sklavenfang in diesem nordöstlichen Theile des Abfalls von Hochafrika, wie auch im westlichen von der Guinea-Küste. Nach Tripoli kommen so von diesen vielen Sklaven als Ausfuhr jährlich 7 bis 800 †††).

Von der Zahl sehr vieler Sklaven erfahren wir gar nichts, obgleich sie doch verkauft werden; so z. B. theilen sich schon in Aegypten zu Siouth und Esneh die Sklavenmärkte in mehrere Zweige, ehe die Karawanen noch Kairo erreichen.

So ist uns die Summe der Sklaven, welche die Mauren aus Sudan auf ihren großen Akkabahs mit sich durch die Sahara auf die Märkte von Fezzan und von da nach Marokko, Tunis, Tripoli bringen, unbekannt, kann aber wohl nicht unbeträchtlich seyn ††††). Diese Sklavenausfuhr ist in diesen Gegenden aus dem Innern seit dem 12ten

---

*) Browne tr. p. 246. **) Memoires sur l'Egypte, T. III. p. 303. und Lapanouse ebend. IV. p. 77. ***) L. Frank sur le commerce des Nègres a Cairo. Mem. IV. p. 126. ****) Hornemann Voy. I. p. 162. †) Sherif Imhammed in den Proceedings I. p. 157. ††) Browne tr. und Hornemann Voy. edit. Langles II. p. 275. †††) Hornemann a. a. O. II. p. 451. ††††) Jackson Account of Marocco. 2 Edit. Lond. 1811. p. 290.; Proceedings of the Assoc. ~~etc.~~ of Afric. Lond. 1810. T. I. p. 51.

Jahrhundert bekannt *). Eben so wenig sind wir genauer von dem unterrichtet, was in dieser Hinsicht auf der Ostküste Afrikas für Auswanderungen vorgehen.

An der Küste Mozambik ziehen die Handelsgesellschaften der Portugiesen 250 bis 300 Lieues landeinwärts, um den ersten Einkauf der Sklaven zu machen, deren jährlich aus dem einen Hafen Mozambik **) 15 bis 16000 ausgeführt werden.

Wie viel von da an in N. und S. dasselbe Schicksal trifft, wissen wir nicht; obwohl z. B. am Vorgebirge der Guten Hoffnung schon allein sehr viele eingeführt werden mögen. Denn in der Capstadt rechnet man immer auf einen weißen Mann, 5 Negersklaven, davon die mehrsten von der Ostküste Afrikas weggefangen werden ***). In Graaf Reynett hält sich sogar jeder Bauer im Durchschnitt seine 15 Negersklaven. Nach einer Zählung von 1810 lebten in der Cap-Colonie 30421 Sklaven ****), außer 19764 Hottentotten, die gewissermaßen ebenfalls als solche anzusehen sind.

Dieß zusammengenommen werden dem Binnenlande jährlich wenigstens gegen 150000 seiner Bewohner durch den Sklavenhandel unmittelbar und sicher noch weit mehr mittelbar entzogen, davon dem Hochlande, welchem sie fast alle geraubt werden, fast keiner wieder zu gute kommt. Seit der Anlegung der Colonie von Sierra Leona hat dort der Sklavenverkauf um $\frac{4}{5}$ abgenommen und viele Faktoreien und Faktore, die nur um des Menschenhandels willen dort sich aufhielten, haben sich von dieser Küste weggezogen. Diese Abnahme, so wie allein der Name Wilberforce, hat in dem fernen Benin schon einen solchen Schrecken bei den Sklavenhändlern, die oft selbst Könige, oder doch die Reichen im Lande sind, hervorgebracht, daß sie jedem Weißen, den sie dort für einen Kommissair des Wilberforce halten, mit dem Tode drohen, wenn er sich unter ihnen nur sehen läßt †).

Die Bevölkerung Afrikas schätzt man nach einer Wahrscheinlichkeits-Berechnung auf 100 bis 160 Millionen Menschen ††). Durch einen großen Theil von Afrika und im Hochlande †††) selbst, wenigstens im nördlichen Theile, ist

*) Geogr. Nubiens. p. 8. **) Epid. Colin Notice Mozambique in Malte Brun Annal. A. IX. p. 304.

***) Barrow tr. in S. Africa. T. II. p. 109. und 404.

****) Campbell R. p. 525. †) Wadström Essay on Colonisation II. p. 116. und Nicholl Letter from Old Calabar im Jahr 1805 in den Proceedings II. p. 387.

††) Golberry p. 380. †††) Siehe Olaudah Equiano Lebensbeschreibung.

Sklaverei einheimisch; ja am obern Senegal und Gambia in der Terrasse der Mandingo *), rechnet man nur den vierten Theil der Bewohner für Freie (Horea), drei Viertheile aber als Sklaven (Jong).

Eine Hauptquelle der Sklaverei ist Krieg, welcher wenigstens im nördlichen Binnenlande unaufhörlich geführt wird, und außer den Sklaven auch sonst noch vielen Menschen das Leben kostet. Daher machte Park **) die traurige Bemerkung, daß bei den vielen Negerstaaten, durch welche er im Innern kam, und deren Bewohner einander doch so nahe verwandt sind, meistens die Grenzen der verschiedenen Königreiche immer dünner bevölkert als die Mitte sich zeigten, ja oft ganz menschenleer, wie dieß bei den Königreichen Bondu, Kasson, Ludamar, Kaarta, Bambarra, Mandingo, Fulladu der Fall war.

Rechnet man hierzu noch die vielen Opfer, welche in den nicht mahomedanischen Reichen der südlichern Neger, theils durch die Tyranney und Grausamkeit der unumschränkten Beherrscher, wie z. B. in Dahomey, theils durch die abergläubischen Gebräuche und den Götzendienst, theils durch die immer bereite Rachsucht und andre Barbareien fallen: so ist es in der That bewundernswürdig, daß das Binnenland, und zumal Hochafrika, statt sich zu entvölkern, immerfort und fast von allen Seiten einen Ueberfluß von Völkern darbietet.

Aus den kärglichen Spuren der Völkergeschichte des Afrikanischen Hochlandes, die wir im obigen an ihren Orten angedeutet haben, wozu noch die Aussage der Beetjuanen ***) kommt, daß sie vom Norden her eingewandert seyen, ergiebt sich, daß hier noch vor ganz junger Zeit, zwischen den Jahren 1500 bis 1600 eine von innen nach außen, nach drei Richtungen hin sich erstreckende, allgemeine Völkerwanderung, aus dem Hochlande nach dem Tieflande statt gefunden; durch welche die Galla, Fungi, Nuba, Giaga oder Schagga, die Mandingo, die Horden von Fula, und vielleicht noch manche andre Völker in die Bergterrassen hinabrückten. Aber auch seitdem dauert an vielen Stellen das Verdrängen der Strand-Neger und Tiefländer durch die Hochländer noch fort, am Nordrande bis zum Südrande zu den Hottentotten. Auch dieses setzt eine noch nicht zum Gleichgewicht gekommene Vermehrung der Menschen im Binnenlande, die gegen den Süden hin indeß kärglicher ausfällt, doch nur gegen W., nicht nach O. hin, voraus. Gleichsam schichtenweise setzen sich die neuen Völker über die ältern ab, und nehmen sie zum Theil in sich

---

*) M. Park tr. p. 23. und 35. **) M. Park tr. p. 261.
***) Campbell Reisen, p. 232.

auf, zum Theil werden die ältern von den jüngern völlig ausgestoßen.

Ein im Innern bewohntes und nicht durchaus nur mit Wüsteneien bedecktes Hochland, sondern ein mit gesundem Clima und Lebensmitteln hinlänglich versehener Landstrich *), ist doch wohl nur im Stande, solche Menschenmassen immer fort und fort zu ersetzen, wenn nicht eine ganz eigenthümliche, gleichsam jugendlichere Naturkraft in Erzeugung der Völker wie eine fort und fortfließende lebendige Menschenquelle hier angenommen werden soll. Gegen Süden hin nach den Beetjuanen und dem Orangerivier wissen wir gegenwärtig, daß eine große Wüste sich ausdehnt **).

Eine alte Sage ***) von dem Volke der Zinghi (Zinques), wie es die Araber nennen, das im Herzen von Afrika auf den Berghöhen von Alard und Kong (Quen) in wilder Rohheit leben soll, berichtet, diese vermehrten sich so außerordentlich, daß sie die ganze Erde schon überschwemmt haben würden, wenn nicht der Wind, Reha el Sueyda genannt, in ihrem Lande wehte, der sie von 60 zu 60 Jahren mit Sand zuzudecken pflege, und alles was er treffe, verdorren machte.

Immerhin zeigt sich eine überwiegende Fruchtbarkeit dieses Hochlandes in Erzeugung der Völker, welche den Nachbarn schon in frühern Zeiten auffiel. Hiermit stimmen alle neuern Berichte über die Frühe der männlichen Reife und der außerordentliche Kinderreichthum bei jedem einzelnen Menschenpaare, in diesem in sich abgesondert dastehenden Erdtheile, überein. Viele suchen es durchzuführen, unter andern auch Golberry, daß die Negerrasse die fruchtbarste aller Völkerrassen sey. Und je weiter nach dem Binnenlande zu, desto mehr scheint sich dieß zu bestätigen. Auch der jüngste Berichterstatter †) behauptet, das Clima und die ganze Natur in Tombuctu solle so erregend seyn, daß es dem Individuum in beiden Geschlechtern dort unmöglich sey, ohne Beischlaf zu leben, daß dort dem achtzehnjährigen Mann, der noch außer der Ehe lebe, eben darum allgemeine Schande in der öffentlichen Meinung treffe.

Dieses auch bei Seite gestellt: so mag es doch wohl eine zusammengehörige Erscheinung in der Menschengeschichte seyn, daß eben das Menschenleben, das Daseyn des Individuums, sey es als einzelner Mensch, als Familie, als Volk, in jenen Gebieten im allgemeinen einen geringern

---

*) Olaudah Equiano p. 18. und 62. u. a. O. und W. Young in Proceedings II. 330. **) Campbell p. 334.

***) Marmol Africa. T. I. p. 31.

†) Jackson Acc. of Marocco. 2 Ed. p. 303.

Werth im Auge des Menschen selbst hat, in welchem die Fruchtbarkeit des ganzen Menschenvereins eine größere, sey es der Art oder dem Grade nach, ist. Es scheint da noch ein Ueberwiegendes der Masse das höher gesteigerte Persönliche zurückzudrängen.

Dieß kann wohl kaum die Wirkung einer nach unsern Moralsystemen abzumessenden unterdrückten Sittlichkeit, sondern nur Erscheinung eines noch nicht zum Bewußtseyn gediehenen, noch nicht erwachten vollen Menschenlebens, aber wohl Resultat einer charakteristischen Stellung zur bindenden Natur seyn, in ihren großen Verhältnissen zum Erdganzen, zum Sonnensystem, zum Weltganzen.

Wenn in einer entgegengesetzten Stellung Unfruchtbarkeit des Geschlechts eben so überwiegend der Entwicklung nachtheilig seyn mag, wie dieß schon Hippokrates *) zu zeigen sich bemühte: so sehen wir dagegen in der überschwenglichen Fruchtbarkeit und in der Menge der Individuen auf diesem Afrikanischen Boden wohl einen ersten Grund, warum dort auch von jeher das Menschenleben dem Andern, wie dem der es selbst besitzt, den geringern Werth hatte; eine Erscheinung, die nur einer noch nicht allseitigen Entwicklung des Geschlechts angehören kann, wo sie nicht nur in einzelnen Individuen, sondern in der Masse des Volks und der Völker als charakterisirend hervortritt.

Erläuterung 3. Handelsstraßen durch Hochafrika.

Bessere Kenntniß würden wir von dem Innern des Hochlandes haben, wenn es Europäern gelänge, es zu durchreisen; bekannt ist es, daß fast alle neuern, isolirt Reisenden, Opfer ihrer Unternehmungen wurden. Möchten die ganz kürzlich projectirten Entdeckungsreisen am Gambia und Zaire aufwärts glücklicher ausfallen.

Bestehen wirklich solche von Europäern besuchte Handelsstraßen, wie man nach einigen ältern Nachrichten zu vermuthen geneigt ist; so haben sie doch den Wissenschaften noch keinen besondern Gewinn gebracht.

Den Handelsweg der Portugiesen von Kongo durch das Land der Anzikoker und Mimiemaier giebt Dapper an, und Campbell **) bestätigt ihn.

Von Mozambik und Sofala aus, findet nach dem Berichte eines Portugiesischen Sklavenhändlers noch gegenwärtig eine direkte Verbindung queer durch das Continent

---

*) Hippocrat. περι αερων. Ed. Coray I. p. 98.

**) Dapper Afrika. p. 634. Campbell Polit. survey of Great Brit. II. f. 631.

mit ihren Colonien in Kongo, Loango und Bengola *) statt, was auch Dos Sanctos (s. oben) schon vor älterer Zeit berichtet.

Das Gegentheil behauptet Correa de Serra, weil das Gebirgsland zwischen beiden Küsten unübersteiglich sey **).

Die Versuche der Holländer auf der Hochterrasse der Cap-Colonie, durch das Binnenland von Afrika bis Monomotapa ***) vorzudringen, sind unter Capitain Gordons Anführung nicht gelungen; und auch in neuern Zeiten haben von da aus die Versuche der Engländer, 1809, durch Dr. Cowan und Lieutenant Denovan mit 20 Gefährten, da sie insgesamt im N. der Beetjuanen von den Wankeßens ermordet wurden ****), keinen glücklichern Erfolg gehabt. Des ältern Pater Lobo Plan durch das Hochland, von Melinde aus, nach Habesch vorzudringen, unterblieb, obwohl Straßen dahin führen †). Von der Küste der Samaulies, von Berbera aus, geht noch gegenwärtig in S. von Habesch eine Karawanenstraße durch das Hochland in die Mitte Afrikas ††).

Eben so soll von Narea aus, ein Handelsweg queer durch das Hochland nach dem Königreich Benin im Guinea-Meerbusen gehn, durch welchen Weg die Portugiesen bei der Entdeckung von Benin (1469) daselbst, die erste Nachricht †††) von dem Beherrscher von Habesch (dem sogenannten Ogané oder Preste Joam) erhielten, dessen Reich 250 Leguen (18 auf 1 Grad, also 166 geogr. Meilen) weiter in Ost liegen sollte, und dessen Vasall sich der König von Benin zu seyn bekannte. Doch scheint diesem ganz entgegen zu seyn, was De Barros ††††) darüber berichtet. In neuern Zeiten hat hiervon noch kein Europäer, selbst Nichols keine weitere Kunde erhalten.

Die noch heut zu Tage sehr besuchte Handelsstraße von Kaschna südwärts über Degomba, oder auch von Tombuctu und Segu über Kong nach Assente †††††), oder zu dem Lande der Assianthen, und von da über Akim zur Goldküste nach Whydah ist schon oben angeführt worden.

Die

---

*) Barrow tr. in S. Afr. II. p. 118.

**) Rennell Illustrat. in M. Park tr. App. p. LXXXII.

***) Thoman Reise und Lebensbeschr. p. 130.

****) Campbell R. p. 238; 216, 234. †) Lobo R. I. p. 76.

††) Valentia tr. II. p. 375. †††) Bruce tr. 2 Ed. T. III. p. 132. ††††) De Barros Dec. I. L. 3. c. 11. fol. 38. b.

†††††) Proceedings ed. 1810. T. I. p. 177. und M. Park tr.

Die ganz neuerlich bekannt gewordene Handelsstraße *) über den nordwestlichsten Vorsprung des Hochlandes, ist die von Kacondy, oberhalb der Fulahterrasse über Teembo, Belia, Bouriah (Boori), Manda (Mandingo) nach Segu.

Vielleicht, daß die von allen Seiten wieder rege gewordene Theilnahme an dem Innern dieses Erdtheils, uns in kurzem ganz neue Aufschlüsse liefern wird, welche diese bisherigen Nachrichten, die das Resultat von drei Jahrhunderten sind, auf eine merkwürdige Art erweitern müssen.

---

*) Watt und Winterbottom b. Wadström. Ess. p. 114.

Zweite Abtheilung.

Uebergangsformen vom Hochlande zum flachen Lande in Afrika. Die Wassersysteme und Stufenländer.

§. 19.

Allgemeine Vorbemerkungen.

Die strömenden Wasser bahnen sich überall nach denselben Naturgesetzen ihre Wege, von den höhern in die tiefern Länder; die Wirkungen ihrer Fallthätigkeit können aber nur in einer großen Mannigfaltigkeit erscheinen. Diese muß allen den Combinationen entsprechen, welche eines Theils aus dem Wasserquantum und der Zeit seiner Einwirkung auf den Erdboden, und andern Theils aus der Zahl und Art der ihm entgegentretenden Erdstellen, hervorgehen. In der auf diese Weise entspringenden, unerschöpflichen Vielartigkeit des Wasserlaufes, liegt eine der wichtigsten Bedingungen zur, dem Raume nach allgemeinen, Entwicklung der unorganisirten Erdoberfläche zur derjenigen localisirten Vielseitigkeit und Einheit, welche wir, in ihren überschaulichen Zusammenhange, Landschaft nennen, die immer und überall einen geheimen Zauber über den Menschen ausüben wird, der in ihrem Kreise sich bewegt, und überhaupt die räumliche Basis alles organischen Lebens ist.

Zwar haben wir uns daran gewöhnt, die Strombildung, die wir hier insbesondre betrachten, uns als einen überall gleichen und gleichartig vorgerückten Zustand aller strömenden Wasser, zu denken, und nicht als eine fortschreitende Entwicklung desselben, weil wir das ganze Erdenrund überhaupt, als ein überall Gleichförmiges zu betrachten pflegen, wie ein menschliches Werk etwa, von dem der Meister die Hand abgezogen, das nun in seiner Vollendung und Abgestorbenheit zu begrenzen ist. Aber es widerspricht überall die Naturbetrachtung einer solchen Annahme bei den Stromsystemen, und es wird sich zeigen,

daß sie weniger und mehr ausgearbeitet sind, daß deren Vertheilung über die Erdrinde nicht gleichförmig ist, und daß mehrern von ihnen, auch nach unsern gegenwärtigen Kenntnissen, eine charakteristische Eigenthümlichkeit zukommt.

Einmal ist der Quellenbezirk gewisser Stromsysteme so wenig individualisirt, daß eben in ihm entweder das ganze Jahr hindurch keine Wasserscheide, sondern eine Gemeinschaft des obern Laufes, der nach entgegengesetzten Meerbecken gerichteten Ströme, statt findet, wie sehr häufig im Norden der Erde, oder wenn auch nur einen Theil des Jahres hindurch, nämlich zur Regenzeit, unter den Tropen, wie höchst wahrscheinlich beim Niger, Nil in Afrika und andern mehr.

Oder bei dem Zuge der Ströme durch die Gebirgslande, verräth sich der noch unentwickelte Zustand der Thalbildung, in den Reihen von Wüsten und Rollkieselbetten wie in Afrika, oder anderwärts von Seezügen die Bergthäler entlang, welche als wahre Stromerweiterungen jetzt nur erst durch reißende Bergströme, Cataracten, Felsketten u. s. w. mit einander in Verbindung zu stehen pflegen. Es zeigt sich dieses in dem niedern Boden der Polarländer wie in den höchsten Gebirgsländern südlicher Breiten, wo Alpseen sich bildeten, welche andern Landschaften wiederum gänzlich fehlen. Auch zeigt sich die unentwickeltere Form in den Stromgebieten häufig beim Austritt derselben, aus fast allen Gebirgsganzen der Erde, in den Sumpfregionen am Grenzsaume derselben.

Im untern Laufe der Ströme findet sich völlig ausgewirkte Thalbildung und öfter auch wieder Auffüllung derselben, in den einen, wie z. B. im Nil, Ganges, Euphrat u. s. w.; indeß sie in andern, wie im Niger, den Sibirischen und Amerikanischen Strömen, öfter minder bemerkbar ist, und hier sogar zuweilen Zwitterströme, zwischen zwei Systemen, wie der Cassiquiare in Südamerika, wie am See oberhalb Martaban zwischen dem Ava und Peguströmen, wie am Annam zwischen dem Siam und Cambojastrom, wie die Tärando-Elf zwischen der Tornea- und Calix-Elf in Lappland u. a. m. sich bilden konnten.

Auch hier müssen wir nur vorläufig, um des Verständniß des Folgenden willen, einige Bemerkungen voranschicken.

Erläuterung 1. Flußgebiet, Stromsystem.

Wenn der Zusammenhang der Höhen *), auf welchem wir uns die mathematische Linie der fortlaufenden Wasser-

*) Fr. Schulz über den Zusammenhang der Höhen p. 5. u. f.

scheide an den Quellen aller strömenden Wasser hinziehen müssen, die Anfangslinie bezeichnet, von welcher alle Fallthätigkeit des Flüssigen beginnt: so ist das Rinnsal im Thale, die Endlinie, an deren Mündung zum Meere alles Fließen gänzlich aufhört, weil hier die Wiederherstellung des Gleichgewichts der Wasser auf dem Meeresspiegel beginnt.

Eine solche Endlinie, als absolut letztes oder tiefstes Rinnsal, wird Strom in engerer Bedeutung genannt; die ihr entsprechende Anfangslinie ist der Quellenbezirk, und der eingeschlossene Raum das Quellland, oder die Wiege des Stroms. Alle dem letzten Strome zugeordneten Wasser (affluens; contributary streams), sind Flüsse, linke oder rechte Zuflüsse, welche die dem Geäder ähnliche Verzweigung der Wasserbetten (embranchement) bilden.

Derjenige Raum, welcher durch den Quellenbezirk und den Strom, wie Peripherie und Centrum zu einem und demselben Ganzen gehört, ist das Flußgebiet, Stromgebiet *); die feste und flüssige Form, in ihrer gegenseitigen Bedingung als Einheit gedacht, wollen wir Wasser- oder Stromsystem nennen.

Die Vergleichung der Stromrinnen nach Breite und Fülle (Capacität) kann das Caliber bestimmen, nach Länge und Verzweigung die Entwicklung derselben (developpement) **). Hiernach könnten Bestimmungen über den Gebrauch der Bezeichnungen von Bach, Riesel, Fluß, Strom u. s. w. aufgefunden werden, wenn es sich anders der Mühe verlohnte, da der Unterschied im Gebrauch derselben immerfort bestehen wird nach der Beziehung auf das Erdganze, oder nur in der Relation unter sich, auf einem Theil der Erde. Auch sind hier für die verschiedenartigen kleinern Wasser schon lokale, sehr bezeichnende Namen im Gange, wie z. B. die Wadis in Arabien, die Wed in der Barbarei, die Barrancos in allen Portugiesischen Besitzungen, die Creeks in Nordamerika, die Elfen in Schweden, die Gangas in Hindostan. Sie nach einem mathematischen Princip, nach Rang und Glied zu ordnen, würde zum Theil für jetzt noch unfruchtbar seyn, und so wenig wahren Nutzen gewähren, als die ganz genau nach der Nummer geordnete Chinesische Geographie, in der die Provinzen, Städte, Berge u. s. w. nach ihrer verschiedenen Größe eigenthümliche Namen haben, und so auch die Flüsse, Kiang,

---

*) Gatterer, und Otto System einer allgemeinen Hydrographie. Berlin 1800. p. 138.

**) Buache Essai d'un Parallele des Fleuves de l'Europe. Mem. de l'Academie A. 1752.

Ho, Choui *), als abgemessene Titel jedes chinesischen Flusses auftreten nach der Gradation, welche etwa fleuve, riviere, ruisseau im Französischen bezeichnet.

Wir wollen nach der Länge und dem Flächenraume, die sie samt ihrem Quellenbezirk einnehmen **), in Beziehung auf einen Erdtheil insbesondre oder absolut zum Erdganzen, sie als Stromsysteme vom ersten, zweiten und dritten Range betrachten.

Auch der im Ganzen unbedeutendste Fluß erlangt große Wichtigkeit für das zu ihm gehörende Lokale ***). Die kleine Baierische Isar z. B. nimmt aus ihrem Quellenbezirke bis zur Mündung, von der linken 860 fließende Wasser auf, darunter 44 Flüßchen; von der rechten Seite 433 in 59 Rinnsalen; zu beiderlei Seiten rinnen 131 Seen und 5 bedeutende Flüsse in die Isar. In allem wird sie durch 136 Seen und 1293 Quellströme, die sich in 103 Rinnsalen in sie ergießen, ernährt ****). Die Isar ist aber doch nur einer der 34 Zuflüsse (und nur vom vierten Range derselben †), des Donaustroms, welcher in Beziehung auf die Stromsysteme der Erde, nur zum dritten Range gerechnet werden kann.

Nicht die Größe allein, sondern die ganze Combination ††) der Mannichfaltigkeit der Natur im Stromsystem soll uns hier die ganze charakteristische Individualität desselben bestimmen †††). Ihr liegt eine physische Einheit zum Grunde, deren Princip sich mathematisch darstellen läßt ††††), welche auch der Naturblick auffaßt, wie dieß im Orient mit den größten Stromsystemen, z. B. des Ganges und Indus der Fall war. Mâbar †††††), d. i. die große Furth, heißt in Ostindien insgesamt alles Land vom Bengalischen Golf, längs dem Ganges an beiden Seiten aufwärts bis zur hohen Himalajakette, und entspricht ganz unserm Be-

---

*) Amiot in Memoires concernent l'histoire des Chinois. T. XIV. p. 176.

**) Rennell Appendix in M. Park trav. p. XVII. In den Philosophic. Transactions. Y. 1781. p. 87. und Major Müller bei Otto a. a. O. p. 139.

***) Scheuchzer Helvet. hist. natur. II. p. 4.

****) v. Riedl hydrographische Karte von Baiern.

†) Al. F. Marsili Danubius. Amstelod. 1726. fol. T. VI. Mapp. potamographica. fol. 59.

††) Rennell Ganges in Mem. of a Map of Hindostan. 3 Ed. p. 308. †††) Playfair Illustrations of the Huttonian Theory of the Earth. Edinburgh. 1802. 8. p. 367.

††††) Playfair a. a. O. p. 102.

†††††) Th. Maurice Indian Antiquities. London. 1806. T. I. p. 250.

griff von Stromsystem. Mit gleichen Scharfblicken haben die Nordamerikaner die historische Wichtigkeit ihrer Stromsysteme aufgefaßt.

Anm. Wasserscheiden als Tragplätze. Die Wasserscheide, von der wir schon oben gesprochen, bezeichnet überall den Ursprung der Wiege eines Stromsystems; von ihr laufen die Thalwiegen der Quellbäche und Quellflüsse aus. Die entgegengesetzten Meerbecken zueilenden Wasser sind hier einander noch benachbart. Auf der Wasserscheide der steinigten Berge (rocky Mountains) in Nordamerika liegen die Ursprünge des Missuri und des Columbia-Stroms nur eine Viertelstunde *) auseinander; ihre Mündungen aber gehören dem Atlantischen und stillen Ocean an, welche hier durch die große Breite des Polarischen Amerika von einander getrennt sind. Zwischen Teplicz und Ganocz in der Karpatischen Ebene liegt die Wasserscheide des baltischen und schwarzen Meeres **). Die Kaukasier bezeichnen solche einander entgegengesetzt laufende Flüsse, mit dem Namen Rioni, die Buräten in Sibirien nennen sie Dogno ***); z. B. alle von der Wasserscheide zwischen dem Ostmeere und dem Eismeere; die der Lena zueilenden Nordflüsse, nennen sie Aru-Dogno, die zur Wiege des Amur gehören, Urbu-Dogno. Die Mongolen verehren die Scheidegebirge, richten daselbst Steinhaufen und Gebetflaggen auf ****), die Tungusen gehen nie an ihnen vorüber, ohne einen Zederzweig auf diese Steinhaufen zu werfen, damit, wie sie sagen, die heiligen Scheidegebirge nicht kleiner, sondern größer werden mögen. Wirklich liegt diesem Gebrauche die sehr richtige Bemerkung unter, daß die Wasserscheiden nicht als absolute Grenzen zu betrachten sind, und daß die Flüsse nicht nur vorwärts laufen, sondern nach ihrem Ursprunge zu auch rückwärts schreiten, indem die Quellen aller Bäche und Flüsse, wie dieß auf den Hochgebirgen so zerstörend wird, wirklich reculiren †).

Für die weiten Flächen des Nordens der Erde in Nordamerika, sind diese Wasserscheiden als Tragplätze (partage, transports), im Russischen Norden, unter dem Namen Wolokken (woloczit heißt schleppen, tragen **), sehr wichtig geworden; man hat selbst Völker nach ihnen genannt (Tschudi transvolokani) ††). Nur zwei solcher Wolocken sind zwischen dem schwarzen und dem Eismeere in Rußland; der eine zwischen dem Don und der Wolga bei Zarizyn, der andere ober-

---

*) Lewis et Clarke Voy. p. 188.

**) Wahlenberg Flor. Carpat. p. XXXIII.

***) Pallas Russische Reise. 4. Th. III. p. 189.

****) Neue Nordische Beiträge. Th. II. p. 95.

†) Journ. de Physique 1810. Juin und Pasumot Voy. physique dans les Pyrenees. p. 245.

††) Schlözer Nordische Geschichte. p. 392. und Schlözer Nestor, Th. II. p. 41.

halb Tscherdin zwischen der Kolwa und Petschora. In Ungarn heißen sie Káz, wie z. B. Themeskáz zwischen der Themesch und dem Marosch.

In den verschiedenen Erdtheilen sind sie auch sehr verschieden vertheilt, und nicht von gleicher Bedeutung. Amerika *) hat deren 9 wichtige zwischen dem Ost- und West-Ocean; Europa hat 10 merkwürdige zwischen den entgegengesetzten Meerbecken, ist in dieser Hinsicht am mehrsten zugänglich gemacht, und Karl der Große erkannte schon ihre Wichtigkeit. Asien und Afrika dagegen zeichnen sich durch die Armuth dieser Hauptform der Scheidegebirge aus, welche als eine Bedingung einer Art der Communikation des Innern eines jeden Erdtheils mit seinen Umgrenzungen, doch scheint vorausgesetzt werden zu müssen.

Die Hauptwasserscheiden theilen die Erdoberflächen in fünf große Meerbecken (Bassin de mer) der ersten Art, in 16 der zweiten und 26 der dritten Größe; deren Betrachtung uns weiter unten an einem andern Orte beschäftigen wird.

Erläuterung 2. Richtung, Gefälle, Oberer-, Mittler und Unterer Lauf der Ströme.

Die Hauptrichtungen oder die Normaldirektion der Ströme **) wird theils durch die gegenseitige Richtung der Wasserzuleitungen in Verbindung mit dem gegenseitigen Verhältniß ihrer Wassermassen und ihres Falles, theils durch die Beschaffenheit und die Struktur der Gebirgs- und Erdmassen, welche sie auf ihrem Laufe durchschneiden, bedingt. In den Richtungen der Ströme stellt sich sehr oft, ganz deutlich, das Gesetz vom Parallelogram der Kräfte dar, aber nur selten, oder vielleicht nie geht die Stromrichtung allein aus der unter einem gewissen Winkel mit gewissen Kräften zusammenstoßenden Wassermassen hervor. Oft tritt noch die heterogene, widerstrebende Kraft der Masse des Bettes hinzu, welche mit einwirkt auf die Richtung des Stroms. Die kleinern Abweichungen von der allgemeinen Richtung, werden oft allein durch den Widerstand der Gebirgsmassen verursacht. Dieß ergiebt sich z. B. sehr auffallend an den Windungen des Rheins zwischen Bingen und Kaub, am obern Tessino, an der Dal-Elbe in Schweden, u. a. m., wo dieses genauer verfolgt worden ist.

Aus der eckigen, im Zickzack an einander gereiheten Kette, von immer kurz unterbrochenen, longitudinalen und transversalen Thälern, werden, wenn der Strom aus einer festen, geschichteten, kristallinischen Gebirgsmasse hervorgetreten ist, seine Biegungen nur zu sanften Wellenlinien, wenn er in ein leicht zerstörbares Flözgebirge, oder in lok-

*) A. de Humboldt Essay politique sur le Roy. de la Nouv. Esp. I. ch. 2.

**) Hausmann Skandinavische Reise. Th. IV. p. 324.

keres, aufgeschwemmtes Land übergeht. Das geübte Auge kann aus einer richtigen Zeichnung des Stromlaufs im allgemeinen, mit ziemlicher Sicherheit, auf die Masse des Bettes zurückschließen.

Die Ströme durchbrechen, wenn nicht andre mächtigere Kräfte dagegen wirken, die Gebirgsmassen in denjenigen Richtungen, in welchen sie den geringsten Widerstand finden *). Bei Gebirgsarten mit aufgerichteten Schichten (senkrechten) in den längern Thälern immer diesen Schichten parallel; bei horizontal geschichteten Gebirgsmassen nach den Richtungen der ausgezeichneten Kluftabsonderungen; da wo verschiedenartige Gebirgsarten aneinander stoßen, lieber auf der Grenze beider (wie so viele Longitudinal-Thäler in den Alpen und Pyrenäen), als in einer dieselben der Queere nach durchsetzenden Richtung. Dieß ist wahrscheinlich sehr oft die Hauptursache der plötzlichen Biegung eines Flusses beim Heraustreten aus einem Gebirge (Anziehung der Ströme zum Gebirge nach Heim), welches nicht nur im Kleinen z. B. bei den Flüssen am Harzgebirge statt findet, sondern auch im allergrößten Maaßstabe bei dem unmittelbaren Heraustreten der Hauptströme Asiens, beim Indus, Ganges, den Chinesischen Wassersystemen u. a. aus dem Hochlande, eine allgemeine Anordnung der Stromthäler zu seyn scheint. Ströme brauchen weder ihre Thäler ganz allein sich selbst gebildet **), noch von Anfang an von den schon gebildeten, die nur res nullius gewesen, Besitz genommen zu haben ***).

Die Geschwindigkeit ****) der Flüsse hängt von der Wassermenge und von der Abhängigkeit des Bodens, oder von Druck und Gefälle ab, und muß sehr verschieden seyn.

Auf den Gebirgen ist das Gefälle größer, der Druck geringer, in den Tiefen ist der Druck der größern Wassermassen überwiegender, das Gefälle geringer. Durch das Sammeln der Gebirgswasser zu Seen und durch die Horizontalboden der Ebenen, wird die Schnelligkeit der Ströme gebändigt, durch die Zuflüsse aber vermehrt. Reißende Ströme durchlaufen in einer Sekunde einen Raum von 3 bis 7 Fuß, bezähmbare weit weniger, unbezähmbare weit mehr.

1) Oberer Lauf der Ströme.

In den Hochgebirgen stürzen die Wasser mehr als daß sie strömen, daher überall die eigenthümlichen Namen der

---

*) Hausmann am angeführten Orte.

**) Playfair Illustrations Not. XVI. p. 354. u. a. O.

) Parrot Grundriß der Physik der Erde. Riga 1815. p. 327. *) v. Wiebeking allgemeine Wasserbaukunst. erster Th. p. 413.; Brahm Anfangsgr. der Wasserbaukunst. §. 208.

Wildbäche, Gießbäche, Achen, Nants, Torrents, Gaven, Elben u. s. w. In den Pyrenäen *) z. B. beträgt das Gefälle der Gaven im Durchschnitt auf jeden Fuß Länge, auch einen Zoll; hiezu kommen von Strecke zu Strecke noch Abfälle von 2 bis 3 Fuß und mehr, so daß sie im beständigen Gebrause viele Luft einschlingen, und zu Silberbächen werden. So wiederholt sich dieses auf allen Alpenländern, Hochlanden und an unzähligen Steilküsten der Polarländer **). Selbst die Alpenseen haben noch großes Gefälle, wie z. B. der Lago Maggiore oberhalb Mailand, zwischen Mogadin und Arona, in so unbeträchtlicher Länge noch ein Gefälle von 52 Fuß nach den Messungen des Grafen Morozzo ***).

2) Mittellauf der Ströme.

Weit geringer ist das Gefälle unterhalb der Wasserstürze und Alpenseen, oder bei Flüssen, die überhaupt nur von geringern Höhen herabrinnen, wie z. B. der Neckar ****), der von seiner Quelle bis Heilbronn, 50 Stunden Lauf, auf jede Stunde Wegs nur 32 Fuß Gefälle, oder auf 32 Fuß Lauf noch nicht einen Zoll Fall hat. Geringere Resultate giebt das Flußprofil des Odergebietes †) in Schlesien, weit geringer ist noch der Fall der Donau von der Quelle bis Presburg, nämlich nur 1700 Fuß auf volle 9 Längengrade horizontalen Abstandes. Ja das im allgemeinen sehr geringe Gefälle der Ströme hat schon öfter die Aufmerksamkeit auf sich gezogen ††), und darf auch bei den folgenden Betrachtungen nie aus dem Auge verloren werden.

Unter Flußbette versteht man die ganze Breite des Flusses, welche nach dem Wasserstande oft sehr verschieden seyn muß; wie z. B. des Missisippi zu Natchez bei niedrigem Stande, kaum eine halbe Stunde (1 mile Engl.) bei hohem Wasserstande 6 geogr. M. (30 miles) †††); des Orinoko, der bei St. Thomas ¾ Meilen (3050 Toisen) breit

---

*) Pasumot Voy. phys. p. 153.

) Wahlenberg de altitud. Montium Helvetiae in de Vegetatione et Climate in Helvetia septentr. Turic. 1813. p. VIII. etc. *) Nivellement depuis Turin etc. tab. III. in den Mem. de l'Academie de Turin. A. 1788. p. 3.

****) Bohnenberger Barometr, trigon. gemessene Höhen im Tübinger Blatt für Naturw. und Arzneikunde. 1r Band. 3tes Stück p. 330. †) T. v. Charpentier Flußprofil von Schlesien. Bresl. 1812. p. 106. ††) Otto Hydrographie; Parrot Phys. d. Erde p. 228. S. F. Lacroix Introduction à la Geogr. Mathématique et Critique etc. Paris. 2 Ed. 1811. p. 332. u. a. †††) W. Dunbar in den Transactions of the American Society at Philadelphia. 1804. T. VI. p. 165.

ist, zur Zeit der Wasserschwelle, aber bis 15 geogr. Meilen nach Dupons *) u. a. m.

Verschieden vom Flußbett ist die Stromrinne **), derjenige Theil desselben, welcher der ganzen Flußmasse erst Leben und Bewegung giebt, gleichsam die pulsirende Arterie des Flusses ist. Im obern Lauf fällt sie meist mit dem Bette selbst zusammen; im Mittellauf ist sie mehr marquirt und bestimmt eigentlich Richtung, Neigung, Geschwindigkeit. Sie liegt gewöhnlich nicht in der Mitte des Stroms, folgt zwar dem allgemeinen Gefälle (pente), zieht aber zunächst an der steilsten Felswand des Thals (contrepente nach Andreossy) in der größern Tiefe hin. Durch sie werden in ebneren Boden die Windungen der Ströme vergrößert; diese retardiren die Bewegung; die Serpentinen (Maeanders der Engländer) oder der Schlangenlauf bildet sich, und wird so eine Charakterform ***) des mittlern Stromlaufes. Zwischen diesen bilden sich Inseln, Werder, Auen, aber mit sehr wenigen Ausnahmen keine Seen, welche den obern Lauf der Ströme charakterisiren. Aber bei diesen Stromthälern läßt es sich sehr häufig nachweisen, daß sie gegenwärtig nur weite, trockengelegte Seeboden sind.

So ist es z. B. im Rheinthal von Schafhausen bis unter Straßburg ****) zum Bastberg hin, und wieder von Ladenburg bis Bingen †). Eben so nachzuweisen ist es bei der Donau, im Mittellaufe von Ulm an bis zu den Zusammenschnürungen (étranglemens), von Kloster Neuburg ††) oberhalb Wien, und von da wiederholt sich dieselbe Erscheinung noch einigemal oberhalb Pesth, und unterhalb Semlin in den Stromengen von Orsowa †††) u. a. O. Eben so ist es am Ganges, Indus, Euphrat, in den Amerikanischen Strömen u. s. w. Ja im unentwikkeltern Stromsysteme des Sanct Lorenzo, sind die Seereihen noch vorhanden, welche sich als so viele Bassins, eins in das andere, ergießen, und so den Strom selbst konstituiren; aber die Fortschritte der Strombildung konnten hier seit den wenigen Jahrhunderten, in einem so kolossalen Maaßstabe wie sonst nirgend, beobachtet werden ††††).

---

*) Dupons Voy. à la terre ferme. T. III. p. 255.

) v. Wiebeking allg. Wasserbauk. I. p. 430. und Rennell Mem. 3 Edit. p. 340. *) S. Rennell Mem. über den Ganges a. a. O. ****) Hammer sur le Bastberg in den Annales du Musée d'Hist. Nat. T. VI. p. 356. †) v. Wiebeking a. a. O. I. p. 447. ††) Bory St. Vincent im Berlin. Magaz. für Nat. Wissensch. 1808. p. 295.

†††) Marsilii Mappa Gen. Danubii. tab. 40. und 16.; und Popowitsch Untersuchungen vom Meere. p. 244.

††††) A. Ellicot in den Transact. of the Americ. Soc. T. IV. p. 228.

Die Uebergänge, welche die fließenden Wasser aus den obern dieser trockengelegten Seeboden in die untern machen, sind fast insgesamt bei allen Strömen noch sichtbar, mehr oder weniger, charakterisirt durch Felsengen (défilés), Zusammenschnürungen (étranglemens), oder häufig noch von queer durch das Flußbett hindurchstreichenden Trümmern alter und einst größerer Felsbänke, Riffe, Klippen, Stufen, Untiefen, welche die Strudel und Stromschnellen (whirlpools, rapids, der Engl. rapides, sauts der Franzosen, saltos und raudale der Spanier, Scheweren der Sibirer) bilden, und oft wie z. B. so häufig in Nordamerika u. a. O. Cataraften genannt werden. Um bei den nächsten Europäischen zu bleiben: so sind es z. B. die Saltos de Lobo der Guadiana, die Stromschnellen oberhalb Monte Corvo im Duero, die Stromschüsse unterhalb Saragossa bei Sastago im Ebro *); die Rapides der Rhone zwischen den Granitbänken von Pierre Encise unter Lyon **), die Felsbänke der Loire unter Roanne ***) bei Iguerande, die des Mittel-Rheins unterhalb Straßburg, am Binger-Loch, bei Sanct Goar, unter Andernach ****); die der Elbe bei Leitmeritz, Aussig, Rauhe Furth, Klingler und Meerschützer Furth unterhalb Meißen †). Es sind die Donaustrudel ††) bei Grein, die Stromschnellen bei Kloster Neuburg, die Klippenpässe bei Tachtali, Demirkapi, Orsova; in dem Dnepr sind es die 15 Porogs unter Katharinoslaw †††) u. a. m.

Dieselben Erscheinungen finden sich gleich charakteristisch in allen Strömen der übrigen Erdtheile wieder, und ihre Beachtung wird noch zu wichtigen Resultaten über die Gesamtbildung derselben führen. Sie erschweren überall die Schiffahrt, oder hindern sie ganz, und müssen nicht mit den eigentlichen hohen Wasserfallen, den Katadupen, Cataraften u. s. w. verwechselt werden. Diese nebst den steilen Felsufern und den Alpenseen charakterisiren den obern Lauf der Ströme innerhalb des Hochgebirges; die Stromschnellen aber, nebst den weiten horizontalen Seeboden und Serpentinen, den Mittellauf derselben innerhalb der Stufenländer. Unterhalb der letzten Stromschnellen treten die Ströme nun in das horizontale niedrige Flachland der Erde ein, in welchem die dritte charakteristische Form sich zeigt.

---

*) Townsend tr. III. p. 45. **) Journ. des Mines. Vol. IV. p. 41. ***) Passinges im Journ. d. Min. VI. p. 817. ****) J. F. Ockhart der Rheinstrom 2c. Mainz 1816. †) Marperger Elbstrom. Dresden. 4. p. 7. ††) Nachrichten von den im Strudel der Donau vorgenommenen Arbeiten durch die K. K. Navigations-Direktion. Wien 1781. Fol. p. 1. †††) Güldenstädt Russische Reise. Th. II. p. 108.

3) Unterer Lauf.

Die Strombetten des obern und mittlern Laufes mußten, wie sie nach und nach an Wasserfülle abnahmen, trokken gelegt werden *); so wie die Vormauern in den obern Stufen durchbrochen waren, wurden damit die untern überfüllt. Das lehrt noch heut zu Tage die Geschichte aller Strombetten **).

Das Gefälle des untern Laufes wird oft fast unmerklich, z. B. des Senegal von Podor zum Ocean auf 60 Lieues, nur $2\frac{1}{2}$ Fuß nach Adanson; des Amazonenstroms auf 200 Seemeilen landeinwärts, nur $10\frac{1}{2}$ Fuß, also auf 1000 Fuß kaum 2 Linien, nach Condamine, u. s. a. m.

Der Druck der hier sehr mächtigen Wassermasse, der Gegendruck der Ebbe und Fluth, die jährliche Periode der Stromschwellen, bewirken hier, noch vor der Herstellung des Gleichgewichts erst noch einen beständigen Kampf der Elemente, dessen Resultat nach der verschiedenen Lokalität auch sehr verschieden seyn muß ***).

Die Wassermasse des Stroms sucht nach Ausgleichung des Niveaus durch die Stromscheidung ****) oder Bifluenz, wie der Nil bei Cairo; die Arbeit des Stroms gegen das Land und der Widerstand des Meeres bewirken die Ablage (depot de fleuve, alluvial detritus) der Ströme, welche unter der Wasserfläche, Barren, Flußriegel (bas fond, barres), über derselben zu Deltas †) (atterissements) werden. So z. B. am Ganges, Indus, Euphrat, Nil, Rhein, überhaupt an 14 der Hauptwassersysteme der Erde. Das Gegentheil, noch nicht gefüllte Räume, sondern weite Mündungen, negative Deltas (Negative Delta oder Inlet of the Ocean der Engländer) ††) zeigen sich bei 9 großen Haupt-Wassersystemen, wie am Ob, Jenisei, Sanct Lorenzo, Columbia-Fluß u. s. w., kurz meistens im Norden der Erde, und selbst bei den kleinern Elfen und Creeks.

Eine andere Eigenthümlichkeit des untern Laufes, ist das außerordentlich häufige Wechseln der Stromrinne, und dadurch das Wandern des Strombettes †††) von einer

---

*) Ebel von dem Bau der Erde im Alpengebirge. Th. 1.

) Playfair Illustrations. p. 357. Wrede Geologische Beobacht. über einen Theil der Südbaltischen Länder. Halle 1794. p. 56. u. a. O. m. *) Playfair Illustrations Not. XVI. p. 351. ****) v. Wiebeking Allgem. Wasserbaukunst. Th. I. p. 445. †) Andreossy Mem. sur l'Egypte. T. I. p. 190. ††) Playfair Illustr. p. 430. und Dunbar in Descript. of the Missisippi and its Delta in den Transact. of the Americ. Soc. at Philadelphia. 1804. T. VI. p. 165.

†††) Rennell Mem. 3 Edit. p. 340. und Elphinstone Cabul. p. 26. und 654.

Seite der Ebene zur andern, welches bei dem Ganges, Indus, Euphrat, Nil, Rhein, historisch verfolgt so merkwürdig sich zeigt.

Vom untern Laufe der Ströme beginnt die alljährlich wiederkehrende, allgemeine Ueberschwemmung des Flachlandes, unter allen Theilen der Tropen, und darnach richtet sich der neue Ansatz des Thalbodens, das Resultat der arbeitenden Ströme (ποταμος ἐργατικος), im Sinn Herodots *).

Wie diese nun in ihrer Mündung einem Binnenmeere, oder einem Ocean mit Ebbe und Fluth zugewendet sind, je nachdem ändert sich auch wieder die ganze Natur des untern Stromlaufes ab. Dieses zeigt sich z. B. bei den Hauptwassersystemen des Nils, der Donau, der Wolga, dieses Kleeblatts der nicht-oceanischen Wassersysteme eines Theils, im Gegensatz derer, die den höchsten Fluthen des Oceans zugekehrt sind, wie die Chinesischen, Indischen, Ostamerikanischen Weltströme, und dann derjenigen, welche nur minderhoch von ihnen afficirt werden können, wie die mehr dem Westen und Norden als dem Osten und Süden zugekehrten Mündungen der Ströme.

Erl. 3. Die Stufenländer der Erde.

Es ergiebt sich schon aus diesen hier nur vorläufig angedeuteten Hauptverhältnissen der Stromsysteme, wenn man sie im Zusammenhange mit sich selbst vergleicht, und in Beziehung auf die Hochländer und Flachländer der Erde im Ganzen betrachtet, daß sie drei Hauptformen haben, welche in derselben Succession von der Höhe nach der Tiefe sich allmälig entwickeln.

In Beziehung auf den Strom bezeichnen wir sie durch die Ausdrücke: Oberer, Mittler und Unterer Stromlauf; in Beziehung auf das Areal des ganzen Wassersystems können wir sie die drei Stufen, und die Länder in dieser Succession gedacht, die großen Stufenländer (gradins, steps) der Erde nennen.

Denn dieselben Gesetze, die sich im großen in dem Hauptstamm zeigen, wiederholen sich im verjüngten Maaßstabe in den Aesten und in der Verzweigung jedes einzelnen Zuflusses wie des ganzen Wassersystems. Nicht, weil hier der Grund, wie bei der Vegetation in der gleichmäßig wirkenden Kraft von der individuellen Wurzel aus, von unten nach oben, liegt: sondern weil hier eine universelle Bedingung, von oben nach unten, nämlich eine frühere, allgemeine Wasserbedeckung, mehr als bloße Hypothese und wirkliche Thatsache ist, von der so gut einst eine über die

*) Herodot II. c. 11.

ganze Erde gleichförmige Bildung aller Wässersysteme ausgegangen, wie von Einer Wurzel aus, die gleichförmige Verzweigung jedes einzelnen Baum-Individuums noch tagtäglich sich entwickelt.

Wie durch die Eine vegetative Lebenskraft im Baum ein System von Verzweigung erscheint, so auch durch die Eine Wasserbedeckung ein System von Thal und Fluß und Strombildung nach unten zu, dessen einzelne Glieder nicht zufällig von hie und daher kommend, so und so in einander einmünden, sondern nach einem so bewundernswürdigen, konstanten Gesetz *) im gleichförmigen Niveau, daß eben nur eine solche Gemeinschaft der Wirkung auf eine Gemeinschaft der Ursache zurückzuschließen erlaubt. Von einzelnen Ausnahmen soll hier die Rede nicht seyn **).

Diese Gesetzmäßigkeit in der Wirkung bedingt nun auch die Realität in der natürlichen Eintheilung in jene drei Stufenländer, deren wesentliche Charaktere eben diejenigen zu seyn scheinen, welche wir oben aufgeführt haben.

Die Monographien der Stromsysteme werden es in der Folge weiter entwickeln, wie auch da wieder verschiedene natürliche Unterabtheilungen eintreten können, und wie eben in diesen die Eigenthümlichkeit jedes Hauptwassersystems modificirt ist.

Diese Betrachtungen erlangen in der allgemeinen Erdkunde noch größere Wichtigkeit, wenn wir bedenken, daß gewisse Völker ihre höhere Stufen der Bildung, nur innerhalb des begünstigten Lokales der Hauptstromsysteme erreichten, und daß das Pulsiren dieser Erdadern gleichsam mit zu den natürlichen Anregungen des Körpers des Menschengeschlechtes, aus der generellen Masse sich zur Persönlichkeit eines Volkes und Staates heraufzubilden, gehört.

Dieses sey vorläufig hinreichend die Beziehung anzudeuten, in welcher hier jedes Besondre mit Rücksicht auf das Allgemeine gesagt seyn wird.

Erster Abschnitt.

Stufenländer in Nordafrika, oder das Wassersystem des Nil.

§. 20.

Kein Strom der Erde, dessen Name früher in der Geschichte der Völker gefeiert worden wäre, als der des Niles,

*) Playfair Illustrat. of the Hutton theory. p. 102.

**) Playfair Ill. p. 402.

kein Stromland, das mehr Wunder der Natur und Kunst aufzuweisen hätte, als das seine. Wie das fruchtbare Thal dieses werkthätigen Stromes selbst erst aus seinen Wassern sich emporgehoben, so sproßte auch aus seinem Boden die älteste Cultur der Völker auf. Und doch hat bis auf den heutigen Tag noch Niemand seine wahren Quellen gesehen, selbst die kühnsten Wanderer der neuesten Zeit, Bruce und Browne nicht, die um dieses Zweckes willen zu beiden Seiten seiner Ufer sich mit beispielloser Anstrengung darum bemüheten.

Noch immer wissen wir nicht viel mehr von ihnen als Cl. Ptolomäus vor anderthalb tausend Jahren, der uns sagt, daß der Nil auf dem Mondgebirge entspringe.

Von hier nordwärts strömend, durch unbekannte Wildnisse, nimmt er auf seinem Ostufer den Habessinischen Zustrom auf, welchen wir bisher mit dem Namen des Nils allgemein bezeichnet haben, und noch tiefer hinab mündet sich ein dritter Hauptarm in ihm ein.

Dieß ist im ersten Drittheil seines Laufes der größte Reichthum, der ihn ernährt: denn von da an muß er ohne irgend einen neuen Wasserschatz, weder an atmosphärischen Wassern, noch an Zuflüssen aufnehmen zu können, die langen Wüsten durchwandern, das ganze Tell (Aegypten) befruchten, und selbst das Delta nach allen Richtungen hin durchfurchen, bis er, geschwächt und matt, kaum noch seine Wellen zum Mittelmeere hintreibt. In dieser Vertheilung seiner Glieder ist kein andrer Wasserzug der Erde diesem Wunderstrome gleich.

Erstes Kapitel.

Der Obere Lauf.

Zwei Hauptarme sind es, ein westlicher und ein östlicher, die hier zuerst, jeder für sich, die Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

1) Westlicher Nilarm, Bahar el Abiad, der Weiße Strom. Dieser größte, aus weitester Ferne herabströmende, Quellstrom des Nil, entspringt aus vielen Quellen auf dem Mondgebirge, Jibbel Kumri, welche allesamt im Lande Donga in den Einen Strom sich vereinen. Um an seine Quellen zu gelangen, braucht man von Bornu aus, gerade nach Süden 20 Tagereisen, von Sennaar über Shilluk 45 Tagereisen *). Sie liegen also zwischen dem 7ten bis 8ten Grad Nordbreite und in einer direkten Entfernung von 260 bis 280 geogr. Meilen (1440 miles) von

*) Browne trav. p. 473.

der Mündung am Mittelländischen Meere. Diesen Weg durchlaufen seine Wasser anfangs in nordöstlicher, dann aber in ganz nördlicher Richtung, so daß sie nur 17 Grad in W. vom Meridian der Nilmündung (unter 49 Grad O. L. von Ferroe) *) zu liegen kommen.

Der Abiad durchsetzt die Bergterrasse von Fazuglo, durchbricht die Bergzüge von Deir und Tuggala, das Land der Fungi, tritt in die Ebene, und nimmt viele Ströme auf, davon uns folgende von Negersklaven **) aus jenen Gegenden genannt werden: Der Bahar Indry, B. Arramla, B. el Harros (ob von den Harrazbergen kommend?) B. Emdrênje und B. Esrak (wahrscheinlich der Nil B. Azrek). Auch der Maleg, welcher in den Sümpfen am Fuß der Terrasse von Narea entspringt, und durch Bizamo fließt, scheint sich in den Bahar-el-Abiad zu gießen, daher Bruce auf seiner Karte ihn mit diesem verwechselt hat ***).

Auf den Inseln des Abiad, darunter vorzüglich drei größere, die aber zur Regenzeit nicht bewohnt bleiben können, lebt das Negervolk der Shilluck (s. oben) als Heiden und Fluß-Corsaren ****), die noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts diese Gegenden weit und breit von ihren Inseln und Sumpf-Ufern aus sehr unsicher machten.

Der Abiad strömt in gleicher Breite mit der Stadt Sennar (13 Grad Nordbreite) zwischen den zwei Orten El Aice (Hellet Alleis bei Browne) auf dem linken und Shilluk auf dem rechten Ufer hindurch. Bei diesen ist die Ueberfahrt der Kafilas von Dar-Fur und Kordofan nach Sennaar †).

Er ist hier so breit, daß man das Gesicht eines andern auf dem gegenüberstehenden Ufer nicht erkennen kann, aber wohl die Menschenstimme hören. Auf seinem Westufer stehen Bäume, auf dem Ostufer aber liegt die Stadt der nackten, schwarzen Shilluk-Neger, die hier gegen einen Zoll, den man zu entrichten hat, übersetzen. Die Stadt ist von Lehm gebaut.

Etwa 8 Tagereisen nordwärts von Shilluk, unter 16 Grad Nordbreite, nimmt der Bahar-el-Abiad den Bahar-el-Azrek bei Holfeia auf, welcher kleiner ††) ist. Doch heißt es im Lande allgemein: der Abiad falle in den Azrek; dieser behält jedoch seinen Namen, dahingegen jener ihn verliert †††).

2)

*) Rennel Mem. in Hornemann Voy. ed. Langles. T. II. p. 239. **) Seetzen Nachrichten über Dar-Fur in von Zach M. Corr. 1809. Mdrz. ***) Bruce tr. 2 Edit. T. VII. in Murray Dissertation on the progressive Geogr. of the Bahar el Abiad etc. p. 386, 393. ****) Extract of Mscr. in Bruce tr. ebend. p. 89.

†) Browne tr. Itiner. 1. from Cobbe to Sennaar. p. 451.

††) Browne tr. p. 456. †††) Murray Dissert. p. 394.

2) Oestlicher Nilarm, Bahar el Azrek, der blaue Strom. (Bahr Asrat.) Als seine Quellen nennt man insbesondre zwei (nach Lobo) oder drei (nach Bruce) wasserreiche Brunnen, welche nur wenige Fuß im Durchmesser, aber von größerer Tiefe, einen Steinwurf auseinander, auf einer sumpfigen, grasreichen Alpenhöhe in einem halbmondförmigen Thale, im Lande der Agows, sich befinden. Schon Tellez *) vergleicht dieses mit dem reizenden Thale auf Monte Cavo über Albano, welches von Rom aus gesehen wird, und unter dem Namen des Campo d'Annibale allgemein bekannt ist. Diese kreisförmigen Höhen **) im Lande, Litchambra und Afformascha genannt, verleiteten Bruces Phantasie, in ihnen des Ptolemäus Montes Lunae zu sehen.

Nach einigen Krümmungen unter Sumpfboden, voll Wurzeln und Gras (vermuthlich ein Torfmoor) fließt das Wasser in einem felsigen Bett als rauschender Mühlbach zum Thal hinab, wo er nach dreitägigem Lauf schon einen Flintenschuß breit in die Ebene Baad hervortritt.

An der Nilquelle bei dem Ort Geesch in der Landschaft Sakahala (Saccala nach Bruce ***), war das Barometer auf 22 Engl. Zoll gefallen, woraus man auf eine absolute Höhe von 9912 Fuß (1652 Toisen) über dem Meere schließen will.

In zahllosen Windungen strömt der Nil von hier nordwärts, 26 geogr. Meilen (35 Lieues) weit, bis er sich in der Landschaft Dembea ****) in den See von Tzana (Bahr-Sena) ergießt. Auf diesem Wege bildet er 2 Wasserfälle. Den ersten in der Ebene von Goutto, in welcher er innerhalb einer geogr. Meile, durch seine Wendungen über 20 scharfwinkliche Halbinseln bildet (ganz so wie der Furthfluß bei Stirling in Schottland †); den zweiten zu Kerr von geringerer Höhe.

In den See von Tzana ††) fließt der Nil in einer Breite von 260 Fuß ein, und durchströmt ihn in einer Länge von 5 geogr. Meilen, so daß sein Wasser sich nicht mit dem des Sees mischt; sey es wegen der Schnelligkeit oder wegen der eigenthümlichen Cohäsion seiner Theile.

Dieser Alpensee liegt in der Mitte eines sehr fruchtbaren Alpenthales, das (etwa wie das Urserenthal auf dem St. Gotthardt) einst Seeboden war. Er nimmt eine sehr große Zahl von Alpenströmen auf, hat 9 bis 10 geogr.

*) Thevenot Recueil p. 10. **) Bruce tr. V. p. 302.
) Lobo R. I. p. 221. *) Tellez b. Thevenot p. 12.
†) A. Murray in Br. Tr. V. p. 313.
††) Tellez b. Thevenot. p. 11. und 24.

Meilen Länge und 2 bis 7 Breite (der Genfer See hat 14 Meilen Länge in seiner Krümmung und keine 2 Meilen Breite). Nach den Angaben der Habessinier hat er 24, nach den Portugiesen und Bruce 11 bewohnte Inseln. An seinen Ufern hat sich die Cultur des Habessinischen Alpenlandes koncentrirt.

Der Nil strömt mit solcher Heftigkeit von W. nach O. durch diesen lieblichen Alpensee hindurch (transit innatans quasi super illum) *), daß man seinen Zug leicht an dem Stroh, Holz und andern leichten Körpern erkennen kann, die er mit fortreißt **).

Aus diesem See (den Gregorius auch Dara, von der Provinz des Ausflusses und Bada nennt), strömt der Nil gegen S. O. fort, und macht eine große Spirallinie gegen S., W. und dann nach N., bis er nach einem Lauf von 29 Tagereisen sich wiederum seiner Quelle bis auf eine Tagereise, doch weiter in West genähert hat. Dieses so durch ihn eingeschlossene Land Gojam, wird daher allgemein die Halbinsel Gojam, Peninsula genannt ***).

Mit Gewalt bricht er aus dem südöstlichen Winkel des Sees in der Landschaft Dara hervor, und stürzt sich, nachdem er 2 Meilen weit geflossen, in den berühmten Wasserfall von Alata (die erste Catadoupe der Portugiesen, der dritte Catarakt des Bruce), den Bruce ****) auf 40 Fuß hoch schätzt. Er hat die Breite einer kleinen Viertelstunde (?), wenn er von Regenwasser angeschwellt ist, und fließt in einem sehr engen, finstern Felsenschlunde, über welchem bald darauf die erste und einzige Brücke (die, welche Poncet bei Siout angab, existirt nicht) †), welche dieser Strom trägt, von den Portugiesen gesprengt ist. Diese Gegend muß zu den reizendsten Alpengegenden von Habesch gezählt werden. „Von hier aus, sagt Abba Gregorius ††), vereinen sich nun alle Regenwasser, alle Flüsse „und Ströme von Habesch (der Hanazo, Hawash ausgenommen, die dem rothen Meere zueilen, obgleich sie dieses nicht erreichen), mit diesem Könige der Gewässer, den „wir Abay, den Riesen nennen, und bilden sein Gefolge „im weitern Laufe. So gestärkt, stürzt er sich freudig wie „ein Held, nach dem Gebot seines Schöpfers hinab, um „das Land Aegyptens, das keinen Regen hat, zu befruchten."

*) Abba Gregorius in Lud. Hist. Aeth. L. 1. c. 8.

) Tellez b. Thevenot. p. 23. *) Tellez ebendaselbst 13. Lobo R. I. p. 222. Bruce Tr. V. p. 313.

****) Bruce Tr. V. p. 105. †) Poncet Voy. p. 3. und Bruce Tr. III. p. 489. ††) Ludolf H. Aeth. L. I. c. 8

Aber bevor er dahin gelangt, durchzieht er noch die Bergterrasse von Fazuklo, das Land der Schwarzen oder der Shangalla, und durchbricht die große Grenzgebirgskette in 3 verschiedenen Catarakten *), davon die obere 280 Fuß hoch hinabstürzt zum Lande der Neger, die am Westufer Nuba, am Ostufer Guba heißen, dieselbe Gebirgskette, welche weiter in Westen Deir und Tuggala genannt wird. Man kann sie auch die Kette der Catarakten mit Recht nennen. Oberhalb dieser Catarakten wohnen an seinem Westufer die Galla, welche bei ihren Einfällen gegen Habesch leicht durch diesen Strom hindurchsetzen sollen, der nach Tellez hier noch nicht größer ist als der Tiber **) bei Rom.

Weiter hinab haben wir von Habesch herunter keine Kunde von diesem Strom; da ist das Land unbekannt, Adisalem, die neue Welt genannt, sagt Lobo ***). Erst bei Sennaar sind nun zuerst wieder seine Ufer besucht.

Hier, nachdem er aus dem felsigen Uferlande in die flache, mit seinen Ufern gleichlaufende Ebene von Sennaar getreten ist, bildet er bei der Stadt †) dieses Namens ein außerordentlich fruchtbares Stromthal, mit fetten Kornboden, voll reicher Kornfelder, die mehr als hundertfältigen Ertrag geben. Mitten hindurch schlängelt er sich in weiten Biegungen, nimmt aber bald darauf in kärgeren Sandboden, wo nur feine Grasebenen und Akazienwälder, von Antelopenheerden, Kranichen und Storchen bewohnt, gedeihen, ein breiteres Bett ein, bis er sich 1½ geogr. Meilen in S. von Halfeia, bei dem Orte Hojile (oder Hojila) in den Bahar-el-Abiad ergießt ††).

Bei Basboch an seinem Ostufer, der Stadt Sennaar gegenüber, ist eine Passage über ihn; in der Nähe von Hojila eine zweite auf Barken, wo er ¼ Engl. Meile breit und sehr reißend, bei hohem Wasserstande doppelt so breit seyn soll †††).

Doch ist sein Wasser während zwei Viertheilen des Jahres sehr niedrig, und es ist wahrscheinlich, daß er mit allen seinen rechten Zuströmen nie die Grenzen von Aegypten erreichen, sondern sich in den Sandwüsten von Nubien verlieren würde, wenn er sich nicht zum Bahar-el-Abiad gesellte, der eine dreifach größere Wassermasse zuführt, die das ganze Jahr hindurch gleichmäßig stark strömt, d. h. nie sehr abnimmt, obwohl sie auch einen hohen und niedern Stand hat, wie der Habessinische Strom.

---

*) Bruce Tr. V. p. 316. **) Tellez in Thevenot Rec. p. 13. ***) Lobo R. 1. Th. p. 228. †) Bruce Tr. VI. p. 349. 387. VII. Appendix p. 89. ††) Bruce Tr. 2 Edit. VII. p. 102. Nota von A. Murray.
†††) Bruce Tr. VI.

Dennoch ist es immer auffallend, daß die Anwohner dieses Wassersystems nach der Einmündung des Bahar-el-Azrek in den Bahar-el-Abiad, den Namen des kleinern, den die geringere Wassermenge giebt, fortdauernd dem Hauptstrome geben, und daß der Name Abiad von nun an gänzlich verschwindet. Dagegen beginnt mit dem Namen Azrek bei dem Mittellaufe des Stroms, auch der Name Nil, welcher allgemein gekannt, ihm bis zu seiner Ergießung in das Meer eigen bleibt.

Das Zwei-Stromland (Mesopotamien) zwischen beiden, dem westlichen und östlichen Nilstrom, welches sich von der goldreichen Gebirgsterrasse von Fazuglo gerade nordwärts bis zum 16ten Grad Nordbreite erstreckt, ist der Sitz des Reiches von Sennaar, und hat bei dieser Stadt nur eine Breite *) von 3 (nach Bruce) oder 3½ Tagereisen (Browne).

Erläuterung 1. Nachforschungen über die Nilquellen.

Herodotus, der Vater der Historie, konnte von keinem der Aegyptischen Priester eine Nachricht über die Nilquellen **) erhalten, aber von Cyrenäern erfuhr er, daß die Nasamonen, Bewohner der Syrten, die erste Kunde von dem großen Strome gebracht hätten, der im Innern von Afrika von W. nach O. ströme, Krokodile ernähre, an dessen Ufern ein kleines schwarzes Volk lebe, das der Zauberei ergeben sey.

Diesen, den wir erst kürzlich als den Nigerstrom kennen lernten, hielt Herodotus für den Nil, der von W. nach O. fließe, und also einen außerordentlichen Weg von 4 Monaten durchlaufen mußte ***).

Indeß die Tiefe von Wangara (s. oben Hochafrika, §. 10. Erl. 1.) in welcher der Niger ein großes, stehendes Wasser bilden soll, so wie die Höhe der Ebene von Sennaar, welche Rennell und von Humboldt nach Bruce ****), auf mehr als 4000 Fuß absoluter Meereshöhe glauben annehmen zu müssen, machten diesen Zusammenhang nach dem gegenwärtigen Zustande unserer Kenntniß dieser Gegend unmöglich.

Ein zweiter Einwurf gegen einen solchen Zusammenhang des Niger mit dem Nil ist der, daß das Anschwellen beider Ströme völlig gleichzeitig ist. Sollte aber das Was-

---

*) Bruce Tr. VII. Append. p. 89. Browne Tr. p. 451.

**) Herod. Hist. ed. Reiz. L. II. c. 28. I. p. 143. und c. 32.

) Rennell Geogr. Herodots b. Bredow. p. 573. und Heeren Ideen. *) Rennell Appendix in M. Park trav. p. LXXVII.; A. v. Humboldts Ansicht d. Natur, p. 112. und Bruce Tr. 1. Edit. III. p. 719.

ser des Nigers erst den Nil vergrößern, so müßte die Wasserschwelle in diesem wenigstens um drei Wochen später eintreffen. Hierzu kömmt noch die Versicherung des jüngsten Reisenden in Darfur, daß alles Nachfragen ungeachtet, er durchaus nirgend etwas von einer Verbindung des Niger mit dem Nil erfahren konnte *). Nach seinen Erkundigungen fließen alle Flüsse, links vom Bahar-el-Abiad Strom, von O. nach W. nach dem Innern von Afrika zu, und dasselbe behauptet Bruce **), indem er hinzusetzt: „Der Abiad und Azrek fließen aber nach O. und NO., weil zwischen dem Nil und dem Niger die Landschaft Bornu aufsteigt, wo das Hochland von Afrika die Spina mundi ist, worunter hier nichts anders zu verstehen seyn kann, als eine Wasserscheide zwischen dem Nil und dem Nigerstrome, dem jene nach W. fließenden Flüsse zufallen, unter welchen der Bahar Misselad der bedeutendste ist.

Dieser Meinung sind die wiederholten Versicherungen der Anwohner des Niger und der Handelsleute von Tombuctu entgegen, welche nach den neuesten Nachrichten ***) bei einer schon vor alter Zeit geäußerten, entgegengesetzten Aussage bleiben, daß sie zu Wasser aus dem Niger in den Nil zu schiffen und so bis Cairo zu reisen pflegten.

Dieses bestätigte dem Reisenden Hornemann zu Murzuck die Aussage eines dort einheimischen Mannes, daß allerdings eine Verbindung zwischen Niger und Nil statt finde ****), welche aber vor der Regenzeit gar nichts bedeute, weil dann der Niger daselbst, zur trocknen Jahrszeit nämlich, stagnire und nicht fließe.

Diese Ansicht vereinigt beide entgegengesetzte Behauptungen, und in ihr liegt nichts an sich widersprechendes in einem natürlichen Verbindungskanale zweier verschiedenen Wassersysteme (s. unten §. 25. Wassers. des Niger. Erl. 3.)

Ptolomäus, der in Alexandrien seine Nachrichten sammelte, weiß noch nichts davon, daß der Nil von W. nach O. fließe; er kennt nur sein Laufen von S. nach N.; dagegen setzt er zuerst die Quellen des Nil unter 12 Grad 30′ Südbreite vom Aequator, und ihm sind darin alle arabischen und europäischen Geographen gefolgt bis auf D'Anville †).

Er unterscheidet einen Nil (Bahr-el-Abiad), der im Mondgebirge entspringt, von einem Astapus (Bahr-el-Azrek?), der aus dem Coloe-See (Tzana-See?) fließe. Da-

---

*) Browne Tr. p. 244. **) Bruce Tr. VII. Appendix p. 93. ***) Jackson Acc. of the Empire of Marocco. 2 Ed. Lond. 1811. p. 304. ****) Hornemann Voy. ed. p. Langles Rennell Ecl. p. 292. †) D'Anville Mem. sur l'Inter. de l'Afrique in den Mem. de l'Academie des Inscr. T. XXVI. p. 67.

gegen mengen sich aber wieder andere Irrthümer in Ptolomäus Berichte mit ein *).

Die Arabischen Geographen und Edrisi an ihrer Spitze, führen des Ptolemäus Erzählung weiter aus; unter 16 Grad Südbreite, heißt es da **), entspringen 2 Nile auf den Mondgebirgen in 10 Quellen, die je 5 und 5, in 2 Seen fallen. Aus jedem See fließen wieder 3 Flüsse aus, die sich nahe der volkreichen Stadt Tumi, unter dem Aequator, wieder in einen See ergießen. Aus diesem, Cura genannt, fließt ein Nil der Neger, (Nilus nigrorum, den wir aber nicht kennen, wenn es nicht der Bahr Misselad ist) nach W., und ein anderer, Aegypti Nilus, nach N.; beide werden durch einen Berg (ob Spina mundi?) gesondert.

Abulfeda giebt noch genauere Umstände nach dem Ibn Sina an ***). Jenseit des Aequators seyen Wüsten, wo der Nil entspringe; von den Quellen wisse man nur, was die Griechen aus Ptolemäus darüber anführen. Von dem Gebirge al Komri fließen 10 Ströme, jeder 1 Grad vom andern; der westlichste 48 Grad der Länge, der östlichste 57 Grad der Länge. Sie vereinigen sich, je 5 und 5 in zwei Seen, die 7 Grad südlicher Breite liegen, und der östlichste 57 Grad der Länge. Aus jedem dieser Seen fließen 4 Ströme aus; zwei dieser 8 Ströme verlieren sich in andre Flüsse; die übrigen 6 laufen nordwärts, und bilden unter dem Aequator einen runden See, Kawar (53½ Grad Länge). Von diesem fließt der Nil Aegyptens aus, durch Zagawan, Nubia und bei Donkola (15 Grad Nordbreite, 52 Grad Ostlänge) vorbei. Gegen W. fließen daraus der Nil von Ganah (d. i. Genna, Gennij, bei De Barros, Jinnie bei Mungo Park); ja sogar ein dritter gegen O., nämlich der Nil von Makadsch (sonst Zebee) genannt.

Vielleicht daß der Nil von Ganah nur ein großer Zustrom des wirklichen Niger ist, den wir entweder noch nicht kennen, oder vielmehr der Bahr Misselad †) selbst, welcher wirklich von S. O. nach N. W. zum See von Fittre fließt, dessen Quelle auch unter 10 Grad Nordbreite sich befindet. Der wichtigste Umstand, über welchen wir noch keine Auskunft haben, bleibt aber dann immer der, daß der Niger und Nil aus derselben Quelle fließen sollen ††).

Anmerkung. Vermuthliche Verwechslung. Die ganz eigne Vermischung des Wahren und Falschen, des Ver-

---

*) A. Murray Dissert. on the progr. Geogr. a. a. O. p. 386.
) Edrisi Africa ed. Hartmann. pag. 11, 82, 84. und p. 327. de Nilo. *) Rennell Herod. Geogr. b. Bredow a. a. O. †) Browne Tr. Appendix. p. 450. ††) Rennell Illustr. in Hornemann Voy. ed. Langles. p. 246, 251.

mutheten, Wahrscheinlichen und wirklich Ausgemachten wird erst künftighin ganz gesondert werden können. Vergleicht man indeß alle die verschiedenen Angaben nach D'Anvilles Karte vom Innern Afrika vom Jahr 1746 *), wobei zur Seite die Tabula ad Ptolemaicam descriptionem exacta, ferner nach Rennells Karte von 1798; Brownes Karten und Rennells Karte von 1802 **), (und alle andern sind überflüssig, denn diese allein beruhen auf Forschungen): so ergiebt sich ein Irrthum der ältern Geographen, den auch D'Anville noch begeht, und der erst durch Browne berichtigt worden ist, nämlich der: den Nil gegen seine Quellen hin immer zu weit wie nach S. so auch nach West zu rücken. Noch Sennaar liegt auf D'Anvilles Karte um 4 Grad zu weit gegen W., und noch weit mehr der obere Lauf des westlichen Nilarmes (unser Bahar-el-Abiad) nach der Vorstellung der Araber. Dadurch wurde dessen Verwechslung mit dem Misselad, dessen Quellen unter gleichem Meridian mit denen des Bahr-el-Abiad wirklich liegen ***), (27 östliche Länge nach Greenw.), sehr wahrscheinlich schon bei Ptolemäus, Edrisi und D'Anville veranlaßt. Weil aber der Misselad, wie uns Browne und Hornemann gelehrt haben, allerdings durch den Fittre-See mit Wangara und so mit dem Niger in Verbindung steht: so kam natürlich dadurch die Meinung auf, daß der Nil mit dem Niger zusammenhänge. Eine Meinung, welche darum so schwer zu prüfen gewesen ist, weil die Verbindung zwischen Sennaar und Darfur, durch das wilde Kordofan, immer nur sehr gefährlich und selten gewesen zu seyn scheint. Wenn nun gleich Hornemanns Angabe einer Communication des Nil und Niger in sich nichts widersprechendes enthält, und diese höchst wahrscheinlich durch den Misselad als Mittelglied zwischen beiden bewirkt werden müßte, so ist dieses durch Brownes †) Angabe der Reiseroute von Cobbé nach den Kupferminen von Fertit in das Quellland des Misselad ganz entgegen, so wie sie auch durch Rennells Berechnung über das mittlere Gefälle des Nil und Abiad in Vergleich mit andern Stromgebieten sehr unwahrscheinlich wird (s. unten Nigerstrom).

Zweites Kapitel.

Der Mittellauf des Nil.

§. 21.

Nach der Vereinigung der beiden Hauptarme des westlichen und östlichen Niles, strömt dieser nun vom 16ten

---

*) Mem. de l'Acad. des Inscript. T. XXVI. p. 64.

) A Map shewing the Progress of Discovery and Improvement in the Geogr. of North-Africa by J. Rennell. 1798 corrected 1802. *) W. G. Browne a Map of the route of the Soudan Caravan from Assiut to Darfûr including some of the routes of the Jelabs etc Lond. 1799. †) Route from Cobbe etc. in Br. tr. p. 472.

bis zum 30sten Grad Nordbreite in meist nördlicher Richtung fort, bis zu den Cataraktén von Syene, wo er seinen untern Lauf beginnt. Auf diesem Wege findet er zuerst die weite Wüste (Nubien), tritt aber dann bei Syene in das Tell *); so heißt das fruchtbare Nilthal nordwärts von Syene bei den Araberstämmen, im Gegensatz der Wüste. Das Tell verdankt ganz allein dem Nil seinen Anbau.

Aber bevor er dahin gelangt, nimmt er erst den einzigen großen Zustrom, den wir kennen, den Tacazze auf, und senkt sich in 3 Stromschnellen, von eben so viel horizontalen, breiten Stufen in das Thal von Aegypten hinab.

Erläuterung 1. Erste Stufe, Sennaar-Terrasse, von dem Shangallalande bis zur Katarakte der Takaki oder zur Nubischen Wüste.

Unmittelbar unter der Vereinigung beider Hauptströme zu Halfaia, einige Tagereisen nordwärts, streicht eine niedrige Reihe felsiger Berge von O. nach W. queer durch den Nilstrom, als wollte sie ihm den Lauf verrennen; aber ein Gebirgsspalt drängt sich hindurch, und indem man sieht, wie der Strom, der hier gar nicht weit ist, durch ihn hinabfällt, muß man sich überzeugen, daß er sich selbst diesen Weg gebrochen **). Neben dieser Stromschnelle liegt auf einem dürren Hügel voll gewälzter blendendweißer Kiesel, der unbedeutende Ort Gerri am Fuß der Bergkette, welche die Acaba, d. i. der Paß von Gerri heißt (16 Grad 15′ Nordbreite). Auf der höhern, mehr südlichen Terrasse von Sennaar, stehen Palmen, die keine Datteln tragen; hier bringen sie wohl Frucht, aber sie reift nicht. Weiter nordwärts im Thale auf der etwas tiefern Stufe, liegt der Boden, der auf der Sennaar-Terrasse mit Sand und Kieseln, und näher zum Alpenlande, mit dem fruchtbarsten, schwarzen, fetten Humus bedeckt war, wie es scheint, mehr entblößt und ohne Erddecke, da sich hier überall Schichten von Marmor, Alabaster und viele frei und lose liegende Blöcke von Steinsalz zeigen ***). Hier schon fängt eine andere Zeit der Aussaat und Erndte an wie in Sennaar (s. Clima). Hier beginnt die Grenze, durch welche die zwei mächtigsten Araberstämme, unter den Wed Ageeb im Süden, nämlich die Atbara, und unter dem Mek von Chendi im Norden, die Kubba-beesh, geschieden sind, welche letztere die Nubische Wüste im Norden des Tacazze bis zur

---

*) Bruce tr. II. p. 52. **) Bruce Trav. VI. p. 425. Poncet Voyage p. 23. ***) Ebendas. b. 427, 485, 489. u. a. O.

Grenze von Aegypten beherrschen. Berühmt sind sie hier durch die Zucht der edlen Rasse der Nubischen Rosse.

Dieselben Stämme der Araber, welche nun weiter nordwärts die zweite Stufe bewohnen, sind nach ihren verschiedenen Horden unter dem Namen Jehalin, Barbar, Bishareen u. a. mehr oder weniger bekannt. Sie sind die gefürchteten Herrn der Nubischen Wüste *), in der das Sprichwort gilt: „In der Wüste ist ein Jeder des Andern Feind" und wo der Gruß Salam alicum, Friede sey über euch, und die Antwort: Alicum salam, Friede ist unter uns, nicht ohne Bedeutung ist.

Nahe unter der Acaba von Gerri, welche wir als den Anfang des Abfalls der ersten Stufe von Sennaar betrachten können, bildet der Nil die Insel Kurgos **), wo Ruinen liegen sollen, und einige Tagereisen tiefer als diese ergießt sich auf dem rechten Ufer der Tacazze, wahrscheinlich in seinem untern Lauf durch ein Längenthal von O. nach W. strömend, in den Nil.

Der Tacazze (d. h. Wasser oder Fluß) ***), der Tacaree der Portugiesen, Tekesel des Poncet, hat seine Hauptquelle auf dem Gebirge von Angote bei Souami Midre ****), wo das Dorf Gourri liegt. Ein zweiter Hauptarm entspringt an der Grenze von Begemder bei Dabuco. Beide vereint, durchströmen die Tigreterrasse von S. nach N., scheiden die Tigré und Gheez von der Amhara-Sprache, und brechen in der Provinz Siré aus der Grenzgebirgskette in das Shangallaland. Da wo die Karawanenstraße zwischen Siré und dem Lamalmon, über ihn führt, ist er in der trocknen Jahrszeit nur 600 Fuß breit und 3 Fuß tief, ein heller, klarer, reißender Strom, im Felsenbett, zwischen Tamarinden-Wäldern.

Wenn die mehrsten Flüsse von Habesch, davon er diejenigen vom Abfall der Grenzgebirgskette fast insgesamt aufnimmt, (so wie dem Nil dagegen alle Wasser des Hochlandes zufallen), schon aufgetrocknet sind, was jeden Sommer geschieht: so fließt er doch noch immer fort. Aber zur Regenzeit steht das Wasser 18 Fuß höher in seinem Bette, als zur trocknen Zeit. In ihn ergießt sich tiefer in der Ebene des Mareb †) sein östlichster Zufluß, welcher wenig gekannt ist und nur zur Regenzeit einen ununterbrochenen Strom hat, zur Sommerszeit aber nicht weit von der Küste eine Krümmung macht, sich unter der Erde oder wahrscheinlicher im Sande der Landschaft Dezhin verliert, wo

*) Bruce Tr. VI. p. 456, 485, 510. **) Bruce a. a. O. p. 445. ***) Ludolf H. Aeth. L. 1. ****) Bruce Tr. IV. p. 346. †) Bruce Tr. III. p. 473. Lobo R. 2 Th. p. 22.

Sümpfe und Waldungen und Sandwüsten die Gegend unzugänglich machen.

Vom untern Laufe des Tacazze wissen wir nichts, als was Bruce uns sagt, der in der Nähe seiner Einmündung in den Nil, bei Gooz (17 Grad 57′ Nordbreite) über ihn setzte. Hier ist er eine Viertelstunde (1 mile Engl.) breit, tief, und so klar ist sein Wasser wie in Habesch. Die Araber halten es für leichter und gesunder als das Nilwasser. Seine Ufer sind kahles, wüstes Land, dessen Boden voll Kiesel und Sand, nur hie und da niedriges Acaziengehölz nährt. Er trennt das südliche Land Atbara vom nördlichen Barbar *). An seinem Norduser liegt hier der Gibbel Ateshan, d. h. der Berg des Durstes und mit diesem tritt die Karawane in die furchtbare Nubische Wüste ein. Von hier an fehlt Brod und Wasser. Von hier an verläßt der Nil seinen bisherigen Lauf nach N. und wendet sich statt dessen nach W., gerade da, wo das Land der Takaki und eine Cataracte des Nil durch die Araber angegeben wird. Hier sey uns die Grenze der ersten Stufe.

Anmerkung. Meroe. Den Nachrichten der Araber aus den Zeiten des Mittelalters zufolge **), erfahren wir die Bestätigung dieser an sich noch sehr mangelhaften Kenntniß des obern Nillaufes. Drei große und 4 kleinere Quellströme des Nils nennen sie, davon die letztern auch durch Bruce uns verzeichnet sind. Von den großen heißen sie den östlichen den blauen, den westlichen den weißen, weil sein Wasser die Farbe der Milch habe, den dritten in der Mitte den grünen Nil, dessen Wasser so hell sey, daß man die Fische auf seinem Grund sehe. Das Land zwischen diesen, nennen sie das Reich Alua, das bis zur Einmündung des blauen in den grünen Nil reiche, mit der schönen Hauptstadt Sujah (vielleicht Halfaja) welche da liege, wo der weiße und grüne Nil zusammenfließen. Den Nachrichten der Griechen und Römer ***) zufolge, heißt der östliche Arm (also der blaue Nil oder Tacazze) der Astaboras (daher noch das Land Atbar); der weiße oder westliche Arm (der Bahar-el-Abiad) aber Astapus, bei Ptolemäus ist aber Astapus der Strom aus dem See Coloe. Das Land, das sie inselartig umfließen, Alua (jetzt Sennaar), ist das berühmte Meroe, ein Zweistromland (Mesopotamien, Pendschab, Duab) mit einem Hauptorte gleiches Namens, der Sitz der ältesten Cultur in Afrika, welche weit über unsre Historie hinausreicht †).

Da wo noch heut zu Tage die Hauptüberfahrt über den Nil ist, wo der Vereinigungspunkt der Karawanenstraßen von Sudan und Darfur nach Sennaar und Massowa, nach Gon-

*) Bruce Tr. VI. p. 454. **) Quatremère de Quincy Mem. sur l'Egypte. T. II. p. 7. und nach Heeren Ideen. 2 Th. p. 372. ***) Diodor I. p. 38. Strabo p. 1134. Plin. VI. 29. nach Heeren a. a. O. †) Heerens Ideen, 2 Th. p. 370. u. f.

dar, nach Suakim und Mekka, und über Dongola nach Syene und Cairo liegt, eben da, zwischen Gerri und Chandi, vielleicht wo Derreira oder auf der Insel Kurgos selbst, lag das alte Meroë. Ein prachtvoller Riesenbau mit Säulengängen, unterirdischen Brunnen und Gemächern, von derselben Architektur der Tempelgebäude in Theben, setzte hier (der Ort wird Dermes genannt) selbst die Araber in Erstaunen. Hier, wo jetzt nur ödes unwirthbares Ufer, und umher Raubgesindel hauset, war einst die Wiege Afrikanischer Künste und Wissenschaften.

Meroë war ein uralter Priesterstaat, regiert von einem Könige, den der Gott Ammon selbst aus den Priestern wählte und feierlich bestätigte. Die Macht des Staates war auf das Ansehn des Orakels vom Jupiter Ammon und auf den Handel durch Karawanen gestützt, welcher von den Priestern eingeleitet und geschützt, von den umherwohnenden, nomadischen Hirtenvölkern als Waarenführer betrieben wurde. Von hier gingen die Priester-Colonien von Theben und Ammonium aus, und mit ihnen wurden auch diese zu berühmten Orakeln und zu Hauptmittelpunkten des Karawanenhandels von ganz Afrika. So wanderte die Cultur der hohen Sennaar-Terrasse oder des Staates von Meroë hinab nach dem tiefern Aegyptenland, wie dieß selbst noch in den Ornamenten der Aegyptischen Tempel durch die Priesterprozession mit dem Schiffe, worauf das Bild des Jupiter Ammon getragen wird, allegorisch angedeutet ist. Von hier aus verbreitete sich der Dienst des Ammon und Osiris (Jupiter und Dionysos), die kolossalste dauerndste Architektur, deren Blüthe wir in Aegypten anstaunen, wahrscheinlich auch die Hieroglyphenschrift, welche nach Diodor in Meroë lebendiges Wort und nicht blos Priester-Gelehrsamkeit war wie in Aegypten.

Durch Meroës Karawanenhandel stand Aegypten und Karthago in Verbindung mit Sudan, Aethiopien, dem glücklichen Arabien und Indien. Meroë als Staat wie als Land, war das verbindende Mittelglied von Aegypten und Aethiopien, durch Ansiedlung der Priester-Caste in Gojam und eben so des Nigerlandes mit Yemen, wohin die Karawanenstraße wie noch heute wahrscheinlich über Axum führen mußte, das so ziemlich in der Mitte dieses Weges liegt. Vielleicht daß eben darum auch hier eine Priester-Colonie von Meroë schon vor der Königsherrschaft in Axum angesiedelt war, welche uns erst bekannt wird, nachdem der Staat von Meroë in seiner alten Form aufhörte (gleichzeitig mit dem zweiten Ptolemäer) bedeutend zu seyn *).

Anmerk 2. Nilnamen. Ueber die verschiedenen Namen, welche im obern Wassersystem des Nils vorkommen, wissen wir nur wenig Befriedigendes.

Nilus, νειλος ist der älteste des untern Stromlaufs, von dem Plinius **) sagt, daß er erst unter der Einmündung des

---

*) Heeren a. a. O. p. 388. nach Diodor I. p. 178.
**) Plin. LV. c. 9.

Astaboras anfange; Herodot lernte und mit ihm alle Griechen diesen Namen in Aegypten kennen.

Daß Nil *) auch blau im Persischen heißt (der Name der Indigopflanze), und aus diesem in das Arabische übergegangen und allgemeiner Name der Flüsse in Afrika unter den Arabern geworden ist, soll aus weit neuerer Zeit herstammen, und trifft theils mit dem Arabischen Namen Bahar-el-azrek überein (von azorkeh, blau), theils mit dem im Orient gebräuchlichen allgemeinen Benennungen aller großen Wasser: wie Nehel, Nahal, Nahar, Nahr, Bahr u. a. Allgemein ist es unter den Arabischen Geographen des Mittelalters, den Niger, Nil Sudan, d. i. den Nil der Schwarzen, den wirklichen Nil aber den Nil Mesr, d. i. den Nil Aegyptens zu nennen; so wie den Indus Nilab, d. i. Nilstrom. Nach den Erkundigungen Jacksons von Tombuctu aus, wird allgemein der Niger von Sudan Nil el Abid, und weil er größer ist, auch Nil el Kabir, d. h. der größere Nil, genannt, der Aegyptische Nil dagegen Nil Cham, oder Nil Messr **). Der Name Niger oder Nigir der Römer bezeichnet eben dasselbe wie Nil; es ist nämlich punisch, von Nahar ***), Fluß, und nur zufällig trifft es mit dem Farbennamen in Niger und den Nigriten, den Negern zusammen.

Der Habessinische Name Abawi, welcher dort allgemein im Gebrauche ist, soll nach Ludolf †) von Abab (ingens fluxus), großer Strom, Riese, wie sich Gregorius poetisch ausdrückte, herkommen.

Die künstlichen Erklärungen und unbestimmten Bezeichnungen der vielen noch übrigen Benennungen wie Abay, Sir u. a. übergehen wir. Der Name des Flusses Astaboras scheint sich indessen in dem Namen des ihn umgebenden Landes Atbara erhalten zu haben. Pi-Keon soll der Nil in den Koptischen Vokabularien heißen; die Neger nennen ihn wie alle großen Ströme, Julbi (Joliba).

Erläuterung 2. Eigenthümlichkeit dieses Stufenlandes.

Die Folgezeit wird es lehren, ob wirklich die absolute Höhe der Stadt und Landschaft Sennaar mehr als 4000 Fuß über dem Meeresspiegel beträgt. Bruce giebt sie so an, indem er versichert, sie liege 1 Engl. Meile tiefer als Gojam, das zwei hoch liege, also habe sie noch 1 Engl. Meile absolute Höhe. A. von Humboldt giebt dieser Terrasse 4200 Fuß (800 tois.) absolute Höhe, und J. Rennell bestätigt diese durch hydrographische Berechnungen (s. oben).

Dann würde aber nicht nur Sennaar, sondern die

---

*) T. Ch. Tychsen Anmerk. zu Bruce R. V. p. 352.

**) Jackson account of Marocco. p. 304.

***) Niebuhr über die Geographie Herodots. 1816. p. 216.

†) Ludolf Comment. p. 118.

ganze Terrasse von Sennaar und höchst wahrscheinlich ein großer Theil landeinwärts, auch Dar-Fur, Bargoo und Bornu hier ein Plateau von 4000 Fuß Höhe bilden. Es verhielte sich dann dieses Hochland zu dem noch höhern Aethiopischen an der N. O. Ecke von Hoch-Afrika (s oben §. 9. III. Abschn.) ganz wie das Plateau von Persien an der S. W. Ecke des Asiatischen Hochlandes zu diesem. Wie dort der Indus, so wäre hier der Nil der vermittelnde Strom der Höhen und Tiefen; so wie dort Kabul, so wäre hier Sennaar (das alte Meroe) das Land der Passage, und das westliche Kordofan und Darfur wie dort Kandahar *) (die Pforte von Iran genannt), die Pforte des Handels mit Sudan (Beb Sudan). Die Ueberfahrt bei Gherri über den Nil, entspräche dann ganz dem Attock der Hindus (s. unten Hochasien).

Auch Kabul und Kandahar sind weite, allmälig aufsteigende Hochländer ohne relativ bedeutende Gebirge, deren absolute Höhe erst in der neuern Zeit anerkannt ist; eben so wie wir auch seit kurzem erst von dem so viel bereiseten Persien erfuhren, daß es großentheils ein Plateau von 4000 Fuß Meereshöhe ausmacht.

Mehrere Erscheinungen **) auf der Sennaar-Terrasse stimmen ganz mit einer solchen Annahme überein. Der dürre Boden ist weniger mit Flugsand (wie doch die Tiefen) als mit Kies und Gerölle überdeckt; häufig liegt er ganz nackt als Felsplatte da; wo er Vegetation trägt, sind es nur trockne Grasanger oder Steppen. Hier unter solcher Breite ist Abwesenheit der Palmen; oder die Datteln reifen doch nicht. Die hohe Lage bewirkt wahrscheinlich bei großen Hitzgraden, doch zugleich auch die starke Abkühlung in den Nächten. Es tritt nach den heißesten Sommertagen solche Kälte ***) in den Nächten ein, daß sie den Tod der Menschen und Kameele auf den Karawanenzügen gar sehr befördert. Alle übrigen Angaben Bruces über Berge und Höhen scheinen dieses zu bestätigen.

Zwar zeichnen unsre Karten insgesamt hier Bergketten, welche ununterbrochen von N. nach S. streichen, das rothe Meer entlang und zu beiden Seiten des Nils hin. Hier ist kein Grund diese anzunehmen.

Es ist viel wahrscheinlicher, daß hier das Afrikanische Land sich von S. nach N. abstufe, daß die Bergzüge also in entgegengesetzter Richtung von O nach W. quer durch den Nil setzen möchten. Dafür sprechen schon nicht nur die terrassenförmigen Gefälle des Nils nach den Zeugnissen

---

*) Ayeen Akbery II. p. 180. **) Bruce tr. T. VI. p. 454.
***) Bruce a. a. O. p. 490. etc.

aller Beobachter an Ort und Stelle, sondern auch mehrere merkwürdige Thatsachen, die dieß sehr wahrscheinlich machen.

Die so oft als Urgebirge längs dem Westufer des rothen Meers genannte hohe Alpengebirgskette, welche man sogar mit dem Kaukasus verglichen hat, scheint bei näherer Beleuchtung als solche gar nicht zu existiren. Kein Europäer hat sie bereiset. Da wo sie mit ihren hohen Gipfeln Habessinien gegen das Meer zu begrenzen soll, hat sie durch Salts Versicherung sehr von dem Ruhm der Höhe verloren, den Bruce ihr verschafft hatte. Die Tigr berge liegen in Habesch von O. nach W., der Taranta aber der in gleicher Richtung streicht, liegt gegen die Meeresküste, ist von geringer Höhe und ein Bergabfall (pente) der Tigreterrasse. Hier ist überall Hochland, aber keine hohe Gebirgskette, die von N. nach S. streicht gerade so wie im gegenüberliegenden Yemen.

Von Massowah *), (16 Grad 40′ Nordbreite), wo man noch die hohen Berge von Habesch erblickt, nordwärts bis Suakim, sieht man von der Küste aus keine hohe Gebirgskette, sondern nur Hügelland. Erst bei diesem Hafen (19 Grad Nordbreite) zeigt sich wieder eine hohe Bergkette, die aber nordwärts in dem Auge des Küstenfahrers von neuem verschwindet, bis bei Macowar **), (dem Ollaki des Abulfeda, Berenice-Pancrysos der Alten) wieder höhere Berge dem Auge erscheinen.

Vielleicht daß hier die für so hoch gehaltene Gebirgskette tiefer landeinwärts streicht? Aber Bruce, der bei dem heitersten Wetter durch die Nubische Wüste zog, würde ihre thurmhohen Gipfel, wie er überall so gern thut, schon angezeigt haben, wenn er welche erblickt hätte; es zeigte sich keine Spur davon. Weiter nordwärts starren allerdings wieder gewaltig zerrissene Bergketten empor. Dagegen sagt Bruce, daß die Araber sich aus der Nubischen Wüste in das hohe ebene Bergland (high even ridge, ***) zurückzuziehen pflegen mit ihren Heerden, welches an der Ostseite seines Weges 2 Tagereisen entfernt, den Weg entlang nach Aegypten ziehe. Hier ist also wenigstens keine Reihe hoher Zackengipfel. Als solche sieht man aber das problematische Marmorgebirge an, das seiner Höhe wegen hier sogar eine große Wetterscheide bilden soll, was sich aber durchaus nicht bestätigt †).

Wahrscheinlich ist auch dieser minder bedeutende Höhenzug, noch öfter ganz und gar von O nach W. durchbrochen, wie wir es schon von Kosseir und andern Orten in Unter-Aegypten erfahren haben.

---

*) Valentia Tr. II. p. 261. **) Ebendas. p. 326.
***) Bruce tr. VI. p. 456. †) Valentia tr. II. p. 294.

Sollte es bloßer Zufall seyn, daß die höhern Berge von Suakim am Meere in gleichem Parallelkreise, sowohl mit der Nordgrenze der Sennaarstufe, als auch mit der Nilwendung von seinem Nordlaufe über die Cataracte der Takaki abwärts gegen W. nach Dongola, zu liegen kommen? Sollte es eben so zufällig seyn, daß die Küstenberge von Macowar als hohe Berge wieder die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, wo unter ihrem gleichen Parallelkreise gegen W. die Bergkette der Cataracten Gebel el Silsilyh oberhalb Syene den Nil durchsetzt? Er fließt gerade auch hier wieder in einem Längenthale von O. nach W., ehe er sich von neuem über die letzten Felsstufen einen Ausgang in das tiefere Aegypten bahnt.

In der Nubischen Wüste bemerkte Bruce auf der Karawanenstraße zwei Gebirgszüge, die von O. nach W. streichen, die Ketten Chiggre und die von Safieha, welche er übersteigen mußte *).

Alles zusammengenommen, so kann man hier keine Kaukasische Gebirgskette vermuthen, sondern ein breites, in immer niedere Stufen gegen N. zu abfallendes plattes wüstes Steppenland. Dieß bestätigt auch Edrisi **) in einzelnen Punkten (inconfinio Nubae et Aegypti Mons est Genadil, qua parte Aegyptum respicit praeruptus, declivior Nubae versus). Doch bleiben wir hier noch immer in Unsicherheit stehen.

Eine ganz andere Eigenthümlichkeit dieses Stufenlandes ist, wenn man es im großen Zusammenhange mit den Umgebungen betrachtet, die, daß es durch 3 merkwürdige Einsenkungen ***), Vertiefungen, oder wenn man will, Thäler, von S. nach N. durchzogen wird, die mit einander parallel laufen. In der mittelsten (κολπος θαλασσης βορηιης) fließt der Nil, die östlichste ist durch das Wasser des Arabischen Golfes (in se velut flumen est) ****) gefüllt; die westlichste aber am Rande der Wüste enthält die merkwürdigen Längenvertiefungen, in welchen die wenigen Wasserstellen der Oasenkette von Dar-Fur, Leghea, Selime, der großen und kleinen Oasis und des Bahr Belama samt den Natron-Seen wie eine zusammengehörige Reihe ausgetrockneter Korallen-Seen zu liegen kommen (s. unten Ostrand der Sahara).

Die Ostseite dieses Oasenzuges in der Vertiefung wird von Dar-Fur aus nordwärts in gewaltiger Erstreckung hin,

*) Bruce tr. VI. p. 464. und 497.

**) Edrisii Africa cur. Hartmann p. 70.

***) Herodot L. II. c. 11.

****) Edrisii Africa c. Hartmann. p. 6.

durch einen Höhenzug begrenzt ganz analog wie das Nilthal. Die Höhe ist sehr gering und als solche nicht bemerkenswerth; aber wohl wegen des Parallelismus mit dem Nilthale. Browne *) hält ihn für den Tinodes Mons der Alten auf D'Anvilles Karte.

Erläuterung 3. Zweite Stufe, Nubien.

Im Nuba-Lande ist uns vom Nil wenig bekannt. Als wollte er der furchtbaren Nubischen Wüste ausweichen, wendet er sich bei den ersten Wäldern der Takaki westwärts von Dongola, bildet einen großen Halbkreis, bis er an der Nordgrenze dieser Stufe wieder in denselben Meridian zurückkehrt, unter dem er beim Eintritt floß, und die Bergkette der Cataracten von Syene durchbricht.

Der Weg am Ufer des Nils hin soll nach Herodot 40 Tagereisen (150 geogr. Meilen) betragen, die Sehne dieses Bogens aber durch die Wüste etwa 60 Meilen **). Wir lesen, daß das enge Nilthal bei Dongola (Dankola des Gegr. Nub.) trefflich bewässert und bebaut, nur eine Stunde breit sey ***); daß bei der Feste Astenum ein Catarakt, weiter hinab bei Say ein anderer liege, daß von da an das Bette klippig, das Ufer nackter Felsen sey, bis zum Nubischen Catarakt. So nennt ihn Bakui ****); andere Jan Adel oder Gianadel (unter 22 Grad 15′ Nord-Breite); Edrisi, der sie 12 Tagereisen oberhalb Syene verlegt, und sagt, daß sie nicht mit Schiffen passirt werden könne, Genadil †). Dasselbe hat auch schon Plinius ††) erzählt, der sagt, daß man hier die Schiffe zusammenklappe (plicatiles). Das ist aber auch unsre ganze Kenntniß des Verlaufes bis zur Aegyptischen Grenze.

Hier folgen die Wasserfälle von Abrim oder Ibrim, sonst auch der Kennous †††) genannt, weil ein armes Fischervölkchen von diesem Namen, zwischen den Klippen des Stroms hier sich kärglich ernährt. Wahrscheinlich sind es alles nur Stromschnellen, wie die untersten mehr bekannten: denn schon Herodot ††††) sagt, daß man von Elephantine 4 Tage lang aufwärts fahre, aber das Schiff durch Stricke müsse ziehen lassen durch die mäandrischen Krümmungen des Stroms.

Der unterste so berühmte Catarakt von Syene (Assouan),

---

*) Browne tr. p. 133. **) Heeren Ideen. II. p. 368.

***) Poncet Voy. p. 13. und Bruce tr. V. p. 321.

****) Quatremère de Quincy Mem. II. p. 7. †) Edrisii Afric. p. 70. ††) Plin. H. N. L. V. c. 9. †††) Bruce Tr. II. p. 61. ††††) Herod. II. c. 29. und Heeren Ideen II. p. 364.

sotian), den die Araber Shellal *), (Chelâl) nennen, ist nur eine Stromschnelle, an welcher das Wasser bei niedrigem Wasserstande in 3 Absätzen zu 30 Fuß Länge, nur 7 bis 8 Fuß hoch, in verschiedenen durch Felsen von einander getrennten Armen herabfällt, zu Zeiten mit gewaltigem Getöse (daher κατάδουποι) **). Aber dieser Fall verschwindet ganz bei hohem Wasserstande, wo alles zu einem an 3000 Fuß breiten Strome wird, den die Barken und die Nubischen Schiffer mit ihren Holzflößen, obwohl nicht ohne Gefahr, zu durchschiffen verstehen.

Diese Stromschnelle, Shellal, liegt in der Mitte zwischen der südlichen Insel Philae, und der nördlichen Elephantine Claustra imperii Romani (Tacitus) und nur etwas breiter nordwärts ist das Castell und Stadt Syene (Sin; enez, ägyptisch oder koptisch, Finis mundi oder terrae) ***), das heutige Assouan, erbaut. Die Gebirgskette, welche der Nil hier durchbricht, Gebel el Silsily (Silsilis), streicht von O nach W., und besteht in geringer Breite aus Granitfelsen, die einzigen im Nilthal, in welchen man noch die Steinbrüche besucht, aus denen die alten Aegypter ihre kolossalen Obelisken und Monolithen brachen ****).

Drittes Kapitel.

Der Untere Nil-Lauf. Ober- und Mittel-Aegypten; Delta.

§. 22.

So wie der Nil aus dem höhern †) Nubischen Terrassenlande durch diese Felspässe herabgesunken, beginnt eine neue Landschaft, durch welche er nirgends ††) als wilder Gebirgsstrom rauscht, sondern in stiller Majestät, als ein seegnendes fruchtbringendes Wasser über 100 Meilen weiter gerade nordwärts fortgleitet. Nähert sich eine Karawane, die seit Monaten die dürre Nubische Wüste durchzog, dieser Grenze von Ober-Aegypten: so werden die ermatteten Lebensgeister der Wanderer zuerst durch das ferne Rauschen der Cataracten, und bald darauf durch den Anblick der ersten Dattelhaine vor Syene †††) erquickt und zu neuer Lebenslust gestärkt; Unmuth und Lebensüberdruß,

*) Browne trav. p. 141. **) Herod. L. II. c. 17.

***) Tychsen in Bruce Reise. Th. V. p. 303.

****) Roziere in den Descript. de l'Egypte Antiquit. Sect. 1.

†) Herod. II. c. 29. ††) Browne trav. p. 488.

†††) Bruce Tr. VI. p. 503.

die auf der Seele lasteten, verschwinden. Es öffnet sich eine Aussicht in das erweiterte Nilthal, und die Ruinen-Gruppen von Philae und Elephantine verkünden durch ihre Größe und Pracht gleich an der Grenze den Eingang in das Wunderland. Merkwürdig und einzig in seiner Art ist von hier an die Bildung des Nilthals.

Erläut. 1. Ober- und Mittel-Aegypten.

Von Syene bis Kairo, wo die Stromscheidung, fließt der Nil in einem Thal von einer mittlern Breite von zwei Meilen, das von zwei Höhenzügen *), die Jakuti zweien Flügeln zu beiden Seiten des Nils vergleicht **), begrenzt wird, davon der gegen O., das ganze Land bis zum rothen Meere füllt, (zwischen Ghenné nach Kosseir sind nur 40 Stunden, oder drei Tagereisen); der andre in W. steigt von Lybien auf und zieht wie ein platter, furchtbar öder Damm, den Nil entlang hin, in einer Breite, die zwischen Assiout und der großen Oase etwa 4 Tagereisen beträgt Dieser Wall von Aegypten ***) (the Wall of Egypt), schützt das Nilthal gegen die Wüsten des westlichen Lybien, in welche man von ihm hinabzusteigen, auf dem Karawanenstege bei dem Gebel Rumli, wohl eine Stunde gebraucht ****).

Dieser westliche Wall von Aegypten fällt in einer schrägen Böschung (talus) gegen Ost in das Nilthal ab, und ist mehr oder weniger geneigt, und kann darum fast überall bestiegen werden; dagegen steigt die östliche Begrenzung des Nilthals senkrecht (falaise coupée à pic) empor, und wird darum in ihrer ganzen Länge, Gebel Mokattam, die steile Felsenwand genannt.

Diese theils aus Kalk und zerreiblichen Sandstein (Grès friable) bestehend, theils aus andern jüngern Mandelsteinbildungen (Poudingstein, Nagelflue, Breccia) ist durch mehrere Querthäler von O. nach W. durchschnitten, welche die Communikation vom Nil mit dem rothen Meere bewirkten. Darunter zumal das Thal zwischen Keft (koptos) und Kosseyr †) (es sind 3 verschiedene Passagen hier), und das Thal der Verirrung zwischen Cairo und Suez ††) wegen der hindurchgehenden Karawanenstraßen am bekanntesten sind. Aber außer ihnen finden sich noch sehr viele

---

*) Girard sur l'Agriculture de la haute Egypte in den Mem. sur l'Egypte I. p. 13.

) Edrisi Hartmann. p. 494. *) Browne tr. p. 184.

****) Browne ebend. †) Rozière description mineralogique de la Vallée de Kosseyr Mem. sur l'Egypte III. p. 227. ††) Girard descr. topogr. de la Vallée de l'Egarement Mem. sur l'Egypte III. p. 360.

mehr und minder breite Schluchten (gorges) oder Tobel, welche den Mokattam von Zeit zu Zeit durchbrechen, und von ihm zuweilen das Nilthal verheerende Bergwasser mit großen Massen von Sand und Rollsteinen herabführen *).

Auch der Libysche Wall von Aegypten soll ähnliche Durchbrechungen gegen die Oasen haben; aber bekannt ist uns bis jetzt nur die eine in Unter-Aegypten, das Thal von Fajoumé (wo der Möris-See), welches sich westwärts in dem engern Thale des Bahar el Farigh (d. h. leerer Strom) oder Bahar bela me (d. i. Fluß ohne Wasser, fortsetzend, in die Libysche Wüste hineinzieht **).

Die schräge Böschung der Libyschen Bergkette wirft den Nilstrom selbst in seinem ganzen Laufe mehr auf die östliche Seite des Thals herüber, so daß über seinem rechten Ufer die steilen Felswände dicht emporstehen; nur seltner liegt seine Stromrinne in der Mitte des Thales

Dieses ist aber immer von geringer Breite, am schmalsten in Ober-Aegypten (Said), der alten Thebais von Syene bis Kenné (Ghinnah, Chemmis oder Panoplis, das heutige Achmin ***).

Es liegt hier nur die einzige Insel von Bedeutung im Nile, welche Bamban heißt. An einer der breitesten Stellen füllen die Ruinen von Theben, noch heute, das ganze 2 Meilen breite Thal von O. nach W. aus, und bedecken es von Ost bis zum Westwalle mit ihren Säulengängen, Tempelhallen, Colossen und Obelisken.

In Mittel-Aegypten (Wostani), welches von da an beginnt, wo die letzten Tempelruinen von Denderah (Tentyris) die Ufer des Nils schmücken, erweitert sich das Nilthal etwas mehr, von Siouth aus. Doch wird es nicht über 4 Lieues †), und an der weitesten Stelle bei Fajoume nur 3 geogr. Meilen breit. Aber von hier an zieht sich die Libysche Hügelkette immer mehr gegen W.; die östliche oder der Arabische Berg (bei Herodot) ††) verschwindet bei Kairo ganz, und es breitet sich die unabsehbare Fläche des Delta aus.

Anmerk. Namen; Messer, Mitzraim. Nach Bochart †††) soll Aegypten seinen alten Namen Mitzraim (Metsur, jezt Messr) dieser Thalbildung verdanken. Metsur heiße so viel als eingeengt (Herodot sagt στεινη) und Metzraim,

*) Reynier in den Mem. sur l'Egypte. IV. p. 13.

**) Andreossi Mem. sur la Vallée des lacs de Natron in den Mem. sur l'Egypte. I. p. 223.

***) Browne tr. p. 128. †) Reynier Mem. sur l'Egypte. IV. p. 3. ††) Herodot II. c. 8. †††) Bochart Geogr. sacra. L. IV. c. 25.

als Dualis, bezeichne die Einengung von beiden Seiten in Ober- und Unter-Aegypten. Dieß wäre dann der hebräische und nicht einheimische Landesname. Vielleicht, daß der alte einheimische Name in der Mosaischen Ländertafel, Cham derselbe ist, wie Chemmis (χιμμις) die Stadt des Thebaischen Nomos, an der Grenze von Ober-Aegypten, wo die Phocier mit den Chammiten (χιμμῖται) bekannt waren *).

Erläuterung 2. Delta.

Unterhalb Cairo tritt eine Stromscheidung des Nils in 2 Arme ein; davon der eine gerade aus, nordwärts, bei Damiate (Damiette) sich in das Meer ergießt, der zweite schwächere gegen N. W. seinen Lauf nimmt und bei Raschid (Rosette) seine Mündung hat. So bildet sich zwischen beiden das in der Mitte liegende Delta **), ein Dreieck, dessen Basis an der Meeresküste eine Länge von von 15¼ deutsche Meile, dessen westlicher Schenkel 20½, der östliche 21½ Meile Länge hat, und dessen Spitze bei der Stromscheidung beginnt ***). Zu beiden Seiten liegen in West des Nils, das flache Land Bahie, wo Alexandria, vor dessen Thoren aber schon die Libysche Wüste beginnt, und in Osten das flache Sharkie, etwas fruchtbarer, wo jedoch auch schon in Ost von Belbeis die Sandwüste von Suez anfängt.

Der Nil von Damiate ****) ist ohne alle Windungen (Serpentinen), hat nur wenige Inseln, ein enges Bette von 300 bis höchstens 2100 Fuß (700 Yards) Breite, aber 23 bis 24 Fuß Tiefe, zur Zeit des niedrigen Wasserstandes, und ist jetzt der einzige stets schiffbare Arm †) des berühmten Stromes, ehedem die Phatmetische Mündung. In keinem Theile der Erde, kann die Geschichte so weit in die Vorzeit hinaus, wie in diesem, die Veränderungen, die mit ihm vorgegangen sind, nachweisen, und den gegenwärtigen Zustand aus dem frühern erklären.

Bildungsgeschichte des Delta.

Herodot ††) nennt 5 natürliche und zwei gegrabene Mündungen (die Bolbitinische und Bukolikische (auch Tanitische. Er führt sie dem Namen nach, aber nicht in ihrer geographischen Folge nacheinander auf, weswegen hier einige Unbestimmtheiten bleiben müssen. Das ganze Alter-

*) Herod. II. c. 91. **) Plin. H. N. V. c. 9.
***) Rennell Herod. Geogr. b. Bredow. p. 613.
****) Browne trav. p. 352. †) Rennell Herod G. a. a. O.
††) Herod. L. II. c. 17.

thum kennt die septem Ostia Nili, und außer diesen noch mehrere kleinere, so, daß Plinius bis 11 zählt.

Woher der Nil die große Wassermasse erhielt, diese Mündungen zu füllen, muß bei dem gegenwärtigen Wassermangel befremden, und auf den Gedanken bringen, daß er im Alterthum weit mehr Wasser hatte als gegenwärtig, und also einen weit schnellern Lauf. Jetzt beträgt seine Geschwindigkeit in einer Stunde nicht dreiviertel deutsche Meilen; sie ist geringer als die des Ganges *).

Der östlichste Arm, der Pelusische, in welchem Alexanders Flotte von Ghazah aufwärts segelte, ist gegenwärtig versandet **). Die Tanitische und Mendesische Mündungen sind verschwunden, und in den süßen Flach-See von Menzaleh verwandelt. Dieser hat aber nur 6 bis 15 Fuß Tiefe, ist voll Inseln, Untiefen und mit Nilschlamm angefüllt.

Eben so existirt die Kanopische Mündung (auch Heracleotische und Naucratische genannt), und der Canal am großen, nun auch trocken gelegten, Mareotis-See, als der westlichsten von allen, nicht mehr. Alexandria an ihm, dem vermittelnden Gliede zwischen Land und Meere erbaut, hat jetzt nur Wasser zur Zeit der Nilschwelle und leidet nicht selten Wassermangel.

Aber auch die Stromscheidung hat sich geändert; zu Herodotus Zeit spaltete sich der Nil, bei Memphis, in drei Hauptarme von ähnlichem Caliber, jetzt nur in zwei Hauptströme unterhalb Cairo, welches erst durch die Araber viel weiter im N. von der alten Königsstadt erbaut ist. Die Stromscheidung, oder was gleichbedeutend ist, die Spitze des Delta, ist also immer weiter nach N. gewandert ***).

Noch mehr, auch die Basis an der Meeresküste, ist zwischen den beiden jetzt bestehenden Nilarmen in einer bogenförmigen Linie, zwischen Rosette und Damiette, wohl seit Herodots Zeiten, um eine Meile weiter nordwärts in das Meer vorgerückt †).

Wahrscheinlich ist auf diese Weise manche Sandbank (barre) und Klippe, die ehedem im Meere vor der Küste lag ††), mit in das vorrückende Delta eingeschlossen worden, wie vermuthlich die Klippen von Abukir †††).

Aber nicht nur der Umfang, auch die Oberfläche des Deltas hat Veränderungen erlitten. Vermuthlich war eine Zeit, in welcher es gar nicht (ein negatives) vorhanden

---

*) Rennell Herod. G. p. 598. **) Andreossy Mem. sur l'Egypte. I. p. 269. ***) S. Rennels vergleichende Karte des alten und neuen Unter-Aegyptens a. a. O.

†) Rennell a. a. O. p. 592. ††) Plin. H. N. II. c. 87.

†††) Reynier Mem. sur l'Egypte. IV. p. 4.

war. Die Naturbeobachter, welche Aegypten bisher untersuchten, konnten sich nicht des Gedankens erwehren, daß einst das ganze Nilthal eine Meeresbucht (wie der Arabische Golf noch heute), und die Gegend des heutigen Delta zwischen Alexandria und Pelusium, der breite Eingang zu diesem Golf (κολπος θαλασσης) *) zwischen dem Mokattam und den Lybischen Vorhügeln bildete. Auf den steilen, vorspringenden Felsenwänden des Mokattam **) will man an den horizontalen Rissen und Aushölungen sogar die Wirkungen der Fluthen zur Zeit dieses Höhenstandes ganz unwidersprechlich (weit sprechender als Saussures frottemens des eaux auf der Höhe des Salève bei Genf) gefunden haben, und viele andre Umstände sprechen dafür (s. unten höherer Meeresstand). Wenn der Wasserstand auch einst den Fuß des Hügels der Pyramiden, 70 bis 80 Fuß höher als der jetzige Wasserpaß, bespülte: so muß eine geraume Zeit von da an bis zu uns verflossen seyn, in welcher das Delta sich bilden konnte ***). Aber dieß sind Zeiten, die weit über alle Geschichte hinausreichen, und deren erste Erwähnung ist auch nur Vermuthung †).

Aus der allgemeinen Beobachtung vom Lauf der Ströme ergiebt sich, daß sie alle über ihre Mündung in das Meer hinaus, ihren Strom eine Strecke fortsetzen. Herodot sagt vom Nil, eine Tagereise weit vom Lande ab, wo man bei 11 Orgyen Tiefe, Schlamm findet ††). Erst nach und nach gelangt er durch den Widerstand des Meeres zur Ruhe.

So wie allmälig die Bewegung des Stroms geringer wird, so senken sich erst die schwerern (Sand), dann die leichtern (Schlamm-) Theile zu Boden, und es bildet sich eine breite flache Sandbank, die immerfort an Höhe und Ausdehnung wächst. Erst fließt das Wasser über sie hin, dann aber erhebt sie sich, schließt jenes zum See ein, und es muß sich nun mit Gewalt irgendwo wieder einen Ausgang durch die Bank brechen, der schmal und immer seicht bleiben wird. Diese durchbrochnen Sandbänke vor den Flußmündungen sind die Riegel (barres). Das Land zwischen ihnen und dem innern ältern Boden wird so erst See, dann Sumpf, und wie er sich mehr und mehr mit Schlamm bedeckt, Marschland werden. Dieß ist die Geschichte des Deltas, welches in älterer Zeit lange hindurch außerhalb des Thebaischen Nomos, ein großer Sumpf (ἑλος) war, aus dem unterhalb des Moeris-Sees kein Land hervorragte †††).

---

*) Herodot L. II. c. 10. **) Reynier am angef. Orte.
***) Rennell a. a. O. p. 593. †) Herodot V. 10.
††) Herodot L. II. cap. 5. †††) Herodot L. II. c. 4.

Aber dieser verwandelte sich in Marschland, indem der Strom selbst den Thalboden, in dem er lief, mit Schlamm erhöhete, und so sich selbst ein geringeres Gefälle machte und in Arme spaltete. Diese Zeit, in welcher der Boden Festigkeit gewann, nahmen die Bewohner wahr, und Menschenhände zogen nun Bewässerungs-Canäle, um ihr Land zu befruchten; sie erhöheten Deiche an den Ufern der Flüsse sich vor Ueberschwemmungen zu sichern. Dieß ist die Zeit, von welcher die Culturgeschichte des Landes beginnt, die Zeit des Sesostris. Nun fing man bald an hier die Landstrecken bis auf Orgyen (Klaftern) auszumessen *).

Die Fruchtbarkeit des Deltas machte das Land zur Kornkammer, erst der Nachbaren und späterhin der Weltstädte Rom und Byzanz; oft ward es dadurch ein entscheidendes Gewicht in der Geschichte der Welt-Monarchien.

Aber mit der Vernachläßigung des Canalbaues mußte ein Theil wieder in Sümpfe, ein anderer in Sandland verwandelt werden.

Auf diesem Punkte steht gegenwärtig das Delta. Am Meeresrande ist es mit den stehenden Flachseen und Sümpfen, Menzalah, Berelous, Edko, Maadiah und Mariut (Mareotis bei Alexandria) umgeben.

Noch bewässern immer viele Canäle das Land; Tourtechot zählte einige 90 im Delta. Ehedem glich es dem lieblichsten Garten, voll Ortschaften und Reichthum; gegenwärtig **) ist sein Inneres fast unbekannt. Seine Bewohner sind in ewigen Fehden begriffen; in zwei Partheien getheilt, die sich Sa'd und Hharam nennen, und bis auf den Tod hassen, kämpfen sie wider einander, ohne den Grund ihrer Entzweiung zu kennen. Nur die Pilger-Karawanen nach dem Grabe des Heiligen Seyd Achmed el Bedaouy (gestorben 596 der Hedschra) bringen Handel und Wandel in dessen Mitte nach Tentah.

Durch den Canalbau ***) ward das fruchtbare Delta erweitert nach W. bis zum Mareotis hin, in welchen alle Seiten-Canäle zusammengeleitet waren; nach Ost in einem großen Bogen bis gegen das rothe Meer, zu dem aber die Canäle keinen Ausguß hatten, weil es höher liegt als der Nilstrom. Heut zu Tage hat es sich verengert und die Wüste von außen ist tiefer hineingetreten; eben so haben auch die Söhne der Wüste, die Beduinenhaufen nicht selten ihre Macht darüber ausgedehnt.

*) Herodot L. II. c. 6, II. c. 102. **) Girard sur le Delta in den Mem. sur l'Egypte. III. p. 356.

***) A. Hirt Versuch über den allmäligen Anbau und Wasserbau des alten Aegypten. Berlin 1815. p. 25.

Viertes Kapitel.

Die Bildungen im Nilthal.

§. 23.

Eben so wie der Boden des Delta sich erhob, so erhöhete sich auch das Bette des Nil. Schon Herodot nennt den Aegyptischen Thalboden ein Geschenk (δῶρον τοῦ ποταμοῦ) des werkthätigen Stromes, (ποταμος ἐργατικος), und belehrt uns über die Ueberschwemmungen, die jenes bedingen *).

Die Regenwasser, welche zur nassen Jahrszeit über dem Habessinischen Alpenlande (s. unten Clima-Lehre) sich herabstürzen, sammeln sich aus einem Quellenbezirk von 15 Längengraden oder 220 geogr. Meilen, fast insgesamt in dem Nilthale, dem einzigen Ableiter der atmosphärischen Wasser des Nordabfalls von Hoch-Afrika zu der Meeres-Tiefe.

Erläuterung 1. Nilschwellen, Nilboden.

Der Bahar el Abiad führt den größten Wasserstrom, der jedoch auch durch die Tropenregen regelmäßig anschwillt, wie der Nil in Aegypten **), obgleich er sich nie so vermindert wie der Bahar el Azrek ***). Der Tacazze schwillt in der Provinz Siré bis auf 18 Fuß an; wie hoch der Nil in Sennaar steht, wissen wir nicht; doch überschwemmt er da nur einen kleinen Distrikt und nicht das ganze Nilthal, eben so wenig in Dongola ****), wo im Gegentheil nur durch den Fleiß der Menschen und durch die unzähligen Schöpfräder die Landschaft so schön bebaut ist. Auch findet sich früher keine Spur, daß der Nil seine Ufer durch Ueberschwemmen befruchtet, als zuerst in Ober-Aegypten zu Salehié unterhalb Edfu. Auf der Insel Elephantine ward auch der älteste und oberste Nilmesser errichtet, den schon Strabo beschreibt †).

Im April steigen schon alle Flüsse des Habessinischen Hochlandes an; aber erst im Juni sind alle vollufrig ††), schwellen nun die ganze Sommerzeit bis gegen die Annäherung des Herbst-Aequinoctiums zu den gewaltigsten Gebirgswassern an. Drei Jahrszeiten treten daher in Aegypten nach den Stand des Nilwassers ein; vom December bis März niedrigster; vom April bis Juli Anschwellen oder

---

*) Herod. L. II. c. 5. und c. 11. **) Browne tr. p. 454.
) Bruce Tr. p. 424. *) Poncet V. p. 13.
†) Strabo VI. p. 817. ††) Bruce Tr. V. p. 333.

mittler; vom August bis November höchster Wasserstand, und dann beginnt schnell der Ablauf.

Mit dem Anfang April hebt sich der Nil aus seinem niedrigsten Wasserpaß in Aegypten; schon am Ende dieses Monats beginnt die gesetzliche Verzeichnung der Nilschwelle; aber vor Ende Juni ist diese in Kairo nur unmerklich. Den ganzen Juli wächst der Nil täglich um einige Zoll, bis zu Anfang August ein weit schnelleres tägliches Steigen auf mehrere Fuß eintritt. Nun wird das tägliche Wachsen am Nilmesser (Mokkias) auf der Insel Rodda in Kairo, einer achteckigen Marmorsäule *) mit dem Maaßstab nach Aegyptischen Ellen (Dra) gemessen, und Abends und Morgens öffentlich in der Stadt verkündet. Die Aufmerksamkeit aller Aegypter ist nun auf den Nil gerichtet, und er verbreitet Angst oder Freude, denn von seinen Wassern hängt das Wohl eines ganzen Jahres ab. Daher steht der vereidete Messer am Mokkias immer unter dem Einfluß der Polizei von Kairo, und seine Aussprüche sind darum, den Zeitungsartikeln gleich, und wegen der ungenauen Eintheilung der Scala nicht so zuverlässig wie zu wünschen wäre **).

Indeß steigt der Nil nun immer stärker und zuletzt an einem Tage ganze 48 Zoll. So hat er nun seinen höchsten Stand in Unter-Aegypten erreicht, und dieß trifft nach einem Mittel von 30 Jahren ***) nie später ein, als in die erste oder zweite Woche des August. Dann steht das Nilwasser 16 Cubitus (zu 28 Zoll Engl.), oder 37 Fuß 4 Zoll Engl. hoch. Dann ist überall Freude, dann wünscht man sich gegenseitig Glück; der Hauptkanal wird in Kairo mit großer Feierlichkeit durchstochen und nun beginnt die allgemeine Benutzung des Nilwassers durch das ganze Land. Dann werden alle Schleusen und Canäle geöffnet, und nun verwandelt sich Unter-Aegypten in einen weiten, süßen Landsee, über welchem nur noch die Gruppen der Städte und Dörfer als Inseln hervorragen. So bleibt der Spiegel des Nilwassers (Niveau) mit geringer Abnahme, bis zu Anfang September. Aber er steigt auch wohl noch bei guten, und vorzüglich feuchten Jahren, bis zu 23 Dra. Unter 16 giebt es ein schlechtes, bei 18 Dra ein mittelmäßiges, bei 22 ein reiches Jahr; was über 24 Fuß (oder 14 Coudées) geht, ist vom Uebel.

Nach der verschiedenen Tiefe des Thales ist der Wasserstand des Nils verschieden: denn z. B. um Damiate und Raschid müssen dennoch die Persischen Schöpfräder zur

*) Mem. sur l'Egypte II. p. 356. **) Browne tr. p. 72.
***) Capper Observations. p. 75.

Bewässerung zu Hülfe genommen werden. In Ober-Aegypten dagegen, wo das Strombett sehr steile und hohe Ufer hat, steigt er höher wie in Kairo, ohne das Wasser über seine Ufer zu gießen.

Nach einem Mittel beträgt die Differenz *) des Niveau, zwischen dem niedrigsten und höchsten Wasserstande:

In Ober-Aegypten von 30 bis 35 Fuß (Paris.)
In Mittel-Aegypten — 20 — 25 —
In Unter-Aegypten — 4 — 5 —

In Ober-Aegypten muß der Nil über 25 Fuß anwachsen, um die Ebene zu überschwemmen; in Unter-Aegypten bedeckt er sie schon bei einer Wasserhöhe von 15 Fuß.

Nach dem Wasserstande zu Memphis beurtheilte man im Alterthum genau den im ganzen übrigen Aegypten. Hatte das Wasser in Memphis 14 Ellen erreicht: so stand es in Ober-Aegypten auf 28, in Coptus auf 21, im untern Delta auf 7, an der Mündung nur 2 Ellen hoch. Daher ist bei den Alten nur vom Nilmesser zu Memphis die Rede; ob auch einer z. B. zu Coptos war, ist ungewiß **). (Eine Vergleichung der ältern und neuern Angaben der Nilschwelle s. Edrisii Africa cur. Hartm. Sect. III. de Nilo p. 327).

Wie kunstvoll mußte demnach das System des Canalwesens der alten Aegypter seyn; sie mußten in ihrem Thale die Erfinder der Geometrie, der Hydrotechnik werden, wenn sie einmal auf dem Wege der Cultur standen.

Mit dem Oktober verschwindet (wird verdunstet nach Herodot) das Wasser aus dem Aegyptischen Lande; es ist befruchtet, die Aussaat beginnt ohne weiteres, und der Landmann ist seiner Erndte gewiß ***).

Nicht das ganze Nilthal wird überall durch das unmittelbare Austreten des Nilwassers bedeckt. Denn von Syene bis Esneh sind nur sehr wenig Ländereien, die ohne Kunsthülfe von ihm überschwemmt werden, wenn das Wasser nicht sehr hoch steigt. Bis Siouth erhalten die mehrsten Ländereien nur durch Canäle die Nilfluth †); eben so unterhalb bis gegen Cairo.

So scheint es auch in der Vorzeit gewesen zu seyn. Zu diesem Zweck soll der Möris-See (Fajoumé) gegraben (wahrscheinlich nur erweitert) und mit dem östlichen Nilbette in Verbindung gesetzt seyn. Durch ihn konnte man das Wassersystem des ganzen Landes beherrschen; auch der

---

*) Reynier Mem. sur l'Agriculture de l'Egypte in den Mem. sur l'Egypte. IV. p. 8. **) Hirt Versuch. p. 27.
***) Herod. L. II. c. 14. †) Girard Mem. sur l'Egypte. I. p. 15. Browne tr. p. 488. u. a.

Josephs-Canal (Bahr Yousef bei Beny Souef und nicht Benjusef *), der 40 bis 50 Meilen lang ist, soll zu demselben Zwecke gedient haben (s. Pococke).

Diese Anstalten gehören unstreitig zu den größten Werken, die je zur Wohlfahrt eines ganzen Landes in einem Staate sind ausgeführt worden.

Auch zum Josephs-Canal wurde wahrscheinlich ein schon vorhandenes Thal benutzt. Noch besteht er bis heute, so wie der Canal, der von ihm nordwärts zum Mareotis geführt wurde, und jene Gegend um Alexandria zu paradisischen Gärten machte. Jetzt ist er an seinem Nordende versandet, und so die Landschaft Bahire zu einer Wüste geworden.

Unter-Aegypten könnte heut zu Tage nicht ganz so bewässert werden, wie vor mehrern tausend Jahren, weil eine sehr merkwürdige Veränderung mit der Stromrinne vorgegangen ist, zwar unmerklich, aber von nicht unbedeutendem Einfluß.

Der Nil führt mit seinen Wassern eine große Menge von Nil-Schlamm, welcher sich auf den zunächst an seinen Ufern liegenden Ländereien mehr erhöhete, als in den entferntern, da er seine nächsten Ufer anfänglich früher und also auch längere Zeit bedeckte. Aber mit der Zeit hat sich dies umgekehrt: denn in den entfernteren Ländereien **), welche tiefer liegen, und doch mit dem Nil durch Canäle in Verbindung stehen, oder auch nicht, wird nun das Nilwasser überhaupt länger stehen bleiben als auf den höhern, dicht am Strom, die wirklich in der Mitte des Thals einen konvexen Bogen bilden, auf dessen größter Höhe in der Mitte die Stromrinne läuft. Denn wie der Nil seine Ufer, so erhöhete er auch sein Bette zugleich mit.

Da er aber seine Ufer, und somit diese konvexe Mitte ***) des Thalbodens aus Sand aufbaute, der als der schwerste Theil zunächst niederfiel; so geschieht es, daß das Nilwasser bei hohem Stande seitwärts durch diese Ufer hindurchfiltrirt, da gleichsam einen unterirdischen Seeboden (nappe souterraine d'eau) bildet, den man in einer bestimmten Tiefe daselbst, auch unter der trockensten Oberfläche findet, welcher aber zu beiden Seiten gegen die Tiefen nach den begrenzenden Bergketten zu hindurchseigert. Hierdurch wird zunächst dem Nilstrome ein trockner, den Ueberschwemmungen gar nicht oder doch sehr wenig ausgesetzter, und dabei von unten her bewässerter

*) Hornemann Voy. ed. Langles. I. p. 195.

**) Reynier Mem. sur l'Egypte. IV. p. 12.

***) Girard Mem. sur l'Egypte. I. p. 16.

Boden gebildet, welcher nun zur Cultur des Zuckerrohrs, des Indigo und der Baumwolle besonders geeignet ist *). Im überschwemmten Boden sollen diese nicht gedeihen können, und ihre Cultur daher erst in neuern Zeiten für Aegypten möglich geworden seyn; auch war sie den alten Aegyptern unbekannt.

Der überschwemmte Boden dagegen ist das gesegnetste Ackerland, und hat von jeher den Reichthum Aegyptens **) ausgemacht. Wenn das Nilwasser die eine Hälfte des Jahres darüber gestanden: so ist er für die andere Hälfte mit Ernährungskraft durchdrungen, auch ohne daß ein Tropfen Thau oder Regen vom Himmel fällt, wie dieß durch den größten Theil von Unter-Aegypten der Fall ist.

Erläuterung 2. Nilwasser.

Die Quantität ***) des Wassers während der Nilschwelle, ist neunmal größer als während der trocknen Zeit in dem Strombette. In dieser strömen in einer Sekunde 782 Cubikmetres, in jener 6524 Cubikmetres zum Meere.

Bei ungetrübten Strome hat der Fluß das reinste Wasser; es dient in ganz Aegypten als Getränk, kann zur Bereitung der Speisen und in Fabrikanstalten die Stelle des destillirten oder des Regenwassers vertreten ****), die beide nur mit Mühe oder gar nicht hier zu haben sind. Dann ist es vollkommen klar, und die Alten schon sind unerschöpflich in dessen Lobpreisungen (nulli fluminum dulcior gustus est; Seneca — Mulierum partus insigniter adjuvat; Galenus u. a. m.) Auch heute ist es in der Poesie das Symbol des Sanften, Lieblichen, Süßen, womit sich selbst die freiern Kadankas in Fezzan †) in ihren Gesängen zu entschuldigen pflegen, wenn sie den Ueberredungen der Liebhaber nachgeben.

Wenn der Nil zu schwellen beginnt, hat er noch das reinste Gebirgswasser; dann wird es grün, wie man glaubt von Pflanzentheilen aus den stagnirenden Sümpfen der Shangalla; zuletzt wird es röthlich ††) von den erdigen Theilen, die er mit fortreißt aus der Sennaarterrasse. Auch dann noch ist sein Wasser zum Trinken nicht schädlich.

Dann ist es vorzüglich befruchtend für das Land; der Schlamm, den es in großen Quantitäten aufgelößt, enthält, breitet sich in horizontalen Schichten wie eine Decke über

---

*) Reynier Mem. sur l'Egypte. IV. p. 12. **) Buch Mose 1. Kap. 41. ***) Girard Mem. sur l'Egypte. I. p. 16. ****) Regnault analyse de l'eau du Nil in den Mem. sur l'Egypte. II. p. 41. †) Hornemann Voy. ed. Langles. I. p. 131. ††) Sotira Mem. sur l'Egypte IV. p. 185.

das ganze Land aus, und hält vorzüglich düngende Thonerde (alumine) und kohlensaure Magnesia (Carbonate de Magnesie) *). Schon Pr. Alpin sagt, die Aecker würden dadurch so fett, daß sie gar keines Düngers bedürften.

Daher wird der Nil mit Recht El Fayd, der Ueberfluß, und El Mobarek, der Gesegnete, von den jetzigen Anwohnern genannt **), Benennungen, die um so natürlicher sind, da es doch offenbar eine der wunderbarsten Einrichtungen der Natur ist, daß einem Lande, in welchem kein Tropfen Regenwasser fällt, gerade in der heißesten, trockensten Jahreszeit, wo alles verschmachten würde, bei klarem, reinen, wolkenlosen Himmel die größte Fülle von Lebenswasser zugeführt wird. Dieß ist es auch, was von jeher, obgleich schon Herodot den richtigen Grund angezeigt hatte, zumal so lange bewundert wurde, als man sich die Ursache davon nicht deutlich machen konnte. (S. Clima).

Salzig wird der Nil zu Rosette, 1½ Stunden vom Meere zur trocknen Jahrszeit, weil dann seine Wasser nicht mächtig genug sind, den Fluß durch 2 Mündungen zugleich im Laufe zu erhalten. Dann kann man das Nilwasser an diesem Orte nicht trinken, und mit den leichtesten Barken kaum den Arm von Radschid befahren, wegen der Untiefen. Dann tritt das Meerwasser zum Delta herein.

Aber zur Zeit der Nilschwellen ist es umgekehrt; dann hat er auch tiefes Wasser, und das ist die Zeit der Flußschiffahrt, den Nilstrom aufwärts mit den günstigsten Winden bis nach Ober-Aegypten. Von Kairo gelangt man dann immer schon den achten Tag bis nach Assiut ***).

Anmerk 1. Meinung von den Niltheilungen. Diese Nilwasser führen offenbar die Massen von fruchtbarer Erde und Schlamm von den Gebirgen Habessiniens zum Vortheil Aegyptens hinab in das tiefere Land, wie der Rhein einst aus manchen Departements des zertrümmerten französischen Kaiserthums, in die Niederlande und Holland. Merkwürdig ist es in der Politik, daß schon in alten Zeiten die Aethiopischen Kaiser auf dieses Argument hin, ihre Ansprüche auf einen Tribut von Aegypten gründeten, wie dieß die Aethiopischen Gesandten am Hofe des Großmogul Aurengzeb in Delhi †) versicherten, und daß vor kurzem noch auf gleichen Grund auch ein andrer Despot seine Ansprüche auf Holland geltend zu machen suchte. Als Aegypten von den Anhängern des Islam besetzt wurde, und diese die Christen überall verfolgten, soll ein Habessinischer Kaiser (Lalibala um das Jahr

*) Mem. sur l'Egypte. I. p. 351. **) Ebend. II. p. 72.
***) Browne tr. p. 121. und 183.
†) Fr. Bernier Voy. II. p. 345.

1200 nennt ihn die Geschichte) den Plan gehabt haben, dem Nil einen andern Lauf zu geben, und so Aegypten auf das Trockne zu setzen.

Ja aus noch früherer Zeit, aus dem XIII. Jahrhundert, erzählt man *) von dem Ausbleiben einer Ueberschwemmung in Aegypten, als einem historischen Factum, worauf Sultan Mustansir einen eignen Gesandten nach Aethiopien geschickt habe, mit großen Geschenken, damit der König den Damm zernichte, worauf denn im folgenden Jahre die Ueberschwemmung wieder eingetreten seyn soll.

Diese Vorstellung, wenn auch nur bloße Sage, scheint seit alter Zeit im Lande sehr herrschend gewesen zu seyn (antiqua et constans fama est) **), und überhaupt daß der Nil nicht mit seinem ganzen Strome nach Aegypten hinabrinne, oder doch durch Kunst abgeleitet werden könne. Daher schon jene oben angezeigte Nachricht von einer Communikation mit dem Niger, daß nämlich ein linker Arm in das Land der Schwarzen, der rechte nach Aegypten fließe. Dasselbe versicherte auch Abba Gregorius, daß unterhalb Dongola ein Arm des Nils, durch El-Wah oder die Oasen, in die Lybische Wüste abfließe, welches jedoch durch Browne ganz widerlegt worden ist ***).

Aehnliche Meinungen waren herrschend über die Möglichkeit den Nil nach dem rothen Meere hin abzuleiten †). Browne fand zwischen dem Nil und dem Hafen Kosseir keine Spur eines ehemaligen Kanals oder Flusses, wie man früher glaubte, obwohl einen völlig ebenen Boden ††) bis zum Meere, doch nicht unmittelbar vom Nilspiegel aus, der tiefer liegt, als der Wasserpaß der Straße.

Nach Untersuchungen an Ort und Stelle, glaubte der Verfasser †††), der Histoire du Canal du Midi sich berechtigt anzunehmen, daß einst, wenn nicht der ganze Nil, doch ein Arm desselben, seinen Lauf westwärts durch die Libysche Wüste genommen haben müsse, und zwar durch das Thal von Fajoumé und den Bahar Bela mè (oder Bahar el Farygh, d. i. leerer Fluß), der ohne Wasser ist ††††).

Dazu bewog ihn Herodots Bericht von der Aegyptischen Sage, daß der Nil in den ältesten Zeiten seinen Lauf durch die Libysche Wüste genommen habe; auch geologische Thatsachen bestimmten ihn, und die Wahrscheinlichkeit, daß eben dieser Lauf des Nils durch den Schleusenbau am Möris-See, und durch die Anlage des Jousef-Canals, auf die rechte oder östliche Seite herüber geleitet worden sey. Seitdem erst habe das Nil-Delta entstehen und das künstliche Canalsystem samt

*) Nach Elmazin in einer Gesch. der Saracenen.

) Ludolf Hist. Aeth. L. I. c. 8. Bermudez in Purchas Pilg. T. II. fol. 1171. *) Langles in Hornemann Voy.

†) Bruce Tr. III. p. 710. ††) Browne Tr. p. 148.

†††) Andreossy Mem. sur l'Egypte. I. p. 223. ††††) Hornemann Voy. Ed. Langles. I. p. 20. und Rennell ebend. p. 197.

den 7 regelmäßigen Mündungen des Nils sich bilden, seitdem erst der Anbau Unter-Aegyptens beginnen können.

Die gewaltigsten Dämme *), durch welche dergleichen nur geschehen konnte, wurden dem König Menes zugeschrieben, wohl als einem Repräsentanten der alten kraftvollen Zeit. Sie erregen übrigens heute noch Bewunderung **).

Heut zu Tage hat die Landschaft von Fajoumé eine sehr verschiedene Gestalt von der des Nomos Arsinoe, in dessen Mitte der Möris-See lag. Seine Form hat sich seit Herodot ganz verändert; denn er ist als See Karun (Kerun- oder Charon-See) heutiges Tags von S. W. nach N. O. ausgestreckt; zu Herodots Zeit war er es von N. nach S. Dieß brachte zuerst Pococke auf den Gedanken, (1 B. K. 7.) daß der Möris-See einst sich durch das ganze Thal Bahar Bela ma erstreckt habe, und daß der heutige Karun nur das kleine Ueberbleibsel des frühern Flußbettes eines Libyschen Nils sey.

Sehr merkwürdig ist die heutige Wasservertheilung in dieser Landschaft; der See liegt höher als das Nilbett; daher beim Fallen des Nilwassers hier vom Möris ein Rücklauf in den Canälen war (fluxus et refluxus). Ueber die Art der Verbindung mit dem Nil, ob durch Natur oder durch Kunst dieß bewerkstelligt wurde, darüber können nur noch geologische Untersuchungen an Ort und Stelle entscheiden. Alles was sich gegen die Verbindung durch Kunst sagen läßt, und was besonders auf der Betrachtung des westlichen Nildammes (s. oben 3 Kap. Erl. 3.) beruhet, und auf der engen Wasserpassage vom Nilbett zum Bassin des Sees von Fajoume, in der Gegend des kleinern Sees von Qern, von Lahoun oder Illaun und Hawara, das hat Rennell zusammengestellt ***).

Uebrigens geschah diese höchst wichtige Eindämmung des Nils, nach Herodot, 100 Stadien (2½ Meile) oberhalb Memphis; also nicht diese Abdämmung bei Lahoun leitete den Nil von der Communikation mit dem Thal ohne Wasser ab †); es scheint als müsse eine andere, nördlichere Oeffnung in der Libyschen Hügelreihe statt gefunden haben.

Immerhin bleiben solche Sagen und Meinungen, wenn sie auch nirgends historisch begründet sind, merkwürdig, als Versuche sich es zu erklären, woher der Nil die eine Hälfte des Jahres so wasserarm sey, und wohin das zuweilige Ausbleiben der Nilschwelle seinen Grund habe.

Die Versuche, aus dem Delta den Nil mit den Arabischen Meerbusen in Verbindung zu setzen, sind nicht zu Stande gekommen, aus mancherlei Ursachen; unter andern auch aus der Furcht, daß Aegypten vom rothen Meere überschwemmt werden möchte, weil dessen Spiegel, wie man Darius versicherte, höher liege als das Mittelmeer. Nach den Messungen der Fran-

*) Herod. II. c. 99. **) Girard sur les irrigations, l'agriculture et le commerce de la Province de Fajoume. Mem. sur l'Egypte. III. p. 329. ***) Rennell b. Val. Mogarrah in Hornemann Voy. †) Heeren Ideen. Th. II. p. 513.

zosen bestätigt sich diese Angabe: denn der Spiegel des Nils soll bei Beibeis 54 Fuß niedriger stehen als der des rothen Meeres, wenn man übrigens diesen Angaben trauen darf (nach Grobert sur les Pyramides. p. 113).

Erläuterung 3. Einfluß auf die Geschichte des Menschen.

Seit dem hohen Alterthume hat das Nilthal, durch die charakteristische Eigenthümlichkeit seiner Bewohner, durch ihre sonderbare Abgeschiedenheit von allen übrigen Völkern bei dem größten Verkehr mit ihnen, und durch einen hohen, scharf ausgesprochenen Grad ihrer volksthümlichen und wissenschaftlichen Cultur, die Aufmerksamkeit aller Beobachter auf sich gezogen. Ja das so höchst eigenthümlich Entwickelte der menschlichen Natur und der öffentlichen und häuslichen Thätigkeit unter ihnen, hat eben weil das Volk dadurch für Andersgebildete unverständlich und hieroglyphisch blieb, auch sein Land lange Jahrhunderte hindurch zu dem Lande der Wunder gemacht.

Sehen wir auf den Beitrag, welchen die physische Stellung des Nillandes zu dieser charakteristischen Entwicklung geben konnte: so zeigt sich auch schon im Großen eine eben so lokalisirte Eigenthümlichkeit dieses Wassersystems, welche ganz dem daraus hervorgegangenen Geschichtlichen zu entsprechen scheint. So einzig kastenartig gestaltet wie dieses, eben so eigenthümlich ist auch die Weltstellung wie die Gestaltung des Nilsystems, das sich auf der ganzen Erde nicht wiederholt. Wenn auch wirklich nach der Untersuchung vieler der ausgezeichnetsten Geschichtsforscher, die ersten Keime der Aegyptischen Cultur nicht einheimisch seyn, sondern aus dem Oriente übertragene seyn sollten: so bleibt die Entwicklung derselben doch wenigstens für das Nilthal ganz eigenthümlich, und auf diese haben wir jetzt einen Blick zu werfen.

Der Nil ist der einzige Strom der Tropen-Zone vom ersten Range, welcher mit den größten und regelmäßigsten Schwellen, also mit der überwiegendsten Bedingung zur Fruchtbarkeit, ringsum zu beiden Seiten von seinem obern Laufe an bis zur Mündung, mit der Cultur unfähigen Wüsten umgeben ist. Nur mit dem Indus hat er hierin eine entfernte Aehnlichkeit. Er ist zweitens der einzige Tropenstrom, welcher in ein Mittelmeer sich ergießt, d. h. welcher ein nicht oceanischer ist. Ganges, Indus, alle Sinesischen, Amerikanischen Haupt-Wassersysteme, sind oceanische Ströme, ihre Anwohner sind auf oceanische Weltverhältnisse angewiesen, durch den Ocean zu einer ganz andern Thätigkeit berufen, hinausgelockt ins unbestimmte, weite, unendliche des Oceanischen Himmels, der oceani-

schen

schen bewegten Flächen, die täglich aus der Ferne in Luft und Wassern, als Ebben und Fluthen auf hunderte von Meilen in das feste Land eindringen, und die Herrschaft des Oceans tief in die Continente hinein erweitern (s. die Wassersysteme z. B. des Ganges, Hoangho, Mississippi u. a.) Daher konnte dem Aegypter das Meer als unrein verboten seyn, ohne seine Thätigkeit zu hemmen.

An den Mündungen des Nils ist keine Ebbe und Fluth, die den Blick des Aegypters vorwärts zöge und seinen Ideenkreis dahinwärts erweiterte; aber eine Nil-Schwelle, die aus dem Binnenlande strömt und den Blick rückwärts zieht, einzig dahin, von woher aller Segen des Landes ihm zu kommen scheint. So ist die ganze Thätigkeit der Nilanwohner festgebannt an die beengte Form; kein Naturtrieb regte sie an zur Ueberschreitung der Grenzen des gegebenen Schauplatzes ihrer Thätigkeit. Die Flußschiffahrt leitete hier nicht zur Meerfahrt, nicht zur Weltschiffahrt hin, sondern wurde nur ein Mittel engerer Verknüpfung der Landstrecken, da die Hauptströme der Erde sonst überall gerade das Entgegengesetzte bewirken, beide Stromhalben von einander mehr scheiden als es Meerengen thun, und das Binnenland zum Weltverkehr treiben.

Gerade der Impuls der Naturgewalt, der den Weltströmen einen vermittelnden Charakter des beschränkenden Continentalen mit dem erweiternden Oceanischen gibt, mußte also hier wegfallen. Aber eben darum entwickelte sich bei ihrer innern Kraft auf dem durch die Natur also beschränktern Raume und in dem beschränkteren Felde der Ideenthätigkeit, ein desto größerer Reichthum des irdisch Gewaltigsten und Vollendeten.

Nur die Wolga- und die Donauströme lassen sich, ihrer Stellung nach, mit dem Nil vergleichen: aber an ihren Ufern, die im untern Laufe nicht so charakterisirt sind, und die kein tropisches Anschwellen auszeichnet, hat sich auch noch keine volksthümliche, höhere Cultur entwickelt.

So weit unsre Geschichte zurückreicht, kennen wir bis heute noch kein, einem Hauptstrom anwohnendes Culturvolk, in dessen Geschichtlichem die lokalisirende Erdnatur so scharf ausgewirkt erschiene, in welchem die Natur des Vaterlandes so überwiegend bedingend in der Entwicklung des Aeußern und Innern hervorträte, in welcher die freiere Thätigkeit der Individuen mehr zurückgedrängt wäre in allem, was im Monument aus jener Zeit darüber zu uns zu sprechen vermag. Wie das Aegyptische Götterbild nur im Aegyptischen Porphyr ein wahrhaft Aegyptisches ist: so erscheint auch das Aegyptische Volk nur ein aus seiner Nilthal-Natur Hervorgeganges, an das Aegyptenland fest gebundenes Urvolk der Erde zu seyn.

Es ist daher auch wohl in der ganzen Menschengeschichte nur ein einzigesmal die Eigenthümlichkeit der ägyptischen Entwicklungsgeschichte hervorgetreten, und diese konnte nur mit der Bildung im Wassersysteme des Nilstroms zusammenfallen, in jedem andern auf der weiten Erde mußte sie eine andre seyn.

Von der eigenthümlichen Alpennatur am obern Laufe wissen wir wenig; auf dem Zweistromlande (Meroë und Sennaar) des Mittellaufes, finden wir die ersten Spuren höherer Cultur wie überall bei ähnlichen Bildungen paralleler Zwillingsströme. Die Stellung desselben zum Sudan ist schon oben mit der des Pandschab zum Iran und Turan angedeutet worden. Einiges mehr läßt sich in Beziehung auf den untern Lauf in Erinnerung bringen.

Hier zeigen sich in Ober-Aegypten von der Grenze der Schiffbarwerdung des Nils, bei den Grenz-Inseln Philä und Elephantine bis Denderah hinab, eine fast ununterbrochene Reihe von Denkmalen der Architektur des Volkes, welche in Hinsicht ihrer Menge, ihrer Riesengröße, der Vollendung und Pracht ihrer Ausführung und der den Jahrtausenden trotzenden Felsenfestigkeit, den ersten Rang unter allen bekannten auf der Erde einnehmen.

Hier liegen die Tempelgruppen von Philä, Elephantine, Ombos, Silsilis, Elithyia; hier der Tempelbau von Edfu (Apollinopolis), auf dessen Trümmerdach ein ganzes Arabisches Dorf sich angesiedelt hat. Sofort ziehen sie über Esné, Hermontis bis zu den Ruinen der alten Königsstadt Theben zu beiden Seiten des Nils. Auf ihren Trümmern, die sich von der einen Bergkette zur andern ziehen, stehen heut zu Tage in weiter Ferne von einander vier Arabische Dörfer, Luxor, Karnac, Kurnie und Medinat Abu.

Nicht allein das ganze Nilthal ist hier, mit den in uralter Form noch frei dastehenden Hallen und Tempeln, oder mit den Sandhügeln, die sie verbergen, bedeckt, auch als unterirdische Grüfte und Catacomben setzten sie bei einer jeden Stadt in die Tiefe der benachbarten Berge fort.

Diese Reihe in ernster Einfalt und erstaunenswürdiger Größe aufgeführter Prachtgebäude, die um und um mit Hieroglyphen geziert, wie gewaltige heilige Festen aus den weiten Sandstrecken in den blauen, nie getrübten Himmel hervorragen, endet gegen Norden bei Denderah oder Tentyris mit dem Isistempel, an dessen Deckenplatte der berühmte Thierkreis eingehauen ist.

Es sind dieß Monumente einer so eigenthümlich bedingten und entwickelten Culturwelt, eines uns unbekannten Momentes in der Menschengeschichte, in welcher die von dem materiellen bedingte Darstellung der Produktionen eines ganzen Volkes so charakteristisch hervortritt, daß keins der folgenden, auch noch so universell entwickelteren sie wie

der hat in ihrem Wesen ganz begreifen, noch weniger in seinen geschaffenen und schaffenden Kunstkreis wieder mitaufnehmen und regeneriren können.

Aber Ort und Stelle sprechen es aus *), daß sie einst Mittelpunkt eines mächtigen, reichen, hochgebildeten Staates und Volkes waren, dessen kolossale Einheit von der Erdoberfläche verschwunden ist, seitdem Völkerverkehr die Kräfte vertheilte und die Nationen nicht mehr aus sichtbar großen Gliedern, sondern aus abgelößten selbstständig entwickelten Individuen bestehen.

Tiefer stromabwärts verschwindet diese Art der Monumente als Resultat lokalisirter Entwicklung ganz, aber es folgt nun das Land der Canäle **), deren systematischer Bau auch jetzt noch in ihren Ruinen gleiche Bewunderung erregt, und auf ihre einstige hohe Wichtigkeit schließen läßt. Am Ausgange Unter-Aegyptens ziehen sie hin bis zu den Meeresküsten (s. oben).

In der Nähe der Stromscheidung, bei dem alten Memphis, erheben sich wieder andre Denkmale, die der Todten. Da stehen zwischen Ghize und Kairo auf einer Strecke von 8 Meilen, die vierhundert und mehr Fuß hohen Pyramiden, bald einzeln, bald gruppenweise den Nil entlang. Da stehen sie auf dem Todtenfelde, dem Felsenboden voll Gräber, der weit hineinreicht in die Libysche Wüste, und schon sind sie zum Theil mit ihrem Flugsande überschüttet, trotz der kolossalen Sphinxe aus Felsen gebildet, die hier am Eingang der Wüste den geheimnißvollen Boden bewachen.

Noch tiefer hinab in dem Delta, das sein eignes Daseyn einer jüngern Zeit verdankt, sind auch nur Werke der Menschen aus jüngern Zeiten vorhanden, oder durch die Wandelbarkeit dieses Bodens auch schon wieder zugedeckt. Denn wie die künstliche Anlage und Pflege des Wasserbaues hier mächtige Staaten hervorrief, so wurde auch der Boden der Hauptstädte bei seiner Vernachlässigung wieder in Moräste verwandelt, z. B. die Gegend um Memphis. Diese Vernachlässigung zerstörte in Unter-Aegypten vielleicht mehr Städte als die Verheerungen feindlich einbrechender Völker.

So wie der Nilstrom von S. nach N. fließt, so rückte in gleicher Folge auch der Anbau des Landes und die höhere Entwicklung seiner Bewohner, immer weiter nach Norden, dem Delta zu.

Die erste Priester-Colonie mochte Elephantine seyn, der erste große und berühmte Staat war die Thebais und The-

---

*) Heeren Ideen. 3te Auflage. Th. II. p. 507.

**) Browne tr. p. 122. und 168.

ben in Ober-Aegypten. Später erst unter der glänzenden Periode der Sesostriden *), vor denen das Delta noch Marschland war, von Sandsteppen begrenzt, jetzt mit Akkerland und Dattelhainen überzogen, wird Memphis an der Stromscheidung die Mitte des ägyptischen Staats, wo auch der Haupttempel des Phtha. Unter Psammetich wird es erst Sais, wodurch im Delta die höchste Cultur durch den vollständigsten Canalbau hervorgerufen ward.

Wie nun der Königssitz und die Mitte des Staats noch weiter nordwärts, an die Grenze des Landes, an die Mündung des Stromsystems wandert, zum sichern Hafen von Alexandria, verschwindet die Eigenthümlichkeit des Nilthals; die Ptolemäer, der Handel Alexandrias, ihre Kunst und Gelehrsamkeit, diese sind keine Aegyptischen mehr, sie gehören von nun an den allgemeineren Weltverhältnissen an.

Nur das eingeschlossene Nilthal ward ein Sitz fester Staaten, zu beiden Seiten blieb das Land, das nicht von dem Strome befeuchtet ward, ewig wüste, und bis heute von nomadisirenden Hirtenvölkern durchschwärmt. Nur im engern Nilthal entwickelte sich die Blüthe geselliger Cultur, indeß umher Barbarei herrschte.

Seine Fruchtbarkeit füllte das Thal mit Völkern und Staaten, ernährte eine außerordentliche Menge von Menschen und gab ihnen Ueberfluß auch für die Nachbarn. Selbst noch im heutigen, herabgesunkenen Zustande, sind die Nilufer sehr stark bevölkert und mit Ortschaften besetzt. Von Kairo bis Assiout, innerhalb 8 Tagen Wasserfahrt, zählt man am Ostufer 160, am Westufer 228 Dörfer und Städte, ohne die, welche man nicht erblicken kann, weil sie zu beiden Seiten dem Auge versteckt liegen **). Im Nilthale ist der Ertrag des Feldes immer gewiß, wie der Absatz an Einheimische und Fremde einen Gewinn giebt, wie in keinem andern Lande. Alle fernen Bedürfnisse wurden dem Bewohner des Nilthals herbeigeführt durch Karawanenzüge; die Städte am Nilstrome wurden die Märkte des Völkerverkehrs zweier Erdtheile und der verschiedensten Nationen. Der Aegypter verließ seinen heiligen Strom nie.

An diesem wurde durch seine regelmäßigen Ueberschwemmungen der Uebergang vom wilden Jäger, Nomaden, Hirtenleben zum Ackerbau leichter, und daher vielleicht auch früher bedingt, als an irgend einer andern uns bekannt gewordnen Erdstelle.

Die Sicherheit des Gewinns hing von den periodi-

---

*) Diodor I. 57. und Browne Tr. p. 173.
**) Browne Tr. p. 124.

schen Nilschwellen ab, die Lebensart aller Thalbewohner wurde dadurch modificirt; ihre Erhaltung und ihre Wohlfahrt hing ganz davon ab. Dieß zeigte sich auch in ihrer religiösen Entwicklung. Denn wenn auch jeder Nomos seine eigne Lokal Gottheit hatte: so verehrten doch alle Bewohner des Nilthales insgesamt den Osiris, als das befruchtende Nil-Symbol, und die Isis als die fruchttragende Erde. Bei allen Nomen standen Sonne, Mond, Erde und Nil in gleicher Verehrung. Ja, wer im Nil ertrinken mußte, von dem glaubte man, die Gottheit selbst habe ihn weggerafft, er wurde heilig gepriesen *). So lange das Delta durch die Anspülungen des Nil gebildet, noch nicht gesichert war gegen den Andrang der Meereswellen, so lange kämpften die ägyptischen Landesgötter mit dem feindseligen Typhon (dem Meeressturm) **), nachher aber werden die Menschen die Erfinder der Künste und Wissenschaften (Sesostris).

Aus der regelmäßigen Wiederkehr des Nilwassers, entwickelte die Beobachtung und das Bedürfniß, die Lehre von Jahreszeit, von der Jahres-Eintheilung, vom Kalender (das Labyrinth hatte selbst die Einrichtung des Kalenders), von der Astrognosie und Astronomie ***). Die jährlich neue Zudeckung des Grundeigenthums, worauf der Wohlstand jedes Einzelnen beruhete, lehrte hier Geometrie ****), und die verwandten Wissenschaften erfinden: so daß es kein Wunder ist, wenn mit dem schwierigsten Theile, der Wasserbaukunst, sich überhaupt die Baukunst in ihrer ganzen Vollkommenheit entwickelte, da zugleich ein öffentliches und ein religiöses Leben derselben den großen Charakter und ihre hohe Wichtigkeit gab.

Die Ueberschwemmungszeit selbst störte alljährlich die Ruhe des Landes, erneuete den Boden; das was einer ewigen Ruhe geweiht war, mußte außerhalb des Bezirks des Wasserspiegels verlegt werden; darum brachte man die Catakomben und Mumiengräber außerhalb des bewohnten Thales in die Todtenkammern der zur Seite liegenden Libyschen Bergreihen, damit dort im Amenthes, dem Hades der Aegyptier, die Todten in ihren Wohnungen ihr Leben nur in größern Frieden fortsetzen möchten

Dagegen kehrte ein Leben in zweifacher Gestalt mit jedem Jahre in dem Nilthale ein, nämlich dasjenige, welches auf dem trocknen Lande der Arbeit und dem Erwerb bestimmt war, und das auf dem Wasser, in welches die Zeit der Hoffnung und der allgemeinen Bewegung fiel.

---

*) Herodot II. c. 90. **) Ebend. II. 144.
) Herod. II. c. 82. *) Herod. II. c. 109.

Die trockne Zeit fesselte jeden Aegyptier an sein Grundstück. Die Leichtigkeit der Wasserverbindung machte, daß weder ehedem noch heut zu Tage bedeutende Landstraßen das Nilthal entlang laufen. Eine einzige Spur kunstvoller Heerstraßen aus dem Alterthum, hat sich an der Grenze Aegyptens neben den Cataracten von Philä gefunden, wahrscheinlich weil diese von keinem belasteten Schiffe befahren werden konnten.

Nach Herodots Zeugniß *) fand dagegen hier eine sehr vollkommne Flußschifffahrt als binnenländische Communikation statt, daß nur die Asiatischen, China und Indiens Ströme, etwas dem ähnliches aufzuweisen haben. Die Nilschiffer bildeten ihre eigene Kaste, zahllose Barken und Lastschiffe bedeckten die Wasser des Nil, auf denen man von Syene bis zum Meere 12 Tage lang zu schiffen hat.

Auf diesen Wasserwegen nur konnten die stets großen Quadern, Colosse, Obelisken unmittelbar aus den Steinbrüchen an alle Orte ihrer Bestimmung gebracht werden. Kleine Tempel **) aus Einem Felsen in Ober-Aegypten gehauen (der Minerventempel, ein solches οἴκημα μουνόλιθον, war 21 Ellen lang, 14 hoch, 8 breit), konnten so von Elephantine bis Sais gelangen, wenn gleich 2000 Schiffer und 3 Jahre Zeit dazu erfordert wurden. So schwammen wirkliche Tempel den Strom abwärts, wie sie in den heiligen Processionen der Tempelhieroglyphen so oft als bedeutungsvolle, architektonische Ornamente vorkommen.

Zur Zeit der Ueberschwemmung, während der einen Hälfte des Jahres, war Aegypten ein weites, im Meere schwimmendes Land, wie Venedig eine solche Stadt ist. Mehr mußte da die Eigenthümlichkeit, und schärfer noch sich im Allem aussprechen. Dann ragten die Städte nur wie die Inseln im Ägäischen Meere über der Nilfläche hervor ***). Wenn dann die Zeit der festlichen Wallfahrten eintrat, so gingen die Züge der Schiffe mit Gesang und lärmender Musikbegleitung durch das ganze Land, von Stadt zu Stadt, in solcher Menge, daß sich auf ihnen bis siebenmalhunderttausend Aegyptische Männer und Frauen zusammenfanden.

Wenn das heutige Aegyptenland durch den Wechsel der Dinge, nach Jahrtausenden, eine von jener sehr abweichende Gestaltung angenommen hat, zumal der Mensch, der in diesem Thale lebt: so sind doch die mehrsten der wesentlichen Züge, welche der Strom bedingt, in sofern er noch solche Wirkungen hervorbringt wie ehedem, sich gleich geblieben, und nicht überall verwischt worden.

*) Herod. II. c. 96. und 97. **) Herod. II. c. 175.
***) Herod. II. c. 97. c. 60.

Das Nilthal und das Delta verwandeln sich freilich nicht mehr in ein solches Süßwassermeer, kaum daß nur der Küstenstrich am Meere hin unmittelbar vom Nilwasser überschwemmt wird *). Der größere Theil fließt auch im Delta nur durch Canäle hin, und wird erst durch Schöpfräder über die Felder verbreitet.

Doch nimmt das Arabische Kairo auch jetzt noch, wenn der Nildamm durchstochen wird, eine andre Gestalt an, und die ernsten Anhänger des Islam überlassen sich, wenn auch nur einige Festtage hindurch, dem Taumel der ausgelassensten Freude.

Obwohl die gegenwärtigen Beherrscher Aegyptens einst Wüstenbewohner, mehr dem trocknen Boden angehören, und sich nirgends dem feuchten Elemente verwandt zeigen: so übt doch der Nilstrom auch über sie, auf seinem Gebiete, seine uralte Gewalt aus. Zur Zeit der Nilschwelle ist das Nilthal am stärksten belebt. Dann wehen in der heißesten Jahrszeit die kühlenden Nordwinde, mit welchen allein die Schiffe mit Sicherheit und Schnelligkeit stromaufwarts seegeln. Dann sammelt sich die handelnde Welt von Kairo in Ober-Aegypten um die dortige Hauptstadt Assiout, von da aus mit den Karawanen nach Sudan zu ziehen, oder anders wohin. Ueberall regt sich dann, ein hier, die übrige Jahrszeit, minder einheimisches Leben. Dann schwimmen die Barken, mit Laubzweigen beschattet, unter dem frohen Gesang ihrer feiernden Schiffer, während der Wind die Seegel schwellt, stromaufwärts; der nüchternste Europäer **), der zweimal diese Reise machte, gesteht, daß dann das Schiff das treffendste Bild des lächelnden Glücks im günstigsten Augenblicke des Lebens sey.

Zweiter Abschnitt.

Stufenländer des mittlern Afrika.

Erstes Kapitel.

Das Wassersystem des Senegal.

§. 24.

Dem Hochlande der Mandingo-Terrasse entquellend, bezeichnet der nordwestliche Lauf des Senegalstroms den allgemeinen Abfall (pente du terrein) des Afrikanischen Hochlandes gegen das Mittel-Atlantische Weltmeer. Einen

---

*) Browne tr. p. 352. **) Browne tr. p. 121.

vollkommnen Parallelismus mit ihm, hält sein südlicher Nachbarstrom, der Gambia, und mit diesem wiederum der Rio Grande, nur in immer verkleinerten Maaßstabe, und zwar nicht blos in der äußern Wendung, sondern in allen wesentlichen Verhältnissen eines Wassersystems. So verleugnet selbst die Trilogie dieser Strombildungen die Familienähnlichkeit nicht, welche die ganze afrikanische Natur charakterisirt. Als ein eigenthümliches Band scheint dieses Gemeinsame der Form auch alle belebten und höher entwickelten Organismen, selbst Menschen, Völker, Staaten, in diesem Erdtheile zu umschlingen, wodurch seine Theile sich minder zu einem Vielartigen zerstreuen und mehr als zum Körper des einen Erdindividuums gehörig, schon auf den ersten Blick erscheinen.

Erläuterung 1. Oberer Lauf des Senegal.

Die Quelle *) des Senegal, etwa unter 11 Grad Nordbreite, liegt an 16 geogr. Meilen (80 miles) in W. von der Quelle des Niger, und 20 geogr. Meilen (100 miles) in Ost vom Gambia.

Seine Quellströme sind sehr zahlreich; der Quellenbezirk nimmt eine Breite von 40 geogr. Meilen (200 miles) ein; die Linie, welche M. Park von Kamalia bis Neola der Mandingoterrasse durchzog, durchsetzt sie insgesamt in ihrem gemeinsamen Strömen nach N. W. Drei von ihnen zeichnen sich durch ihre Größe aus.

Der mittlere, der Basing **), d. h. in Mandingo der schwarze Strom, soll der Hauptarm seyn. Park fand ihn sanft fließend und tief, bei Manna zwischen Bambuswaldungen; über ihn hin eine künstliche, temporaire Brücke von Bambusrohren. An seinem Westufer mußte man eine sehr hohe Gebirgskette übersteigen.

Der östliche Zustrom, der Kokora ***), zwischen Steilufern strömend, schwillt zur Regenzeit bis 20 Fuß senkrechter Höhe an; in der trocknen Jahrszeit kann man leicht durch ihn setzen; aber sein Name „Strom der Gefahr" zeigt schon an, was auch M. Park erfahren mußte, daß es zur Regenzeit fast unmöglich ist, die Reise durch die Jallonkadu-Wildnisse oder durch das Senegal-Quellland zu machen, und daß sie immer sehr gefahrvoll.

Der westliche Zustrom Falemé †) war, als Major

*) M. Park tr. in Rennell Append. p. XV.
) M. Park tr. p. 111. *) Ebend. p. 326.
†) Proceedings I. p. 247. M. Park tr. p. 346. p. 51. und Durand Voy. II. p. 215.

Houghton ihn in Bambuk passirte, ganz ohne Wasser, als Park an ihn kam, in der trocknen Jahrszeit nahe an seiner Quelle bei Satadu, nur 2 Fuß tief. Er durchschneidet nordwärts das Land Satadu, bricht aber an dessen Nordgrenze als reißender Strom durch Felsenketten hindurch, bei den Cataraften vielmehr Stromschnellen von Kaynoura. Unterhalb derselben durchritt ihn Mungo Park in der trocknen Jahrszeit. Das klare, fischreiche Wasser reichte ihm bis an die Knie. Rubault wurde von einem Kameele hindurchgetragen. Der Falemé ist der größte bekannte Zustrom des Senegal. Unter der Stromschnelle von Kaynoura, welche jedoch bei hohem Wasserstande mit Kanoes noch überschifft werden kann, wird der Falemé auch für größere Schiffe fahrbar, bis zur Einmündung in den Senegal bei Tafalisga.

Unterhalb der Stromschnelle ist das äußerste Europäische Fort St. Pierre erbaut, der Hauptmarktplatz für den Binnenhandel *). Ein östlicher Zustrom des Falemé ist der Sanon Colez (Serra Coles nach Houghton) **), d. h. Goldfluß, aus dem Lande Bambuk.

Wo der Kokoro und Basing sich vereinen, da durchbrechen sie das Gebirge in den Cataraften von Govima, und 20 Meilen tiefer, durch Felsenbetten strömend, in den Feluhcataraften, die Grenzgebirgsmauer in mannigfaltigen Wasserfällen und Stromschnellen, die De Barros mit den Nilcataraften vergleicht ***). Nach den ältern Angaben stürzen sich 2 Cataraften von 30 Toisen Höhe, senkrecht zwischen Felsen herab, und winden sich so mehrere Stunden durch einen Gebirgsspalt hindurch. Neuere Angaben geben die Höhe nur zu 80 Fuß an.

Unter dem Feluh-Catarakt †) liegt die Insel Lantu, die unterste Stromschnelle scheint oberhalb Sami zu seyn. Hier ist der Senegal schon ein schönes, sanftströmendes Wasser, klar hinfließend über ein Bett von Kies und Sand, mit offnen, kultivirten, grünendem Uferlande. Hier verläßt er die romantische Alpennatur der Feluh- und Bambuk-Terrasse, und tritt ein in das flache Land ††); hier wird er tief und dunkel, und zeigt keine Furth mehr. Auf Barken setzt man über ihn, und Pferde und anderes Vieh muß ihn durchschwimmen.

---

*) Durand II. p. 264. **) Proceedings I. p. 250.

***) De Barros Asia Dec. 1. L. 3. c. 8. fol. 32. b. und Labat nouvelle Relation de l'Afrique occidentale. T. II. p. 157. †) Durand II. 59. und J. B. Poirson Carte du Cours du Senegal depuis son embouchure jusqu'a la Cataracte du Felou. 4 feuilles. 1802.

††) M. Park tr. p. 72.

Mittel-Lauf. Vom Feluh-Cataract bis zum Delta.

Sieben Meilen unter dem Feluh-Cataract liegt das Fort St. Joseph, im Reiche Galam der Franzosen, das Kadschaaga (Kajaaga) der Neger *), ein Name, der weit allgemeiner als der länger schon bekannte von Galam seyn soll. Hier concentrirt sich die Gewalt der Europäer vom Westen, der Mauren (oder wahrscheinlicher Berbern) vom Norden, der Mandingo vom Ost her, und nur Europäische Kunst wußte hier mit Mühe, bei geringer Kraft, ein Gleichgewicht zu erhalten. Von hier aus beginnt der überaus sanfte Lauf des Stroms; durch einen fast wagrechten Boden, doch setzt bei Donghel noch eine Felsbank den Strom hindurch. Der Feluh-Cataract ist in gerader Linie 160 Lieues von dem Meere entfernt. Der Senegal-Lauf durchwandert aber 250 bis 280 Lieues **), macht also fast den doppelten Weg ***), daher sein Serpentinenlauf. Das Gefälle des Stroms muß sehr unbedeutend seyn.

Schon beim Fort St. Joseph (Dramanet der Einwohner), wird daher die Luft durch die Ueberschwemmungen und Sümpfe des Senegal sehr ungesund; das Fort soll eben darum in neuern Zeiten verlassen worden seyn †). Noch mehr findet dieß statt im tiefern Mittellauf bis Podhor zum Delta. Auf diesem Wege bildet der Strom einige 40 Inseln, davon die gegen das Delta zu, vortrefflich bebaut, fruchtbar voll Negerdörfer sind. Sein Strom macht eine merkwürdige Völkergrenze ††) zwischen den Mauren (oder Berbern) am Nordufer und den Jolof-Negern †††) am Süd-Ufer, welche seit mehr als viertehalb Jahrhunderten mit den Fulah-Colonien von Morphil, in vielen unabhängigen, kleinen Negerstaaten bis zum Senegal-Delta hinwohnen. Nur wenige Ausnahmen finden davon statt, so daß auch hie und da wenige Neger am rechten, aber noch weniger Mauren am linken Ufer gefunden werden.

Unterer Lauf; Delta.

Nach unzähligen Serpentinen, bleiben die Windungen des Stroms zur Regenzeit am Nord- und Südufer bei Podhor in den Seen von Cayor und Paniefoula stehen ††††).

---

*) M. Park tr. p. 63. Labat nouvelle Relat. T. I. p. 44.

) Labat II. p. 157. 172. Labarthe et La Jaille Voyage. p. 46. *) Golberry p. 95. †) Labarthe p. 48. und Proceedings I. p. 252. ††) Durand II. p. 60.; Rennell Appendix p. 80. †††) De Barros Asia Dec. I. L. 3. c. 8. fol. 33, a. ††††) Durand II. p. 47.

Podhar am Eingange des Delta, ein Französisches Fort, liegt 60 Lieues vom Meere ab. Zur Zeit der Senegalschwelle werden die beiden Nachbarseen hoch angefüllt durch den Ueberfluß des Stroms, und überschwemmen weit und breit die benachbarten Ländereien, gleich dem Möris-See im Nil-Delta. In der Zeit, vom Mai bis December, werden diese dadurch so befruchtet, daß sie mitten in den angrenzenden Sandwüsten die reichsten Mais- und Reis-Erndten liefern, und ein reich von Negern bewohntes Fruchtland bilden *). Das vorzüglichste davon ist das Land Marigot de Cayor, von 50 Stunden im Umkreis im Norden.

Bis Podhor steigt Ebbe und Fluth landeinwärts im Senegal; aber auch noch höher, wahrscheinlich bis Dongel zur letzten Felsbank **). Hier am Eingang des Senegal-Delta sind die 3 Stellen, Escale du Desert ***) genannt, in der Nähe der nördlichen Gummi-Wälder, auf welchen von bestimmten herbeiziehenden Mauren, oder wahrscheinlicher Berbern-Stämmen (s. unten Berber), jährlich zweimal, im December und im März die größten Quantitäten Gummi von den Franzosen eingehandelt werden. Hier stößt die Wüste Sahara unmittelbar an das fruchtbarste Delta-Land.

Unterhalb theilt sich der Senegal in mehrere Arme, davon der breiteste seinen Lauf gerade nach W. zum Meere nimmt, aber bei Serinpale plötzlich, statt in das Meer sich zu ergießen, in einem rechten Winkel gegen S. wendet, und nun erst zur Seite in das Meer fällt: so daß sein Eintritt in dasselbe durchaus ohne alle Stärke ist †). Die Dünenküste, welche ihn zu dieser Wendung zwingt, Zunge der Barbarei genannt, ist eine lange, ins trockne gesetzte Sandbank, welche ihr Daseyn wohl der Meeresströmung verdankt, die hier mit großer Gewalt von N. und N. W. her an die Küste schlägt, und die Einfahrt des Senegal so sehr gefährlich macht. Weil diese Sandzunge auch noch im Flußbette querdurch liegt, und einen sehr gefährlichen Flußriegel (barre) bildet, so ist die Einfahrt, zumal in der trocknen Jahrszeit, auch nur für geringere Schiffe möglich. Dann steht das Wasser über der Barre nur 12 bis 13 Fuß hoch, so daß nur Schiffe, die 10 Fuß tief gehen, einlaufen dürfen; die tiefer gehenden auf der Rheede liegen bleiben müssen. Hat das Schiff erst die Barre überwunden, dann trifft es 7 bis 8 Klafter Tiefe und könnte mit der Fluth bis Podhor seegeln.

---

*) Labarthe et De La Jaille V. p. 29. **) Golberry p. 56.
***) Durand II. p. 113. Labarthe p. 30.
†) Golberry p. 55.

Drei Meilen landeinwärts liegt auf einer der vielen fruchtbaren Inseln des Delta, das Haupt-Etablissement Fort Sanct Louis, auf seinem, beweglichen Flugsande. Der Senegalarm in O. davon ist 3000, der in W. 1800 Fuß breit. Bis Podhor ist der Senegal zu jeder Jahrszeit mit großen Schiffen fahrbar; bis Galam aber nur zur Regenzeit mit Schiffen von 130 bis 150 Tonnen, und auch dieß nicht ohne Kunst *). Mit platten Booten ist er das ganze Jahr fahrbar. Die Handelsflotte der Franzosen fuhr jährlich mit 40 Schiffen, vom Juli an, den Strom aufwärts, brauchte 3 Monat und die 280 Lieues entlang bis unter die Felu-Cataracte zu gelangen, einen Weg, den man zu Lande in 25 Tagen zu machen pflegt **). Dann wird im Fort St. Joseph 14 Tage lang Markttag gehalten, und so wie die Wasser fallen, wird das Signal zum Aufbruch gegeben. Dann seegelt die Flotte in 14 Tagen wieder zurück mit Waaren aller Art beladen; dann ist der Strom des Senegal immer unglaublich reißend, die Rückfahrt beschleunigend.

Anmerk. Name. Der Senegal wird bei den Mandingo und Mauren, Basing genannt, von den Jaloffen, dem merkwürdigen Ur-Negervolke zwischen dem Senegal und Gambia aber Denguch ***). Bei andern Negern heißt er Senedec, in ältern Zeiten auch Mayo, Soile, und in O. Zimbala, nach den verschiedenen an seinen Ufern wohnenden Völkern. Er soll den Namen Sena oder Sanaga (Canaga nach De Barros) bei seiner Entdeckung (1445) nach dem eines Negerfürsten, Sanega, erhalten haben, mit welchem die Portugiesen früh in Verkehr traten †).

Da Basing in der Landessprache schwarzer Strom heißt, und der Niger (eigentlich vom punischen Nahr, woraus der Name der Römer, welcher zufällig auch schwarz heißt), dasselbe bedeutend, an Tombuctu vorbeifließen sollte: so wurde dem Senegal die ersten Jahrhunderte hindurch auch der Name Niger gegeben, der so viele Irrthümer veranlaßt hat.

Erläuterung 2. Gambia und Rio Grande.

Die auffallende Familienähnlichkeit des vorigen mit diesen nur kürzern Stromsystemen und ihren noch südlichern, nachbarlichen Küstenflüssen, so wie deren gegenseitige Verbindung, vereinigt diese insgesamt zu Einer großen Naturform, die wir hier im Zusammenhange betrachten.

*) Durand II. p. 47. **) Labarthe et Lajaille p. 46.
***) De Barros Asia Dec. I. l. 3. c. 8. fol. 32. und Golberry Fr. ch. 17. †) Cadamosto Navigatio b. Grinaens Nov. Orbis. Basil. 1555. fol. 13. und Marmol Afr. T. III. p. 47.

1) **Gambia, Oberer Lauf.** Die Quelle des Gambia (Gambea bei De Barros) liegt nach M. Parks Erkundigungen 20 geogr. Meilen in W. von der Quelle des Senegal *), und dieß stimmt sehr genau mit der Angabe des Dr. Afzelius zusammen, welcher seine Nachrichten an der Küste von Sierra Leona einsammelte Sonst hielt man dafür, daß der Gambia dieselbe Quelle mit dem Senegal habe, und noch nennt man den Saper als einen Quellsee **), aus dem er fließen soll. Von seinem obern Laufe wissen wir nichts weiter, als daß er durch die Fulahterrasse fließt, welche De Barros ***) noch mit zum Mandingolande zählte, daß M. Park an seiner Ostseite über sechs Flüsse setzte, davon der nördlichste der Nerico war, welche insgesamt dem rechten Ufer des Gambia zueilen, bevor er, nachdem er viele und sehr große Cataракten ****) bei Barraconda und Fattatenda gebildet, über die unterste Stromschnelle in den Afrikanischen Occident oder den flachen Westrand eintritt.

2) **Mittler Lauf; Mündung.** Unter diesen Stromschnellen (rapides), die 250 Lieues vom Meere aufwärts liegen, wird der Gambia für größere Schiffe von 150 Tonnen fahrbar bis zur Mündung †). Alle Versuche der Englischen Factorey von Barraconda, durch Schiffahrt höher aufwärts im Lande einzudringen, sind vergeblich gewesen, selbst die mit platten Booten. Auch in den ältesten Zeiten hatte D. Juan von Portugal schon einmal eine Expedition zu den Cataракten des Gambia geschickt, um deren Felsbette durch Sprengung fahrbarer zu machen; aber die Kostspieligkeit des Unternehmens hinderte die Ausführung ††). Bei Medina fließt der Gambia zwischen sanften Hügeln mit weiten Waldungen bedeckt, voll fruchtbarer Ufer mit Städten; aber tiefer hinab bewässert er eine ungeheure, weite, gleichförmige, doch überaus fruchtbare Ebene, in deren Mitte die Englische Faktorei Pisania liegt. Bis zu ihr dringt die Ebbe und Fluth des Meeres vor †††). Bei dem höchsten Wasserstande schwillt hier das Wasser (den sechsten Oktober) noch 15 Fuß über die Fluthhöhe an, und fällt dann, wie auch andre Ströme, erst allmählig, später plötzlich bis auf einen Fuß in 24 Stunden.

---

*) M. Park Append. nach Rennell p. XVII. und Wadström Nautical Map etc. of Sierra Leona.

**) Labarthe et La Jaille T. I. p. 118.

***) De Barros Dec. I. l. 3. c. 8. fol. 32, b.

****) Labat N. Rel. de l'Afrique occidentale. T. I. p. 306.

†) Labarthe et La Jaille p. 119.

††) De Barros Dec. I. l. 3. c. 8. fol. 32, b.

†††) M. Park tr. p. 12. und 34.

Pisania liegt 80 Lieues vom Meer landwärts; der Strom ist hier über eine Stunde breit und sehr tief *). Daher reicht der Ocean in der That eigentlich bis hieher; Kauffahrdeischiffe seegeln bis Pisania in 8 Tagen von dem Strande aufwärts.

Unter Pisania bis Vintain **) ist der Strom tief und schlammig, das benachbarte platte Land ist voll Sümpfe und mit undurchdringlichen Mangle-Waldungen (Mangrove) bedeckt, deren Zweige in die Wasser herabhängen und sich mit Austern bedecken. Unter dem Fort St. James ist seine Mündung über 2, ja nahe am Meere, 6 Lieues breit ***).

In der Regenzeit ist der Strom des Gambia so stark, daß es unmöglich ist, ihn bergein zu befahren; dieß kann daher nur in der trocknen Jahreszeit, vom September bis Juli geschehen ****). Gleich anfangs, sagten die Portugiesen, daß dieser Strom eine größere Wassermasse führe als der Senegal †).

2) Der Rio Grande. Er entspringt auf der Fullah-Terrasse im Reiche Teembo, und stürzt sich unter dem Namen Dunso (Donzo nach Golberry) ††), in bedeutenden, weithinrauschenden Wasserfällen, durch die Grenzgebirgskette der Küstenterrasse zu. Der große Cataract des Dunso soll 90 Lieues von der Küste entfernt seyn; da wo er, unterhalb, aus dem Gebirge tritt, erhält er seinen neuen Namen. Um Bulola †††), an 15 geogr. Meilen vom Meere (72 miles) ist er bei niedrigem Wasser 3 Faden tief, bis Bulola aber steigt Ebbe und Fluth, und von da an ist er für große Fahrzeuge schiffbar bis zum Meere. Die ältern Angaben von Demaret u. a. von der Größe dieses Stroms waren übertrieben.

Anmerkung. Land der Binnenschiffahrt. Vom Senegal zum Gambia sind wenige, kurze Küstenflüsse, in denen die Fluth gegen 20 Lieues landeinwärts steigt. Es zeigt sich im Reiche des Damel von Cayor gleichsam noch eine Fortsetzung der Sahara, mit ganz eigenthümlichen Bewohnern, den Serreres ††††), zwischen beiden gegen das hohe grüne Dünenland, Cap Verde, hin.

Vom Gambia zum Rio Grande folgt eine ununterbrochene Reihe großer, tiefer Küstenströme, in denen die Fluth weit landeinwärts steigt, die zum Theil 50 und mehr Meilen aufwärts schiffbar sind. Hier liegt ziemlich unbekanntes Gebiet, so daß man z. B. den Casamance noch für einen Arm

---

*) Golberry p. 286. **) M. Park tr. p. 6. und Durand I. p. 116. ***) Labarthe a. a. O.; Golberry p. 287.

****) Labarthe a. a. O. †) De Barros a. a. O.

††) Watt u. Winterbottom b. Wadström.; Golberry p. 327.

†††) Ph. Beaver African Memoranda. Lond. 1805. 4. p. 316. ††††) Labarthe et De La Jaille p. 112.

des Gambia hält *), und noch keine genaue Kenntniß vom St. Domingo und Geba hat, welcher letztere aus einem großen See entspringen soll, um welchen eine Colonie der Mandingo sich ansiedelte.

An der Küste hin wissen wir erst seit kurzem vom 11ten bis 13ten Grad 20′ N. Br. **), zeigt sich nicht Ein zusammenhängendes Continent, sondern eine lange Gruppe niedriger, überaus fruchtbarer Inseln, die Bijuga (Bissagos), mit den besten schiffbaren Fahrstraßen und Hafen. Die nordlichste davon, Cap St. Mary, bildet das südliche Vorland der Mündung des Rio Gambia, die Insel Bulama, wo eine Colonie angelegt wurde, bildet das südlichste Vorland derselben am Rio Grande. Das tiefere Land, einwärts, ist von unzähligen Canälen und Armen durchschnitten. Diese ganze Strecke bildet weit und breit eins der fruchtbarsten Länder, welches die leichteste innere Communikation darbietet und eine der einladendsten Erdstellen für Europäische Colonisation ist.

Golberry suchte die Aufmerksamkeit der Französischen Regierung auf diesen Landstrich zu richten; die Britten, welche die großen Kenner und Meister in der Benutzung der Flußschiffahrt (inland navigation) sind, (s. unten Ganges-Delta) haben ihre Aufmerksamkeit schon auf dieses interessante Land des Afrikanischen Continents gerichtet, das einzige, welches einst das Afrikanische Bengalen werden könnte, in der Nähe der Afrikanischen Hindus.

Zweites Kapitel.

Das Wasser-System des Niger.

§. 25.

Vor mehr denn zweitausend Jahren zeichnete Herodotus die erste richtige Nachricht über den Lauf dieses größten Stroms von Afrika, das er von West nach Ost innerhalb des 10ten bis 20sten Grad Nordbreite durchzieht, in seinem unsterblichen Werke auf; aber die Folgezeit glaubte sie nicht mehr, bis dieß Wasser von neuem entdeckt wurde. Unsre Kenntniß von ihm, hängt bis jetzt fast nur allein davon ab, daß außer den Erzählungen vieler einheimischen Handelsleute, ein einziger, glaubhafter Europäer ihn in seinem Mittellaufe eine Strecke weit gesehen, die vielleicht noch nicht ein Drittheil seines ganzen Laufes ausmacht.

Sowohl Quelle als Mündung dieses räthselhaften Stroms sind uns bis jetzt immer unbekannt geblieben, auch nachdem der Mittellauf von seinem unglücklichen Entdecker zum zweitenmale wieder erreicht worden ist.

---

*) Labarthe p. 120. **) Beavers African Memoranda. p. 316.; Durand I. p. 240. p. 158. Golberry p. 286. 365.

Erläuterung 1. Oberer Lauf.

Nach Mungo Parks Erkundigungen, entspringt der Niger, welchen die Mandingos nur das große Wasser, d. i. Joliba, und andere Neger wahrscheinlich nur abgeändert Gulbi (Julibi) *) nennen, um Sankari im Süden der Mandingo-Terrasse, unter 11 Grad Nordbreite wie der Nil in Habesch. Nach einem Lauf nordostwärts, von etwa 30 geogr. Meilen (150 miles) stürzt er sich als ein gewaltiger, reißender Strom herab von der Mandingo-Terrasse, und bildet bei den Felswänden von Bammaku **) Stromschnellen, die jedoch bei hohem Wasserstande von Kanoes befahren werden können, wenn sie mit Vorsicht dicht an den Felsen hingesteuert und mit Seilen am Ufer angezogen werden.

Bei Bammaku setzt man bei niedrigem Wasserstande über den Niger auf das Südufer; bei hohem Wasserstande aber, glaubt M. Park, sey es auch für ein europäisches Fahrzeug unmöglich, über den Strom zu setzen. Weiter unterhalb im ebnen Lande, bei Balaba, hatte der Strom schon die Breite eines Sees ***) angenommen, und die Größe wächst tiefer und tiefer hinab, und zwar so nahe an der Quelle schon außerordentlich. Da wo M. Park ihn verließ, bei Bammaku, nur 30 Meilen von seiner Quelle, war er schon der größte Strom, den dieser in Afrika gesehen, und doch hatte die Regenzeit erst begonnen. Dieser Größe verdankt dieses Wasser, im Gegensatz des Aegyptischen Nils, bei den Arabern den Namen Nil el Kabir, d. i. der größere Nil †).

Auf dem ganzen Norduser von Sahara herwärts, erhält der Niger, so weit M. Park reisete, keinen Zufluß; höchst wahrscheinlich desto mehr rechte Zuströme vom südlichen Konggebirge und Hoch-Sudan herab ††). Als M. Park auf dem Süduser des Niger, von Silla an, aufwärts reisen wollte, sagte man ihm, dieß sey unmöglich wegen der vielen Flüsse oder Arme und Sümpfe, und nur am linken Ufer des Stroms sey es möglich zu reisen †††).

Unter Jabbee verschwinden zu beiden Seiten alle Berge und Höhen, und nun breiten sich die unabsehbaren Ebenen Nigritiens zu beiden Seiten des Stromes aus.

Er-

*) Vater im Mithridates III. 1. p. 147.
**) M. Park tr. p. 237.; Rennell Appendix p. XX.
***) M. Park p. 230.; Rennell App. p. XVI.
†) Jackson account of Marocco. p. 305.
††) Jackson ebend. †††) M. Park p. 218.

Erläuterung 2. Mittlerer Lauf.

Hier ist es, wo die große belebte Karawanenstraße aus dem Abendlande, nämlich vom Senegal durch Kaarta und Bambarra zum Niger tritt; hier war es, wo M. Park nach so vielen ausgestandenen Gefahren, als armer, ausgeplünderter Mann, während er sein ermattetes Pferd vor sich hintrieb, durch den Ausruf der mitleidigen Neger, die ihn begleiteten: „Geo affilli" d. i. siehe das Wasser, überrascht wurde *). „Als ich nun vor mich sahe, erzählt der „merkwürdige Mann, erblickte ich mit dem größten Ent„zücken den großen Gegenstand meiner Sendung. Der „lange vergeblich gesuchte, majestätische Nigerstrom glänzte „in der Morgensonne daher, breit wie die Themse bei „Westminster, und sanft strömend gegen den Aufgang. „Ich eilte zu seinem Ufer, trank von seinem Strom und „sandte meinen Dank im Gebete dem Lenker aller Dinge, „daß er mein Bemühen mit Erfolg gekrönt hatte."

Und bald darauf zeigte sich zu beiden Seiten des kultivirten Ufers die Residenzstadt des Königs von Bambarra, Sego **), mit hohen Erdmauern umgeben, mit ein bis zwei Stock hohen Dächern, mit breiten Straßen, Moscheen, mit wenigstens 30000 Einwohnern. Hier sind Fähren über den Strom, lange ausgehölte Kähne, zu zwei und zwei aneinander gebunden, in denen Menschen und Pferde übersetzen können. Das Gedränge der Ueberfahrenden war so groß, daß der arme, weiße Mann zwei Stunden saß, ohne daß an ihn die Reihe gekommen wäre, und vielleicht zu seinem Glück. Er war in Betrachtung der neuen Welt versunken, die ihn umgab; er bewunderte die große Stadt, das lebhafte Verkehr, die Menge der Kähne auf dem Strome, das Gedränge der Menschen, die Cultur der ganzen umliegenden Gegend, und alles, alles deutete auf einen Grad von Bildung und Wohlleben, den man sich in dem Herzen von Afrika nicht zu denken pflegt. Selbst der Britte fand hier am Niger eher eine schön kultivirte Landschaft, aus der Mitte seines Vaterlandes wieder, als eine sogenannte Afrikanische ***).

Von Sego abwärts folgt am Strome nun Ort an Ort; 3 Tagreisen unter Sego liegt Sansadding †) mit 8 bis 10000 Einwohnern; hier war viel Schiffahrt, einige 20 große mit Waaren beladene Kähne; weiterhin die große Stadt Niara; dann das reizende Dorf Madibuh ††) am Ufer des Stroms, von welchem man dessen Lauf mehrere

*) M. Park tr. p. 194. **) M. Park tr. a. a. O.
***) M. Park tr. p. 202. †) Am angef. Orte p. 203.
††) Am angeführten Orte p. 208.

Stunden weit nach O. und W. übersehen kann. Kleine, grüne Auen liegen in seiner Mitte, auf denen friedliche Foulahs mit ihren Heerden wohnen, in Sicherheit vor den großen, rothfarbigen Löwen, welche an dem buschigen Ufer des Stroms so zahlreich und so gefährlich sind. Hier hat der Strom eine majestätische Breite. Bezaubernder Blick über ihn hin; reicher Fischfang ist in ihm. Unter Madibuh liegt Sillah, eine große Stadt, in ihrem Angesicht muß der kranke Reisende im Anfang der Regenzeit (wenn die Sonne in den Wendekreis tritt) *), umkehren. Nur wie durch Wunder wird er gerettet von den Verfolgungen der Menschen, und der zu beiden Seiten um den einsamen Wanderer gelagerten Löwen. Kaum arbeitet er sich noch heraus, aus den immer weiter sich verbreitenden Sümpfen und Ueberschwemmungen, die an jedem Tage mit der einsetzenden Regenzeit wachsen.

Weiter angestellte Erkundigungen **) über den Lauf des Nigerstroms berichten folgendes: Zwei Tagereisen unter Sillah liege die Stadt Jenne (Dschenneh), größer als Seyo, von wo sich der Niger zwei Tagereisen weiter als schwarzer See (Dibbin) ausbreite, der so groß sey, daß die Kähne, wenn sie von W. nach O. ihn durchschneiden, auf einen Tag lang die Ufer aus dem Gesichte verlieren. Aus diesem fließen ostwärts mehrere Arme, die sich eine Tagereise in S. von der großen Stadt Tombuctu der Araber (dem Tungubuto ***) der Portugiesen, dem Timucaruh der Berber oder Schelluh) in Einen Arm vereinen. Dieß geschieht bei Kabra, dem Hafen und Landungsplatze von Tombuctu.

Die Insel, welche von den Flußarmen eingeschlossen wird, heißt Jenne (oder Jinnie und Jinbala; Genna, Jannij oder Gennij bei De Barros); die ganze Entfernung von Jenne bis Tombuctu beträgt 12 Tagereisen zu Lande. Die Südufer des großen Stroms, der hier viel Krokodile und Hippopotamen ernährt, sind mit ungeheuren Urwäldern bedeckt, in denen Bäume von außerordentlicher Größe und Schönheit stehen, zwischen denen Elephanten-Heerden von gleich kolossalen Gestalten umherziehen †).

Von Kabra ostwärts den Strom 11 Tagereisen hinab, kommt man bei der großen Stadt Houßa, oder vielmehr an ihrem Hafenorte Butu vorüber. Von dem fernern Osten schienen alle diejenigen, welche M. Park befragte, keine weitere Kunde zu haben. Im Lande an Ort und Stelle mehr zu erfahren, war nicht möglich, da schon un-

*) Jackson account p. 304. **) Proceedings II. p. 364. M. Park tr. p. 213. ***) De Barros Asia Dec. L. 3. c. 8. fol. 32, 33. c. 11. u. a. O. †) Jackson acc. p. 305.

terhalb Sego eine neue für ihn unverständliche (wahrscheinlich die Berbern-) Sprache begann. Daß die Männer, welche M. Park befragte, nichts weiter vom östlichen Laufe zu sagen wußten, kam daher, weil ihre Handelsreisen nie weiter als bis Tombuctu, höchstens bis Houßa gingen. Nach ihrer Versicherung kommen aber auch Andere vom O. her, nach Houßa und Tombuctu, den Niger aufwärts, mit einer ganz fremden Sprache, die aber auch nichts von seinem Ende gegen O. wissen sollen. Nur sagen sie, er fließe bis an das Ende der Welt *). Dennoch wurden M. Park noch Bogen und Pfeile von sonderbarer Art aus einem noch östlichern Reiche Kassina gezeigt.

Nach einer Erzählung des Scherif Hagi Mohammed, soll der Niger in O. von Houßa durch Cataracten (wahrscheinlich Bänke und Stromschnellen) in der Schiffahrt unterbrochen werden, indem er da wieder durch das Bergland fließe **).

Der Wasserstrom ist, wie andre berichten ***), auch in Houßa noch sehr reißend; die Barken suchen sich an den Ufern zu halten. Sein Bett ist so schlammig, daß ein Anker das Schiff nicht festhält, daher man sich großer Steine statt derselben bedient. Auf dem Wege von Tombuctu nach Jinnie, der stromaufwärts 30 Tagereisen hält, nimmt der Niger eine starke südliche Krümmung El Kos Nil, d. i. der Nilbogen genannt.

Etwa 15 Tagereisen (Erhellat), in Ost von Tombuctu, ist ein so großes Wasser (Bahar Sudan), daß Schiffe mit Verdecken auf ihm fahren, die 150 bis 200 Menschen und 40 Tonnen Waaren tragen. Die Anwohner des Niger sind hier die besten Schiffer.

So wurde der Jolibastrom †) von Mungo Park selbst bis Sillah bereiset, von da an, durch ihn dessen weiterer Lauf auf 80 geogr. Meilen (400 miles) erkundigt. So strömt er die ersten 140 geogr. Meilen von W. nach O., oder genau genommen, zuerst von S. nach N., bis er aus der Hochterrasse durch die obere Stromschnelle von Bammaku hervorbricht, und dann von W. S. W. nach O. N. O. sich weiter ausbreitet.

Es bleibt nun von Houßa ostwärts nach Dar-Fur ein doppelt so großer, unerforschter Raum übrig, in welchem der Niger unter dem Namen Zad oder Gaora ††) in einer Breite von 2 bis 8 Stunden zur Regenzeit, durch das Land der Zauberer (Madjous) fließen soll. In einem ganz

*) M. Park tr. p. 214. **) Proceeding II. p. 324.
***) Jackson Acc. p. 305. †) Rennell Appendix p. LXX.
††) Hornemann Voy. I. p. 164. ed. Langles.

neuen *) Werke wird die ganze Länge des Niger von der Quelle bis Sillah zu 700, und von da bis Wangara auf 970, also in allem auf 1670 Englische Meilen angegeben.

Erläuterung 3. Unterer Lauf.

Vom weitern Laufe haben wir nur einzelne Sagen, Vergleichungen, Vermuthungen mitzutheilen, die uns in die Mitte der unbekannten Landveste versetzen, von denen einige sich zur höchsten Wahrscheinlichkeit erheben.

Alle Nachrichten der arabischen Geographen, Edrisi, Abulfeda, Leo und anderer, gehen dahin, daß der Niger bis Wangara (Vankara bei Edrisi, Guangara bei Leo) fließe. Dahin schiffe man zur Regenzeit, so wie auch nach Melli, Tokrur Ghana und andern Orten mehr.

Wangara aber wird auf 3 Seiten vom Niger (bald Nil, bald Ghin genannt) umflossen, und daher eine Insel genannt (inde insula) **).

Das Reich Ghana (ein östlicheres als jenes obengenannte in W. von Tombuctu), liegt an einem großen Süßwasser-See. Der Niger überschwemmt das Land im August, wenn er am höchsten steht, und bedeckt es mit aufgeschwemmtem Boden.

Was Edrisi von Ghana und Wangara sagt, das bestätigt Leo von Ghinea, welches jene beiden wahrscheinlich unter sich begreift.

Kurz alle nennen hier große Seen, jährliche regelmäßige Ueberschwemmungen, und das niedrige angeschwemmte Wangara, soll 60 Meilen lang und halb so breit seyn. Alle in neuern Zeiten eingezogenen Nachrichten stimmen damit überein, daß hier eine außerordentliche Einsenkung des Binnenlandes ist (the Sink of Northafrika).

Ueber die weitere Fortsetzung des Stromlaufes sind verschiedene Ansichten verbreitet, an die wir hier nur kurz erinnern wollen, da schon sehr häufig, ohne ein besondres Resultat zu gewinnen, darüber verhandelt worden ist. Entweder steht der Niger in O. mit dem ägyptischen Nil in Verbindung, oder er hat keinen Ausfluß dahin, und bildet einen großen Binnensee in Wangara; oder durchbricht das mittlere Gebirgsland nach S. W. und ergießt sich in den Guinea-Meerbusen.

Gegen die erste Meinung spricht Browne ***), (siehe Nil §. 20. Kap. 1. Erl. 1.); dafür die Behauptung aller arabischen Geographen, die aller Handelsleute von Sudan

---

*) Aly Bey Reise. **) Edrisii Africa cur. Hartm. 1796. p. 47. ***) Rennell Mem. b. Hornemann ed. Langles. p. 259.

und die nach Jackson *) von glaubhaften Männern bewährte Geschichte der Gesellschaft von 17 Negern, welche im Jahr 1780 zu Wasser in einem Kanoe von Tombuctu in 14 Monaten, an 1200 Orten vorbei, auf dem Wasser nach Kairo geschifft zu seyn behauptet. An drei Stellen fanden sie den Nil (oder Niger, wahrscheinlich auf der Wasserscheide zwischen beiden, nach der Aussage des Afrikaners in Murzuk) **) wegen abgeleiteter Canäle so seicht, daß sie ihr Boot tragen mußten. Auch an 3 bedeutenden Cataracten (die größten davon in W. von Wangara) mußten sie vorüber ziehen zum großen See Merja. Zur Vollendung der Reise auf diesem Wege und zur Rückkehr mit der Sudankarawane brauchten sie 3 Jahr und 2 Monat. Kein Handelsmann in Sudan zweifelt an dieser Wasserverbindung durch eins der bevölkertsten Länder der Erde, wo nach ihnen mahommedanische Religion, arabische Sprache herrschend sind, und überall Fondaques (d. i. Karawanserais) für die Handelsleute sich vorfinden.

Die zweite Meinung vom Verdunsten des Niger im Stephansee von Wangara ***), wie der Hindmend in Sejestan und andere, hat Rennell auseinandergesetzt; ihr tritt J. Murray bei (Encycl. brit.), der dafür hält, daß der Niger nur bis Sego und Tombuctu fließe, dagegen ein anderer Oststrom von Wangara bis Cassina und dem Niger zu jenem großen See zusammenfließe.

Die dritte Meinung ist von Reichard ****) scharfsinnig aufgestellt worden, und M. Park war derselben verwandten Idee, daß nämlich, nach Aussage des Sklavenhändlers Maxwell, der Congofluß der untere Lauf des Niger sey †). Dieser steht Jacksons Behauptung entgegen, daß das Kong und hohe Assente ununterbrochen als Hochgebirge bis Habesch fortstreiche ††), (s. oben Kong §. 18).

Anm. **Ueber die Direktion des Nigerlaufes.** Nach Brownes Nachrichten †††) werden in O. von Wangara 8 Ströme genannt, welche vom Bahr Misselad bis Dar Kulla durch das Marschland (wet and marshy), ohne Winter, insgesamt von O. nach W. fließen. Ihr Lauf kann nicht unbedeutend seyn, weil Reisende von Kobbé in Dar-Fur bis Darkulle, 150 bis 180 Tage Zeit gebrauchen. Einer von diesen könnte wohl der Nilus Nigrorum des Nubischen Geographen seyn, der nach ihm von O. nach W. fließt; vielleicht der

---

*) Jackson Acc. p. 313. 314. **) Horneman b. Langles. p. 292. ***) Rennell App. p. LXX. und Ibn Haukal b. W. Ouseley, p. 278. ****) C. G. Reichard über den Lauf des Niger in d. Geogr. Ephem. B. 12. 1803. p. 157. †) Journal of a Mission etc. b. M. Park in the Y. 1805. Lond. 1815. ††) Jackson Acc. p. 290. †††) Browne tr. App. p. 449. und Rennell b. Horn. II. p. 246.

Bahr Misselad *), der dem Fittre-See zufließt wie der Gazellenstrom (Wadi und Bahr el Gazal) und der Kuku (durch Bornu) nach Hornemann. Der Fittre-See **) (Bahr el Fittre bei Browne, Khaugah bei Edrisi, Kougan der Araber) hat, je nach der Jahrszeit, 4 bis 8 Tagereisen in Umfang: denn zur Regenzeit wird er dreimal größer, zur trocknen läßt er sehr viel Culturland übrig. So unsicher und wechselnd sind hier alle Wasserstellen, und selbst ihre Namen, weil mit dem arabischen Bahar sowohl Fluß als See, Sumpf u. s. w. bezeichnet wird.

Aber der Niger von Tombuctu fließt nicht, wie man früher glaubte (und Lalande noch 1794 bewies) ***) von O. nach W.; diese Meinung kam von dem Nilquell-See (des Ptolemäus) her, den die Portugiesen bei ihren Entdeckungen im Guinea-Meerbusen, oben nach dessen Küste herüberzogen, und ihn wie viele Habessinische Namen (Bagimidri, Angote, Agag, Gojam u. a.) auf ihre besten Karten ****) setzten, wovon auch auf unsern heutigen immer noch Reste (z. B. die Dembea-Seen, Klein-Ghangella u. a. m.) zurückgeblieben sind. Zuerst fand D'Anville die Verbindung des Niger mit dem Senegal †) für unstatthaft ††). Aber demnächst setzte es M. Park (1794 bis 1796) außer Zweifel, daß der große Strom, welchen die Nasamonen in S. der großen Wüste im Lande der Schwarzen fanden, an der großen Stadt vom Niedergange gegen die aufgehende Sonne fließe, und darin dem Ister gleiche, indem er Afrika so in 2 Hälften theile †††).

Anm. 2. Hauptursachen der Verwechslungen. Die natürliche Gleichartigkeit des Nil, Niger und Senegal (Nigri fluvio eadem natura quae Nilo ††††), daß sie Krokodile und Hippopotamen ernähren, und zu gleichen Zeiten überschwemmen, machte es dem Edrisi, Leo, Marmol und andern sehr wahrscheinlich, daß sie einen Zusammenhang haben müßten. Die Wandelbarkeit der Staaten und Städte in Nigritien, oder die historische Verschiedenheit längs ihrer Ufer erschwerte die Aufklärung der mancherlei Irrthümer über ihren wahren Zusammenhang. Herodot nennt die Stadt oder Staat am Niger nicht, von welchen sein Bericht spricht (πόλις). Dieselbe Verwechslung der Worte ist bis heute die Ursache vieler Irrthümer gewesen, weil wir in den dortigen Landesbenennungen nicht zu unterscheiden wissen, was Land, Herrschaft, Reich, Stadt, Residenz u. s. w. ist. So bei den Namen Houßa, Bornu, Tombuctu, Kaschna u. s. w.

---

*) Ebend. p. 450. **) Ebend. p. 464. und Hornem. p. 169. 251. ***) La Lande Mem. sur l'Interieur de l'Afrique in den Mem. de l'Acad. des Sciences A. 1790. p. 556. ****) Od. Lopez Relat. di Congo. 1591. 4. †) Labat N. Relat. T. III. p. 360. ††) D'Anville Mem. sur l'interieur de l'Afrique in den Mem. de l'Acad. des Inscript. T. XXVI. p. 67. †††) Herod. II. c. 32. ††††) Plin. H. N. V. 8. Ludolf Comment. fol. 129.; Labat a. a. O. I. p. 46.

Zu Edrisi und Abulfeda Zeit (im 12ten Jahrhundert) *) scheint Tokrur oder Tekrur (ein Berbern-Name) in N. von Lamlam, der ältere Mittelpunkt der Macht und Größe in Sudan, dem Lande der Schwarzen oder Nigritien, gewesen zu seyn. Hier regierte nach Edrisi ein König, der viele Sklaven und Krieger ernährte. Er zeichnete sich aus durch Macht, Tapferkeit, Gerechtigkeit, war Herr über Gläubige und Ungläubige. In seiner Hauptstadt, größer als Sala, mit wichtigern Handel, strömten die Völker des äußersten Abendlandes zusammen zum Handel und Austausch gegen Kowries (adductis conchiliis) und Goldstaub.

Auch später noch mag wohl dieselbe Herrschaft bestanden haben, wenn auch keine Stadt unter diesen Namen weiter vorkommt, weil König Johann III. von Portugal bald nach der Entdeckung der Senegal-Länder eine Gesandtschaft (unter Pedro Devora und Goncaleannes) nach Tukurol abschickte, um über Ober-Aethiopien und den Priester Joan Erkundigungen einzuziehen. Im Jahr 1534 blühete ein Reich unter diesem Namen Tukurol **) am Niger, als eins der 4 mächtigsten in Sudan.

Späterhin verschwindet der Name Tokrur, und schon Leo der Afrikaner (1500) nennt nur Tombuctu als die Hauptstadt eines gleich mächtigen Reiches am Niger, welches wahrscheinlich jenes frühere verschlang. Doch werden von Debarros, Tukurol und Tombuctu auch noch als gleichzeitig genannt. Mit dem Reiche mochte auch nach Landesart die Stadt verschwinden oder verfallen. Leo weiß noch nichts von Houssa, sondern rühmt nur Tombuctu, welches bis in die neuere Zeit die allgemein bewunderte Stadt am Niger bleibt. De Barros***) nennt sie immer Tungubutu, als die Hauptstadt des Binnenlandes, 3 Leguas im N. des großen Stromes, welche wegen des vielen Goldes, das aus der großen Provinz Mandingo dahin zusammenkömmt, ein wichtiger Marktplatz für sehr viele Handelsleute aus Kairo, Tunis, Oran, Tremecan, Fez und Marokko sey. Von ihrer Größe, Reichthum, Handel und von der Macht ihrer Beherrscher und deren Liebe zu den Wissenschaften, weiß schon Marmol †) nicht genug zu rühmen, so wie alle diejenigen, welche nach ihm vorzüglich von den Marokkanern ihre Nachrichten einziehen. Denn von Marokko aus machten jährlich die größten Karawanen, zu Anfang des 18ten Jahrhunderts, öfter von 16 bis 20000 Kameelen, die Landreise dahin durch die Wüste ††).

Einen merkwürdigen Fingerzeig giebt uns De Barros †††), indem er sagt, daß in W. von Tungubutu noch (um das Jahr 1500) eine andre Stadt am Fluß Genna liege, welche früher

---

*) Edrisii Afr. cur. Hartman. p. 32. **) De Barros Asia Dec. I. L. 3. c. 11. fol. 38. b. und Marmol Afr. III. p. 81. ***) De Barros Dec. I. L. 3. c. 8. fol. 33. a. †) Marmol Afr. III. p. 61. ††) C. Stuart Gesandtschaftsreise nach Mequinez im J. 1725. von Weber. Hannov. 1726. 4. p. 114. †††) De Barros a. a. O.

berühmter war als Tungubutu (dieß kann nicht Tokrur des Edrisi seyn, welches in O. von Tombuctu gesetzt wird). In dieser Stadt (vielleicht das Jinnie, 12 Tagereisen in W. von Tombuctu, nach M. Park auch heute noch ein wichtiger Handelsort) vereinen sich vorzüglich die westlichen Negervölker, zumal die Mandingos, welche die Zwischenhändler von Nigritien und der Westküste um Senegal und Arguin waren. De Barros sagt, er wisse es nicht, ob diese Stadt dem Reiche oder das Reich der Stadt den Namen gegeben habe. Die Neger nannten es Genna, andere Jannij, noch andre Gennij; die Portugiesen pflegten daher das ganze Land des Senegal Guiné zu nennen.

Nach M. Park ist aber gegenwärtig Tombuctu nicht mehr die erste, sondern auch das weiter im O. liegende Houssa, nach Versicherung aller Handelsleute, eine weit größere Stadt mit gleich großem Handel und ähnlicher Verfassung, nur mehr in der Gewalt der Neger als der Mahomedaner.

So tritt also auch hier in der Mitte von Afrika, im Laufe der Jahrhunderte, derselbe Wechsel von Mittelpunkten der Staaten ein, wie am Nil, wo Theben, Memphis, Saïs; am Euphrat, wo Babylon, Asiphon Bagdad; am Indus, wo Lahore Multan, Tatta; am Ganges, wo Palibothra, Benares, Calcutta, eins auf den Trümmern des andern emporblühete. Nur daß hier, was in und um Tocrur, Jinnie, Tombuctu, Houssa und weiterhin, getrennt geschehen seyn mag, uns bei dem Mangel aller Geschichtskenntniß von diesen Ländern als gleichzeitige oder einander sehr nahe stehende Begebenheit auf einem und demselben Boden erscheint.

Anmerk. 3. Das Reich Houssa. Der Name Houssa bedarf noch wegen seines vielartigen Gebrauchs, einer besondern Berücksichtigung. Die Macht der Maurischen oder vielleicht Berberischen Mahommedaner, welche für die Negerkönige am linken Ufer des Nigersystems, seit dem letzten Jahrhundert so drückend war, soll durch einen Feldzug des Negerkönigs von Sego *) gegen Tombuctu im J. 1803 sehr gemindert worden seyn. Dadurch mag Haoussa (doch wohl gleichbedeutend mit Houssa und Houßa) viel weitumfassender geworden seyn. Es soll nämlich nicht eine Stadt seyn, wie man früher glaubte, sondern ein mächtiger Staat, in dessen Mitte die Stadt Kachna liegen soll. Beides sind aber nicht specielle Namen, sondern generelle und alle Staaten überhaupt, die um große Städte herum sich verbreiten, scheinen hier von den Arabern in Sudan El Hhaouz oder Haoussa genannt zu werden **). In diesem weitesten Sinne des Wortes, muß Houssa eben so wie der Ausdruck Sudan, viele Reiche unter sich begreifen, wie dieß die Skizze der Karte zeigt, welche ein Marabut dem Horneman darüber entwarf.

Im Lande selbst wird Houssa auch Asna (in der Bornusprache) genannt, welches das Al-Essuam des Edrisi zu seyn

*) Proceedings II. p. 322. **) Rennell b. Hornemann ed. Langles. II. p. 287.

scheint *). Aber noch weiter nach außen dehnt sich der Begriff von Houssa aus, ähnlich dem von Sudan. Denn es scheint, daß manche fernere Gegenden des Binnenlandes, auch Beb-el-Houssa **), d. i. das Thor oder der Eingang von Houssa genannt werden, wie dieß noch weiter hinaus der Fall mit Sudan ist.

Noch fehlen uns hierüber die gehörigen Aufklärungen, und es wird in diesem sonderbaren Lande, dessen Symbolik in der Sprache wir noch nicht kennen, doppelt nothwendig, vorsichtig im Gebrauch der einzelnen Nachrichten zu seyn.

Erläuterung 4. Historischer Rückblick. Der Niger, ein unentwickeltes Stromsystem.

Der Niger wird mit Recht als der wichtigste Gegenstand der Untersuchung der afrikanischen Societät, wie anderer Verbindungen zu ähnlichen Zwecken, um nämlich das Innere des Erdtheiles zu erforschen, angesehen. Denn tiefer landeinwärts sind seine Ufer bebaut und bevölkert, wie es die Ufer der Themse sind. Die Städte an ihm sind die großen Marktplätze für das ganze Nordafrika, in welchem dessen kostbarste und merkwürdigste Produkte in großen Quantitäten einzuhandeln sind. Das ganze Handelssystem von Afrika ist auf sie berechnet; denn regelmäßige Karawanen gehen, so viel wir gegenwärtig schon wissen, vom Gambia und Senegal, von Marokko und Fez, von Tunis, Tripolis und Fezzan, von Kairo und Dar-Fur, und wahrscheinlich auch von der Küste der Samaulies zu ihnen hin.

Und beim Zusammentreffen dieser verschiedensten Nationen, in ihren eigenthümlichen Trachten und Gebräuchen, mit ihren eben so verschiedenen Sprachen, herrscht Friede, Ordnung, Einigkeit, gegenseitiger Handelsgewinn. Die größte Sicherheit des Eigenthums und die Gerechtigkeit der Beherrscher gegen die Untergebenen, die größte Hochachtung gegen die Fremden, die Höflichkeit und konventionelle Cultur im Handel und Wandel, sind nothwendige Bedingungen zur Erhaltung eines so merkwürdigen, weitgreifenden Verkehrs vieler Millionen Menschen.

Daß dieser nun hier zur Wirklichkeit gekommen ist, das ergiebt sich unverkennbar aus den vielfältigen Berichten unzähliger Augenzeugen, noch mehr aus der Geschichte dieses Verkehrs, insofern er nach außen wirkt, worüber wir nun schon so viele Thatsachen ***) erfahren haben, die sich immer mehr gegenseitig bestätigen.

---

*) Hornemann ed. L. I. p. 155. **) Proceedings II. p. 365.
***) General Observat. on the Geogr. and Histor. of North-Afric. in den Proceedings II. p. 335.

Wie er aber hier zur Wirklichkeit gekommen, darüber muß uns die Zukunft neue Aufschlüsse geben; doch läßt es sich zum voraus erwarten, daß auch hier manche locale Bedingung als erste Basis der ganzen Erscheinung, unter dieser besondern Gestalt, nicht unwirksam geblieben seyn mag.

Das Wassersystem des Niger ist von so eigener Art, daß es nicht ohne großen Einfluß auf die ganz eigenthümliche Entwicklungsgeschichte seiner Anwohner, in der Mitte eines Binnenlandes gedacht werden kann.

Sein Zug nimmt nicht, wie bei andern Systemen, die Direktion nach einer Stromlinie oder nach der Mündung an, sondern wie seine Wasser von O. nach W., und von W. nach O, von N. nach S. und von S. nach N. zusammenlaufen, nach einer breiten und weiten Mitte, dem Tieflande Nigritiens in Houssa und Wangara; so auch die Völker, die nach der Zeit der Nigerschwelle sich richtend, im weiten Lande des untern Laufes, zu den großen Emporien zusammenströmen. Im Wirbel des Handels und Wandels treiben sie ihren Umtausch und Absatz, wie es die befruchtenden Wasser des Niger thun, bis sie ihren Antheil an Goldstaub und Fruchterde auf dem Boden abgesetzt. In andere Formen verwandelt, mit andern Stoffen versehen, gehen die Wasser dann mit der heißen Jahrszeit durch die Lüfte, die Handelswelt mit umgetauschten Waaren durch die Wüste davon, nach allen Winden, zur Heimath zurück, um zu gleicher Periode im folgenden Kreislaufe des Sonnenjahres wiederzukehren, in den Wirbel des fruchtbringenden Verkehres für das Binnenland.

Betrachten wir das ganze Wassersystem des Niger noch genauer, so glauben wir in ihm den Zustand eines noch unvollendeten, minder entwickelten Systems der strömenden Wasser zu erblicken, das in seiner individuellen Ausbildung noch nicht zu der charakteristischen Eigenthümlichkeit eines abgeschlossenen allenthalben ausgewirkten Stromsystems gelangt zu seyn scheint.

Denn nur daraus lassen sich alle Widersprüche in den Berichten über den Nigerlauf begreifen. Sein Quellenbezirk hängt noch mit dem Quellenbezirk des Nils, und vielleicht auch, wie die ältern Berichte es nicht unwahrscheinlich machen, mit dem des Senegal wirklich zusammen. Wenigstens die eine Hälfte des Jahres während der Regenschwelle, und es ist hier noch keine absolute Wasserscheide gebildet. Der Niger ist also schon bei seiner Quelle nicht so vollkommen begrenzt und individualisirt, wie z. B. die mehrsten europäischen Ströme es sind. Hier braucht noch keine Kunst des Canalbaues den Tragplätzen nachzuhelfen, um sie zur Wasserverbindung für Schiffahrt zugänglich zu machen. Die Quellströme scheinen es hier noch ohne diese Beihülfe zu seyn, weil eben ihre Wasser die Gehänge der

Wasserscheiden und ihre Wiegen überhaupt, noch nicht so in die Tiefe ausgewirkt haben, wie bei andern Systemen.

Es scheinen also zwischen dem Nil und dem Niger Zwitterströme zu liegen, die der Jahreszeit nach, dem einen oder dem andern Systeme angehören können.

Eben so wenig individualisirt sehen wir den Niger in seinem Mittellaufe, wo er große Inseln, Seen bildet, und bald einem Strom, die andere Hälfte des Jahres einem Meeresarm gleich ist. Noch minder ist er es aber an seinem untern Laufe, wo statt der Mündung ein Süßwasser-See erscheint.

So mußte die Gestalt aller Urströme seyn, ehe die Flachboden ihres untern Laufes trocken gelegt wurden, ehe die Wassergewalt die Felsschichten und Kluftabsonderungen der geschlossenen Erdganzen durchbrach, und ihren Ausweg zu den Meeresgestaden sich bahnte.

Die zur vollendetern Entwicklung, ohne stagnirende Sammelplätze ihrer Fluthen gelangten Stromsysteme, zogen so aus der Mitte der Hochländer bis zu den Oceanen; die minder entwickelten blieben innerhalb der Mitte der Continente zurück, und indem wir diese gegenwärtig als so gewaltige, wasserreiche, selbstständige Süßwasser-Meere betrachten, und als Ströme vom ersten Range anerkennen: so haben sie diese Ehre doch nur auf Kosten der Binnenländer, die sie bespülen, erlangt. Denn durch deren Unvollendung blieben die Binnenländer ebenfalls im Zustande der Geschlossenheit, ihr Rumpf wurde nicht in Glieder gespalten, es entwickelte sich keine solche Mannichfaltigkeit von Thal- und Bergformen in ihnen, sie blieben schwer oder ganz unzugänglich, und das Binnenland trat in keine natürliche Verbindung mit seinem Gestade, die Mitte gelangte nicht zum Verkehr mit ihrer Peripherie und die Form des Continentes nicht mit der des Oceans.

Ein solches unentwickeltes Wassersystem scheint allem Anschein nach der Niger zu seyn. Zwar nur einzelne Spuren und Nachrichten deuten darauf hin, so wie das wenige Historische, was wir über die Völker in seinen Thalweiten wissen. Schließen wir von diesem zurück auf seine Form: so wird es aus jenen Gründen unwahrscheinlich, daß er wirklich sich einen Ausgang in die salzige Fluth bahne. Doch auch hier können Erscheinungen eintreten, die so eigenthümlich sind, außer unserer bisherigen Erfahrung liegen, daß unsere Schlüsse, die sich nur auf Analogie gründen, bei ihnen nicht mehr anzuwenden sind. Ob der Niger ein nur von der Sahara gegen Süden abgelenkter und zum Hochlande hinübergewanderter Strom seyn möchte, so wie der Senegal, davon kann erst weiter unten die Rede seyn.

Anmerkung. Aus Aly Bey's Reisen; Nachtrag. So eben erscheint die erste Nachricht aus Aly Bey Reisen in Marokko, Tripolis u. s. w. von 1803—7. London, in 2 Quartbänden, in der Isis No. 21. p. 162. Sie bestätigen mehrere der oben angeführten Bemerkungen, und fügen im wesentlichen folgendes hinzu. Der Raum von der Quelle des Niger bis zu der des Misselad, 23½ Grad von Osten nach Westen, und 20 Grad von N. nach S., sendet keinen Fluß in den Ocean, sondern alle Wasser innerhalb desselben fließen gegen die Mitte in das Bahr Sudan oder den Afrikanischen Binnensee, der von der Größe des Caspischen seyn soll. Dessen Wassermenge ist zu groß, als daß sie an der Küste von Guinea könnte ausgeworfen werden. Niger und Senegal haben ihre Quelle nahe beisammen und nehmen ihre entgegengesetzte Richtung nach N. O. und N. W. Beide langen an den Grenzen der Sahara an, jener bei Gimbala, dieser bei Fariba, und hier verläßt jeder Fluß seine Richtung. Der Senegal bildet bei seinem geringen Gefälle nach W. schon sehr viel stehende Wasser und Sümpfe, vielmehr noch muß dies der Fall seyn beim Niger, der mehr als einen doppelt so langen Lauf zu vollenden hat.

Von Tombuctu soll es bis zum östlichen Nil Abid nur 300 Engl. Meilen weit seyn; dieser Nil Abid überschwemmt das Land wie der Nil in Aegypten und erscheint dann wie ein Meeresarm. Er nimmt seine Richtung gegen das innere Afrika, wo er ein Meer bildet, das mit keinem andern in Verbindung steht, indem die Neger-Barken von einer Küste zur andern 48 Tage schiffen, ohne im Stande zu seyn, die gegenüberliegende Küste wahrzunehmen. Dieses Meer verglich der Araber Buhlal, von dem diese Aussage herrührt, mit dem mittelländischen Meere.

Die mitgetheilten Nachrichten über die Richtung des Niger und Nillaufes im Innern scheinen sehr unbestimmt zu seyn.

Dritter Abschnitt.

Stufenländer und Wassersysteme von Süd-Afrika.

§. 26.

Nur drei Ströme kennen wir bis gegenwärtig, welche von dem Hochlande Süd-Afrikas dem Ocean zueilen, und ihres größern Gebietes wegen bei der charakteristischen Bildung des ganzen Erdtheiles von Bedeutung sind. Der Zaire gegen W., der Zambeze gegen O. hin, und der große Fluß, oder Oranjerivier, quer durch die Südseite desselben, ebenfalls zum Aethiopischen Ocean fließend. Alle andern sind von sehr untergeordneter Art; jene entspringen innerhalb der obersten Hochterrassen, diese nur am Rande derselben auf ihren Vorstufen. Schon jene 3 stehen in Hinsicht ihres Wasserreichthums nicht in, sondern unter der Classe vom ersten Range, diese aber sind nur Küstenströme

zu nennen, von denen gegen S. hin, die mehrsten, während der trocknen Jahrszeit, kaum den Namen der Flüsse verdienen, indeß sie zur nassen Zeit reißenden, verheerenden Waldströmen gleichen, deren Fülle nie sehr lange anhält. So gehören z. B. der größere Olifantes (Elephantenfluß) und der Bergrivier zu den wenigen, welche immer fließen *). Die gegen S. und O. haben alle große Sandbarren an ihren Mündungen und sind während der Ebbezeit bequem zu durchwaten **); nur im Kafferulande werden sie wasserreicher, an der Westküste Afrikas verlieren sie sich häufig im Sande, ehe sie die Küste erreichen.

Die drei genannten größern Ströme haben das Gemeinsame, daß ihr unterer Lauf verhältnißmäßig sehr kurz und unbedeutend gegen den obern ist, weil hier die Küstenterrassen überall schmal sind. Vom Zaire in W. und dem Zambeze im O. haben wir oben schon das wichtigere, was wir über ihren Lauf zu sagen haben, mitgetheilt, weil es eigentlich nur ihre Stufenländer in Kongo und Monomotapa sind, von denen wir dort die mehrste Kenntniß erhalten haben. Hier ist nur daran zu erinnern, wie diese Ströme zu beiden Seiten des Hochlandes, in ihren Hauptverhältnissen, einander so völlig gleich sind, daß sie auf den ersten Blick als Brüder eines und desselben Systems des Hochlandes erscheinen ***). Beide entquellen der Hochterrasse, und ihr oberer Lauf geht von S. nach N. (der Längenaxe des Hochlandes parallel); beide brechen in Wasserfällen durch die Seitenketten queerdurch, und wenden sich eben da, in rechten Winkeln, der Zaire nach West, der Zambeze nach Ost. Nun eilen beide durch die Mittelterrasse dem Ocean in gerader Linie zu. Beim Austritt in das Tiefland überwinden sie nun erst noch Cataracten, Stromschnellen, Engpässe (der Zambeze oberhalb Sena, der Zaire oberhalb Sundir), werden dann ruhige schiffbare Ströme, die ihr kleines Delta durch Ueberschwemmung gleichmäßig befruchten. Ihre Stufenländer gleichen sich darin, daß die obern immer wüste blieben, die mittlern, Sitze bedeutender politischer Mächte wurden, die untern höchst fruchtbar und ungesund das Grab der Fremden sind.

Unverkennbar ist hier der Einfluß des allgemeinen Parallelismus, des Familienzuges, der Einförmigkeit, welche in allen Theilen dieses Erdganzen wiederkehren.

Es bleibt uns nur die genauere Betrachtung des südlicher ziehenden Wassersystems übrig.

---

*) Barrow tr. I. p. 372. **) Lichtenstein R. I. p. 82.

***) Dos Sanctos Aeth. Or. in Purch. Pilgr. II fol. 1513.; Marmol Afr. III. p. 113. Thomann an m. O. Pigafetta b. Lopez p. 9. 12, 51.; Labat Relat. T. I. p. 46.

Erstes Kapitel.

Wassersystem des großen Flusses oder Oranjestroms.

Das vor dreißig Jahren noch fast ganz unbekannte Gebiet dieses Stroms, führt uns gegenwärtig noch einmal in das Hochland von Afrika zurück, weil von den Ufern des Oranje her, ganz zuletzt noch, die merkwürdigsten Bemühungen um die Wohlfahrt seiner Anwohner durch die Stiftung einer christlich gesinnten Gesellschaft, und damit auch die Natur des Landes selbst bekannter geworden sind.

Im Jahr 1777 war Capitain Gordon *) der erste, welcher in Ost bis zu diesem großen Strome vom Cap der guten Hoffnung aus, vordrang, und ihn seinem Fürsten zu Ehren den Oranjerivier nannte. Ihm folgte 1778 Paterson, welcher dessen Mündung am Ocean zuerst besuchte. Bald darauf durchsetzten ihn Truter und Sommerville (1801), Janssens und Lichtenstein (1805) in seinem Mittellaufe **). Seitdem drangen die Missionare an verschiedenen Stellen bis zu seinen Ufern und weiter vor. Als John Campbell (1813) ***) im Auftrag der Londner Missionsgesellschaft das schwierige, verdienstvolle Geschäfte der Bereisung aller neuen Christengemeinden in Süd-Afrika, mit frommem, liebevollen Sinne übernahm, fügte es sich, daß er auch vor den obern Quellströmen des großen Flusses den ganzen Lauf desselben verfolgte, bis beinahe zur Mündung hin. Ihm verdanken wir, als dem ersten, welcher den größten Strich Afrikas von O. nach W. hin durchzogen hat, die ausführlichsten Nachrichten, nicht nur von dem Stromlande und dessen Bewohnern, sondern auch von den wichtigen Fortschritten, welche die Wahrheiten des Evangeliums seit kurzem unter diesem dem Naturstande so ganz überlassenen Volke zu ihrem Seelenheil gemacht haben, und ferner sicher noch machen werden, wenn die reine Liebe zu den Verlassenen, die Frömmigkeit und Erfahrung, die J. Campbell überall leiteten, auch die Missionare dieses Landes bei ihrer mühevollen Arbeit beseelen werden.

Erläuterung 1. Oberer Lauf.

Der Ursprung des Stroms ist an der Ostgrenze der Hochterrasse der Bosjesman, in der noch unbekannten Schei-

*) Paterson Narrative 1789. p. 61. und 63.

) Barrow Voy. to Cochinchina. p. 372.; Lichtenstein Reise. II. p. 362. *) J. Campbell, Pfarrer in London, Reisen in Süd-Afrika, unternommen auf Verlangen der Missions-Gesellschaft. Aus dem Engl. Nürnberg 1816. 8.

telfläche des hohen Plateaus, im Norden der Schneeberge, welche das Kaffernland von der Hochterrasse scheibet, und wahrscheinlich viele hohe Berggipfel trägt *). In O. davon wohnen die Stämme der Tambookies und Mambookies, in N. W. aber die der Mathimba, Maduana und Imbo. Vier Quellströme lernte Campbell hier kennen, die alle von O. und S. O. fließen, und zwischen dem 2?sten bis 29sten Grad Südbreite sich unter dem Meridian der Algoa-Bay in Ein Strombette versammelt haben. Sie heißen von O. nach W. gerechnet, der Malalareen, der gelbe Fluß, der Alexander's und der Craddockfluß **). Die drei letztern sind nach Europäern benannt, der Craddock wurde früher für den großen Fluß selbst gehalten, dessen Arm er nur ist; der Malalareen hat diesen Namen von den Beetjuanen (Bootchuanas bei Campbell); die Koranas nennen ihn Hhou, und noch andre nennen ihn das Herz von Afrika. Wie dieß zu verstehen sey, wird nicht gesagt. Es soll die reizendste Landschaft an den Ufern dieses Quellstroms liegen, wo Wasser, Bäume und grüner Boden sich in mannigfaltiger Form zeigen, da rings umher alles dreies oft gänzlich fehlt. Der gelbe Fluß ist bei der Einmündung in jenen größer als die Themse zur Fluthzeit (bei hohem Wasserstande); Wald steht an seinen Ufern und Giraffen beleben sie. In der Nähe der zwei untern Zuströme bleibt die Landschaft gleich lieblich.

Es dünkte Campbell hier der schönste Anblick von Süd-Afrika zu seyn. Ueberall sind Materialien zur Erbauung von Städten, es schien leicht, die Flüsse schiffbar zu machen; in der Nähe zu Campbelldorf war schon eine Niederlassung gegründet, in welcher in fünf Sprachen gesprochen wurde, Holländisch, Koranna, Beetjuana, Hottentottisch und die Buschmänner-Sprache. Nur anderthalb Tagereisen vom Nordufer des großen Flusses, liegt die Mission Klaar-Water, welche später mit dem Namen Griquastadt ***) belegt wurde. In ihrer Nähe sind die besten Furthen durch den großen Fluß, auf dem Wege, welcher querdurch von S. nach N. führt, von Graaf Reynell nach Litaku (Lattakoo bei Campbell). Alle Straßen, die bis zu ihm führen, sind nur mit den größten Mühseligkeiten und Entbehrungen zu bereisen, unter denen Wassermangel bei Menschen und Vieh die drückendste ist. Daher der Anblick seines Wasserspiegels schon die größte Freude verbreitet, neues Leben gibt und mit Muth erfüllt. Das Zugvieh stürzte durch das Gebüsch sich drängend hinzu und gab durch Wedeln der Schweife seine Freude zu erkennen. Campbell sagt,

*) Lichtenstein R. II. p. 67. Campbell p. 396.
) Campbell p. 308. 360. 293. *) Campbell p. 320.

der Strom sey hier recht eigentlich ein Wasser des Lebens zu nennen.

Truter *), der ihn zwischen 23 bis 24 Grad östlicher Länge und unter 29 Grad Nordbreite durchsetzte, fand ihn in 2 Arme getheilt, deren jeder 1800 Fuß (600 Yards) breit war, nebst einer Insel in der Mitte; das Wasser war tief und riß einen Wagen mit fort, ungeachtet der Geschicklichkeit der übersetzenden Korana. Da wo ihn Lichtenstein durchsetzte, hatte er im Juli eine Breite von 1720 Fuß, war 20 Fuß tief, und sollte zur Zeit des hohen Wasserstandes eine geogr. Meile breit und 50 Fuß tief seyn **). Etwa 1½ Meile abwärts der Furth drang der Strom durch die enge Schlucht zweier steilen Felsen hindurch, die bei anschwellendem Wasser den Strom aufstauen machen. Das obere Thal schien ein großes Seebette gewesen zu seyn, das durch die Schlucht erst seinen Ablauf sich bahnte. Diese und andre Felsschichten treten oft sehr nahe an die Ufer des Stroms heran, und schnüren ihn häufig ein; reißt er im tief eingeschnittenen Bette dann Bäume und Steine mit fort: so thürmt er hier leicht Dämme auf, zu natürlichen Wehren, durch welche er oberhalb oft in ganz kurzer Zeit zu außerordentlicher Höhe anschwillt.

Als Campbell, von S. her, sich diesen Furthen näherte, zeigten sich weit und breit unabsehbare Ebenen, die er Burdars und Wilks Ebene nannte ***), nur mit Gras bewachsen, wahre Steppen. Er traf einen salzigen Fluß, Brak genannt, der einigemal verschwand und wieder zum Vorschein kam, vielleicht zur Regenzeit auch den großen Fluß erreicht. Die Annäherung des Stroms, von S. herkommend, verkündete sich durch einige Hügel, und dann durch kleine, niedrige Bäume, da südwärts überall nur Strauchwerk sich zeigte. Der Boden war rother Sand mit Kiesgerölle überschüttet. Der Strom zeigte sich so breit wie die Themse bei London-Brücke, tief und reißend. Hier war Weide und Raum für Millionen von Menschen und Hausthieren, aber keine menschliche Seele zeigte sich, keine Hütte. Unabsehbare Ebenen †) mit Heidekraut überzogen, das weite Thal voll loser Steinblöcke, Geschiebe, welche die Wagen krachen machten; Löwen umher auf der Lauer, und Dorngebüsch (Halt ein wenig, genannt), das den Weg versperrte. Endlich fanden sich einige Buschmänner und Korana an der bequemsten Furth, welche nach Griguastadt führte, zur Hülfe ein.

An-

*) Barrow a. a. O. p. 372. und 375. **) Lichtenstein R. II. p. 362. ***) Campbell p. 169. und 173.

†) Am angeführten Orte p. 188.

Anmerk. Griquastadt; Central-Mission. Dieser Colonie *) liegt die Stadt Litaku der Beetjuanen nur 10 Tagereisen gegen N.; die Grenze der Cap-Colonie gegen Süd nach Graaf Reynell zu ist 12 Tagereisen entfernt; von der Quelle des Malalareen bis zu ihr brauchte Campbell 14 Tage. Die Bewohner dieser Gegend waren ein Gemisch von Menschen, die man Bastard-Hottentotten nannte; bei ihnen ließen sich Missionare nieder, welche erst nach fünfjährigen Ermunterungen sie dahin brachten, nicht mehr zu wandern, sondern feste Hütten zu bauen, und den Boden zu bearbeiten. Sie gingen mit gutem Beispiele vor und legten einen großen fruchtbaren Garten an, der schon Pfirsich, Pflaumen und im Jahr 1812 die ersten Trauben trug. Alle Colonisten bepflanzten seitdem ihre kleinen Gärtchen mit Kürbissen, weißem Kohl, Bohnen, Erbsen, Hirse, Mais und mit Kartoffeln, die hier wie auf den Paramos ihres Vaterlandes vortreflich gedeihen. Am mehrsten wird Taback gepflanzt, zu dem alle Süd-Afrikaner eine unwiderstehliche Neigung haben. In dieser Mission werden 1266 Glieder zur Gemeinde gezählt; eine europäische Glocke ruft sie, auf diesem Hochlande im Innern von Afrika, täglich zum Gebet. Das Abendmahl ward gereicht, woran Griquas, Hottentotten, Holländer, Engländer, Schottländer Theil nahmen. Ueber hundert Menschen haben hier schon lesen gelernt, und erbauen sich in der Bibel. Die Zahl der Zuhörer in der Kirche machte, wenn Campbell predigte, immer dreihundert aus.

Die Griqua sind überaus redlich, treu; auf hundert Meilen Wegs geben ihnen die Bauern der Cap-Colonie Credit. Aber sie sind noch nicht schlau genug, sich vor den Betrügereien der Weißen im Handel und Wandel zu sichern. Der Bauer der Colonie übervortheilt sie überall. Der Missionar nannte sie weich, empfänglich, unbedachtsam, leicht vergessend. Diese Mission, sagt Campbell, ist eine große Wohlthat für Süd-Afrika **); von ihr aus nach O. hin, am obern Malalareen sind Malapize und Makun-Kraal zu neuen Missionen ausersehen, eben so nach N. hin Litaku, mit Einstimmung ihrer Könige und Hauptleute. Mateebee, König der Beetjuanen, sagte zu Campbell bei der Audienz, die er ihm gab: „Schickt Lehrer, ich werde ihnen Vater seyn."

Wenige Tagereisen in W. von Griquastadt, das diesen Namen von dem Hauptstamm seiner Bewohner annahm, liegt die westlichste Station dieser Mission, Hardcastle ***), unter den Asbest-Bergen, in einer schönen Landschaft, von 885 Gliedern der christlichen Gemeinde bewohnt.

Griquastadt wird schon darum für die Culturgeschichte dieses Hochlandes wichtig werden, weil es die Central-Mission zur Verbreitung des Christenthums im Herzen von Afrika am größten Strome ist, weil hier die Cultur zuerst Wurzel geschlagen und der erste Gesetz-Codex †) in 14 Artikeln verfaßt, von

*) Campbell a. a. O. p. 192. und 320.

**) Campbell a. a. O. p. 322, 327, 293, 254.

***) Am angeführten Orte p. 327. †) A. a. O. p. 320, 327, 328, 384.

den Afrikanern, die bisher kein Gesetz und keinen Richter unter sich anerkannten, aus eigner, freier Wahl beschworen und angenommen worden ist, worin ihnen die Glieder aller andern Missionen im Binnenlande gefolgt sind.

Erläuterung 2. Mittler Lauf.

Von hier an strömt der große Fluß über hundert Meilen nach W., ohne von seiner Normaldirektion, zwischen dem 28sten und 29sten Grad Südbreite, irgendwo bedeutend, als in seinem Schlangenlaufe abzuweichen; bis zur Mündung am Ocean hat er keinen einzigen Zustrom zu seiner Verstärkung. Sein Mittellauf hat keine Thalbildung, sondern an der Nordseite weite Ebenen, meistens unabsehbare Sandwüsten, an der Südseite aber zieht er an meist steilen Bergufern (contreperte) hin, deren nackte Klippenzüge und Felsmauern sehr häufig von S. nach N. zum Strom reichen, auch ihn durchsetzen, und die Reise am Ufer entlang unmöglich machen.

Der Oranje zeigt sich hier, wie alles auf dem Hochlande, in seinem unentwickeltsten Naturzustande; die Richtung hat er mit dem Senegal nach W. gemein, das Gradauslaufen mit dem Niger nur in entgegengesetzter Direction, und mit beiden, wie mit dem Nil, daß sie in ihrem mittlern und untern Laufe auch nicht einen einzigen Zufluß (der Niger wenigstens nicht von N. her) erhalten, eine in andern Erdtheilen kaum wieder vorkommende Erscheinung.

Gegenwärtig noch fehlt dem Strome völlig das fruchtbare Uferland; nirgends ist der Boden mit Erde bedeckt. An den Quellen wie an den Mündungen fanden Jansen und Paterson den Boden weit und breit mit Steingerölle überschüttet *); eben so Campbell das Bette des Mittellaufs. Zahllose Steinblöcke, Rollkiesel, Felsstücke lagen im Wege, und legten der Reise auf Ochsenwagen unbeschreibliche Hindernisse in den Weg **), indeß gleich daneben die Räder bis an die Axe in Sand sanken. Eine große Sandwüste breitet sich vom rechten Ufer nordwärts, in der Mitte von Hoch Afrika, aus, und zieht in unbekannte Fernen hin; die Beetjuanen sagten, daß sie fünf Monate weit darin fortgezogen seyen, nach N. O. und dann nach W., ohne etwas anderes als wilde Melonen darin zur Nahrung zu finden, die, wenn sie geröstet werden, auch Wasser geben. Dieß bestätigten die Koranas ***).

---

*) Paterson Narr. p. 63. **) Campbell p. 344.

***) A. a. O. p. 334, 347, 357.

Sandwirbel-Stürme toben hier auf der Höhe, wo in den Winternächten Eis friert und am Tage unerträglicher Sonnenstrahl brennt, also der größte Contrast von Hitze und Kälte, alle Wechsel und plötzliche Uebergänge in der Atmosphäre hervorruft, ohne daß die eine Hälfte des Jahres weder Regen noch Thau niederfällt. Diese Wechsel und scharfen Gegensätze in der Atmosphäre scheinen nicht ohne Einfluß auf die Stumpfsinnigkeit der Landesbewohner zu seyn.

Thiere zeigen sich hier sehr selten, das Hippotamus steht den Tag über im Strome und geht Nachts an das Ufer; Löwen ziehen an den Grenzen der Wüste umher, nur dicht am Ufer steht verwachsenes Dickicht, und Dorngebüsch hie und da in der Wüste, das mit seinen Haken alles festzuhalten sucht, was vorüberzieht. Einzelne Saftpflanzen und der Kokerbaum mit saftigen Aloeblättern, unten an 10 bis 12 Fuß im Umfang, pyramidalisch aufsteigend, und nur 16 Fuß hoch, stehen hier fast nur auf den Spitzen der Felsklippen *). Der Giraffenbaum macht hier das meiste Gehölz aus; auf seine Zweige pflanzen die Vögel sehr viele Schmarotzergewächse, von der verschiedensten Art. Die wenigen Menschen, Korana, die hier in diesen verlassensten Einöden wohnen, wie z. B. in Filps-Huimans-Koks-Kraal, hatten nichts zu thun als sich wie ihre Hunde ins Gras zu strecken und bis zum nächsten Essen sich im Sonnenschein zu laben. Sie säen und pflanzen nicht, lassen ihr Vieh weiden, verschlafen die größte Zeit, schienen dumm, trübsinnig, träge dahinzustarren, ohne die geringste Theilnahme an den Fremden, die mit Liebe ihnen entgegen kamen. Das Kommen und Gehen derselben war ihnen gleichgültig; so, sagt Campbell, sind sie in das Herz dieses großen Welttheiles eingemauert, daß sie nicht einmal etwas von einem Meere gehört zu haben scheinen. Sie hatten keinen Willen, weder ob sie Missionare haben oder ob sie die entworfnen Gesetze annehmen wollten; wir sind, sagten sie, ein getheiltes Volk und können nichts entscheiden. Die Vögel **), die in diesem Lande so selten wie die Menschen sind, scheinen hier wie sie in Kraals zu wohnen: denn häufig sieht man an einem Baume 20 bis 30 Nester, und außerdem zunächst in der Gegend keine mehr. Es sind Gesellschaftsnester, öfter von 4 Ellen Umfang, mit 17 Eingängen und mehr, für die Vögelchen so groß wie Stieglitze.

Anmerk. Cristallisationen; Mangel an Edelsteinen. Das rechte Uferland des Stroms um Hardcastle und die äußerste Nordgegend um diese Mission, bis zu welcher Campbell ***) vordrang, die Welt-Endecke genannt, zeich-

---

*) A. a. O. p. 356, 333, 351, 347. **) A. a. O. p. 344, 367. ***) A. a. O. p. 333, 327, 196, 355.

nete sich durch die Berge von Asbest aus, welche hier mit den schönsten Farben grün, blau u. s. w. prangen, und zum Ausbessern der Wege gebraucht werden. Ein Hügel bei Griquastadt und ein andrer bei Koks-Kraal, waren mit den schönsten Cristalldrusen (ob Bergkrystall?) bedeckt. Dieß ist darum besonders merwürdig, weil sonst kein Ort in ganz Afrika (die Cristallgebirge in Kongo etwa ausgenommen) wegen ausgezeichneter kristallinischer Bildungen bekannt geworden ist. Sollte da auch die vollendetste Form unorganischer Bildungen seltner vorkommen als in andern Erdtheilen, wie es zugleich der einzige ohne Vulkan ist? Immerhin bleibt es sehr merkwürdig, daß während Hoch-Asien am Altai durch seine Berylle, am Imaus durch seine Rubine u. s. w. die Gehänge durch ihre Diamanten u. s. w., auf ähnliche Weise Europa und Amerika durch ihre vollendetsten Cristallisationen wie Turmaline, Vesuviana u. a. m. berühmt geworden sind, Afrika noch keinen einzigen Edelstein geliefert zu haben scheint. Es ist mir nirgends eine Spur davon in den ältern und neuern Werken zu Gesicht gekommen, so viel auch im Innern Afrikas nach Gold gesucht worden ist, wo man gewiß die Edelsteine nicht außer Acht gelassen haben würde. Ihrer wird nie im Handel von Sudan erwähnt, sie machen nie einen Schmuck afrikanischer Könige aus, und scheinen in der That den asiatischen Orient zu charakterisiren, mit dem Afrika doch unter denselben Breiten, obwohl unter verschiedener Länge, liegt. (S. Mineralien.)

Erläuterung 3. Unterer Lauf.

Von Koks- oder Orlam-Kraal (21 Grad östliche Länge) nach W. hin, wird das Ufer des Oranje, der von den Anwohnern nur immer der große Fluß genannt wird, so außerordentlich felsig *), daß man große Umwege gegen S. hin über die Berge machen muß, um zu seinem untern Laufe zu gelangen. Hier scheint es, muß der erste Abfall der Hochterrasse angenommen werden, welche bis hieher in einer großen Fläche ohne sichtbares Fallen sich doch allmälig gegen W. senkt. Hier, oberhalb dieser Felspässe, ostwärts hin am Strome, liegt das Griqualand, unterhalb derselben nach W. hin das Namacqualand **). Den Weg dahinab hatten vordem schon 2 Europäer nehmen wollen; sie fanden aber von den Ufern des Stroms, bis auf mehrere Meilen landeinwärts, lauter Felsreihen ziehen, über welche kein Wagen setzen konnte, und das Land so dürr, daß sie es für unmöglich hielten weiter vorzudringen und nach Griqua zurückkehrten. Campbell überwand mit seinen treuen Hottentotten alle Gefahren, die sich in den nackten Felsklippen und wasserlosen, heißen Sandwüsten entgegenstellten, in denen Löwen, Schlangen und Buschmänner je-

---

*) Campbell p. 359. **) Am angeführten Orte p. 324.

den Schritt unsicher machten. Einige Tagreisen in W. von Koks Kraal zeigte die Landschaft sich in der wildesten Verwirrung; man könnte die Gegend hier, sagt Campbell, die Hauptstadt der Felsen nennen *). Viele Meilen weit überdecken sie die Oberfläche, dicht gedrängt und überall zerklüftet, zerrissen, nackt, senkrecht aufstarrend in tausend Trümmern, und zwischen ihren tiefen Schlünden hindurch bricht der Strom, dessen Felsufer perpendikulair wohl 500 Fuß tief wie ausgehauen dastehn (die Beschreibung erinnert an die Sandsteinfelsen des Elb-Durchbruchs aus Böhmen nach Sachsen bis Pirna). Die Felsen waren voll Aushölungen von röthlicher Farbe, fast wie Kieselstein; an den Seiten ragten zwei isolirte Felsen, ganz schwarz aussehend wie von Eisen (ob basaltische Massen wie dort?) gebildet hervor. Die Scene war furchtbar und grausenvoll; hohes Gras, Schlangen; Wasser stand zwischen den Felsspalten. Die Felsenrippen setzten von den Stromufern immer tief landeinwärts hinein. Am folgenden Tage sah man eine solche wie eine große chinesische Mauer, 30 Engl. Meilen weit gegen N. in die Wüste fortsetzen **). Die Sandwüste, welche hier die äußersten Klippenketten umzog, war voll Eidexen, Feldmäuse, Löwen; nur Saftpflanzen standen einzeln umher, und die Buschmänner lauerten hier der Karawane auf, tödteten auch einen ihrer Führer mit Giftpfeilen.

Der große Fluß, sagten die Hottentotten, sollte hier Wasserfälle bilden; Campbell sahe nur kleine Cataratten und reißende Stromschnellen in der grausenden Tiefe; vielleicht daß hier zur Zeit der Wasserschwelle sie sich zeigen, oder daß sie weiter oben oder unten liegen.

Diese Felsengen des Stroms setzen weit gegen West fort über die Kabas-Berge, und bis zur ersten Colonie der Namacquas, Pella ***), zu welcher man einen langen Hügel hinabsteigt. Bis zu ihr brauchte Campbell, von Griquastadt aus, 33 Tage zur Reise. Pella liegt eine Meile vom Strom auf dürrem weißen Sandboden, der nur mit wenig zerstreuten Büschen bedeckt ist. Die Gegend ist unfruchtbar, gegen N. und O. von hohen, rauhen, schwarzen Bergen eingeschlossen. Die Ufer des Oranje sind hier so mit Felsklippen bedeckt, daß man nicht an ihnen leben kann. In einer Felskluft, die von der Colonie zu ihm hinführt, floß ein Salzbach, der achtmal verschwand und wieder erschien. Die Flußufer waren nackte Felsengen ohne Grashalm, roth und schwarzfarbig wie im Ofen gebrannt (von Eisenoxyd?), in wunderbarster Struktur, in ungeheuern Massen aufsteigend. Campbell stieg aus dem Stromthal,

*) A. a. O. p. 361. **) A. a. O. p. 364, 373.
***) A. a. O. p. 376.

das hier wie ein tiefer, gewaltiger Erdspalt die Erde durchschneidet, durch eine andere Felskluft wieder heraus; sie bildete eine ungeheure Felsentreppe, 2 Engl. Meilen lang, Stufe über Stufe, deren viele bis 2 Fuß hoch und daher zu Pferde äußerst beschwerlich zu besteigen waren (wohl Horizontalschichten oder Bänke eines Flözgebirges?). Sie lagen öfter nur wenige Ellen breit. Auf dem Gipfel dieser Felsen breitete sich die Sandebene aus, mit Salpeter wie überschneit *).

Der Lauf des großen Flusses von Pella aus gegen W. scheint ziemlich unbekannt zu seyn; Campbell sagt nichts darüber; ältere Nachrichten **): der Strom verliere sich im Sande, werde von den Wüsten eingesogen und verschwinde ehe er die Küste des Meeres erreiche. Aus dem Gegensatze des Climas, an beiden Afrikanischen Küsten, erkläre sich dieß zum Theil (s. Clima), indem der Strom gerade dann am mehrsten Wasser hinabführt, wenn die fast senkrechte Sonne die Sandwüste ausgedorrt und durchglüht hat, dagegen wiederum in der kalten Jahrszeit, wo häufige Regen an der Westküste herrschen, dem großen Fluß die Kraft fehle, sich durch den Sand einen Weg zu bahnen. So habe er gar keine eigentliche Mündung, und wenn es ihm auch einmal gelinge, bis zum Meere vorzudringen: so werde seine Spur doch immer bald wieder vom Flugsande zugeweht.

Dagegen erfuhr Campbell***) in der Capstadt, daß an der Mündung des großen Flusses eine Insel liege, welche das Gouvernement einem Privatmann geschenkt habe; noch andere kleinere lägen umher, die aber vielleicht zur Regenzeit überschwemmt seyen; einige kleine Bäume ständen da an dem Ufer, und es gäbe dort wahrscheinlich auch Brunnen. Eine Flußbarre laufe querdurch den Strom, die 5 Faden Tiefe zur Fluthzeit habe. Am Ufer in S. der Mündung sey eine Felsbucht, die zwei Schiffen Schutz gewähre, und es sey möglich von der Capstadt zu der Mündung dahin zu jeder Jahrszeit eine Schiffsladung zu versenden.

Beide Nachrichten können sehr wohl mit einander bestehen; noch sind die feste und flüssige Form hier im Kampfe begriffen und keine hat die Oberherrschaft davon getragen. Wir blicken hier in die Urgeschichte der Erdoberfläche zurück; auch der Oranje ist ein unentwickeltes Stromsystem, das schon zuweilen den Ocean erreicht. Noch ist in seiner Wiege kein tief durchfurchtes Hochthal, noch hat sein Mittellauf im weiten Seeboden kein fruchttragendes Land angesetzt, noch stehn die Felsmauern in außerordentlicher

---

*) A. a. O. p. 379. **) Lichtenstein R. II. p. 68.
***) Campbell p. 447.

Kühnheit die lange Strecke seiner Stromengen entlang, die voll Klippen und Stufen viele Tagereisen weit Hoch-Afrika hinabsetzen. Die Zuflüsse seines Mittellaufes fehlen ihm noch, weil der Kooroman- (Krooman) Fluß vom N. her, und der Sackrivier von S. her, die vielleicht nach Jahrhunderten seine tributairen Ströme seyn werden, jetzt noch sich im Sande verlieren, so wie ihm selbst zu Zeiten dasselbe noch an seiner Mündung begegnet.

Erläut. 4. Anwohner des Stromes.

Der Bildung des Stromsystems und des Erdtheils, entsprechen, in der Strecke, welche man dort das Herz desselben zu nennen pflegt, die Bewohner; sie leben im bewußtlosen Zustande unentwickelter Völker. Sie haben weder Religion, Gesetze, noch Bildung irgend einer Art, und kennen eigentlich weder Tugend noch Laster. Die einen gegen O., sind von kräftigern, die gegen W. von weicherm Naturell, beide sind im hohen Grade für das Gute empfänglich, nehmen was mit Liebe gegeben wird, freundlich auf, und lassen sich leiten wie Kinder Sie sind eben so weich, eben so vergeßlich, eben so sorglos; da sie aber weder durch Religion erweckt, noch durch die Bande der Familie des Staats oder der Gesellschaft veredelt wurden: so sind sie mehr der rohen Naturgewalt unterthan, und erst nach und nach *) wird es möglich seyn, sie von derselben zu befreien. Nur wenn die vorangeschrittnen Völker sich als weise Erzieher dieser Unmündigen annehmen, kann unter des Höchsten Beistand eine andre Weltordnung ihnen aufgehen; die Mittheilung des Evangeliums hat in der That dort schon Wunder gethan, und es ist wahrhaft rührend, die Aussprüche des Herzens aus dem Munde **) der rohesten Völker zu vernehmen. Aber mit der Erkenntniß ist fürs erste nur der Anfang ihrer Bildung gemacht: denn jetzt beginnt erst der Kampf für sie, den sie früher nicht kannten. In diesem, sie, die sich dann unmöglich noch selbst zu helfen im Stande sind, wie dieß bisher an so vielen Gegenden der Erde doch unverantwortlicher Weise geschahe, nicht zu verlassen, wird dann eben so große Pflicht derjenigen seyn, die sich jetzt berufen fühlen, ihre Wohlthäter, ihre Seelsorger zu werden. Da wo das Gute sich zeigt, tritt auch zugleich das Schlechte ihm entgegen. In sechszehn Missionen wird wahrscheinlich gegenwärtig dort das Christenthum gepredigt, aber zugleich haben sich auch schon falsche Propheten, Betrüger (Stephanos) ***), Räu-

---

*) Campbell p. 89. 101. 203. **) Campbell p. 50, 56, 89, 357, 45 u a. m. ***) Campbell p. 491, 488, 493, 194, 216.

verbanden (des Afrikaners und J. Bloom, zweier furchtbarer Anführer) dort eingefunden. Mit der Garten-Cultur ist auch die Tabackspflanze auf das Hochland gekommen; rauchen und schnupfen hat dort unter den sinnlichen Bewohnern die lebhaftesten Begierden erregt, und bald wird der Branntwein wohl nachfolgen. Im Handel werden die unwissenden Hochländer schon von Europäern überlistet und ihrer Kinder beraubt.

Bisher waren Mord und Diebstahl unter den Anwohnern des großen Flusses (bei den umherziehenden Buschmännern abgerechnet) unbekannte Laster; Redlichkeit und Treue, Eigenschaften, die einstimmig allen zugesprochen wurden. Die größere Zahl führte dabei ein armseliges, herumziehendes Leben, das mehr einem thierischen Daseyn gleicht *), bei den ärmsten ist es mehr ein dumpfes, gefühlloses Hinstarren wie bei den Koranas in Filps- und Huimans-Kraal; bei den rohesten, den Buschmännern, ist es mehr dem gierigen Umherstreifen der Raubthiere nach Futter und Beute zu vergleichen. Doch aus diesem Schlummer sind auch einzelne schon zu frommen Gefühlen erwacht, und die innige Freude, die sie dabei zu erkennen gaben, ist das erste Zeichen einer wahren Wiedergeburt.

Allgemein erschienen die Fremden den Einheimischen **) als über ihnen stehende Wesen. „Diese Menschen, sagte „der König der gebildetern Beetjuanen, Mateebe, von den „Missionaren, zu seinen Landsleuten, sind vor uns gebo„ren worden, sie wissen mehr als wir; sie machen uns „stumm." Die Hottentottin, welche nach einer Gemeindeversammlung in Groene Kloof wegen ihres heftigen Schluchzens um die Ursache gefragt wurde, sagte, sie könne sich des Weinens nicht enthalten, wenn sie an Leute denke, die von einem so fremden Lande herkämen, um arme Hottentotten zu sehen ***). Die Hottentotten-Sklaven des Bauer Roos, lehnten sich nach der Abschiedspredigt ihres Missionars weinend und traurig an die Wand und sagten: „Wie sollen wir jetzt unsern Weg wandeln."

Ihr Geist wie ihr Körper ist noch an keine anstrengende Thätigkeit gewöhnt †), und ermüdet leicht. Auch die unglücklichen Buschmänner sind nicht alle ††) rohe Barbaren; weniger scheinen es die im obern Thale oder

---

*) Campbell p. 347, 351, 50, 79, 159, 203.

**) Campbell a. a. O. p. 254.

***) Ebend. p. 8. und 50.

†) Ebend. p. 121, 380.

††) Ebend. p. 293, 373, 396.

im Wiegenlande des großen Flusses zu seyn, als die an den Grenzen der Karroo und der Wüste im untern Stromlaufe, bis wohin sie streifend nach Honig, Wild und Beute umherziehen. Die Namacquas sind ein schwaches, furchtsames Volk.

Es ist hier nicht der Ort, alle Erweiterungen, welche die Ethnographie des mittlern Afrika durch die letztern Untersuchungen gewonnen, anzuführen *); sicher werden sie in kurzem immer mehr vervollständigt werden, wenn wirklich die Kette von Missionen, queer durch das mittlere Afrika den großen Fluß entlang zu Stande kommt, welche bald zu einer Verbindungsstraße der Ost- mit der Westküste werden wird, mit welcher wahrscheinlich eine neue Epoche in der Geschichte dieses Erdtheils beginnen mag.

---

*) Ebend. p. 208 bis 293, und 386 bis 556.

Dritte Abtheilung.

Die getrennten Gebirgsglieder in Afrika.

Das Plateau der Barbarei, oder das Atlas-Gebirgsland.

§. 27.

Nur in der nördlichen Hälfte des Erdtheils, von welchem hier die Rede ist, können wir ein getrenntes Glied aufsuchen, weil das geschlossene Gebirgsganze, in dem Sinne, wie wir es oben kennen gelernt haben, die ganze südliche Hälfte selbst ausmacht. Und auch in der nördlichen zeigt sich nur ein einziges von so bedeutendem Umfang, daß es hier als eine charakteristische Hauptform des Erdindividuums betrachtet werden müßte. Dieses Glied ist das Hochland von Mauritanien oder der größte Theil der sogenannten Bärbärei, oder Berberei, welchen man gewöhnlich das Atlas-Gebirge zu nennen pflegt, obgleich mehr ein ganzes mit Gebirgen erfülltes Land, als eine bloße Gebirgskette darunter verstanden wird. Andere gleichbedeutende Benennungen, die alle mehr historischen und lokalen Ursprungs sind, werden weiter unten angeführt werden.

Erstes Kapitel.

Umfang und Bergzüge des Atlas.

Den nordwestlichen Vorsprung des flachen Nord-Afrika welcher im N. des 30sten Grades Nordbreite, sich zwischen dem Mittelländischen Meere, dem Mittelatlantischen Ocean und dem großen Sandmeere in größerer Länge von O. nach W., in geringerer Breite von S. nach N., gleichsam inselartig erhebt, diesen nannten die orientalischen Geographen die Westinsel (Magrab insulam) *). Sie nannten

*) Edrisii Afric. ed. Hartmann. p. V. Afrikia p. 248.

gewöhnlich Al Garb, den Westen der spanischen Halbinsel Al Magreb den W. von Afrika *), oder auch Magrab al Afsa, d. i. Occidens extremus Dieses Land erschien ihnen als solche durch Wasser- und Sand-Meere umflossene, von allen übrigen Continenten getrennte Halbinsel, ganz im Gegensatz der Andalusischen (Andalus) ihr gegenüber **).

Und dieser großartigen Ansicht wollen wir, weil sie wahrhaft aus der Natur des Landes hervorgegangen, getreu bleiben: denn hier erhebt sich nicht eine einzelne Bergkette, Atlas genannt, sondern in der That ein ganzes Bergland längs dem Mittelländischen Meere bis zum Ocean hin.

Es beginnt mit den tiefen Einbuchten der großen und kleinen Syrte; von deren sehr flachen Seeküsten erhebt es sich sehr allmählig, westwärts bis Tunis in weiten Flächen, aber immer höher und höher; als sehr steile aber niedrige Bergketten fällt es nordwärts gegen das Mittelmeer ab, südwärts aber gegen die überall gleich tiefe Sahara. Gegen W. in das Marokkanische Land, zum Küstenstrich, und selbst in den Atlantischen Ocean sinkt und stürzt es in Bergflächen, Felsküsten und unzähligen Felsklippen hinab, die das gefahrvolle Küstenmeer von Agadir bis zur Straße von Gibraltar füllen ***). Nur in dem Innern des Landes allein, zwischen den Städten Fez und Marokko, erhebt es sich zu den höchsten Kegelgipfeln bis in die Schnee-Region.

Es entspricht diese höchste Erhebung der Atlantischen Gebirgsinsel ganz dem gegenüberliegenden Schneegebirge, Sierra Nevada in Andalusien und Granada, nur daß das Plateau von Spanien sein Hauptgefälle in weiten Flächen gegen W. zum Atlantischen Ocean hat, das kürzere in steilern Abfällen zum Mittelmeere; da gegen beim Hochland der Berbern die weiten Flächen des Hauptgefälles gegen Ost zum Mittelmeere gerichtet scheinen, die kürzern steilern hingegen nach dem Ocean hin, zum Küstenstrich von Marokko.

Es tritt daher dieses ganze Plateau der Bärbärei eigentlich ganz heraus aus dem Charakter der Nord-Afrikanischen Naturbildungen, oder vielmehr es ist keine ähnliche im übrigen Afrika zu finden. Denken wir uns den Canal des Mittelländischen Meeres trocken gelegt: so schließt sich dieses Bergland in der That ganz natürlich durch seine ganze Bildungsart an Europa an †). Daher es denn auch von den Arabern ††), als der von weißen Menschen be-

---

*) Conde descripcion de Espanna de Xerif Aledris. Madrid. 8. 1799. p. 151. **) Ebn Haukal b. W. Ouseley p. 15.

***) Jackson Account of Marocco p. 29. P. Lapie carte réduite de la mèr mediterranée. Paris 1808.

†) Rennell Observat. im Appendix p. LXXXII.

††) Leo Afric. b. Lorsbach. p. 2. u. a. O.

wohnte und edelste Theil von Afrika besonders gerühmt und gepriesen wird. Wir könnten es, wie das Europa mehr genäherte Plateau von Kleinasien, so dieses mit gleichem Rechte Kleinafrika nennen.

Erläuterung 1. Grenzgebirgsketten.

Der größte Theil des Ostabfalls dieses Berglandes *) senkt sich von den seichten Syrten nordwärts, bis Tunis gegen das Cap Bon, in sandigen, reich mit Olivenwäldern bedeckten Ebenen, von W. nach O. in das Mittelländische Meer hinab, und die Hauptsenkung zeigt hier das Gebiet des Zieg-Flusses an, und der See Lowdeiah (Elludeah, Tritonis), welche vor älterer Zeit wahrscheinlich im Zusammenhange mit dem Meere gestanden haben, indem auch der Golf von Kabes (die kleine Syrte) ehedem tiefer landeinwärts reichte **).

An der Nordostecke dieser Küste, dem Cap Bon (Ras Addar) dem Promontorium Mercurii der Alten, welches an das benachbarte Karthago erinnert, reicht der Blick bei heiterm Himmel bis hinüber zu den Gebirgen des benachbarten Siciliens (15 geogr. Meilen oder 20 Leguas entfernt ***).

Die Südostgrenzen dieses Hochlandes scheinen nach unsern jetzigen Kenntnissen die Bergzüge von Ghuriano, und der schwarze Harudsch (richtiger Haruſch nach Jackson, Haroudje nach Langles, Mons ater der Alten) im Süden von Tripoli und im W. der großen Syrte (Sidra, der Golf von Kibbir, auch Kibli) bilden zu müssen. Die Karawanen übersetzen diese, wenn sie den Bergweg von Fezzan nach Tripoli, nicht den Küstenweg über Mesurata, nehmen †). Diese Berge von Ghuriano (Guariano, Gharyan,) und Misselat sind von keiner großen Höhe, aber ohne Fluß, doch mit Quellen, fruchtbarem Weidenlande und Olivenbäumen bedeckt. Sie werden von den räuberischen Araberstämmen der Huled Ben Soliman und Benioled (Ben Weled) bewohnt, die obwohl nur wenige Tagreisen von Tripoli, durch diese Berghöhen gesichert, als unabhängige Stämme leben, und von den Durchziehenden starke Abgaben fordern ††).

In Süden an die Berge oder Hochebenen von Ghuriano stoßen die wüsten, tausendfältig zerrissenen Klippen-

---

*) Th. Shaw trav. and Observat. relating to several parts of Barbary. Lond. 2 Ed. 1757. 4. p. 89. **) Shaw a. a. O. und Rennell Herod. Geogr. b. Bredow. p. 679.

***) Shaw tr. I. p. 89. †) Lucas in den Proceedings of the Ass. et of Africa T. I. p. 59. u. f. w.

††) Hornemann Voy. ed. Langl. 1.

züge des schwarzen Harudsche (Mons Ater) *), 4 Tagereisen breit, welche zum Binnenlande der Garamanten dem heutigen Fezzan (wo noch der Ort Germa liegt) in S. und S. W. nach Aadames (Cidamis, Gadames der Alten) führen, und gleichsam der Trauerpaß zu dem Sandmeere der Sahara und des afrikanischen Binnenlandes genannt werden.

Erläuter. 2. Hauptgebirgszüge des Plateaus.

Wir kennen zur Zeit nur noch die äußern Grenzen; nur erst noch einzelne Züge dieses ganzen Systems, unterscheiden aber einstweilen hier den großen, den kleinen, den hohen Atlas, das Mittelland, und seine Grenzen gegen die Sahara, das Tell und Biledulgerid.

1) Großer Atlas. Grenzberge gegen die Sahara. Von dem Trauerpaß Harudsch westwärts ziehen sich mannigfaltige Bergzüge, unter verschiedenen Namen, die uns keinen Aufschluß über ihre Beschaffenheit gewähren nach W. hin, bis zur Küste des Atlantischen Oceans: von den Landesbewohnern werden sie die großen Berge (Ayduacal) **) genannt, und seit Ptolemäus haben sie den allgemeinen Namen des großen Atlas (Atlas magnus) erhalten. Von diesem Bergzuge gilt es, daß sein Südabhang den weiten Ebenen des dattelreichen Küstenstriches (dem Beledulgerid) zufällt; aber hier ist durchaus nicht an Eine zusammenhängende Bergkette zu denken. In diesem Sinne ist die Nachricht aller arabischen Geographen vom großen Atlas zu verstehen, durch die wir, bis auf wenige neuere Zusätze, fast alle unsre Kenntniß dieses Berglandes besitzen.

Edrisi ***) als unsre älteste Quelle sagt: der Atlas (Mons Lamta) nimmt seinen Anfang im äußersten Westen am Ocean bei Sus (Sus alaksa, nomen ab extremo occidente totius Africae situ), und zieht sich von da gerade gegen Osten, bis er sich an die Berge von Nofusa (in Süd von Kasse Gabb, am Golf von Kabes) anschließt, selbst den Namen Nofusa annimmt, und sich in die Bergzüge von Tripolis (Mokra bei Edrisi, jetzt Ghuriano) verliert. Von hier fällt er in die Ebenen ab und hat sein Ende erreicht (dehinc in planitiem vergit et deficit omnino).

In Sus, der Marokkanischen Provinz Suse, bildet das hohe Bergland des Atlas den westlichsten Vorsprung in einem steilen, fast unzugänglichen Höhenzuge, welcher sich fast senkrecht und furchtbar im Cap de Ger (Mons

*) Plinius H. N. V. c. 5. Rennell b. Hornemann ed. Langl. I. p. 192. **) Marmol Africa T. I. p. 8. ***) Edrisi Africa S. II. regio Susalaksa p. 40.

Barce in Polybius Küstenfahrt *), Afesnic der Araber unter 30 Grad 38′ Nordbreite) in den Atlantischen Ocean hinabstürzt **), und den Zugang zu den südlichen Provinzen des Marokkanischen Reiches (Suse, Tarudant u. s. w.) so beschwerlich macht, daß dessen Bewohner, die Wedinus, dadurch zu ziemlicher Unabhängigkeit gelangen. Auf den hohen Bergebenen (plains) dieses äußersten Westzuges des Berglandes, hausen die kriegerischen Bärbärnstamme (hier Shelluh genannt) Ebautenam ***).

An der Südseite dieses sehr hohen Vorsprungs, wie ihn schon Hanno ****) auf seiner Küstenfahrt bezeichnet, den er, weil das Meer in gewaltigen Brandungen an ihm sich bricht, mit Mühe in 2 Tagen umschiffte, beginnt mit der Bucht von Sancta Cruz oder Agadir (Leo's Garguessem), dem vielbestrittenen Cerne jener Urkunde, die Natur des weiten und flachen sandigen Nord-Afrikas. Daher wird dieser Golf und Hafen von Agadir auch mit Recht bei den Arabern Bab Sudan, die Pforte zum Lande der Schwarzen in Süden genannt †).

Anmerk. Küstenkette gegen die Sahara. Von dem Zusammenhange dieses Bergzuges des großen Atlas, quer durch das Continent, zwischen Suse und Tripoli erfahren wir nichts weiter, und wir können dieser Angabe des Edrisi, des Leo Afr., Marmol und aller Neuern nur nachsprechen. Nur möchten wir dieses Hochland nicht noch weiter fortsetzen, und den Namen Atlas bis gegen O., zu den Grenzen Aegyptens ziehen, wie Abulfeda ††) thut, der offenbar diese Gegend nur vom Hörensagen kennt. Auch nicht wie Leo †††) oder wie Marmol, die dessen Ostgrenze in O. beim Gibbel Meis (Jubel Meyes am Ende der Berge von Ceel, 60 geogr. Meilen, 80 Leucas, in W. von Alexandria unter 31 Grad Nordbreite und 41 Grad Ostlänge) festsetzen. Denn hier sind überall nur aus dem Sandmeer aufstarrende Klippenzüge, zu denen z. B. auch der Berg Eyre an der Südgrenze von Fezzan gehört. Dieser muß nicht, wie Langles meint, mit dem Eyres oder Auras (Αὔδον bei Ptolemäus) verwechselt werden, der weit entfernt bei Constantina liegt, und den man mit Recht einen Theil des von Kabylen bewohnten Atlas ††††) nennt. Hier sind aber keine Gebirgsketten, keine fruchtbaren weidereichen Bergebenen mehr zu finden, welche das Hochland der Bärberei so sehr charakterisiren und zu einem afrikanischen Alpenlande bilden.

---

*) Plin. H. N. V. c. 1. und Gossellin b. Bredow. p. 55.

) J. G. Jackson Account. p. 7. *) Jackson Acc. p. 18, 55. ****) Gossellin Recherches b. Bredow. p. 51.

†) Jackson Account. ††) Abulfedae Geogr. in Büsching Magazin IV. p. 176. †††) Leo Afr. b. Lorsbach. p. 40.; Marmol Afr. I. p. 9. ††††) Hornemann V. ed. Langl. I. p. 227.; Edrisi Afr. ed. Hartmann. p. 239.; Shaw trav. I. p. 59.

Freilich sind die muhammedanischen Araber *) geneigt, das große Gebirge sogar bis Mekka, das Ziel ihrer alljährlichen Pilgerschaft, als zusammenhängend fortzuziehen; aber in diesem Sinne erscheint ihnen das Ganze nur als Gegensatz gegen die Sahara, nämlich als Küstenkette von Bergen, Klippen, Felsen, Steinhöhen, Trümmern, gegen dieses unwirthbare Sandmeer, an deren Rande sie hinziehen, weil sie da von Zeit zu Zeit noch Lachen, Sümpfe, Quellen, ja Oasen und liebliche Stationen finden. Und in diesem Sinne stimmen sie ganz mit der Angabe des Herodot **) überein. Dieser spricht von einem Höhenzug, den er ein erhabnes Ufer, einen Rand über der Wüste nennt, an dessen Saume hin von Theben aus die Ammonier, die Augiler, Garamanten, Ataranten bis zu den Atlanten wohnen.

Aber eben so wenig können wir mit dem großen D'Anville ***), der jenen Irrthum schon früh rügte, dagegen die Ausdehnung des Atlas durchaus nur auf die einzelne Gebirgskette beschränken, welche die Provinzen Fez und Marokko von Sejelmessa, Tafilet und Darah scheidet: denn dieß wäre durchaus gegen den Sprachgebrauch der Arabischen Geographen, denen wir doch fast einzig die Kenntniß dieser Länder verdanken. Sie unterscheiden constant einen kleinen und einen großen Atlas, obwohl sie beide nur sehr unvollkommen bezeichnen.

Den frühern Angaben der Griechen und Römer können wir aber weit weniger folgen, da ihr Atlas zwar dem Namen nach besteht, aber theils ganz fabelhaft erscheint, oder bei Plinius nur gleichsam als eine neue Eroberung zur Verherrlichung der römischen Herrschaft auch über seine Hochpässe die römischen Adler hinübergetragen zu haben, vorkömmt, ohne daß wir über das wie und wo besonders belehrt würden.

Es scheint daher rathsamer, um einer Sprachverwirrung vorzubeugen, den alten Gebrauch beizubehalten, und jenen Westzug zum Unterschiede des großen (d. h. langen) und kleinen des hohen Atlas, nämlich mit dem einheimischen Namen Daran zu nennen.

2) Kleiner Atlas. Die Küstenkette, gegen das Mittelländische Meer. Verschieden von dem vorigen, lernen wir diese Küstenkette nicht durch die continentalen Araber kennen, welche den langen großen Atlas von der Landseite her zuerst erblickten und überstiegen, sondern durch die Küstenfahrer. Weit später erst als jener lange Zug, erhielt sie als Gegensatz, den Namen des kleinen Atlas.

Strabo †) weiß, daß er vom Vorgebirge Kotes (am Ausgang der Straße von Gibraltar, in den Ocean, nach

---

*) Höst Nachrichten von Marokko. p. 79. **) Herodot. IV. c. 181. und 184. ***) D'Anville Mem. sur l'Interieur de l'Afrique in den Mem. de l'Acad. Roy. des Inscr. T. XXVI. p. 80. †) Strabo l. XVII. und Gossellin b. Bredow. p. 55.

dem Skylax) durch Marusien bis zu den Syrten laufe, daß er wie die übrigen mit ihm gleichstreichenden Gebirge bewohnt sey, im Anfang von Marusiern, weiter im Innern des Landes von der größten Libyschen Völkerschaft, den Gätulern, deren Gebiet sich bis zu den Syrten erstrecke.

Die neuern Geographen aber verstehen unter dem kleinen Atlas *) nur dasjenige minder hohe, aber steile, zerrissene Küstengebirge, welches von der Straße von Gibraltar ostwärts, die ganze Küste der Bärbärei, durch die Staaten von Marokko, Algier und Tunis zieht. Es schließt sich in West an den hohen Atlas von Fez und Marokko an, in O. **) aber, nachdem es bis durch Tittery-Provinz, in S. O. von Algier, mit der Küste ein gleichmäßiges, paralleles Streichen hatte, biegt es sich vom Jurjura-Gebirge an, gegen S. O. herum. Diese Wendung geschieht an den hohen Bergen Wannougah und Jaite, welchen weiterhin in O. doch wieder mehr parallel mit der Seeküste, die Berge Wellad-Selim, Mustewah, Aureß und Tipasa, im Staat von Tunis folgen, bis gegen den Golf von Kabes.

Der äußerste, westlichste Grenzstock des kleinen Atlas, bildet am Osteingange der Straße von Gibraltar die eine der Säulen des Herkules (Ηρακλεια στηλα) der siebenköpfige Berg Abila ***), unser Cap von Ceuta, welche den Alten die Grenzen des Oceans (ab his ora interni maris) und des Mittelmeeres waren. Daher ist das westlicher liegende Cap Soloeis (Cap Spartel der Neuern) schon dem Herodot als die Grenze von Libyien bekannt, dem Karthagischen Admiral liegt es schon im Gebiete des Beherrschers des Oceanos, dem er hier den ersten Altar erbaute, um dessen Gunst zu seiner Fahrt zu erflehen †).

Dieses Cap von Ceuta ist es, das heute in der Bernsprache Jibbel d'Zatute (der Affenberg) heißt, mit steilen felsigen Höhen aus dem Meere aufsteigt, und die westlichste Provinz El Garb (d. h. der Westen) des großen El Magreb (d. h. Westland) füllt.

Von der Provinz Errif ††), welche der kleine Atlas nun durchzieht, erhält er auch selbst den Namen Errif †††), sein Maurischer Jibbel arif ist wohl dasselbe ††††).

Von hier an weiter in Osten längs den Küsten, durch Algier, vom Cap Mellila bis gegen Tunis hin, zeigt sich der kleine Atlas im allgemeinen, in gegen das Innere mannich-

---

*) Marmol Africa I. p. 13. **) Shaw travels and Observat. p. 50. ***) Plin. H. N. V. c. 2. Herodot II. c. 32.
†) Hannons Küstenschiffahrt in Gossellin b. Bredow. p. 18.
††) Jackson Account p. I. †††) Marmol Afr. I. p. 8.
††††) G. Höst Nachrichten von Marokko und Fez. Aus dem Dänischen. Kopenhagen 1781. 4. p. 78.

nichfach aufsteigenden Hügelreihen, die kaum 4—5 bis 600 Fuß senkrechte Höhe haben, großentheils mit Wäldern und Fruchtbäumen bedeckt sind, die nur hie und da durch steile Felswände am Gehänge der Berge und durch nackte, hervorragende Klippen auf ihren Gipfeln unterbrochen werden *). Er hat durchaus keine bedeutende Mächtigkeit und Höhe, und so weit der treffliche Shaw sie beobachtete (er lebte 12 Jahre lang im Gebiet von Algier), sahe er sie kaum zu der Höhe seiner vaterländischen Berge sich erheben.

Auf der vordersten Hügelkette, die sich bis zum Meere ziehet, in W. am Maluviaflusse ist Tlemsan oder Telmessan (Tremecen fälschlich) erbaut, und gerade hier soll das Gebirge sich landeinwärts an die steilsten Abstürze **) des hohen Atlas lehnen. An ihrem Abhange ist Algier erbaut, und auf ihr sind um diese Küstenstadt die schönsten Pflanzungen aller Arten von Fruchtbäumen, von Aprikosen, Pfirsich u. a. m., Ackerbau, zumal Gerstenfelder und die trefflichsten Viehweiden ***).

In O. von Algier wird die Küstenkette bis Bona weit felsiger und rauher, darum sie schon Abulfeda, El Adwah, die Höhe genannt hat †). Hier springen gewaltige Felsufer als hohe Caps in das Meer vor, und bilden um den Golf von Bona, das Cap Rosso (bei La Cale) bei der Insel Galita, und der Südspitze von Sardinien gegenüber die schaudervollsten Felspartien. Ein schwarzer, poröser Sandstein (grès à filtrer) von tausendartigen Hölen und Grotten durchbohrt, voll scharfkantiger Rücken und Spitzen, wird hier unaufhörlich von den Wellen gepeitscht, in Nadeln und Zinken zerspalten. Die vom Meere ausgehölten weiten Grotten reichen wohl halbe Viertelstunden weit landeinwärts; in ihre unterirdischen Gebiete stürmen die Meereswogen ein. Nur die eisenhaltigen Adern, welche den Sandstein nach allen Richtungen durchziehen, scheinen ihn zusammenzuhalten. Hier senken sich die Sandsteinbänke von S nach N., und stürzen oft steil in das Meer. Ihr Streichen mag also wohl von W. nach O. gehen. Noch weiter nach O. dauern über Tabarca, Cap Nero u. s. w. diese Klippen fort, die für den Schiffer um so fürchterlicher sind, weil durch ihre Trümmer unzählige Sandbänke an den Küsten entstehen, die keinen wirthlichen Hafen darbieten, das Schiff in der Gefahr aufzunehmen. Dieß war die westliche Schutzmauer für Karthago.

---

*) Shaw tr. and Observ. 2 Ed. Lond. 1757. 4. p. 5.

) Marmol Africa I. p. 13. *) Shaw tr. p. 20, 34.

†) Shaw tr. p. 40. Poiret Voyage en Barbarie. Paris 1789. T. II. p. 276.

Das Cap Blanco *) (das Promontor. candidum der Alten, Ras el Abead der Araber) hat seinen Namen von dem Vorsprung der weitleuchtenden, weißen Kalkfelsen an seiner Spitze erhalten.

3) Der mittlere Atlas; das Plateau. Tiefer landeinwärts **) zwischen den beiden Parallelketten des kleinen und großen Atlas, die beide von W. nach O. ziehen, streichen viele andre, mittlere Bergzüge, theils in gleicher Richtung mit ihnen, theils in mannigfaltiger Verbindung. Sie bilden ein breites, hohes, von vielen Thälern, Ebenen, muntern Flüssen und frischen Bergweiden durchzogenes Bergland. Im S. von Constantine bis gegen die lange Grenzkette Buzara der Sahara, ist es nur hügelig; gegen W. zum hohen Atlas steigt es terrassenweise immer höher auf. Durch seine erhabene Lage über dem Meere und den Glühewüsten, gewinnt es eine überaus milde ***) Temperatur, die von den Arabern sehr gerühmt wird. Edrisi †) glaubt, daß keine Gegend diesem Berglande an Fruchtbarkeit, weiter Ausdehnung und reicher Bevölkerung (frequentia domiciliorum) gleich komme.

Leo ††) sagt, daß sich die Berge und Hügelketten des kleinen Atlas von der Küste aus, landeinwärts, an 100 Meilen, bald mehr bald weniger erweiterten; und von ihnen fallen reizende, klare Bäche und Flüsse (von denen nach Shaw doch auch manche salzig sind) nach dem Meere zu; gegen den langen Atlas hin ziehen sich Hügelreihen und Ebenen, die alle vortreflichen Boden haben, der Getreide im Ueberfluß und die besten Früchte erzeugt. Gegen O. sind es die Tunesischen Landschaften, das Zeugitana und Byzacena.

Die berühmten Numidischen Kornkammern der Karthager; gegen W. die Landschaften von Sejelmessa (richtiger Sejin-Messa nach Jackson) und mehrere Marokanische Provinzen.

Die größten Höhen dieser mittlern Bergketten, welche überall aus Kalkstein, zumal landeinwärts voll Versteinerungen bestehen sollen †††), tiefer gegen den hohen Atlas aber aus quarzhaltigen Gebirgsarten, schienen Desfontaines im Süden von Algier und Oran nicht über 7200 Fuß (2400 mètres) Meereshöhe zu haben. Auf ihnen liegt nirgends ewiger Schnee; da wachsen schöne Waldungen von Nadel- (Pinus alepica) und Laubholz (zumal Eichenarten,

---

*) Shaw tr. p. 74. **) Desfontaines Flora Atlantica Praefat. p. 1. etc.; Shaw tr. p. 45.; Marmol Afr. I. p. 12.
***) Höst Nachr. von Marokos. p. 78. †) Edrisi ed. Hartmann. p. 140. ††) Leo Afr. von Lorsbach. p. 49.
†††) Desfontaines Flora, Poiret a. a. O. und p. 279.

Quercus suber, pseudosuber, ilex, coccifera und ballota), und der schöne Oleander (nerium oleander) wuchert aus den Thälern bis zu den Höhen hinauf.

Wannashrise ist in der westlichsten Provinz von Algier der höchste, der Jurjura (Mons ferratus der Alten?) in der östlichsten, der höchste dieser Berge *). Dieser hat bebaute Gehänge, aber sein Rücken wird durch eine ununterbrochene Kette nackter Felsenwände und Abgründe gebildet, die im Winter mit Schnee bedeckt, und dadurch so unzugänglich werden, daß sie für diese Zeit einen Waffenstillstand zwischen den Bewohnern ihrer beiderseitigen Gehänge erzwingen, die sonst immer in unversöhnlicher Feindschaft leben.

Die noch steiler abstürzenden Berge von Titery, zwischen diesen beiden, bilden fast unzugänglich Kuppen und Klippen, welche von den Bewohnern als Zufluchtsorte, feste Burgen, zumal als Speicher und Magazine zur Sicherung ihrer Kornvorräthe benutzt werden.

Ueberhaupt scheint diese Steilheit der Felswände und sehr enge, senkrecht eingerissene Schluchten **), die sie plötzlich bis in die Tiefe der Thäler durchsetzen, diesem Berglande, und selbst dem hohen Atlas (s. unten) charakterisch zu seyn. Diese durchschneiden sie so, daß man zu beiden Seiten der Engpässe die horizontalen Schichten der Gebirgsarten deutlich aufsteigen sieht, die einst zusammengehängt zu haben scheinen. Sie sind oft nur 6 bis 7 Fuß breit, aber fürchterlich steil (wahre Spalten), so daß wenige Menschen ganzen Heeren hier leicht den Eingang verwehren würden. Daher werden sie von den Arabern Beban (d. i. Pforten), von den Türken Demir Capy (eiserne Thore, wie in Persien, am Kaukasus, in der Türkei u. s. w.) genannt. Mehrere dieser Pässe fanden sich z. B. auf dem kurzen Wege von Algier nach Constantine ein.

4) Hoher Atlas; Daran. Unter dem hohen Atlas, den wir nur allein von der Marokanischen Seeseite hin meistens durch europäische Reisende kennen gelernt haben, verstehen wir die höchsten Erhebungen dieses Gebirges, die in der Nachbarschaft des atlantischen Oceans die fruchtbare Küstenterrasse des Kaiserthums Marokko und Fez, von den südlichen und östlichen Provinzen Suse, Tarudant und Sejelmessa scheiden. Sie sollen in einem großen, zusammenhängenden Zuge mehrerer parallelen Gebirgsketten, vom kleinen Atlas in Errif gegen S. W. ziehen, und zwischen dem Draha-Fluß und dem Cap de Ger in die Fläche der Sahara abfallen.

*) Shaw trav. p. 84. **) Shaw tr. p. 51.

Um Fez und Mequines *) bilden sie nur mittelhohe Berge, in denen der edelste Menschenschlag wohnt, zumal die Frauen, ohne Ausnahme, von der schönsten Bildung sind.

Von Marok, der Residenz, aus, steigen die Gebirgsketten gegen Ost schon in einer Entfernung von einer halben Tagereise **) auf zu den Gipfeln, die bei dieser Stadt die Namen Uistan, Orika, Emsfiva, Tagana, Fraga, Sultana, Gedmeva, Rgagaia, bei Fez aber Zavias, Itata, Zaimbi u. a. m. führen.

Die höchsten Gipfel, welche man von Maroko aus, das ganze Jahr mit Schnee bedeckt sieht, ziehen in einer Reihe nur 6 deutsche Meilen (30 Engl. miles) in Ost von dieser Stadt vorüber, und von Mogadore, der Küstenstadt, 28 deutsche Meilen (140 Engl. miles) weit, sieht man noch ihre Kegelgipfel an heitern Tagen ***). Die ewige Schneehöhe setzt unter 34 Grad N. Breite eine absolute Höhe von 10800 Fuß über dem Meere voraus †); doch scheinen nirgends weitläuftige Schneefelder die Höhen zu bedecken, nur einzelne Gipfel ragen in diese Schneeregion empor ††).

Leo †††) nennt nur einen einzigen Gipfel, den Hanteta, den höchsten Berg, den er je gesehen, wahrscheinlich über der verfallenen Stadt Tessa, welcher mit ewigem Schnee bedeckt sey; von den andern sagt er nur, auf ihnen schneiet es das ganze Jahr, und öfter kommen oben Karawanen vor Kälte um. Eine Behauptung, die, so auffallend sie auch ist, doch von allen spätern Erzählern wiederholt wird. Marmol sagt, daß auf den hohen Pässen der Schnee zuweilen in einer Nacht, eine Lanze hoch fällt, und die Kälte auf den Höhen soll im Winter für Thiere und Menschen, selbst für die einheimischen Bergbewohner tödtend seyn (?). Daß man im Januar übrigens alle Berggipfel von Marokko ††††) aus, weiß siehet, und dadurch das Clima dieser Stadt selbst sehr abgekühlt wird, kann nichts auffallendes seyn. Gletscher finden sich nirgends.

Die Pässe; Bebawan. Weit merkwürdiger muß uns die außerordentlich geringe Breite der hohen Atlaskette seyn, deren schmales Bergjoch, seitwärts gesehen, wie sehr sinnreich Alexander von Humboldt †††††) bemerkte,

---

*) Jackson account p. 68. **) Höst p. 78. ***) Plin. H. N. V. c. 1. †) A. v. Humboldt Ansichten der Natur. 1ster Band. 1808. p. 111. ††) Jackson Account p. 10. Höst Nachr. von Marokkos. p. 79. †††) Leo Afric. b. Lorsbach. p. 121. p. 49.; Marmol Afr. I. p. 15.; Höst p. 81. ††††) Lemprière tour from Gibraltar to Marocco. 2 Edit. Lond. 1793. 8. p. 171. †††††) Ansichten der Natur p. 28. Herodot L. IV. c. 184.

den alten Küstenfahrern wie eine einzeln stehende luftige Himmelsstütze (κίονα τοῦ οὐρανοῦ) erschien. Aus den Ebenen der Nordwest- zu denen der Südost-Seite zu gelangen, braucht kein Reisender selbst keine auf so beschwerlichen Pfaden langsam ziehende Karawanen, mehr als drei Tage Zeit. Leo brachte drei Tagereisen zu, als er von dem Orte Tesetna von der Nordseite über den Atlas nach Messa an der Südseite ritt; nämlich auf dem Passe, der aus der Landschaft Hea (ob gleichbedeutend mit Hoha?) nach Susa führt.

Der Paß über den hohen Atlas auf der Straße von Marokko nach Tarudant, das 4 deutsche Meilen (20 Engl. miles) entfernt von seinem Südabfall in einer schönen, aber uncultivirten Ebene liegt, wird als sehr beschwerlich beschrieben. Aber gegen die europäischen Alpenpassagen ist er unbedeutend. Lemprière *) passirte ihn im November; vom Fuß an stieg er von 6 Uhr Morgens aufwärts; drei und eine Viertelstunde dauerte dieß auf engen, steinigen, steilen Wegen; um zwei Uhr Mittags stieg man wieder bergab. Den zweiten Tag am Abend war die ganze hohe Atlaskette völlig überstiegen.

Denselben Paß, den Jackson Bebawan (von Beb, die Pforte) nennt, schildert er als sehr enge; daß er an der Nordseite fast senkrecht aufsteige, auf der Südseite in furchtbar steilen Marmorklippen (wie Dover-Cliff, nur zehnmal höher) abfalle, an mehrern Stellen nur 15 Zoll breit sey, so daß Pferde zwar einzeln hindurch können, aber der Reiter absteigen muß.

Mit solchen gräßlichen Steilklüften ist die ganze Bergkette des hohen Atlas, welche die Ebenen Marokos von denen in S. O. trennt, überall durchrissen. Hierin zeigt sich ein Charakter des Hochlandes der Berbern, den wir auch oben schon berührten.

Wenn man von Tafilet (Tafilelt nach Jackson) nach Maroko zu, über die Bergkette zieht: so führt der Weg die ersten fünf Tagereisen über vollkommen vegetationsleere Ebenen, auf denen es nie regnet. Dann übersteigt man in drei Tagereisen im hohen Atlas einen solchen Paß **), der über die Ruinen von Pharoah, und dann nach Fez führt; eben solche Pässe geleiten von Sejelmessa eben dahin.

Diejenigen Horden, welche im Besitz dieser Pässe sind, werden wohlhabend und reich, durch die Zollabgaben der Sudan-Karawanen, die durch diese Pforten hindurchziehen müssen in das Küstengebiet.

---

*) Lemprière tour from Gibraltar to Morocco. Lond. 1793. 2 Edit. 8.; Jackson Account p. 10.

**) Marmol Africa T. III. p. 23. 21. und I. p. 13.; Jackson Acc. p. 21.

Ein solcher Paß, schmal wie durch Felsen gehauen, 14 bis 15 Stunden lang, leicht durch wenige Mann zu vertheidigen, liegt in der Provinz Quenana, zunächst an Sejelmessa auf dem Wege nach Fez, und hat seinen Eingang am Zisfluß; drei feste Burgen vertheidigen ihn, Tamaracost am Fluß, Gastir am Fuße der Ebene, und Zehbel auf der Höhe. Ein solcher Paß ist bei Agmet, durch welchen numidische Horden alljährlich im Oktober mit Datteln und Kameelen auf die Märkte von Maroko ziehen. Aehnliche Pässe durchreisen die Karawanen, die nordwärts bis zum kleinen Atlas und bis zum Cap Blanco ihren Weg nehmen.

Anmerk. 1. Namen Atlas und Daran. 1) Atlas. Ueber die Bedeutung des uralten Namens Atlas *), den schon Homer kennt, mit dem schon Herodot den äußersten Berg im westlichen Libyen am Salzmeere (ἁλός) unverkennbar bezeichnet, der in der Sage der Atlanten wie in der römischen Geschichte eine so große Rolle spielt, können wir uns jetzt nicht in Untersuchungen einlassen. Die Marokanischen Etymologen **) wollen ihn bald von ihrem tla, welches aufsteigen bedeutet, und vom Aufgange der Sonne gebraucht wird, bald von Jibbel Attils, d. h. Schneeberge, herleiten u. d. gl. m. Auf jeden Fall ist es uns merkwürdig, daß die erste historische Bedeutung davon, die des Herodot, an der Küste des Mittelmeeres war, und die Homerische Dichtung weiset auf ihren ersten Tyrischen Ursprung hin. Wahrscheinlich ein Uferberg im westlichen Gebiet von Karthago, welcher des Meeres Tiefen gesamt durchschauet (ὅςε θαλάσσης πάσης βένθεα οἶδεν), vielleicht da, wohin wir jetzt das östliche Ende des kleinen Atlas setzen. Aber durch die Meerfahrten der Karthager, die Herodot ***) sehr wohl bis außerhalb der Säulen des Herkules kannte, rückte ihm schon der Atlasberg von Karthago westwärts bis zu der Straße von Gibraltar, wie auch im gegenüberliegenden Pyrene, πυρήνη oberhalb Massilien in Europa, der Name dieses einen Vorberges auf die ganze Kette, der von uns nun genannten Pyrenäen übertragen worden seyn mag). In Hannons Küstenfahrt, der ältesten Urkunde (zwischen 300 bis 570 J. vor Chr. Geb. und nach Gossellin weit älter), über diese Gegenden, kommt der Name Atlas noch gar nicht vor.

Spätere Erzählungen von der Atlantis, die Entdeckung der westlichen Inseln Cerne und anderer, die erste Nachricht des Sebosus von den Inseln der Seeligen (quas Fortunatas putant) †), unsre Canarischen Inseln (schon Plinius nennt ein Volk am Westabhang des Atlas, das die dortigen Wälder bewohnt: Canarier), deren einstiger Zusammenhang mit dem

*) Homer Od. I. 52.; Herod. IV. c. 184.; Plato; Plin. H. N. V. c. 1. **) Höst Nachr. p. 78. Jackson Acc. p. 2. ***) Herod. II. c. 33. †) Plin. H. N. VI. c. 37. und V. c. 1.

Atlas des Continents bald eine Lieblingshypothese *) bis auf die heutigen Anwohner jener Küsten wurde. Dieß alles dehnte bald den Namen des Atlas (fabulosissimum atlantem), bis zu seiner Südgrenze, dem Cap de Ger aus. Von diesem ist nun durch die arabischen Geographen sein Gebiet queer durch das Continent hindurch, am Rande der Wüsten hin bis gen Tripolis erweitert, und von späteren sogar bis Aegypten und Mekka hin-ausgezerrt werden.

So ging es mit der Erweiterung dieses Begriffes, gleich dem so vieler andern in der Geographie der alten und neuern Zeit, eben so wie mit dem Namen der Pyrenäen, mit dem des Berges Taurus in Cilicien, wie mit dem Altai, dem Himalaya, dem Kaukasus in Hochasien, u. a. m.

2) Daran. Ptolemäus nannte den höchsten Berg des Atlas Rüssa-diron; nach Solinus, Eustathius u. a. nebst Bochart waren die ältesten Namen des Atlas: Dyris, Dyrim, Adiris, Adderim.

Plinius **) sagt ausdrücklich, daß Dyris der Landesname des Gebirges am Bior-Flusse sey, in der Nähe von Sala (heute Salé oder Sla unter 34 Grad 5′ N. Breite), wo Ruinen älterer Wohnungen zwischen Weinbergen und Dattelpflanzungen zu seiner Zeit stehen sollten. Dyris ***) leitet man vom Phönicischen Tur (mons, altura dem maurischen Turana, dem Spanischen zurana), oder Taur (Taurus), oder wohl noch früher vom Sanscrit tir oder tiram-Berg, ab.

Polybius lernte auf seiner Küstenfahrt nach der Zerstörung von Karthago den Daratfluß, gegen das Bergland die Gaetuli Darae, und die äthiopischen Daratiten kennen; die Aethiopas Daratitae, nämlich im S. vom Cap de Ger, in Suse, wo der Drahfluß (Darah?), der aber heut zu Tage sich nicht mehr in den atlantischen Ocean ergießt †), sondern sich im Sande verliert, welche von hier bis zu den Küsten in hohen Dünen aufgewehet ist.

Auch Edriß nennt den Atlas Daran, wie ihn noch heute seine Bewohner, die Bärbärn, nennen.

Dieß sind Benennungen, die mit dem Stammworte in der Landessprache ††) verwandt sind, wo heute noch, Idrarn, oder Edrar, und Atheaar, das Dra oder Dahra, Berg, und Idaurer im Pluralis, Gebirge heißen. Ja die älteste Form ist merkwürdig genug, noch in dem alten Namen des Pik von Teneriffa, Aya-Dyrma aufbewahrt.

---

*) Jackson Account p. 269. und Conde Desc. de España de Xerif Aledris. Madr. 1799. p. 6.

**) Plin. H. N. V. cap. 1.

***) Conde Xerif Aledris p. 157. Asiatic. Researches. T. VIII. p. 272.

†) Jackson Acc. p. 9. Leo Afrik. b. Lorsbach. p. 450.

††) Venture Vocabulaire Berber b. Langles. II. p. 442.; A. v. Humboldt Ansichten der Natur. I. p. 112.

Zweites Kapitel.

Die Umsäumungen des Plateau und dessen Bewohner.

§. 28.

Erläut. 1. Biledulgerid, Tell, Sahara.

Diese Namen sind als Apellativa durchaus nur Lokal-Benennungen, die sich nach keinen genauen Grenzen bezeichnen lassen, aber doch bestimmten Gegenden dieses isolirten Berglandes zukommen. Denn Tell *) ist hier wie in Aegypten alles bebaute Land, meist derjenige große Bogen, welcher in einer Breite von mehrern Tagereisen die Meeresküste entlang, die Berberei einsäumt, der von Städte bewohnenden Arabern und Mauren bewohnt, ganz eigentlich, unter der Herrschaft arabischer und türkischer Sultansgeschlechter steht, die tiefer landeinwärts als dieser bebaute Landessaum, nicht viel mehr bedeuten soll. Dieses Tell ist daher am breitesten in Süd von Tunis, um Constantine, im Kleinen, und am Westabhange des hohen Atlas, wo die Flächen des Kaiserthums von Fez und Marokko in der Breite von 20 bis 30, und in der Länge von Cap Spartel zum Cap de Ger, an 80 Meilen in Hinsicht der Fruchtbarkeit und Cultur den Lombardischen Ebenen **) mit Recht verglichen werden. Das Tell ist hier die Küstenterrasse des Plateaus.

Dies ist die erste Abtheilung des Landes zu Herodots ***) Zeit, welche, da noch keine asiatischen Araber diesen Küstenstrich eingenommen hatten, ihm zusammenfällt mit dem des Berglandes.

Biledulgerid, die Numidischen Ebenen und Steppen der Alten, in welchen die Reutervölker damals, wie noch heut zu Tage die nomadischen Araber umherschwärmen, liegen wie jenes Tell, aber größtentheils ohne Ackerkultur, am Fuß des Südrandes des Hochlandes der Barbaren. Es ist Herodots zweite Zone Libyens, die Wildniß, oder das thierreiche †), welches an die Sandwüste grenzt und auf seinen Weiden die zahlreichen Heerden von Vieh, Pferden und Kameelen ernährt, ohne welche die Communikation der Bewohner des Binnenlandes unmöglich wäre, welche der Aufenthalt mancher reißenden Thiere seyn mochte.

---

*) Shaw travel's p. 2. **) Leo Afr. p. 99.: Marmol I. p. 12. ***) Herodot II. c. 32. †) Herod. II. c. 32 und IV. c. 181.

Leo *) erklärte umständlich, daß die Araber mit dem Namen Biledulgerid vorzugsweise diesen Strich, als die reichen Dattelländer bezeichnen wollten. Biledulgerid fängt in O. mit der Stadt Elwachat (Fezzan) an, und zieht sich gegen W. bis Suse, und zum Cap Nun am West-Ocean, stößt gegen N. an den Atlas, und gegen S. an die Wüste, (s. Dattelpalme). Vorzugsweise werden so die weiten horizontalen Flächen in S. der kleine Syrte und um Segin-Messa und Tafilelt genannt, durch welche salzige Flüsse den Wüsten zuschleichen.

Da indeß nur hie und da an Quellen, die Palmenpflanzungen, obwohl die herrlichsten gedeihen, und der größte Theil dieses südlichen Steppensaumes des Plateau der Bärbärn gegen das Sandmeer, dessen trockner unwirthbarer Natur bis auf den Flugsand, sehr verwandt zu seyn scheint: so muß man geneigt seyn Shaws Meinung beizupflichten, welcher es lieber durch Blaid-el-Jeridd, trocknes, dürres Land übersetzt **) und versichert, daß die heutigen Araber diesen ganzen Strich, das kleine Jeridd an dem Golf von Kabes ausgenommen, ebenfalls Sahara nennen. Andere haben fälschlich geglaubt, daß es Heuschreckenland (von jeräad heiße); Jackson ***) schreibt es Bled-el-jerrêde und läßt seine Bedeutung, ob trocknes oder Dattelland, in Zweifel; doch diesem letztern Sinne entspricht das arabische Wort nicht. Das Biledulgerid ist zumal gegen W. in Segin-Messa, Tafilelt und Suse doch gegenwärtig noch immer ausgezeichnet durch Dattelreichthum.

Die Steppen-Flüsse Ghir, Ziz, Tafilelt †) und Drah, durchziehen diesen Steppensaum, dessen sanftes Gehänge gegen S. zur Sahara durch ihren Lauf bezeichnet wird; in einer Breite von 10 bis 15 Tagreisen (zu Pferde, eshellat) oder bis 80 deutsche Meilen. Am Tafilelt-Flusse, der so breit wie die Themse bei Putney ist, besteht die Steppe aus weißem Thonboden mit Salz geschwängert, welcher befeuchtet, seifig wird. Diese Steppe ist von der Stadt Tafilelt gegen den Atlas fünf Tagereisen weit, völlig vegetationsleer. Die westlichste derselben wird vom Draha-Fluß bewässert, der zur Zeit der Wasserschwelle, Lailt genannt (in Biledulgerid regnet es nie), reißender Strom ist, dessen Wasser aber wie dasjenige fast aller Flüsse, die dem Atlas entquellen, und gegen Ost ihr Gefälle haben, salzigen Geschmack hat. Er verliert sich heut zu Tage (zu Polybius Zeit noch nicht), wie alle andern mit ihm, am Rande der Wüste im Sandmeere.

---

*) Leo African b. Lorsbach p. 3. und Marmol Africa I. p. 24.
) Shaw tr. p. 4. *) Jackson Account p. 3.; Marmol Africa I. p. 26. †) Jackson Account p. 22, 9.

Einst wurde Biledulgerid *) in der Blüthezeit des Khalifats wegen seiner zahlreichen Burgen und Schlösser, wegen der großen Städte, wegen ihres Reichthums, ihres Handels, ihrer Villen, ihrer lieblichen Gärten und Palmenhaine hoch gepriesen. Jetzt ist diese Herrlichkeit verschwunden; noch zeigen sich viele Ruinen; aber fast nur in Tafilelt, dem Sammelplatz der Sheriffe und dem Mittelpunkte des Karawanenhandels ist nur noch einiger Wohlstand, wo denn auch in den neuesten Zeiten der Kaiser von Marokko durch Erbauung eines prachtvollen Pallastes den alten Glanz wieder herzustellen versucht hat.

Uebrigens irren in den baumlosen, unendlichen Flächen Biledulgerids, die sich wie das Meer ohne Grenze bis zum Horizont ausdehnen, heut zu Tage nur wenige Araberhorden umher, die bald hier bald da unter stationairen Zelten ihr Lager aufschlagen (s. unten Mauren).

Erl. 2. Bewohner, die Berbern, Bärbärn.

Die Völker arabischer Abkunft, die erst seit dem 7ten Jahrhundert sich dort ansiedelten, sind nicht die eigenthümlichen Bewohner dieses Hochlandes; sie sind nur Herren der fruchtbaren Felder und Thäler an seinen Umsäumungen gegen die Meeresküsten geworden, wo sie sich in Städten und Staaten ansiedelten, nachdem sie die ältern Bewohner des Landes, die Bärbärn nach manchem harten Kampfe besiegt hatten, und seit 688 ihre Oberherrschaft im Lande behaupteten.

Das Gebirgsland selbst wird gegenwärtig vorzüglich nur noch von den Berbern, (Bärbär, daher Barbarei) bewohnt, die aber doch nicht ganz auf dasselbe beschränkt sind, sondern auf eine merkwürdige Weise, ihrer Sprachverwandschaft nach, auch über die Ebenen, wenn auch nicht zum Küstenstrich nach Norden hin, doch südwärts in die Sahara hinein, und durch das ganze östliche Afrika bis zu den Nubavölkern hin sich verbreiten. Doch bilden diese mehrere Stämme, von denen weiter unten erst die Rede seyn kann. Hier nehmen wir insbesondre nur auf diejenigen Rücksicht, welche noch mehr localisirt, ganz bestimmten Höhen und Thälern des Berglandes, Gewächsen gleich, eingewurzelt erscheinen, und nicht wie jene Ebenen-Bewohner umherwandern.

Von den ältesten einheimischen Bewohnern dieses Landes, den Libyern, kannten die Alten als die bedeutendsten die Gätulier und Garamanten **), welche letztere von den Rö-

*) Edrisi Afric. ed. Hartmann. III. terra Barbara p. 145.; Jackson acc. p. 3. und 22. **) C. Sallustii Bellum Jugurthinum c. 18.

mern durch Cornel Balbus zu Vespasians Zeit besiegt wurden. Aus ihrer Vermischung mit einwandernden Persern, sollen (nach den alten Sagen) die Numidier mit Medern und Armenier die Mauritanier sich gebildet haben; doch geschahe diese Vermischung nur von der Meerseite her.

Später ließen sich Phönicier, Griechen, Römer, Vandalen, Araber, rings um dieses luftige Bergland nieder, und drangen mehr oder weniger in seine Thäler ein. Darum hat man hier, von jeher, die Ueberreste von allen diesen Völkern wiederfinden wollen. Aber statt einer so großen Mannigfaltigkeit findet sich, wenigstens in der Sprache, nur eine große Einheit, die einzige Berbernsprache in diesem Hochlande und keine andre.

Die Berbernsprache *) vereint also gegenwärtig alle diese Völkerreste, und ist entweder selbst daraus zusammengeflossen, oder behauptet vielmehr eine Selbständigkeit, eine eigne Priorität, vor allen diesen Fremden über das Meer Hergekommenen **) und hat nur hie und da Einzelnes von dem fremdartigen als einen zufälligen Bestandtheil in sich aufgenommen.

Dieses letztere ergiebt sich wirklich mehr aus den vorhandenen Untersuchungen als das erstere, und ist darum auch schon das Wahrscheinlichere, weil die Berbernsprache noch über einen weit größern Theil des nördlichen Afrika verbreitet ist.

Die Berbern lernen wir als sehr kräftige, eigenthümliche Gebirgsvölker kennen, von denen aber, was immer merkwürdig ist, schon Strabo ***) versichert — also vor aller Einwanderung der Araber — daß sie den Arabern sehr ähnlich seyen.

So wie also, was wir schon oben angedeutet haben, das ganze Plateau der Berbern nicht innerhalb der abgeschlossenen Form des afrikanischen Typus liegt, eben so wenig sind seine Bewohner unter dem rein afrikanischen Charakter mit begriffen, sondern, so wie auch das Land, mehr dem Orient und Occident zugewendet.

Leo Africanus †) unterscheidet fünf verschiedene Stämme der Berbern (s. unten Tuaryks), von denen er zwei auf die Gebirge von Mauritanien setzt, die Masmudà (Musmudà) und Gumeri (Gumera), die übrigen in das Tiefland. Von jenen kann vorläufig hier nur die Rede seyn.

Nach Leo wohnt der Stamm der Gumera auf dem kleinen Atlas, der der Masmudà auf dem hohen. In den

*) Vater im Mithridates, dritter Theil, erste Abtheil. p. 57.
) Leo Afric. b. Lorsbach p. 15. *) Strabo l. XVII. p. 835.
†) Leo Afric. b. Lorsbach p. 14.

300 Jahren nach ihm, haben sich die Namen der Stämme wieder sehr geändert.

1) Kabylen. Unter dem Namen der Kabylen *) (Kabayli, Gebali) lernte man im Gebiet von Algier und Tunis zuerst das Bergvolk des kleinen Atlas kennen, mit rother Gesichtsfarbe, blondem Haar und eigenthümlicher Sprache. Shaw hielt sie für Vandalenstämme. Auf dem Gebirge im Staat von Algier heißen sie und ihre Sprache Schowiah. Kabyle ist kein eigenthümlicher Volksname.

2) Bärbärn. Die Bewohner des hohen Atlas um Fez und Marokko werden dort Berbern **) (Berbers, Bärbär, Barbar, Breber) genannt. Nur wenige erkennen die Marokanische Oberherrschaft an, und diese wenigen werden dadurch im Zaum gehalten, daß ihre Häupter als Geißeln am Hofe des Kaisers leben müssen.

Die Horden der Ait Jmure und Zemure-Shelleh, in den Gebirgen um Fez, haben europäische (römische) Gesichtsbildung, treiben Viehzucht, Ackerbau und Bienenzucht; sind stolz auf ihre Unabhängigkeit und Freiheit. Vom November bis Februar wohnen sie auf den höchsten Stationen; lieber in Hölen und unwirthbaren Gegenden samt ihren Heerden, als daß sie sich die 4 Wintermonate hindurch in die Thäler zögen, wo sie abhängig seyn würden.

Nach Jackson sollen diejenigen unter ihnen, welche Landbau treiben, Kabylen genannt werden; nach Venture ***) aber Cabaylis, Gebalis (wahrscheinlich von gabaïly, Horde oder Stamm) und Djebäly (d. i. Bergbewohner). Die Bewohner der Ebenen sollen insbesondre Berbern heißen (Er-caz heißt in der Berbersprache Mensch).

3) Amazirg, Schelluh. Im Süden von Marokko heißen die Bergbewohner Schoulous (Chouloubhs, der Plural von Schilha, Chilahh), oder Schelluh †). Sie leben wie jene, nur mehr in festen mit Wäldern umgebenen Ortschaften; sie sind ein kraftvolles, nicht, wie die benachbarten Mauren, entnervtes Volk; trefliche Jäger und Schützen, und auf den höchsten Gipfeln Troglodyten.

Ihre Nahrung ist sehr einfach; fast nur Gerste (Assoua) unter mancherlei Formen, als Grütze oder geröstet (Zimeta) und Honig ist ihre Nahrung. Bei so karger Kost: denn Fleischspeisen haben sie nicht, sind sie sehr mager.

---

*) Shaw travels p. 59. **) Höst Nachr. von Marokkos. p. 135. und Jackson Acc. p. 141. ***) Venture Vocabulaire Berber b. Hornemann ed. Langlès II. p. 413.

†) Jackson Acc. p. 12. 142. Venture a. a. O. Lemprière tour p. 181.

Ihre Sprache ist, nach Jackson, ein verschiedener Dialekt von dem der Berber; nach Leo und Venture ist es die Berbernsprache selbst. Leo sagt, sie heiße Aquel Amarig (d. h. lingua nobilis, wohl ein Ehrenname des Stammes selbst); Jackson sagt, daß man sie Amazirk nenne, welches wohl dasselbe Wort seyn mag, das Marsden Amazygh schreibt.

Nach Venture Untersuchungen *) wird dieselbe Berbersprache auf dem Atlas, in Suse am atlantischen Ocean gesprochen, in den Bergebenen von Kairvan und Tunis, auf der Insel Girbé am Golf von Kabes (der Syrte). Aber auch im Biledulgerid unter den Beni-Mozab, und noch weit hinein in die Sahara. Nach Hornemanns Angaben reicht sie ostwärts bis Ober-Aegypten; Marsden vermuthet sie auch noch unter vielen Negern, M. Park in Jinnie.

Vater **) hält sie für einerlei mit dem Sunzay oder Suchday am Niger, in dem Lande, das Leo Guber nennt, wo ein Hauptzweig der Berbernsprache einheimisch war, nämlich die Sprache der Sanhaga. Und dieses Land Gaber ist vielleicht das Vaterland des zu Leo Zeit im Atlas einheimischen Stammes, Gumer.

Diese Berbernsprache charakterisirt recht sehr ein Bergvolk des Continents, das seine Ausdrücke für aufgedrungene Religion und Künste, wie alle Abstracta für die Rede, aus dem arabischen aufgenommen hat, ohne Conjunctionen spricht, keinen Namen für Stadt (Medinat ist arabisch, keinen für Welle, für Meer (elmeudja, lebhar, sind arabisch) ***) hat, die sie nicht kennen; keinen für Reiß und andre Dinge, die ihnen erst durch Araber zugeführt sind.

Aber es zeigen sich viele verschiedene Dialekte in ihr, und dieses ist nothwendig bei einem Volke, das in so viel Horden und Stämme vertheilt ist, wie es Thäler und Bergzüge des Plateaus giebt; die eben so scharf von einander geschieden und isolirt leben, wie es die Klippenketten, Felspässe, Steilthäler sind; die, wo sie sich gegenseitig berühren, immer nur in Fehde miteinander stehen.

Aber ganz besondre Aufmerksamkeit verdient ihre Sprachverwandtschaft, in Beziehung auf Gegenstände aus der physikalischen Erdbeschreibung, mit den ältesten Bewohnern der entferntesten Landstriche und Inseln.

*) Venture notice sur la langue Berbère in Langles Mem. sur les Oases p. 413. **) Vater Mithridates III. 1 Abth. p. 150. ***) Venture Vocabul. p. 438.

Anmerk. Anklänge der Berberischen Sprachgenossenschaft im fernen Osten und Westen. Eine bekannte und sehr bedeutende Stadt Berbera *) (Barbora) der Berberinen liegt am Ausgange des arabischen Meerbusens auf der Küste von Adel.

Das große Land des Nil-Mittellaufes **), von Habesch bis zu den Cataracten von Syene, also die Stufenländer Sennaar und Nubien sollen vor den negergleichen Nubas, von den braunen Berbern, deren Sprache am Nilthal hinab noch heute bis Assuan ***) gesprochen wird, beherrscht worden seyn, und einer ihrer uralten Tempel Berraby soll in Ober-Aegypten stehen.

Noch heut zu Tage gehört das Volk von Sennaar, Barabra ****), Dongola und Mohas (Moscho) †) am obern Nil zu dem, von Fungi oder Aegyptern und Arabern beherrschten Volke, welches die Barabrasprache spricht. Als sie in den mittlern Jahrhunderten vom arabischen Stamme Shaikie beunruhigt wurden, wanderten sie von der mittlern Nilstufe aus nach dem Negerlande Dar-Fur. Da wurden sie zu Herrschern des Landes, brachten ägyptische Industrie und Handel dahin, und setzten zuerst den Karawanenhandel von Sudan unmittelbar in Verbindung mit Aegypten.

In allen nördlichen Oasen der Sahara, wird von den ansäßigen Bewohnern die Berbern-Sprache gesprochen (s. unten Tuaryk, bei Sahara ††).

An der Ostgrenze ihres gegenwärtigen Berglandes liegt das bekannte Gebiet von Bar-ca; ob sie da einheimisch sind, wissen wir nicht. Aber von da an landeinwärts liegen die Striche des Leo, in welche er die Berbern setzt. Da findet sich die erste Sylbe dieser Reduplication überall wieder, in Bar-ca, in Ber-doa, in Ber-gu, Bir-gu, Bur-gu, in Bornu, kurz in den bedeutendsten Landschaften. Da wohnen die T-ouar-ik. Das t ist der Berbernsprache eigenthümlich †††), als Vorsatz oder Nachsatz der Worte. Dieß wäre also der H-ouar- (Hovarah) Stamm des Leo, oder die T-war-ik, t-bar-i. Das i, am Ende des Volks, im Gegensatz des Landes ohne i am Ende. So auch schon in Berber und Berberi.

Der Berbernname Daran (s. oben Atlas), d. h. Berg, Tarudant, der Bergstadt in Marokko, klingt auch in Ost am Eingang von Habesch im Taranta-Paß wieder, den die östlichsten Berbernstämme der Hazorta beherrschen. Er erscheint sehr häufig wieder in dem bergigen Binnenlande Afrikas in Deir und Touggala, in Dar-Fungara (dem Bergland der

---

*) Valentia travels II. p. 375. **) Fundgruben des Orients B. III. 2s Heft. Wien 1813.; Seetzen über die Berbern, p. 99. ***) Browne trav. p. 165. ****) Lapanouse Mem. sur les Caravanes de Sennaar in den Mem. sur l'Eg. IV. p. 89. Browne tr. p. 241. †) Poncet Relat. in den Lettres edifiantes. Rec. IV. p. 11. ††) Marsden Letter b. Hornemann Voy. ed. Langles II. p. 405. †††) Venture a. a. O. p. 416.; und Vater Mithrid. III. erste Abth. p. 61.

Fungi), in Dar Mara, Dar-Fur, in Dar Kulla, und reicht wieder bis nach Agades (wo die Touariks wohnen), in der Landschaft Daura. In allen diesen Strichen finden sich auch Ortschaften, die Tacrur, Tocrut, Tecurol u. d. gl. heißen, von dem Lande der Barecläniten *) des Edrisi (wahrscheinlich auch Bar-ks-laniten) bis zu dem alten berühmtesten Tecrur hin am Mittelläufe des Nigerstroms.

Wenden wir uns nun nach dem äußersten W. hin, an den Ocean, wo das Cap de Ger liegt: so ist es merkwürdig, daß an ihm, dem Surrentium Promontorium, schon Polybius **) auf seiner Küstenfahrt den Namen Bar-ca kennen lernte.

Die einheimischen Namen des hohen Atlas, Ay-Duacal und Dyrin, finden sich merkwürdig genug, beide in Guanchen-Namen des Pik von Teneriffa wieder, der Ayd-Dyrma heißt.

Eine Horde mit Namen Kanarier fand Suetonius Paulinus unter den Berbern, auf dem Continente im heutigen Suse, der Insel Kanaria gegenüber. Zu Leos Zeiten lebte der Stamm Gumera, in N. W. des kleinen Atlas; noch jetzt wohnen die Gomera auf der afrikanischen Steilküste ***), die Malaga gegenüber liegt. Gomera ist aber bekanntlich auch eine der Kanarischen Inseln.

Hoara, (Havar, Houar bei Edrisi) ****) nannte Leo Afr. einen ihrer Stämme, der sich jetzt noch Beni Hoarin †) (mit Arabern gemischt) nennt, und zwischen Agadir und Tarudant wohnt. Aber Beni Hoare nannten sich auch die Eingebornen der Insel Palma.

Telde ist noch eine alte Burg im O. von Agadir, und eben so heißt die älteste Burg auf der Insel Kanaria; von einer solchen Bergfeste ward der Kegel von Teneriffa, Pik von Telde (später in Teyde verwandelt) genannt.

Viele andre Wörter sind der Berbensprache und der Sprache der verschwundenen merkwürdigen Guanchen gemein ††).

Hier nur die Uebereinstimmung der übrigen zur physikalischen Erdbeschreibung gehörigen Gegenstände, der ersten Bedürfnisse und Erdformen.

	bei Berbern:	bei Guanchen:
Wasser,	anan amen	aenum, auf Lanzerote. ahemon
Himmel,	tigot	tigot titogan, auf Canaria.

*) Edrisi Afr. ed. Hartmann p. 153.

**) Plin. H. N. V. c. 1.

***) Conde Xerif Aledris. p. 151.

****) Edrisi Afr. ed. Hartm. p. 145.

†) Jackson acc. p. 232.

††) Jackson acc. p. 232.; Glats history of Canary Islands 4. p. 174.; Bory St. Vincent hist. des Isles fortunées 4. und Vater Mithridates 3 Th. 1 Abth. p. 59.

	bei Berbern:	bei Guachen:
Berg,	aya dyrma athraar	aya dyrma thenar
tiefes Thal,	douwaman	adenhaman
Gerste, als Hauptnahrung bei beiden:	tezezreat temzeen	tezzezes temasen, auf Lanzerote.
Weizen,	(triticum der Römer)	triffa auf Lanzerote trichen auf Teneriffa (ob Triffa, die Weizeninsel?)
Palmbaum,	taginast	taginaste
Körbe von Binsen,	carian	carianas, auf Canaria.
Grüne Feigen,	Akermuse	archormase
Geröstetes Gerstenmehl,	ahoren	ahoren (hordeum?)
Gerstenmehl in Oehl,	azamittan	azamotan
Ziege, das Hauptthier bei beiden,	ara	ara
Schaaf,	thikhst ana	tiharan, auf Canaria, ana (g-ana-do im Spanischen die Heerde).
Milch,	acho (lac d. Römer)	aho achemen, auf Gomera.

Andere Guanchenwörter verschiedener Inseln stimmen wieder mit andern Dialekten der Berbern überein.

Daß man hier noch größere Uebereinstimmungen zwischen dem Westen und Osten aufgefunden werden könnten, wenn man einmal mit den Berberstämmen selbst erst genauere Bekanntschaft gemacht haben würde, läßt sich wohl erwarten.

Das merkwürdige Volk des mauritanischen Hochlandes, ist völlig verschieden von den afrikanischen Aethiopen in Bildung und Lebensweise, sehr nahe verwandt dem Araber, der später erst zu ihm eingewandert ist, und in seiner Nähe sich angesiedelt hat.

Der physischen Stellung und der Form des Plateaus nach ist der El-Magreb ganz dem europäischen Hesperien zugewendet, in Form, Vegetation, Thierwelt, Clima der süditalischen und spanischen Natur weit näher verwandt, als der des afrikanischen Hochlandes der Schwarzen. Dieses merkwürdige Berbervolk scheint, wie Marsden dieß zuerst andeutete, der Urstamm der Bevölkerung des weiten nördlichen Afrika zu seyn, vor den Eroberungen auswärtiger europäischer und asiatischer Völker.

Auf welche Weise aber jener große Völkergürtel der Berbern, den Eine Sprachgenossenschaft zu einem Ganzen macht, von dem arabischen Golf an rund um Nord-Afrika, über Nubien, die Oasenzüge, die Atlasketten bis auf die Canarische Inselgruppe sich um das flache Sandmeer der Sahara anschloß, das bleibt andern Nachforschungen vorbehalten.

Vierte Abtheilung.

Das Flachland von Afrika.

§. 29.

Ueberblick.

Diejenigen Erdräume, welche außerhalb der oben beschriebenen Formen des Hochlandes, der Stufenländer, der getrennten Gebirgsglieder, im meerumschlossenen Körper von Afrika liegen, müssen wir von der geringern absoluten Erhebung, und von der vorherrschend flachen Gestaltung der Erdrinde, das Tiefland oder das Flachland dieses Erdtheiles nennen.

Hier wird es nun schon rathsam seyn, bevor wir in das Einzelne dieser Form eingehen, einen allgemeinen Blick über den Erdtheil als Individuum in Beziehung auf die großen Verhältnisse seiner Gesamtform zu werfen, um nachher überall das Besondre im Allgemeinen uns vergegenwärtigen zu können.

Dieser Erdtheil, welcher seinen Namen, sonderbar genug, von einer kleinen karthagischen Landschaft Frigi, A-friki-a an seiner nördlichsten Spitze erhalten hat, ist, wenn wir ihn im Ganzen überschauen, seiner Gestalt nach, einem großen Körper oder Stamme ohne Glieder zu vergleichen, und unter denen der östlichen wie der westlichen Landveste in der That der einförmigste aller Continente zu nennen, wenn ihm das seinem Innern nach uns noch so gut wie unbekannte Vestland Australiens, darin nicht einst noch vielleicht den ersten Rang streitig machen sollte.

Seine Küstenperipherie, die sich unter allen am mehrsten der kreisrunden nähert, ist im Vergleich zum Flächeninhalt seiner Länder weit geringer an Ausdehnung, als die von Asien, Amerika und Europa. Die Berührungen dieser Landveste mit den bespülenden Meeren und durchschneidenden Strömen, sind unter denen aller ähnlichen Erdindividuen, am kärglichsten ausgefallen für die Entwicklung der größtmöglichsten Mannigfaltigkeit in der horizontalen

Theilung. Alle andern Erdtheile erscheinen überall von tiefen Buchten, Meerbusen, Meerstraßen eingeschnitten, in vielartig gestaltete Serraturen, Vorsprünge, Landzungen, Halbinseln zerspalten, was bei Afrikas Gestaden ganz wegfällt; ja in ihrer Nähe liegt zugleich die geringste Anzahl von Nachbar-Inseln, die selbst nicht einmal, nur Madagaskar an der Ostseite ausgenommen, in einem bestimmter nachzuweisenden Verhältnisse zur Küstenbildung stehen, wie doch ganze Inselketten und Inselgruppen aller andern Festländer, selbst von weit geringerm Umfange. Hier hingegen sind selbst die wenigen, einzeln in den afrikanischen Küstenmeeren eingesprengten (sporadischen) Inseln, ausschließlich nur Produkte unterirdischer, cyklopischer Gewalten (siehe unten vulkanische Bildungen), und in keiner, Madagaskar ausgenommen, ein etwa von dem Continente abgesprengtes Glied zu erkennen.

Der feste Körper des Erdtheils hat nur zwei überwiegend große Hauptformen, die ihm seinen ganzen Grundcharakter geben, und in die er seiner ganzen Erstreckung nach fast gleichmäßig getheilt ist.

Das Hochland im Süden des Aequators, mit überaus gleichartig nach drei Winden abfallenden Rändern zum Ocean. Auch gegen Norden senkt es sich in den beiden Seitenflügeln von Habesch und Mandingo, eben so gleichmäßig wie dort herab, jedoch nicht zum Ocean, sondern zur zweiten Hauptform, dem Plattlande, das in wunderbarer Einförmigkeit und Weite, die größere Nordhälfte von Afrika einnimmt und sich wie ein breiter Fuß mit den untern Nilstufen und dem niedern Plateau der Berbern gegen Asien und Europa vorschiebt.

In jenem Hoch- wie im Tieflande sind immer nur je zwei vorherrschende, ziemlich ebenmäßig vertheilte Hauptformen, die in einem unverkennbaren Parallelismus, nach einem hüben und drüben, vertheilt sind. Dort an dem Ost- und Westrande Afrikas: die Mittel- und Küsten-Terrassen von Norden nach Süden streichend, quer durchbrochen von den kurzen Küstenströmen; hier die wasserarmen Wüsten und Steppenflächen von Osten nach Westen ziehend.

Aus den Combinationen dieser wenigen, gleichartig verbreiteten Hauptformen in ihren Stellungen zum Flüssigen der Meere und der Luftschichten, wie zum Sonnenlaufe selbst, geht die ganze Mannigfaltigkeit der afrikanischen Natur hervor.

Im Leblosen wie im Lebendigen, tritt daher hier das Gleichartige des Gemeinsamen mehr hervor, als das Ungleichartige des Gesonderten. Die scharfe Sonderung und bestimmt charakterisirte Individualität des ganzen Erdtheiles macht, daß die Eigenthümlichkeit seiner Theile und alles dessen, was er hervorbringt und dessen Träger er ist, mehr

zurückgedrängt erscheint. Selbst alles belebte ist hier mehr Glied des afrikanischen Erdkörpers, als selbständig entwikkeltes Individuum. Die Species verschwindet hier mehr gegen das Genus, und das Individuum gegen die Species, und das Ganze umschlingt alles Einzelne mit dem vorstechenden Charakter der Familienähnlichkeit im unentwickelten Zustande ihrer Glieder.

Dieser Familienzug wiederholt sich in dem Berg, der Fläche, im Strom, Pflanze, Thier, Mensch, Familie, Volk, und ist um so weniger zu verkennen, je mehr das Besondre in der Heimath festgewurzelt, und kaum von der Masse abgelößt, zum individuellen Leben gelangt ist.

Von jener angedeuteten großen Einförmigkeit des Erdtheiles, finden unter den großen, räumlichen Formen, nur drei Ausnahmen in seinen Ost- Nord- und Westecken statt; nämlich das Gebilde des untern Nilthales, das Bergland der Berbern und das untere Senegal-Gambialand.

Durch den culturreichen Thalboden, im engen, untern Laufe, durch die Plateaubildung der niedrigern Art (im El Magreb wie in Spanien), und durch die Binnenschiffahrt mehrerer natürlich zusammenhängender, durch die oceanische Ebbe und Fluth gesteigerter Flußgebiete (der inland navigation der Engländer), entfernen sich diese am mehrsten von der afrikanischen Grundform, und schließen sich samt dem durch sie Bedingten, dem asiatischen und europäischen Charakter näher an.

Doch ist auch in ihrem verjüngten Maaßstabe überhaupt, so wie insbesondere im engern Nilthal, das nur gegen ein mittelländisches Meer sich öffnet, im niedern Plateau und den wenigen, kaum schneehohen Atlasgipfeln, im wasserärmern Gambialande, das noch immer keinem bengalischen und sinesischen Sunderbunde zu vergleichen ist, nicht zu verkennen, daß sie dennoch der einförmigern, wasserärmern, geschlossenern, alles minder individualisirenden, afrikanischen Veste angehören.

Und erleuchtet, erwärmt nicht selbst die Sonne in ihrem Spirallaufe, die Nord- wie die Südspitze dieses Erdtheils, wie in keinem der übrigen, auf die gleichförmigste Weise, in dem sonst überall wechselnden Kreise des Jahres, indeß sie von der breiten Mitte dieses Erdtheiles nie sich abwendet.

Betrachten wir nun die Form des Plattlandes im Norden von Afrika: so sehen wir, daß sie von den beiden Grundformen die überwiegende in ihrem Einflusse auf die uns bis jetzt bekannte afrikanische Natur und dort einheimische Geschichtsentwicklung ist.

Nicht nur darum ist dieß etwa der Fall, weil sie uns am nächsten liegt, und seit den ältesten Zeiten erforscht wurde, sondern auch, weil sie trotz der Wüsten sich noch

am zugänglichsten gezeigt hat für den Verkehr, sowohl unter den Einheimischen wie mit den Fremden.

Das flache Land verdient daher hier noch unsre besondre Aufmerksamkeit.

Der natürlichen Beschaffenheit nach, nimmt es zweierlei Oberflächen an; die der pflanzenleeren Räume, oder der Wüsten, und die der weitgedehnten Fluren mit Graswuchs und Strauchbedeckung.

In diese, die Steppen, und zwar die größere und südliche, welche der große Nigerstrom bewässert, senkt sich einerseits vom Süden herwärts, dem Aequator ganz nahe, das Hochland herab, in großer zum Theil noch unerforschter Weite, bis gegen den 15ten und 20sten Grad Nordbreite; andrerseits in die nördlichern Grassteppen des Biledulgerids, das Bergland vom großen Atlas herab, in weit geringerer Erstreckung gegen den Süden hin.

Zwischen diesen beiden grünenden Zonen, mit wenig ausgebogenen Uferrändern, die sich von O. nach W. fast durch die ganze Breite des Continentes ziehen, liegt die wasserarme und vegetationsleere Oberfläche der Sahara, der Sandocean der Erde.

An seinen Küsten umher bezeichnen weitziehende, nackte Klippenreihen, sein furchtbares Grenzgebiet, welches nur allein mit dem Schiffe der Wüste durchzogen werden kann, aber auch nur darum, weil eine mannigfaltige Zahl in Reihen, Gruppen und sporadisch vertheilter Wasserorte und grünender Inseln, Oasen mit Palmhainen und Brunnquellen, im Sandmeere zu neuen Mittelpunkten des Menschenlebens und der Völkerthätigkeit werden, welche für Menschen und Thiere doppelter Sporn auf den entbehrungs- und gefahrvollen Irrfahrten sind.

Rund um diesen Sandocean legt sich ein mehr oder minder breiter Saum von fruchtbarem Erdreich an, den wieder das Meer umkreiset, und auf welchem allgemeinere Kultur ihren Boden finden kann, welche jenen isolirten Punkten völlig versagt scheint.

In wiefern sich aber die gegen die Südost-Ecke des Plattlandes immer dichter zusammendrängende Oasen-Gruppe in den mehr bergigen Landschaften Bornu, Bergu, Dar-Fur an das obere Nilstufenland, oder an die Einsenkung der Nigersteppe anschließen mag, das bleibt noch künftigen Entdeckern auf diesem so schwer zugänglichen Boden ein Gegenstand der Forschung, über den wir kaum eine Meinung haben können.

Ueberschauen wir nun das Ganze in seinem Zusammenhange, so ergiebt sich uns, wie von der, die ganze afrikanische Natur charakterisirenden Einförmigkeit, diese nun auch auf alles übergeht, was mit ihr in Verbindung steht,

und wie sie sich als Familienähnlichkeit auch in dem einzelnen Menschen, in dem Volk, den Völkern, Staaten, und in der Geschichte des ganzen Erdtheils spiegelt, welche Ein durchgehender Familienzug zu einem großen, lebendig sich entwickelnden Ganzen verknüpft, das durch die Erdnatur hier am eigenthümlichsten gebunden, durch den Erdathem am eigenthümlichsten belebt erscheint.

Doch bevor wir zu diesen allgemeinen Resultaten übergehen, haben wir erst das Einzelne des Flachlandes in seinen merkwürdigsten Differenzen selbst näher kennen zu lernen. Und dieses genau zu verfolgen, sind wir um desto mehr aufgefordert, weil wir damit zugleich den Typus aller verwandten Gebilde der Erdoberfläche mit betrachten, wodurch die Aufschlüsse über alle diesen analoge Erscheinungen und Einwirkungen gegegeben sind.

Erster Abschnitt.

Sahara, die große Wüste; östliche Halbe.

§. 30.

Die im vorigen allgemein angegebene Lage, der, vorzugsweise sogenannten, großen Wüste von Nord-Afrika, welche in der That die größte und furchtbarste der Erde ist, weil sie unter dem lothrechten Strahle der Sonne liegt, kann in ihren äußersten Breiten, zwischen dem 15ten bis 30sten Grad im Norden des Aequators bestimmt werden. Sie nimmt hie und da mit wenigen Unterbrechungen, wohl eine wirkliche Breite von 200 und mehr geogr. Meilen ein, und von O. nach W., wohl hie und da, noch größere Längen. Doch ist ihr Inhalt noch zu wenig erforscht, um überall in genauere Berechnungen dieser Art nach Zahlen einzugehen. Nur so viel müssen wir nach unsern jetzigen Erfahrungen schon zugeben, daß die kleinere, östliche Hälfte derselben, weit häufiger von inselartigen, wasserhaltigen, fruchtbaren, selbst bergigen Steppen unterbrochen ist, als die westliche, größere Hälfte, welche ein wahres Flugsand-Meer bildet, und den emphatischen Namen „Sahara bela ma"*), d. h. die Wüste ohne Wasser, vollkommen verdient, den die Araber ihr geben, wenn die Seele von dem Grausen in ihr erfüllt wird. Ist es ein Wunder, wenn die Erdbeschreibung die erste und die letzte Kenntniß von dem afrikanischen Binnenlande, dem Sudan, zu dem die Wüsten die Propyläen sind, nicht ge-

*) Lucas in d. Proceedings of the Associat for promoting etc. of Africa. Lond. 1810. 8. T. I. p. 121.

wöhnlichen, neugierigen oder wißbegierigen Reisenden verdankt, sondern dem großen Weltverkehr und eigentlich zu diesem Zwecke eingerichteten Verbindungen. Solche gemeinsame Kräfte scheinen nur allein im Stande zu seyn, zum Vordringen in einer Region des Erdkreises Kraft und Nachdruck zu geben, in welcher das Einzelwesen überhaupt mehr verschwindet, wo der Mensch seine Freiheit verliert, das Individuum weniger Herrschaft über die Landeskultur ausübt, die Völker mehr den Charakter des Bodens und der klimatischen Natur tragen, und wo selbst der einzelne kultivirteste Europäer, der sich allen Ländern und Zonen anzufügen weiß, nicht im Stande seyn würde, ohne den Massen zu folgen, als Einzelner vorzudringen. Daher hier in den ältesten und neuesten (seit 1788) Zeiten nur afrikanische Societäten in das Binnenland vorzudringen wagten.

Anmerkung 1. Wüstennamen; Sahara, Sahel. Der älteste Name für beiderlei Landstriche des Flachlandes in Afrika, ist, da den Alten sowohl der jonischen Schule als dem Herodotus das ganze Land in W. vom Nilthale, Libyen heißt, das mittelländische Libyen *) (μεσόγαια) bis in unbekannte Fernen hin. Er beschreibt es sehr bestimmt als wüste, wasserleer, thierarm, ohne Regen und als ein Land ohne Holzwuchs; insbesondre nennt er den nächsten Theil, der an das thierreiche Libyen grenzt, die Sandregion, schrecklich, wasserleer, überall öde.

Durch die Römer **) wurde das desertum Africae von der Nigersteppe, Nigritia, unterschieden, welche nach ihrer Ansicht Afrika von Aethiopien trennte, und ihnen folgten darin alle Europäer.

Von den Arabern wurde der ganze wüste Landstrich, den sie von der Nilseite, wie von dem Lande der Berbern aus, erst an seinen Küsten kennen lernten, das wüste Land (terra Sahara ***), nicht die Wüste Sahara) genannt. Obwohl ihr eigner einheimischer, jetzt allgemein angenommener Name von einem wüsten Landstrich 'Araba in Tehaama herstammt oder zusammenstimmt, so blieb doch dieser für das asiatische wüste Land ****) (Arabia) bezeichnend, so wie der Ausdruck Badiat, für ihre Wüste; daher der verdrehte Name ihrer Bewohner Baduvi, Beduinen.

Eben so wurden aus dem für Afrika bezeichnenden Sahara, (Zahara, Ssahhra, Sarra, Sahar), bald auch deren Bewohner, Saharacin (Saracenen) †) Kinder der Wüste genannt, dagegen eben dieselben heut zu Tage auch Maggrebin (Muggrebin) die wandernden Stämme des Westlandes heißen. Langles leitet Saracen (Charâqyn) auch von chargy (orientalis)

---

*) Herodot IV. c. 185. II. c. 32. **) Plin. H. N. V. c. 4. u. 8. ***) Edrisii Africa ed. Hartm. p. 125. ****) Wahl Vorder- und Mittel-Asien, I Th. p. 527.; Capper observations p. 189.; Browne trav. pref. p. XXIV. †) Langles in G. Forster Voy. II. p. 241.

ab, so daß es dasselbe bezeichnen würde wie Mickghrebi. Sahara-bela-ma, die wasserlose Wüste, Sahara-ul-aski, die vollkommene Wüste, wurden nur Steigerungen des Begriffs, indeß einzelne Distrikte ihre besondere Bezeichnungen erhielten.

Der griechische Name Libyá (λιβυη) ist im Arabischen in Lebeta, Lewata *) in Osten von Augila bis zum Nilthal gebräuchlich geblieben; die westlichste Wüste gegen den atlantischen Ocean, nennt schon Edrisi mit einem eigenen Namen Lamtuna (desertum); Leo und die spätern nennen sie wie die Portugiesen den Senegal, nämlich Sanhaga (Zanhaga, vermuthlich nach ihren Bewohnern) **). Jetzt ist für sie Sahel (Saheel) d. h. weite Fläche, der sehr allgemein bezeichnende Ausdruck. So heißt sie da, an der Nordgrenze ***) in S. O. der marokanischen Provinz Suse, so in der Mitte, wo Walat (Gualat, El Waladia) liegt; so da wo die Gummi-Wälder des Senegal, und an der Südgrenze gegen die Nigersteppe, wo dieser Ausdruck von M. Park darum, wie Jackson zeigt, fälschlich für die Bezeichnung des Nordlandes gehalten wurde, da er überhaupt nur so viel als weite Sandfläche bezeichnet.

Nach der Art des Bodens, sind ebenfalls die Benennungen der Wüsten verschieden, wie sich dieß wegen der Wichtigkeit dieser Eigenschaft für den Einwohner und den Fremden leicht begreifen läßt. Strecken, die mit groben Kies, Kieseln und Geschieben (pedregulho meudo em modo de grossa area ****) bedeckt sind, werden im engern Sinne Sahar †) genannt; die mit kleinkörnigem, völlig vegetationsleeren (area meuda bei De Barros) losen, tiefen Flugsande bedeckten, heißen im engern Sinne Sahel oder Sehel; diejenigen, welche noch trockne Gräser und Kräuter tragen, Azgar (azagar bei De Barros); die völlig trocknen und unfruchtbaren Azawad; die wo gemäßigtere Luft herrscht, Hair ††). Jeffr, Jazr, soll ein eigner Name der Wüste, oder wahrscheinlicher eine Abkürzung von Gezira, Insel, Oase, Stelle, seyn. Die nackten, klippigen, felsigen, zerrissenen Hügelwüsten, nannte man auf den Karawanenstraßen, die Hornemann durchzog, Harutsch, (richtiger Harudsch, Harudje, nach Langles, Harusche †††) nach Jackson, weil die Araber das harte tsch nicht kennen). Jackson versichert, daß damit überhaupt genommen, alle klippigen Flächen Afrikas bezeichnet werden ††††), welche mit Basaltgestein bedeckt sind, als so viel Werkzeichen früherer Erdrevolutionen, deren Spuren nicht nur in der Sahara, sondern auch in andern Theilen Nord-Afrikas am Tage stehn sollen.

Anmerk. 2. Der Name Sudan. Für das Land jen-

---

*) Leo Afric. b. Lorsbach p. 472. **) Edrisii Africa. ed. Hartmann. Sect. II. p. 127. und De Barros Asia Dec. I. L. 3. c. 8. fol. 32, b. ***) Jackson Account of Marocco. 2 Ed. pref. p. XI. ****) De Barros Asia Dec. I. L. 3. c. 8. fol. 33, a. †) Marmol Africa. T. III, p. 42.: Golberry p. 80. ††) Leo Afric. b. Lorsbach. p. 6. †††) Hornemann Voy. ed. Langles. p. 81. Beaufoy in den Proceedings ch. 6. ††††) Jackson Account. p. 46. und 131.

seit der Wüsten ist seit Bakui *) und Abulfeda (Edrisi braucht es nicht), unter allen Afrikanern und Orientalen das Wort Sudan, das Land der Schwarzen, ganz dem Nigritien der Alten entsprechend, im Gebrauche. Die Bewohner von Sennaar nennen es heut zu Tage, so wie die Aegypter und die Bewohner von Marokko.

Die Ost-Afrikaner, zumal die Aegypter, bezeichnen damit vorzüglich diejenigen Schwarzen und deren Land, das Aegypten am nächsten liegt; in Dar-Fur wird es gleicher Weise gebraucht zur Bezeichnung des Westens.

Abulfeda gebraucht es bestimmt zur Bezeichnung alles Landes im Süden der großen Wüste. Er nennt es Belad-Sudan **), Land Sudan, und ihm ist es gleichbedeutend mit Südland. Im engern Sinne wird nach des Sherif Imhommed Versicherung, auch der Sultan des Binnenlandes Kaschna (oder richtiger Haoussa) Sultan von Sudan genannt, dahingegen von den Negervölkern selbst das ganze Land, welches dem Sudan der Araber, dem Nigritien der Römer entspricht, Aafnu genannt wird, und auch noch auf das Süd-Ufer des Niger hinüber reicht.

Also nicht Asna ***), wie in der englischen, nicht Asnu, wie in der deutschen Ausgabe von Horneman steht; so wie auch der Name, den M. Park einem einzelnen der Maurenstämme am Rande der Wüste beilegt, Jafnoo, wohl eine weitere Bedeutung haben mag.

Aber nicht blos ein so weites Land wird mit diesem so höchst charakteristischen Worte, welches für Afrika dasjenige ist, was für uns Europäer den Occident und Orient bezeichnet; schon derjenige Ort von Aegypten (Monfalouth), bei welchem die Sudan-Karawane in das Land tritt, wird das Thor die Pforte von Sudan, Ber-es-Sudan genannt; so der erste Ort des Landes Dar-Fur, den diese Karawane betritt. So nennt schon Bakui ****) den Ort Zuilah (zu seiner Zeit die Hauptstadt von Fezzan) in Fezzan: den Eingang von Sudan.

Jacuti nennt es Zavila al Sudan, und noch heut zu Tage wird der marokanische Hafen Agadir, oder Sancta Cruz, in welchem alle Waaren und Geschäfte, welche das afrikanische Binnenland liefert, und der so recht am Eingang der großen Karawanenstraßen nach dessen Innern liegt, Beb Sudan genannt. Dieser gemeinsame Name an allen Grenzen, in Entfernungen von mehr als tausend Meilen muß doch wohl auf einem Haupt-Typus des Ganzen beruhen, und kann nicht blos zufällig seyn.

---

*) Edrisi Afr. ed. Hartmann p. 12. u. a. Browne trav. pref. XXIV. **) Rennell Appendix zu Mung. Park trav. p. XC.; Proceedings T. I. p. 163. ***) Hornemann Voy. ed. Langles, T. II. p. 471.; M. Park trav. p. 149.
****) Hartmann nota ad Edrisian. Geogr. Afric. p. 158.
†) Jackson Account.

Erstes Kapitel.

Ostküste des Sandoceans.

Nachdem wir so im allgemeinen uns mit dem Umfang, den gebräuchlichen Benennungen, und den Pforten oder Eingängen zu diesem mittelländischen Libyen, bekannter gemacht haben, wollen wir nun, wo wir belehrende Wegweiser finden, erst am Rande der Wüsten umherwandern, dann den vielgereiseten Arabern in ihren Berichten, durch die Mitten der Wüsten folgen. So werden wir uns von der Natur dieser gewaltigen Flächen, im Umfange von wenigstens halb Europa, von mehr denn 50000 Quadratmeilen Inhalt, die man in ihrem Zusammenhange füglich den Sandocean, ihren Theilen nach Sand-Meere nennen könnte, eine immer mehr und mehr richtige Ansicht erwerben, um auch von dieser Form zu begreifen, auf welche Stelle in der Reihe der Bildungen überhaupt, sie in Beziehung auf das Erdenrund und dessen Bewohner gestellt ward.

Erläuterung 1. Die Eingänge von Aegypten zu der großen Libyschen Wüste.

1) Von Kairo zum Thal der Natron-Seen. Der nordöstliche Winkel der Libyschen Sandwüste beginnt innerhalb zweier Tagereisen *) von Kairo, das bekanntlich an der Spitze des Delta oder an der Stromscheidung des Nils erbaut ist. Von dem Nilthal westwärts bis zum Thal der Natron-Seen, liegt ein 6 geogr. Meilen (30 miles) breites, niedriges Plateau **), dessen Oberfläche wellenförmig, jedoch immer in gleicher, absoluter Höhe, nordwärts bis zum Meere zieht. Seine Oberfläche ist mit Rollkieseln (cailloux roulés) und groben Kies überschüttet; aller leichte Sand, der diese Höhen gedeckt haben mag, ist gegen den Abhang zum Nilthal geweht, dagegen steht auf der Westseite, am Rande des Plateaus, der Kalkfels nackt am Tage. In der sandigen Vertiefung, welche hier das Thal der flachen Natron-Seen, deren größte Tiefe keine 3 Fuß beträgt, genannt wird, und etwa 3 Lieues breit ist, die sich gleich daneben nur durch Sandhügel getrennt, noch einmal im Thal Bahr bela ma wiederholt, glaubt man einen frühern Arm des Nils zu sehen. Jetzt befindet man sich hier an dem Eingange der Libyschen Wüste.

---

*) Hornemann Voy. ed. Langles. I. p. 7. **) Andreossy Mem. sur la Vallee des Lacs de Natron in den Mem. sur l'Egypte. I. p. 224.

Gegen West *) scheint dieser, lang und schmal zwischen Kalkklippen sich hinziehende Felsgrund, mit dem schilfigen Thal von Teranah (drei Tagereisen in West vom Nil) in Verbindung zu stehen, welches weiter nach West in den Felsgrund Mogarrah bei Biljoradek einstößt, und zu der von Hornemann bereiseten Nordküste des Sandoceans gehört.

Gegen Süd ist auch das Thal von Fayoumé, durch ein gleiches Plateau vom Nilthal getrennt, welches nur an einer einzigen Stelle, durch eine enge Oeffnung durchbrochen ist, und dem Nilwasser den Zugang zum Möris-See verstattet. Auch am Westende dieses Sees befindet man sich am Eingange in die Libysche Wüste **).

Gegen Norden setzt dieser nackte, felsige Saum fort, bis zum mittelländischen Meere, dessen Meeresküste ***) in West von Alexandrien erst eine Strecke lang felsig ist, bis man in der Richtung gegen Al-Baraton (Paraetonium) den nachgebenden Sandboden der Wüste trifft, der hier am feuchtern Seehimmel häufiger grün bewachsen ist, doch nur mit verschiedenen Kalipflanzen, und durch einige Thiere, wie Schlangen, Eidexen, Schildkröten und Springhasen (Dipus jerboa), Antelopen und Strauße belebt ist.

2) Von Ober-Aegypten oder Said zur großen Oase. Von Assiut †), dem Ber es Sudan von Ober-Aegypten (unter 27 Grad 24′ Nordbreite) muß man den westlichen Nilwall (wall of Egypt), der sich als jenes flache Plateau, mit horizontaler Oberfläche, bis hierher herabzieht, übersetzen. Man steigt vom Nilthal die erste Stunde auf, zieht bis zum dritten Tag in kleinen Märschen auf seiner sandigen ††), oft von Stürmen bewegten Fläche, quer hin, und steigt es den vierten Tag, beim Jibel Rumli, einer steil abfallenden, klippigen Bergwand von Kalktuff (Tufa) gegen West wieder hinab. Der Weg ist rauh und beschwerlich, obwohl scheinbar wie durch Kunst zugänglich gemacht; dennoch sind die Kemeele oft in Gefahr zu stürzen, und müssen unten umgeladen werden. Die Karawane brauchte nur eine Stunde, um diesen so beschwerlichen Paß hinabzusteigen; die absolute Höhe muß also sehr gering seyn. Dieser Paß ist der Eingang zur Libyschen Wüste, welche in der Tiefe (the low desert) am Fuße der völlig nackten, gräßlich öden Felswand sich ausbreitet. So weit das Auge reicht, sieht es hier nichts als Felsklippen und Sand, hie und da in weiter Ferne einzelne Gruppen von Dattelbäumen, die jedoch Stationen weit

*) Rennell z. Hornemann Voy. ed. Langles I. p. 203. 205.
) Paul Lucas II. 306. *) Browne trav. p. 15.
†) Browne travels in Africa p. 184. ††) Poncet Relation in den Lettres edifiantes. T. IV. p. 4.

auseinander liegen. Der nächste Ort dieser Art mit Wasservorrath, liegt 4½ Stunde vom Fuße des Rumli-Passes, und heißt Ainé Dizé, der erste Wasserort an der nördlichen Grenze der großen Oase.

Erläuterung 2. Längenzug der Oasenkette am Ostrande der Wüste von Norden nach Süden.

Eine Tagereise westwärts von jener Klippenwand, liegt die erste Wasserquelle, und in demselben Meridiane, zieht sich weiter nach N. wie nach S., von Station zu Station eine Reihe isolirter Wasserorte fort, zwischen parallel mit ihnen streichenden Klippenzügen.

Diese rund um ihr Centrum, das sie belebt, bebauten und bevölkerten Stellen, bilden die merkwürdige, den Korallen Seen ähnliche Reihe von Korallen-Oasen *) an der Ostküste der Wüste hin, welche man in die nördliche und südliche, oder in die kleine und große sich getheilt hat, obwohl sie in der Natur nur einen und denselben Oasenzug, parallel mit dem Nilstrom gegen das Mittelmeer zulaufend bilden.

1) Die nördliche und südliche Oase.

Die südliche oder große Oase, El Kibli oder Qeblyeh, liegt überall 19 bis 20 geogr. Meilen von Said ab; die nördliche oder kleine, liegt 19 in W. von Oxyrymhos (wahrscheinlich dem Bahnasa oder Behnecé des Edrisi), oder drei (nach andern fünf) Tagereisen von Fayoumé **).

Die Breite dieser Oasen ist so gering, daß keiner der ältern und neuern Berichterstatter, es für werth gehalten hat, sie anzugeben. Ihre Längenerstreckung geht vom 28sten bis 26sten Grad Nordbreite oder vom Parallel von Behnecé am Nil, bis zu dem von Thebä, nach den Alten ***). Nach den neuern aber wohl noch weiter, südwärts bis gegen den 25sten Grad Nordbreite, also an 45 geogr. Meilen von Norden nach Süden.

Die Beschaffenheit der nördlichen Oase ist wenig gekannt, weil keine Karawanenstraße hindurchgeht. Ihre nördliche Richtung geht zum Möris-See und dem Thal von Bahr bela ma; ihre südlichste bewohnte Stelle, deren geogr. Breite uns indeß noch unbekannt geblieben ist, soll 8 geogr. Meilen (40 miles) von dem Nordpunkt der südlichen Oase entfernt seyn †).

*) Browne trav. ed. Rennell Herod. G. b. Bredow. p. 632.

**) Rennell b. Hornemann ed. Langles I. p. 213.

***) Langles Memoire sur les Oases p. 355.

†) Browne travels p. 132.

Beide sind in dieser Strecke durch eine Wüste von einander getrennt.

Es scheint, daß diese Oase, ungeachtet sie die kleine, Oasis parva heißt, doch wirklich von S. nach N. länger ausgestreckt ist als die südlichere, welche gewöhnlich die große, Oasis magna, genannt wird; wahrscheinlich nur darum, weil sie den Nachbarn durch die Karawanenstraße wichtiger war, die ihre ganze Länge lang hindurch führt *). Von Karawanen wird sie aber wohl darum nicht aufgesucht, weil sie nur wenig Quellen hat.

Die arabischen Geographen Edrisi und Abulfeda **), machen keinen Unterschied zwischen ihr und der südlichen, oder zwischen der sogenannten kleinen und großen Oase, der auch nicht in der Wirklichkeit statt findet, sondern nur auf dem etwas größern Verhältniß des Wüsten-Zwischenraumes ***) beruhet. Diese ist 14 Meilen, da die größte Entfernung der Wasserstellen innerhalb der südlichen Oase, nur 7 geographische Meilen beträgt.

Die südliche Oase †) ist von N. nach S. 22 geogr. Meilen lang; diese Ausdehnung legt man in fünf kleinen Tagereisen zurück, indem man von Station zu Station geht, deren jede von der andern durch Wüste unterbrochen ist. So reisete Browne mit der Sudan-Karawane in ihrer ganzen Länge den ersten Tag, von Aine Dizé, 8 Stunden lang durch Wüste bis zum Wasserort Charjé unter 26 Grad 25′ Nordbreite, den zweiten von da durch 6 Stunden Wüste bis zum Wasserort Bulak, den dritten und vierten, von da zwei Tage lang, 14 Stunden durch Wüste bis Beiris, und den fünften von da 2 Stunden durch Wüste bis Mugheß, dem südlichsten Dorf und Wasserort der Oase.

2) Von der großen Oase durch Dar-Fur bis Nil.

Von Mugheß ††), der Südgrenze der großen Oase, reiset man immer gegen Süd mit geringer westlicher Abweichung bis zur nördlichsten Wasserstelle des Landes Fur, welche Masrück heißt.

Die letzten 13 Tage auf dieser Tour zieht die Karawane von der Salz- und Natron-Quelle bei Bir el Malha durch eine ununterbrochene Wüste ohne alle Wasser. Den größten Theil †††) dieser Strecke, zur Seite der Straße, ziehen eine oder mehrere niedrige Klippenreihen, von N. nach

---

*) Rennell b. Hornemann ed. Langles I. p. 213. **) Edrisi ed. Hartm. p. 18. ***) Rennell b. Bredow p. 653.
†) Browne tr. p. 183. ††) Browne tr. p. 188.
†††) Browne tr. p. 234.

S. (a ridge of hills or rocks not memorable for its height), welche südwärts von Dar-Fur und Cobbé, wo sie Tega und Wanna heißen, bis Nil *) unter den Parallelkreis von Sennaar reichen, wo sich an ihrer Seite noch ein nie versiegender Flachsee ansammelt, 21 Tagereisen in West vom Bahr el Abiad.

Dieser Klippenzug ist völlig nackt, ohne Erde, er nimmt so weit Browne ihn verfolgte, wenigstens eine Erstreckung von 60 geogr Meilen ein; er liegt in fast gleichem Meridian wie die Westgrenze des Nilwalls gegen den Oasenzug. Er hat überall dieselbe Naturbeschaffenheit, er läuft vollkommen parallel mit der Nordrichtung des Nillaufs auf der Sennaarterrasse und der in Mittel-Aegypten; und auch in der Breite der Nubischen Stufe (s. Nilstrom), in welcher der Nil seinen Bogenlauf nach W. nimmt, scheint dieser Klippenzug weniger charakteristisch gegen N. fortzusetzen; vielleicht sogar zum Theil das linke Nilufer-Gebirge selbst zu bilden.

Dieser Klippenzug, welcher auf diese Weise in einer Ausdehnung von beinahe 17 Breitengraden (über 150 geogr. Meilen) gegen N. hin bis zum Möris-See, und vielleicht weiter zur Meeresküste bis Klein-Catabothmos verfolgt werden kann, muß hier als die natürliche Ostküste des großen Sand-Oceans angesehen werden. Eine merkwürdige, wahrscheinlich aus mehrern parallellaufenden, hie und da durch Seitenpässe und Queerthäler mehr und weniger zerrissene, völlig gleichartige, nun trocken gesetzte Uferküste, die in Ost das Gebiet des Nilstroms begrenzt, in West durch die kärgliche Reihe von Wasserstellen und Quellen, die an ihrem Fuße sich von Station zu Station anlehnt, zugleich die bildende Ursache des Oasenzuges ist (insulae terrestres in arenoso mari) **); welcher hier als der zugänglichste und wasserreichste Weg, seit Jahrhunderten die Straße der Karawanenzüge nach Sudan geworden ist.

3) Oase-Fur.

Auch das Land Fur ***) (Dar Fur) muß als eine Oase, doch nicht in einem Korallenzuge, sondern aus mehrern bestehend, betrachtet werden, die in einer länglich runden Gruppe liegen. Im Ost ist sie von dem Felszug Tega und Wanna begrenzt, sonst ringsum von Ebenen, Sandstrecken und Klippenzügen. Sie ist wie alle andern Oasen nur eine Station der Karawanenzüge; ihr Sultan selbst wandert von Ort zu Ort in ihr, und ihre drei Haupt-Eingänge sind

*) Browne tr. Appendix p. 451. u. 235. **) Ludolf Commentar. ad Hist. Aethiop. fol. 51.; Rennell Herod. Geogr. b. Bredow p. 632. ***) Browne trav. p. 235, 254, 281.

gegen N. O. und W. gerichtet. Cobbé ist die Mitte; Sweini im Norden der Sammelplatz der Karawane nach Aegypten; Nil in S. O. der nach Sennaar; Cubcabîa drittehalb Tagereisen weit in W. der nach Sudan.

Die Oase Fur hat keinen Fluß; nur Seen und Bäche (Wadi), die sich jedoch nur in der nassen Jahrszeit (Harif genannt) erst füllen. In ihrer Nähe finden sich die besten Brunnen, aber auch die entferntern braucht man nicht tief aufzugraben. Sie halten meist trübes Wasser, und alle nehmen gegen das Ende der trocknen Jahrszeit ab. Dann ist Wassersnoth allgemein; bleibt dann auch der Regen aus: so nehmen die Bewohner wohl ihre Zuflucht zu Baumzweigen, die sie in Mörsern zerstampfen und von deren Brei sich zu nähren suchen.

Weiter gegen Süden können wir die Grenze des großen Sand-Oceans nicht verfolgen, denn 4 Tagereisen südwärts von Cobbé, zieht der Weg zwar noch durch sandigen, dann aber von Dar Marra an durch felsigen Boden, 4 Tage hin, bis zur ersten Terrasse des Hochlandes der Fungi, nach Dar Fungaro. Daß aber Dar-Fur noch nicht außerhalb des großen Sand-Oceans liege, zeigt die Karawanenstraße von Nil, westwärts gegen Wara *) in Bergu, wo man 9 Tagereisen durch Sand und Felsklippen ziehen muß, bis Bishara, und dann noch 16 Tage auf gleiche Weise.

Wir können also die Oasengruppe der Furianer, oder Dar-Fur als an der südöstlichsten Küstenecke des großen afrikanischen Sand-Oceans liegend, mit Recht betrachten.

Zweites Kapitel.

Nordküste des Sand-Oceans.

§. 31.

Alle Kenntniß des Binnenlandes geht hier von dem Karawanenwege aus, der von den Grenzen Aegyptens nach Fezzan führt; wir werden nur die Hauptthatsachen angeben können, weil uns der Raum zu sehr beschränkt, um die vorhergegangenen Untersuchungen des Speciellen mitzutheilen.

Erl. 1. Von den Natron-Seen bis Siwah.

Vom engen Thal der Natron-Seen und dem Bahr-bela-ma zieht gerade von O. nach W., 7 Tagereisen weit

*) Browne tr. p. 463.

bis Ummesoghir *) eine Bergkette von geringer Höhe, eine Meile breit, steil abfallend gegen die südliche Sandwüste. Sie entlang, auf ihr oder längs ihres Südsaums ziehen die Karawanen nach dem Westen. Die platte Oberfläche dieses Zuges**), dem Nilwall ähnlich, fand Hornemann mit Salz bedeckt, den Fuß aus Kalkstein bestehend. Nordwärts setzt er als platter Felsboden höchst wahrscheinlich bis zur Küste des mittelländischen Meeres fort; aus ihm ragen hie und da Talkfelsen hervor ***). Der Südsaum dieses Klippenzuges wird von der Vertiefung, Mogarrah ****), einer Art Thal begleitet mit Sumpfstellen und Wasserorten, an denen bei 5 bis 6 Fuß Tiefe noch immer Wasser gefunden werden mag. Charakteristisch wie für das damit zusammenhängende Bahr-bela-ma, ist hier die große Menge versteinerter Holzmassen, die sich hier überall vom dünnsten Zweige bis zu großen Baumstücken und ganzen Stämmen, mit deutlich zu unterscheidender Rinde und Holzfaser, von 30 bis 40 Fuß Länge, zum Theil zerstreut, oder in ganzen Lagern bedeutende Strecken weit, vorfinden †).

Dem Wanderer der Wüste erscheint hier das Land wie ein vom Meere verlassener Seegrund, auf welchem nur die Spuren der Zertrümmerung an den Brandungen der Klippenküste zurückgeblieben, und die Phantasie des Arabers findet in diesem die Reste gescheiterter Schiffe und zersplitterter Mastbäume auf.

Diesem Längenzuge der Wasserstellen von Mogarrah, fehlen nur Palmenhaine und Bewohner, um ihn zu einer Korallenkette von Oasen zu machen, ganz dem gegenüberliegenden analog.

Er schließt sich gegen W., 20 Stunden weiter, an die nackten, mehr durchrissenen Klippenzüge an, in deren Mitte Siwah, die berühmte Oase des Jupiter Ammon liegt. Die Karawanenstraße aber führt vom Dorf Ummesoghir (ob Siropum des Ptolemäus?), an ihrem heutigen östlichen Grenzgebiete, erst noch durch eine Sandwüste voll isolirter Klippen ††). Wahrscheinlich ist dieß ein Umweg, den man nur der Kameele wegen nehmen muß, denn dieß Dorf ist nur eine Tagereise von Siwah abgelegen.

2) Siwah; Ammonium.

Siwah (Syouah) unter 29 Grad 12′ N. Br. und 26 Grad 18′ Ostlänge von Greenw., liegt 14 Tagereisen in

*) Hornemann Voy. I. p. 16. und Rennell Append. I. p. 201.
) Hadi Abdallah Ben mileitan in Proceed. I. p. 190. und Hornemann I. p. 14, 22. *) Browne I. p. 16. Ripaud Mem. b. Hornem. II. p. 389. ****) Ebend. I. p. 7, 22.
†) Hornemann Voy. I. p. 17. ††) Hornemann I. p. 22.; und Proceedings I. p. 195.

grader Richtung von Alexandria (vermuthlich sehr kurze, nach Ripaud) *); von Kairo brauchte Hornemann 123 Stunden Zeit **) (wahrscheinlich zu berechnen auf 51 geograph. Meilen Wegdistanz). Von der Meeresküste ab nach S. und etwas S. S. W. abweichender Richtung, brauchte Browne 60 Stunden Zeit bis Siwah. Er ging bei Al Baraton (Paractonium) landeinwärts, über trocknen Sand und Felsboden.

Nach Hadi Abdallah braucht man von Kairo bis Siwah 14 Tage; von Waddy L'Ottron ***), wahrscheinlich dem christlichen Kloster des Heiligen Macariew im W. der Natron-Seen) 9 Tage; nach Herodot 10 Tagereisen ab vom Salzmeer (ἁλος τευφεια).

Von N. her zeigt sich zuerst etwas Wasser bei Karet am el Sogheir, und sogleich stehen Palmbäume und ein Dörfchen daran. Dann folgt wieder eine Felsstrecke mit Sand und Salz bedeckt, bis zur kleinen grünen Insel von Siwa (smal fertile spot), ringsum von Wüste umzingelt †). Nach Browne dehnt sie sich nur 2½ Stunde (6 miles Engl.) in die Länge, und zwei Stunden (4½ bis 5 miles Engl.) in die Breite aus.

Von O. her steigt man, 20 Stunden westlich von Ummesoghir, von den öden Klippenzügen hinab in das grüne, fruchtbare, ebene Thal von Siwah ††), in dessen Mitte der Ort gleiches Namens, im Abstand von Viertel- und halben Stunden umher fünf Dörfer liegen, deren Gebiet bis auf einen Umkreis von 10 deutschen Meilen (50 miles Engl.) sich erstreckt, und so weit rings um von steilen, nackten Felsklippen eingeschlossen wird.

Die reichbepflanzte, dattelreiche Stelle um den Hauptort, meint wohl nur Browne, wenn er sie so klein nennt, indeß Hornemann seine Schilderung auf das weitere Thal anwendet. Dieses ist mit sandigem Thone bedeckt, hie und da feucht, sumpfig (hier ist Reisbau) auch voll Salzflächen; jene dagegen ist treflich bewässert, mit Getreidefeldern, Weiden, Oliven-, Orangenbäumen und schattigen Palmhainen bedeckt, unter denen die Pfade zur bewohnten und bebauten Mitte führen.

Hier ist ein einziger Bach mit treflichem Wasser, dem man wunderbare Eigenschaften zuschreibt. Macrisi †††) sagt, die Oase habe 40 springende Brunnen mit süßem Wasser, und

*) Ripaud Mem. b. Langles. V. de Hornem. II. p. 389.
**) Rennell b. Hornem. I. p. 175.; Browne tr. p. 16.
***) Hadi Abdallah n. Beaufoy in Proceedings I. p. 194. und Herodot IV. †) Browne trav. p. 17, 23. ††) Hornemann Voy. ed. Langles I. p. 27. und Rennell II. p. 211.
†††) Langles Mem. sur les Oases. p. 390.

und viele Cisternen. Browne fand salzige und süße Wasser hier, und diese meist lau, auch fand er eine, die abwechselnd kalt und warm war.

In der Mitte der Oase liegt auf einer Felsmasse erbaut, burgmäßig und dicht auf einander gedrängt der Hauptort. Bei der Ankunft einer Karawane war er in voller Bewegung, von Menschen wie ein Bienenstock umschwärmt und durchsummt, und voller Getöse. Seine Bewohner sind ein unruhiges, streitsüchtiges Volk. Der Boden, auf dem es seine Wohnungen erbaute, ist weit und breit mit unzähligen uralten Catakomben durchgraben, voll Mumienreste; die Bausteine seiner Häuser sind den Tempelgebäuden des thebaischen Gottes, des ammonischen Jupiter entrissen, von denen noch jetzt die weitläuftigen Ruinen die alte Größe verkünden *).

Erläuterung 2. Von Siwah längs dem Bergzuge von Gerdobah nach Augila, bis zum Gebirge Morai.

Bis vier Tagereisen westwärts von Siwah über Striche, wo Flachseen, bis zur fruchtbaren Stelle Schiatha, zieht sich die Fortsetzung jenes nackten Klippenzuges von Mogarrah **). Bis dahin bleibt er gleich felsig, ohne alle Erde oder Sandbedeckung, steil abfallend zur südwärts daran hinziehenden Wüste, mit einer zwischen inne liegenden Reihe, mehr oder weniger wasserhaltiger Stellen. Ihre Massen sind Kalkstein, gefüllt mit den zahlreichen Ueberresten einer Vorwelt, Petrefacten-Kalkstein, voll Seethiere und Muscheln; er ist durchaus in horizontalen Schichten abgelagert. Die Kalkklippen sind durch Engpässe (defilés), mannichfach zerrissen, in deren kluger Benutzung bei feindlichen Angriffen und Scharmützeln, hauptsächlich die Kriegskunst der Horden der Wüste besteht.

Auch zeigen sich hie und da pyramidisch gestaltete Felsenhügel, inselartig aus der tiefern Felsfläche aufstarrend, welche, wo sie sandleer ist, aus Kalkstein ohne Versteinerungen besteht. Diese Hügel sehen durch die gefärbten Kluftabsonderungen der Kalksteinschichten, selbst in der Construktion oft täuschend den Pyramiden gleich. Von dem Wasserort Torfaue ***) an ging Hornemanns Karawanen-

*) Hérodot II. 181.; Strabo LXVII.; Plin. H. N. V. c. 5. Browne tr. a. a. O. Hornemann Voy. ed. Langles I. p. 46. und W. Young remarques ibid. II. im Appendix. p. 296—340. **) Hornemann Voy. I. p. 55. ***) Hornemann Voy. ed. Langles I. p. 58.

straße durch eine von unzähligen Sandhügeln unterbrochne Wüste bis Augila.

Ein andrer Weg (wahrscheinlich für Pferde gangbarer), führt nördlich von diesem steilen Südabhange, erst über Araschié nach dem engen sandigen Thal Gegabib *), wo Wasserstellen, ein Salzsee mit einer Insel, keine Wohnungen, aber Palmen stehen, deren Früchte zur Zeit der Dattelerndte von meeranwohnenden Arabern von Duna (das Mittelmeer ist 8 Tagereisen von hier entfernt) eingesammelt werden. Von hier an steigt der Weg auf den breiten Höhenzug **) von Gerdobah, über welches traurige Hochland (mornful highland) der Weg fünf Tage lang führt, bis man in einem Tage über Guizara in das Thal nach Augila hinabsteigt.

Auf diesem Wege braucht man von Siwah nach Augila, 13 Tagereisen. Herodotus sagt, man brauche 10 Tagereisen, Hornemann, der den Weg durch die Ebene in Eilmärschen nahm, brauchte nur 9, innerhalb welcher er in 87½ Stunde Zeit, 36 deutsche Meilen (180 miles Engl.) Wegdistanz zurücklegte.

2) Die Oase Augila.

Diese Oase liegt 13 Tagereisen in S. O. von Bernyq (Berenice) von der Meeresküste, gegen 34 deutsche Meilen (170 miles Engl.) Wegdistanz und 10 Tagereisen von Barka (nach Edrisi) entfernt. Sie besteht aus einer Sandebene, die da, wo sie bewässert wird, auch fruchtbar ist, aber wenig angebaut, weil ihre Bewohner nur Handelsleute sind. Sie hat von O. nach W. höchstens eine Breite von einer Tagereise ***), und ist ringsum von Wüsten umkreiset. In ihr liegen vier Orte; Guizarah, der östlichste Wasserort (ob Saragma des Ptolemäus?). Die andern nennt Hornemann Städte, davon die östlichste Majabrah, dann Meledilah und Augila. Diese Stadt, aus dem Kalkstein der benachbarten Hügel schlecht aufgebaut, ist unansehnlich, aber ihre Palmhaine wegen des Aroma ihrer Datteln, seit den ältesten Zeiten bis heute berühmt. Schon die Nasamonen †) pflegten sie zu Herodots Zeiten zu holen, von eben daher von wo jetzt die Araber von Bengasi (bei Bernyq) mit Augila in Verbindung stehen.

Augila ist eine wichtige Station für die Karawanenzüge.

*) Browne tr. p. 24.; Rennell b. Hornemann Voy. I. p. 217.
**) Hadi Abdallah Benmileitan in den Proceedings. I. p. 190.
***) Beaufoy in den Proceedings. †) Herodot IV. c. 182.; Hadi Abdallah in den Proceedings I. p. 192.

3) Bergzug Marai oder Ziltan.

Westwärts von der Oase Augila, führen die drei ersten Tagereisen durch die Wüste, immerfort aus nacktem Kalkfels bestehend, wie bisher überall, der nur bald weniger, bald höher mit losem Sande bedeckt ist. Den vierten Tag starren wieder inselartig stehende Hügel aus dem Boden empor, und unterbrechen die einförmige Ebene; aber Sandhügel, wie es scheint, durch Winde aufgehäuft, umgeben oft weit hinauf diese Erhöhungen. Diese Hügelregion ist der Anfang einer Gebirgskette Maraî (Morai ꝛc) *), welche eine von den vorigen völlig veränderte Richtung nimmt, nämlich aus mancherlei Reihen von Norden her zusammengedrängt gegen S.S.O., weit in die Wüste fortzustreichen scheint.

Bei dieser Bergkette endet der bisher von O. nach W. in einerlei Direktion an 100 geograph. Meilen (532 miles Engl., d. i. von Kairo bis Maraî) weit, in völliger Gleichförmigkeit sich ausdehnende Küstenrand des Sand-Oceans gegen Norden, welcher dem östlichen Küstenrande desselben, in gleicher Ausdehnung, längs den dem Nilstrom parallel laufenden Oasen, sehr analog gebildet erscheint.

Diese Bergkette Marai, welche von N. nach S. sich zieht, begrenzt also hier ostwärts hin einen Golf der großen Libyschen Wüste. Ob sie weit gegen S. zieht, vielleicht bis zu den Tibbo Febabo, 10 Tagereisen gegen S., und bis Borgu, von wo aus ein ähnlicher langer Bergzug, wieder von O. nach W. mit jenem obigen parallel, die südliche große Sandwüste von Berdoa und Bilma begrenzt, und sich in W. an die Bergzüge von Fezzan anschließt; ob dieß sich so verhalte oder nicht, bleibt künftigen Forschungen überlassen.

Dieser Bergzug Morai **), über welchen in seiner Breite vier Tage lang, gerade nach W. hin der Weg führt (also gerade die Breite wie das Nilwall-Plateau in Ost der Wüstengrenze), besteht aus wunderbar zerrissenem Kalkfels-Gebirge, voll enger, beschwerlicher, steil abfallender Bergpässe (Med hyg oder Meddik), bizarrer Felsschlünde, isolirter Felsblöcke, welche den Wanderer als abgesetzte Massen einer Sündfluth erscheinen sollen. Er endet nach W. zu mit nackten Felsflächen, mit Wassersammlungen. Innerhalb der Labyrinthe dieser nackten Kalk-Felsklippen zeigten sich wieder sehr viele Versteinerungen von Meerthieren, und Fragmente von petrificirten Holzstämmen, 2 Fuß lang.

*) Hornemann Voy. ed. Langles. I. p. 76.
**) Hornemann Voy. I. p. 78.; Hadi Abdallah nach Beaufoy in den Proceedings I. p. 190.

Die westlich davon auslaufende nackte Ebene aus Kalkfels, nennt Hornemann Sultin, und Hadi Abdallah nennt die ganze beschwerliche Passage des Bergzuges, den großen Berg Ziltan, vielleicht dieselbe Benennung (?).

Von hier aus zeigt sich in der Grenze des Sand-Oceans eine große veränderte Naturbildung, wenigstens eine große Unterbrechung jener einförmigen Gesetzmäßigkeit.

Erläuterung 3. Der schwarze Harusch bis Fezzan.

Westwärts beginnt ein Labyrinth schwarzer, oder, an einander gereiheter Bergzüge; am Eingang stand ein abgestumpfter Kegelberg. Zwischen ihnen hindurch laufen enge, furchtbare Schründe, bald folgen halbe Stunden weit nur lose liegende Felsblöcke, dann wieder Engpässe und weithin laufende, enge Schluchten. Die Karawane wählt den bequemsten Weg, doch ist dieser höchst beschwerlich und ermüdend. Hier und da öffnen sich weitere Thäler mit Wasserstellen, herrlichem Weidelande, wenigen Bäumen und einzelnen flüchtigen Gazellen. Vier Tage lang zieht der Weg ununterbrochen durch diesen schwarzen Klippenwall.

Seine Masse ist Basaltgestein *), und so wird nicht nur hier, sondern überall im nördlichen Afrika jede Strecke mit Basaltmassen bedeckt, Harushe genannt. Hornemann, der einzige Reisende, der genauere Nachrichten über diese Basaltstrecke (eisenhaltigen Basalt nennt er ihn) mittheilt, sagt, daß sie nirgends von großer Erhebung sey, daß es überall nach mancherlei Richtungen hin, Ketten von Hügeln sind, die sich nur 8 bis 10 Fuß hoch über dem Niveau des dazwischen liegenden Bodens erheben, deren Seiten aus dem vollkommen platten Boden ohne Abhang aufstarrend, ganze steile Seitenwände haben (wie es scheint, wahre Basaltgänge, wie z. B. Capo di Bove bei Rom), und daß die Araber diese besondre Bergform Stres (vielleicht Esthr oder Esthur, d. h. Steinlager, Steindamm nach Langles) nennen. Ihm erschien sie als das Feld einer großen vulkanischen Revolution (s. Mineralogie, Basaltgänge); er glaubte vulkanische Asche und Lava zu sehen.

Auch auf dem Wege von Fezzan nach Bornu führt der Weg über sie hin, so wie auch nach N. Denn die Straße von Fezzan nach Mesurata und von Fezzan über Sockna nach Tripoli wird durch sie sehr unwegsam gemacht **).

---

*) Hornemann Voy. I. p. 81.; Jackson account of Marocco. 2 Edit. p. 46. und 131.

**) Hornemann Voy. I. p. 57.; Rennell im Appendix ibid p. 223. und 270.

Nicht nur hier zieht sich in O. von Fezzan diese schwarze Harusche 7 Tagereisen von N. nach S., sondern auch in N. W. von Fezzan bis gegen Gadames (Cidamus) zeigt sie sich unter dem Namen Suda (Soudah, d. h. schwarz, der Mons Ater der Alten) *).

Die ganze Ausdehnung des Harusch von O. nach W. entspricht vollkommen den Ost- und Westgrenzen der beiden flachen Syrten am Mittelmeere, eine vielleicht nicht unmerkwürdige Erscheinung.

In West an diese Basaltstrecke lehnt sich drei Tagereisen breit, wieder eine Strecke von niedrigen, nackten, weißen Kalkklippen an, weiße Harusch **) genannt. Die Steinmassen erscheinen wie gefirnißt (ob durch Hitze verändert?); sie starren senkrecht aus der Ebene auf, bestehen aus zerreiblichem Kalk, und sind mit Petrifikationen aller Art erfüllt; Conchilien, Seethiere und Fischköpfe von der Größe, daß einer eine Mannslast abgäbe, liegen in Menge darin. Sie finden sich im zerreiblichen Kalkgestein, zerspringen aber spröde wie Glas. Sie erfüllen die Hügel und die Tiefe, die in West an die letzte Bergreihe anstößt (ob Xanibba bei Beaufoy?), von welcher man in die Ebene von Fezzan nach Temissa (Tamest bei Edrisi) hinabsteigt.

Anmerk. Lage von Fezzan. Temissa, der östlichste Grenzort in der großen Oase Fezzan, liegt 16 Tagereisen in W. von Augila; Hornemann brauchte 195 Stunden Zeit zu 79 geogr. Meilen (395 miles) Wegdistanz. Der ganze westliche Abstand von Kairo bis hierher, welcher 405 Stunden Zeit auf 166 geogr. Meilen Wegdistanz beträgt, wurde von ihm zu drei verschiedenen Stationen bis Siwah, Augila und Temissa wahrscheinlich (denn die Zahl der Tage ist nicht ganz genau angegeben) in 50 Tagereisen zurückgelegt ***). Hadi Abdallah giebt die Entfernung zu 45 Tagereisen bis Temissa, oder 52 bis Fezzan (d. i. Murzuk, dessen Hauptstadt, an; Herodot aber rechnet Station zu Station, nach einer runden Zahl zu 10 Tagereisen jede.

Zu bemerken ist hierbei, wie Jahrszeit, politische Ursachen, die Art zu reisen, Wegkenntniß u. a. mehr so verschiedene Bedingungen bei Vollendung der Karawanenreisen durch die Wüsten sind.

Fezzan, worunter auch öfter der Hauptort verstanden wird, liegt ****) von der Meeresküste bei Mesurata 17 Tagereisen landeinwärts, oder fast 58 geogr. Meilen (289 miles, davon 16⅞ auf eine Tagereise gerechnet) gegen S. W. Man hat seine Lage berechnet auf 27 Grad 22′ 2″ N. Br. Von Tripoli über die Bergzüge von Ghuriano und Sockna nach Fezzan, sind 23 Tagereisen.

---

*) Sherif Imhammed nach Beaufoy Proceedings I. p. 85, 191; Plin. H. N. V. c. 5. **) Hornemann Voy. I. p. 93.
) Proceedings I. 194.; Herod. IV. c. 183. Rennell b. Hornem. I. p. 186. *) Proceedings I. p. 85.

Erläuterung 4. 1) Fezzan, die Oase der Garamanten; Phazania bei Plinius; Fäsan, Fizen der Araber.

Von Temissa (Tamest bei Edrisi) nach W. führt eine Tagereise durch fruchtbare Ebenen nach Zuilah (Sylah oder Sila, das Cillala bei Plinius). Dieß war zu Ebn Haukal *) und Edrisi Zeit die Hauptstadt der Landschaft Fezzan. Von hier 7 Stunden weiter nach W. in einer schönen weiten Ebene nach Hemara, und überhaupt von der Ostgrenze bei Temissa 7 (kurze) Tagereisen **) gegen W., durch eine fruchtbare Landschaft, liegt Murzuk, gegenwärtig die Hauptstadt von Fezzan, von welcher aus uns alle Nachrichten über dieses merkwürdige Land zugekommen sind.

Das Gebiet von Fezzan ***) ist zugerundet, nach Sherif Imhammed, oval nach Hornemann. Es erstreckt sich von seiner Nordgrenze, dem Sudah, d. i. der schwarzen Basaltstrecke (M. Ater) an fünf Tagereisen südwärts bis Murzuk. Von da aber, durch das Land Hiatts, noch 14 Tagereisen südwärts soll gegen Kaschna das Grenzgebirge Eyre ****) liegen. Dieß ist nicht Eures oder Auras, das Audon des Ptolemäus, das in N. W. von Tripoli liegt, und einen Theil des kleinen Atlas ausmacht.

Zum Gebiet von Fezzan zählt man die Gegenden Harusch, Wadan †), Hiatts, Houn (Honein oder Ras Honein bei Shaw, das μεγα ἀκρωτηριον bei Ptolemäus), und giebt ihm 60 geogr. Meilen (300 miles) Ausdehnung, von N. nach S. und 40 geogr. Meilen (200 miles) von Ost nach West.

Das Gebiet bildet einen Kreisrund, von wüsten Gebirgen ††) umgebene Insel; und dadurch ist sie gegen alle Einfälle von außen gesichert. Nur gegen W. sind die Gebirge unterbrochen; da scheint das Gebiet unmittelbar an die Sandfläche zu stoßen.

Es ist eine große tiefliegende Ebene, fast überall mit leichtem Sandboden bedeckt, der gegen O. bei Tessowa sogar einen, einst tiefen und reißenden, Strom zugedeckt haben soll. In W. von der Hauptstadt Murzuk, nach der Sahara zu, ist der Boden wüste und öde. Gegen S. nach Mendrah, 12 geogr. Meilen entfernt, ist er überall trocken und mit einem Salze (fossil alkali), Trona genannt, be-

---

*) Ebn Haukal b. W. Ouseley. p. 21. **) Hadi Abd. b. Beaufoy in Proceedings I. p. 190. 129. ***) Hornemann Voy. ed. Langles c. III. p. 110. Rennell App. p. 227. ****) Proceedings I. p. 162. †) A. v. Einsiedel Nachrichten vom Innern von Afrika, in Cuhns Samml. Th. III. p. 434. ††) Sherif Imhammed nach Lucas in den Proceedings I. p. 98.

deckt, sonst aber reich an Brunnen und immer sprudelnden, nie versiegenden Quellen.

Es regnet nie in Fezzan *), oder höchst selten, und es ist im ganzen Reiche kein Fluß oder Bach, den ein Europäer für bedeutend halten könnte. Doch rühmt der Sherif Imhammed **), das Flüßchen, das an Murzuk vorüber fließt, die benachbarten wasserreichen Gegenden, in denen man, bei 8 bis 10 Fuß Tiefe, immer Brunnen finde, deren mehrere in jedem Garten zum Bewässern dienen, wodurch hier eine Vegetation wie in wenigen Gegenden von ganz El Magreb sich zeigt. Er sagt, die Zahl der Ortschaften im Lande soll an hundert seyn, nach Hornemann 101 Städte und Dörfer.

Zuila (Sila), Germah (Garama, der Hauptort der Garamanten), Kattron, Temissa, sind Städte, und nachdem zuerst Germa und dann Zuila, die Hauptorte, gesunken, ist Murzuk das Haupt der Oase geworden, deren Bewohner fast nur vom Handel leben. Hier ist das erste und wichtigste Emporium für Nord-Afrika; hier der Verbindungspunkt zwischen dem West und Ost, zwischen Marokko und Kairo, zwischen dem Sudan und den Küsten des Mittelmeeres. Wasser, Korn, Mais, Datteln und Heerden, die Hauptprodukte des Landes, reichen hin die durchziehenden Handelskarawanen mit den ersten Bedürfnissen hinreichend zu versehen.

2) Gadames, Cydamus.

Fezzan ist für unsre heutige Kenntniß des Oasenzuges, den wir bis hieher verfolgt haben, die westlichste Grenze; zwar wird uns noch eine, aber ziemlich unbekannte Oase in N. W. von ihr, Gadames ***) (Cydamus bei Plinius) genannt, die am Südrande des Atlas im Biledulgerid, sich an das Hochland der Berbern anschließt, und erst, seitdem sich Murzuk zum Haupte des Binnenhandels erhoben hat, gesunken seyn soll. Von ihr aus beginnt in W. die dattelreiche Landstrecke, jenes flache, lange, und bis 80 geogr. Meilen breite Steppenland, Biledulgerid, mit Wadis oder Steppenflüssen (s. Plateau der Berbern, §. 27. zweites Kapitel, Erl. 1).

Es ist ein kontinuirlicher Grenzzug zwischen dem Hochlande der Berbern und dem großen Sand-Ocean. Von dieser grünenden Zone kann man in der That die bisher genannten Oasen, gleichsam als den nach Ost hin immer kleiner werdenden Vortrab ansehen. Beiderlei Formen ent-

*) Proceedings I. p. 93. und Hornemann Voy. II. p. 457. I. p. 111. **) Proceedings I. p. 88, 98. ***) von Einsiedel in Kuhns Samml. III. p. 433.

sprechen sich, der Art nach ganz und gar, und sind nur dem Umfange nach verschieden.

Denn was im Biledulgerid die weite, hohe, durchbrochne, klippige Kette des großen Atlas, das sind bei dem Oasenzug die niedrigen Klippenküsten, die gleich zerrissen erscheinen, wie der Atlas; was dort die wasserreicheren Wadis und die Flachseen ihrer Mündungen, das sind hier die seichten, ärmlichen mit der trocknen Jahreszeit verschwindenden, salzigen Teiche und feuchten Stellen, oder vereinzelte Brunnen; sie laufen beide parallel mit den nördlichern Bergketten von O. und W. und der nördliche Oasenzug wie die Steppen dieser Flachseen, fallen selbst zwischen 27 und 30 Grad N. Breite unter dieselben Parallele zusammen. Noch mehr, was dort die mehr zusammenhängenden, kulturfähigen, grasreichen, salzthonigen Sandfluren, das sind hier die nur zu sehr vereinzelten grünen Stellen der leicht zu zählenden Oasen. Aber auch diese am Nordrande kann man nicht einmal mit einer Schnur Korallen-Oasen, wie jene am Ostrande vergleichen, so sparsam und weit auseinander gerückt sind sie.

Und so hat die Natureintheilung ihren guten Grund, welcher die Araber folgten, indem sie wie uns Ebn Haukal *) zeigt, Nord-Afrika oder ihr El Magreb in ein westliches und in ein östliches theilten. Der Grenzstein von beiden in der Mitte ist Fezzan. Die Osthalbe reicht von Aegypten (Misr) längs dem Meere bis Fezzan (Zuilah); die Westhalbe von Zuilah bis Suse (Sus-al-aksi, d. i. Grenzprovinz Suse) und Andalus (Spanien), oder bis zum West-Ocean.

Drittes Kapitel.

Die Oasen-Züge, als Naturbedingungen zur geschichtlichen Entwicklung der Völker.

§. 32.

Erläut. 1. Aelteste Kunde von dem Oasen-Zug.

Schon Herodotus übersahe keineswegs den Zusammenhang dieses überaus merkwürdigen Parallelismus von Klippenküste und Thalboden mit Wasserstellen, der im großen Bogen (ὀφρύη ψαμμης) **) als Gürtel ziehend, das thierreiche Libyen von der großen Wüste schied. Nach ihm wohnten darauf die Aeußersten der Menschen gegen die Wüste (ἐσχατοι πρὸς τῆς ἐρήμου).

*) Ebn Haukal b. W. Ouseley. p. 19. **) Herodot IV. c. 181.

Wenn seine Angaben der Stationen bei der thebaischen Oase anfangend, nach einem Maaß von 10 zu 10 Tagen als runde Summe zu gleichförmig berechnet ist: so weicht sie in der Zahl der Tagereisen doch wenig, in der Distanz nur ein Geringes von der Wahrheit ab; und was seine Benennungen betrifft: so gelten diese bis auf den heutigen Tag. Ja sie sind uns der Hauptwegweiser auf dieser ungebahnten Straße gewesen, ohne die wir das Ziel vielleicht nicht gefunden haben würden.

Nur die äußersten Punkte bedürfen einiger Bemerkungen. Die Station von den Garamanten (Germa in Fezzan) zu den Ataranten (Bewohner des Daran, s. oben Atlas, §. 26. 1 Kap. Erl. 2. b. 4.) mag wohl von der heutigen Oase Gadames am Fuße des großen Atlas zu verstehen seyn, und ist in sofern den Tagereisen nach ganz richtig. Denn A-Tarante bezeichnet die Bewohner des Atlasgebirges, und zwar insbesondre Bewohner eines Bergpasses zum Atlas (s. Taranta in Habesch §. 10. 2tes Kap. Erl. 1. und Plateau der Berbern §. 27. Erl. 2.)

Von den Ataranten zu den Atlanten sind wieder zehn Tagereisen. Dieß kann nur von einer bestimmten Station des östlichen, nicht des westlichen schneehohen Atlas verstanden werden. Vielleicht gilt es von einem hohen Joche des Karthagischen Atlas, der zwar nicht himmelhoch, aber doch auch eine Wetterscheide, ein Wolkensammler *) ist, und von dem also gesagt werden kann, daß er bis in den Himmel reiche, und eine seiner stützenden Säulen sey. Von ihm, der von den Atlanten bewohnt wird, theilt weiter nach W. hin, Herodot keine Nachricht mehr mit. Am Meere hin kennt er nur noch die Säulen des Herkules, aber nicht ihre Entfernung und nicht die Menschen, die bis dahin wohnen. Auf dem Landwege von Theben an bis zu ihnen, giebt er die genaueste Erzählung samt den Namen, und wenn auch nach seiner eigenthümlichen Vorstellung anders gerichtet. Von Theben zur großen Oasis, zur kleinen, zu den Ammoniern, wo der thebaische Gott verehrt wurde, und von da über Augila zu den Garamanten, Ataranten, Atlanten, ging wahrscheinlich die Karawanenstraße der Nasamonen nach Karthago, wie bis heute, nach Tripoli. Und sollten nicht hier wie so oft den Göttern und den Menschen, mit Priester-Colonien und Handelszügen, auch die Natur- und Kunstproducte nachgefolget seyn? In allen Oasen von der mit Thebä unter gleichem Parallelkreise liegenden an gerechnet, nordwärts rings um die Wüste, ist hohe Cultur der Dattelpalme, Reichthum an Orangen- und

*) Desfontaines Flora Atlantica. T. I. praefat.

Olivenhainen. Nicht so südwärts in dem den Alten völlig unbekannten Dar-Fur *), wo die Palme nur selten ist und ihre Dattel nicht recht gedeiht. Ruinen alter Gebäude kennt man zwar jetzt nicht mehr in der großen Oasis in West von Theben, obwohl die Erzählungen **) der Araber es höchst wahrscheinlich machen, daß sie einst ausgezeichnet bevölkert war und schöne Monumente der Baukunst enthielt. In der kleinen Oase finden sich noch alte Ruinen, in Ammonium unzählige Catakomben unter einem großen Theile der Gegend umher, welche ihre älteste Bevölkerung bezeichnen ***), und die Ruinen der Tempelgebäude mehrere hundert Ruthen im Umfang, obwohl der größte Theil verschwunden ist, da die 6 bis 7000 Einwohner der Stadt Siwa, größtentheils ihre Wohnungen aus architektonischen Fragmenten erbaut haben. Auch im Gebiet von Fezzan †) wie bei Zuila sind Ruinen, bei Germah majestätische Ueberreste fremder Baukunst, noch heute anzutreffen.

Anmerk. Namen; Oase, El Wah, Gazer, Siwa, Augila, Fezzan. Die historische Wichtigkeit dieses Oasenzugs macht es nothwendig, uns über ihre verschiedene Benennungen zu verständigen.

Die Aegypter nannten die bewohnten Stellen, welche rundum von großen Wüsten wie Inseln vom Meere umzingelt waren, Oasen ††); unter diesem Namen begreifen die Alten insgesamt, jene drei zunächst an Aegypten liegende; aber auf verschiedene Art.

Herodot nennt nur diejenige, 7 Tagereisen in West von Theben, Ὀασις, †††), welche nach ihm von den Griechen die Inseln der Seeligen heißen, μακαρων νησοι. Wahrscheinlich ist hierunter der ganze Oasenzug der südlichen und nördlichen zu verstehen, der erst später von Ptolemäus in zwei Theile, die Oasis magna und parva getheilt erscheint. Zu Plinius und Strabos Zeit wurde auch das Land der Ammonier, eine Oase genannt, weil man unter diesem Begriff zugleich den der politischen Abhängigkeit von Aegypten, dann unter der Oberherrschaft der Römer, mit aufnahm. Daher kam es, daß sie die ferner liegenden, obwohl sie dieselben gleichmäßig beschreiben, doch nicht Oasen nennen.

Die Araber erweiterten nun diesen Begriff. Im Koptischen soll „Wahe" eine Wohnung heißen; sie nannten Wah, Ouäh, El Wahat im Pl., überhaupt diese bewohnten Stellen der Wüste. Hieraus wurden von den Schriftstellern des Mittelalters ††††) bei Leo Afr., Marmol u. a. Elwachat, Al Guechet, Eleochet, Elvacath gemacht.

---

*) Browne tr. p. 255. **) Edrisi ed. Hartm. p. 18. und 489. Macrizi b. Langles, Mem. sur les Oasis, p. 365.
***) Browne und Hornemann Voy. I. p. 46.; Rennell p. 209.
†) Sherif Imhammed b. Lucas Proceedings. I. p. 88.
††) Strabo l. XVII. p. 791. †††) Herod. III. c. 26. und Langles Mem. sur les Oasis. ††††) Ludolf Comment. ad Histor. Aethiopicam, fol. 51.

Aus einem andern arabischen Worte, Gezira, bildeten sich die Worte Al Djazair, Algazair, Agazar, Gazer, Jassr (wie z. B. in Agadez), immer dieselben Bezeichnungen für Oase, was Ludolf nach Strabo kurz wiedergiebt: insulae terrestres in arenoso mari.

Herodot nannte nur Eine dieser Inseln Oasis, Plinius und Ptolomäus schon zwei; Strabo und unter den Neuern zuerst Browne nannte drei solcher Stellen Oasen. Seitdem können wir ihre Zahl nicht mehr angeben; denn in der arabischen Grundbedeutung sind wir berechtigt gewesen, auch alle ähnlich gebildeten Stellen des Sand-Oceans, Oasen zu nennen, selbst Dar-Fur und Fezzan, wie Abulfeda schon thut. Und in dieser freiern Ansicht ist auch schon Strabo *) vorangegangen, welcher den ganzen Sand-Ocean und die darin zerstreuten Oasen unter einem Gesichtspunkt fassend nach Cn. Piso, sehr sinnreich mit einem gefleckten Parderfelle vergleicht.

Die Araber **) pflegen den Oasenzug in W. vom Nilwall, der parallel mit dem Nil läuft, die innern Oasen, El Wahat el Dakhelat, dagegen die Ammonische die äußere Oase, El-Wahat-el kharedjat, zu nennen.

Andere ***) nennen die kleine Oase in W. vom Möris-See, Oasis parva, nur allein die innere; dagegen die große Oase, unter dem Parallel von Theben, die südliche, El-Wah-el keblyeh, oder wie auch die kleine nach Browne, die westliche El Gharbieh; die Ammonische mit dem Sonnenbrunnen aber, die ferne Oase, El Wah el kossouy.

Die Ammonische Oase wird auch wohl große Oasis genannt; bei den Arabern ****) des Mittelalters heißt sie Santaryah, heut zu Tage allgemein Siwah (Siwa) †).

Die Oase Augila hat von Herodot bis heute denselben Namen behalten, und Abulfeda scheint der erste zu seyn, der sie zu den Oasen zählt ††).

Die Oase Fezzan wurde zuerst von Rennell †††), als Herodots Land der Garamanten anerkannt. Die Römer nannten es Phazania, die Araber des Mittelalters, Zuila. Von Zuila und Garama (Germa) sind noch die gleichnamigen Hauptstädte übrig. Aber Murzuk ist gegenwärtig der Mittelpunkt des Verkehrs; vielleicht erst seitdem die Dynastie der Scherife von Tafilet ††††) vor 400 Jahren zur Oberherrschaft über diesen Handelsstaat gelangte.

Seitdem hat sich dieser der arabischen Oberherrschaft entzogen; in neuerer Zeit hat er nur wenige Jahre einen Tribut an Tripoli bezahlt, und auch dieser ist nun in ein freiwilliges Geschenk umgewandelt. Auch die Araber †††††) nann-

---

*) Strabo l. XVII. **) Macrisi, Soyouthy, Ebn Ayas u. a. s. Langles Mem. sur les Oasis. ***) A. Schultens Index Geogr. in Vitam Saladini v. Thebais. ****) Jakuti, Edrisi, Abulfeda. †) Browne, Hornemann. ††) Abulfeda Afr. ed. Eichhorn. †††) Rennell Herod. Geogr. b. Bredow. p. 657. ††††) Lucas in Proceedings. I. p. 103. †††††) Edrisi ed. Hartm. p. 136.

ten, wie auch die Römer, das Land Phazan, Fazan, Marmol nennt es Fizen, neuerlich wird es Fasan, oder Fezzan geschrieben.

Erläut. 2. Die Oasen-Bewohner und der Karawanen-Verkehr.

Beide Oasenzüge, der am Ost- und am Nordrand der Wüste, oder der östliche wie der nördliche, nehmen ihre Richtung aus dem Binnenlande nach der Nordost-Ecke Afrikas. Sie stoßen dort bei Memphis oder Kairo, bei den Arabern Misro, „die Mutter der Welt" genannt, in Unter-Aegypten und bei Theben in Ober-Aegypten, als zwei Schenkel eines fast rechten Winkels zusammen.

Sie sind merkwürdige historische Linien, gleichsam die von der Natur gezogenen und vorgezeichneten Rinnsale und Bahnen, des afrikanischen Völkerverkehrs der alten wie der neuen Zeit. Denn auch gegenwärtig ist Kahira der Sammelplatz der Afrikaner des ganzen nördlichen Plattlandes, vom Nil bis zum atlantischen Ocean, und von dem mittelländischen Meere bis zum Senegal, Gülbi, Habesch und Zangebar, wie dieß auf eine sehr merkwürdige Weise des verdienstvollen Seezen gesammelte Sprachproben der Afrikaner beweisen *). Dar-Fur ist der Stapelplatz für den Sudan, wie es Fezzan für den Maghreb ist. Auch in der alten Zeit war Fezzan dem großen Karthago benachbart, wie heut zu Tage diesem gleichsam in drei Glieder zertheilten Handelsverkehr in Algier, Tunis und Tripoli. Südwärts aber steht Fezzan auf dem sichersten, kürzesten, mindest wasserlosen Wege, ebenfalls mit dem Sudan in Verbindung.

Diese Lage hat das Schicksal der Oasenbewohner entschieden. Ihre Oasen sind so viele Hafenplätze für die Karawanen des Sand-Oceans; sie selbst sind entweder die Wirthe der Ankommenden, oder die Gehülfen der Fahrt, oder die Eigenthümer und Besitzer der Güter, die auf diesem Wege in Umtrieb gelangen.

So sind sie alle insgesamt an das große Phänomen des Karawanenverkehrs gebunden, welches Afrika wie keinen andern Erdtheil charakterisirt. An dieses knüpft sich die ganze Geschichte ihres äußeren und innern Lebens.

Bewohner des östlichen Oasenzugs.

1) Magrebi der kleinen und großen Oase. Die Bewohner der kleinen Oase gehören zu einem Stamme der

*) Vater Sprachproben 1816. p. IX. und p. 229.

Magrebin *), welcher an 30000 Mann Krieger aufstellen kann, und in ihr vielleicht seinen einzigen, festen Sitz hat. Denn sie sind Wanderhorden der Libyschen Wüste, deren erstes Bedürfniß mit einem trocknen Brodkuchen für jeden Mann, und mit einer ledernen Wasserflasche für jeden Tag befriedigt ist. Sie treiben Pferde- und Kameelzucht, liefern die Lastthiere der Karawanenzüge, und zahlen ihren Tribut von der Oase in Datteln nach Kairo. Sie sind die gefürchteten Räuber der Wüste, zwischen der Ausgangsspitze beider Oasenzüge. Ihre Oase, über welche heut zu Tage keine Karawanenstraße führt, ist nicht sowohl ihre häusliche Niederlassung, als vielmehr wie ihr Feldlager anzusehn. Keine Lage konnte für ein solches Raubvogel-Leben günstiger seyn.

Die Bewohner der großen Oase sollen auch Muggrebi **) seyn. Zu Herodots Zeit lebte hier eine Colonie der Samier, vom Aischryonischen Stamme ***). Strabo nennt sie sehr wohlhabend und zahlreich. Im vierten Jahrhundert wurde Bischof Athanasius von Alexandria, und im fünften Jahrhundert Bischof Nestorius von Constantinopel zu ihnen in das Exil geschickt. Die Bewohner wurden bald darauf durch die Ueberfälle der Blemmyer oder Mazices ausgerottet. Im sechsten Jahrh. war in dieser Oase der Sitz eines Bischofs; im Jahr 943 nach Christi Geburt (332 der Hedschra), kam sie unter die Herrschaft der Araber. Abdulmelik Ben Merwan von dem Geschlecht der Lewata, und der Secte Merwan, wurde auf wenige Jahre ihr Beherrscher: denn schon 950 (339 der Heg) wurde die Oasis wieder von Beherrschern Nubiens erobert, und ihre Bewohner zum großen Theil ausgerottet, und als Sklaven weggeführt. Zu Edrisi Zeit (1150 nach Christi Geburt) war sie ohne Einwohner †); Leo (1513) nennt ihre Bewohner als dunkelfarbige, niedrig-habsüchtige Menschen, die sich Reichthümer erwarben. Bei Poncet (1700) zeigt es sich, daß sie die damals häufig hindurchziehenden Karawanen mit Lebensmitteln versorgten. Brownes Nachrichten sagen wenig von ihnen, nennen sie aber ebenfalls Muggrebin ††), richtiger Maghreby, welche hier gleicher Art mit denen der kleinen Oase sind.

Da sie die Sprache der Bewohner von Siwah sprechen, so ist ihre Identität †††) mit den heutigen Ammo-

*) Browne tr. p. 132. **) Browne tr. p. 16. ***) Herodot III. c. 26.; Langles Mem. sur les Oasis. p. 373.
†) Edrisi ed. Hartm. p. 18. und 489. ††) Browne trav. p. 16. †††) Rennell in Hornemann Voy. ed. Langles. II. p. 279.

niern, welche die Tuarik- oder Berbernsprache haben, sehr wahrscheinlich.

2) Bewohner von Dar-Fur.

Die Bewohner der Oase (Dar) Fur, sind ursprünglich ein schwarzes, ächtes Negervolk, und mit ihnen beginnt hier gegen N.O., so wie im Lande der Tibbos von Bilma im Norden die Negergrenze *) im weiten Sand-Ocean. Aber diejenigen eingewanderten Bewohner, welche dieses Land erst zu einer Handels-Oase erhoben, und daselbst zu Herrschern des Landes wurden, stammen aus der mittlern Nilstufe her, und sprechen die Barabra, d. i. Berbernsprache (s. Hochland der Berbern, und Tuariks).

Vor wenigen Jahrhunderten, vom Araberstamme der Shaikie in ihren frühern Sitzen am Nil beunruhigt, wanderten sie nach West hin aus, und wurden die Herren des Negerlandes Fur. Ihnen folgten bald auch andre einzelne Nachzügler aus Kordofan, Sennaar, Dongola und Ober-Aegypten, aus der Klasse der Gewerbetreibenden und der Handelsleute. So scheint es, wanderte der größte Theil der handeltreibenden Volksmasse aus dem obern Nilthal westwärts, und mit ihnen rückte die ehedem noch 1699 zu Poncets Zeit so blühende Karawanenstraße aus dem Innern des afrikanischen Hochlandes, von Habesch und Wangara, über Kordofan, Sennaar, Gherri (Meroë), Dongola und durch Nubien ebenfalls nach dem Westen, vom obern Nilthal in diesen Oasenzug hinüber.

Seitdem **) erst bildete sich in der Oase Fur, Industrie und die Handelsverbindung mit Kairo. Seitdem erst (seit 150 Jahren) gewann der Islam festen Fuß in Dar-Fur; seitdem erst bildete sich hier die Sudan-Karawane, und erhielt so auf einem neuen Wege das große Handelssystem des Continents. Und nur durch diesen großen Zusammenhang, ward es möglich, daß ein Sultan aus einem maurisch-arabischen, eher wohl aus einem berberischen von Tripoli abhängigen Stamme, Dageou, auf den Thron des Negerlandes Fur gelangte. Mit dem Islam wanderte auch hier neben der Berbernsprache die arabische ein.

In den Städten des Landes haben sich meistens diese Eingewanderten niedergelassen; in der Hauptstadt Cobbe ***) mit etwa 6000 Einwohnern, ist kein Haus von schwarzen Furianern bewohnt, sondern alle insgesamt von Handelsleuten und Fremden, welche nicht einmal Furianerinnen zur Ehe nehmen.

---

*) Browne trav. p. 166. Hornemann Voy. I. p. 147.
) Browne tr. p. 277. *) Browne tr. p. 238.

Die Oase Fur ist unter dem ganzen Oasenzuge, den wir bisher betrachtet haben, die jüngste Handels-Colonie.

Ueber die regelmäßige Verbindung zwischen ihr mit dem Sudan, haben wir noch keine genaue Nachricht, nur wissen wir, daß der Sammelplatz der dahinziehenden Karawane drittehalb Tagereisen weit, in S W. von Cobbé, zu Cubcabia ist. Von hier aus werden von den Handelsleuten unter der Anführung des Sultans, jährlich regelmäßige Jagdpartien *) auf den Sklavenfang (Selatea) nach Donga, dem Quell-Lande des weißen Nilstroms, gemacht, an welchen auch die Handelsleute von Bornu Theil nehmen. So wird Dar-Fur mit der Haupt-Handelswaare nach Kairo versehen; von seinen Nachbarländern leicht mit dem übrigen, durch Erwerb und Austausch. Sweini ist das Emporium für die Sudan-Karawane **), deren Abgang nach Kairo für das ganze Land die größte Begebenheit im Jahre ist, und selbst zur Chronologie des Furianischen Kalenders dient. Sklavenhändler (Jelabs nach Browne; Ghellabis nach Frank), haben hier ihre Hauptniederlage. Der Sultan selbst, obwohl er nicht mit der Karawane zieht (doch steht meist ein naher Verwandter von ihm an ihrer Spitze) wandert doch wenigstens mit seiner Residenz von Ort zu Ort, und ist der erste Handelsmann ***) im Lande.

Einige Monate Zeit bedarf es zur Versammlung der 2000 Kameele, der 1000 Sklaven, der 3 bis 400 Kameel-Ladungen, Elephanten-Zähne, der 2000 Rhinoceros-Hörner, der 2000 Kantar Gummi, der 1000 Kantar Tamarinden, des Natrons, der Straußfedern u. s. w. in Sweini (Souënia) †), bevor der Sultan das Signal zum Aufbruch giebt. Aber zuweilen, in sichern Zeiten, bilden sich auch zahlreichere Karawanen, zwei im Jahre von 5 bis 6000 Kameelen mit eben so viel Sklaven. Auch kommt nach mehrjähriger Unterbrechung auch wohl eine sogenannte große Karawane zu Stande, die wie ein bedeutendes Heer zieht, und zuweilen aus 72000 Sklaven mit 15000 beladenen Kameelen bestehen soll ††). Nach 45 Tagen Marsch über Selime, Sheb und die große Oase, gelangt sie nach Siouth am Nil, und dann nach Kairo. Von da kehren nur die wenigen hundert Führer und Eigenthümer, mit selten mehr als der Hälfte der Kameele, aber mit Waaren des Orients und Occidents beladen, zum Sudan zurück.

---

*) Browne trav. p. 473. und Proceedings II. p. 361.

**) Browne tr. p. 246. L. Frank Mem. sur le Commerce des Negres au Caire in den Mem. sur l'Egypte. T. IV. p. 126.

***) Browne tr. p. 301.; Mem. sur la Carawane de Darfur in den Mem. sur l'Egypte. T. III. p. 303.

†) Lapanouse in den Mem. sur l'Egypte IV. p. 77.

††) Memoires sur l'Egypte. T. IV. p. 96.

Den Charakter des handeltreibenden Volks der Sudan-Karawane, und der Herrscher in Dar-Fur, schildert Browne als unruhig, verwegen, habsüchtig, hart, schnell zu Empörungen geneigt. Sie, welche von dem friedlichem unterdrückten Negervolk auch Jelâra genannt werden, treiben das große Geschäft des Verkehrs zwischen Aegypten und Sudan mit bedeutendem Gewinn.

Erl. 3. Bewohner des nördlichen Oasenzugs.

1) Bewohner von Siwah, Ammonier. Hier ist Siwah die erste der Oasen, berühmt *) durch das Orakel des Thebaischen Gottes, durch ihren Priesterstaat, durch ihre Tempelgebäude, durch den periodischen Sonnenquell, durch die dichten, schattigen Palmenhaine und Olivenwälder, die in der Mitte der Glühe-Wüsten den Strahlen der Sonne den Eingang verwehrten. Aber noch höher wurde sie gehoben durch den Besuch Alexander des Großen, durch seine Adoption, und durch die Begründung der Welt-Colonie Alexandria in ihrer Nähe.

Ihre Größe schwand, und die ganze Oase ist nur noch ein Schattenbild ihrer vorigen Herrlichkeit; die Weisheit ihrer Etearchen ist verschwunden, nur Tempel-Ruinen, von den Siwaern Birbé genannt, vielleicht auch nur Reste der befestigten Karavanserais am Ammon-Tempel **), ausgeleerte Catakomben, in denen sie noch Gold suchten, und die Kenntniß der Handelswege durch die Wüsten, ist ihren Bewohnern geblieben. Auch die frühe und hohe Cultur der Gewächse zeigt sich hier noch, im großen Ueberfluß der herrlichsten Früchte aller Art, wie sie keine der andern Oasen aufzuweisen hat. Datteln, Granatäpfel, Orangen, Paradiesfeigen, Oliven, Feigen, Aprikosen, Trauben, sind hier vortrefflich und die Gärtnerei im blühendsten Zustande ***).

Das Gebiet der Ammonier reichte nach Herodot von Ober-Aegypten bis Barka und vom Mittelmeer bis zur Wüste Libyens; zu Macrisi Zeit hatte Siwa, das schon diesen Namen (um 1440 nach Christi Geburt) führte, nur 600 Berbern zu Bewohnern. Jetzt ist es ein kleiner Staat von 2000 (nach Ripaud), oder 6 bis 7000 Einwohnern (nach Rennells Schätzung) †), der seine 1500 waffenfähige Männer zählt, der die Oberherrschaft des Sultans oder des Kai-

---

*) Curtius IV. c. 7. **) A. von Humboldt Ansichten der Natur. p. 68. ***) Browne tr. p. 19.; Hornemann Voy. p. 27.; Rennell Herod. Geogr. h. Bredow, p. 633. Langles Mem. sur les Oasis. p. 392. †) Hornemann Voy. I. p. 209.

Kaisers der Ottomanen anerkennt, ohne Tribut zu zahlen. Siwah ist eine oligarchische Republik, die immer in innern Revolutionen begriffen ist. Zu Hadi Abdallah *) Zeit, wurde sie von einem Rath der Alten von 6 bis 8 Häuptern, regiert; dann stieg ihre Zahl auf 12 und zu Hornemanns Zeit auf 26 Scheikhs (d. h. ein Alter, dann Stammoberhaupt). Auch Browne fand die Bewohner von Siwah aufrührerisch und gereizt, durch den innern Kampf der Parteien. Sie sprechen die eigenthümliche Siwa-Sprache **), (d. i. die der Tuariks und Berbern), und sind, wie es scheint, weniger Handelsleute, als Wirthe der Karawanen, die in ihrer Station immer wochenlang rasten.

2) Bewohner von Augila. Augila, die Mittelstation gegen Fezzan, ist ein ähnlicher dem Bey von Tripoli ***) zugewandter, aber dennoch ziemlich unabhängiger Handelsstaat, berühmt wegen des Aroma seiner Datteln. Seine Bewohner machen die Handelsgeschäfte der Fezzaner in Kairo; daher sie das wahre Wanderleben führen †). Von frühester Jugend, dem dreizehnten und vierzehnten Jahre an, gehen sie zu Fuß mit den Karawanenzügen und gewöhnen sich so an die großen Beschwerden der Wüste. Weiterhin ist ihr Leben getheilt, zwischen Fezzan, Augila und Kairo, wohin sie mit jeder Karawane ihr Geschäft ruft. Daher bereiten die mehrsten dieser Handelsleute, sich in jedem dieser drei Orte ihre häusliche Niederlassung. Viele haben an jedem ihre Wirthschaft, ihre Frau, oder verbinden sich zu einem periodischen Ehestand, so lange die Rastzeit der Karawane dauert. So entwickelt sich ein Charakter bei diesem Volke, bei dem alles nur auf den Gewinn berechnet ist, und so ist es bei der herumschweifenden Lebensart kein Wunder, wenn Egoismus, Neigung zu List und Betrug, und eine Degradation des ganzen Menschen bei ihnen, als herrschende Züge dem Reisenden sich aufdrangen.

Ein Theil der Augilaer widmet sich mehr der Landwirthschaft, und dieser unterscheidet sich auch von jenem. Alle sind ausgezeichnet gewandt, höflich, bis zum Uebertriebenen, und sprechen außer der allgemeinen arabischen die Berbernsprache.

3) Bewohner von Fezzan. Die Fezzaner sind die kühnsten und unternehmendsten Handelsleute ††) des nördlichen Afrika; aber auch keine andre Handels-Colonie wird

*) Proceedings I. p. 193. **) Hornemann Voy. und Marsden Lettre II. p. 405. ***) Hadi Abdallah in den Proceedings I. p. 192. †) Hornemann Voy. I. p. 79.
††) Rennell Herod. Geogr. b. Bredow. p. 657.

so von der Natur dazu gestempelt, wie diese. Denn sie ist das vermittelnde Centrum zwischen dem El Maghreb, dem afrikanischen Westen und dem Misr und Kairo, oder dem afrikanischen Osten, so wie zwischen dem Sudan und dem afrikanischen Norden, d. i. den barbaresкischen Handelsstaaten.

Nur mit den ersten Bedürfnissen des Lebens versehen, und ohne alle eigne Landesprodukte, welche im Welthandel gesucht würden, ohne Produkte der Landesnatur und ohne Fabrikate, spedirt diese Oase nur fremde Waaren, und die Bewohner der Nachbar-Oasen sind ihre ihnen untergeordneten Geschäftsträger. Die von Augila für Kairo, in Bilma für Bornu, in Agadez für den Sudan; die von Gadames und Mesurata für den West und Norden, mit dem sie jedoch, wie es scheint, in mehr unmittelbarer Verbindung stehen. Dort sind Berbern (Tuariks und Tibbos), hier mehr Araber (von Bengasy) und Mauren ihre Zwischenhändler.

Goldstaub (Tibbar), Sklaven, Straußfedern, wenig Elfenbein, Senné und Guru-Nüsse (Gooroo zur innern Consumtion und Verbesserung des ungenießbaren Wüstenwassers durch ihre angenehme Bitterkeit) *), sind wie überall die Hauptprodukte des reichen, einförmigen Sudan. Zu ihnen gehören noch Erz und Kupfer aus Bornu, Ziegenhäute und blaue Baumwollen-Zeuge aus Kaschna, Trona aus Mendrah. Für diese werden von dem Norden und Osten alle Luxuswaaren des Orients und die eisernen Waffen- und Kunstprodukte des Occidents eingetauscht.

Das ganze Jahr hindurch werden in Fezzan an jedem Ort **), wie überhaupt dieß im ganzen nördlichen Afrika der Fall ist, in Dar-Fur wie in Habesch ***), Tombuctu ****), in Kamalia im Lande der Mandingo, wo Park ein halbes Jahr verlebte, in Städten, in Dörfern, und selbst an unbewohnten Stellen, regelmäßige Markttage gehalten.

Mit der mildern Jahrszeit, vom Oktober bis Februar, beginnt in Murzuk die große Messe †), bewirkt durch die Versammlung der zahlreichen Karawanen, von Kairo, Bengasy, Tripoli, Gadames, Touat und Sudan. Die kleinern der benachbarten Berbern, der Nehadeh, der Tuarik und der Tibbos mit Korn, Oehl, Butter u. d. gl., gehen ab und zu. Dann drängt sich das Getriebe, denn dann ist auch die einzige Zeit, in welcher die Karawanen von

---

*) Lucas Proceedings I. p. 182, 175 und 179. **) Proceedings I. p. 90. ***) Browne trav. p. 240.; Salt in Valentia Travels. ****) Marmol Africa III. p. 64.

†) Hornemann Voy. I. p. 114.

hier nach dem Süden wieder aufbrechen können, um mit der geringsten Beschwerde ihr weites Ziel, den Niger, zu erreichen.

Die Karawane nach Bornu *) braucht 10 Tage bis an das Grenzgebiet von Bornu; dann 15 bis zu den Bergen von Tibesty; 17 zum Salzsee von Dombu, und dann noch 15, oder insgesamt 57 Tagemärsche, bis zur Residenz des Königs von Bornu, welcher Völker von 30 verschiedenen Zungen zu seinen Unterthanen zählt.

Die Karawanen nach Kaschna **) ziehen südwärts 19 Tage bis sie die Eyre-Gebirge überstiegen haben; dann 27 Tage bis zum lieblichen, reichen Agadez, wo die mehrsten Fezzaner bleiben, und ihren Geschäftsträgern die weitere Reise von 20 Tagemärschen bis Kaschna (in allem 66 Tagereisen ohne die Rasten), samt ihren Geschäften überlassen.

Kommen diese nun auf gleichen Wegen in dem folgenden Jahre zur großen Messe nach Fezzan mit ihrem Reichthum aus Sudan glücklich zurück, und treffen andere ebenfalls glücklich Angelangte aus dem Ost und Westen; so wird Fezzan mit einem Ueberfluß an Waaren erfüllt, dessen Zusammenströmen für die Bewohner des Landes nicht ohne Einfluß seyn kann. Der Sultan von Fezzan hat seine Haupt-Einkünfte von dem Zoll, der an den drei Thoren von Murzuk erhoben wird.

Bei der Armuth des Landes an feinern Eßwaaren und ausgesuchteren Speisen, die auch nicht herbeigeführt werden können, herrscht unter ihnen im Essen die größte Genügsamkeit ***), Datteln und Mehlbrei, fast ohne alle Fleischspeisen, geröstete Heuschrecken und Dattelsaft, Lugibi, sind ihre größten Leckereien. Bei der leichten Zufuhr aller Fabrikate, ist alle Industrie auf der niedrigsten Stufe; die Wohnungen sind elende Hütten; nur Schuster für das Fußwerk der Menschen, und Schmiede für die wandernden Thiere, sind erstes Bedürfniß, und der Schmidt, der das Pferd des Sultans mit dem Hufeisen beschlägt, ist auch der rohe Künstler, der allenfalls die goldnen Ohrringe zum Schmuck der Sultanin verfertigt.

Die Wollarbeiter im Lande kennen das Weberschiffchen noch nicht, ihre Zeuge sind plump und grob, auch kleidet sich der Fezzaner in Zeuge aus Tripoli und Kairo, und hängt darüber ein weites, leichtes Gewand, das in Sudan gewebt ist.

Mit dem fremden Luxus ziehen auch die fremden Sitten und Genüsse in Fezzan ein; die Lust zu Tanz und Lustbarkeiten, wie zum Putz bei den Weibern ist ausgelassen,

---

*) Lucas nach Sherif Imhammed in den Proceedings. I. p. 129. **) Lucas nach Sherif Imhammed in den Proceedings I. p. 162. ***) Hornemann Voy. I. p. 133, 104.

und mit den Negersklaven wandern für die Männer auch die Kadankas des Sudans ein, die hier gewandt und geübt in Tanz, Musik und Sudan-Liedern sind, wie die A'lmeh (femmes savantes) in Kairo. Kein Ort soll gefüllter seyn mit Courtisanen wie Fezzan, der wahre große Seehafen für alle Befahrer des Sand-Oceans.

Die Bewohner von Fezzan *) bei ihrer ursprünglich wohlgestalteten Bildung, sind nicht stark, und werden als ohne Energie in Gesichtsbildung und Bewegung, indolent an Geist und Körper, doch unternehmend, wo es auf Gewinn ankommt, geschildert.

Erläuterung 4. Die Mekka-Karawane.

Wie nicht nur der Blick jedes Muhammedaners am Morgen beim Gebet nach dem Sonnenaufgang gerichtet ist, sondern auch das ganze Leben auf die Kaaba des Propheten in Mecca gestellt bleibt, zumal in Nord-Afrika, ist bekannt genug. Daher der erste Antrieb zu den heiligen Wallfahrten, die mehr den Charakter stehender Naturbegebenheiten angenommen haben, als daß sie noch von dem Willen des Einzelnen abhängen sollten. Irdischer und himmlischer Gewinn zieht jährlich viele Tausende auf vorgeschriebenen Wegen und zu bestimmten Jahrszeiten nach dem Orient; die Fezzan-Karawane **) ist die als die bestorganisirte, regelmäßigste, sicherste anerkannt. Sie bringt überall Freude, Volksfeste, Reichthümer mit, erweckt und übt bei denen, die ihr folgen, und die sie aufnehmen die Pflichten des Islam, die Tugenden der Gastfreundschaft, der Demuth, der Tapferkeit, der Entsagung u. s. w. und regt auf eine höhere Weise auch die geistige Natur der Völker auf, deren Schilderung man nicht ohne hohes Interesse sich vergegenwärtigen kann ***).

Ueberschauen wir nun noch einmal die weiten Räume der östlichen Sahara: so zeigt sich eine in der That überraschende Uebereinstimmung und Einartigkeit nicht nur der Naturformen, sondern auch des durch sie bedingten Verkehrs beider Oasenzüge.

Aus der Mitte beider Hauptheile des afrikanischen Tieflandes, wenn wir es im historischen und nicht blos im beengten mathematisch und räumlich geographischen Sinne betrachten, vom Sudan und Maghreb gehen sie aus, und verbinden sich in Misr, der dem Orient zugekehrten afrikanischen Culturecke.

---

*) Lucas in den Proceedings I. p. 97.; Hornemann Voy. I. p. 124. **) Browne tr. p. 246, 253. Jackson Account. p. 289. ***) Browne tr. p. 18. Hornemann Voy. ed. Langles I. p. 27, 68, 96, 107.

Diese Bahnen des Handelsverkehrs werden von ihrer Spitze in Unter-Aegypten nach ihren Basen in Dar-Fur und Fezzan, in ganz gleicher Progression immer räumlich breiter, und ihrem Inhalt nach mehr und mehr gesteigert. Diese Gleichförmigkeit verbreitet sich aber über gewaltige Weiten; über zwei Linien, jede von mehr als 200 Meilen, die nach Tagereisen berechnet von Fezzan über Kairo nach Dar-Fur, nur innerhalb eines halben Jahres besucht werden könnten.

Wo auf der weiten Erde, können wir mit Recht fragen, wiederholt sich ein solches Zusammenfallen der Einförmigkeit, in den Entwicklungen der Natur und der Geschichte des Menschen, wie in diesem.

Und gerade der festgestellte Kreislauf des Völkerverkehrs, in diesen durch die Urgeschichte der Erde vorgezeichneten Bahnen, mit seinen noch anderweitigen Verzweigungen, dieser muß im Körper der Völkergemeinschaft für das nördliche Afrika, der der Blut-Cirkulation im physischen vergleichbar, als die wesentlichste Bedingung desjenigen Antheils von Thätigkeit betrachtet werden, welchen der Sudan in seiner historischen Bedeutung bis jetzt am Weltleben zu nehmen berufen war.

Zweiter Abschnitt.

Westliche Halbe des Sand-Oceans; Sahara und Sahel.

§. 33.

Von dem belebten Schauplatze des östlichen und nördlichen Randes des großen Sand-Oceans, wenden wir uns nun zu den traurigsten Einöden und Wüsten, welche, unter allen auf der weiten Erde, die verlassensten von mannigfaltigen Produkten der unorganischen Natur, wie unter allen am leersten an Pflanzen, Thieren und Menschen sind, deren furchtbares, unbelebtes Daseyn nicht einmal mehr von grünenden Oasengruppen unterbrochen wird, und kaum noch zur festen Gestaltung der Erdrinde zu gehören scheint.

Von einer Linie, welche die Karawanenstraße von Fezzan südwärts nach Kaschna zum Nigerstrome beschreibt, oder vom Meridian von Fezzan an, dehnt sich die große Westhalbe der Sahara gegen West zwischen den Steppen Nigritiens und Biledulgerids bis zum atlantischen Ocean aus.

Aber auch an den mehrsten Punkten der Küste, scheint sie noch weithin unter der Wasserfläche als weitverbreitete Sandbank innerhalb des Oceangebietes fortzusetzen; ja eben so dehnt sie auch auf dem Continente, ihr Gebiet noch bis über die Süd-Ufer des untern Senegal an ihrer Südwest-

Ecke aus, wie sie an ihrer Nordwest-Ecke den Drah-Strom seit Polybius Zeit schon zugedeckt und ihre Herrschaft um ein Bedeutendes erweitert zu haben scheint.

Zu festen bestimmten Grenzen haben sich am Ocean ihre eigenen Sandhügelwellen zum Cap Bojador und Cap Verd emporgethürmt, und zwischen beiden ist das Cap Blanco ein eben so niedriges Dünenvorland.

Als Vorläufer gegen das Meer haben sich diese hohen Dünenhügel (Mammelles der Schiffer), weissagende Warnungszeichen für den Küstenfahrer aufgethürmt. Zwischen ihnen hindurch, in den unbewachten Lücken, hat aber die Sahara seit Jahrtausenden fort und fort ihre kontinentale Grenze längst überschritten.

Erstes Kapitel.

Umfang und Inhalt des westlichen Sand-Oceans.

Erläuterung 1. Ausdehnung.

1) An der Nordseite wird die westliche Sahara vom Biledulgerid begrenzt, das, wie wir schon oben sahen, nicht mehr so ganz mit Recht den Ruhm des schönen Dattellandes trägt. Denn große Strecken in ihm, von dem kleinen Jerrid, der kleinen Syrte westwärts, über Wergela bis gegen Tafilelt hin, werden heut zu Tage von den Arabern mit Recht nicht anders als Sahara genannt *).

Die Wasser der vom Atlas rinnenden Steppenflüsse oder Wadi, verlieren sich in ihrem untern Laufe insgesamt am Sandrande, in bittre, salzige Sümpfe, die im Sommer unzählige Wurmbrut **) erzeugen, und für Menschen und Vieh unzugänglich werden. Der westlichste von ihnen, der Drah, jetzt ein Wadi, welcher von N. nach S. fließend, wie die andern sich in dem Wüstensande verliert, hatte sehr wahrscheinlich ***) ehedem seinen Lauf westwärts, und ergoß sich als Darodus in den Ocean. Ob dieß wirklich der Darat sey, den Polybius auf seiner Küstenfahrt kennen lernte, ob es der Bambotus ist an der Küste der äthiopischen Daraiten am Cap Nun, dem Südhorn und dem Götterwagen des Hannon (Theon Ochema bei Plinius) der Südgrenze seiner und Polybius Küstenfahrt †), das wird immer schwer auszumachen seyn. Jetzt ist hier

---

*) Shaw tr. and Observat. 2 Ed. 1757. Lond. 4. p. 4.
) Marmol Afr. I. p. 26. *) Jackson Acc. of Marocco. 2 Ed. 1815. p. 9. †) Gossellin Rech. b. Bredow. p. 36. 49. u. a. O.

der Akassa ein kleiner Küstenfluß bei Wedi Nun an der äußersten Südgrenze marokanischer Herrschaft. Er bezeichnet, wie die Lokalkenntniß nach Jacksons Beobachtungen wahrscheinlich macht, den alten Lauf des Drah-Flusses.

Ueberhaupt ist es hier an den Grenzen der Wüsten keine seltne Erscheinung, daß Ströme durch den Flugsand gezwungen werden zu wandern, ihren Lauf zu ändern, ja zum Stillstand gebracht werden, was auch der nun zugedeckte, ehedem reißende Strom im Gebiete von Fezzan bei Tessowa bezeugt *), und mancher andere mehr. Es kann kaum anders geschehen, als daß hier das Gebiet des Flugsandes gegen N. W. und W., obwohl sehr allmählig, doch um so sicherer immer weiter um sich greift.

c) An der Westseite stößt die Wüste unmittelbar in den atlantischen Ocean hinein.

Die Küste vom 32sten bis 20sten Grad Nordbreite (schon bei Mogodore fängt sie an), also eine Strecke von wenigstens 150 geogr. Meilen südwärts bis Cap Blanco, ist hier zugleich Wüstenrand **) mit außerordentlich großen Dünen (immense hills) losen Flugsandes bedeckt, die von dem innern Lande in verschiedenen Formen von den Winden viele Meilen weit seewärts getrieben werden, und das Meer wie die Atmosphäre mit Sandtheilen erfüllen.

Der Meeresgrund ist hier Sandbank, die weit in den Ocean hineinreicht. Vom trocknen Strande geht der Araber halbe Stunden weit in das Meer hinein, nach gestrandeten Schiffsgütern, ohne daß ihm das Meer bis über die Knie reicht. Diese Sandbank erstreckt sich in einer bis zwei Stunden Breite, oceanwärts, die Küste entlang fast im Niveau des Meeres von Wedi Nun oder dem Küstenflusse von Cap Nun bis Cap Bojador. Wie sie südlicher geht, werden wir weiter unten sehen.

Dieß ist die furchtbare Seeküste, auf welcher jährlich durch die kreisende Strömung des atlantischen Oceans, und durch den Wogenschlag gegen die Küste getrieben, so viele Schiffe scheitern, denen selbst die mit Sandtheilchen erfüllte Luft, die weit hinaus in den Ocean wie ein weißer Nebel (hazy weather der Seefahrer) reicht, die Annäherung der Gefahr zu stranden, verbirgt (siehe Strömung im atlantischen Meere).

Cap Blanco selbst ist kein hohes Vorgebirge, sondern eine flache in das Meer hinauslaufende Sandspitze, welche dem Piloten, da sie ohne alles Grün, ohne Bäume, ohne sonstige Landmarken ist, ein schwer zu erkennender und doch

*) Proceedings I. p. 88. **) Jackson Account. p. 46. 269. und a. a. O.

wichtiger Punkt der Küste bleibt. Auch hier, im Süden wie im Norden desselben, haben weit und breit sich Sandbänke vorgelagert *), davon die große Bank von Cap Blanco im weiten Bogen südwärts bis zum Cap Mirik, nur zwei sehr seichte Pässe als Einfahrten zum Golf von Arguin übrig läßt, der mit Sandbank-Gruppen und Sand-Inseln, so wie dessen Küsten mit weiten, dürren Flugsand-Dünen gefüllt sind.

So zieht sich die Sandküste gleichartig geschützt, wie es in der Schiffersprache heißt, durch Sandbänke fort, an der durch ihre Sandbarren so gefährlichen Mündung des untern, flachen, sandigen Senegallandes, bis zu dem Cap Verde. Dieß ist durch seine beiden hohen Dünen (les Mammelles) **), vielleicht die höchsten dieser Küste, ausgezeichnet, die zu 600 Fuß Höhe aufsteigen und wie ein Paar kolossale Sandwogen das große Heer der niedrigen Küstendünen überschauen, und weit hinaus in das Meer dem Schiffer warnende Landmarken sind, sich der Küste nicht zu nähern. Bis hierher müssen wir die wahre Naturgrenze der Sahara setzen, welche der untere Senegal nur noch an einer ihrer äußersten Ecken durchbricht; denn die Natur ihrer dürren Sandfläche ***) setzt, trotz der Wasser des Senegal, über seinen untern Lauf noch fort, durch das Reich Owal und Cayor, unter dem Beherrscher von Damel, in das Land der wilden Sereres (bis 14 Grad 44′ Nordbreite. Dieß ist das Volk der baren Sandküste unterhalb der kultivirtern Joloffen im kultivirbaren Senegallande.

3) Gegen Süden dehnt die Sahara ihr Gebiet auf eine ziemlich gleichförmige Weise bis gegen die Wasserbetten des mittlern Senegal und mittlern Nigerlaufs aus, mit denen sie in einem parallelen Abstande von nur wenigen Tagereisen nördlich, fast unter demselben Parallelkreis, zwischen 16 bis 18 Grad Nordbreite von West, in den uns unbekannten Osten des Sudans zieht.

Und so umschließen diese Grenzlinien ihren Flächenraum, den man mit halb Europa, oder auch mit dem doppelten des mittelländischen Meeres nicht unrichtig verglichen hat. Das Areal der Wüste mit Einschluß der Oasen giebt man auf 72000 geogr. Quadratmeilen (200000 Quadrat-Lieues), mit Abzug derselben, auf 50000 geogr. Quadratmeilen an; ihre Länge auf 450, ihre Breite auf 300 und ähnliche Bestimmungen mehr, die wohl ganz richtig an sich seyn mögen, aber ihrer Natur nach immer nur höchst

*) Th. Astley New General Collection. London 1745. 4. T. II. p. 4. und Durand Voy. II. p. 79. **) Durand Voy. au Senegal I. p. 61. ***) Golberry Fragm. p. 237.

unbestimmt bleiben können, und wie alle arithmetischen und sogenannten statistischen Angaben, wo es auf das Leben der Natur ankommt, sowohl für die Erschöpfung des Gegenstandes, als für seine Gestaltung und Aufnahme in unser Bewußtseyn, meistens so unfruchtbar wie die Wüste selbst sind.

Erläuterung 2. Der Inhalt der Wüste; Sandboden.

Der wesentliche Charakter der Wüsten liegt in der doppelten Art der Einförmigkeit ihrer Form und ihrer Bestandtheile.

Einmal der horizontalen Lage oder der physischen Dimension nach, sind sie völlig horizontale Flächen, mit relativ unbedeutenden Erhebungen und Vertiefungen; so daß schon dadurch einmal kein bedeutender Zusammenfluß atmosphärischer Wasser an einzelnen Stellen erscheinen kann, sich also da auch keine Mannigfaltigkeit von Berg und Thal bildete.

Dann Einförmigkeit der Bestandtheile; nämlich Kieselmassen oder Salzmassen, die auf der Oberfläche abgelagert sind, und wo diese fehlen, kein zersetzter Boden, kein Humus, sondern nackter Fels, meist Kalkfels.

Dieser soll um Fezzan und am schwarzen Harudsch von der Jura-Formation seyn *). Zuweilen zeigt sich Grundgebirge, wie grauer Granit **) in Dar-Fur, oder Talkgestein, auch Basalt (s. oben Harusch).

Ueber den Fels ist Kieselgestein, Rollkiesel, Flugsand wie in Meereswellen, in Dünenform ausgegossen, die der Wind bewegt und als seinen Nebel weit durch die Lüfte führt ***). Hier ist überall lose Oberfläche; kaum Aggregatzustand, die erste Bedingung alles vegetabilischen Lebens. Der Sand der Libyschen Wüste besteht aus durchsichtigen, abgeriebenen Quarzkörnern †), im Durchschnitt von ⅛ Linie, ohne alle Vermengung mit andern Bestandtheilen, modelt seine Oberfläche nach der Unterlage wie eine Schneedecke, der die Mondschein-Landschaft in der Wüste gleichen soll. Hinter jedem Hinterhalt, sey es Dornstrauch, Klippe, Hügel, wachsen die Sandhügel auf der Ruheseite an, indeß die Sturmseite sie umherwirbelt. Bei den vorherrschenden Nord- und Nordwest-Winden der Libyschen Wüste (während 9 Monaten) schreiten daher dort die Sandhügel

*) Alexander von Humboldt Ansichten der Natur. I. p. 66.
) Browne tr. p. 268. und 16. *) Jackson Account. p. 279. M. Park tr. p. 131. †) Coutelle? Copaz sur les Sables du Desert in den Mem. sur l'Egypte, II. p. 264.

jährlich 12 bis 16 Fuß vor, eine Berechnung, welche das Zudecken der Quellen und Brunnen lehrt. Der Flugsand zieht weiter, der grobkörnige Grus und die freigeweheten Rollkiesel bleiben liegen. So würde die auf diese Art fortwandernde Wüste nach der erobernden Seite hin, alles mit Flugsand überschütten, indeß die verlassene Heimath desselben, nur ein Feld voll Grus, Sand und Kiesel bliebe. Es würde nach der Direktion des Windes hin, aus einer Sahel eine Sahara werden müssen (s. oben Sahara §. 2. Anm. 2. Namen); die Sahel würde immer gleichsam der Vortrab jeder nachrückenden Sahara machen müssen.

Erläuterung 3. Das Fortrücken des Flugsandes.

Dieses ist wirklich in Libyen und den ägyptischen Grenzwüsten, wo seit mehreren Tausenden von Jahren dieses Fortrücken nothwendig hätte in die Beobachtung fallen müssen, doch nicht im Allgemeinen, sondern nur theilweise der Fall; sehr wahrscheinlich, weil an den flachen Küsten des Mittelmeeres, jenes Winkels, von Barka an dem Nil-Delta vorüber bis Syrien, wie an so vielen andern (s. bei Bourdeaux, Cap Sable in Nord-Amerika rc., s. Meer, Sandbänke und Dünenküsten) täglich neuer Meeressand von der Brandung und dem Wellenschlag auf das trockne Ufer, und zwar hier in sehr großer Menge geworfen *), bald vom Winde ergriffen und landeinwärts getrieben wird, so daß man an den dortigen Palmbäumen wie sie nach und nach den ganzen Strand entlang, allmälig begraben werden, dieß gleichsam nachmessen kann.

Daher denn bei immer nachrückenden Seesande, daß selbst die Libysche Wüste sich gegen das Nilthal hin an einzelnen Stellen erweitert; wo die Sandmassen über den westlichen Nilwall **) in das Thal herabsteigen und das kulturfähige Land ***) einengen, das ohnedem nur in einem schmalen Striche längs dem Nil hinzieht. Dieß ist ganz besonders ausgezeichnet †) beim Dorfe Wardan in der Provinz Gizeh, am Nordende des Pyramiden-Feldes, wo man nachweisen kann, daß die Sandmassen unter wie es scheint, besonders begünstigtem Lokale, eine Stunde Wegs weit bis zum Nil vorgedrungen sind. An vielen andern Stellen, mag dieß immerhin weniger historisch nachgewiesen werden

---

*) Andreossy Memoires sur l'Egypte I. p. 198. IV. p. 218. Valentia trav. III. p. 408. **) Andreossy Memoires sur la Vallée de Natron in den Memoires sur l'Egypte I. p. 224. ***) Girard Mem. sur l'Egypte III. p. 16. †) Reynier Memoires sur l'Egypte. IV. p. 5.

können, weil z. B. die Tiefe des langen Thales Bahr-bela-ma, gegen W. hin gleichsam ein schützender Graben für Aegypten ist, der allen nach Ost gegen Aegypten zu gewehten Sand der Libyschen Wüste auffängt *). Daher erklärt es sich, daß die ägyptischen Natron-Seen am Bahr-bela-ma **) zu Strabos Zeit noch nicht wie heut zu Tage in sechs Behälter solcher Flachseen getrennt waren, daß die Alten zu Herodots Zeit, wie es scheint (freilich werden sie auch von Edrisi und Abulfeda nicht unterschieden) noch keinen Unterschied zwischen der großen und kleinen Oase machten, wie 450 Jahre später zuerst von Strabo geschieht. Es ist merkwürdig, daß die so sehr gerühmte Fruchtbarkeit ***) der größern Oase (μακαρων νησοι!) sich so vermindert hat, da große Sandstrecken gegenwärtig die Korallen-Schnur ihrer 4 bis 5 Culturstellen unterbrechen, daß auch die kleine Oase, welche von Strabo die am Möris-See genannt wird, gegenwärtig von diesem sehr entfernt liegt; daß aber auch der Möris-See †) an seiner West- und Südwest-Seite durch die vorrückende Sandwüste eine bedeutende Strecke eingebüßt hat, so daß der Karon-See, wie ihn gegenwärtig die Bewohner von Fayoumé nennen, weit unbedeutender ist als der Möris-See, als das Labyrinth noch in voller Pracht an seinen Ufern stand. Alle Ruinen im Nilthal sind zum Theil mit Sand beschüttet, und selbst noch die Tempel von Thebä sind 20 Fuß hoch mit Sande bedeckt. Ja auch die weit jüngern Culturstrekken auf dem Wege von Kairo nach Syrien hin, werden immer mehr mit Sande zugedeckt, und aus den nackten Sandhügeln längs dieser Karawanenstraße, sieht man nur die Kuppeln der unverödeten Wohnungen hervorragen ††).

Auch in der Volksmeinung der Araber, die mit den Phänomenen der Wüste nicht unbekannt sind, ist diese Ansicht allgemein, und ein großer Theil ihrer wunderbaren Sagen †††) von glücklichen, palmenreichen Thälern, prächtigen Städten des Pharaun, von Marmorsäulen, Luftschlössern, verwünschten Burgen, die bald verschwinden, oder zugeweht werden, vor denen man beim Eingange den Weg verliert u. s. w., beruhen auf dieser Thatsache, die von ihnen doch nicht immer ohne allen historischen Grund auf ein bestimmtes Lokale angewendet seyn mögen. Auch erscheint ihnen der nun schon halb zugewehte, berühmte

---

*) Memoires sur l'Egypte I. p. 248. **) Alexander von Humboldts Ansicht. I. p. 67. ***) Heerens Ideen, 2te Auflage. II. p. 496. †) Girard Mem. sur les irrigations l'agriculture etc. de Fayoume in den Mem. sur l'Egypte. III. p. 350. ††) Mem. sur l'Egypte. I. p. 44. †††) Al Macrizi nach Langles Mem. sur les Oasis, p. 365.

Sphinx-Coloß, dessen schwarzes Basalthaupt noch über das Mumienfeld emporragt, von ihnen Abou-el-houlâ, Vater des Schreckens*) genannt, als der Talismann, welcher das undurchdringliche Sandmeer gegen West unaufhörlich beschwört, nicht weiter gegen den Tell des Ostens vorzudringen.

Erläuterung 4. Bildung der Sahara und Sahel.

Betrachten wir aber das Phänomen des Fortwanderns der Wüsten mit voreilender Sahel und nachrückender Sahara im Großen, ja wenden wir es auf die ganze, weite Fläche des großen Sand-Oceans an: so scheint uns hierin ein sehr wahrscheinlicher Aufschluß über die Bildung dieses Wandermeeres **) zu liegen, wie es die Araber von Suse nennen, wenn es vom Sturmwinde in Bewegung gesetzt ist. Dann pflegen sie es „treuloser als das Meer" zu schelten. Wirklich ist es in seiner Gesamtbildung sehr auffallend, daß seine ganze Osthälfte viel sandleerer als seine Westhälfte erscheint, daß der östliche Theil von so außerordentlich zahlreichen und weiten Kalkfelsplatten und nackten, sandleeren, niedrigen Klippenreihen durchzogen, mit den mehrsten Oasen überstreut ist. Diese haben das Eigenthümliche, daß sie gegen den südöstlichen Winkel gegen das Reich Bornu mit den mehrsten Höhenzügen durchzogen sind, die aber alle von sehr unbedeutender Erhebung seyn müssen, weil selbst auf den höchsten, den Tibesti-Gebirgen ***), die man auf dem Wege von Fezzan nach Bornu besteigt, noch die beste Kameelzucht getrieben wird (s. Kameel). Hierzu kommt, daß auch von Dar-Fur aus, nirgends etwas von hohen Gebirgsketten, als gegen S. zum Hochlande, erkundet wurde. An der Nordseite der Oasen sind sehr viele Stellen (wie der nördliche Oasenzug), an ihrer Ost-Seite (nicht nur der östliche Oasenzug, sondern auch jede einzelne des nördlichen; nämlich Siwa, Augila, Fezzan, Gadames) fast insgesamt geschützt; dagegen dehnen sich eben dieselben auf der Westseite mehr unmittelbar in weite Sandflächen aus (s. oben ihre Beschreibungen).

Die ganze westliche Halbe der großen Wüste ist dagegen fast völlig oasenleer, und die vorhandnen sind von sehr geringem Umfange. Aus ihr vorzüglich haben wir von älterer Zeit her diejenigen Sagen von verschütteten Flüssen, von zugedeckten Wasserstellen, verschwundnen und ver-

*) Abdul Rachyd el Bakui Geogr. in den Mem. sur l'Egypte. II. p. 75. **) Jackson Account. p. 285. ***) Proceedings I. p. 112.

dürsteten Karawanen, so wie von Sandstürmen, die man öfter für Märchen *) hat halten wollen, weil man sie an den Grenzen von Aegypten nicht gesehen, da sie doch hier selbst in der neuesten Zeit von den glaubwürdigsten, erfahrungsreichen Männern **) an Ort und Stelle als Thatsachen bestätigt worden sind.

Um sich von dem Einfluß der Sandstürme in Nord-Afrika auf die Oberfläche des Bodens zu überzeugen, sehe man alle die Schilderungen ***) nach, welche hierüber merkwürdige Aufschlüsse geben, und von der Verschüttung des Cambyses Heer bis zum Untergang der 2000 Mann starken Karawane von 1805 reichen. Man bedenke, daß jährlich während der Aequinoctien die furchtbarsten Sandstürme wüthen, und daß alle vorherrschende Winde in diesem trocknen Flachlande von Ost nach West, als Landpassat ziehen, oder wie Rennell will, als Nordost-Monsoon während der trocknen Jahrszeit im Gegensatz des Südwest-Monsoon während der weit kürzern (von August bis November) Regenzeit ****) (s. Winde).

Diese Wirkungen in ihrem großen Zusammenhange gedacht, mußten die Osthälfte des Sand-Oceans immer mehr nackt und blos legen; daher dort ohne nachrückende Flugsand-Massen, das mehrste großblöckige Kieselgeröll, die mehrsten Felsplatten und sandfreiern Oasen, der tiefsandige Westen (Sahel) rückte in die Sandbänke des Oceans vor, die hier durch den großen zurückschlagenden Kreislauf des atlantischen Oceans (s. Meeresströmungen) nur noch mehr aufgestauet werden mußten. Im Ost von Afrika kann kein neuer Meeressand in die Sahara zurückwandern, wie dieß an den ägyptischen, schwedischen, mexikanischen, nordamerikanischen, Bourdeaux- und Senegal-Küsten geschieht (s. Dünenbildung).

Hiermit stimmt das Phänomen der Wasserstellen und Brunnen †) in der Wüste auf das merkwürdigste überein. Das Sandstratum ist in der Osthälfte der Wüste von ihrer Oberfläche bis zum festen Boden, den es deckt, von geringerer Mächtigkeit, seichter als in der Westhälfte; oder das Wasser der Osthälfte ist der Oberfläche näher als in

*) Reynier Mem. sur l'Egypte. IV. p. 5. **) Z. B. Jackson und M. Park. ***) De Barros Asia. Dec. I. L. 3. c. 8. fol. 33.; Bruce tr. 2 Ed. VI. p. 458.; M. Park tr. p. 131, 135, 162.; Browne tr. p. 248.; Hornemann Voy. I. p. 76, 100.; Jackson Acc. p. 284.; Herod. III. c. 26.
****) M. Park tr. p. 179, 258. Rennell App. p. XVI. Labat Nouv. Relat. T. I. p. 501. II. p. 211.; Bruce Tr. VI. App. p. 87. †) Rennell Observat. im Appendix zu Parks trav. p. LXXXIV.

der Westhälfte, da es in jener wie in den größern Oasen selbst hervorspringt als Quellen, oder bei geringer Tiefe als Brunnen gegraben wird; in der Westhälfte hingegen nirgends springende Quellen sich zeigen, und die Brunnen nur mit vieler Mühe, in die größte Tiefe hinabgegraben werden müssen, wovon in der Osthälfte uns nicht eine einzige Spur zugekommen ist. Auch hat nur die Osthälfte einige Wadis von Bedeutung, welche ebenfalls der Westhälfte gänzlich fehlen.

Gehen wir vom Nilbette in Osten aus, so ist schon bei Gelegenheit der Nilschwellen bemerkt (s. Nilstrom, 4tes Kap. §. 23. Erl. 1.) wie aus seiner Stromrinne das Wasser zu beiden Seiten durch den lockern, konvexen Thalboden hindurchfiltrirt, bis zu den benachbarten tiefern Stellen, und diese ohne Abfluß von oben her überschwemmt; ja überall hin jenen merkwürdigen, unterirdischen Seeboden (nappe souterraine d'eau) *) verbreitet, der die Bedingung der Fruchtbarkeit des Nilthals ist. Diese unterirdische Wasserverbindung scheint sehr weit fortzusetzen. So steigen und fallen die 6 Natron-Seen, zwei Tagereisen in West vom Nil in ihrem Wasserstande, der Jahrszeit nach, ungefähr wie der Nil, ohne doch mit ihm auf eine sichtbare Weise zusammenzuhängen **).

Dasselbe Phänomen klärt die Erscheinungen der Wasser in den losen Sandwüsten, in den Oasen auf.

In Dar-Fur ***) bilden sich zur Regenzeit an vielen Stellen Regenbäche, Wadis, die aber mit der trocknen Jahrszeit verschwinden; dann findet man zwar anfangs noch überall in der Oase, wo man nachgräbt, nur in sehr geringer Tiefe bei 2 bis 3 Fuß Wasser, aber dieses ist meistens trübe und nur je näher am Wadi, desto besser sind die Brunnen. Gegen das Ende der trocknen Jahrszeit trocknen sie oft ganz auf und dann zeigt sich die höchste Wassernoth.

In der großen und kleinen Oasis †) sind gute Quellen und Brunnen, eben so auf dem Karawanen-Wege nach Siwa, im Thal Mogarrah, wo man, selbst wenn auf der Oberfläche alles Wasser verschwunden war, beim Nachgraben 5 bis 6 Fuß in die Tiefe immer süßes Wasser fand ††). In Siwa, der Oase, in welcher Macrizi 40 springende Brunnen zählt, fanden Hornemann und Browne einen Wadi und salzige und süße Quellen †††); aber die süßen

*) Girard Mem. sur l'Agriculture in den Mem. sur l'Egypte. I. p. 16. **) Andreossy Mem. sur la Vallee des Lacs de Natron in den Mem. sur l'Egypte. I. 224. ***) Browne tr. p. 255. †) Browne tr. p. 183. ††) Hornemann Voy. ed. Langles I. p. 22. †††) Browne tr. p. 23. und Hornem. Voy. ed. L. p. 389.

waren meistens lau, also entquollen sie wohl nicht fern von der erhitzten Sandoberfläche.

Auch auf dem Wege bis Augila und Fezzan ist auf den nackten Felsplatten nicht großer Wassermangel, sondern nur eben mehr die Ungenießbarkeit des salzigen Wassers ausgezeichnet. Fezzan obwohl eine Sandfläche, und obgleich selbst bei Tessowa (das auf keiner Karte angegeben wird) ein sonst bedeutender Wadi zugedeckt wurde, hat noch einen Bach und immer sprudelnde Quellen. Gräbt man nach Brunnen: so findet man immer in einer Tiefe von 8 bis 10 Fuß das gehörige Wasser zur Bewässerung der Dattelgärten *). Schon Plinius weiß diesen Vorzug vom Lande der Garamanten anzuführen.

Im Innern der östlichen Hälfte kennen wir bis jetzt nur zwei Wadis von Bedentung, den welcher von Tabu an, die große Oase von Agades wässert, und östlicher im Reiche Bornu, den Kuku (nach Edrisi) und Wadi el Ghazel oder Gazellenstrom, der ebenfalls wie jener von N. nach S. O. gegen die Hauptsenkung des Binnenlandes (the general dip) **) fließt. Denn es ist wahrscheinlich, daß der Wadi el Ghazal, welcher nach Hornemann durch Bilma fließen soll, derselbe, schon bei den ältern ***) unter dem Namen Bahar el Ghazel bekannte Oasenfluß ist. Die übrigen sind nur unbedeutend, selbst da wo zwei sich vereinigen, wie an den drei Wadan (von Wed; der Zusammenfluß zweier heißt Wadan), zwischen Mesurata nach Fezzan, zwischen Augila und Fezzan und zwischen Fezzan und Bornu ****).

Außer diesen Wadis, Quellen und Brunnen zeigen sich, wie wir oben sahen, am Rande der Klippenzüge, während eines Theils vom Jahre wenigstens, auch da wo z. B. wie in Fezzan gar kein Regen fällt (λιβυη ἄνομβρα) †) Moräste, Wasserorte und Flachseen von unbedeutender Tiefe, die ebenfalls gegen den hohen Sommer verschwinden, und nur zu oft salzig und bitter von Geschmack sind. Daher sind die süßen Brunnen der Oasen oder der El Wah, den eifrigen Arabern so theuer, daß sie sie lieber einem Heiligen als der Natur verdanken möchten, nämlich ihrem Glaubenshelden Kaleb Ibn el Waalid ††), der bei der Ausbrei-

---

*) Sherif Imhammed in den Proceedings I. p. 98.; Plin. Hist. nat. V. c. 5. **) Rennell Appendix in M. Park tr. p. LXXXV. ***) D'Anville Memoires sur l'interieur de l'Afrique; Hornemann Voy. ed. Langles II. p. 278.

****) Langles Note zu Hornemann Voy. I. p. 191.

†) Herod. IV. c. 185.; Sherif Imhammed in den Proceedings I. p. 98.; Hornemann Voy. I. p. 111. ††) Poncet Relation in den Lettres edif. IV. p. 6.; Bruce trav, 2 Edit. I. I. p. 489.

tung des Islams durch die Wüste, nur mit einem Zweige des Wüstenstrauches Elvai (von dessen Stamme Moses Stab gewesen seyn soll, mit dem er die Quelle hervorschlug), die bittern Brunnen versüßte, aus deren Besitz er die Ungläubigen vertrieb.

Doch sind noch viele unschmackhaft geblieben, und zu diesen setzt der wandernde Handelsmann die Gurunüsse *) aus Sudan, die nur im Süden vom Niger wachsen, durch deren bitteres Aroma ihr Wasser genießbar zu machen.

Aber fast alle diese Vorzüge der östlichen Halbe des großen Sand-Oceans verschwinden in seiner westlichen, wo nicht gerade der Mangel an Kenntniß die Ursache ist, daß sie auf unsern Karten leer erscheint, wie dieß doch an vielen andern Punkten dieses Erdtheils der Fall ist. Denn gerade die Verbindungsstraßen durch sie hindurch, wo sie nur möglich scheinen, sind uns fast eben so bekannt wie in der östlichen; aber hier fehlen wirklich die Flüsse, die Quellen, die Oasen, die Brunnen und die Salzseen in der Natur. Hier ist nichts als trocknes Steinsalz, als loser Sand (Sahel) zu sehen, und bei mühsamem Nachgraben an überaus vereinzelten Stellen sind die Brunnen überall nur in größter Tiefe zu treffen.

Wenn auch in der Sahara von Wadreag das Brunnenwasser erst in ungeheurer Tiefe, aber dann auch gewaltsam aus dem untern Erdraum, den darum die Araber das Meer unter dem Grunde **) nennen, hervorsprudelt, und wenn zu M. Parks ***) Verwunderung die Brunnen bei Kurkurani, der Hauptstadt von Bornu, am Rande des Flachlandes am untern Senegal, erst bei 168 Fuß Tiefe, Wasser geben: so gehören diese Fakta als außerhalb dieses jetzigen Sand-Oceans in Norden und Süden liegend, nur als benachbarte Stellen, nicht unmittelbar hierher. Auch ist es nicht zu verwundern, wenn die Brunnen auf den hochliegenden und nackten Steppen von Tafilelt am Fuße des Atlas noch überall in einer Tiefe von etwa 4 Fuß (2 Cubitus, jeder zu 21 Zoll) reichliches, wiewohl brakisches Wasser geben †), welches der ganzen Fläche des obern Biledulgerid eigen seyn soll: denn hier findet, durch die vom Atlas herabrinnenden Ströme überall durch die obern wenig mächtigen Sandschichten weit und breit hin, die Wasserfiltration statt, welche eben darum bei besserer Bemühung der Bewohner allgemeinere Cultur dieses Steppengürtels möglich macht, wie sie denn einst es auch wirklich war.

Aber

*) Proceedings I. p. 173. und 179. **) Shaw trav. p. 135. und Rennell Appendix p. LXXXIV. ***) M. Park tr. p. 51. †) Jackson Account. p. 22.

Aber innerhalb der Wüste selbst, so selten auch die Brunnen oder Wasserstellen da genannt werden, immer wird ihre große Tiefe beklagt, weil sie dann für Karawanen, die zu mehrern tausend durstigen Kameelen und dürstenden Menschen bei ihnen ihr Lager aufzuschlagen pflegen, so schwer zugänglich sind, und leicht wieder von den Sandwehen verschüttet werden.

Die Brunnen, die man in dieser Wüste *) gegraben hat, mauert man mit Kameelknochen aus, da man keine Steine hat (also auch in bedeutender Tiefe loser Sand der Sahel!), und bedeckt sie mit Kameelhäuten, aus Furcht, der Ostwind möchte sie wieder zuwehen; was denn auch oft lanzenhoch geschieht. Doch sind die Kameelführer sehr erfahren, sie wieder aufzufinden.

In West von Agadez in Hayr (wohl Haher der Karten) **), wo etwas Weide, sind auch einige Brunnen, aber von sehr großer Tiefe. Eben so muß man alles Wasser auf der Karawanenstraße von Segelmessa nach Tombuctu, wenn man 70 Stunden lang wohl keinen Tropfen gefunden hat, erst aus sehr tiefen Brunnen heraufziehen, wie z. B. zu Azaoat (Aswad) und Araoan ***), die zwischen sich keine andern Wasserstellen haben. Obwohl die mehrsten dieser Nachrichten von Leo Afrikanus und seinem Nachschreiber Marmol herrühren, von denen ersterer in Hinsicht seiner Wahrhaftigkeit in neuern Zeiten von Seezen und Rennell ****) mit Unrecht verdächtig gemacht worden †), so wird dagegen sein reichhaltiges Werk, das schon Scaliger wohl übertreibend opus eximium nannte, durch das Zeugniß des wahrheitsliebenden, viel erfahrnen Jackson in Beziehung auf diesen Theil Afrikas ausdrücklich sehr in Ehren erhalten, indem dieser ihm hier die Kenntniß des Landes zugesteht ††).

Anmerk. Muthmaßung über die Umwandlung der Nachbarströme durch das Vorrücken der Sahel. Sollte die außerordentliche Anhäufung dieses Sandes gegen die westliche Meeresküste, welche die Küstenfahrt gerade hier, für die unglücklichen Schiffbrüchigen so furchtbar macht, nicht das Phänomen der strömenden Wasser an ihrem Nord- und Südrande mit aufklären können, welches auf so einförmige Weise im Norden darin besteht, daß hier die größten Flüsse wie der Ghir (Guir), Ziz, Tafileltfluß (Filelly) und Drah sich in

*) Marmol Africa I. p. 28. **) Leo African. b. Lorsbach. p. 472. Marmol Africa III. p. 50. ***) Marmol Africa III. p. 43. ****) Fundgruben des Orients, III. B. H. 2. p. 99. Rennell in M. Park tr. App. p. LXXII. †) Vater Mithridates, 3 Th. 1 Abth. p. 38. ††) Jackson Account of Marocco. 2 Ed. pref. p. VI.

die salzigen Steppen-Seen am Rande der Sandwüste nach ihrem Laufe von N. nach S. verlieren.

Sollte dieß von jeher so gewesen seyn? oder in Beziehung der drei ersteren, sollten da nur frühere Jahrtausende, den gegen das Meer gerichteten untern Lauf, eher zugedeckt und überwältigt haben, als bei dem letztern des Draha, der dem Ocean zunächst lag, und bei welchem dieses Phänomen vielleicht noch in der Geschichte eine Spur zeigt *).

Verfolgt man gleichmäßig mit Aufmerksamkeit das was uns die sehr häufigen Nachrichten über den untern Lauf des Senegal erzählen, der noch jetzt immer mit dem Andrange der Sandmassen in täglichem Kampfe steht, wodurch seine Beschiffung äußerst beschwerlich wird: so kann man sich kaum der Vermuthung enthalten, daß der Senegal, wie ja so manches andre kleinere Flüßchen in kleinern Sandstrecken von jeher unter dem bedeutenden Einflusse dieses Sand-Oceans gestanden und verändert worden.

Die Hauptrichtung seines Gefälles ist gegen N. und N. W. parallel mit dem Wüstenrande. Sollte dieser Parallelismus zufällig seyn? sollte es eben so zufällig seyn, daß der Strom von den Gummi-Wäldern (Sahel, Aifalak, Labiar) aus, die entgegengesetzte Wendung nach S. W. nimmt? Oder ist es nicht höchst wahrscheinlich, daß der Senegal nach einer Reihe von Jahrtausenden, von seinem nördlichen Laufe gezwungen wurde, mit seinem ganzen Bette nach Westen hinüber zu wandern, ein bei fast allen im Sande rinnenden Flüssen bekanntes Phänomen, und zumal bei den Strömen.

Sollte diese Sandwüsten-Ecke, welche die Mauren die Stufe oder Pforte der Wüste (Escale du desert) **) nennen, nicht ihrer sonderbaren Natur nach, den Zustand einer ältern Begrenzung bezeichnen? und auch die Seen von Cayor bei Podor noch Reste alter Lagunen seyn, die gegenwärtig nur tiefer landeinwärts gerückt sind. Das Wehen des Flugsandes und die jährlichen Senegalschwellen treffen gerade in diesem Winkel zusammen, um da vereint eine Wirkung in der Bildung neuen Landes hervorzubringen, die desto rascher vorwärts schreiten mußte, weil noch der Einfluß der Meeresströmung hinzutritt, die aus dem Ocean an diesen Küsten die Sandwogen zusammenführt.

Wo zeigt sich auf der Erde ein ähnliches Zusammentreffen so vieler Wirkungen, um neues Land anzusetzen als hier? Nur im gegenüber liegenden mexikanischen Mittelmeere wirken die Strömungen des Meeres und die Anschwemmungen der Wassersysteme des Missisippi, Orinoko und anderer auf ähnliche Weise; aber da fehlt das Sandwehen der Wüste um den klippigen, tiefausgewühlten, aber mit unzähligen Untiefen besäeten Golf so bald zu füllen, wenn nicht die Erhebung des Seebodens durch die unterirdische Gewalt cyklopischer Mächte, die in dem Antillenmeere nie zu ruhen scheinen, eine solche Bildung beschleunigen sollte.

*) Jackson Acc. p. 9.

**) P. Labarthe et La Jaille Voy p. 13. 29. u. a. O.

Nehmen wir die Möglichkeit einer solchen frühern Bildung an, und sehen wir zurück auf den afrikanischen Sand-Ocean mit seinen Klippen-Küsten, Klippen-Inseln, Salz-Niederlagen, petrificirten Baumstämmen, Fisch- und Muschelresten mit seinen vielleicht aus der Tiefe emporgehobenen basaltischen Strekken (s. unten vulkanische Bildungen), so zeigt sich auch innerhalb der Grenze menschlicher Erfahrung, ein Fingerzeig zur Verfolgung der Geschichte der Entstehung dieser Wüste. Dann würde selbst das Phänomen des Nigerstroms aufgeklärt, der seinen Lauf wie der Senegal ebenfalls nordwärts zum damals noch bestehenden inner-afrikanischen Mittelmeere genommen haben muß, der aber nach und nach, durch das Vorrücken der Sandstrecken, gegen den Süd-Osten abgelenkt wurde, wo er nun keinen Ausgang fand, sondern sich einen Süßwasser-See erst bildete. Es erklärte sich auch hieraus die eigne Erscheinung, daß im Norden des Senegal und Nigerstroms im Sande der Sahara sich nirgends Goldsand findet, der nur ein Eigenthum des Hochlandes zu seyn scheint, und von diesem in die Tiefe geführt wird. (S. Mineralogie, Verbreitung des Tibbar). Hierzu kommt, daß in dem ganzen Lauf des mittlern Nigers uns von seinem Nordufer kein Bericht über eine wirkliche Thalbildung zugekommen ist. Alle die oben genannten Zuströme zum Fittre- und Wangara-See, von S. O. nach N. W. hätten dann ihre natürliche ursprüngliche Direction zum afrikanischen Mittelmeere beibehalten, und die Sonderbarkeit, welche in der Entgegengesetztheit ihrer Richtung mit der Strömung des Nigers stände, wäre dadurch gehoben. Aber alles dieses würde nur der Fall seyn können, wenn der Niger sich noch keinen Durchbruch durch das Hochland des Sudans gebahnt hat, sondern erst in dieser Arbeit begriffen ist. Doch wir verlassen hier das Feld der Hypothesen, um zu andern wichtigen Thatsachen überzugehen.

Zweites Kapitel.

Die Bewohner des Sand-Oceans.

§. 34.

Erläut. 1. Pflanzen und Thiere.

Aus dem Hauptcharakter der Natur des Wandermeeres fließen auch alle übrigen merkwürdigen Erscheinungen dieser Erdform.

Sie ist unsichrer als das Meer (auster arenas quasi maria agens siccis fluctibus) *), ihren Bewegungen kann man eben so wenig entfliehen, als denen der Erdbebenstrecken; es bleibt keine Rettung übrig. Vom Versanden des Cambyses Heer hatten die Ammonier eine Sage **).

*) Pomp. Mela I. c. 8. **) Herodot II. c. 36.

Von der Sand-Atmosphäre haben wir oben gesprochen; Sandwirbel-Säulen, die sich furchtbar drohend um die Wanderer stellen, schildern Poncet, Bruce, Park *); nur der lakonische Browne will sie nicht schreckend gefunden haben. Vom Verschwinden der Quellen, was für den Reisenden so furchtbar wird, sind die Schriften der Araber voll; Leo hat die Erzählung von sonst übrigens unbekannten Monumenten der verdursteten Karawanen aufbewahrt **). Jackson bestätigt dieß durch die neueste furchtbare Thatsache ***), die sich während seines Aufenthaltes an der Grenze der Wüste, im Jahr 1805 zutrug. Auf dem Wege von Tafilelt nach Tombuctu nämlich kam auf ähnliche Art eine ganze Karawane von 2000 Menschen und 1800 Kameelen um, weil eine der Oasen, die sonst eine Station der Karawanen war, kein Wasser mehr hatte.

Aber auch Entbehrungen außerordentlicher Art, erwarten hier den Reisenden. Die dorrende Kraft des Windes macht hier die gefüllten und besten Wasserschläuche schwinden, trocknet sie fast ganz aus. Dann preiset der Reiche sich noch glücklich für 10 bis 500 Dollars einen Trunk Wassers zu erkaufen ****). Auch die Kameele sterben nicht selten †) auf den weiten Zügen vor Durst und Ermattung. Ihre, und anderer Lastthiere an den Karawanenstraßen häufig umherzerstreueten Knochen und bleichen Gerippe, zeigten in den hülflosesten Einöden einem Leo, Poncet, Bruce, Hornemann, Park ††) und andern, im Norden, Osten und Süden des Sand-Oceans, das Verzweiflungsvolle der Lage, in welche sie sich begeben hatten.

Selbst die Vögel, welche sich nur bis auf bestimmte Fernen von bewohnten Plätzen in der Wüste sehen lassen, und darum dem Mahommedaner wie Boten des Propheten †††) erscheinen, ihnen Muth in der Trübsal einzusprechen, selbst diese werden von den Sandstürmen in diese Einöden verschlagen und ihre todten Körper über den Boden verstreuet ††††). Aus der Wüste bleiben da, wo Wasserstellen sind, die Elephanten und Eber, und selbst auch wo diese fehlen an ihrem Rande, die reißenden Bestien, Löwen und Panther †††††) zurück. Nur die schnellfüßigsten aller wandernden Thiere, die dem Blitze gleich erscheinen und verschwinden, Strauße und Antelopen, leben in-

*) Lettr. edif. rec. IV. p. 5.; Bruce tr. VI. p. 458.; Browne tr. p. 282. **) Leo Afr. p. 52. ***) Jackson Acc. p. 284. ****) Jackson a. a. O. †) Browne tr. p. 188. ††) Leo Afr. p. 53.; Poncet V. p. 9.; Bruce tr. a. m. O.; Hornemann Voy. p. 81.; Park tr. p. 157. †††) Labat N. Relat. I. p. 300. ††††) M. Park tr. p. 157. †††††) Marmol Afr. I. p. 31. und M. Park a. a. O.

nerhalb der Wüste, und nur ihnen allein begegnet da in der Todtenstille das Sausen des Windes und der Karawanenzug, denn selbst die Vegetation bleibt fast ganz zurück.

Nur einzelne Gewächse sind dazu von der Natur organisirt, den Gluthwinden zu widerstehen, die sonst alles versengen, und den Menschen, ja den Mauren *) selbst wie seinen Gefährten, das Kameel in Todesangst zu Boden strecken. Einige Distelnarten, in deren Blattwinkeln sich die wenige Feuchtigkeit sammeln kann, die Mannastaude Algul **); eine Art duftender Thymian, das She ***) der Araber auf losem, und der bestäubte Talhstrauch auf festem nackten Boden, das sind die am meisten verbreiteten Gewächse, und das einzige knappe Futter der Kameele und Esel, das sie oft Monate lang erhalten muß. In einzelnen Gegenden wächst, wo auch kein Wasser ist, niedriges Krüppel-Strauchwerk (low stunted shrobs) ****), welche den Karawanen zu Wegmarken dienen; aber ihre saftlosen Blätter erfrischen die schmachtende Zunge nicht. Hie und da stehen an geschützteren Stellen dornige Mimosen oder Acacien †), die Gummi liefern.

Sonst erblickt man überall nur Sand und Himmel, und die Vegetationsstellen erscheinen dem Araber darin nur als Inseln ††), die er zumal dann Gezira oder Jazr zu nennen pflegt, wenn Dattelhaine sie verherrlichen.

Müßte nicht auch hier im allgemeinen Vegetation den Boden bedecken können, wie fast überall sonst auf der Erde, wenn er nicht selbst von Jahr zu Jahr, ja von Tag zu Tag, seine Stelle verrückte. So aber wird jede leichte Besaamung selbst mit fortgeführt, und wo niedriges Gesträuch sich angesiedelt hat, da häuft sich in der Wüste nur desto leichter ein Sandberg an; und wo auch in einem Theile des Jahres †††) durch besondre Begünstigung Vegetation haftete, da muß sie zur Zeit der Aequinoctial-Stürme mit in den allgemeinen Wanderzug treten.

Erläuterung 2. Der Mensch.

Nur der Mensch hat sich dennoch mit der Wüste befreundet, und sie trennt die Länder von Nord-Afrika und der Mitte des Sudans weniger, als jene wirklich durch das mittelländische Meer von Europa gesondert geblieben sind ††††).

---

*) M. Park tr. p. 135. **) Marmol Afr. III. p. 50. ***) Lucas Proceedings I. p. 121. ****) M. Park p. 157, 161. †) Marmol Afr. III. p. 42.; Hornemann V. und Labarthe u. a. ††) Mem. sur l'Egypte I. p. 47.; und Hornemann Voy. II. p. 279. †††) Marmol Africa I. p. 28. ††††) Lucas Proceedings I. p. 122.

Selbst mit dem losen Sande hat er sich befreundet; denn so wie ein kühler Wind weht, legt sich der Fezzaner sogleich in den von der Sonne immer erhitzteren Sand, und weiß sich an ihm zu wärmen; läßt er sich in ein Gespräch mit dem neben ihm stehenden ein: so ebnet er erst die Sandfläche vor sich, um darin seine Meinungen bei jedem Ausspruch, bei jeder Sentenz durch Zeichnung und Figuren zu unterstützen. Wird ein Handel geschlossen: so werden sogleich die Rechnungen darüber im Sande geführt *). Ja selbst der fanatische Maure und die vielen Fakirn und Mullahs unter ihnen, haben sich dazu bequemen müssen, dem trocknen Sande dieselbe heilige Kraft, die das Wasser im Islam hat, einzuräumen, und ihn zu ihren religiösen Ablutionen **) zu gebrauchen. Das Thier aber, dessen Fußballen, dessen Magen und dessen Gebiß dem Saharaboden so ganz entsprechen, dieß hat er dem Stande der Natur völlig zu entreißen und sein ganzes Geschlecht zu seinem Sklaven zu machen gewußt.

Auf ihm, dem Schiffe der Wüste ***), durchzieht er den Sand-Ocean, und seine Hauptaufgabe besteht in der Kenntniß der Jahrszeit, der Hafenplätze, und in der Kunst nach diesen zu steuern.

Darum heißen hier die Wegweiser die Verständigen, die Weisen im Lande, Hybeer und Chabir (vom arabischen Chabar, wissen ****). Sie richten sich, weil hier keine Wälder, Flüsse, Berge, Pfade sind, sondern nur wandelnde Hügel und nackte gleichförmige Flächen, nach dem Fluge der Vögel, der Raben und Geyer, die nur bewohnte Stellen, oder wo Reisende gezogen, das gefallene Aas umfliegen †). Oder nach der Direktion herrschender Winde, wie die Lootsen ††), und da sie öfter des Nachts als am Tage reisen, besitzen sie einige Kenntniß von den Gestirnen und ihren Bildern; wenigstens können sie den Polarstern †††) finden und nach ihm sich richten. Doch weiter scheint wenigstens bei der Tombuctu- und der Dar-Fur-Karawane ihre Kenntniß noch nicht zu gehen. Auch den Compaß kennen sie bei diesen nicht, wie auch arabische Historiker versichern, daß sie sich des Kibla name (Compaß) auf ihren Reisen durch die Wüsten bedienten ††††). Wie auf den eisigen, gleichförmigen Gletschern die Alpenführer

---

*) Lucas a. a. O. I. p. 97. **) Jackson Account. p. 56.
) Browne trav. p. 250. *) Bruce trav. VI. p. 442. und Tychsen Anm. zur deutschen Ausg. Th. 5. pag. 359.
†) Marmol Afr. III, p. 44. ††) Seezen monatl. Correspondenz. †††) Jackson Acc. p. 284.; Browne tr. p. 248.
††††) Descripcion de España de Xerif Aledris de D. J. Conde. Madrid 1799. p. 209.

im Norden, um nicht in den Labyrinthen der Eishügel und Eisspalten sich zu verwirren, eben so pflegen hier die Hybeers 4 bis 5 große Steinblöcke als Merkzeichen für die Rückwege übereinander zu häufen. Aber wo diese nicht sind, da müssen sie die Direktions-Linien nach charakteristischen Felsenecken sich merken *). Doch auch diese werden zugeweht, und so zeigen sich überall die größten Hindernisse gegen alles permanente in diesem Sand-Ocean.

Daher bei aller Erfahrung dieser Chabirs, mußte selbst der gleichmüthige Browne **) es auf dem Zuge nach Dar-Fur mehrmals erfahren, daß die besten unter ihnen, die denselben Weg schon zwölf mal gemacht hatten, nicht im Stande waren, sich zurecht zu finden in den unabsehbaren Flächen; so daß sie ihre Kundschafter ausschicken mußten, ehe die große Dar-Fur-Karawane weiter ziehen konnte.

Und darum sind diese Wegweiser in der That die Weisen des Landes, weil dieses das Land des Wanderns der Natur, und so auch des Menschen und der Völker, ja der Dynastien und Religionen geworden ist. Welche andre Gegend der Erde hätte diesen durch alles hindurchgehenden Charakter in solcher Schärfe und in einem so außerordentlichen Umfange aufzuweisen?

So fragmentarisch auch unsre Kenntnisse von den Sahara-Bewohnern sind: so sind sie doch merkwürdig genug, weil aus ihnen die ganze Macht des Locals auf die Individualität der Völker im generellen hervorgeht, durch welchen vorwaltenden Einfluß eben die freiere und selbständigere Entwicklung des Individuums mehr zurückgedrängt erscheint. Auch hier beengt uns leider der Raum; wir wählen daher nur einzelne Resultate aus, und überlassen es der Zukunft, ob hier Mittheilung der vollständigern Untersuchungen gewünscht werden wird.

Tibbos, Tuariks, Mauren nennen wir die Bewohner der Wüste.

1) Tibbos wohnen an der Südseite des nördlichen Oasenzugs in sechs verschiedenen Horden, darunter Troglodyten (die wie νυκτερίδες, Fledermäuse schreien sollen nach Herodot ***): sie wandern, berauben die Karawanen und sind die Karawanenführer und Geschäftsträger zwischen Bornu und Fezzan. Nach den mitgetheilten Sprachproben reden sie einen Dialekt der Berbernsprache; die Tibbos

*) Browne trav. p. 249. **) Browne tr. p. 187.
***) Herod. IV. c. 183. Hornemann Voyages. I. 171, 144. Renell im Append. p. 267, 276, 279. Plin. H. N. V. c. 8.

von Bilma wohnen in der Mitte zwischen Negern, welche hier die nördlichsten Schwarzen in Nord-Afrika sind *).

2) Die Tuariks, viel zahlreicher, mächtiger als die vorigen, machen einen Hauptbestandtheil der Oasenbewohner aus und wohnen in S. O. von Fezzan bis Bornu, in S. bis Sudan und Tombuctu, in W. bis Fez und Marokko. Sie schließen sich an das Volk und Land der Berbern in W. an; Colonien von ihnen wohnen in Fezzan (Sokna), in Augila und Siwah; ihre Sprache ist die Berbernsprache, die einzige des Handels und Wandels im weiten Nord-Afrika **). Auf dem merkwürdigen Oasenzuge unter dem Meridian von Fezzan, von diesem Orte bis Kaschna im Sudan (über Tabu, Ghanat, Tagazy, Gazer (d. i. Insel) Aghades, Tegama) leben überall Tuariks, auf der Haupt-Handelsstraße, welche die Verbindung des lebendigern Mittelpunktes von Afrika mit dessen Norden ist. Und der Breite nach reicht ihr Einfluß von der Libyschen Wüste nach W. hin bis zum hohen Atlas, von der Carthager und Römer Zeit bis heute. Sie sind alle dem Wanderleben ergeben, sind Mäkler, Karawanenführer, Handelsleute ***). Sie sind in Farbe, Sitte, Lebensart zu Mischlingen geworden im O. mit den Tibbos, in W. mit Berbernstämmen, im N. mit Arabern.

Dieses Volk mit der Berbernsprache ist im Besitz aller Handels-Colonien in Nord-Afrika, von Aghades und Gadames an ostwärts über Fezzan, Augila, Siwah. Auch die Maghrebis sind wahre Berbern, wie die Herrscher von Dar-Fur (Barabra ist ihre Muttersprache) und alles Stammvolk der obern Nilstufe, dem alten Barabra-Lande zur handelsreichen Küste Aden, wo Berbera, die wichtige Handelsstadt, liegt.

Dieß möchte denn wohl eins der außerordentlichsten und über so weite Strecken gleichartigsten Phänomene in der Völkergeschichte seyn, welches ein Erdtheil wie Afrika nur allein aufzeigen kann. Aber wie bildete sich dieser wunderbare Gürtel †), sporadisch im großen Bogen zerstreuter Handelskolonien, der auf so viel Grundpfeilern zu ruhen scheint, als archipelartig vertheilter Oasen im weiten Sand-Ocean liegen.

---

*) Hornemann Voy. I. p. 147. Langles ebend. II. p. 284. und Vater Mithridates, 3 Th. I. p. 45. **) Hornemann I. p. 250. und Marsden Lettre. 1800. p. 405. ***) Plin. H. N. V. c. 5. De Barros Asia Dec. 1. L. 3. c. 8. fol. 53, b. und L. 2. c. 2. fol. 22, a. Hornemann I. p. 152. Rennell im App. II. p. 266. 279.; Proceedings I. 165.

†) Heeren Ideen, dritte Auflage. II. p. 320. Marsden Lettre p. 320. und Mithridates a. a. O. p. 27.

3) Die Mauren (von Mauritanien, Moros), von denen hier als Wüstenbewohner die Rede ist, sind wohl von den Städtebewohnern *) gleiches Namens zu unterscheiden. Sie sind Wanderhorden, verschieden von den Beduinen oder Araberstämmen, und müssen höchst wahrscheinlich zu den Berbern gezählt werden, die nur durch Vermischung mit den Nachbarn und die Annahme des Islam, wie durch das Glut-Clima, in dem sie mitten in die menschenödesten Wüsten und an deren Grenzen hausen, zu der Ausartung gelangten, welche gegenwärtig das Mischlingsvolk der Mauren charakterisirt **).

In unzählige Stämme (an 600 sagt Marmol) vertheilt, brechen sie nach allen Weltgegenden von Zeit zu Zeit wie die heißen Glutwinde aus ihren Wüsten hervor in die Nachbarstaaten; die Saharawans nach Maroko und Fez***), die Azenagha ehedem und heute unter andern Namen gegen W. zum Ocean, die Stämme der Gedumah, Jafou, Ludamar-Biru gegen S. zum Senegal und Niger bis Tombuctu. Hier brechen sie regelmäßig wie es die Jahrszeit fordert, und selbst die mehrsten Thiere es thun, in den reichern Steppenboden der Flußländer ein und drohen unter dem gefürchteten Namen der Mauren immer mehr und mehr die Herrscher der sanften Negervölker zu werden ****). Sie sind die Herren am Norduser des Senegal und Niger ostwärts bis Houßa und Kaschna, wo die Wüste dicht zum Niger rückt und eben darum dort die Maurenherrschaft noch mehr unterstützt als im West. Dort haben sich die Mauren schon auf dem Süduser des Niger festgesetzt; sie sind die Herren des mittlern Niger wie des mittlern Senegallaufes, haben aber im O. mehr feste Wohnsitze gewonnen als im W., an der Sahara mehr als an der Sahel. Die Wohnsitze der Mauren, als Berbernstämme, bilden an der Südgrenze der Sahara gegen die Nigersteppe eine Zone, welche von West nach Ost ganz parallel mit dem Südrande derselben, von der Meeresküste landeinwärts in einem schmalen Gürtel (zwischen 16 bis 26 Nordbreite) gegen tausend geogr. Meilen weit bis zum Habessinischen Terrassenlande, oder bis Nubien reicht †). Das Glut-Clima, das

---

*) De Barros Asia Dec. I. L. IV. c. 4. fol. 96, a.; Ludolf Comment. in Hist. Aeth. fol. 54.; Marmol Afr. III. p. 66.; Durand Voy. II. p. 84.; Jackson Acc. p. 140.; Mithridates I. p. 380. **) Leo Afr. b. Lorsbach p. 35.; Edrisi ed. Hartm. I. p. 127. Vater in Mithrid. III. p. 28.

) Jackson Acc. p. 56, 140.; 282, 287. *) Golberry Fragm. p. 90—134. M. Park tr. p. 149. und Rennell App. La Jaille und Durand Voy. au Senegal II. p. 84. W. Young in den Proceedings II. p. 336.; Jackson p. 295.

†) M. Park tr. p. 112. und Golberry p. 93.

sie bewohnen, und ihr Wanderleben regt ihre Gefühle zur größten Leidenschaftlichkeit, ihre Phantasie zu den größten Mißgeburten auf, macht sie roh und unbändig; als Grenzvölker zwischen Arabern und Negern, als wahre Mulatten, haben sie von beiden die Laster in sich aufgenommen, ohne ihre Tugenden zu besitzen *).

Anmerk. 1. Salz, Tibbar, Kowries. Eine vergleichende Uebersicht der Handelsstraßen durch Nord-Afrika würde hier an ihrer Stelle seyn, wenn es der Raum gestattete, sie, wenn auch nur bei den 6 wichtigsten Hauptdirectionen nachzuweisen. Da jedoch schon in andern Werken **) vieles darüber mitgetheilt ist: so lassen wir hier nur ein paar Worte über das Mittel des Tausches folgen, oder über dasjenige Aequivalent, welches durch ganz Nord-Afrika als Geld für die Waare im Gebrauch ist. Dieß erscheint nämlich hier vorzüglich in dreierlei Form, als erstes Bedürfniß, das Salz; als im Ausland geltende Münze, Goldstaub, und als im Binnenland geltende, die Muscheln oder Kowries. Von Sklaven haben wir schon oben gesprochen (§. 18. Erl. 2.)

Steinsalz ist, so weit wir jetzt es übersehen können, dem afrikanischen Hochlande allgemein, und selbst großen Strecken des Flachlandes versagt. Dagegen füllt es in gewissem Abstande die Tiefen der schwerzugänglichen Wüsten rund um den Nordabfall des Terrassenlandes von Hoch-Afrika. Allen Hochländern oder allen Negervölkern, z. E. denen von Guinea ***), der Fulahterrasse ****), den Mandingo †) und allen Bewohnern des Sudan, ist Salz ein Hauptbedürfniß und ein Artikel des Luxus geworden, den je tiefer nach dem Innern nur der Wohlhabende und Reiche befriedigen kann.

Die Neger halten es für ihre Gesundheit, so gut wie wir, unentbehrlich; die Araber wiederholten hundertmal die Sage, daß die Negervölker mit dem Salz ihre Lippen reiben müssen, weil sie sonst leicht anfaulen würden ††).

Wahrscheinlich kennen wir nur sehr wenige Steinsalzbrüche der Wüsten, und wie viele Steinsalzbänke mögen nicht unter den Sandschichten begraben seyn. Am bekanntesten sind die in West- und Ost-Tegaassa oder Tagaza †††). Vielleicht ist dieß auch dasselbe, was bei Mungo Park Tisheet genannt wird ††††). Die von Aroan im N. von Walet und Biru,

---

*) M. Park tr. 152; Rennell App. p. XCI. Browne tr. pref. p. XIV. Jackson Acc. p. 56. **) M. Park tr. 140. Rennell im App. II, 355. Jackson Acc. p. 287, 285, 56, 308, 282, 308, 298. Lemprière tour fr. Gibraltar to Morocco. 2 Ed. Lond. 1793. 8. p. 355; C. Stuart Gesandschaftsreise 1725. p. 114.; Proceedings II. p. 85, 63, I. 162. und Hornemann Voy. ed. Langles I. 192. II. p. 266, 284, 287.
) Römer N. p. 276. *) Winterbottom Sierra Leona Acc. I. p. 8. †) M. Park tr. p. 305. und 279.
††) Stewart Ges. R. p. 114. †††) Jackson acc. p. 286; Leo Afr. b. Lorsbach. p. 476. ††††) M. Park tr. p. 140. und Rennell App. p. LXIX.

ferner der Salzsee Dumbu (Domboo) und andere in Bornu und Bilma *); das Steinsalz von Dar-Fur **), das in den Haraza-Bergen von Kordosan ***), die Steinsalzbrüche der Sennaarstufe ****), und die der Küstenterrasse von Baylur †) am rothen Meer (s. oben Habesch §. 10. Erl. 3).

Alles dieses sind Hauptstellen für die Natur- und Culturgeschichte des afrikanischen Binnenlandes (s. unten Mineralogie; Verbreitung der Salzsteinlager); für den Verkehr sind es Versammlungspunkte der Karawanenzüge, welche von da aus dem Plattlande dem Sudan, mit dem ersten Bedürfnisse beladen, zusteuern. Diese Steinsalzbrüche versehen alle muhamedanischen Karawanen mit einem Hauptprodukt, um Gold und Sklaven dagegen einzutauschen. Sie liegen sämtlich in großen Bogen um das Hochland, am Rande von Nigritien; im Süden des Nigerstroms ist kein Salz ††), was auch schon Herodot zu wissen scheint †††).

An vielen Stellen des Sudan ist der Salzumtausch von größter Wichtigkeit, und Salztafeln gelten wie Goldbarren. In Mandingo fand M. Park ††††) den currenten Preis einer Salztafel 2½ Fuß lang, 1 Fuß 2 Zoll breit und 2 Zoll dick, zu 1 bis 2 Pfund Sterling. In Dar-Kulla †††††) sind 12 Pfund Salz der Preis eines männlichen Sklaven von 14 Jahren. Von dem Salzwerthe in Habesch war oben die Rede (§. 10. Erl. 3.)

Unter den Metallen, welche in der ganzen Welt als von der Natur dazu bestimmt zu seyn scheinen, dem Menschen als irdisches Maaß seiner irdischen Thätigkeit zu gelten, ist in Afrika nicht das Gold das einzige, aber doch das am allergemeinsten geltende denn auch das Eisen cursirt auf dem äthiopischen Hochlande als Münze.

Gold ist aber bekanntlich als Goldstaub, welches den allgemeinen Handelsnamen Tibbar erhalten hat, ein dem Sudan eigenthümliches Produkt, doch wird es nur im Süden ††††††) vom Niger- und Senegalstrom gefunden. Da geht aber auch jeder handelnde Neger mit seiner Tilikissi †††††††) oder Goldwage umher, weil das Metall hier noch Waare ist, weil seine Preise fluctuiren, je nachdem die Umstände, der Zufluß der Waaren und der Fremden ist. (S. unten Metallverbreitung).

Die bekannten Seemuscheln, Schlangenköpfchen oder Kowries genannt, machen die dritte im Innern, aber auch nur da allgemein geltende Münze aus. Im Sudan ist sie das wahre Geld, der Maaßstab im Handel, wie bei uns das Gold.

Und so ist im Aus- und Eintausch des Inlandes und Auslandes auch das Gleichgewicht der Täuschung hergestellt. Denn

---

*) Sherif Imhammed in Proceed. I. p. 159. und Beaufoy.
) Browne tr. p. 268. *) Ebend. im Appendix p. 459.
****) Bruce tr. 2 Ed. VI. p. 267. †) Alvarez Hist. de Ethiop. p. 54. und Bruce tr. III. p. 111. ††) Rennell App. in M. Park tr. p. LXXXV. †††) Herod. IV. c. 181.
††††) M. Park tr. p. 305. †††††) Browne tr. p. 308.
††††††) M. Park tr. p. 299. Rennell Append. p. LXXXV; Jackson acc. p. 307. u. a. †††††††) M. Park tr. p. 305.

wenn das Produkt des Continentes das Gold des Sudan im Auslande den eingebildeten Werth erhalten hat, und die Menschen bethört oder sonst gefesselt hält: so hat dagegen in der Mitte des Continentes, nun das Produkt des Oceans den gleichen eingebildeten Werth erhalten, nämlich eben diese an sich so unschuldigen Muschelschaalen, welche aus den verrätherischen Tiefen des maldivischen Tausend-Inselmeeres gefischt werden müssen.

Kowries sind Handelsartikel in Guinea, wo sie von der Küste aus in das Binnenland als Geld gehen: auf der Fulahterrasse *) sind sie Landesmünze, so wie am Niger vom Reiche Banbarra an ostwärts nach Kaschna.

Als M. Park verlassen vor den Thoren von Sego saß, um den Nigerstrom überzuschiffen, was 10 Kowries Fährgeld kostete, erhielt er von dem Könige 5000 Kowries zum Geschenk **). Hundert dieser Muscheln waren hinreichend, um täglich für ihn und sein Pferd die Nahrung zu verschaffen; 250 Stück, glaubt er, mochten hier den Werth eines Schillings haben.

Die Kowries werden weiter im Osten in Kaschna ***) von den arabischen oder berberischen (?) Handelsleuten, Hueddah, von den Negern Cardin genannt, und gelten nur vom Niger an südwärts im Binnenlande.

In Kaschna haben 250 Stück den Werth von 1 Shilling ****) wie in Sego. Am wohlfeilsten sind sie in Tombuctu, dem Mittelpunkt des Kowrielandes. In Mandingo sind sie wieder theurer; nordostwärts gelten sie nur noch bis Bornu, wo Kupfer als Münze dient. Die Circulation der Kowries scheint also eine sehr bestimmte Begrenzung nur innerhalb des eigentlichen Sudan zu haben.

Aber höchst merkwürdig bleibt es immer, auf welchem Wege die große Menge dieser oceanischen Münze in das Binnenland von Afrika eingeführt ist.

Wahrscheinlich von der Guineaküste über das Hochland durch Assianthe, Degomba nach Tombuctu, und von da in den Osten und Westen von Sudan; oder, ob auch von der Mosambikküste auf einem noch kürzern Wege? So nur läßt es sich begreifen, wie zugleich in Hindostan und in Sudan dieselbe willkührliche Münze geltend geworden. Als die Europäer Comorin †) auf Dekan in Ostindien kennen lernten, tauschten dessen Handelsleute schon damals von den Bewohnern der Maldiven die Kowries ein. Schon Marco Polo lernte sie (porcellane) als Scheidemünzen im goldreichen Yünnan ††) in China kennen (vor 1300 nach Christi Geburt). Zur Zeit der Mongolen-Dynastie †††), als die asiatische Continen-

---

*) Winterbottom acc. I. p. 8. **) M. Park tr. p. 201. ***) Proceedings I. p. 169. ****) Beaufoy b. Rennell Append. p. LXXXV. †) Sprengel Gesch. der geograph. Entdeckungen, 2te Aufl. p. 176. und 316. ††) M. Polo b. Ramusio. T. II. fol. 35, b. †††) Ayeen Akbery or the Institutes of the Emperor Akber; translated from the Persian by Fr. Gladwin. Lond. 1800. 4. II. p. 12.

talmacht in Indien das Uebergewicht hatte, wurden die Marktpreise z. B. in Orissa nach Kowries berechnet. Noch gegenwärtig cursiren sie in Hoch-Tibet *) und Kandahar. In Bengalen gelten 2400 Kowries einen Shilling, dennoch kann man dort für einen Kowrie, die allerkleinste denkbare Münze, noch immer etwas einhandeln. Aber im Sudan haben sie zehnfachen Werth erlangt. Jährlich **) führen die Engländer aus Bengalen an hundert Tonnen Kowries über Guinea durch fremde Handelsleute in den Sudan ein, indeß dafür die andern Völker dem Sudan von allen Seiten seinen Goldstaub entlocken.

So sind die leblosen Produkte der Tiefen des Oceans und des Continentes, die Treiber der Völkermassen und der Hebel und Nerv des Verkehrs auf den Oberflächen der Erdkugel geworden.

Rückblick auf Afrika und Schluß.

§. 35.

Vergegenwärtigen wir uns nun noch einmal alles dasjenige, was im Vorhergehenden als die charakterisirenden Eigenthümlichkeiten des ganzen Erdtheiles aufgefunden wurde: so findet sich, daß wir uns diese in folgenden Hauptpunkten kurz wiederholen können.

In der inselartigen Abgeschnittenheit des Erdindividuums von den übrigen Theilen der alten Welt.

In der zugerundeten Begrenzung durch Meeresküsten und in der Einartigkeit ihrer Gestade ohne größere Einschnitte, nur mit im Verhältniß zum Ganzen wenig tief eingehenden Serraturen.

In der Einfachheit der Gegensätze von Hochland und Tiefland im Süden und Norden, und von ihrer Berührung in einer einzigen, graden Linie, von Ost nach West durch Sudan hindurch, etwa in der Direktion des Niger.

In der gleichartigen Vertheilung der Gegensätze nach dem Areal, im Verhältniß zum ganzen Erdtheil.

In dem Parallelismus der Vertheilung der Glieder und Unterabtheilungen beider Hauptformen, nach einem Hüben und Drüben, einer Ost- und West-, einer Süd- und Nordseite.

In der daraus gleichartig entwickelten, in allen kleinern Formen sich selbst parallelisirenden Natur der leblosen Gegenstände, wodurch eine auffallend symmetrische Bildung des Erdtheils hervortritt, welche sonst auf dem übrigen Erdboden weniger oder doch nur in einzelnen Gliedern, nicht in ganzen großen Erdindividuen auf der Oberfläche erscheint.

---

*) Raper in den Asiat. Res. T. XI. p. 530. und Elphinstone Cabul. p. 294. **) Rennell App. p. LXXXV.

In der aus alle diesem in der unorganischen Natur vorbereiteten Anlage zu einer vorherrschenden Familienähnlichkeit der festen Formen und in dem alle Glieder dieser Formen hindurchlaufenden, ausgezeichneten Familienzuge, den afrikanischen Typus, welcher den Charakter des Besondern mehr zurückgedrängt hat.

In der geringern Anzahl, geringern Ausdehnung, größern Beengung und in dem geringern Wasserreichthum der strömenden Flußsysteme, welche seit dem Anbeginn die Umwandler des Gleichförmigen in die Mannigfaltigkeit von Berg und Thal, von Berg- Hügel- und welliges Land waren.

In der geringen Breite der Küstenterrassen zunächst an den drei Wasserseiten des Hochlandes.

In der überwiegenden Form des trockengelegten Meersandbodens im nördlichen Flachlande der Sahara, deren Oberfläche noch zu keiner Fixirung gelangte, so daß ein sehr großer Flächenraum im Herzen des Erdreichs noch im Uebergange von dem Oceane zur Landveste begriffen, für höhere Entwicklung nicht geeignet scheint.

In der Richtung eines der größten Wassersysteme im Erdtheile zu einem Mittelmeere, daher der ganze Erdtheil ohne die Form eines oceanischen Weltstromes geblieben ist.

In der unvollendeteren Entwicklung des größten Stromsystems, das im Binnenlande den Verkehr der Völker früher erregte und förderte, als die, durch höhere, sittliche Motive bedingte, Cultur hervortreten konnte, wie dieß doch in den entwickelteren Wassersystemen der übrigen Theile der alten Welt, z. B. am Euphrat, Ganges, Indus und andern der Fall war, da hingegen kaum ein ähnliches Beispiel wie das im Sudan sich zeigt.

In der großen Annäherung des Gebirglandes der Berbern an den zugänglichern, meerumflossenen Occident von Europa, und dessen Absonderung von dem Binnenlande durch die Wüste; wodurch dieses Gebirgsglied, von mindern Einflusse, weniger auf das Ganze zurückwirken konnte.

In der völligen Abwendung der Südseite des Hochlandes von allem Continent der alten und neuen Welt, und in seinem Hinausstarren nach den Einöden des Südpols.

In der Stellung zum Sonnenlauf, wodurch der Erdtheil in seinen großen klimatischen Verhältnissen wiederum nur in zwei sich einander fast gleiche Hälften symmetrisch getheilt wird.

In der durch alles dieses, wie auch durch die Individualität des Besondern, minder gestärkten, und minder ungleichartig gespaltnen Eigenthümlichkeit des Gesamten; oder in den geringern Gegensätzen innerhalb der allgemeinen Verhältnisse, und der desto größern Gleichartigkeit und Einförmigkeit des Gesamten.

Wenn dieses sich nun so verhält, und in der unorganischen wie in der organischen Natur das höher sich entwickelnde Leben, mit den immer neu sich erzeugenden Gegensätzen gleichen Schritt hält, und im klarern Bewußtseyn der fortschreitenden Gegensätze, der Mensch selbst erst zur freiern geistigen Thätigkeit gelangt: so wird es mit dem Ganzen übereinstimm.n, wenn auch hier bei einem minder physisch mannigfaltig entwickelten Erdindividuum, weniger Naturantriebe zur Entwicklung des Bewußtseyns der Völker in ihrem Gesamtleben sich darboten, und die Geschichte des Menschengeschlechts, das an dieses gebunden war, minder vorangeschritten und von der Erdnatur minder entfesselt, minder frei, minder selbständig erscheint.

Wie schon die Hautfarbe des Afrikaners minder indifferenzirt ist als die aller andern Menschen, nicht weiß, sondern noch dem dunkel färbenden Princip unterworfen, so auch ist seine ganze Natur wie die seines Erdtheils den physischen Mächten der Tropenwelt mehr ergeben.

Wie seine Physiognomie überall in allen Theilen gleichartiger aufgeworfen und hervorgetrieben erscheint, und minder jenen schönen Wechsel des Ebenmaßes in der Ungleichartigkeit der einzelnen Gesichtstheile offenbart, durch welche der Kaukasier am weitesten von jeder Thierform absteht, der uns z. B. in der Steilheit der Stirn und überhaupt in der eigenthümlich ausgearbeiteten Bildung aller Gesichtstheile so wohlthätig anspricht, eben so ist auch die Physiognomie des großen Erdkörpers, dem er angehört, minder eigenthümlich verschiedenartig gestaltet in seinen Hauptformen und Theilen.

Eben so wie der ganze Erdtheil, bei seiner Naturfülle, bei seinem überschwenglichen Reichthum, bei der Glut und Productionskraft in den Gattungen, doch zu minderer Entwicklung in den Geschlechtern seiner Gewächse und Thiere (s. unten Vegetation und Thierwelt), gelangt zu seyn scheint; eben so wenig mannigfaltig, obgleich speciell sehr charakteristisch, hat sich die Geschichte des Menschen in seinen Individuen-Familien, Horden, Völkern, Staaten, Religionen gezeigt. Und wie der ganze Erdtheil noch mehr geschlossen in den Banden der starren Continentalform liegt, eben so hat sich sein Bewohner, die afrikanische Menschenrasse, als die größte Persönlichkeit in der Menschengattung betrachtet, die Selbständigkeit seines Daseyns rauben und in die Knechtschaft führen lassen, weil ihm, bei dem Mangel der individualisirten Entwicklung, auch die Kräfte nicht zu Gebote standen, seine Freiheit gegen die selbständigern und entwickeltern, hellfarbigern Barbaren zu behaupten. Die Zeit wird es einst lehren, ob dieser Zustand der Knechtschaft wie schon öfter in der Geschichte, ein Princip der Bildsamkeit und der Erweckung zum sittlichen Bewußtseyn

werden sollte, das zur Erhebung der ganzen Masse schneller führte, als der Gang der Natur es vermuthen ließ; oder ob das ganze Geschlecht mit minderer Kraft ausgerüstet, diesem erliegen soll, wie ein anderes in der neuen Welt schon auf gleiche Art untergegangen und selbst an dem Süd-Cap des Erdtheils ein Völkerstamm schon größtentheils verschwunden. Die gegenwärtige Zeit scheint die erfreulichsten Aussichten für das Gegentheil zu eröffnen, was bei der überwiegenden Naturkraft und Produktion des Binnenlandes an Geschlechtern aller Art auch eher zu erwarten wäre. Die Unmündigkeit der Völker am Südende des Erdtheils hat in der That schon ihre liebevollen Lehrer und Wegweiser gefunden; vielleicht daß schon ähnliche Bemühungen auf der Hochterrasse von Fulahdu fruchtbar gewirkt haben. Was dort geschehen könnte, läßt sich trotz alles Vorhergesagten auf keine Weise berechnen, weil es Dinge giebt, die außer dem Gebiete der Physik liegen.

Zum Schluß einige einzelne Bemerkungen, die nur als Andeutungen des vorigen in Beziehung auf die Geschichte des Erdtheils gelten sollen, da sie hier nicht weiter erörtert werden können.

Afrika, wie schon Herodotus sagte, und die neuere Zeit es fast für den ganzen Erdtheil wahrscheinlich machte, hat nur zweierlei Stammvölker, denen alle andern als Eingewanderte und Mischlinge sich zugesellt zu haben scheinen; die des Hochlandes und des Tieflandes schwarz und braun, Aethiopier, Libyer der Alten, Neger und Berbern der Neuern; oder doch ihnen mehr oder minder näher stehende, wahrscheinlich nach und nach verwandter gewordene Völker, die Hottentotten der Südecke etwa ausgenommen.

Die Neger, als Bewohner des Hochlandes, so weit wir es kennen, und seiner Gehänge, bis in die mittlern Stromstufen oder selbst bis zu den Meeresküsten, sind weder durch Dämme von bedeutenden Staatskräften, die sich an den schmalen Küstensäumen nicht so leicht organisiren konnten, noch durch anderweitige Kräfte ihrer Grenznachbarn gehindert worden zum Besitz der fruchtbaren Gelände am Saume ihres Hochlandes und ihrer Bergströme zu gelangen. Ueberall wo sie Besitz nahmen, da haben sie auch als ein völlig isolirter Urstamm, von allem physischen Einfluß ihrer Natur nach, sich unabhängig behauptet, in eine große Anzahl isolirter Völker sich zertheilt, und so viele verschiedenartige Sprachen sich erworben, daß wir bis jezt noch nicht im Stande sind, ihr Sprachgebiet zu übersehen.

Fast überall erfahren wir aber, daß sie von dem Hochlande nach den Tiefen herabgezogen sind, dem bewußtlosen Laufe der Gebirgswasser gleich. Da haben sie sich rund um das Hochland in der That in Schichten über einander abgelagert, haben die frühern weiter geschoben oder vernichtet,

tet, zertrümmert und ausgestoßen, wie zumal an den Guineaküsten oder unter sich aufgenommen, wie dieß überall bei den Mandingos der Fall zu seyn scheint. Keine Spur von Kunstdenkmalen als Urkunden einer einstigen höhern Völkerthätigkeit, ist in diesen übereinander und durcheinander gewachsenen Völkerstämmen aufbewahrt. Nur die vielfach verschiedenen Spuren der Sprachstämme leiten hie und da auf ihre Succession, und nur in den jüngst herabgezogenen Völkerwanderungen, ist die Art und Mächtigkeit ihrer Züge, während der drei letztern Jahrhunderte, an einigen Stellen der Küstenländer noch zu verfolgen.

Die Bewohner des Plattlandes dagegen, deren Hauptstamm wir zu den Berbern zählen müssen, haben da, wo sie der Wüste angehören, auch ihren Charakter mit angenommen, der in der Idee des Wanderns unter allen Gesichtspunkten sich wieder darstellt. Seit Jahrtausenden ward dort die Oberfläche des Landes von Hügel zu Hügel getrieben, die Ostseite bloß gelegt, die Westseite überschüttet. Auch einzelne Völkerstämme, scheint es, mußten so wie die Wasserstellen, Quellen, Wadis, Küsten, Oasen und Felsplatten sich umänderten, gezwungen werden, den Wanderstab zu ergreifen. Der allgemeinen Naturgewalt widerstand der einzelne Mensch nicht, und von der Zeit der Herodotischen Nasamonen bis auf den heutigen Tag, sind die Karawanenzüge hier unabänderlich in Bewegung. Sie haben nur nach dem Wechsel der Zeit, der Völker, des Verkehrs, der Religionen, ein anderes Gewand angethan, indeß ihre stehende Form durch das ganze Gebiet der Geschichte reicht.

Daher hier der Charakter des Wanderns auf eine generelle Weise bei allen Völkern, in der hagern Gestalt, in der höchsten Genügsamkeit, im Gebrauch aller Nahrungs- und Erquickungsmittel, in dem Mangel aller heimischen Industrie, in der leichten Aneigung alles Fremden, in dem Mangel des Interesses für ein Vaterland, in dem Wechsel der Ehen und Haushaltungen nach Stationen, und in dem ganzen Wechsel ihres Hordenlebens, ihrer bürgerlichen Vereine, ja in der Frechheit und Versatilität ihres eigenen Charakters, bei der größten geselligen Gewandheit, und einer Virtuosität in den Geschäften des Handels und Verkehrs sich zeigt.

So ist das Phänomen des Hin- und Herwanderns auch für den Entwicklungsgang des ganzen Erdtheils von Bedeutung geworden. Denn in dessen kleinern periodischen Zeiträumen, ist das System dieser Wanderungen, weil es sich nur nach der einförmigen Landesnatur gestalten konnte, zu einer stehenden Naturordnung geworden, die wie die Ebbe und Fluth des Meeres, oder wie das Schwellen und

Sinken des Nilstroms, die bestimmte Mondenzeit und Jahreslauf unabänderlich gewonnen hat. In seinen großen historischen Perioden betrachtet, hat es auf dem Erdraume die beiden dem Auslande nach dem Orient zugekehrten Culturlinien der Oasenzüge geschaffen, die ganz gleichartig von West nach Ost und von Süden nach Norden durch die drei Handels-Colonien bezeichnet werden.

Diese leiten die Betrachtung von selbst auf den Einfluß hin, den das Ausland über Afrikas einförmige Natur ausgeübt hat.

Sie ist die Ursache, daß hier in dieser gewaltigen Ausdehnung die Einwanderungen fremder Völker so gleichförmig seyn mochte, wie sie, da wir ihre Zeitgeschichte freilich nicht kennen, dem gegenwärtigen Wohnsitze derselben nach, zu schließen, uns verleiten möchten.

Denn die Weltstellung zum benachbarten Asien ist zugleich die einfachste durch den schmalen, wüsten Völkersteig der Landenge Suez, wie durch den engen, aber klippigen (asperum sulcatu nach Edrisi) arabischen Golf. Also räumlich am beschränktesten, in den Formen am einfachsten, im Zugang am schwierigsten. Doch wissen wir nichts historisches von einer Einwanderung älterer Völkerstämme aus Arabien nach Afrika, etwa der Berbern oder der Kaffern, obgleich beide, in Hinsicht des Körperbaues jene, in Hinsicht der Sprache diese, eine große Stammverwandtschaft mit den Arabern zu haben scheinen. Wir wissen nicht einmal, ob dieß vor einer Bildung des arabischen Golfs geschehen seyn mag, oder nachher, oder ob nicht vielleicht die Araber einst noch eher Afrikaner zu nennen wären, als Asiaten, mit denen sie in frühern Zeiten fast in weniger Verwandtschaft gestanden zu haben scheinen, als mit Afrikanern, deren Erdtheil (dessen Natur mit der arabischen so nahe verwandt ist, wie es seine Bewohner sind), sie sich seit dem Islam gleichsam von neuem assimilirt haben. Gesetzt aber, daß die Kaffern von daher einwanderten: so scheint es, mußten sie, wenn sie einmal südwärts zogen, so gut den ganzen Küstenstrich bis zum Südende einnehmen, der Landesnatur gemäß, wie die Berbern, oder vielmehr in der spätern Zeit die Araber, in weiten und breiten Zügen durch das flache Continent bald bis zum West-Ocean drangen.

Im äußersten Norden von Afrika, an der Küste der Berberei, deutete früherhin die alte Welt in der Gründung der beiden Herkulessäulen hier einen Uebergang von Libyen nach Hesperien an. Dessen mehr mit Europa (s. Küstenland des mittelländischen Meeres) übereinstimmende Natur, erkannten nach den kurzen Notheinfällen der Gothen und Vandalen die Araber, und suchten vom Süden aus die so

nahe verwandte, schöne spanische Halbinsel, mit ihrem Reiche zu vereinen. Aber es sollte durch die Völker im Streit und Krieg, ein Zwiespalt und Gegensatz, wenigstens für gewisse Perioden, in die Natur kommen, den die Sagen und Ansichten eben derselben Völker immer wieder aufzuheben streben, weil das Gemeinsame durch die Natur verbunden, zu laut sie zur Vereinigung aufzufordern scheint. So bieten sich wenigstens noch die Namen der gegenüberliegenden Algarve in Hesperien und El Garb im Maghreb die Hand, und die Sage ging zu Edrisi Zeit unter den Arabern, daß des alten Haders zwischen Afrikanern und Andalusiern müde, Herkules damals, als hier noch kein Ocean die Völker trennte, erst durch die Meeresstraße das Mittelmeer mit dem Ocean verbunden, zu beiden Seiten die Wälle aufgethürmt und so die Trennung bewirkt habe. Aber die Meere selbst hätten wieder einen Theil dieser Wälle niedergerissen. Und so geht noch heute dort dasselbe Mährchen unter dem Volke, darum habe Traf-el-Garb, das berühmte Trafalgar, seinen Namen, weil es nur ein Theil von El Garb sey, Gebel Tarif, d. i. Gibraltar, den seinen, weil es nur ein Berg von jenem Theil (Traf oder Tarif), oder ein Stück von Afrika sey. So greifen alte und neue Sage, und selbst die jüngere etymologisirende Tendenz der Völker in einander ein, weil sie dasselbe fühlen und zum Bewußtsein bringen wollen, wohin auch die Wissenschaft strebt, wie z. B. hier, um es auszusprechen, daß die Berberei in ihrem ganzen Naturtypus nicht zum afrikanischen Grundcharakter gehört, sondern zum europäischen, oder vielmehr mit dem des Küstenlandes am mittelländischen Meere einen eigenthümlichen bildet.

Sehen wir nun auf die Küstenformen überhaupt: so zeigt sich wie die Entdeckung der afrikanischen Meeresküsten, einmal unternommen, so rasch nur von zwei Völkern beendigt werden konnte, eben wegen der Einförmigkeit des Küstensaumes; nämlich durch Karthager von Ost nach West bis durch die Säulen des Herkules und nach Carne; und durch die Portugiesen von da aus, wieder in so kurzer Zeit rund um bis zur Landenge Suez.

Dieselbe Gleichförmigkeit der Flächen im nördlichen Afrika, durch welche, wo es auch sey, entweder der größte Mangel oder der größte Ueberfluß im Binnenlande erzeugt, also auch Gefahren wie Gewinn gleichmäßig gesteigert werden, eben diese zeigte ihren Einfluß im Verkehr und in Religion, den beiden mächtigsten Momenten der Völkerbildung. Beide erscheinen hier wie sonst nirgends auf der Erde, in derjenigen charakteristischen Hauptform, welche die Natur des Landes bedingt, nämlich in Völkermassen auf regelmäßig organisirten Völkerzügen.

Durch diesen regelmäßigen Wechsel getrieben, strömt alle Thätigkeit der gewerbetreibenden, afrikanischen Welt, und zu dieser gehört der König wie der Priester, weil auch hier die Stände wie nirgends sonst gemischt, nur die eine Gesamtform des Landes annehmen müssen, alljährlich rings-um von allen Küsten, die überall die Pforten zum Sudan genannt werden, diesem wunderbaren Mittelpunkte des Continents zu.

Er, dieser Sudan, auf welchen die Aufmerksamkeit aller einheimischen Völker sich richtet, ist in Afrika was in Asien der Orient, nur daß der einförmigen Natur des Continents gemäß, dessen durch den Verkehr lebendige Mitte, eben diese, mit seiner geographischen in einem und demselben Raume zusammenfällt.

Eben da liegt dieser Sudan, wo das Platt- und Hochland sich berühren; seinen Eingeweiden wird das glänzende Gold und seinem Mutterschooße werden seine dunkelfarbigen Kinder entrissen, mit deren Staube und Fluche beladen nun der Wuchergeist zu den Küsten zurückeilt, und seine Beute den Winden und dem Ocean des gewerbetreibenden Lebens vertraut.

Aber auch tiefer wie in diesem Sudan dringt nicht leicht ein Einheimischer in das Continent ein: denn im Lande der Neger und Mauren selbst ist es allgemeine Sage, daß man südwärts von Tombuctu nicht weiter in diese Länder reisen könne; wer einmal dahingegangen, der sey nicht wieder gekommen und man wisse daher nichts von ihnen.

Noch weniger konnte je ein Weißer diesem Mittelpunkte nahen, der nur als eine geheimnißvoll, immerfort fließende, lebendige Menschenquelle erscheint. Alle Fremden wurden abgewendet oder verschwanden ganz, wenn sie an der Schwelle dieses Landes standen, in dessen Mitte das böse Princip von der Nord- bis zur Süd- und zur West-Ecke sein Spiel treibt, wo Magie und Zauberei, Fetisch und Grisgris ihren bluttriefenden Thron aufgeschlagen haben, und durch ihre glänzenden Waaren von dem reinsten Golde (die berühmten und durch ganz Afrika gesuchten Zauberarbeiten El-Herrez vom Jinnie-Markte) noch gegenwärtig die Abtrünnigen, zum Islam übergegangenen, durch den ganzen Norden des Erdtheils, auch in größter Ferne, fort und fort in geistiger Abhängigkeit und Bangigkeit zu halten wissen.

Selbst die religiöse, gleichmäßige Entwicklung, und die Verbreitung des Islam insbesondre, durch das gesamte

Plattland im Norden dieses Erdtheils, wurde durch seine physische Beschaffenheit vorbereitet, eben so wie das gleichartige Vorwärtsschreiten des Islam, und sein Aufsteigen zu den Hochländern von Habesch und Mandingo.

Die eigenthümliche Natur dieses Plattlandes ist wie in keinem andern Erdtheile durch solche allgemein gebräuchliche Benennungen wie Libyen mit seiner dreifachen Eintheilung, wie die Berberei, Numidien, Biledulgerid, Sahara, Nigritien, Sudan, Aethiopien, so charakteristisch bezeichnet, daß sich diese, unabhängig von dem Historischen, dessen Boden sie waren, durch alle Schattirungen der Griechen, Römer, Araber, Europäer und Ur-Einwohner, als selbständig in ihrer Bezeichnung erhalten haben.

Herodot und seine Zeitgenossen, die das Lebendige in der Anschauung mehr aufnehmen konnten, hatten nicht so ganz Unrecht, daß sie Aegypten nicht zu Afrika zählten: denn im höhern Sinne betrachtet, löst sich diese eigenthümlich gewordene Culturecke, ziemlich bestimmt als selbständiges Glied von dem ganzen übrigen Erdkörper ab.

Das gegenüberstehende im Westpol der Breitenaxe des Continents liegende Senegal-Gambialand, welches nicht den Vortheil hatte, dem Orient zugewendet zu seyn, ist dagegen, obwohl durch seine Eigenthümlichkeit dazu berufen, doch keineswegs noch zu irgend einer höhern Culturstufe gelangt.

Gerade dieses, in dem, das dem Afrikaner unter allen fremdeste Element, das Wasser, die vermittelnde Hauptrolle spielt, scheint es, sollte erst von außen her durch eine mehr ins universelle wirkende Thätigkeit des brittischen Volkes, für Staats- und Weltgeschichte fruchtbar gemacht werden.

Zunächst am Eingange des Hoch- wie des Platt-Landes, zunächst an Europa und Amerika, dem handelnden Occident der Erde, ist es gleich zugänglich im Innern durch Flüsse wie von außen durch oceanische Schiffahrt, und dabei in der That die kürzeste Brücke zur Entdeckung und Anknüpfung neuer Weltverhältnisse mit dem Innern dieses Continentes.

Die Gründung eines ersten Neger-Freistaates (Sierra-Leona), die Verbreitung des Evangeliums in der Landessprache (in der Sususprache), die Anfänge zur einheimischen Geschichte (Wadströms, Beavers African Memoranda u. a. m.), alles dieses scheint anzudeuten, daß dort die Rolle der Geschichte sich erst entwickeln soll, die an den entgegengesetzten Ecken schon abgelaufen scheint.

Denn auch am nördlichen Ende der größern oder Längenaxe des afrikanischen Erdkörpers, wo das berühmte Karthago und Kairwan der Araber in ihren Trümmern neben einander liegen, scheint sie in dem Erdstrich mit der europäischen Grundform, welcher dem Culturgebiete des mittelländischen Küstenmeeres zugewendet ist, mit dem Zeitalter der Barkos und des verschwundenen Kaliphats, schon zweimal abgelaufen zu seyn.

Das Südende dieser Längenaxe, das ganz und gar vom Orient, vom Sudan und von dem Occident abgewendet liegt, hat, obwohl seit Jahrhunderten im Besitz der Europäer, für die Geschichte der Menschheit noch wenig Blüthen und keine Früchte getragen. Dieser Südpol des Continents, hat als völlig isolirter Punkt noch keine Bedeutung für ihn, auf dem er liegt, gewonnen. Er würde der Weltstatistik angehören, wenn er zum großen Karawanserai für die Weltschiffer, zum Emporium für den Orient, den Occident und die neue Welt, zu einer Weltwarte erhoben würde, um von da aus die oceanischen Völkerverhältnisse auf der Halbkugel unsrer Antipoden zu überschauen und immer gleich gegenwärtig zu seyn.

Und sollte wohl je die Zeit für Afrika kommen, wie der Anfang zu ihr für Europa schon erschienen ist, in welcher die Wirksamkeit der äußersten Glieder zu einer gemeinsamen Thätigkeit des ganzen Individuums samt seinen Gliedern sich organisiren wird, so daß in ihr eine aus ihrem eigenen Mittelpunkt sich entfaltende historische Einheit, Kraft und Schönheit sich entwickeln könnte? Ist es den inländischen Culturländern Habesch und Mandingo, Fullah, auf dem östlichen und westlichen Flügel des Abfalls der Hochterrasse vorbehalten, hierzu die Bahn zu brechen, und zuerst mit dem zwischen inne liegenden Sudan in allgemeinern Verkehr zu treten; oder soll vorher noch von diesen Hochterrassen selbst ein eigenthümliches, höheres, bildendes Princip, ein wissenschaftliches, politisches oder religiöses wie sonst überall ausgehen? Oder sollte von außen her die Bildung diesen Bewohnern des Sudan nur übertragen, eingeimpft werden, weil bei ihnen mehr das Empfangen, bei andern mehr das Geben in der ganzen historischen Entwicklung hervorgetreten wäre? Oder sollte vom entgegengesetzten Ende, von Süden her, das Christenthum schneller auf dem Hochlande sich gegen Norden ausbreiten, als wir es bis jetzt zu erwarten berechtigt sind?

Wenn wir nun so bis zu einer gewissen Grenze den Einfluß der Naturverhältnisse nach ihrer räumlichen Anordnung im Gange menschlicher Entwicklung berührt haben:

so dürfen wir nicht übersehen, daß es an dieser Stelle nur für dieses Erdindividuum geschehen ist.

Denn so wie wir ein Verschiedenes der Menschenrassen annehmen, sey es als ein ursprünglich gegebnes oder erst ein angebildetes Differentes: so müssen wir als Bedingung zu beiden Fällen, eine vorangehende Differenz der Erdindividualität voraussetzen, aus oder auf welcher jene hervorgegangen, in der sie als Autochthonen oder als Eingewanderte nun einmal einheimisch sind.

Wie ließe sich auch die höchste Individualität unter allen Naturkörpern, die wir kennen, die des Planeten, ohne jene höhere, organische Einheit und individuelle Mannigfaltigkeit seiner Glieder und Functionen, nur als ein überall und in allen Theilen mechanisch und nur einartig Wirkendes, und so nur als ein offenbar Todtes gedenken, in dem nicht einmal die Verschiedenartigkeit der chemischen Naturthätigkeit in ihren Gesamtverhältnissen zur Entwicklung gekommen wäre?

Es hat jedes Glied des kleinsten Thieres seine eigenthümliche Function und jeder Erdtheil seine eigenthümlichen Thiere und Gewächse, und der Mensch, dessen Geschlechtscharakter es ist, daß ein jeder Einzelne auch ein Eigenthümlicher ist, der physischen wie der intellektuellen Seite nach, der also noch immer unter dem Einfluß der Naturthätigkeit steht, dieser sollte in seinen großen räumlich getrennten Stämmen und Zweigen, in seinen Rassenverschiedenheiten, ganz unabhängig von der Individualität des Planeten, seiner Naturseite nach überall und an jeder Stelle, als nur ein und derselbe Ausdruck, der auch in allen ihren Aeußerungen unendlich mannigfaltigen Naturthätigkeit hervorgetreten seyn?

Daß nun in diesem weiten Ländergebiete die Natur des starren Daseins im Irdischen mehr vorherrscht, daß auch in der Geschichte des Menschengeschlechtes hier, wie im Vergleich mit andern Erdtheilen, die Naturseite, mehr als eine überwiegend bestimmende erscheint, eben dieses ist der individuelle Charakter dieses Erdtheils, durch den er von andern unterschieden bleibt, wie es z. B. der Charakter der unentwickelten Kindheit ist, daß in ihr die Vernunftthätigkeit nicht mit Bewußtseyn, obwohl mit dem Glanz der Schönheit und von Gefühlen durchdrungen hervortritt, ohne daß dieser Zustand darum ein niedrigerer wäre, aber ein anderer, als der des entwickelten Menschen. Weil jene Durchgangsperiode, die Kindheit, samt ihrer Ausbildung, innerhalb der Grenze unsrer Ueberschaulichkeit

liegt, und wir als Ausgewachsne auf dem rechten Standpunkte ihrer Betrachtung stehen, so erfüllt sie uns mit den schönsten Ahnungen der Zukunft, und erscheint uns als ein reizendes Bild. Bei dem Menschengeschlechte, bei den einzelnen Völkern, deren Entwicklungszeit weit über die Grenzen unsrer geistigen Umspannungskraft liegt, muß uns hingegen, die wir selbst noch im Anfang der Ausbildung stehen, mit dem unaustilgbaren Wahne ihre Culmination erreicht zu haben, muß uns dieser Zustand, so lange dem Volke, dessen Sinn nur nach der Erde gestellt ist, noch durch kein Licht der Offenbarung ein Tag der Wiedergeburt geworden, der auch von den Banden der Erde befreien kann, nothwendig als eine Stufe der Rohheit und der Niedrigkeit entgegentreten.

Wir gehen nun zu den Erdtheilen über, in welchen eine größere Unabhängigkeit von diesen Naturbedingungen, eine größere Mannigfaltigkeit von Gegensätzen in den Erscheinungen hervorrief, oder durch sie bedingt ward.

Zweites Buch.

Asien.

Zweites Buch.

Der Erdtheil Asien.

Uebersicht.

§. 1.

Asien ist nur ein Theil der alten Veste, aber er ist dem Raume nach der größte; er liegt gegen den Aufgang der Sonne; er verbindet die zwei andern Erdtheile zu einem gemeinsamen Ganzen, und zu seinem Innern führt alle Geschichte der Natur und der Menschen, wie alle Forschung über beide, als zu Einem gemeinsamen Stamme zurück, der aus unerforschten Zeiten hervorwuchs, dessen Wurzel in unergründete Tiefen hinabreicht.

Seine räumliche, horizontale Umgrenzung ist kaum erst durch die Anstrengungen des jüngsten Jahrhunderts bis auf Grad und Minute erforscht worden, und seine Gestaltung in mehr oder minder richtigen Umrissen auf Karten, auch dem Unkundigsten, vor das Auge gebracht. Aber weit entfernt, hierdurch zu seiner vollständigen Kenntniß gelangt zu seyn, stehen wir hier wie in Afrika fast auf derselben Stufe in unserer Nichtkunde der Erde, und es ist dessen vielmehr was wir nicht wissen als des Gegentheils; es sey denn, daß wir uns rühmen wollen, das Nennen sey ein Wissen, oder daß die Namen und Zahlen, Begriffe und Anschauungen erweckten.

Nur in sofern in Asien die Entwicklung des Menschen und der Völker, eine höhere Stufe errungen, nur in so weit ist auch unsre Kunde von diesem Erdtheile vollständiger geworden. Machen wir uns frei von dem Vorurtheile zu glauben, über denjenigen Theil der Erde unterrichtet zu seyn, dessen wohlgezeichnete und mit Namen gefüllte Landkarten vor uns ausgebreitet liegen. Dieß ist nur der allererste Schritt, der unumgänglich zu thun nothwendig ist. Die Landkarte giebt uns, samt alle dem, was aus ihr bisher in die Wissenschaft übergegangen, nichts, als das negative Bild, das arithmetische Verhältniß der Erdoberfläche,

eine Begrenzung dessen, was sie vorstellt. Werden wir uns des Inhalts dieses Bildes lebendig bewußt, dann erst kann seine Betrachtung wie die einer jeden inhaltvollen Darstellung erweckend für uns werden; bis dahin ist es sprach- und klangloses Conterfait, das uns nicht selten irre führen kann.

Ganz entgegengesetzt von unserer, der europäischen Manier in der Geographie, verfuhr der Bramine; indeß wir uns mehr in die Form und Materie festrannten, schwebte dem Indostaner nur der Inhalt derselben und das Gesetz, die Construction, vor. Ihm dem Orientalen verschwindet dagegen die Form, die Bedingung der räumlichen Erscheinung, und damit fehlt seiner Wissenschaft die menschliche Wahrheit, ohne welche die höhere für uns nicht besteht. Uns, den Occidentalen, entfliehet bei aller Critik nur zu oft der Geist, der höhere, der uns die göttliche Wahrheit verkündet, durch welche auch die menschliche erst auf eine fruchtbare Weise uns zur Betrachtung erhebt.

Wir haben gegenwärtig, in diesem wie im vorigen Buche, den angefangenen Weg weiter fortzugehen, und werfen darum, weil wir die Kenntniß der Karten und Erdbeschreibungen Asiens nach der europäischen Ansicht im Allgemeinen, in andern treflichen Werken schon voraussetzen dürfen, ehe wir zum besondern übergehen, nur einen Blick auf die mehr positive Ansicht der indischen Geopoeten von ihrem Erdtheile, insofern diese uns sogleich in den Orient selbst und in die Mitte seines Wesens versetzt. Ihre Darstellung ist so charakteristisch, daß selbst die einseitige Ausführung der Sanscritischen Puranas oder mythologischen Gedichte, eben dieses Wesentliche der Naturbildung doch nicht verfehlen konnte.

Nach dem geographischen Systeme des alten in Sanscrit geschriebenen Bhagavaka, oder des Bramanda und Brahma Purana *), wird das Continent unter dem Bilde einer Lotosblume oder Nymphäa gedacht, welche auf der Fläche des Oceans schwimmt. Beide, die flüssige und die feste Form, sind als die Principe des Bildenden und des Gebildeten, oder des Erschaffenden und des Gewordenen, nur wiederum ein einziges Ganzes. Vischnu, der schaffende und erhaltende Gott in der indischen Trias, oder das Symbol des Sichtbaren im Raume **), schläft auf dem Boden des Oceans; aus seinem Nabel als dem Symbol der Erzeugung entspringt der Stiel des Lotos, dessen entfaltete

---

*) C. F. Wilford Essay on the Sacred Isles in the West in den Asiat. Reserch. 8. T. VIII. p. 308.

**) J. D. Paterson on the Origin of the Hindu Religion, ebend. VIII. p. 44.

Blume, der Schauplatz der Erde und des Menschengeschlechts, auf den Wassern sich wiegt. In der Mitte der Blume erhebt sich der Fruchtknoten oder Lingam, Meru genannt, als das Hochland der Erde: umher stehen die Befruchtungswerkzeuge, die Filamente und die Nectarien nach allen Seiten als Gipfel und Gebirgsketten, von denen die Hauptströme der Erde fließen. Vier Blüthenblätter der Blumenkrone bezeichnen die vier Hauptländer nach den Weltgegenden; es sind die Dwipas, Halbinseln oder die halb vom Meere umflossenen Länder (denn das heißt Dwipa der Inder, wie Jezira der Araber *). Gegen Süden ist es Indien, gegen Norden Sibirien und so der Osten und Westen. Zwischen diesen stehen je zwei und zwei äußere gleichartig gestaltete Blumenblätter in Intervallen, als acht untergeordnete Dwipas oder Küstenländer (Halbinseln), deren Namen die übrigen Landstriche, z. B. Pegu, Ava, Persien, u. s. w. zwischen jenen Haupterstreckungen bezeichnen. Die andern Blätter des Lotosgewächses, die abgesondert von der Blume umherschwimmen auf der Oberfläche des Wassers, sind die übrigen Eilande und Länder des Oceans. Zur Zeit der Meeresfluthen, lehrt der Bhagavaka, nahmen jene beiden bildenden Principe statt der Lotosblume die Form eines Bootes mit dem Mastbaum an, um das Menschengeschlecht vor dem Untergange zu retten. Dies Boot, Argha, ist in den Hindu-Tempeln überall als das Symbol der rettenden Erde heilig verehrt **).

Weiter ausgeführt und in Beziehung auf die wirkliche Erdoberfläche angewendet, lehren die Puranas und ihre gelehrten Commentatoren, die Pandits, daß Meru ***) die Mitte der Erde sey. Dieser heilige Berg (der Olymp der Indier, Merugiri oder Moregar der Araber) wird durch manche Sagen und Symbole verherrlicht. Er ist ein goldener Berg, der so tief unter als hoch über der Erde festgegründet steht, an dessen Gehänge die verschiedenen Stufen des Paradieses liegen †). Er ist vierseitig nach den Tibetanern, konvex und geschwellt, nach den Buddhisten als Symbol des Lingam oder Phallus; oder ein Kegel, in dessen Gestalt noch jetzt zu Benares die vier thurmhohen Kegelberge, in Allahabad von Porphyr ††), Meru genannt, erbaut sind †††). Er hat nach den verschiednen Systemen

*) Wilford a. a. O. p. 284. **) Wilford a. a. O. p. 272.

***) Paullinus a S. Barthol. Systema Brahm. p. 130, 135.

†) Th. Maurice Indian Antiquities. Lond. Tom. I. p. 225.

††) Wilford a. a. O. p. 291. †††) G. Forster Voy. du Bengale à Petersbourg, ed. p. Langles. Paris 1802. T. I. l. 3.

der Bewohner von Ava, Ceylon, Kaschmir, Tibet und Bengalen auch verschiedene Eigenschaften.

Sein Gipfel ist eine kreisrunde Fläche von unermeßlicher Ausdehnung, von einem Kranze von Bergen umzingelt, Ilavratta, d. h. Kreis des Ila genannt, und als Swargabhumi, d. i. als ein himmlischer Sitz auf Erden verehrt, bis auf den heutigen Tag, von allen anwohnenden Völkerschaften, den Hindu, Tibetanern, Chinesen, Mantschu und Tatarn *). Auf ihm hat, nach der Lehre der Puranas, der regnende Jedra der Hindus, seinen Haushalt; nach den vier Weltgegenden hin wird er durch metallne Sockel von verschiedener Art, von Gold, Silber, Kupfer und Eisen gestützt, daher seine Gehänge von mancherlei Farben sind, wie auch die Meere, zu denen sich seine vier Hauptströme ergießen. Meru **) heißt wörtlich das Centrum oder die Axe. Es liegt in der Mitte, im Mittellande (Madhyama), in welchem zwischen vier Felsen, der Baum der Unsterblichkeit mit den köstlichsten Früchten, Amrita ***), (von a, das verneinende, und mrda, Sterblichkeit) prangt, nach deren Besitz alle Morgenländer von Persien bis nach China hin trachten, wie die Abendländer nach dem Stein der Weisen. Den Birmanen in Hinter-Indien ist der Berg Meru das Land der Seeligen nach dem Tode †). Da alle Orientalen die Weltgegenden nicht wie wir nach dem Polarstern, sondern nach dem Aufgang der Sonne bestimmen: und dabei zum hellen Mittag das Angesicht wenden: so ist ihnen das Ostland, Para, Parva oder Parvaim, das Vorn, das Westland aber das hinten liegende Land, Apar, Apara, oder wie noch heute das Aparica der Buddhisten, wovon man gern Ophir und Afr, Afrika, herleiten möchte ††).

Jenseit des Meru, das Nordland der Erde, nennt das Sanscrit Uttara-curu, und so heißt es noch unter dem Volke; das Land im Süden von Meru ist nun die Halbinsel Jambu oder Jambu devipa, das Land der köstlichen Früchte, welche im Sanscrit Jambu oder Dsiambu (Rosenäpfel) heißen †††). Die Tibetaner nennen es wirklich Jambu, als das bewohnbare Land, (οἰκουμένη), und auch in Ceylon heißt der Süden, noch gegenwärtig, Jambu-Dwipa.

---

*) Wilford a. a. O. p. 314, 318. **) The Bhagvat-Geeta or Dialogues of Kreeshna and Arjoon by Ch. Wilkins. Lond. 1785. Not. p. 145. ***) W. Jones Disc. anniv. in den Rech. Asiat. 1786. ed. Langlès. T. I. p. 497. und 238. †) Symes Relat. ed. Castera. Paris. T. II. ch. 8. p. 163. ††) Wilford a. a. O. p. 276. †††) W. Jones a. a. O. und Wilford p. 284.

Die vier großen Ströme, welche von Meru herabfließen, heißen, nach Süden der Ganga (Ganges), nach Ost der Sita, nach Norden der Bhadra, nach West der westliche Gandica oder Chacschu, (oxus der Griechen, Gihon der Araber), welchen die Anwohner seines obern Laufes noch jetzt Cocscha nennen *). Den Buddhisten, welche diesen Ursprung der vier Hauptströme nach Süden vom Meru verlegen, sind es der Ganges, Indus, Oxus und Bramachutre.

Es ist offenbar in dieser ganzen Darstellung des Erdbaues von Asien, nach den Systemen der Puranas, bei allen einzelnen Verschiedenheiten nicht zu verkennen, daß die eine wahre Haupt-Idee vom asiatischen Hochlande und seinem Einflusse auf das ganze Continent, demselben zum Grunde liegt, die Wichtigkeit desselben und der Zusammenhang des Ganzen mit größerer Einsicht als viele andre Systeme, die vom Einzelnen ausgingen, aufgefaßt ist.

Meru, der Norden von Indien, die Mitte der Erde, der hohe Berg, der Sitz des Indra, dem die Hauptströme nach allen Weltgegenden entquellen, ist unverkennbar die Hochterrasse des Erdtheils, das Plateau der Tartarei oder von Bochara **), und hiernach richtet sich das übrige in der weitern Ausführung dieses geographischen Systems, das freilich seiner Anordnung nach, der Symmetrie sehr vielen Einfluß einräumt.

Denn im Süden und im Norden von Meru, oder dem Hochlande, streichen von Ost nach West, von Ocean zu Ocean, je drei und drei Bergketten, in gleichen Abständen parallel mit einander fort ***), wodurch nun samt dem Lande im Norden und Süden, sieben Zonen, nach Art der Climate der Alten, als Haupteintheilungen der Erde von Norden nach Süden gebildet werden, durch welche das ganze feste alte Land, oder Asien, wofür sie keinen gemeinsamen Namen haben, auf das bestimmteste eingetheilt wird. Die drei parallelen Bergketten im Norden des Meru, folgen von S. nach N. gerechnet, so aufeinander: 1) Nila, die blauen, 2) Sweta, die weißen Berge und 3) Sringavan; nordwärts von diesem heißt die dadurch bestimmte Unterabtheilung des nördlichsten Landes, Curu oder Airavata, und soll das Geburtsland eines berühmten Elephanten des Indra seyn.

Die drei parallelen Bergketten im Süden von Meru, von dem Hochlande an südwärts gerechnet, heißen: 1) Nishad'ha, 2) Hema-cuta, d. i. Berge mit goldnen Spitzen, und 3) Himachala, Himadri oder Himalaja, d. i. Schnee-

*) Wilford a. a. O. p. 313. **) Wilford a. a. O. p. 288, 312. ***) Wilford a. a. O. p. 308.

gebirge, welches uns als das höchste Indugebirge bekannt geworden ist. Südlich von diesem liegt nur, im Südlande Jambudwipa, das Land, welches dem Bharat, einem ersten Herrscher der Erde zufiel, und davon den Namen Bharata trägt. Dieß ist der alte, einheimische Name von Hindostan, oder dem Ganges und Indusland im engern Sinne. Bharat *) war einer der acht Söhne des Urahnen Bhårt, welche einst die Beherrscher der ganzen Erde gewesen seyn sollen. Auch wird die verschiedne Länge und Höhe dieser Gebirge angegeben, die ins unermeßliche geht, weil auch die indische Zahl wie das indische Wort nur Zeichen für das Symbol, nicht für den Begriff, ist.

Andere Puranas, wie z. B. Calica Purana, ziehen diese Angaben in das Gebiet der Möglichkeit herab, und wieder andre z. B. der Trai-locya-darpana, erklären die Züge der parallelen Gebirgsketten, so, daß sie noch näher mit dem Gebirgssystem Hoch-Asiens **) übereinstimmen, dessen wahre Natur wir nur größtentheils aus den Berichten der Augenzeugen und der treuesten Beobachter zu erforschen uns bemühen werden, so weit uns die Quellen zu Gebote stehen.

Genauer betrachtet, verschwindet freilich jene symmetrische Anordnung im Gezimmer des Hochlandes, und seine Ausdehnung, im weitläuftigsten Sinne, schließt eine große Mannigfaltigkeit von Oberflächen in sich; aber die Hauptansicht müssen wir immerhin mit den Puranas theilen.

Das Mittelland Asiens von dem schwarzen Meere, dem Kaukasus, Armenien, und Klein-Asiens hohen Bergterrassen an, ostwärts bis zur Halbinsel Korea, dem Japanischen Meere und bis zur Tungusen-Meerenge, ist zwar mit vielen Abwechslungen von Höhen und Einsenkungen im Innern, dennoch im allgemeinen nur ein einziges, zusammenhängendes Hochland der Erde.

Es ist ein überaus langes und breites, undurchbrochnes Gebirgsganze, welches in Butan und Nepaul am weitesten gegen Süden, in den Da-urischen und Baikal-Gebirgen aber am meisten gegen Norden vorspringt. Die äußersten Grenzen fallen von 30 bis 50 Grad Nordbreite, und vom 60sten bis 160sten Grad Oestl. Länge, ob man gleich im engern Sinne unter dem Hochlande der sogenannten Tatarei, von den Gihon-Quellen bis zum obern Amurlande, nur die Ausdehnung zwischen dem 35sten bis 48sten Grad N. Br., und dem 85sten bis 135sten Grad Östl. L. darunter zu begreifen pflegt.

Die Hochebenen Persiens liegen aber eben so innerhalb dieses weiten Plateaus, als die Bergflächen von Tibet,

*) W. Jones Rech. As. ed. Langles I. p. 600.
**) Wilford a. a. O. p. 511.

det, die Bergsteppen und Wüsten der hohen Tatarei und von Kobi; nur bilden jene gleichsam die niedere Stufe von etwa 4000, diese die höhere, von 6000 bis höchstens 8000 Fuß absoluter Erhebung, über die Fläche des Oceans. Wir können zur genauern Unterscheidung jenes das östliche, dieses das westliche Hochasien, oder das Ost- und das West-Plateau nennen.

Zwar kaum, und an vielen Stellen nur sehr unvollkommen, mit den äußern Grenzen, und noch weniger mit der innern Beschaffenheit von Hochasien bekannt, wissen wir jedoch, daß diese gewaltige Scheitelfläche der alten Welt im Innern, ohne tiefe Thalbildung, ohne Steil- und Tiefthäler, ohne die Barrancos und Quebrados der neuen Welt, ausgefüllt ist mit Hochebenen; daß sie aber am Rande von gewaltigen Gebirgsreihen umkränzt wird, die nach dem Innern zu, oft nicht als solche erscheinen, nach außen zu, aber gegen die tiefer liegenden Flachländer Asiens steil abfallen, und hie und da, zumal im Norden, Osten und Süden, breite Landstriche erfüllen und zu Alpenländern gestalten. So z. B. sind Da urien, Tibet, Kaukasien in einer Breite von 100 bis 120 Meilen und weit größerer Länge, mit einem System paralleler Alpengebirgsketten, mit schroffen Rinnsalen der Hauptströme, mit Alpenseen, Alpenthälern, tiefen Felsschluchten und Engthälern, und tausendfältig zerklüfteten Zackengipfeln erfüllt.

Gegen Ost zu, wo die größte Erhebung von Hochasien ist, fällt es auch gegen die Gebiete des östlichen Oceans plötzlich, schroff, nackt und furchtbar steil in die Tiefen der Meere und des Landes der Chinesen; gegen W. zu senkt es sich in mehrern Terrassen herab, und gegen N. W. scheint seine ursprüngliche Höhe sich gegen den Aral-See und den Tobol fast nur allmählig, ohne besonders steile Abfälle, in weite Steppen zu verflächen. In der Mitte des asiatischen Continents, gegen O., so wie gegen N. und S., ist es der Körper, an dessen Fuß und Flanken sich die erhabensten Bergzüge anlehnen, und ein großes Gebirgssystem bilden, welches ganz Asien seinen Hauptcharakter giebt.

Wir wiss'n, daß von diesen Höhen nach allen Winden die größten Ströme der Erde hinabeilen zu den Meeren, indeß andere in ihrer Mitte auf eigene Binnenwasser beschränkt sind; wir wissen es, daß alle Ströme Asiens, welche dem Innern des Gebirgsganzen und seinen Grenzwällen entquellen, indem sie dessen Ränder durchbrechen, nur über zahllose Felsbänke, durch Schluchten und Stromengen, in gewaltigen Wasserfällen und Strudeln, in Stromschnellen und Stromschüssen, einen freien, milden, sanften Lauf in die fruchtbaren Flachlande sich erkämpfen müssen. So von dem Euphrat und Tigris über den Indus, Ganges, die Hinter-Indischen und Sinesischen Ströme zum

Amur, und von da zurück über die Lena, den Jenisey, Ob und Irtysch samt ihren Quell- und Zu-Strömen.

So weit dieser Kampf der strömenden Wasser, so weit geht der Einfluß und Bereich der Form des Hochlandes. Die untern Wasserfälle, welche jedesmal durch die letzten querdurchsetzenden Gebirgszüge gebildet werden, samt den Grenzgebirgsketten gegen die Flachlande selbst, geben die wahren Naturgrenzen an, wo nun das Flachland beginnt, welches gewöhnlich durch mehr oder weniger Mittelstufen mit jenem verbunden wird, wie dieses die Haupt-Wassersysteme bestimmen.

Diese Naturgrenzen können wir gegenwärtig in Asien schon auf mehrere tausend Meilen weit fast rings um das Hochland verfolgen. Wo uns die Berichterstatter fehlen, da wird uns die Geschichte selbst Aufklärungen darbieten.

Unsre Aufgabe ist es nun wie im vorigen Buche vom Einzelnen zum Allgemeinen überzugehen, und so betrachten wir hier zuerst das östliche Hochland nach den Gebirgsrändern, den vier Weltgegenden zu, und den innern Zusammenhang, hierauf aber das westliche Hochland auf gleiche Weise, und lassen uns durch die Ströme in die Tiefen geleiten.

Erste Abtheilung.

Das östliche Hoch-Asien; oder das Hochland von Hinter-Asien.

Erster Abschnitt.

Der Ost-Rand von Hoch-Asien.

§. 2.

Unter diesem östlichen Hoch-Asien verstehen wir, mit Ptolemäus und den ältern Geographen, das Land der Nomaden außerhalb, d. i. im Osten des Imaus, (Scythia extra Imaum), dasselbe, was die Perser mit Turan, die Araber mit Mawarainahar, d. i. das Land hinter dem Oxus, die Tataren mit Kita, oder Katay bezeichnen *). Heutzutage

*) Wahl Vorder- und Mittel-Asien. I. p. 455.

führt es den allgemeinen Namen der Sinesischen Tatarei und Mongolei, oder auch wohl Mittel-Asien *). Aber wir begreifen noch einen weitern Raum darunter, nämlich ostwärts bis zum Ocean und zugleich auch die sämtlichen Berg-Gehänge, in welchen die Quellen und der obere Lauf der Indus, Ganges, Hantsekiang, Hoangho, Amur, Irtysch, Jenisey und Sihon-Ströme ihren Ursprung und Fortgang haben. Diese minder bekannten Regionen, bedürfen durchaus erst einiger genauern Bestimmungen als die bisherigen waren, um zu einer naturgemäßen Ansicht von Asien zu kommen, wie die nächsten Untersuchungen zeigen werden.

Erstes Kapitel.

Ostrand.

So gering unsre Kenntniß von den Küstenländern des Nord-Ostoceans ist: so müssen wir doch die wenigen hierher gehörigen Bruchstücke benutzen, um uns einiges Licht über diese Gegend zu verschaffen, bis neue Kunde uns weiter belehren wird. Küstenfahrten, einige Karawanenreisen, und die meist gehaltlosen geographischen Nachrichten, die uns von China aus zugeflossen sind, müssen uns hier in diesem unwirthbaren Lande fast als einzige Leiter dienen. Der Amurstrom und der kleinere Leao, welcher zum Hoanghai oder gelben Meere hinabfließt, brechen aus demselben hervor, und zerklüften hier den Rand des Hochlandes, dessen östlichste Vorläufer sich bis zur Korea-Halbinsel und zum stürmenden Japanischen Inselmeere verbreiten, dessen Klippen und Hochinseln man als seine Vorposten gegen Osten hin betrachten kann **).

Erläut. 1. Aeußerster Osten. 1) Küstenstrich.

Vom Meere aus gesehen, erschien der äußerste Vorsprung Hoch-Asiens, die ganze Küste vom östlichen Korea-Cap bis gegen die Mündung des Amur-Stroms, größtentheils als eine ununterbrochene Steilküste, die Broughton und La Peyrouse ***) völlig unwirthbar fanden. Selbst an diesem letztern Strome sollte sie erst 8 Tagereisen landeinwärts bewohnt seyn. Die Gebirge schienen bei völliger Nacktheit unersteiglich, und liefen in horizontal

*) v. Klaproth im Asiat. Magazin I. p. 29.
) Pallas Observations sur la formation des M. etc. in Acta Acad. Petrop. I. 1771. *) La Peyrouse Voyage, ed. 4. T. III. p. 8.

übereinander geschichteten gewaltigen Bänken mehr als 50 Stunden weit in einer Höhe von etwa 3600 bis 4200 Fuß über dem Spiegel des Meeres von S. nach N. fort.

Die äußerste östlichste Gebirgskette, welche vom Binnenlande aus die Sibirischen Streifkommandos im 17ten Jahrhundert, bei Gelegenheit der Entdeckungen *) an den Ufern des Amurstromes gegen Ost, fanden, streicht etwa unter dem 147sten Grad Oestl. L. Sie durchsetzt diesen Strom grade da, wo er nach unsern Karten einen mehr nordöstlichen Lauf gewinnt, und in die große Ebene tritt, die sich gegen das Ochotzkische Meer hinabsenkt. Ihr Streichen ist von N. nach S. zwischen den Mündungen der Zuströme Seja und Schingal, nach Chawarows Entdeckungsreise im Jahr 1650; sie durchsetzt den Strom in bedeutender Breite. Um die schwierige Wasserfahrt zwischen den steilen Felsufern dieser Zusammenschnürung des Amurthals bei seinem Austritt in die Fläche, wo auch Stromschnellen sich einfinden, zu beendigen, brauchte der Kosackenanführer Chawarow zwei Tage und eine Nacht.

Mehr wissen wir nicht mit Bestimmtheit von dieser Seite über die Natur des Hochlandes. Gehen wir weiter nach Süden.

2) Der Tschang-pechan oder Chan-alin.

Im Norden der Korea-Halbinsel, im Quelllande des Songariflusses und der Küstenströme Jalou (Yalou) und Tumen, fällt der südöstlichste hohe Gebirgswall des Hochlandes gegen diese Halbinsel hinab, und bildet die alte Grenzterrasse des Chinesischen Reichs gegen Korea. Dieß Scheidegebirge ist der berühmte Chan-yen-Alin oder Chan-alin der Mantschu, d. i. der Königsberg; es ist der Tschang-pe-chan (der weiße Berg, weil er immer mit Schnee bedeckt ist) der Chinesen, den sie für den höchsten der Erde halten **). Er ist ihnen ein heiliger Berg, und wird als solcher von ihren Regenten verehrt ***), und pflichtmäßig bewallfahrtet. Als Pater Verbiest mit dem Kaiser im Jahr 1682 dahin kam, stieg dieser vom Pferde, als er ihn erblickte, kniete nieder und neigte sich dreimal gegen den Berg, ihn zu begrüßen. An seinem Westabhange zum Leaofluß, liegt einige 50 geogr. Meilen im N. von der Meeresküste (unter 41 Grad 50′ 30″ N. Br. und 7 Grad 11′ 50″ in

*) Müller Sammlung Russisch. Gesch. 2 B. 5 St. p. 320.

**) Du Halde descr. de la Chine. T. IV. p. 531. und 93.

***) P. Verbiest Voy. of the Emperor of China a. 1682. in den Philosophic. Transactions. Y. 1686. p. 39.

O. von Peking), die Alpenstadt Moukden, im Lande Pin und Ki, oder dem Stammlande der Mantschu, das Vaterland der jetzigen Chinesischen Kaiser. Hier auf diesen Höhen liegen die Gräber ihrer Vorfahren, auf den Berggipfeln der Scheidegebirge Tsi-yün-chan. Darum ist die Stadt und das Land ein Heiligthum, dem Opfer aller Art gebracht werden, das Fabelland der Mantschu, ihr paradiesisches Alpenland, das Kaiser Kien-long mit patriotischer Frömmigkeit in einem gefeierten Gedichte besungen hat *).

Kien-long schildert diese Grenzterrasse als ein entzückendes Alpenland, voll Erinnerungen an die alte Zeit, erquickend durch die schönen Wiesen, Quellen, Bäche, durch die vielen heiligen Berge, die herrliche Luft und die einfachen friedlichen Bewohner. Er findet hier seinen klassischen Boden, das Land der patriarchalischen Einfalt und Rechtlichkeit, von schönern Sternen beschienen, von Schutzgeistern beschirmt. Es ist das gefeierte Land Lo, das Land des Kioro (der Goldne) des Stammvaters der Mantschuischen Herrscher; in der Chinesischen Sagenwelt, das zum größten Glanze auserkorne **). Die Stadt Moukden selbst zeichnet sich so sehr unter den Städten aus, wie der Drache und der Tiger unter allen Thieren, und die Gebirgsluft, die hier weht, schließt nicht nur Knospen zu Blumen auf, sondern treibt auch diejenigen hervor, die zu Fürsten der Erde bestimmt sind.

In der That sind diese Höhen immer ein wichtiger Hauptposten zur Sicherung der Macht der Herrscher von Peking gewesen; ein wichtiger Schlüssel zum Chinesischen Reiche. Zur Sicherung desselben steht hier immer eine bedeutende Macht, die Provinz heißt Sing-king; ihr Vorsteher ist einer der ersten Großen des Kaiserthums. Das Land ist geliebt von den Mantschu, als ihre Heimath, von der sie herab in die Ebenen gestiegen. Daher ist der Aufenthalt dort ehrenvoll und gesucht, und alles gepriesen was von da kömmt.

Dem Anschein nach sollten wir schließen, daß dieser äußerste Vorläufer des Hochlandes, eine rauhe unwirthbare Wohnstätte seyn möchte ***). Es ist ein Jagdland voll wilder reißender Thiere, voll Wildprett aller Art. Die Vernichtung der Bestien ist hier für den Menschen nothwendig; darum ist in den Mantschu-Gesetzen die Jagd nicht

---

*) Kien-long Empereur de la Chine, Eloge de la ville de Moukden, traduit p. le P. Amiot, publié par Deguignes. Paris 1770. p. 109. **) Kien-long a. a. O. p. 17. Not. p. 223, 207. ***) Kien-long a. a. O. und Amiot Notes p. 112, 85, 320 u. a. O. m.

nur als ein Vergnügen, sondern als eine Pflicht der Religion gepriesen; wer hier nicht jagt, ist auch nicht fromm.

Moukden, jetzt Schinang, ist übrigens die Hauptstadt der Provinz, welche gegenwärtig Leao-tung heißt. In dieser Provinz *), welche in N. O. von Peking liegt, scheint der Ostrand Hoch-Asiens über den Gestaden des gelben Meeres bei der Feste Kam-Hay (Chan-haj-guan) gerade da, wo die Chinesische Mauer gegen das Meer ihr Ende erreicht, dicht am Meere hinzustreichen, und unmittelbar in dessen Tiefen sich hinabzustürzen. Jene Feste liegt eben als Grenzwacht zwischen dem Meere und dem schnell aufsteigenden hohen Nordgebirge; auf dessen Scheitelflächen, wie auf dem Tschang-pe-chan, die Mongolischen Herrscher ihre großen Jagden zu halten pflegten **). Dieser Abhang soll mit uralten Eichenwaldungen bedeckt seyn. Die erste chinesische Grenzstadt in S. W. dieses natürlichen Grenzwalles, zwischen der großen Mauer und dem Meerbusen, ist Young-ping, wichtig in der Mantschu-Chinesischen Kriegsgeschichte ***).

Erläut. 2. Abfall der obern Terrasse gegen Ost Da-urien und China.

Nördlich von Peking erhalten wir einige genauere Nachrichten über den Abfall des Hochlandes, doch auch hier nur Bruchstücke; theils von den Jesuiten, welche von Chinas Flachboden gegen Norden hinaufsteigen auf das Hochland, theils von russischen Karawanen-Reisenden, die von Sibirien über Hoch-Asiens Wüsten ziehen und in das Chinesische Culturland hinabsteigen.

1) Nachrichten von China her. Pater Gerbillon †), welcher 1683 von Peking aus, seinen Weg nordwärts auf die kahle Scheitelfläche nahm, trat bei Nan-keou in den ersten Gebirgspaß ein; auf dem Rückwege aber stieg er, nachdem es den ganzen September hindurch auf dem Hochlande gestürmt und jede Nacht gefroren hatte, durch den Gebirgspaß, welcher zur Chinesischen Mauer bei Kou-pe-keou führt, zuerst aus dem Rande der Hochterrasse wieder heraus, in die Ebene. Innerhalb zwei Tagen, die er hier zum Herabsteigen brauchte, trat er aus dem Winter in das Land des Sommers, in ein mildes, warmes Clima ein. Vom Thor Kou-pe-keou der Chinesischen

*) Atlas Chinois Nr. 27. La Province de Leao-tong.

**) P. Verbiest in den Phil. Transact. a. a. O. und M. Polo.

***) Du Halde Zusätze. Th. V. p. 63. a. a. O.

†) Du Halde Descr. T. IV. p. 109. und Atlas de la Chine. Nr. 29.

Mauer, sinkt nun der Fuß des Gebirgsganzen bis zum Flachlande, das der Meeresfläche gleich steht, gegen Peking zu, noch in drei Stufen oder Terrassen hinab.

Nan-keou westlich, Kou-pe-keou östlich, beide im Norden von Peking, sind also hier die Pforten aus dem Flachlande zum Hochlande Asiens.

Nach dem Innern erhebt sich hier das Plateau zu einer sehr bedeutenden Höhe. Von Nankeou führt der Weg zur Provinz Kirin, 60 geogr. Meilen in N. W. von Peking, über ihre bedeutendste Erhebung hinweg. Man muß von der hohen Vorterrasse Kara-Hotun noch immer 5 bis 6 Tagereisen immerfort aufsteigen, um die größte Höhe des Passes Hamar (Hamar-Tabahan) am Berge Petcha *) zu erreichen, welcher, ob er gleich oben dem Auge durchaus nicht als ein hoher Berg erscheint, dennoch vom ersten Range ist. Von seiner Höhe geht die Reise nordwärts nun immer in einer Fläche fort, in welcher man drei bis vier Fuß tief, unter der Erde auch im Juli und August immer noch gefrorne Erdklumpen und Eisstücke findet. Pater Gerbillon **), der diese Höhen bereisete, sagt, daß man von der Nordseite herkommend, gar nicht merke, daß man auf einem hohen Gebirge sey, sondern erst an seinem Südabfalle dieß inne werde. Die Mongolen halten ihn für einen der höchsten Berge der Erde, sagen er sey 9 Li (10 Li = 1 Lieue) oder an 12000 Fuß über dem Meere erhaben. Dieser Angabe stimmt auch P. Gerbillon bei, nachdem er sich durch viele Reisen von der außerordentlichen Erhebung Hoch-Asiens in diesen Gegenden überzeugt hatte.

Wir können mit höchster Wahrscheinlichkeit diese höchste Erhebung auf wenigstens 8000 Fuß annehmen; doch steigt sie gegen N. O. um die Juganberge ***) noch höher auf, welche die Grenzscheide zwischen den Provinzen Parin und Utschu-Mutschin bilden, und die allergrößte Berghöhe zwischen China und dem Quelllande des Amurstroms nach P. Gerbillon sind.

2) Nachrichten von Sibirien her. Zweierlei Karawanenstraßen führen von Sibirien herauf über das Plateau der hohen Mongolischen Wüste nach dem Tieflande von Sina; die eine in grader Linie von Kiachta südostwärts nach Peking, die andere in einem großen Bogen über Nertschinsk, aus Da-urien, durch Zuruchaitu, Tsi-

*) P. Verbiest in den Phil. Tr. Y. 1686. p. 59.

**) Du Halde. T. IV. p. 179. und 257.

***) Du Halde IV. p. 405. D'Anville Tatarie Chinoise 1732. und Grosier Atlas de la Chine 1785.

tsitsicar über den Kara Murenfluß nach Peking. Beide treten durch enge Gebirgspässe, welche die Russen Kalgan nennen, aus dem Südrande hervor in das Flachland von Peking; aber jener von Kiachta aus, wird da, wo er durch die Chinesische Mauerpforte hervortritt, von den Chinesen Tschan-tschiako (Schan-Schiacho, oder Tchan-kia-keou) *) genannt; er liegt in W. von Nan-keou. Dieser Gebirgspaß von Tsitsicar herab, welcher in Ost vom früher genannten Kou-pe-keou, liegt, heißt bei den Chinesen Hi-fong-keou (Dhifongku), und ist der östlichste Eingang vom Norden her in das Chinesische Reich, welchen wir kennen.

Diese vier genannten Pforten der Chinesischen Mauer (alle Nachrichten über sie bei den Schriftstellern sind sehr verwirrt), welche also in folgender Ordnung von O. nach W. hin liegen: Hi-fong-keou, Kou-pe-keou, Nan-keou und Tchan-kia-keou, die berühmteste in den Kriegsgeschichten, sind zugleich die vier Hauptpässe zu Hoch-Asien mit Hauptgrenzwachen **), am Fuß seines Südrandes gegen Peking zu. Von ihnen an beginnt das Flachland so schnell, daß zu Peking im weiten Blachfelde schon die blauen Gipfel des hohen im Norden vorüberziehenden Grenzwalles auch dem Auge verschwunden sind.

Die Kiachtastraße, als gerade Linie, ist gleichsam die Sehne von dem Bogen, welchen die Zuruchaitustraße bildet; jene wird uns weiter unten zur Kenntniß des Plateaus verhelfen, diese Aufschlüsse über den Ostabfall desselben gegen das obere Amur-Stromland geben; denn sie führt im Bogen um das wüste Hochland herum, um dessen gefahrvolle Einöden und Unwirthbarkeit zu vermeiden.

Anmerkung. Verschiedene Namen. Zum Verständniß mancher vorkommenden Namen ist zu bemerken, daß die verschiedenen Bewohner dieser Gegenden, auch den Lokalitäten, nach ihren Sprachen, jedesmal verschiedene Namen geben, welche auf den Karten neben einander stehen und beim Studium der Quellen und der Geschichte, nicht selten mancherlei Verwirrung veranlassen können. Mehr aber noch wird diese befördert, durch die Gewohnheit jeder neuen Dynastie ***), wenn sie den Chinesischen Thron besteigt, nun auch Städten, Provinzen, Bergen, Flüssen u. s. w. neue Namen beizulegen. Bei dem häufigen Dynastienwechsel ist dadurch in der That

*) L. Lange Tagebuch einer Karawanenreise von Kiachta nach Peking, in Pallas N. Nord. Beiträgen. II Th. p. 115. und ebendess. Tagebuch einer Reise von Zuchuraitu durch die Mongolei u. s. w. II Th. p. 196.

) Du Halde Zusätze. V. p. 23. *) Deguignes T. I. p. 9.

eine höchst beschwerliche Namenmenge *) in die Geographie dieser Ostseite Asiens gekommen, welche aber nicht umgangen werden kann, wenn man die ältern und neuern Nachrichten und Historien prüfen und vergleichen will. So z. B. in Bezug auf Berge und Flüsse: Schan oder Chan ist der Chinesische allgemeine Name für Gebirge, Ling aber heißt jeder einzelne Berg, insofern er z. B. einen Wegweiser, nach dem man sich richtet, abgeben kann. Alin ist der Mantschu, Oola oder Ula aber der mongolische Name, gleichbedeutend mit Chan.

Tabahan ist der mongolische Name für jeden Bergpaß auf der Hochterrasse, wie z. B. am Petcha; Keou ist aber der chinesische Name für Pforte oder Engpaß am Fuß derselben, was die Russen Kalgan nennen.

Ula, Bira oder Pira **) bezeichnet in der Mantschusprache einen großen Strom, Goll und Moran oder Morin, in der mongolischen (s. Gebiet des Amurstroms). Von dem Wechsel der Namen wird weiter unten mehr die Rede seyn. Die Appellativa werden leicht für eigne Namen gehalten; viele Flüsse heißen Kara Moran, z. B. der in Leatong (auch Sira Moren) und der Hoangho, welcher auch Kara Moren (d. i. der schwarze Fl. genannt wird u. s. w.

3) **Karawanenstraße von Nertschinsk und Zuruchaitu über Tsitsicar und Naun nach Peking durch die Pforte Hi-fong-keou.** Die Entfernung von Nertschinsk bis Hisongkeou, beträgt nach dem kürzern Wege, welchen die Jesuiten bei ihrer Gesandtschaftsreise im Jahr 1689 zur Schließung des Friedenstraktats ***) mit Rußland, nach den Angaben der genau berechnenden Chinesen nahmen, 180 geogr. Meilen (2391 Li, davon je 10 auf eine Lieue gehen). Auf dem größern Bogen, welchen L. Lange nahm, nach Angabe vieler veranstalteten russischen Stationenmessungen, 252 geogr. Meilen (1768 Werst †), ein Unterschied von 72 Meilen.

Auf diesem Wege fallen noch 89 geogr. Meilen (625 Werst) für die Station von Nertschinsk über Zuruchaitu bis zum Anfang der Hochterrasse am Gebirge Kingan weg, und es bleiben auf diesem Wege nur 163 geogr. Meilen für unsere Betrachtung übrig, welche wirklich den Bogen um den Ostrand herum, seiner Ausdehnung nach, begreifen. Denn von Nertschinsk geht die Reise über die Schilka, Argun und Chailarströme, welche das wärmere tiefer liegende Alpenland, Da-urien am Nordrande der Hochterrasse durchströmen, erst während 14 Tagemärschen südwärts,

*) Du Halde T. IV. p. 547. und Memoires concernant l'histoire des Chinois. T. XIV. p. 157, 169. **) Pallas N. Nordische Beitr. I. p. 224. ***) Müller Samml. russ. Gesch. Th. II. p. 416. †) Pallas N. Nordische Beitr. II. p. 203.

bevor die Karawane zur hohen Gebirgskette Kingan *) gelangt, die wir zwischen dem Dalai-Nor, oder Steppen-See Dalai, und dem Nonni Oula oder Naun-Strom, an welchem Tsi-tsi-car und Naun-koten (d. i. Stadt Naun, denn Koton oder Hotun heißt Stadt) liegen, als einen der bedeutendsten Ausläufer am Ostrande Hoch-Asiens ansehen müssen.

Es ist derselbe, welcher auch das Thak-Gebirge **), Yak alin, heißt, auf welchem den 14ten April noch 1 Elle hoher Schnee fiel. An seinem Nordabhang ist Quellenreichthum, Weideland, Lärchen- und Birkenwaldung, Morastboden, grausenvolle Wildniß und Einöde umher, Reichthum an Wildprett, zumal Elenthieren und Rennthieren, Hirsche, Eber, weißgefleckte Bären, Luchse, Wölfe und Füchse. Nur Rennthier-Tungusen ziehen hier durch die finstern undurchdringlichen Waldungen, und treiben Jagd und Wildfang. Der Kingan ist das südlichste Land des Pelzwerks, zumal der guten Zobel.

Von hier herab 10 Tagereisen nach S. führt der Weg über mehrere nach S. O. ziehende Berg-züge und Thäler bis zur Stadt Naun bei Tsitsicar, am Nonni-Oula. Auf diesem Ostabhange des Hochlandes schießen die Bergströme mit außerordentlicher Gewalt hinab, und mit seinem Anfange, der Chinesischen Seite des Kingan, erscheinen auf einmal Waldungen von Haselstauden und Eichen ***), welche bis dahin dem ganzen Nord-Asien, vom Ural an durch ganz Sibirien hindurch bis hieher fehlen. Hier hat die Natur selbst die Grenze gezogen, zwischen dem nördlichen Alpenlande Da-urien und der Heimath der Mantschu. Hiezu gesellt sich eine Art Strauchkirsche, die hier zuerst erscheint, und dem ganzen Sibirien, selbst dem warmen Da-urien gänzlich fehlt †). Die Eichenwaldungen, obwohl andere als europäische Arten, scheinen den ganzen Ostabfall Hoch-Asiens zu charakterisiren, nach P. Verbiest; und Nord-China ist ein wahres Land der Eichen ††).

In der Nähe von Naun hört westwärts zum Hochlande wieder alle Waldung auf; das Bette des Naun, der hier schon doppelt so breit ist als die Angara bei Irkuzk, liegt schon sehr tief am Ostrand, daher steigt man nur nach

---

*) L. Lange vierte Karawanenreise im J. 1736. a. a. O.

**) Ad. Brand Beschreibung seiner chinesischen Reise. 1692. Lübeck 1734. 8. Dritte Ausgabe. p. 266.

***) L. Lange a. a. O. p. 171. und Pallas Note.

†) Pallas a. a. O. p. 180.; ebendess. Ruß. Reise. T. III. p. 225. und II. p. 14.

††) Memoires concernant l'hist. de Chine. T. III, p. 484.

S. W. sehr bedeutend aufwärts; nur zwei Tagereisen weit bis zum Kurkira-Fluß gehen die Dörfer und Wohnplätze der Da-urier, und ihr Ackerland, auf dem sie Gerste, Rokken, Weitzen, Buchweitzen, Hanf bauen. Dann erhebt sich die Hochterrasse, und dehnt sich in weiten Mongolensteppen aus *). Von hier süd- und südwestwärts hauset das Volk der Mongolen und Mantschu; aber sie sind nur sehr sparsam über das Hochland verbreitet.

Von hier an sind 30 Tagereisen bis zum Eintritt in die Ebene von Peking (36 bis Peking) **), und auf regelmäßigen Stationen stehen hier immer 50 Pferde für Botschafter bereit (so war es um das Jahr 1700).

Von hier 18 Tagereisen bis zum Kara-Moran (Schara-Murin) ist nun eigentlich die einzige Passage, auf dem ganzen Karawanenwege, welche über den östlichsten Ausläufer der Scheitelfläche oder über einen sehr schmalen Arm der Wüste Kobi führt; und auch dieser hat nicht das Furchtbare wie die Mitte derselben gegen W. ***); doch fließt auch der Schara Murin nur in einer Steppe, und diese erstreckt sich, doch etwas bebauter und bewohnter, noch mehrere Tagereisen weiter südwestwärts bis zu dem gebirgigen Südabfall am Lochofluß an dem Ostabhang des Petchagebirges. Dieser Steppenstrich der Hochterrasse zeichnet sich durch einförmige Wüsteneien aus; häufig Wassermangel, aber viel Salzlachen und Salzgründe; Sandhügelreihen, zwischen welche hindurch mühsam zu gehende Pfade ziehen; hie und da nur Regenseen, etwas Holzwerk, Zwerg-Weiden und Zwerg-Ulmen. Wo bessere Weiden, sind kleine Standlager der Mongolen, mit ihren Heerden; an einigen Stellen Felsenstrekken zwischen den Sandhügeln. Viel Steppen-Hasen und Geflügel aus dem Geschlecht der Fasanen, auch Dseren (Antelopen) und Steppen-Ziegen in Heerden zu 2 bis 300 Stück. An einzelnen günstigen Stellen bauen die Mongolen doch etwas Hirse neben ihren Filzhütten.

Südwärts vom Kara Moran oder dem gelben Fluß, der ganz ruhig zwischen Sandufern fortschleicht, zeigen sich hie und da Schutthaufen, Wälle, Gräben verfallener Städte und Wohnungen, zumal am Locho-Fluß zu Taiming-tschin †). Da sollen noch steinerne Bilder von Menschen und Götzen, auch große sehr gut in Stein gehauene

---

*) L. L. Lange a. a. O. p. 178.

**) Ad. Brand a. a. O. p. 132.

***) A. Brand a. a. O. u. L. Lange. p. 180.

†) L. Lange a. a. O. p. 191. und Ad. Brand. a. a. O. p. 133.

Löwen (?) stehen, aus den Zeiten des Tatarenkönigs Utaichan (?). Auch erscheinen häufiger Grabmahle verstorbener Mongolen in Gestalt von Thürmen auf den weiten Flächen, von Ziegelsteinen erbaut; auch wohl einzelne Götzentempel und Glockenthürmchen.

4) Grenz-Gebirgsrand der Scheitelfläche gegen Süden. Am Lochofluß (Lohon Pira) zeigt sich nun auf dem platten Hochlande zuerst wieder die Gebirgsnatur. Diesen Strom aufwärts, nach Süden zu, führt die Karawanenstraße durch enge Bergschluchten, Thäler, über Hoch-Pässe zur Pforte Kalgan, an der Sinesischen Grenzmauer. Zu diesem höchst beschwerlichen Wege brauchte L. Langens Karawane 9 Tage.

Hier gegen W. liegt ein heiliger Berg der Mongolen; hier fangen in den Gebirgsthälern die ersten kleinen Gebirgsdörfer an sich zu zeigen. Hier steht eine alte Grenzfeste am Eingang in das Reich in der Tiefe. Noch ist hier aber keine Spur von Waldung, denn Holzmangel ist Charakter des ganzen Hochlandes.

Aber nun beim ersten Gebirgspaß *) erscheinen an dessen beschwerlichem Anfange die ersten Chinesischen Thee-Schenken; und am südlichen Fuß des obersten Gebirgsrandes, welchen ein sehr steiler und schmaler von Menschenhänden fahrbar gemachter Hohlweg hinabführt, liegt, auf der ersten Terrasse im Thale, das erste regelmäßig gebaute Chinesische Städtchen Pa-gul, mit zahlreichen Kramladen. Hier wird von den Bewohnern zuerst chinesisch (nikanisch) aber auch noch mongolisch gesprochen. Hier sind die ersten Artikel des Luxus (nämlich im J. 1736) zu haben. Arak, Bier, Gartenfrüchte, aber noch fehlt die Waldung.

Erst zwei Tagereisen tiefer hinab, hohe Gebirgsthäler entlang, zeigen sich in dem tiefern Thale einzelne Anpflanzungen; hier sind die ersten steinernen Häuser, und die erste Chinesische Schulanstalt.

Zwei Tagereisen weiter hinab, führt die Straße zum zweitenmale auf einen künstlich durchbrochenen Felsenweg, zur größern Stadt Quan-tsching. Von hier führen wieder zwei Tagereisen gegen Süd, zweimal durch gesprengte und fahrbar gemachte Felsenwege, Pässe und steile Thäler, von deren freien Stellen man endlich die Chinesische Mauer erblickt, hinab zur Pforte Hi-fong keou **).

Die letzten drei Tage, sagt Ad. Brand ***), der den

*) L. Lange a. a. O. p. 193.

**) L. Lange a. a. O. p. 195.

***) A. Brand a. a. O. p. 140. und E. Jsbrand Voyage à la Chine. Amsterd. 1692. p. 111.

Gesandten Isbrand Ides auf demselben Wege begleitete, ehe wir an die Mauer kamen, gingen wir durch lauter Steinklippen mit großer Verwunderung, indem durch diese von Menschenhänden ein Weg gehauen war. Besonders passirten wir einen 200 Klafter hohen Fels, durch den ein Weg von 7 Klafter Breite gemacht ging. Diese Steinklippen sind mit Eichen, Linden, Nußbäumen bewachsen; hier ist viel Wildpret. Hieher geht der Chinesische Kayser jährlich zweimal auf die Jagd; die Stadt, die hier liegt, nennen Ides und Brand Karakaton, die Russen sollen sie Ahorna Gorod, die schwarze Stadt nennen.

Dieß ist der wesentliche Inhalt des äußerst merkwürdigen Berichtes eines einsichtsvollen und getreuen Beobachters, des L. Lange, welcher zu vier verschiedenen malen die Reise von Sibirien nach Peking gemacht hat.

Vom Fuße des Grenzgebirges *) nach dieser Residenzstadt hin, nimmt das Land nun einen ganz andern Charakter an; hier zeigt sich bald Waldung, Zimmerholz, Steinkohlenlager, schon auf der zweiten Tagereise gegen S. W. bei Zun-schwa ((Tsun-hoa) ist vollkommene Ebene, treflich bebautes Fruchtland, Gärten, Götzentempel, Dörfer, Canäle, Stadt auf Stadt; Seeschiffe schwimmen die Ströme landeinwärts, hinauf bis fast gegen den Fuß des Hochlandes; und grade da, wo dieser gewaltigste Contrast auf dem kleinsten Raume von Höhe und Tiefe der Erde zusammengedrängt ist, wie sonst nirgends auf dem Continente der alten Welt, da ist der Sitz des kolossalen Reiches, da ist die Residenzstadt Peking erbaut, und zum Mittelpunkt der Kräfte im östlichen Asien geworden.

5) Der Paß von Tschan-kia-keou. Durch diesen westlichsten der Bergpässe, von der Bergwüste Kobi herab, von denen wir umständlichere Nachrichten besitzen, zog L. Lange auf seiner zweiten und dritten Reise in Chinas Ebenen ein.

Nachdem die Karawane **) beinahe zwei volle Monat November und December, durch die furchtbarsten Einöden gezogen, und bei der Winterkälte, den Stürmen, dem Mangel an Pferdefutter noch mit genauer Noth dem Verderben entgangen war, denn täglich fielen schon zehn, zwanzig bis dreißig Pferde vor Ermattung und Nahrungslosigkeit zur Erde und blieben tod, da kam sie, immer auf gleich hoher, flacher, einförmiger Bergwüste ziehend, an die Station Arum Schabarta.

---

*) L. Lange a. a. O. p. 198.
**) L. Lange Karawanenreise (1727) in Pallas N. Nordischen Beiträgen. II. p. 87.

Von dieser geht endlich ein steiler Paß, ein hohes felsiges Gebirge hinab zum bewohnteren China *). Hier beginnt der südöstliche Rand des Plateaus.

Dieß Gebirge, den Paß hinab, wird zu den weißen Koppen (Tsagan-Tologoin-Daba) genannt: weit und breit nur hohe Klippen, tiefe Schlünde. Hier öffnet sich, sagt Unverzagt (der L. Lange auf seiner zweiten Reise begleitete), auf einmal das große Gebirge **); wir mußten bergunter so steil, daß einem recht düslich ward, wenn man hinunter sah. Hier auf der Grenze des Reichs der Mongolen und Chinesen steht ein Wachthaus, und ein Tempel mit Götzenbildern, die so naturell aussahen, wie bei uns der Teufel.

Der Paß ist mühsam in Form steinerner Treppen durchbrochen; auch ohne Bagage braucht man hier einen halben Tag, diesen steilen Gebirgsweg hinab, zwischen dessen Felswinkeln einzelne Hütten und Wohnungen zerstreut liegen. Mit den Fuhren brauchte die Karawane einen vollen Tag bis zum Dorf Toloi Sumai, etwas über eine Meile (sechs Werst) von der Chinesischen Mauer. Durch die neue Pforte, Tschan-kia-keou, zieht man hindurch in die Stadt gleiches Namens, den Schlüssel von China. Hier wird Zoll gegeben; hier sind wieder schöne Gärten, helle Bäche und Brunnen und Springwasser, Weintrauben, Kastanien, Citronen, Pomeranzen, Pfirsich, Mandeln, Birnen und Aepfel ***). So dicht grenzen hier Winter und Sommer aneinander; überraschender ist hier, nach monatlanger Wanderung auf kalter nordischer Steppe der Contrast als auf den Boromäischen Inseln, bei Aosta und Airolo am Südgehänge des Mont Rosa, St. Bernhard und St. Gotthard-Gebirgs. Von hier gelangt man nun nach 7 Tagereisen südostwärts, noch hie und da über Bergzüge von geringer Bedeutung, nach Peking.

Dieß ist der steilste und plötzlichste Abfall des hohen Plateaus unter allen, die wir kennen. An der Ebene an seinem Fuße sind häufige und regelmäßig wiederkehrende Erdbeben; hier ist eine Region, in welcher die Kröpfe †) einheimisch sind (ob auch Cretins?); auch die kleinsten Kinder sind durch die gewaltigsten Gewächse verunstaltet; eine Erscheinung, die unter völlig gleichen Verhältnissen am

*) L. Lange a. a. O. p. 115.

**) G. J. Unverzagt Gesandtschaft u. s. w. von Groß Rußland an den Chinesischen Kaiser. Lübeck 1725. 8. p. 54.

***) L. Lange a. a. O. p. 119.

†) L. Lange a. a. O. p. 123. Turner Embassy. p. 408.

Südrande von Butan und Nepaul, am Nordrand von Habesch und Mandingo und andern Orten mehr wiederkehrt (s. Afrika).

Das plötzlich steile Abfallen von Hoch-Asien gegen Nord-China, Korea, das obere Amurland, und selbst seiner Ausläufer gegen die Küstenmeere, ist nach alle diesem, so weit wir jetzt wissen können, bei der größten Erhebung desselben gegen Osten hin, eine vorherrschend charakteristische Form an seinem Ostrande.

Zweiter Abschnitt.

Der Nord-Rand von Hoch-Asien.

§. 3.

Ehe wir zu dem weit unbekanntern Süd-Ostabfall des Hochlandes, gegen das südliche China und Tunkin uns wenden, wird es zweckmäßig seyn, den ganzen Nordrand desselben in seinem Abfalle nach Sibirien hin kennen zu lernen. Zwar auch hier fehlt es uns, bei sehr vielen einzelnen Thatsachen, doch noch gar sehr an einer genauern Kenntniß des ganzen Zusammenhanges der Höhenzüge, die hier auf einer so gewaltigen Ausdehnung von 7 bis 800 Meilen, eine große Verschiedenartigkeit darbieten müssen; doch machen manche gleichartige Beobachtungen und übereinstimmende Zeugnisse von den verschiedensten Orten her, die gleich anfangs aufgefaßte Ansicht *) sehr wahrscheinlich, daß hier im Grunde nur Ein gewaltiges Bergsystem zu betrachten ist, welches der Längenerstreckung des Hochlandes gemäß, seinen Strich von West nach Ost hat, und am Südende des Ural auf der Grenze von Europa und Asien, in niedern, kaum merkbaren Erhebungen beginnt, aber grade ostwärts durch den Erdtheil hindurchzieht, in seiner Mitte zwischen den Saisan und Baikal-See am mehrsten sich erhebt, und dann bis zum Ochotzkischen Meere hin, wieder tiefer hinab sich senkt. In dieser hohen Mitte ist es nun wahrhaft der Nordrand des Gebirgsganzen Hoch-Asiens zu nennen; von ihm wollen wir ausgehen, und dann seine östlichen und westlichen Ausläufer und Glieder, so weit sie zu unsrer Kenntniß gelangt sind, verfolgen.

---

*) Deguignes allgemeine Gesch. der Hunnen und Türken u. s. w. übers. von J. C. Dähnert. Greifswald. 4. 168. p. 5.

Erstes Kapitel.

Das Altai-Gebirge.

Der Altai *), d. h. Gold, vor ältern Zeiten, Kin-schan (d. h. Goldberg) auch Gin-Schall der Chinesen, liegt in N. W. des Steppen-Baches Tes Bira (zwischen den Quellen der Selinga, des Jenisei, der Bija und des Irtysch) in einem zusammenhängenden Rücken von W. nach O., der 150 Meilen lang ist. Er reicht bis über die Wolken hinaus, bis in die Milchstraße (Tän-cho), ist immer, auch im Sommer, mit Schnee bedeckt und die Mutter aller Gebirge. Er wird seinen Gipfeln und Rücken nach in vier Haupttheile getheilt, davon der eine nordwärts sich zieht, hinab in das Land der Russen, ein andrer zieht nach O. und schließt sich um die Quelle der Selanga an das Gebirge Changai (oder Changai-Alin), die andern wenden sich südwärts um den Saisan-See (Kirgis-See) und heißen Gebirge Ulangum. Das äußerste gegen Osten liegende Ende des Altai, heißt Taissirl Alin; da endet sich gegen den mittlern Theil des Sandmeeres alles mit gleich zwei schwarzen Wolken aufgethürmten Gebirgen. Hier hatte der erste Tanju (Fürst) der Hiong-nu (Hunnen) seinen Sitz in den Bergen Ong-ku oder Ongon-alin, und ließ da Bogen und Pfeile verfertigen. Im Gebirgszweige Tu-kin-schan, nach dem Irtysch zu, hatten die ersten Chans der Türkenstämme ihren Sitz. Funfzig Meilen (500 Li) davon liegt das Gebirge Kao, wo weder Bäume noch Pflanzen wachsen, von den Einwohnern Pu-teng-i-li, d. i. Geist der Erde genannt.

So sind die Berichte der Chinesischen Erdbeschreiber, die noch vieles zu wünschen übrig lassen; in der Hauptsache stimmen aber alle andern überein, welche es die höchste Terrasse des Hochlandes von Asien nennen **), und damit zugleich den ganzen Anhang der Gebirgszüge und der Hochebenen zwischen ihnen verstehen, welche sich tief gegen S. W. in Hoch-Asien hineinziehen gegen die Länder der Bucharen, zwischen den Quellen der Steppenströme Jerken in Ost, und Ili Takes, Sir und Sihon in Westen.

Dieses letztere weitläuftige System von Verzweigungen, bildet aber eigentlich den mittlern Körper des Hochlandes selbst, und ist weniger durch seine hohen Gebirgsketten, oder relative Höhen, als durch seine absolute und durch

---

*) Nach dem chinesischen Buche Daizyn-ikun in Pallas N. N. Beitr. I. p. 223. und Deguignes, Th. I. p. 59. und v. Klaproth im Asiat. Magazin I. p. 28.

**) Du Halde T. IV. p. 523.

durch die ungeheure Masse in die Breite, merkwürdig, welche wir mit einer östlichen und westlichen Verflächung nach den Bewohnern das Soongarische Grenzgebirge nennen wollen *). Es trennt wirklich die Länder der Mongolen von denen der Kirgisen, und über seine Wasserscheide läuft heut zu Tage ein großer Theil der Chinesischen Grenze hin. Von ihm sowohl nach O. als nach W hin, streichen mehrere Gebirgsarme, die mehr oder weniger isolirt erscheinen, in die Wüsten hinein. Der höchste von diesen ist derjenige, welcher am obern Ili und dessen Stammfluß Tekes im Norden des Jerkenflusses bis zum Cap Nor hinzieht **). Er ist der wildeste des ganzen Gebirgslandes, hat Schneealpen, ist eine Völkerscheide und spielt in der Geschichte des Hochlandes eine große Rolle. Dieser heißt gegenwärtig im allgemeinen bei den Chinesen Tienschan ***), d. i. Himmelsberg. Nach ihnen zieht er sich westwärts bis Kaschghar und am Sir hin immer an dessen rechten Ufer bis gegen den Aral-See nach Tharaz bei Taschkent; ostwärts aber streicht er den Grenzen von China zu, durch Hami, zur großen Mauer, und endet mit den steilen Südabfällen der Hochterrassen oberhalb der genannten Pforten (Keou).

Vor Alters ließ dieser große Zug, zum Theil wenigstens, der Kütt, gegenwärtig noch bei den Tatarenhorden Kut-schuk-tag oder Us-kung-tugra, d. h. das kleine Gebirge, nämlich im Gegensatz des größern im Norden an der Grenze Sibiriens. Gegen West hin wird dieses Gebirge bei den Tatarenhorden noch Mustag oder Mussart †) genannt (Mus ist Schnee); es soll der Imaus der Alten seyn; die Chinesen nennen es auch Tsün-lin, Tzun-lin, d. h. großes Gebirge ††), insofern es noch weit gegen W. und S. zieht, und sich an die hohen indischen Gebirge anschließt (s. unten Südrand).

So viel mußte hier nur vorläufig gesagt werden, damit wir nun begreifen können, was es mit dem Altai im Norden für eine Bewandniß habe, von dem es nach Pallas †††) heißt, er sey die nördliche Fortsetzung des Bogdo-Oola (Souveraine, auch der Mantschuische Kaiser Kanghi nahm als Oberherr seines weiten Reiches den Titel Bog-

*) Falk gesammelte Nachrichten rc. in seinen topographischen Beiträgen zur Kenntniß des Russischen Reichs. Petersb. 1785. 4. 1 Th. p. 377.
**) Falk B. I. p. 380.
***) Deguignes I. p. 4. und p. 70.
†) Falk am angeführten Orte.
††) Daizyn-itan p. 226. und Deguignes am angef. Orte.
†††) Pallas Observations sur la formation des Montagnes etc. in den Act. Academ. Petropolitan. P. I.

do-Chan an), oder des höchsten aller asiatischen Gebirge, nach der Uebereinstimmung aller dort nomadisirenden Horden.

Dieses Bogdo Ola, Bogdo Kola, oder Bokdo-Alin, verbindet allerdings nach den Chinesen das Goldgebirge (Altai) und das große Gebirge (Tsün-lin) *); es heißt aber selbst nichts anders, als die majestätischen Berge (wie auch Bogdo Chan nur den obersten Fürsten bezeichnet), und ist nur einer von den vielen bombastischen ganz allgemeinen Namen der Chinesen für diese Bergzüge, welche insgesamt von O. nach W. streichen, und lange mit Schnee bedeckt bleiben. Als eine eigne, hohe, isolirte Gebirgskette ist es aber auch allen Nomaden völlig unbekannt, selbst nicht einmal als hoher Bergrücken oder Querjoch, wie es die Landkarten darstellen, so daß es den Nordrand am Altai mit dem Südrand am Imaus gegen Indien und die Bucharei verbände, und in einer Richtung gegen S. W. zöge.

Es ist kein neueres Factum und kein älteres in den Historien von Dschingiskan und Timurs Feldzügen, so wie in Marco Polos Reisen für die Annahme da, daß ein einziges solches Querjoch, Bogdo, das Alpenland Daurien mit dem Alpenlande Tibet verbinde.

Es ist dagegen gewiß, daß hier eine sehr hohe Scheitelfläche des asiatischen Plateaus mit vielen hervorragenden Felsenrücken und Koppen, die insgesamt von O. nach W. ziehen, von Sibirien südwärts bis gegen Indien die ganze Masse von Mittel-Asien füllt, deren Westabfall zu den Weststeppen der großen Bucharei weit bedeutender als der gegen Osten zur Kobi ist, wo die sogenannten Gebirge sehr oft nur als Hochebenen erscheinen.

Dieß wird sich aus der Folge aller einzelnen Untersuchungen ergeben, die hier freilich noch sehr vieles zu wünschen übrig lassen. Denn noch kein europäischer Naturforschir hat diese ungeheuren Strecken durchzogen; nur an ihrem Rande sind Einzelne **) doch nur bis zu den Quellen des Amur, des Irtisch, und in West so weit die chinesische Grenze reicht, vorgedrungen. Und von den Chinesen sagt Deguignes ***) selbst: sie haben bei allem, was sie von diesem Lande aussagen, sein Inneres doch nie recht gekannt. Der genaueste Kenner des Songaren-Landes †)

*) Daizyn-itun a. a. O. Wahl Vorder- u. Mittel-Asien p. 800.

**) L. Lange, A. Brand, Unverzagt, Emelin, Pallas, Sievers, Renovanz, Changin, Patrin, Bardanes, Falk, Herman, Burnaschew, Hause u. a.

***) Deguignes Th. I. p. 60.

†) Falk topogr. Beitr. Th. I. p. 377.

sagt von ihm: Es ist so unbekannt als ungeheuer groß und wüste.

Was Pallas *) darüber und über ein Streichen von S. W. nach N. O. bekannt machte, ist zum Theil falsch verstanden worden: denn er streitet gegen Bourguets Hypothese von Centralknoten der Gebirge, von welchen alle andere wie Strahlen ausschießen sollen; er spricht hier von einer Vereinigung mehrerer Gebirgscentra zu einem gemeinsamen Plateau, von einem großen Gebirgslande (grand assemblage de Montagnes u. s. w.) und nicht von Ketten und Querjochen. Er erkennt selbst, daß der große Gebirgszug, welcher im Süden ganz Sibirien begrenzt, bis zum Ostmeer nur ein Zweig dieses großen Gebirgssystems, das wir hier Hoch-Asien genannt haben, ausmache; und die wenigen nachfolgenden Beobachter stimmen damit überein.

Wir können also bis auf weitere Aufschlüsse bei unserer oben angeführten Annahme bleiben, daß der Altai am Nordrande Hoch-Asiens liegt, und zwar gleichsam in der Mitte desselben, so daß er das mächtigste Vorgebirge Hoch-Asiens gegen das sibirische Flachland bildet, das sich zu den Füßen des Nordrandes bis zum Eismeere hinlagert, und vielleicht noch nicht seit langer Zeit aus den Fluthen der Meere auftaucht.

Diesen ganzen Nordrand nennen die Russen das Sibirische Grenzgebirge, die Nomadenhorden nennen es Tugra Tubus-luk **), oder auch sowohl nach West als nach Osten hin Ulu-Tau ***) (Oulou-taou, Oulug-tag), denn dieß heißt nichts anders als, das Große Gebirge bei den Tataren.

Dieser Tugra Tubus-luk streicht vom Saisan-See ostwärts zum Ostmeere; sein Parallelzug in Süden ist der Kutschuk-tau, das kleine Gebirge, oder Uskun-luk-tugra; zwischen beiden ist das alte Mongolenland, also eben da, wo die Höhe des Bogdo liegt und das jetzige Soongarische Grenzgebirge gegen West sich hinabsenkt.

Innerhalb des Zuges dieses nördlichen Berg-Parallels, liegt nun dasjenige Hochgebirge, welches wir jetzt den großen Altai nennen, im Gegensatz des weiter nach N. liegenden kleinen Altai, deren beider Kenntniß wir fast allein den Bemühungen russischer Reisenden verdanken.

---

*) Pallas Observat. in Act. Acad. Petr. und N. N. Beitr. I. p. 228.

**) Abu'l Gasi Histoire genealogique des Tatares. Leyde 1726. IV. p. 385. Note und p. 90.

***) Deguignes I. p. 4.

Erläuterung 1. Der große Altai.

Wenn man im allgemeinen unter dem Altai wohl auch den größten Theil jenes hohen alten Mongolenlandes verstehen wollte: so ist der Name des großen Altai doch nur auf einen engern Raum eingeschränkt worden *), nämlich von den Irtysch zu den Ob-Quellen. Da bildet er eine hohe Vormauer gegen Sibirien mit seinen Schneegebirgen, die zerrissen und steil gegen die niedern Voralpen des kleinen Altai, des Sabye Taban, der Bielki oder Schneeberge und andere abfallen **).

Es ist nichts davon bekannt, ob vom S. O., also von der Hochsteppe her, dieser Altai ebenfalls in einer so bedeutenden, relativen Höhe erscheint, aber es ist höchst unwahrscheinlich.

Alle Versuche, welche man von der Nordseite, aus den Tiefthälern Sibiriens vom Abakan am Jenisey her ***), oder von der Katunga, dem Tscharysch am Ob, und an der Ulba aufwärts ****) anstellte, um die letzten Höhen dieses Nordrandes, oft mit außerordentlichen Anstrengungen zu erklimmen, endeten immer damit, daß die russischen Kommandos auf den größten Höhen unabsehbare, glatte Ebenen, zuweilen mit feinem Grase bewachsen, meist mit Sand bedeckt fanden, die sie nach einigen Tagemärschen (zu Pferde) wieder zur Rückehr vermochten, zumal da sie die Wasser auf diesen Ebenen, selbst Ende Juni noch mit Eis belegt fanden.

Dieselbe Beschaffenheit hatten aber auch viele der tiefern Terrassen des Altai gegen Norden, wie z. B. die dritte die Sagaiskische Steppe, welche von der sibirischen Tiefe bei Kusnezk aus gesehen, als Gebirge erscheint, dort Kusnezkisches Gebirge heißt, wirklich eine erhabene Bergsteppe von weitem Umfange ist, davon bis jetzt nur wenige Stellen besucht sind †).

So ist die Beschaffenheit des großen Altai in Ost und N. von den Irtischquellen. Von dem Baikal und den Selengaquellen nach West hin hat sich noch niemand auf seine Einöden gewagt. Derjenige Zweig, welcher seinen nördlichsten Vorsprung an der obern großen Ulba hat, und grade auf der russischen Grenze liegt, wird das Udinskische Schneegebirge genannt. Es steigt beträchtlich empor; die Vorge-

---

*) Gmelin Flora Sibirica. Petr. 1747. T. I. p. XX.

**) Renovanz Nachrichten vom Altai. 4. p. XV.

***) Pallas russische Reisen. Th. III. p. 366.

****) Renovanz am angeführten Orte p. 74.

†) Renovanz a. a. O. und Falk Top. Beitr. B. I. p. 344.

birge über 1000 Fuß (70—150 Saschen), der höchste Rükken dieser Schneehöhen ist 6548 Fuß (812 Saschen) über dem Spiegel des großen Ulbaflusses erhaben; er ist unbewaldet mit Schnee und mit Granitsand bedeckt. Der Zug dieses Udinskischen Bergstrichs geht wie der des ganzen Nordrandes von Ost nach West *). Gegen den Saisan-See und an dessen Westufern ist der Altai schon mehr durchbrochenes Gebirge; da eben hat der Irtisch seinen Ausgang vom Hochlande herab sich gebahnt, und da sind auch mehrere Karawanenstraßen in das Hochland uns bekannt geworden, welche vom Saisan-See aus, gegen Ost, den Altai als hohes Gebirge zeigen.

Die Bergketten am Westufer des Saisan werden von den friedlichen Kalmücken, die dort herum nomadisiren, schon nicht mehr zum Altai gerechnet; sie gehören zu den zerrissenen Bergzügen am Westabfall des Songarischen Grenzgebirges, welche allgemein mit dem Tatarennamen Tau oder Tag (Dagh, d. i. Berg) belegt werden, und die wir weiter unten kennen lernen werden (im §. 5).

Eine der höchsten dieser Bergkuppen, der Saratau **), liegt nordöstlich, nicht weit vom Einfluß des Irtisch in den Saisan-See. Er ist hier gleichsam als der Grenzstein des höchsten Altaigipfels gegen West hin zu betrachten. Er ist der höchste seiner Vorberge zum Saisan; aber wenn auch schon mit schneebedecktem Haupte, so hat er doch nur eine abgerundete Kuppe, und hoch über ihm in N und N. O. wird er vom ganz nackten, mit ewigen Schnee bedeckten großen Altai beherrscht ***). Dessen höchster Rücken streicht hier von W. nach N. O.; an seinem Fuße gegen Suden ist das bewässerte Alpenthal des obern Irtisch, das nach W. sich hinzieht, und von allen Seiten große Gebirgswasser aufnimmt. Der Gebirgszug, an dessen Südseite hin ist der Tarabagatai, dem auch wie dem Saratau, der große Altai hier in Ost seine Grenze setzt. Sein äußerster Gipfel gegen den Altai hin im Ost der Irtisch-Quelle, heißt Sawra. Doch auch er, samt vielen umherliegenden Gipfeln und dem ganzen Alpenkranze um das Thal des obern Irtisch, war Anfang Juli mit Schnee und Eis bedeckt, von den Sonnenstrahlen blendend weiß. Von der Höhe des Saratau erblickte man in S. W. in einer Ferne von 20 Meilen, den Spiegel des Saisan-Sees, und hinter ihm breitete sich eine unabsehbare Ebene aus.

---

*) Herrmann mineralog. Reise in Sibirien. Petersb. 1801. 4 Th. III. p. 69.

**) Sievers Reise von Tabargatai zum Saisan-Nor in Pallas N. Nordischen Beiträgen. VII. Th. p. 334.

***) Sievers am angeführten Orte p. 349.

Der Saratau ist bis zu seiner Hälfte noch mit Lärchenwald bewachsen, der Altai ist nackt und öde. Am Fuß des Saratau wachsen Erdbeeren in schönster Fülle; das Irtischthal ist reizend, hat fruchtbare Erde, Weiden; alles dieß fehlt der hohen Scheitelfläche.

Doch wir verlassen für jetzt dieses merkwürdige Hochthal am Westgehänge, in das uns die Patriarchen- und Sagenzeit der Mongolen als in ihr Erkene-kon zurückführen wird, wohin uns weiter unten dann noch einmal andre merkwürdige Denkmale aus der Vorzeit rufen werden.

Eine so große Rolle nun dieser große Altai in allen unsern Erdbeschreibungen und mit Recht spielt, so wenig wissen wir doch bis jetzt von ihm zu sagen. Seine gewaltigsten Massen scheinen zwischen dem Saisan-See, dem Altain-See (oder Altün Nor) und dem Kosogol zu liegen, den drei Alpen-Seen auf der ersten Hochterrasse an seinem Fuße gegen W., N. und Ost, aus welchen der Irtisch, Ob und die Selenga strömen.

Ueber seine größte Höhe wissen wir nichts Bestimmtes; nur berechtigt uns keine Nachricht etwa über Schneegrenzen, Vegetation u. s. w. ihn für höher als 6 bis 8000 Fuß zu halten. Auch scheinen seine Gipfel überhaupt nicht eigentlich zersplissene Zackengipfel oder kühne Felspyramiden, Nadeln, wie in Alpenländern zu seyn, sondern mehr breite Rücken mit verwitterten, und auf ihrer Scheitelfläche großentheils in Gruß aufgelößten Granitmassen.

Anmerk. 1. Name; Bewohner. Außer seiner geographischen Lage verdankt dieses Gebirge einigen Ruhm auch seinem Namen, Altai, bei den Mongolen, Altoun, bei den Mantschu oder den nördlichen Chinesen. Beides bezeichnet Gold, und eben so nannte sich eine der mongolischen Horden die Goldne, und eine der Chinesischen Dynastien die Kin *). Er soll goldreich seyn, und die Chinesen dort ihren Tribut in Gold einfordern: auch zeigen viele alte Gräber an seinem Nordabhange nicht selten Spuren von Goldreichthum **). Die Goldstufen vom Nordabhang des Altai, vom Schlangenberge sind den Mineralogen nicht unbekannt.

Der große Altai wird zwar als natürliche Grenze des sibirischen Rußlands gegen Süden betrachtet, liegt aber wegen seiner Unzugänglichkeit außerhalb der befestigten Grenzlinie, die längs seiner nördlichen Verflächung in einer Entfernung von 10 bis 25 Meilen vorüberzieht.

In diesem Hochgebirge sollen die nomadisirenden Stämme, welche auf mongolisch Uriamhai heißen, und bis 1755 unter Songarischer Oberherrschaft standen, Stammverwandte der Samojeden, und zu jener Zeit an 10000 Familien stark gewesen seyn, deren Zahl in neuerer Zeit aber sich sehr vermin-

---

*) Rech. Asiat. I. p. 576. und an andern Orten.

**) Pallas russische Reise, II Th. p. 544, 509. 608.

dert hat *). So wäre denn nicht bloß auf dem Kaukasus und den Pyrenäen, sondern auch hier in diesem unwirthbaren Winkel der Erde, auf dem Hochlande, der Altai zum Asyl für seine alten Aboriginer, den Stamm der Samojeden geworden, der wahrscheinlich durch Tatarenhorden von hier gegen Norden verdrängt ward, und nur hier am Altai **) und an den von ihm herabeilenden Flüssen einzelne Völkerreste als Denkmale seines frühern Wohnsitzes in Mittel-Asien zurückgelassen hat (s. unten Völkerreste).

Erläuterung 2. Der kleine Altai.

Der kleine Altai, Maloi Altai (Maloi im Russischen heißt klein), von seinen Schneebergen, die Weißkoppen oder Bielki ***) genannt, bildet die zweite Terrasse am Nordrande des Hochlandes, oder das breite, minderhohe, längst dem großen Altai von W. nach O. hinziehende Vorgebirge, das aber zum Theil noch bis zu bedeutenden Höhen emporsteigt. Dieser höchste Theil desselben liegt zwischen dem Irtisch- und Ob-Strömen; aber in seinem natürlichen Zusammenhange betrachtet, nimmt er das ganze Land vom Irtisch ostwärts bis gegen den Baikal und die Angara ein, und verflächt sich in drei sogenannten Erzgebirgen, die jedoch von geringer Höhe, nur Bergland, keine Gebirgsketten sind, doch aber immer noch hoch liegen, mit flacher zum Theil fruchtbarer und bebauter Oberfläche †) und dem größten Schatz von edlen Minern in ihrem Innern. Wir wollen sie in dieser geographischen Erstreckung die Terrasse der drei Erzgebirge nennen.

Sie werden nach den Städten genannt, welche im Norden am Ausgange derselben in den Ebenen liegen.

1) Das Kolywansche Erzgebirge, von Stadt und See gleiches Namens, bei welchen die ersten Gruben und Hütten angelegt wurden. Es liegt vom Irtisch zum Ob, 40 Meilen lang, 8 bis 16 breit und verflacht sich zwischen beiden Strömen nordwärts völlig in die Barabasteppe. Es ist sehr flach, sanft, mit trocknen Thälern, ein Drittheil etwa bewaldet; hat berühmten Bergbau auf Zink, Blei, Kupfer, vorzüglich Silber (jährlich 400 Pud fein Silber) und Gold (jährlich 11—15 Pud).

---

*) J. v. Klaproth Archiv für Asiat. Litt. 1 Th. p. 167.

**) A. L. v. Schlözer allgem. nordische Geschichte 1771. p. 296. und Pallas russische Reise. Th. III. p. 67, 304, 366, 373.

***) J. G. Georgi geogr. phys. naturh. Beschreibung des russischen Reichs. 1797. Th. I. p. 175.

†) Pallas Karte zu seiner Russischen Reise, Th. II. p. 620. und Herrmann mineralog. Reise in Sibirien. B. III. p. 15.

2) Das Kuznezkische Erzgebirge zwischen dem Ob und Jenisei, gleicht dem vorigen; der über ihm schwebende Theil des mit ewigen Schnee bedeckten Altais wird Sabyn Taban *) genannt.

3) Das Sajanische Erzgebirge, vom Jenisei (an welchem das Städtchen Sajansk) in bedeutender Breite und ohne die geringste Unterbrechung bis gegen die Quelle der Selenga und dem Baikal-See **); noch am wenigsten auf Erz benutzt, mitunter mit hohen Gebirgen gefüllt, auf welchen die nördlichsten Steinböcke und die besten Zobelpelze zu finden. Nördlich von diesen beiden wird auch das weit niedrigere Hügelland auf dem linken Ufer des Jenisei, das Krasnojarskische, auf dem rechten das Jeniseische Erzgebirge genannt ***).

Diese drei Abtheilungen heißen auch gemeinschaftlich das Altaische Erzgebirge; in völlige Ebene ****) fällt es 3 bis 4 Meilen unterhalb der Kolywanschen Erzgruben etwas nördlich vom Kolywan-See ab, wo die Gegend zwar noch hoch über dem Meere, aber flach, sanft gewellt, unmerklich absinkend ist.

Nur vom Kolywanschen Erzgebirge, von dem das Sprichwort mit Recht gilt, daß Sibirien einen goldenen Boden habe, und den Schneegebirgen Bieloi, des kleinen Altai, sind uns einige genauere Nachrichten bekannt geworden, aus denen wir über die merkwürdige Natur dieses Nordabfalls auch seiner äußern Beschaffenheit nach einigen Aufschluß erhalten.

Von Barnaul am Ob gerade nach S., 9 Meilen (60 Werst) weit, liegen am Fuß des kleinen Altai die beiden Bergorte Zmejof oder Schlangenberg, und Kolywanskoj, zwischen den Flüssen Alei und Tscharysch, in einer Entfernung von 4½ geogr. Meile (32 Werst) von einander. Barnaul †) liegt in der tiefen mit Thon und Wellsand gefüllten Ebene, welche vom Ob mit fruchtbarem Schlamm bei seinen Ueberschwemmungen bedeckt wird, hie und da angebaut ist, aber im ganzen als eine weite, flache Fichtenheide an dem Eingange des sibirischen Flachlandes, von Hoch-Asien herabwärts, auf den polarischen Norden vorbereitet. Barnaul liegt nur 377 Fuß über dem Spiegel des Meeres

*) Pallas russische Reise. III. p. 366.

**) A. a. O. III. p. 299. und die Karte.

***) Georgi russische Reise. Th. I. p. 201.

****) Pallas russ. Reise II. p. 619. und Patrin Relation d'un Voyage au Mont Altai. Petersb. 1781. 8.

†) Herrmann min. R. in Sibirien. Th. III. p. 6.

erhaben (nach Beckmann) *), doch sind die Ufer des Ob gegen 100 Fuß höher. Von hier südwärts steigt die Steppe allmählig an, wird holzleerer, salzreich mit Salzpflanzen, wie die Meeresküste sie trägt. Nun folgen zwei über die Ebene sich erhebende, beträchtliche Flächen bildende Landrücken, die von N. her sanft aufsteigen, gegen S. zwar durch einen schnellen Abfall begrenzt sind, der aber bei weitem der aufsteigenden Höhe nicht gleichkommt. Dieß sind die ersten Stufen der Terrasse des Altaischen Erzgebirges. An ihren Höhen erscheinen nun die ersten niedrigen Felsketten; hier zeigen sich (am Flüßchen Lotaska) Kalksteine mit Coralliten **), ebenfalls große Massen davon am Korgon-Fluß ***), noch näher am Schneegebirge und merkwürdige Porphyrgebirge.

Von hier an erhebt sich der Boden immer mehr bis Schlangenberg und Kolywanskoy, oder zu den Grubenwerken von Kolywan, die jene 1548 Fuß, diese 1857 Fuß absolute Höhe haben. Diese ganze Vorterrasse des kleinen Altai, von einer mittlern Erhebung, von etwa 1500—2000 Fuß, zeichnet sich durch eine außerordentliche Menge der sonderbarsten Granitklippen aus, welche mit ihren Wundergestalten ihre Oberfläche füllen. Die Hügel bestehen aus grobkörnigen verwitternden Granit, der in fast horizontalen von 2 Fuß bis auf wenige Zoll mächtigen Schichten übereinander liegt, und häufig in isolirten Blöcken hervorragt. Wahrscheinlich waren diese einst höheres Granitgebirge, das aber durch Verwitterung nach und nach so zerfallen und erniedrigt, nun in seinen Ruinen da liegt. Pyramiden, Thürme, Terrassen, ganze Reihen, ähnlich den Trümmern alter Ritterburgen, schroff und grotesk, umgeben so den Kolywan-See und ziehen an 3 G. Meilen weit von da ununterbrochen fort, bis zu dem höchsten benachbarten Granitgipfel, der blauen Koppe (Sinaja Sopka), an deren Fuße Kolywanskoi liegt.

Die Granitklippen erscheinen bald wie Mauern, oder in isolirten geschichteten Klippen (wie die Schnarcher am Harze), oder in mehr rhomboedrischen Absondrungen mit durch die Verwitterung zugerundeten Ecken (wie z. B. am Rehberger Graben am Harz), die man daher mit Wollsäkken verglichen hat †).

---

*) Patrin Reise in das Altaische Gebirge, in Pallas N. Nordischen Beiträgen. II. p. 367.

**) Herrmann S. R. III. p. 11.

***) P. J. Shangin Reise im hohen Altai in Pallas N. N. Beitr. VI. p. 28. und II. p. 363. Note.

†) Herrmann M. R. III. p. 11. und die Tafeln dazu.

Am Fuß der blauen Koppe liegt ein sehr tiefer See mit einer kegelförmig gestalteten Insel; umher furchtbare Granittrümmer wie Riesenschlösser aufgethürmt. Der Gipfel hat zwei Spitzen wie Pyramiden gestaltet, aus horizontal geschichteten Granit, in sehr mächtigen Bänken. Seine Höhe beträgt nach wahrscheinlichen Barometer-Messungen nur 2278 Fuß relative Höhe über Kolywauskoi, also 4135 Fuß absolut *). Aber es ist das äußerste von der Altaikette gegen die Ebene nach N. W. hin vorspringende Promontorium; diese Sinaja Sopka samt ihrer Bergkette ist mit den Altaischen Alpen durch ein Plateau verbunden, das sehr hoch liegt, und nach allen Seiten durch Tobel und Gebirgswasserschlünde durchrissen und so in zahllose Berge getheilt ist **). Aber diese ganze Gruppe von Bergen, hat völlig gleichhohe Gipfel, füllt die ganze Distanz von 6 bis 8 G. Meilen zwischen Sinaja Sopka und den Schneegebirgen aus, und scheint früherhin Eine zusammenhangende Terrasse gebildet zu haben.

Das Schneegebirge näher gegen den großen Altai, steigt noch höher auf; hier ist noch gräßlichere Zerstörung, in kolossalern Massen, an deren Sonnenseite hie und da einzelne Baumgruppen, an der Nordseite ewige Schneefelder hängen. Der höchste Gipfel bei Tigerätzk an der Inä und dem Tigerat, soll 5243 Fuß hoch seyn (Renovanz) ***); der Gipfel, den Pallas den kleinen Altai oder Beloi nennt, 6559 Fuß †). Der Rossypnoy Kamen, welchen Patrin bestieg, 5800 Fuß, oder 4252 Fuß über Schlangenberg. Dieser letztere ist durch die Drusenhölen merkwürdig, aus denen eine Menge kolossaler, prachtvoll gefärbter Berylle, und andre Crystalle, die herrlichsten Schaustücke, gebrochen wurden ††). Der Gipfel ist eine furchtbar zertrümmerte Granitmasse, deren Blöcke in ungeheuern cubischen Ablösungen in so wilder Verwirrung liegen, daß diese furchtbare Einöde im Norden, ihrem Gegenpole auf der Südhalbkugel, dem Cap Desolation auf Terra del Fuego (an der Südspitze von Amerika, beide liegen unter 50 Grad der Breite) in der Verwüstung wohl leicht die Wage halten mag. Nicht einmal Flechten (lichen) bekleiden diese Granitgipfel; 7 bis 8 Pflanzen, eine Gentiana (acaulis), eine Androsace (villosa), eine Pedicularis (verticillata), Potentilla, Cuicus und Doronicum, waren fast alles, was sich von Vegetabilien hier vorfand; nur tief am Fuß wächst

---

*) Patrin in Pallas N. N. B. Th. II. p. 368.
**) Patrin ebend. Th. IV. p. 172.
***) Renovanz Altai p. 222. und 270.
†) Neue Nordische Beiträge. II Theil. p. 365.
††) Patrin in Neuen Nordischen Beiträgen. IV. p. 179.

dichtes Gebüsch und Waldung. Da, zumal bei Tigerätzk, ist reiche Erndte für den Botaniker und Geologen.

Zu beiden Seiten dieser Schneegebirge des kleinen Altai, sowohl nach W. zur Buchturma und zum Irtisch, wie nach Ost zum Tom und Ob, sind die merkwürdigsten Gebirgszüge.

Bei Ustkamenojorsk *) tritt der Irtisch aus dem hohen Gebirge hervor; verfolgt man ihn aufwärts, so steigen die Gebirgsketten in gewaltigen Terrassen empor; 1 Stunde von diesem Orte fängt man an zu steigen über hohe Schiefergebirge; dann folgen merkwürdige, senkrecht durchsetzende Porphyrgänge, dann die wunderlichsten Gruppen von Granitklippen wie am Kolywan-See; wiederum meist horizontal, mit geringen Neigungen geschichtet. Von der auffallenden Form der zahllos hier übereinander geschichteten, riesengroßen Granitplatten (Plitten der Russen), hat diese ganze Gegend den Namen Plitnäschnaja, das Tafelgebirge, erhalten. Das ganze Bett des Irtisch ist hier durch das Granitgebirge offenbar durchgebrochen **); überall zeigt sich Zertrümmerung, zerrissene Schlünde und Winkel, und aus den Tiefen setzen Porphyr und Granitgänge durch das Schiefergebirge, zuweilen nur wenige Faden mächtig, wie Kluftausfüllungen, zu Tage aus.

Diese zerrissenen Gebirgswinkel, zumal um das Hochland an der Buchtorma gegen die Chinesische Grenze zu, sind ein Asyl für verlaufnes Volk, Soldaten, Berghauer, Bauern, Knechte, Wildschützen und Diebe, die nur durch Streifkommandos und Jagden im Zaum gehalten werden können ***).

Gleich merkwürdig für den Naturbeobachter ist die östliche Seite des Schneegebirges, gegen den Tscharysch und Tom zu. Hier sind die hervortretenden Porphyrgebirge †), deren Arten zu den schönsten und mannigfaltigsten in allen Farben gehören, die wir kennen. Zumal am Korgafluß, der aus dem höchsten Schneegebirge herabstürzt, sind sie von der größten Schönheit. Gewöhnlich liegen hier die Porphyre niedriger, sie werden aber fast allezeit mit Jaspis bedeckt ††), der von der größten Mannigfaltigkeit und Schönheit hier in ganzen Massen erscheint. Er steigt in Gängen und vollkommnen Uebergängen (z. B. am Charkuminfluß) aus dem Porphyrgebirge in ganz rothen Jaspiswänden auf, bricht oben wohl durch Schiefergebirge hin-

---

*) Herrmann mineralogische Reisen. III. p. 75.
**) Herrmann a. a. O. p. 85, 108, 113. u. s. w. tab. 15. u. 6.
***) Sievers in Pallas N. N. B. Th. VII. p. 250.
†) Schangin in N. N. B. Th. VI. p. 50. 36.
††) Am angeführten Orte. p. 114, 116.

durch, und dieses ist dann häufig mit den schönsten rothen und violetten Jaspisbreccien und Stücken angefüllt. Wenn die Porphyre nur in der Tiefe fest anstehen; so liegt der Jaspis nur über und auf ihnen; zuweilen erhebt er sich als Jaspisgebirge, doch nur selten, bis auf die Höhe der Schneegebirge; die Jaspisbreccie liegt aber überall auf den größten Höhen derselben. Ja mit Rollkieseln und Geschieben und großen Blöcken von Jaspis und Chalcedonen, Achaten u. s. w. sind oft große Strecken des Plateaus von Hoch-Asien selbst überstreut und ausgefüllt (s. Mineralogie).

Mit diesen prachtvollen Steinen prangen die Palläste und Sammlungen der Russen.

Anmerk. 1. Jaspis, Karneol, Chalcedon-Geschiebe. Solche Jaspis, Karneol- und Chalcedon-Geschiebe fand Hause *) auf seiner Reise von Gluchowsky über den Semitau hinaus südwärts vom Irtisch auf der Hochterrasse. An den dortigen Seen fand er eine Strecke von einer halben Stunde weit, welche ganz mit Chalcedonen besäet war, oft in kopfgroßen Stücken. Sievers fand sie in großer Menge und in ganzen Blöcken in den Steppen am obern Abiaikitfluß **), Messerschmidt auf der hohen Steppe des Dalai Nor, die sich vor ihm wie ein unabsehbares Meer ausbreitete, in den schönsten bunten Kieseln. Daß sie auch in der Bucharei um Turfan Aksu u. s. w. wieder erscheinen, wird sich weiter unten zeigen. Die Gobi-Wüste ist berühmt wegen der Menge ihrer Karneolkiesel und wegen der schönen Caschologs (ein mongolischer Name) die auf ihnen sich finden ***).

Anmerk. 2. Steinkohlenlager und aufgeschwemmte Massen. Außer diesen merkwürdigen Denkmalen uralter Zertrümmerungen und Zerreißungen des Nordrandes um den kleinen Altai, sind die Steinkohlen †) merkwürdig, die hier in großer Menge am obern Tom und Jnäflusse abgelagert sind; die tiefern Stellen nehmen überall bituminöse Torflager längs den kleinern Flüssen ein. Diese reichen beide nordwärts bis über Kuznezk hinab, wo sie an einer Stelle in Entzündung gerathen seyn sollen, wo ein Erdbrand ist. Auch bimssteinartige Massen und schlackenartige, den Laven ähnliche Gesteine, füllen die niedrigsten Schichten an den Ufern dieser Flüsse gegen Norden; an einer Stelle bei Konowalowa soll ein geflossener Lavastrom sich finden. Die ganze Weite ist aber mit hohen Schichten von aufgeschwemmtem Gebirge bedeckt, das größtentheils aus verhärteten Sandschlamm (cos glareosa) besteht; wo dieser nicht so verhärtet ist, da sind sehr häufig ganze versteinerte Bäume mit Zweigen in ihm eingewickelt, die sich sehr leicht in Querklötze mit glatten Bruchflächen zerspalten.

---

*) Hause in Herrmann Min. R. III. p. 32.

**) Sievers in N. N. Beitr. VII. p. 255. Messerschmidt ebend. III. p. 135.

***) Pallas russische Reisen. III. p. 208.

†) Schangin in Pallas N. Nordischen Beiträgen. VI. p. 117.

Noch ist zu bemerken, daß dieselben Erscheinungen auch noch weiter im östlichen Sibirien wiederkehren *), und daß um diese Gegend, auch nach dem Saisan gegen das Hochland zu und auf dem Hochlande selbst bis Hotscheru (d. h. Feuerland) nach Hami zu, die Nomaden von mehrern Feuerbergen (A-kie) sprechen, welche Flammen auswerfen und Vulkane (wahrscheinlich Solfataren) seyn sollen (s. unten vulkanische Bildungen **).

Zweites Kapitel.

Oestliche Fortsetzung des Nordrandes von Hoch-Asien.

§. 4.

Dieses östliche sibirische Grenzgebirge wird mit dem allgemeinen Namen Ulu-tau (oder Ulugtag) d. h. das große Gebirge ***) von den Mongolen belegt; da es nun auch im Westen des Altai große Gebirge giebt, welche die Kirgisen ebenfalls seit den ältesten Zeiten mit dem allgemeinen Namen Ulu-tau bezeichnen †): so können wir dieses hier zu größerer Bestimmtheit und Verständigung den östlichen, jenes den westlichen Ulu-tau nennen, um damit das ganze System zu bezeichnen. Nun aber wird es nöthig seyn, die einzelnen Glieder desselben genauer kennen zu lernen; denn er besteht aus drei natürlichen Hauptabtheilungen; dem mongolischen Grenzgebirge, dem Alpenlande Daurien und dem ost-sibirischen Höhenzuge.

Erläuterung 1. Mongolisches Grenzgebirge; Changai, Kingan.

Dieß ist die östliche Fortsetzung des großen Altai, welche die Chinesen und Mongolen am Nordrande der Wüste Kobi, etwa 20 Tagereisen in Osten vom Altai ††), den Changai, (Khanghai), den Königsberg nennen. Es ist das Hochgebirge, welches zwischen den Quellen des Tschikoi und der obern Amurströme, weit die nördlich vorliegenden Gebirgszüge des westlichen Baikalgebirges beherrscht, welche seine Vorterrasse (l'épanchement de la première branche †††) qui environne le systeme des Monts du Baikal) bilden.

---

*) Pallas am angeführten Orte in der Note.
**) Falk Top. B. I Th. p. 381. Sievers in Pallas N. N. B. VII. p. 327. und 350., und Visdelou in Herbelot Bibl. Orient. Supplem. fol. 1780. p. 137, 138, 140.
***) Deguignes Th. I. p. 5. †) Abul Gasi Hist. Gen. des Tat. T. II. p. 30. Georgi Beschr. des Russ. R. I. p. 380. und Falk Top. Beitr. I. p. 377. ††) Du Halde IV. p. 525. †††) Pallas Act. Acad. Petr. a. a. O.

Gegen W., nach dem Altai zu, werden die Höhen Cocove genannt; gegen Ost vom Königsberg liegen die Höhen des Ken-tey *), Kentaisse Chan-Ula, Chan-alin, Kentaichan, Kingan: alles Namen, welche nichts anders als Hochgebirge, Königsberge, Hauptberge, heilige Höhen, bezeichnen, wie noch unzählige andre. Kin **) im Sinesischen ist Gold, wie Alta im Mongolischen, Altyn im Tatarischen, und Tau, tey, ula ist Berg. Dieser Bergzug liegt im obern Quelllande des Tula und Kerlonflusses, davon jener nach N. O., dieser nach S. Ost zum untern Amur fließt.

An der Süd und Ostseite dieses Zuges, läuft eine Strecke der Karawanenstraße von Kiachta nach Peking hin, und die Reisenden finden hier in seinen flachen Ausläufern durch die Steppen des Hochlandes öfter einen erquickenden Vorrath von Wasser, Grasplätzen und Wildprett. Denn diesem Changai, in W. und Kingam in O. genannt, liegt gegen Süden die hochliegende Wüste Kobi, in unermeßlicher Ausdehnung da, ein Schrecken dem Wanderer. An seinem Nord- und Ostabhange dagegen, senkt sich Hoch-Asien tiefer hinab in das Baikal- und Amurland, welches wir, mit den Naturforschern Pallas und Gmelin, unter dem Gesamtnamen des Da-urischen Alpenlandes begreifen.

Die Haupterstreckung, in welcher wir die Natur dieses Hochlandes kennen lernen, ist auf der Karawanenstraße von Kiachta südwärts über den Kingam durch die Wüste nach Peking. Die einzige bestimmte Nachricht von dieser Erhebung erhielten wir vor fast hundert Jahren (durch L. Langes Tagebuch) ***); doch ist nicht zu vergessen, daß die Gebirgsstraßen nicht über die höchsten Gipfel, sondern über die niedrigsten Pässe zu ziehen pflegen.

Karawanenstraße von Kiachta über den Kingam in die Wüste, Kobi.

Von Kiachta oder Maimatschin, den russisch-chinesischen Handelsplätzen an der Grenze beider Reiche, braucht man gegen 14 Tage, um über Berg und Thal, über die Flüsse Iroi, Orchon, Chara, durch Waldgehänge und Weiden zum Tola (Tula-) Fluß zu kommen. An dessen Süduser streicht der hohe Chan Ula (d. i. königlicher Berg, ein Theil des Ula-tau) vorüber. Dieß Gebirge begrenzt alle gegen den Baikal und den Amur strömenden Berggewässer. An seinem Fuß sind die schönsten Waldungen zum Tula hin, voll Lärchen und Zirbelfichten, die bevölkert sind, von Hochwild aller Art, von Hirschen, Rennthieren und Ebern in größ-

*) Nach Du Halde, d'Anville, Lange. **) Schlözer allg. Nord. G. p. 396. ***) Tagebuch einer Karawanenreise (der dritten im J. 1727) in Pallas N. N. B. II. p. 87.

ter Anzahl. Seine Höhen sind nur noch mit Krumholz (Slamz der Russen) bewachsen. Sein Rücken ist sehr breit, man braucht 4 G. Meilen (20 Werst) über ihn hin; und wenn man einmal aus der Tiefe des Tula mit vieler Mühe durch die fürchterlichen Wege hinauf gekommen ist auf seiner Höhe, so ist nun sein Abfall gegen die Wüste Kobi hin, so sehr gering, daß diese Steppe als die Scheitelfläche der Gebirgsketten, die sie im Norden begleiten, anzusehen ist *).

Der Chan-Ula ist also eine wahre Terrasse, deren Nordabfall der eigentliche Absturz Hoch-Asiens gegen das tiefere zerrissene Selenga und Baikalische Gebirgsland ist. Eben dieses Voralpenland, vom Tulafluß bis Selenginsk, ist mit Bergen erfüllt, aber mit niedrigern und mit flachen Thälern und Ebenen und Steppen, zwischen denen eine große Zahl von Bächen und Seen. Da sind die Thäler mit Fruchterde zum Ackerbau geschickt, die Gehänge voll Tannen- Fichten- Zirbel- Lärchen- und Birkenwälder.

Aber mit dem letzten strömenden Wasser gegen S., dem Tula, ändert sich die ganze Natur. Der Chan Ula, die Vorkette des Changai, hatte noch Gestrüpp auf dem Rükken; aber weiter südwärts verschwand beim Aufsteigen des Dolon-Tologoi oder des höchsten Passes, die sieben Köpfe genannt, über dem Kingam auch alle Waldung **), und keine Spur davon zeigte sich fortan, bis zur Chinesischen Mauer. Bis zum Dolon-Tologoi des Kingam, braucht man vom Rücken des Chan-Ula zwei Tagereisen. Auf seiner Höhe, als dem großen Scheidegebirge, das diese nordischen Völker verehren, haben die Mongolen geweihete Steinhaufen (Obo) errichtet, auf denen Gebetflaggen wehen und mit Charakteren beschriebne Schaafschulterblätter liegen, wie auf allen ähnlichen Wasserscheiden. Von diesem Hochpasse geht nun der Weg monatlang, immer geradeweg über die Scheitelfläche Hoch-Asiens hin. Anfangs noch an 14 Tage lang zeigt sich hie und da gute Weide, mitunter eine Wasserstelle, aber doch nur sehr sporadisch vertheilt; die furchtbaren Nachtfröste stellen sich aber sogleich hier zu jeder Zeit ein, so wie die kalten Winde, bei denen Menschen und Vieh ermatten. Hier fängt das Pferdesterben an, das die Reisen auf diesen unwirthbaren Höhen so gefahrvoll für den Fremden macht. Aber nach dem ersten langsamen Vorwärtsrücken während der 14 Tage nach Süden, beginnt bei der Station Uddé die eigentliche Wüste, Gobi, Gobeiskaja Step, die grobsandige Ebene, 84 G. Meilen (585 Werst) im Süden vom Tulafluß ***).

---

*) Lange a. a. O. p. 90. und Note, **) A. a. O. p. 95. und Unverzagt p. 51. ***) Lange a. a. O. p. 100.

Anmerk. Sitz der alten Mongolen Khane und des neuen Kutuchta. Dieser Chan-gai oder Königsberg wird wie noch manche andre von Mongolen und Chinesen (gegenwärtig den Mantschu, die ja auch Bewohner des Hochlandes sind) in hohen Ehren und an vielen Stellen heilig gehalten. Die Gegend am obern Onon und Kerlon (Onamcherule des Rubruquis) ist der klassische Boden *) ihrer Heroenzeit) und der Sitz des ersten ihrer Helden, des Dschingiskhan, dessen Andenken alle Bewohner des Hochlandes bis auf den heutigen Tag feiern. Selbst als Nadir Schachs ältester Sohn mit dem Perserheere (1738) **) einen glücklichen Einfall in Balk gemacht und über den Orus gesetzt hatte, rief ihn sein Vater zurück in die Grenzen Persiens, und gebot ihn die Länder nicht zu beunruhigen, die den Nachkommen Dschingiskhans gehorten und den Herrschern edler Turkomannenstämme.

An den Gehängen des Altai, sagt M. Polo, sind die Gräber seiner Dynastie ***), an dessen Fuß in den weiten Steppen, die Schlachtfelder, auf denen er seine Herrschaft errang, und in den Steppen an dessen Südseite lag die Residenz der Groß-Chane, die aber mit allen ihren Herrlichkeiten verschwunden ist, wie die Macht ihrer Erbauer.

Die Gegend am Changai, wo Dschingiskhans Vater, als Anführer einer Mongolen-Horde, der Inka oder Jka, von 30 bis 40000 Familien umherzog, wird von den Persern Diloun Jaldac, von Mirkhond Dikoum Joloun, von den Sinesen Tenuei-luen-Panta, bei Abulgasi aber Blunjuldück ****) genannt. Am Ononfluß (Scheliven-potaschan der Chinesen) ward der Eroberer mit dem Stück geronnenem Blute in der Hand, nach der Sage, geboren, und brachte so das Zeichen der Herrschaft mit auf die Welt. Seine ersten Siege †) über die feindlich gesinnten Stammhäupter erkämpfte er hier; den über die Horde der Carait am Orchon oder Argun (Kalassui); die zweite Schlacht am Tula oder Tola (Collanuder). Dann hielt er seinen Reichstag (Kurultai) im Lande Naumancurá (am See Kokonagoulhei) ††), wo er als Chan aller Chane von Kitai erkannt ward. Am Altai (jetzt Sila) einem Steppenfluß im S. vom Orchon, besiegte er die Naimanen.

Nun zieht er siegreich in den Hauptsitz der bisherigen Khane der östlichen Mongolei, in Karakorum ein (gegen das Jahr 1200); von hier aus, da er nun Herr des Hochlandes ist, wird er Welteroberer und steigt gegen Ost und West in die tiefern Länder des Erdtheils hinab, und das Schrecken zieht vor ihm her.

Die Stelle, wo Karakum, Kora-Karom oder Karakorum, (bei den Chinesen, die das r nicht aussprechen, Kola-holin) am Nordrand der Wüste stand, läßt sich jetzt nicht mehr genau angeben †††); keine Spur ist von ihr übrig geblieben, wenn es nicht

*) Schlözer N. Gesch. p. 399. **) Malcolm History of Persia. T. II. p. 70. ***) M. Polo b. Ramusio II. fol. 13. b. Plano Carpin b. Bergeron. I. p. 34. ****) Abul Gasi Hist. gen. de Tat. III. p. 150. †) Am a. O. p. 171, 191. 194. ††) Deguignes I. p. 61. †††) Visdelou in Herbelot Bibl. Or. Suppl. p. 134.

nicht die Ruinen von Karo ousson, einer alten Stadt in schönem Weidelande am Kerlon, sind, die Du Halde dafür hält *). Hoskün nennen sie die Chinesen **). Sie lag nach Marco Polo 40 Tagereisen im Norden von Ezina (s. unten), und in W. der Wüste Bargu. Nach den Orientalen 12 Tagereisen in Ost von seinem Geburtsort (Groß-Mongol) Yeca-Mogol ***). Sein Nachfolger Oktai-Khan baute da durch Künstler aus China einen Pallast, und ließ ihn ausmalen; die Fürsten seines Reichs mußten die ihrigen umher aufführen ****); ein Springbrunnen mit einem Tiger in natürlicher Größe aus Silber gegossen, der Wasser spie, mochte das größte Wunder in dieser Steppenstadt des Hochlandes seyn. Rund umher wurde ein Thiergarten, zwei Tagereisen im Umfange eingezäumt. Aber schon Rubruquis †) fand sie (im J. 1253) sehr unbedeutend, und nur aus zwei Straßen bestehend, mit 12 Götzentempeln, 2 Moscheen und einer christlichen Kirche. Die eine Straße ward von Handelsleuten, die andere von Handwerkern bewohnt. In Ost von dieser Stadt fingen große Wüsten an; Deguignes hält die Lage, welche ihr D'Anville ††) auf seiner Karte unter 44 Grad N. Br. gegeben hat, für übereinstimmend mit den Wegdistanzen der Chinesen.

An dem Gebirge im Norden dieser Stadt, wurden die Khane der Mongolen begraben, im Altai, Alchai oder Changai, (Königsberg), der eben vielleicht seinen Namen davon trägt. Es soll eine Gegend seyn †††), in der Dschingiskhan auf der letzten Jagd, vor seinem Tode, einen schönen Baum gesehen, der allerdings auf diesen Höhen eine Merkwürdigkeit seyn mag.

Dahin wollte er begraben seyn, und dahin mußten alle Khane nach ihrem Tode begraben werden, wenn sie auch auf 100 Meilen Wegs davon entfernt starben. Ihnen wurden Todtenfeiern gehalten, bei denen viele Pferde und Menschen als Opfer fielen ††††). Umher wurden Bäume angepflanzt, die einen Hain gaben, der weit berühmt ward, und vielleicht die größte Seltenheit der Hochterrasse war †††††).

Denn wir haben schon im vorigen im allgemeinen bemerkt, daß der ganze hohe Nordabfall des Nordrandes holzleer und kahl ist; auch vom Changai gilt dieses wie vom Altai, bei dem ein kleines Trüppchen Gebüsch oder ein Birkenwäldchen, das hie oder da einmal angetroffen wird, nicht selten zum Wahrzeichen ist, daß an dieser Stelle vor langer Zeit Bergbau von den Tschuden getrieben ward. Denn so wenig

---

*) Du Halde T. IV. p. 21. und 25. **) Deguignes I. p. 61. und M. Polo b. Ramusio. T. II. f. 15, a. ***) P. de la Croix Hist. de Ghengizcan. p. 465. ****) Abul Gasi H. G. T. IV. p. 366. †) Rubruquis b. Bergeron Voy. faits en Asie. A la Haye 1735. 4. T. I. p. 106. ††) D'Anville Carte generale de la Tatarie chinoise, und Deguignes T. I. p. 61. †††) Abul Gasi a. a. O. p. 343. ††††) Marco Polo Viaggi b. G. B. Ramusio Raccolto. Venez. 1583. V. II. fol. 13. †††††) La Croix Hist. de Genghizcan p. 492. und Abul Gasi a. a. O.

der Baumwuchs auf diesen unverritzten, frischen Kuppen*) haften will: sobald fliegt er gleichsam an, wo Grubenarbeit ist, und einige Halden über Tag gestürzt wurden. Doch ist auf den größten Höhen des Changai noch nichts von solchen Bergarbeiten bekannt.

Wenn auch jetzt keine Helden wie ehedem auf diesem Königsberge hausen: so sind es doch Fürsten und Priester, die hier an den durch die Vorzeit gefeierten Stellen, es für besonders günstig gehalten haben, ihren heiligen Sitz aufzuschlagen. Denn eben da, wo Dschingiskhan seine größten Siege davon trug, da hauseten noch am Ende des XVII. Jahrhunderts die Khane der Kalkas-Mongolen, welche von jenem Eroberer ihr Geschlecht herleiteten **). Es waren drei Khane, deren Horden die Weideplätze des Altai und Changai an der obern Selenga, Orchon, Tula und Kerlon oder den Strich Gurban-gol einnahmen, auswärts bis zum Dalai Nor. Erst 1688 wurde ihre Macht (denn zu ihnen gehörten 600000 Familien, die in 7 Fahnen getheilt waren) durch die Kriege mit ihren westlichen Nachbaren, den Kalmücken oder Eluthen vernichtet: von nun an gaben sie ihre Selbständigkeit auf und unterwarfen sich dem chinesischen Scepter. Bis dahin führten die drei Oberhäupter der Kalkas, den Titel Han, oder Khan, den sie vom Groß-Lama (Dalai-Lama) in Tibet erhielten, dem sie sich blindlings unterwarfen ***), so wie ihren von jenem Dalailama förmlich eingesetzten Oberpriestern. Seitdem aber diese durch den politischen Einfluß der Chinesen unterstützt ****) ihren eignen Hohenpriester, den Kuluchta (richtiger Hutuktu, von Hu, wie die Mongolen den Fo nennen) für unsterblich halten, und als den sichtbaren Gott verehren, ist seit diesem Schisma, derselbe nicht mehr Statthalter des Dalailama, sondern geistlicher Souverain der Mongolen. Der Sitz dieses Mongolen-Pabstes ist nun ebenfalls in diesen Höhen des Changai; früherhin mehr gegen Ost hin nach Nertschinsk zu, am Kingolm; seitdem aber dort die Herrschaft der Russen sich ausgebreitet hat, mehr in W., und zwar zwischen dem Orgun und der Selenga †). Da war im Jahr 1790 das Hoflager des Kutuchta, oder des Mongolen-Pabstes zu Oergö, oder richtiger Kurö, seitdem es nicht mehr wandert wie früher, sondern an feste Holzwohnungen gebunden ist. Da ist nun der Sammelplatz aller Mongolischen Fürsten, der Chinesischen Oberbefehlshaber und ein wichtiger Mittelplatz für die politischen Verbindungen zwischen Rußland und China. Da stehen in der Nähe des Külleng Nor, eines Sees in der Nähe von Selenginsk, also unter dem Fuße des Changai, Tempel im Tybetischen Styl gebaut, und umher wohnt in Holzhäusern der Oberpriester (Bandida Lama), die er im Sommer mit Filzgurten vertauscht, wenn er mit seinen Heerden andere Weiden sucht. Am Tschikoifluß in Ost der Selenga, gegen den Sochondoberg, 12 Mei-

*) Herman Min. N. III. p. 91. **) Du Halde T. IV. p. 54. ***) Du Halde IV. p. 62. ****) Abul Gasi T. IV. p. 367. und Note 181. †) Pallas N. N. B. I. p. 314. und Sievers ebend. VII. p. 180.

len in S. O. von Selenginsk und 6 Meilen von Kiachta auf russischem Gebiet, sind 10 Haupt-Tempel auf gleiche Art erbaut *). Auf allen diesen Höhen, bis zur Scheitelfläche der Steppe, herrscht der Lamadienst, und der Kutuchta, das Oberhaupt ohne weltliche Macht, steht in größtem Ansehen. Auch im Ost am Lochofluß bei Taimingtschin, am Naunflusse, und bei dem Schamarin-Zuflüssen sind ähnliche Tempel innerhalb des Chinesischen Reiches erbaut, deren Haupt der Kutuchta ist.

Erläuterung 2. Alpenland Daurien.

Das im Norden von Changai und Kingam gegen den Baikal See vorgelagerte Land durchzieht eine hohe Gebirgskette, von W. nach O., welche man das Daurische oder auch das Scheidegebirge zu nennen pflegt; außer dieser einen, füllen aber noch mehrere Bergketten, deren jede ihren eignen Namen, meistens von den benachbarten Städten oder Strömen trägt, dieses weit nach Osten ziehende Bergland. Bis jetzt sind wir leider über die wahre Construction derselben noch sehr unwissend, aber so viel zeigt sich, daß dieses System seiner Natur nach im Zusammenhange betrachtet seyn will. Wir folgen daher Pallas und Gmelin **), verlassen die bisherigen für Erdbeschreibung wenig ersprießlichen Unterabtheilungen, und zählen diesen Strich des Nord- und Nordostrandes von Hoch-Asien, so gut den Alpenländern zu, wie wir es bei dem Südrande in Butan, Tibet, Kaschmir und andern thun müssen.

Das Alpenland Daurien lagert sich als langer und breiter Gürtel eines Alpengebirgslandes, von der untern Selenga und dem Westende des Baikal-Sees an, ost- und nordostwärts um Hoch-Asien herum, bis zu den obern Witim- und Olekma-Flüssen (den Zuströmen der Lena), und von da das obere Amurland füllend, so weit es uns durch Augenzeugen (bis zum Sejafluß und zur Stadt Naunkoten oder Tsitsicar am Nomi-ula) bekannt geworden ist.

Seine Südgrenze haben wir größtentheils schon im vorigen kennen gelernt: denn es stößt da unmittelbar an den Nordrand der Hochsteppe, den wir schon auf das bestimmteste bezeichnet haben, durch den Changai, Chan-Ula, Kingam am Tula und durch den Kingam zwischen dem Dalai-Nor und dem Naunstrom, welcher nur die Fortsetzung von jenem in der Richtung von W. nach O seyn kann, der auch das Gebirge Yak (Yak Alin) genannt wird (s. oben §. 2. Erl. 2.)

Daß die beiden über 30 Grad auseinander liegenden Gebirgszüge, Kingam, aber nicht nur gleiche Namen ha-

*) J. v. Klaproth A. 1 Th. p. 172. **) S. Flora Sibirica praefatio.

ben, sondern auch im Strich des Nordrandes liegen, bezeugen die Nachrichten, welche Pallas von den Gegenden um den Tarai Nor und von Abagactu am Dalai Nor giebt, welche auf der alten Reichsgrenze zwischen dem Russischen und Chinesischen Reiche liegen *). Hier stößt das Da-urische Alpenland unmittelbar an die hohe Terrasse Hoch-Asiens; hier ist kahles Felsgebirge von Ost nach West ziehend, immer höher gegen S aufsteigend, aber in nackten Flächen, die durch tiefe Thäler zerrissen sind mit wunderlich gestalteten Felsgipfeln, Klippen, Trümmern. Das ganze Gebirge besteht aus verwittertem Granit (wie am kleinen Altai), oder grauen Wackenfels, in sehr mächtigen Bänken oder gewaltigen Platten, die fast halbrechtwinklich gegen S. oder S. O. in die Tiefe sich senkend, aufeinander gestapelt sind. Daher ist die Nordseite fast senkrecht abstürzend, und überhaupt diese und alle Da-urischen Berge an der Südseite sanfter und wirthbarer als an der felsigen, sticklicht abgerissenen Nordseite.

Hier wird also das Alpenland Da-urien gegen S. durch die hohe Bergsteppe Asiens natürlich begrenzt; an dieser Grenze liegen die Seen des Telei-, Tarai- und Dalai-Nor in Steppenflächen der Hochterrasse; und aus diesem heiligen See **) tritt nordwärts der Argun, nun bald als schiffbarer Strom, in das Alpenland Daurien ein.

Gegen W. stößt das Alpenland Daurien an das Sajanische Gebirgsland an; gegen Osten hin zieht es in immer erweiterter und mächtigerer Breite von S. W. nach N. O., und in dieser Richtung streichen in unverkennbarem Parallelismus mit dem Nordrande und unter sich seine Hauptlängenthäler, welche die strömenden Wasser des Onon, der Ingoda, der Schilka, des Argun, und nach N. W. hin des obern Witim und der Selenga durchziehen, dessen äußerster Raum gegen das Flachland Sibiriens hin, aber mit den Wassern des Baikal-See, dem Meere der Daurier (Bajachal) ***) gefüllt ist. Erst jenseit desselben durchbricht die Angara wie durch eine ungeheure Pforte das Nord-Baikalische Gebirge, und stürzt in Strudeln und Stromschnellen am Irkutzk vorüber, reißend aus dem Alpenlande hervor in das Tiefland †).

Seine östliche Begrenzung können wir nicht verfolgen; es reicht in das Chinesische so unzugängliche Grenzgebiet, und in das Land des mittlern Amur (früherhin Mamur

*) Pallas Ruff. R. III Th. p. 229. **) D. G. Messerschmidt R. in Daurien in Pall. N. N. Beitr. III. p. 150. u. a. O. ***) Archiv f. Asiat. Litt. 4. p. 159. †) Sarytschew Reisen. I. Th. p. 15. Pall. N. N. Beitr. VII. p. 155. u. Gmelin Flora Sib. I. p. VI.

genannt) hinein, von wo aus von den Grenzen der Olekma herauf, es zuerst entdeckt und der europäischen Welt bekannt wurde (im Jahr 1650) *).

Anm. 1. Name, Daurien. Die Anwohner des Schilkaflusses zum Tungusenstamme gehörig **), welche die ersten Kosackeneroberer Dauriens in der Mitte des XVII. Jahrhunderts, bei ihren Entdeckungen in diesem Norden (s. Wassersystem des Amur) hier vorfanden, wurden Dauri genannt***). Ihr kultivirteres Land und die Reichthümer, welche sie durch ihre Kunst im Silberschmelzen besaßen, erwarben dem Alpenlande bald durch ganz Sibirien einen Ruhm, und luden zur Besitznahme und Ansiedlung am obern Amurstrome ein. Obgleich nun nach andern Nachrichten dasselbe Volk auch Dutscheri hieß, und nachmals schon gegen das Ende des XVII. Jahrhunderts gar nicht mehr in diesem Lande vorgefunden wurde: so behilt das neugefundne silberreiche Paradies Sibiriens, doch den Namen Daurien, Dawra, bei.

1) Drei Haupt-Gebirgstheile des Alpenlandes.

Drei Hauptmassen sind in diesem Alpenlande von ungeheurer Ausdehnung, wohl zu unterscheiden.

Die eine ist der große Gebirgszug, welcher die Zuströme des Baikal und der Lena von denen des Amur scheidet; er durchzieht die Mitte, theilt Daurien in ein südliches und nördliches und wird in W. das Selenginskische, weiter nach O. das eigentliche Daurische, oder Nertschinskische, und seiner ganzen Erstreckung nach, bei den Sibiriern nur schlechthin das Scheidegebirge ****) genannt. Es trennt die Landschaft Irkutzk von der Landschaft Daurien, Sakamennaja, d. h. die Landschaft gegen S. O. genannt †). Seine östliche Fortsetzung ist das Jablonoi Chrebet, oder das Apfelgebirge.

Ueber dieses Scheidegebirge geht vom Baikalsee nach Nertschinsk, nur ein einziger fahrbarer Alpenpaß, an dem obern Quellsee des Tschilok- (Chilok) Flusses vorüber ††), am Urbu Dogno.

Die zweite Hauptmasse im Norden, rund um den großen Alpensee, von der Angara und Oka bis zum Witim und seiner Vereinigung mit der Lena, wird das Baikalgebirge genannt.

Die dritte Hauptmasse ist die, welche im Süden des Scheidegebirges, zunächst das Hochland umgiebt. Ein Theil

---

*) Müller Samml. R. Gesch. II. p. 520. **) Schlözer allg. Nord. Gesch. p. 418. ***) Müller a. a. O. p. 337. u. a. m. ****) Beschreib. der Nertschinskischen Berg- und Hüttenwerke in Pallas N. N. B. IV. p. 199.

†) Pallas R. R. III. p. 162. ††) Georgi R. R. I. p. 206. u. a. m. und Pallas R. R. III. p. 183.

von diesem, in Süden von Nertschinsk an dem Onon, wird wegen seiner zerrissenen Zackengipfel von den Mongolen Odon Scholon, d. i. Heerden-Felsen, genannt.

Die Ebenen zwischen diesen Hauptgebirgsketten und ihren durchrissenen Querthälern sind insgesamt Bergflächen oder Bergthäler, die oft selbst auf bedeutenden, absoluten Erhebungen liegen, welche insgesamt weit höher als das ganze westliche Sibirien über die Meeresfläche erhaben sind *). Dieß beweiset die Alpenflora dieses Landes bis in seine niedrigsten Felder und Gründe **); dieß beweiset das reißende Abströmen des Jenisei, der Angara und der Lena über die vielen Wasserfälle hinab, so wie die eigenthümliche von allen benachbarten so verschiedenen Temperatur und Beschaffenheit der Atmosphäre ***) Dauriens.

Nach Gmelins, freilich zu jener Zeit noch unvollkommenen Beobachtungen, haben die tiefsten Thäler, in welchen die bewohnten Ortschaften angebaut wurden, doch noch gegen 2000 Fuß absoluter Meereshöhe; Irkutzk (nach zehn monatlichen Observationen) liegt 1355 Fuß über die Meereshöhe (etwa wie Salzburg 1323). Der Baikal-See 360 über Irkutzk ****), 1715 Fuß über dem Meere, liegt also weit höher über dem Meere als der Bodensee, oder der Genfer- und Lucerner See. Dieser letztere als der höchste der drei genannten hat nur 1338 Fuß Meereshöhe. Selenginsk schon sehr hoch, sagt Pallas, liegt 1779 F., Nertschinsk 1730 F., das Silberbergwerk Argun 2121 F. und Kiachta 2400 F. über dem Meere; beinahe so hoch wie der Inselsberg oder Oderbrück; höher als alle Bergstädte des Harzes und der Schweitzer-Alpen. Der Baikal-See ist demnach der größte und zugleich einer der höchsten Alpenseen der Erde; seine Ausdehnung beträgt an 100 Meilen Länge.

Schon um Kiachta, das doch in einem äußerst geschützten Thale liegt, gedeiht die Obstbaumzucht ††) nicht mehr; alle Versuche mißlangen; auch nach großer Tageshitze zerstören hier die Nachtfröste im Maimonat noch oft die Blüthen. Die Luft ist rein und dünn, wie Alpenluft. Im Winter fällt verhältnißmäßig nur wenig Schnee wie überall in der Mitte Hoch-Asiens, dem trockensten Clima der Erde (s. Clima-Lehre). Die Gipfel der Berge und die flachen Steppen sind fast immer davon entblößt, so daß das Vieh auch im Winter die Kräuter des festgefrornen Bodens abweiden kann.

---

*) Gmelin Flora sibir. p. LX. **) Pallas Observ. in den Act. Ac. Petr. I. ***) Pallas N. N. B. IV. p. 206. ****) Sievers in N. N. B. VII. p. 155. †) Pallas Observat. a. a. O. ††) Sievers Briefe in P. N. N. B. VII. p. 177.

Um Nertschinsk *) fällt im November der erste Schnee etwa 2 Zoll hoch, und dieß nimmt den ganzen Winter kaum um das Doppelte zu; im April verschwindet er erst wieder von den Feldern. Der Sommer ist kurz, heiß. Der Boden am mittlern Amurstrom ergiebig an Getreide; im höhern westlichen Daurien ist jeder Feldbau schwierig. Aber auch um Nertschinsk thaut der Nordabhang der Berge selbst im Sommer, nie über 5 Fuß tief auf.

Demungeachtet zeichnet sich das hochliegende Daurien vor allen andern Sibirischen Provinzen, durch die höhere Entwicklungsstufe, aller seiner organischen Producte, durch die Schönheit und Mannigfaltigkeit ihrer Formen aus. Zwar ist hier noch immer größtentheils nacktes, zertrümmertes bis zum Baikal von keiner Flözdecke überzogenes Urgebirge; aber in den bewachsnen Stellen ist es mit der reichsten Alpenflora, die an Mannigfaltigkeit das ganze übrige Sibirien übertrifft, geschmückt (s. Alpenfloren). Hier scheinen doch wenigstens manche Arten von Fruchtbäumen, wie Amygdalus nana und pedunculata, Prunus padus und sibirica, Pyrus baccata u. a., die hier in Menge wild wachsen, aber sonst in Sibirien ganz fehlen, den Weg zu einer möglichen Obstkultur zu bahnen **).

Ueberhaupt ist es merkwürdig, daß schon vom Jenisei an ostwärts, zumal aber vom Baikal an ostwärts, eine völlig veränderte Pflanzenwelt sich zeigt. Nicht eher, sagte Gmelin ***), glaubt man von Rußland aus, den Boden Asiens zu betreten, als wenn man auf die Ostseite des Irtisch tritt. Bis dahin ist alles noch mehr oder weniger europäische Natur. Von hier an verlieren sich die bekanntesten europäischen Gewächse, die Wasser und Quellen werden rein, es wehet Alpenluft. Aber ganz besonders um den Baikal und in Daurien ****) erscheinen erst die allermeisten, seltnen und sonderbaren Pflanzen, welche theils offnen, trocknen und warmen Felsen und Bergseiten, theils den kalten Thälern und hohen Schneegebirgen entsprechen. Mit einem Wort, hier ist eine ganz eigenthümliche Alpenflora, die Daurische. Hier grenzen tiefe, warme, geschützte Wallisthäler mit ihren Bergzinnen die ewige Schneegrenze. Statt der Schweizer-Alpenrose (Rhodendron hirsutum und ferrugineum) wuchern hier überall die Daurische und die goldblumige (daurica und chrysanthum) †). Die Daurische beginnt z. B. mit den höchsten Wohnungen über Ki-

*) Beschreibung der Nertschinskischen Bergwerke a. a. O. p. 203. **) Sievers in P. N. N. B. VII. p. 178. und II. p. 180. ***) Gmelin Flor. Sib. I. praef. p. XLIV.
****) Pallas Sibir. Flora in seiner Ruß. Reise. III. p. 313.
†) Pallas R. R. III. p. 449. und Sievers in N. N. Beitr. VII. p. 188.

achta beim Orte Korotkofskoi; da wuchert sie in 6 Fuß hohen Bäumchen in vielen Millionen mit ihren Purpurblüthen zwischen hohen Fichtenstämmen, (es war am 14ten Mai) dabei fiel Abends Schnee.

Auch eine eigne Fauna hat Da-urien; dazu gehören das Moschusthier, der Argali, zahlreiches Wildprett, Rennthiere, Elenthiere; trefflich Viehzucht auf den schönen Alpenweiden, Bart-Geier auf den Gipfeln der Felsentrümmer, und zahllose Murmelthiere auf den Hochsteppen; auch Dschiggetai und Dseren *).

Von dem Uralgebirge bis zum Baikal-See, fand Pallas nicht so viel Mannigfaltigkeit und Merkwürdigkeiten der Natur, als vom Baikal-See zum Argunfluß in Da-urien **). Dieß ist die eigenthümliche Art der Alpennatur.

Doch wohnen hier größtentheils nur Nomadenvölker, Mongolen, Buräten, Tungusen; nur an einzelnen Punkten ***) ist Kultur, Kornbau und Gartenbau eingewandert; nur am untern Amur fängt der Ackerbau an; im südlichen Da-urien erscheinen zuerst Waldungen von Haselstauden und Eichen, die in ganz Sibirien fehlen ****).

Die Gipfel der Alpenhöhen sind entweder Schneegebirge oder sehr hohe, von aller Waldung und Vegetation entblößte, nackte Felsscheitel, Golzi oder Glätzer (nicht Gletscher) genannt, im Gegensatz von Chrebet, das nur einen hohen Gebirgsrücken niedrer Art, ohne nackte Alpengipfel, bezeichnet †).

Diese den Karpatengipfeln ähnliche Formen, sind dadurch höchst merkwürdig, daß selbst diese isolirten, vom hohen Gebirgsganzen Hoch-Asiens durch tiefe Alpenschluchten getrennte Ruinen, in ihren größten und höchsten Granitmassen dennoch die Natur jenes Plateaus vollkommen beibehalten haben, trotz der Zerstörung an ihrem Fuß und in den Tiefen.

Einer der höchsten und berühmtesten Berge dieser Art in ganz Da-urien, ist der Tschokondo ††) der Russen, (Sochondo der Tungusen, Kentei-han-Alin der Chinesen). Er liegt unter 50 Grad N. Br. in der größten Erhebung des großen Scheidegebirges in S. O. vom Baikal, und sendet nach allen Seiten die Wasser sowohl nach dem Nord-Eismeer als nach dem Ost-Ocean, durch die Ströme Tschikoi, Ingoda, Onon u. a., welche theils zum Baikal, theils zum Amur strömen, und auf seinen Höhen ernährt werden.

---

*) Messerschmidt in N. N. B. III. p. 124, 136. **) Pallas N. N. B. VII. p. 171. ***) Ebend. p. 185.
****) Lange Karaw. R. und Pallas N. N. B. II. p. 270.
†) Sievers in N. N. B. VII. 185. ††) Pallas N. N. III. p. 442. und Du Halde IV. p. 54.

Die Reise zu ihm *) ist von der größten Beschwerlichkeit, weil die zertrümmerten Gehänge seines Gebirgszugs und seines Fußes pfadlos, überall voll wilder Waldung, die Tiefen voller Moräste und umgestürzter Stämme und Granitblöcke liegen, zwischen denen auch im Juni das Eis noch nicht aufthaut. An seinem Fuße im Thal des Tschikokanflusses, wachsen mehrere Arten Rhabarber (undulatum und sibiricum) in außerordentlicher Menge, aber nicht das edle Gewächs der Officinen, wie man, vor Sievers Reise dahin (791) vermuthete. Der Sochondo selbst erhebt sich aus seinen waldigen Vorbergen nur allmählich bis zu den ersten steilen Granitwänden, zwischen Cederfichten und Lärchenwald **). Da wo die Quellen des Agusakanflusses entspringen, unter dem höchsten Felsgipfel Jellao (d. h. Bartgeier bei den Mongolen, wie der Conturpali, d. i. der Condurgipfel der Peruaner, am Südostabhang des Chimbarasso), auf welchem Bartgeier nisten, da zieht sich an der gewaltigen Grundlage der Schneekoppen eine mit Steinhügeln bestreute Fläche umher, aus welchen die Wasser in Morastboden quellen, der von den hohen Schneemassen genährt wird. Die umherstehenden kühlen Waldungen sind auf diesen Höhen im heißen Sommer die Zuflucht des Rothwildes, das in großen Heerden hier gegen die Insektenschwärme der heißern Thäler Schutz sucht. Zobel, Moschusthiere, Hirsche, Elenthiere und verschiedene Bärenvarietäten (es sollen 4 seyn) wohnen in großer Menge in diesen Bergwüsteneien ***). Auch im Sommer fällt hier beständig Reif oder Schnee; die Nebelwolken, welche immerfort diese Klippen umlagern, verdichten sich im August zu Reif; an der Nordseite lagern sich weite ewige Schneefelder hin. Die Gipfel des Sochondo steigen zu einer gewaltigen Höhe, stufenweise mit schroffen Felsenabsätzen auf, deren man sechs zählt. Ueber jeder Stufe oder Terrasse bilden die Felsenschichten halbe Stunden weite, fast horizontale Flächen, auf denen überall Quellen hervorbrechen, die zwischen den Felsenklüften tobend hinabstürzen. Eben so ist die Granitscheitel eine Granitplatte, von kaum abzusehenden Umfang, mit zwei Alpenseen in Kesselgründen. Nur die untersten drei Terrassen sind mit Krummholz (Slanzi), zwerghaften Cederflichten, Thuja und Zwergweiden bewachsen; höher auf zeigen sich nur Moose, überall die seltensten Alpenpflanzen. Die Tungusen halten die kahle Scheitel für den Sitz eines zürnenden Geistes (Kobold), welcher die täglichen Nebelwolken und Stürme an der Koppe erregt, um niemand zu sich zu lassen. Dieses isolirte nörd-

---

*) Sievers Reise zum Sochondo in Pall. N. N. B. VII. p. 190. **) Sokolof Besteigung des Sochondo in Pallas N. N. III. p. 442. ***) Sievers a. a. O. p. 203.

liche Vorgebirge des asiatischen Hochlandes scheint seiner Bildung nach ganz der des Plateaus analog gestaltet zu seyn, und stufenartig emporzusteigen.

Das Gebirge, welches zunächst den Baikal-See umgiebt und seine Ufer bildet, ist in N. W. an der Angara niedrig und bewaldet, aber weiter nach O. und S. immer höher, wilder, steiler; der See *) voll Klippenufer, der Seeboden mit großen Felsgeschieben bedeckt; wo man ihn untersuchen kann, nirgends Sandboden. Die Inseln und Vorgebirge sind säulenförmige Felsmassen und an vielen Stellen der See unergründlich tief. Zwischen Listwenischnoe und Possolskoi-Monastir **) soll eine Leine 400 Faden keinen Grund erreicht haben. Ernst und majestätisch ist der Anblick des 4 bis 5 Meilen breiten Sees von Irkutzk her, mit den senkrechten, bewaldeten Felswänden an seinen Ufern, und den über diese emporsteigenden Schneegebirgen. Das Baikal-Gebirge, das man nicht für erzreich hält, ist wenig untersucht.

Anm. 1. Nertschinskisches Erzgebirge. Das südliche Daurien wird nach dessen Haupt-Bergstadt auch das Nertschinskische Erzgebirge genannt; doch ist gerade dieser Theil, wo die Erze gewonnen werden, im Verhältniß zu den übrigen, nur flacheres Land und keiner der dortigen Berge des Hüttenreviers ist über 100 Faden hoch ***). Aber berühmt ist es durch seinen Silberreichthum, der in neuern Zeiten immer zugenommen hat. Seit 1679 sind die Bergwerke dort im Gange; in 33 Silbergruben arbeiten gegen 2000 Bergleute, und eben so viel Verbannte, meistens in schauerlichen Tiefen für den Glanz der Kaiserstadt an den Gestaden der Ostsee.

Von Nertschinsk aus geht der weitere, aber auch der minder unwirthbare Karawanenweg von Sibirien nach China; er führt über Zuruchaitu, über den Chaikarfluß, zum Dalai Nor, und von da zum ersten Passe über den Nordrand der Hochsteppe zum Kingam ****) (s. oben Lange Karawanenweg §. 2. Erl. 2). Nach den russischen Angaben ist diese Entfernung von Nertschinsk bis zum Kingam 90 geogr. Meilen †); nach den Berechnungen der Chinesen vom Kerlonfluß bis Nertschinsk nur 58 geogr. Meilen entfernt ††).

Anm. 2. Oestliches Daurien. Ueber diesen Theil, der unter Botschaft der Chinesen steht, haben wir fast gar keine Nachrichten, die uns nähern Aufschluß über die Natur des Landes geben könnten. Nur aus den Karawanenzügen erfahren wir, daß die Zuflüsse zum östlichen Amur überaus reißend sind (s. unten Amurstrom), daß hier zwar an einigen Stellen, wahrscheinlich tiefliegenden geschützten Thälern, Ei-

*) Georgi Beschreib. des R. R. I. p. 208. **) Sievers in Pallas N. N. B. VII. p. 156. ***) Beschreibung rc. in Pallas. ****) Lange Tagebuch in Pall. N. N. B. II. p. 161. †) Ebend. II. p. 203. ††) Müller Samml. Russ. Gesch. Th. II. p. 416.

chengehölz sich zeigt, aber bald wieder völlige Holzlosigkeit eintritt *). Doch wird Gerste, Hafer, Hanf um Naun-ko-ten am Naunfluß gebaut: dieser militairische Posten der Chinesen, jetzt Tsitsicar, ist dort der Mittelpunkt der Gewerbthätigkeit und des Handels geworden. In der Nähe der Stadt von 500 Wohnstellen (im J. 1721), liegen Dörfer und die akkerba..enden Da-uren (Dagur) gewinnen auch Weizen und Gerste. Aber in West der Stadt, am Kurkurafluß, von wo man zu der hohen Wüsten-Steppe aufsteigt, hören diese Daurischen Wohnplätze auf; hier wohnen keine Da-uren mehr, sondern Mongolenstämme **). Bis hieher reicht also das Land Daurien, insofern es auch von seinen Bewohnern den Namen trägt.

Erläut. 3. Ost-Sibirischer Höhenzug.

Da wo das Alpenland Da-urien sich gegen O. nach dem untern Amur, und gegen N. nach der Lena und Olekma zu verflächt, läuft in nordöstlicher Richtung die Wasserscheide zwischen dem südlichen Amur und den nördlichen Lena und Aldanströmen bis zum Ochotzkischen Meere hin ***). Diese ist durchaus nicht mehr als Nordrand von Hoch-Asien zu betrachten, der mit dem Alpenlande Da-urien terrassenweise in die tiefere Sibirische Steppe, und in das untere Amurland abfällt. Auch ist dieser Wassertheiler durchaus nicht als Eine zusammenhängende hohe Gebirgskette wie die vorigen zu betrachten. Dieß ergiebt sich aus den Berichten von Pallas †) selbst, und aus denen der wenigen russischen Reisenden, von welchen eigentlich diese Nachrichten herstammen, die sie zuerst überstiegen ††), als sie an den Ufern des Aldan und Uczur zum Sejafluß (unter 150 Grad östl. L.) und an den Quellen des Tugir zur Ulka (unter dem 38ten Grad östl. L.) und zu dem Amur auf Entdeckungen ausgingen.

Dieser Höhenzug ist von unbekannter, wahrscheinlich mittlerer, absoluter Höhe, aber ohne alle bedeutende relative zu der umliegenden Landschaft; nackt, kahl, ohne Erddecke, voll Klippen und Trümmer, mit kleinen und großen, losen Granitblöcken übersäet; voll stehender Wasser, Moräste, Lärchenholz und Strauchbirken.

Als hoher Bergrücken wird es Chrebet genannt, das keine Golzi (s. oben) hat; als Reichs-Grenze gegen China, seit dem Friedenstraktat zu Nertschinsk (1689), heißt es das Scheidegebirge. Wegen der runden Granitblöcke auf seinen unwirthbaren, nackten Felsflächen, heißt es bei den Anwohnern Jablonoi, Apfelgebirge. Doch wollen andre diesen Namen von den apfelähnlichen Früchten eines Strauchs

---

*) Lange in P. N. N. B. II. p. 174. **) Lange a. a. O. p. 177. ***) Pallas Obs. in den Act. Acad. Petrop. I. 1771. †) Pallas N. N. III. p. 291. ††) Müller Samml. R. Gesch. Th. II. St. 5. p. 300. etc.

(ob Pyrus baccata?) *) herleiten. Seine östliche Fortsetzung gegen das Ochotzkische Meer, ebenfalls der Wassertheiler, heißt Stanowoy Chrebet **).

Der Name Jablonoi Chrebet wird übrigens fälschlich, von einigen, auch auf das Nertschinskische Gebirge am Sochondo ausgedehnt (s. oben).

Auch Stanowoi Chrebet ***) ist durchaus keine hohe Gebirgskette; nur eine niedrige, mit Morästen und Torfmooren bedeckte, felsige Landhöhe, auf welcher man keinen einzigen bedeutenden Berg erblickt; ein kalter, nasser, bewaldeter Landstrich, auf dem die Mantschuren am Ud nomadisiren, aus welchem nur einzelne Felsschichten in geringer Erstreckung und Höhe hervorragen.

Dieß ist, im Vorbeigehen gesagt, die charakteristische Form fast aller Höhenzüge des nördlichen und östlichen Sibiriens, ja des größten Theils des ganzen Nordens der Erde; wir dürfen sie durchaus nicht nach hergebrachter Gewohnheit als Alpenketten, oder als eine so viele hundert Meilen lange, wie eine seltsam gewundene Bergkette hinziehende Fortsetzung der großen asiatischen Gebirgskette betrachten, die wie unsre Karten anzeigen, ohne Unterbrechung bis zum Tschuktschen Vorgebirge (Tschukotskoi Noss) laufen, und wohl gar noch mit dem Kamtschatka-Gebirge wieder zum Süden ziehen. Dieß widerspricht allen Beobachtungen an Ort und Stelle (s. Norden der Erde).

Schon Gmelin machte darauf aufmerksam, daß in Osten von der Angara nicht die Gebirge, sondern das ganze Land hoch erhaben liege †), und Pallas sagt, daß hier große Abfälle des Landes quer durch die Ströme der Lena unterhalb Jakutzk hindurchsetzen, zwischen den beiden Tungusken, durch den Jenisei westwärts, bis in die großen Sumpfflächen am untern Jenisei ††). Dieß können doch wohl nicht unsere Wasserscheideberge auf den Karten seyn, die immer sehr regelmäßig als Gebirgsketten neben den Flüssen her zulaufen pflegen.

Anmerk. 1. Unterbrechungen der Bergzüge. Um nur eins anzuführen, so ist ausgemacht †††), daß vom Ochotzkischen Küstenmeere, vom Fluß Aldoma aufwärts zu den Quellen der Maja (einem Zufluß des Aldan, der sich in die Lena ergießt) und weiterhin durchaus kein hohes Gebirge zieht, sondern nur flache Anhöhen zu übersteigen sind, Uwalli der Russen; daß daher hier schon eine vollkommene Unterbrechung jener vermeinten Gebirgskette wäre. Aus diesem Grunde,

*) Sievers in Pall. N. N. B. VII. p. 201. **) Gmelin Flora Sibir. I. p. XX. ***) Georgi Beschr. des ruß. R. I. p. 233. †) Gmelin Flora Sibir. I. p. LX. ††) Pallas R. R. III. p. 162. †††) Sarytschew Reisen. I Th. p. 145.

und weil zugleich hier die Ströme sehr nahe an ihren Quellen schon schiffbar sind (was nie in hohen Gebirgen der Fall seyn kann), schlägt Saritschew diesen Weg von Ochozk nach Jakuzk, als die bequemste zu nehmende Straße vor.

Man kann nicht oft genug sich daran erinnern, daß die Natur zwar überall nach gleichen Gesetzen wirkt, aber auch überall ihre Individualität behauptet. So wenig ein Mensch dem andern gleich sieht: so wenig ist eine Erdstelle der andern vollkommen gleich. Ihr Charakteristisches und Eigenthümliches aufsuchen und beobachten, ist die Aufgabe, deren Lösung uns auch hier obliegt, die uns hindern soll, in die engen Schranken der Schule die unendliche Mannigfaltigkeit der Natur einzuzwängen. Auch die Bildung der Erdrinde ist im Norden der Erde charakteristisch unterschieden von dem Tropischen und mitteleuropäischen wie vom mittelasiatischen Boden.

Drittes Kapitel.

Westliche Fortsetzung des Nordrandes von Hoch-Asien.

§. 5.

Unter diesem Abschnitt begreifen wir den schon aus dem obigen bekannten Sibirischen Grenzgebirgszug, welcher von den Bewohnern der ältesten Zeiten, von dem obern Irtisch am heiligen See (Saisan Nor) an, nach Westen hin bis zu dem Ural oder Jaik-Quell, oder vom Altai bis zum Uralgebirg ziehend, mit dem allgemeinen Namen Tugra-Tubus-luk, von den neuern Ulu-Tau, d. i. großes Gebirge, benannt wird (s. oben §. 3. erstes Kapitel).

Ueber diejenigen Theile desselben, welche zunächst am linken Irtisch liegen und bis tief in die Mitte Hoch-Asiens hineinreichen, haben wir leider noch die allerunzusammenhängendste Vorstellung: denn hier stellte theils die Nachbarschaft der Chinesischen Reichsgrenze der Untersuchung große Hindernisse in den Weg, theils war die Landesnatur und die Nomadenwelt der Bewohner für europäische Forscher nicht einladend genug, theils waren die Straßen dahinwärts, in dem letzten Jahrhundert zu unsicher, um besucht zu werden. Wir müssen uns daher mit Karawanenberichten und einzelnen gesammelten Nachrichten begnügen.

Wir werden nicht umhin können, gleich anfangs, statt des bloßen Nordrandes auch tiefer landeinwärts, so weit uns die Nachrichten von Norden her führen, einzugehen, nämlich das Songarische oder Soongorische *) Grenzgebirge mitzubetrachten, und von da aus dessen Glieder und Vorläufer gegen W. hin zu verfolgen.

*) Falk Top. Beitr. I. p. 579.

Erl. 1. Das Songarische Grenzgebirge.

Vom Tarabagatai und Saratau (s. oben §. 3 1 Kap. Erl. 1.) an, in West des großen Altai, zieht dieses am obern Irtisch über Ablaikit westwärts; aber auch gegen S. hin nimmt es die ganze Landesstrecke bis zum Mussart am obern Ili und in W. bis zum Balchas Nor (Balkasch-See, oder Tengis, d. h. Meer der Kirgisen) ein. Weiter südwärts zieht es in uns unbekanntere Gegenden gegen beide Buchareien hin. Es wird hier das Kirgisisch-Songarische Steppengebirge genannt *), oder Scheidegebirge, weil es die Kirgisensteppen in W. eben so von den Songarischen Steppen in O. trennt, wie das Uralische Gebirge Rußland von Sibirien scheidet. Einer seiner westlichen Ausläufer ist ein flacher sanfter Bergrücken aus Thon, Gyps, Alabaster, Alginskoe Chrebet (Dalai Kamschat der Kirgisen). Einer seiner südlichsten Hochberge, 43 G. Meilen (300 Werst) gerade in S. von Semipolatna am obern Irtisch, ist der für unersteiglich ausgegebene Kalmyk Talogoi **), oder das Kalmückenhaupt, ein Vorgebirge des hohen Uluktau, welcher zwischen dem Ablaikitfluß und dem Tschar Guban liegt. Dieser Kalmyk Tologoi, den keine Karte angiebt, liegt zwischen Semigalatna und dem Balchas-Nor in der Mitte, 2 Tagereisen in West des Saisansees, am Ende einer offnen, glatten Steppe, an welcher der Saisan von der einen Seite selbst liegt ***). Wir sehen ihn als den westlichsten Vorsprung des hohen Songarischen Grenzgebirges an, weil von da nach West hin, noch der Tarabagotai liegt, und dann nur von Steppen und Flächen der Kirgisen die Rede ist, nirgends mehr von Hochgebirgen. Aber auch alle Aussagen der Kirgisen und Songaren †) stimmen darin überein, daß dieses Hochgebirge dem größten Theile nach nur aus hohen, flachen, sanften Bergzügen und großen Steppenflächen besteht. Sowohl Wasserscheidelinien von O. nach W. lassen sich hier verfolgen, als auch eine von N. nach S.; und diese zieht von den Zuflüssen des Saisan, des obern Irtisch zum obern Ili und Tekes, seinem Quellenfluß, südwärts zwischen dem westlichen Syr und Amu oder Gihon, und dem östlichen Yerken. Die Höhen, über welche sie läuft, trägt mehrere Namen, welche so verschieden angegeben werden, als die Sprachen und Ansichten der Berichterstatter sind, nämlich der Bucharischen, Kirgisischen, Kalmückischen, Russischen, Chinesischen Nomaden oder Karawanenreisenden und Grenzposten. Weder Rytschkows Oren-

*) A. a. O. I. p. 364. **) A. a. O. p. 376. nach Bardanes Reise in die Kirgisensteppe. ***) Sievers in N. N. Beitr. VII. p. 327. †) Falk gesammelte Nachr. z. Kenntniß der Kirgisen- und Songarensteppe. I. p. 377.

burgische Topographie, noch weniger die Landkarten geben hier Auskunft *). Nur allein von dem Ex-Jesuiten F. Roka, welcher von China aus eine geographische Expedition in die Sitze der von der Wolga zurückkehrenden Kalmükkenhorde in der Songarei machte, wären genauere Nachrichten zu erwarten **).

Aber über sie hin läuft die Chinesische Grenzlinie mit Postirungen gegen die streifenden Kirgisenhorden, welche streng bewacht wird, und sich auf 200 G. Meilen (1000 Werst) erstreckt, südwärts bis in die Länder der Bucharen.

Wenn wir schon früherhin keinen Gewährsmann, für Eine hohe von N. nach S. fortlaufende Gebirgskette, für ein Querjoch Bogdo Cola finden konnten: so bestätigt sich dieses auch wiederum hier: denn dieß könnte kein anderes seyn, als eben diese sehr hohe Songarische Steppenfläche, welche durch so viele Wasser nach O. und W. hin zerrissen, daher, und seiner Wüstenei wegen, zum Theil sehr schwer zugänglich ist. Aus ihr eilen von Zeit zu Zeit große von W. nach O. ziehende Felsgebirge hervor, die aber insgesamt bei sehr bedeutender absoluter Höhe, gegen Ost, gegen die hohe Steppenfläche, nur eine geringe relative haben können. Keine Karawanenstraße, und weder der bewanderte Marco Polo, von Timurs Feldzügen, noch der auf diesen Höhen einheimische Scherifeddin-Ali, der die Annalen von Timurs Feldzügen auf diesen Höhen so umständlich schildert, weiß etwas von einem steilen undurchbrochenen Grenzgebirge, einem Bogdo Oola, auch Abul Gasi der Tatarenfürst in seiner Geschichte der Mongolen, kennt dieses nicht, so wenig wie sein kenntnißreicher Commentator Bentink. Selbst die neueste Expedition der Britten nach Cabul, deren Erkundigung von S. aus so weit nordwärts fortgesetzt wurde als möglich, sagt ausdrücklich, daß ihre Nachrichten über die Gebirgsketten nordwärts nicht weiter gehen als bis zum Mus Tag und der Quelle des Jaxartes. Es ist höchst wahrscheinlich, daß gerade dieses nur darum statt fand, weil keine solche das Land ummauernde Gebirgskette dort gegen Norden fortstreicht, wenn gleich alle Karten sie zeichnen ***).

Aber alle insgesamt liefern durch ihre Schilderungen, durch die Geschichte der Nomadenvölker und ihrer kriegerischen Beherrscher und Eroberer, die Beweise, daß eben hier keine so undurchdringliche, unübersteigliche Grenzmauer, keine Grenz- und Völkerscheide von O. nach W seyn kann, wie sie ein Querjoch und die Kette eines Hochgebirgs doch

*) A. a. O. p. 579. **) Pallas N. N. Beitr. I. p. 230.
***) M. Elphinstone Account of the Kingdom of Cambul. Lond. 1815. 4. p. 87.

allemal bilden muß, und auch wirklich überall sonst am Rande Hoch-Asiens bildet.

Gerade hier im Songarischen Gebirge, ist ein vielfach durchbrochner Abfall des Hochlandes gegen West, und darum war hier seit Jahrtausenden ein ewiger Völkerwechsel möglich, welchen der übrige Theil Hoch-Asiens in dieser Art nicht kennt. Hier ist ein Abfall des Hochlandes gegen den Ural hin, in weiten, erhabenen, hohen Flächen, dem Mittel-Asiatischen Steppenboden, welcher noch absolute Höhe genug hat, daß auf ihm die Quellen des Ischim und Tobol und anderer Flüsse entspringen, die noch mehr als tausend Stunden Wegs eines gehörigen Gefälles zum Meere bedürfen.

Anmerk. 1. Chinesische Songarische Grenze. Die Grenzlinie, auf welcher die Chinesen als jetzige Herrn der Songarei, seit der Vernichtung des Songarischen Volkes *), im J. 1757 ihr Gebiet gegen die westlichen Kirgisensteppen eifersüchtig bewachen, bildet eine Reihe von Schanzen und Postierungen in West der Songarischen Gebirge, welche von N. nach S., vom Irtisch **) bei der Einmündung des Katonbachs beginnt, wo die Schanze Katon Karagai steht und nach dem Kokbuchta des Ablakit geht, der in den Irtisch fällt. Von da zieht sie über die Flüßchen Udenja, über die Feste Tschugutscheck, über den größern Fluß Jmir oder Emit; dann über den Bach Jawlisu nach den Quellen des Atkul an den Salkulsar (Milchsee) zum Fluß Arackfan, nach den Quellen des Aktasar, über die Quellen des Karatauflusses, am Saisan Nor hin, nach der Stadt Kalda Kainack am Jlifluß. Jenseit des Jli, der in den Balkasch-See fällt, besitzt China im Süden noch mehrere kleine, nach und nach eroberte Staaten und Landstriche, deren Grenzen sich an keine Linie binden. Die Besatzung besteht größtentheils aus Mongolen und Mantschu, unter Chinesischen Befehlshabern ***). Zu nahe darf kein Fremder diesen Grenzwachen kommen, oder er läuft Gefahr in Ketten geschlossen nach Peking transportirt zu werden. Durch diese Strenge sichern die Chinesen diese westlichen, äußerst schwach besetzten Grenzen. Deshalb weichen auch die Kirgisen gewöhnlich schon halbe Tagereisen von weiten diesen Grenzposten aus, und eben so nähern sich ihnen keine Handelskarawanen. Daher ist unsre Kenntniß dieser Gegenden so gering †). Die Unwirthbarkeit und Wüstenei dieses Landes macht, daß auch die Chinesen diese Grenzen während der Winterzeit nicht behaupten können. Nur in der guten Jahreszeit dehnen sie ihre Sommerwachen bis zum äußersten Westen aus, die mit dem Anfang der schlechten Jahreszeit wieder abziehen, und sich in das tiefere Binnenland begeben ††).

Mehrere Reisenachrichten haben wir von den westlichen nicht-chinesischen Landstrichen erhalten, aber von den östlichen keine:

*) Falk Top. Beitr. I. p. 578. und Schlözer Nord. Gesch. p. 404. **) Pallas N. N. Beitr. I. p. 230. ***) Sievers in N. N. Beitr. VII. p. 329. †) Falk am ang. O. p. 379. ††) Sievers a. a. O. p. 345.

keine: denn diese sind nach einem 40jährigen Kriege ihrer ältern Besitzer, der Songaren oder Dsongaren, mit den Chinesen, endlich zu einer völligen Wüste geworden, die kein Fremder bereisen kann. Die Songaren, das einst so gefürchtete Nachbarvolk der Chinesen ist ausgerottet worden, oder hat sich seit der Mitte des XVII. Jahrhunderts auf russischen Boden vor den Verfolgungen der Chinesen gerettet.

Dies Land, das gegenwärtig zu einer fernen, unwirthbaren Reichsgrenze geworden ist, war früher der Hauptsitz der mächtigen Songaren, deren Khane ihre Hoflager am Ilifluß hatten, dem Zufluß des Balchasch-Sees. Sie waren *) ein mächtiges, von China, Sibirien und den Bucharen respektirtes Volk, das vom Altaigebirge bis an den Balchasch-See und von Sibirien bis zu den beiden Buchareien wohnte, also gerade den ganzen Landstrich inne hatte, den wir bisher betrachtet haben. Ihre innern Fehden und Parteikämpfe, bei denen sie die Chinesen um Hülfe riefen, machten ihnen nach den glücklichsten Eroberungskriegen doch schnell ein Ende. Sie verschwanden seit 1757 aus der Geschichte (s. unten Kalmücken).

Die wenigen Songarischen Nomaden, welche zurückblieben, wurden zu Unterthanen der Chinesen gemacht und zum Feldbau gezwungen; die leer gewordnen Steppen vom Balchasch-See westwärts zum Sarasufluß, welche auch noch den Songaren gehört hatten, wurden von den Kirgisenhorden in Besitz genommen, deren Ostgrenze bis dahin nur der Sarasu gewesen war. Wir werden diesen Strich zwischen beiden genannten Wassern und an den Tui- und Taias-Flüssen nach Falks **) Vorgang die Kirgisisch-Songarische Steppe nennen.

Anm. 2. Ruinen von Ablaikit. Alle Nachrichten, welche wir über dieses Songarische Gebirge besitzen, gehen von den beiden Orten Ustkamenigorsk und Semipalatna am obern Irtisch aus. Der Ablakitzustrom des Irtisch ist hier derjenige Fluß, welchen entlang die bequemste und nächste Straße durch den Nordrand aufwärts in das Songarische Grenzgebirge führt: denn an ihm sind bisher alle Reisende und Karawanen aus- und eingezogen. Noch ist der wahre Grund hiervon nicht beachtet worden: denn allein kann er nicht in der Nachbarschaft der neuern Chinesischen Grenze liegen, da er auch früherhin diese Bedeutung hatte, einst der Sitz eines mächtigen Songarischen Fürsten war, wie die Ruinen der Stadt Ablaikit lehren, und der Weg, welchen die ältesten russischen Gesandschaften durch die Mongolei nach Peking nahmen ***).

Außer den Grenzen des Russischen Gebiets steigen hier am Fluß Ablaketka, der sich etwa 3 Meilen oberhalb Ostkamenogorsk in den Irtisch ergießt, nackte, ganz zerrissene Felsengebirge aus Granit und Schiefer immer höher auf, Ablaketski Sopki, die Ablaikitgebirge genannt, oder Tschar der Kalmüken †). Auf diesen liegen 10 Meilen von jenem russischen Grenz-

*) Schlözer N. Gesch. p. 404. **) Falk Top. B. I. p. 377.
***) Voy. d'un Ambassadeur que le Tzar de Moscowie envoya par terre à la Chine (1653) im Rec. de Voy. de Mr. Thevenot. 8. Par. 1681. †) Pallas R. R. II. p. 544. und die Tafel.

posten und 8 Tagereisen von Semipalat die Ruinen einer wüsten Stadt, im Umfange einer halben Stunde, mit 10 Fuß hohen und 8 Fuß dicken (nach andern 16 Fuß hoch und 5 Fuß dicken) Mauern umzogen, deren Grund aus Quadern besteht, ihre Höhe aus Backsteinen. Sie läuft zum Theil über die fast unersteiglichen Felsen hin, und umgiebt in ovaler Rundung viele aus Backsteinen erbaute Wohnungen, zwischen denen auch thurmartige Tempel standen. Sie wurde zu Anfang*) des XVIII. Jahrhunderts (1708) entdeckt; in den Häusern fand man viele gut erhaltene Schriftrollen, heilige Schriften der Mongolen in Tangutischer oder Tibetischer Sprache auf Seidenpapier, mit goldnen und silbernen, oder auf Birkenrinde mit schwarzen Buchstaben geschrieben und überfirnißt **). Als Pallas diesen Lagerplatz, wahrscheinlich wie er sagt, von den Mongolen in der Mitte des XVII. Jahrhunderts vertriebener Songarischer Kalmücken, besuchte, zeigten sich noch Tempelruinen im mongolischen Stil zierlich erbaut, von Backsteinen mit Säulenwerk, Altären und Fußgestellen von Götzen, bunt ausgemahlt. In der Nähe waren Begräbnißplätze und Ruinen eines beträchtlichen Gebäudes, das er für die Wohnung eines Lama hielt.

Als die russische Gesandtschaft von 1653 vom Irtisch aus nach Peking zog: führte sie ihre Straße über das Hoflager des Chochotischen Fürsten von Ablai ***), wo sie mehrere Monate sehr gastfrei aufgenommen ward. Der Fürst, heißt es da, ließ den Acker bauen und steinerne Wohnungen durch Arbeiter errichten, welche ihm der Großkhan aus Katai zugeschickt hatte. Von hier ging der Weg weiter, 20 Tage lang, bis zum großen See, welchen der Irtisch durchströmt (wohl zum Saisan) der Kisilbas genannt. An dessen Ufer brauchte die Karawane 8 Tage zum obern Irtisch, wo sie in das Land eines Mongolenfürsten oder Taitsa eintrat. Von hier an über die Irtischquellen hatte sie hohes Gebirge zu übersteigen †) s. oben Altai).

1) Weg vom Irtisch zum Tarabagatai.

Das höhere Gebirge in W. des Saisan, welches seine Wasser eben diesem See, dem Allagull und Balchasch-See, so wie nordwärts dem Irtisch zusendet, heißt bei den Anwohnern Tarabagatai ††), (Tarbagan heißt das Murmelthier, das auf allen diesen Steppengebirgen so häufig ist) (s. oben §. 3. 1 Kap. Erl. 1).

Auf dem Wege zu ihm, von Semipalatna †††) tritt man 14 G. Meilen vom Irtisch südwärts, nachdem man durch lauter Gebirge den Nordrand aufgestiegen ist, in den flachen Steppenboden ein, der mit Gruß und Jaspisgeschie

*) Abul Gasi Hist. Gen. des Tat. VIII. p. 508. Note.
) Mithridates I. p. 69. *) Thevenot Rec. a. a. O. p. 2. †) A. a. O. p. 4. ††) Snegirew b. Herrmann Min. Reis. III. p. 104. und Pallas N. N. B. I. p. 228.
††) Sievers in N. N. Beitr. VII. p. 264.

ben bedeckt, salzig, kräuterarm, holzleer ist. Nur Robinien, (frutescens und pygmaea), Loniceren (talarica), Spiräen und andres niedriges Gesträuch wächst hier. Von Zeit zu Zeit ragen scharfe Rücken von Schieferfels, in 2, 3 bis 5 parallelen Reihen, dicht neben einander, nur halb Fuß hoch aus der Steppe hervor, ziehen aber in unendliche Ferne wie zerstörtes Mauerwerk hin.

Am Allagul-See, 28 Meilen (200 Werst) vom Irtisch, fängt der Tarabagatai an, und zieht gerade von W. nach Ost *), gegen den Saisan-See und obern Irtisch; er schickt den Kopkutu ostwärts in den Saisan, den Ajöfluß nach W. in den Balchasch-See. Er stößt in O. an den großen Altai, ist großentheils Granitgebirge, aus nackten Felstafeln übereinander geschichtet, und in ungeheure Blöcke zertrümmert, wie die am Kolywan-See und am Tarei Nor (siehe oben). Umher liegen weite Steppen, mit einzelnen Bergzügen, z. B. der Tuo-Moinok, wegen seiner Gestalt der Kameelhals genannt, aus denen Schiefergebirge, Jaspiswände, auch isolirte Granitkegel, wie der Chasil-Taß, aus ungeheuern Granitblöcken aufgebauet, hervorragen, auf denen Steinböcke und Adler (Jakut) hausen. Je näher aber dem Tarabagatai, desto felsiger wird der Boden, desto häufiger die übereinander gestapelten Granitplatten. Hier hausen jetzt Kirgisen-Horden, die Charagirei-Chodschinbet, mit ihrem Sultan Bükö. Das ganze Land umher ist mit alten Gräbern bedeckt, auf deren Granitplatten auch gewaltige Jaspisblöcke aufgestellt sind.

Der Tarabagatai ist hier berühmt, als das höchste Kirgisengebirge, dennoch brauchte Snegirew von seinem nördlichen bis zu seinem südlichen Fuß nur 3½ Meile Wegs (25 Werst), um ihn ganz zu übersteigen **). Seine relative Höhe kann also nicht so bedeutend seyn. Doch ist er seiner Kühle und Alpenluft wegen die reizende Sommeralpe der umherwohnenden, großen Kirgisenhorde. Er ist Ende Juni, wo ihn Sievers ***) überstieg, mit dem schönsten Grün bekleidet; in diesem Monat fängt der Frühling auf seinen Höhen an; dann schlossen sich die Blüthen erst auf, welche in Ostkamenogorsk schon längst verblühet hatten. Mehrere Alpenpflanzen zeigten sich hier. Es war gerade die Zeit der Alpenwanderung der Kirgisen, in ihren großen Horden. Auf allen Wegen zeigten sich ihre Züge zwischen den Felsgebirgen, Schneegehängen, Alpenwiesen, Bächen; lange Reihen zweibucklichter Kameele, andre mit dem Hausgeräth der Kirgisen beladen, Heerden von Ochsen, Kühen, Pferden, Schafen, dazwischen die Männer,

*) Snegirew a. a. O. p. 284. **) A. a. O. p. 105. ***) Sievers in N. N. Beitr. VII. p. 286.

Weiber, Kinder in fremder Tracht; diese sangen Lieder, jene forderten Toback von den vorübergehenden Russen. Alles eilte aus den verbrannten Steppen den kühlern Alpenlüften zu, wo die Heerden frei sind von den Ungeziefer-Schwärmen, welche in den Tiefen für Menschen und Vieh eine fürchterliche Plage im Sommer sind.

Am Südabhang des Tarabagatai liegt in Ost an der Chinesischen Grenzlinie, die Feste Tschugutschek. In dem Bach Karaungur, der aus dem Gebirge fließt, sollte nach den Versicherungen der Kirgisen Goldsand sich finden. Aber die russische Expedition dahin unter Snegirews Anführung, fand keinen Goldsand *), eben so wenig wie an einer andern vorgeblich goldreichen Stelle in W. Auch sollte nach der Aussage Anderer an seinem südlichen Fuß die ächte Rhabarber wachsen; aber auch dies fand sich nicht bestätigt; es war Rheum erucutum **), das Sievers auf seiner deshalb veranstalteten Expedition auffand. Dafür zeigte sich hier die erste Spur von obsttragenden Gewächsen, ein Wäldchen der schönsten Zwergäpfel-Bäume mit den besten Früchten, desto merkwürdiger, da ganz Sibirien ohne Obst ist. Hier unter 45 Grad N. Br. war Anfang Juli gewaltige Sommerhitze, die Pferde trieften vom Blut der Stiche der Mückenschwärme. Sechs Tagereisen weiter in S. ist die Chinesische Gouvernementsstadt Ilän am Illänfluß (ob Ili?), ein Mittelpunkt des Handels für Kirgisen, Kalmücken, Taschkenter und Bucharen.

2) Das Land in Süd und West vom Nor Saisan zum Kalmyk Tologoi.

Das Gebirge in diesen Gegenden hat verschiedene Namen, über welche man sich bis jetzt noch gar nicht vereinigen kann. Pallas nennt hier den Alak-Oola, den Chammar Dabahn, den Beschkä u. a.; Falk ***) nennt hier den hohen Torbitschetschar, in dessen Nähe Steinkohlen und Steinsalz gebrochen wird; einen hohen Berg Kakun-Serka u. a. m. Sievers †) nennt hier die fünf Berge (Beß-Tschoiho), den niedrigen Bergzug Ssarachol, den abgerundeten Berg Oertöng-Tau, der ein Vulkan seyn soll, und den Kalmück-Tologoi oder das Kalmückenhaupt, an welchen sich ost- und nordwärts die Hauptmassen des hohen Ulutau zum obern Irtisch und Altai anreihen.

An ihm läuft die Chinesische Grenzlinie hin; von ihm zum Saisan, zwei Tagereisen weit, dehnt sich eine weite,

*) A. a. O. p. 108. **) Sievers in N. N. Beitr. VII. p. 289. ***) Pallas N. N. Beitr. I. p. 228. und Falk Top. B. I. p. 380. †) Sievers N. N. Beitr. VII. p. 326.

offne, glatte Steppe aus. Ueberhaupt ist auch er überall mit Steppenflächen umgeben, die mit Granitgruß überstreut sind, auf denen hie und da Salzmoräste stagniren mit Salzpflanzen, wie der bekannten Glaux maritima u. a

Aber besonders merkwürdig wird die Steppe zum Saisan dadurch, daß hier die ganze Gegend voll ist von blendend weißen, mächtigen Sandhügelreihen *), welche alle von S. nach N. hinlaufen. Sie scheinen aus zermalmtem Quarze zu bestehen, und leuchten sonderbar aus weiter Ferne. Daneben ist salziger Steppensand, auch fruchtbare Wiesen. Dieses Feld der Sandhügel liegt nahe am Einfluß des Irtisch in den Saisan-See. Jenseit des Irtisch geht die Steppenfläche in kahle, sanfte Berge über, mit isolirten Granithügeln. Zwischen diesen zieht sich gegen N. und N. W. plötzlich ein Thal **) hin, das mit ungeheuern, senkrecht abgeschnittenen, rothen Granitmauern und Granitblöcken umgränzt ist. Andre Orte umher bestehen wieder ganz aus übereinander gethürmten, runden Granitblökken. Der größte Theil des Thalbodens ist mit 12, 20 bis 60 Fuß langen Granittafeln, wie ausgepflastert, zwischen denen wieder Klippen und Blöcke einzeln hervorragen; in der Nähe liegt ein kleiner See, Ballack-Tschileck, an dem die Kalmücken ihre Jurten haben und ihre Weideplätze. Diese sonderbare Zertrümmerung scheint in Verbindung zu stehen mit jenen langen weißen Sandhügelreihen, zwischen welchen beiden der Saisan-See sich gebildet hat. Dieselben langen Sandhügel zeigen sich wieder weiter landeinwärts am obern Irtisch ***) zu beiden Seiten. Auch hier sprechen die Kirgisen, in Ost des Sawrabergs sey ein Vulkan, der beständig rauche, und zuweilen Feuer auswerfe. Doch ist dafür bis jetzt noch kein Beweis vorhanden.

So viel aber zeigt sich wohl, daß gerade diese Gegend in Hinsicht ihrer geognostischen Bildung dem Naturforscher große Aufschlüsse über die gegenwärtige Gestalt und Oberfläche des Hochlandes darbieten müßte. Denn der Saisan ist nicht nur einer der höchsten und größten Alpenseen Asiens (wahrscheinlich noch höher als der Baikal), der tief hinein gegen das Hochland liegt, sondern rund um ihn her ragen hohe Gebirge hervor, welche mannigfaltig zerrissen sind; der Irtisch selbst scheint hier nur der Bahn eines gewaltsamen Durchbruches gefolgt zu seyn, durch welchen ein Ausgang seiner Wasser gegen die Tiefe, in die er sich mit Wasserfällen und reißendem Gefälle stürzt, möglich ward. Wenn man an Erschütterungen unterirdischer, cyclopischer Gewalten denken darf, so ist hier eine Stelle in

---

*) Sievers in Pallas N. N. B. VII. p. 331. **) Sievers a. a. O. p. 336. ***) Sievers a. a. O. p. 350.

der Mitte des Continentes, die durch ihre Trümmer, ihre Schluchten, ihre Steppen, ihre Jaspis, Carneol- und Chalcedon-Geschiebe *), ihre Trippelschichten, Jaspis- und Porphyr-Gänge, die aus der Tiefe des Grundgebirges hervorsteigen, und durch viele andre außerordentliche Spuren, zu der Vermuthung einladet, daß hier Denkmale großer Erdrevolutionen am Nordrande Hoch-Asiens sichtbar geblieben.

Auf die antiquarischen und historischen Eigenthümlichkeiten dieser Gegenden werden wir weiter unten zurückkehren. (S. unten Irgonekon- und Tschuden-Gräber).

3) Der Mussart.

Wir gehen zu der dritten merkwürdigen Gegend dieses zerrütteten Songarischen Gebirges über, zu der südlichsten, bis zu welcher unsre Nachrichten vom Nordrande her reichen.

Der Gebirgszug, welcher im Süden des Iliflusses **) und seines Quellstroms, des Tekes, zwischen dem nördlichen Kalmücken-Songarenlande und den südlich liegenden beiden Bucharcien, von W. nach O. streicht und das wildeste des ganzen Songarischen Gebirges ist, heißt Mussart bei den Anwohnern. Er hat wirkliche Schneealpen, und viele Gebirge, welche den Schnee wegen ihrer Höhe auch tief in den Sommer behalten. Daher sein Name Schneeberg von dem tatarischen Mus, was im Namen Musart, Mussart, Mus-tag, J-maus, vielleicht auch modus ***) wieder erscheint; ein neuerer kalmückisch-kirgisischer Name ist Alek Aula, d. h. bunte Berge, wegen der gescheckten Schneefelder im Sommer.

Er begrenzt das berühmte Land von Kaschghar und Aksu an der Nordseite, und soll von Hindostan aus das Gebirge Moghulistan ****), das Mogolen-Gebirge genannt werden. Es zieht von W. nach O.; reicht in W. bis nach Taschkent (Shâsh am Gihon), in Ost bis nach Turfan (Tersan), im Norden des Lop Nor.

Kargos am Ilifluß, liegt an der Nordseite des Mussart, wie Kaschghar an der Südseite.

Von Sempalat nach Kargos †) sind auf der Karawanenstraße 20 Tagereisen, oder 114 G. Meilen (800 Werst). Kargos ist ein Chinesisches Grenzstädtchen, wo Obstgärten angelegt sind und Ackerbau getrieben wird. Von Kargos nach Aksu sind 15 Tagereisen. Erst 9 am Ili, dann 5 am Tekes aufwärts, dann am Musartflüßchen im Musart über

*) Herrmann Min. R. III. p. 32. **) Falk Top. B. I. p. 380. ***) G. Wahl Vorder- und Mittel-Asien. I. p. 800. ****) Kirkpatrick Manuscripts in Rennell Mem. of a Map Hindostan. Lond. 4. 3 Edit. p. 195. †) Falk T. B. I. p. 391.

das Scheidegebirge, welches die Flüsse nach N. und S. theilt, und Air-Gall, d. h. Pferdemähne genannt wird. Dann geht es in einer sehr felsigen und steinigen Gegend, schnell in 2 Tagen hinab nach Acsu an einem Zuflusse des Jerken.

Im hohen Musart ist überall Waldung *), welche dem ganzen Songarischen Gebirge und dem Hochlande gänzlich fehlt; es sind Roth- und Weißtannen, Birken, Pistazien, Espen, Weiden, Rüstern, Vogelkirschen, aber keine Erlen und Fichten. Viele einzelne Namen von Bergen werden genannt; besonders auffallend ist die Nachricht, welche Falk, wie er sagt, nach mehrern Zeugnissen der Reisenden mittheilt, daß in einem dieser Berge 3 bis 4 Tagereisen von Acsu, an dessen südlicher Haldung eine Kluft sey, die sich bald ganz verschließe, bald bis auf 6 Faden breit öffne, bei welcher die Karawanen verschiedentlich Menschen und Vieh verloren haben sollen. Sie soll vulkanisch seyn (?) und auf die Erdbeben, die bisweilen im ganzen Songarischen Gebirge hart empfunden werden, Bezug haben. Ein solches zerstörte im J. 1716 fast ganz Acsu.

Dieß Gebirge soll Gold führen **), aber wir wissen schon, wie wenig diesen Aussagen der Steppenbewohner zu trauen ist.

Weiter geht bis jetzt unsre Kenntniß von dem Songarischen Grenzgebirge nicht; was im Süden vom Musart liegt, gehört einer andern Natur an. Wir kehren also jetzt zur Fortsetzung des Sibirischen Grenzgebirgszuges zurück. Dieser Mussart, welcher oft auch Mus-Tag heißt, darf nicht mit dem südlichern in Klein-Tibet (s. unten) verwechselt werden.

Erläut. 2. Der Sibirisch-Kirgisische Höhenzug.

Nicht sowohl Gebirgsketten sind es nun fernerhin, welche wir nach dem Westen zu verfolgen müssen, sondern hohe, ebene, unabsehbare Steppenflächen; weite, vom Hochlande Asiens immer tiefer hinab sich senkende Terrassen von gewaltiger Ausdehnung, die sich westwärts bis zum Ural ziehen ***), und in deren Mitte nach dem allgemeinen Streichen von O. nach W. nun auch noch niedrige, schmale, aber sehr lange Berghöhen oder Landhöhen ziehen, welche bald mehr bald weniger durchbrochen oder isolirt, von den Russen Chrebet und Syrt, von den Kalmücken Gori, von den Kirgisen ebenfalls Tau (Dagh oder Tag) genannt werden.

Wir fassen sie unter den am allgemeinsten gebräuchli-

*) Falk a. a. O. p. 380. **) Falk a. a. O. p. 381.
***) Falk Top. B. I. 243.

chen Benennungen zusammen; die im Osten gegen das Songarische Gebirge sich anreihen, werden Alginskoe Chrebet, die im W. an den Ural, Uluk-Tau genannt; die jenseit in S. W. des Ural, als dessen Fortläufer um den Kaspischen See, Obtschey Syrt, und die südwärts ziehenden das Mangislawskie Gorie.

1) Der Alginskische Höhenzug reicht bis zu den Quellen des Jschim, zieht durch flache Steppenflächen hin, die er in die nördliche und südliche theilt, in die Jschimsche nördlich und die Kirgisische in S., denen auch nach beiden Weltgegenden die verschiedenen, flachen Schilfflüsse langsam zufließen, deren Quellen nur diese Höhe von einander scheidet. Sie selbst sind schon nördlich von Türkestan *) ganz unbedeutend; nur Anhöhen mit ausgebreiteten Bergflächen, und zwischen denselben statt der Thäler wieder weitläuftige, offene Flächen, in denen man kaum Berge bemerkt, und nirgends Zerrüttungen und Thalbildungen wahrnimmt Das Ganze ist mit ungeheuern Massen aufgeschwemmter, loser, jüngerer Sand- und Schuttlager überdeckt.

Die Berge, an denen der Jschim auf der Nord-, der Sarasu auf der Südseite entspringt, nennen die Kirgisen den Kokse-Tau **). So haben alle Berge hier ihre Namen, so der benachbarte Eremen-, der Boguti-, Tuoga-Tau u. a. m., die uns hier nicht wichtig genug sind, um sie einzeln anzuführen.

2) Der Ulu-Tau ist vollends nur flache wellige Steppenfläche, die aber immer noch den allgemeinen Namen Tau beibehält, wie z. B um die Quellbäche des Tobol, der Tetigera-Tau der Kirgisen ***). Der Ulu-Tau zieht von den Quellen des Jschim bis zu dem südlichen Vorgebirge des großen Ural hin, das mit ihm ganz gleichartig beschaffen ist †). Dieß ist der Guberlinskische Ural. Beide werden von dem Jaik- oder Uralflusse bei Guberlinskaja und Jlinskaja, von N. nach S., gerade quer durchschnitten. Ja der Uralfluß hat unter allen westlich fließenden Flüssen, welche auf dem Ural entspringen, das eigenthümliche, daß er diese von O nach W. streichende Höhe mitten durchbricht, nachdem sein Lauf selbst dadurch erst eine Strecke lang nach W. abgelenkt war.

Hier im Norden des Aral und Kaspischen Sees, ist am Eingang zum bergigen Baschkirenlande der alten und neuen Zeit, das Hügelland, Aral-Dag, die Adlerberge ge-

---

*) Abul Gasi H. G. d. T. II. p. 30. und 49. **) Falk a. a. O. p. 250. und 380. ***) Falk a. a. O. p. 247. und Georgi Beschreib. des ruß. R. I. p. 166. †) Pallas R. R. II. p. 312.

nannt, auf welchem die Hunnen bei ihren Auswanderungen aus Hoch-Asien zuerst wieder festen Sitz faßten, und von da aus die Wolga und Europa überflutheten *). Hier beginnt der große Felsengürtel, Zemnoy Pojas der Russen, und zieht nordwärts zum Eismeer. Hier fangen die Riphäischen Gebirge der alten Welt, die Wunderberge und Nebelberge des Nordens an, die ihren Namen von der felsigen Natur (raep heißt im Kondinisch-Ostiakischen ein Berg, daher unser Riff) tragen **). Bis hieher drangen die Mongolenstämme vor, und erweiterten ihre Herrschaft von dem Altai bis zum Uralflusse. Hier war das Völkerriff, an dessen Seiten sich alle Nomadenhorden bei ihren Zügen nach dem Westen umhertummelten, Schiffbruch litten oder sitzen blieben, so die Baschkiren, Uiguren, Wogulen, Bulgaren, u. v. a. m).

Hier ist die Grenze von Asien und Europa, wie sie die Geschichte und die Natur selbst festgesetzt hat. Schon Strahlenberg sahe dieß ein und Pallas stimmte ihm bei. Er nahm nun auch weiter nach W. das dort fortlaufende Steppengebirge Obtschei-Sirt ***) als natürliche Grenze zwischen Europa und Asien an. Es zieht hier auch unter dem Namen russisches Gemeingebirge als eine Landhöhe und Hügelzug in gleicher Hauptrichtung von Ost nach West vom Ural zur Wolga (Ulustan gegenüber, wo auch die Grenze des Weinbaus an der untern Wolga eintrifft), durch die Narymsche (d. h. der schmale Sand, woraus die Russen Rynpeski, d. i. der Sand-Ryn gemacht), die Wolgaisch-Kalmückische Steppe, und wendet sich dann südwärts, das rechte oder westliche Wolga-Ufer entlang. Hier liegen die letzten Steppengebirge, die nichts sind als eine Reihe von Sandhügeln, bei den bis dahin nomadisirenden Kalmückenhorden die hundert Brunnen (Son-Chudok) wegen ihres Quellenreichthums †) genannt.

Es läßt sich hier als eine unmittelbare Fortsetzung des plötzlich gegen S. abfallenden und sich zertheilenden Ural betrachten, welche zwischen ihm und der Samara als Wasserscheide zieht, die nord- und westwärts den hüglichten, fruchtbaren, an europäischen Pflanzen reichen Boden von der salzigen, flachen, asiatischen Steppe mit ihrer asiatischen Flora natürlich trennt. Denn wirklich von diesem sogenannten Steppengebirge ostwärts über den Boden voll Steppenflüsse, Seen und Salzflächen bis gegen Hoch-Asien

---

*) Abul Gasi H. G. II. p. 49. Fischer Quaestion. Petropolitanae ed. Schlözer. Gott. 1770. p. 10. und 20. **) Fischer Q. P. a. a. O. p. 29. und 68. ***) Pallas R. R. I. p. 365. und II. p. 312. †) A. a. O. I. p. 327. und III. p. 533.

hin, breite, sich eine ganz eigenthümliche Landschaft als das Gehänge Mittel-Asiens gegen Europa aus.

Es will in seinem großen Zusammenhange betrachtet seyn, darum kehren wir hier, nachdem wir nur seine Direktions-Linien angedeutet haben, zu der Mitte des asiatischen Hochlandes zurück, das nun unsrer weitern Betrachtung bedarf.

Denn von dem unbedeutenden Hügelzug, dem Mangislawschen *) zwischen dem Kaspischen und Aral-See, den Karakalpaken und Truchmenen durchziehen, wissen wir kaum mehr als den Namen, und daß der Jemba, Jlek, Jrgis und andere kaum fließende, oft vertrocknende Steppenflüsse ihm entrinnen.

Dritter Abschnitt.

Die Scheitelfläche von Hoch-Asien oder das Plateau der Mongolei und Tatarei.

§. 6.

Die Nachrichten, welche uns im Vorigen über die Natur des Ost- und Nordrandes von Hoch-Asien Aufschluß gaben, hatten, so unvollkommen und wenigsagend sie auch über die wichtigsten Fragen bleiben mochten, doch den Vorzug, daß sie einigermaßen unter sich in Zusammenhang gebracht und gegeneinander verglichen werden konnten. Dieser Vorzug fällt nun fast ganz weg in Beziehung auf fast alle Thatsachen, welche uns die Beobachtung über die Natur des Südrandes und die westliche Fortsetzung Hoch-Asiens lehren werden. Eine große Kluft ist in unserer Kenntniß zwischen jenen nördlichen und den südlichen Regionen; sie ist darum so gar nicht auszufüllen, weil uns, die Karawanenberichte ausgenommen, fast alle genauern Nachrichten über das Grenzgebiet der kleinen gegen die große Bucharei und gegen Groß- und Klein-Tibet fehlen, und weil wir auf der andern Seite fast ganz unwissend sind, in wiefern Hoch-Asien zu den westlichen Provinzen von China, gegen Schensi, Kansu, Set-schuen und Yün-nan hinabsinkt oder wie das Hochland von Sifan oder Tangut sich zum Tieflande von China verhält. Weder dort im Westen durch die Länder der Bucharen noch hier im Osten durch das gefährliche Land Chinesischer Grenzgebirgsvölker, wissen wir uns zur Zeit noch auf unsern Karten hindurchzufinden. Denn was die ältern reichhaltigen Berichterstatter Rubruquis und

*) Falk Top. Beitr. I. p. 381. und Georgi R. R. I. p. 172.

Marco Polo, was die Lamas und die Jesuiten uns darüber berichten, ist uns zu fragmentarisch geblieben; doch werden wir weiter unten alles sorgfältig sichten, was uns darüber bekannt geworden. Aber auch von dem Innern des Hochlandes aus können wir fast keine Spur auffinden, welche uns über den uns völlig unbekannten Zusammenhang des Nord- und Südrandes auch nur einigen Aufschluß gäbe. Nur von China aus geben die Lamas auf ihren Reiserouten nach Lassa kaum die Namen und Entfernungen an. Nur eine einzige Karawanenroute zwischen Kiachta *) und Tibet, eine einzige von Ablaikit nach Peking **), eine einzige, des Czernichef, von Bochara über Kaschghar und Yerken nach Caschmir ***), einige von Caschmir eben dahin ****) sind uns bekannt geworden. Am meisten belehren uns darüber noch die Annalisten Abul Gasi und Scheriffedin in ihren Kriegsberichten: denn auch Ebn Haukal, Edrisi und die übrigen arabischen Geographen sagen uns hier wenig, Abu Fazel berührt dieß Land nicht, und Haithon der Armenier, obwohl er sein erstes Kapitel mit Kathay beginnt, giebt uns auch fast nichts über die Landesnatur. Wollten wir Namen auf Namen häufen, die in dieser Erdkunde und Geschichte nur dann Werth haben, wenn ein reelles Verhältniß daraus hervorgeht: so wäre hier die Gelegenheit dazu: denn nirgends findet sich wohl eine solche Menge leerer, d. h. für uns anschauungsloser Benennungen aller Arten, wie hier auf diesen windigen Höhen, von den Scythischen Namen Herodots durch alle die Tataren- und Mongolenstämme hindurch bis auf die Unzahl chinesischer Namen aus allen Dynastien, für die man eigne Register anlegen muß.

Wir suchen überall nur dasjenige, was uns zu Anschauungen verhilft, die für die Entwicklungsgeschichte des Menschen und die Individualität der Erdoberfläche von Wichtigkeit sind. Es wird daher, ehe wir zum Südrande Hoch-Asiens übergehen, am besten seyn, uns erst mit den Nachrichten über den mittlern Theil Hoch-Asiens, die uns vom Norden und Osten hergekommen sind, abzufinden.

Sie sind von geringer Zahl und betreffen eines Theils die große Wüste, welche einen bedeutenden Theil der Scheitelfläche der Mongolei, doch bei weitem nicht die ganze, mit ihren trocknen Einöden einnimmt, andern Theils das besuchtere Land der hohen Tatarei mit ihren weidenreichern Thälern. Wir betrachten erst das Land und dann seine Bewohner.

---

*) Pallas N. N. B. I. p. 203. **) Thevenot Recueil 8. Paris 1681. ***) Asiat. Research. 8. T. VIII. p. 323. ****) Bernier Voy. II. p. 312.

Erstes Kapitel.

Das Land.

Erl. 1. Die große Wüste; Schamo oder Kobi.

Zwischen jenen Grenzen, welche wir oben auf dem Nord- und Ostrande Hoch-Asiens vom Altai, Changai, Kingain südwärts, von dem Naun, Kara-Moran (Scharra Murin) und Lochofluß westwärts, von dem Berg Percha oder dem Paß Hamar (Hamar-Tabahan) an nordwärts, bestimmt haben, liegt das gegen N. O. sich ausdehnende Ende der großen Wüste, welche die Chinesen Schamo oder Kan-hai, d. i. das Sandmeer *), die Tatarischen Stämme aber Kobi, Gobi, die Wüste genannt haben, welche größtentheils ohne Wasser und Weideplätze ist. Scha heißt bei den Chinesen Sand im allgemeinen, und Mo bezeichnet eine ungeheure Anhäufung von Sand; beides ist also der höchste Ausdruck für diese grauenvolle Gegend. Sonst wird sie auch Scha-schin **) genannt, da wo sie sich weiter nach W. gegen Tur-fan erstreckt.

Diese Gobi lagert sich in größerer Länge als Breite, von O. nach W., im Zuge des Hochlandes gegen Norden, zwischen China und Daurien und Sibirien hin. Sie muß durchwandert werden, wenn hier der Norden und der Osten von Asien in Verbindung treten soll.

Hier an ihrem Ostende ist sie doch nirgends über 100 Stunden breit ***), ja an manchen weit weniger wie auf der Karawanenstraße zwischen Kiachta und Peking, wo die wahre Wüste †) nur 32 Meilen (223 Werst) Breite hat. Aber auch diese mit den traurigen Umgebungen ist hinreichend eine ganze Karawane zu vernichten, wenn auch schon zu beiden Seiten im N. am Kerlonfluß und im Süden außerhalb der Chinesischen Mauer sich Weideplätze zeigen.

Weit gräßlicher ist sie aber weiter nach W. hin, wo sie von N. nach S. eine weit größere Ausdehnung gewinnt und weit über 100 Stunden Breite hat. Da deckt die große Wüste auch die ganze Westgrenze ††) von China nordwärts von der Breite von Peking (43 Grad N. Br.) bis zum Südende des Landes Tangut (unter 32 Grad N. Br.). Auf diesem Zuge muß der Reisende von Selenginsk

*) Fischer Quaest. Petrop. p. 6. und Du Halde Descr. de la Ch. IV. p. 31. **) Deguignes I. p. 56. ***) P. Gerbillon b. Du Halde IV. p. 54. †) L. Lange Karaw. R. b. Pallas N. N. B. II. p. 100. ††) B. Abul Gasi H. G. D. T. IV. p. 417. Note.

oder Kiachta aus, an 225 geogr. Meilen immer an ihrem furchtbaren Saume hinziehen, und zuweilen auf 20 bis 50 Meilen sie durchsetzen.

Auf gleiche Weise dehnt sie sich so in verschiedenen Zweigen nach W. aus, und füllt so einen großen Theil des Landes Hami, das, einzelne fruchtreiche Thalschluchten ausgenommen, eins der traurigsten der Erde ist. So zieht sie in verschiednen Zweigen *), die man mit bösen Adern vergleicht, durch das Hochland fort, westwärts bis gegen den Lop Nor in Turfan, ja bis zum Jerkenfluß gegen Kaschghar **), südwärts bis Khoten, Peim und zum Koko Nor oder zum blauen See.

Aber hier ist sie überall häufiger durchbrochen von einzelnen Wasserstellen, Weideplätzen und bewohnbarern Orten, die man jedoch nicht einmal Oasen nennen kann, weil höchstens nur eine tatarische oder mongolische Horde da ihren Unterhalt finden kann.

1) Die östliche Gobi.

Die östliche Gobi zwischen Kiachta und Peking, die Gobeiskaja Step ***) der Russen, in S. vom Tulafluß, ist eine hohe Scheitelfläche, die nur mit groben Sand oder Gruß und kleinen Kieseln überschüttet ist, darunter mancherlei farbige und edle Steine gefunden werden †), zumal viele Carneole, Chalcedone und Cacholong, der von seinem dortigen Fundort den mongolischen Namen trägt. Flugsand sieht man hier gar nicht; auch fehlt alle Holzung, und nur selten zeigt sich etwas Strauchwerk, darunter am häufigsten die Zwerg-Acacie ††) (Robinia pygmaea) genannt wird. Hin und wieder erhebt sich die Fläche zu ansehnlichen Höhen, die man aber ganz unbemerklich hinanreiset; auf diesen zeigen sich Quellen, die sich aber auch gleich wieder in die Erde verlieren: denn fließendes Wasser fehlt hier gänzlich. Dagegen zeigen sich hie und da flache Salzseen und überhaupt häufig auch in den Quellen nur brakisches Wasser, und fast nirgends ein Gräschen zur Weide für das Lastvieh.

Es würde unmöglich seyn diese Hungerwüste zu durchreisen, wenn man nicht allen Proviant für Menschen und Saumthiere mitnähme, und von Zeit zu Zeit gegrabene Brunnen fände. Diese sind auf dem ganzen Karawanenwege in gewissen Distanzen mit Steinen ausgesetzt, in welchen das Wasser, jedoch kaum 8 bis 10 Fuß, unter der

---

*) Du Halde a. a. O. **) Abul Gasi a. a. O. und Marco Polo b. Ramusio II. ed. 1583. fol. 11. b. ***) L. Lange in Pallas N. N. B. II. p. 100. †) Pallas Russ. Reise. III. p. 208. ††) Lange a. a. O. p. 97.

Oberfläche steht. Nur fallen sie häufig zusammen, oder haben salziges und bittres Wasser, oder sind eine große Hälfte des Jahrs fest zu Eis gefroren. Außer dieser Sorge für die Communikation hatte die Chinesische Regierung auch auf der östlichern Route über Naunkoten noch Getreidemagazine auf den Höhen angelegt, zu Pagul und am Schara Murin *), um dem oft fürchterlichen Futtermangel der Pferde abzuhelfen, mit deren Untergang auch die Karawane verloren ist. Gegenwärtig pflegen die Chinesischen Couriere auf Dromedaren die Reise durch die Wüste von Peking nach Kiachta in 51 Tagen zurückzulegen, eine für die Beschwerden des Wegs immer sehr kurze Zeit. Karawanen von 5 bis 600 Pferden brauchen weit länger. Wird die Reise im Herbst, im September und Oktober unternommen: so mußte diese Anzahl von Pferden nicht nur einigemal gewechselt werden, sondern auch von diesen starben noch unterwegs vor Ermattung, Hunger und Kälte zumal des Nachts so viele, daß sie zu 10, 20 und 30 Stück fast täglich zurückgelassen werden mußten.

An der Station Boroldschi **) Guduk, die man für die Südgrenze der Gobi gegen China oberhalb dem Paß Tschan-tschia-keou hält, steht der erste Götzentempel, eine traurige Kapelle für Reisende, am Eingang der Hungersteppe, ohne Priester und ohne Hülfe. Sie ist aus Flechtwerk und Leinen zusammengeklebt, darin hängen ein paar elende Götzenbilder auf Papier gemalt; rund umher ist Einöde, ödes Blachfeld, ohne Rasen, nur vielfarbige Kiesel glänzen im Sonnenschein über die ganze Fläche hin; aber nirgends wird das Auge durch eine grüne Stelle ergötzt. Hier hielt Lange's Karawane einen Rasttag, um nach Wasser zu graben. Vierzig Mann arbeiteten vom Morgen an, um eine 4 Fuß dicke, reine, sehr zähe Thonlage durchzubrechen, die nicht anders wie Blei zu hauen war. Gegen Abend kam man erst auf den darunter liegenden Sandgrund; aus diesem quoll nun bald das Wasser hervor. Die durstige, abgemattete Pferdeheerde witterte dies von weitem, drängte sich wie toll herzu und nur mit Mühe konnten sich die Brunnengräber aus dem Andrang der Thiere retten; doch blieben in derselben Nacht 23 Pferde vor Ermattung und Mangel todt auf dem Platze liegen. Von hier waren noch 4 Tagereisen zum Paß hinab nach China (s. oben).

Nicht bloß Mangel an Wasser und Nahrung sind hier zu fürchten, auch die Kälte ist hier während des ganzen Jahres vorherrschend und einen großen Theil desselben wirklich sehr empfindlich, zumal da alles Holz fehlt, und nur

*) L. Lange a. a. O. p. 187. und 194. **) L. Lange a. a. O. p. 104.

der trockne Viehdünger (Argall) das einzige, obwohl gut feuernde Brennmaterial ist *), das keinen Geruch, wenig Rauch, viel Hitze giebt. Selbst im Zelte des mächtigen Tataren-Kaisers, Mangu-Khan, in Karakorum, brannten in einem Feuerbecken nur Dornsträuche und Viehdünger, als die Gesandten Louis IX. unter denen Rubruquis war (1253), ihre Audienz hatten **). Bäume sind auf diesen Höhen die allergrößte Seltenheit; als Pater Gerbillon die große Wüste von Peking nach Nertschinsk durchreisete, fand er die ersten Bäume wieder am Turghe-Fluß, welcher Nertschinsk gegenüber in die Schilka sich ergießt. Ja von einigen Steppenhöhen, auf denen etwas Nadelholz steht, sprechen die Mongolen wie vom Paradiese mit Entzücken ***).

Wahrscheinlich dieser Armuth zu spotten, existirt bei den Bewohnern des waldigen Nordrandes gegen Sibirien, bei den dortigen tatarischen Stämmen die Sage ****), von den alten Kitauen, als wenn sie ehedem auch in den obern Gegenden des Irtisch gewohnt hätten, aber aus Furcht vor den angeschossenen Waldungen, die sie für Hörner gehalten, sich von da wegbegeben hätten.

Die französischen Jesuiten †) können sich nicht genug wundern, daß es hier auf dem Hochlande, zwischen 43—45 Grad N. Br. weit kälter sey als in Paris, das doch mit ihm unter gleicher Breite liege; sie wollen die größere Kälte von dem vielen Salpeter ableiten, mit welchem die ganze Oberfläche des Bodens geschwängert sey.

Doch sehen sie auch die hohe Lage als einen Grund des rauhern Climas an. Mit dem Anfang September mußten sie bei ihren Reisen auf dem Hochlande die Pelzkleider anziehen, um sie nicht wieder abzulegen. Aus Dschingiskhans Feldzügen ††) wissen wir, daß die gute Jahrszeit in Tangut erst Ende Juni anfängt. Die warme Jahrszeit dauert auf den Höhen also etwa 2 Monat: denn wenn auch im September die wärmsten Tage bei Sonnenschein sind: so tritt Nachts doch Eiskälte ein †††). Die Mongolen tragen das ganze Jahr hindurch Schaafpelze.

Die Winterkälte mag furchtbar seyn, die nur Mongolen ertragen können, Dschingiskhan scheute die Feldzüge im Winter nicht; er gab dann seinen Kriegern doppelte Schaafpelze und ließ die Pferde mit Filzteppichen behängen, und zog so auf die Jagd und in das Feld ††††). Daher wur-

*) Lange a. a. O. und Messerschmidt in N. N. Beitr. III. p. 130. **) Rubruquis b. Bergeron. I. p. 71.
) Du Halde IV. p. 215, 226. *) Schlözer N. Gesch. p. 396. †) Du Halde IV. p. 8. ††) Abul Gasi H. G. de Tat. p. 475. u. a. O. †††) Du Halde IV. p. 230.
††††) P. de la Croix Hist. de Genghizcan p. 468. u. a. O.

den am Gebirgsrande zuweilen seine Hauptsiege gegen die dünn in Seide und in leichtere Stoffe gekleideten Tiefländer, auf Eisseen, z. B. um den Koko Nor *), davon getragen, oder die feindlichen Städte, z. B. in Tongut glücklich belagert und erobert zur Winterszeit **), in der die Mongolen immer die Herren spielten. Kam aber der Sommer, die warme, milde Luft des Tieflandes: so rissen Seuchen unter den Hochländern ein, und sie mußten zurückweichen auf ihr Hochland, oder wurden ein Opfer ihrer sonst immer siegreichen Unternehmungen. So fand Dschinghis-Khan endlich selbst seinen Tod am Rande zum wärmern China (Mangi).

Darum eilen die wandernden Nomaden während der wärmsten Sommermonate mit ihren Heerden auch auf dem Hochlande noch in die höchsten Alpenweiden hinauf; und eben so zogen die Mongolen-Heere im Winter nach dem mildern Tangut und dem westlichern Turkestan, im Sommer brachen sie gegen den kühlern Norden auf.

Aber auch mitten im Sommer tritt auf diesen Höhen zuweilen Winterkälte ein, Frost und seltne Schneegestöber; einen großen Theil des Jahres wehen sehr durchdringend kalte Winde, zumal Nordwinde, welche den Winter weit in den Sommer hinein verlängern ***). Das Hochland scheint dabei ein Tummelplatz gewaltiger Stürme zu seyn, und zumal die Gegend um den Lop Nor ****), ist deswegen berüchtigt. Da (wahrscheinlich das Geisterthal, in welchem ein Tempel steht, wo die Karawanen nach der Landesart opfern müssen, damit der Wind sich lege) hausen die Geister der Erde in sausenden Stürmen, die mit Trommeln und Waffengeklirr ertönen, und dem Menschen zurufen, ihn in die Irre führen wie Kobolde, den Karawanen die Wege und Pfade zuwehen, den Räuberhorden die Beute und Schätze, die sie gesammelt haben, nehmen und begraben. Solche Stürme entschieden öfter in den Schlachten zwischen Chinesen und Hunnen den Sieg †), indem sie die Erdoberfläche dem einen Heere entgegen trieben. Derselbe Glaube an den Schabernack der Berg-Kobolde scheint weit auf der Hochterrasse hin zu herrschen, wenigstens allgemein in Hoch-Tibet, am Himalaya, in Kaschmir u. s. w. ††).

Das plötzliche Umsetzen des Wetters auf diesen Scheitelflächen ist daher auch wohl eine Veranlassung zur Kunst der

*) Ebendaselbst p. 475. **) Abul Gasi H. IV. p. 385. La Croix H. de Gengh. p. 485. ***) Du Halde I. p. 132. IV. p. 480. Mem. conc. l'hist. des Chinois, T. IX. p. 56. ****) M. Polo b. Ramusio. T. II. fol. 11. b. und Herbelot Bibl. Or. p. Visdelou Supplem. fol. p. 139. †) Deguignes I. p. 166. ††) Turner Emb. p. 45, 198. Bernier Voy. T. II. p. 290. u. a. m.

der Wetterzauberei der mongolischen Astrologen geworden, welche nach den ältern Berichten dort sehr in Ehren gestanden hat *). Als Dschingisrhans Nachfolger, Taulai Chan, am Ostrande gegen China, in Kitay, am obern Hoangho sich von feindlichen Heeren eingeschlossen sahe, gebot er seinem Zauberer „Dsada zu machen“ **), d. h. mitten im Sommer einen rauhen Wintersturm herbei zu führen. Er begann seinen Hokus Pokus, setzte ihn drei Tage lang fort, bis es so kalt ward, so viel Schnee und Hagel fiel, daß das Chinesenheer und ihre Khans von Kitai, in den seidnen und dünnen Kleidern Arm und Beine nicht mehr bewegen konnten. So erhielt das Mongolenheer leicht den Sieg und nur 5000 der Feinde retteten sich durch die Flucht.

2) Die westliche Gobi.

Die westliche Gobi zwischen Kaschghar und Tangut, scheint von der östlichen vorzüglich dadurch sehr unterschieden zu seyn, daß in ihr Flugsand ***) liegt, von dem man in der östlichen nichts weiß. Die Chinesen sagen von ihm, daß er beweglicher Sand sey, der wie ein Fluß vor dem Winde fließe ****). Die Reisen werden dadurch besonders beschwerlich, daß die Wege von Sandhügeln bedeckt werden, welche die Winde verwehen und an andern Orten immer wieder von neuem anhäufen †). Auf großen Strecken giebt es da für den Reisenden keine andern Wegzeichen als die Knochen von Menschen und Thieren und Kameel-Dünger.

Von Kaschghar aus waren diese Sandstrecken öfter das Asyl für Fürsten, die den Parteikämpfen entflohen, von denen man nachher aber auch wohl einmal keine Spur mehr wiederfinden konnte ††). Von der Provinz Ssartang, (Sartem, Tschartam, Ciarcian bei M. Polo), welche zwischen Kaschghar und Lop Nor, östlich von Peine liegt, pflegen auch die Einwohner, wenn sie von Feinden überfallen werden, mit allem was sie haben, mehrere Tage weit in die Mitte der Sandwüsten zu fliehen, wo die Verfolger sie nicht auffinden können, weil der Wind die Fußstapfen immer wieder mit Sande zudeckt †††).

Fünf Tagereisen (ostwärts?) von hier liegt die Stadt Lop, d. h. die Stadt am See dieses Namens, in der Nähe des heutigen Turfan ††††) (Tou-eulh-fon der Chinesen, da

*) M. Polo a. a. O. fol. 19, b. **) Abul Gasi IV. p. 559.
) Du Halde IV. p. 132. *) Deguignes I. p. 165.
†) Du Halde IV. p. 200. ††) Abul Gasi IV. p. 417.
†††) M. Polo b. Ramusio. II. fol. 11. a. ††††) A. a. O. 11. b. und Mem. conc. l'hist. des Chinois. T. IV. p. 458.

wo das alte Eyghour), welcher am Eingang in die große Wüste liegt, und darum ein wichtiger Ruheplatz für die Karawanen der Kaufleute ist, die sich hier zu der gefahrvollen Reise vorbereiten. Denn von da an zieht man 30 Tage lang immer durch Sandflächen und öde Berge hin, zwischen denen jedoch noch von Station zu Station, für 50 bis 100 Mann starke Karawanen mit ihrem Vieh, hinlänglich Wasserstellen sich finden. Die Wüsten um Turfan sind an mehrern Stellen so heiß, daß es unmöglich ist, da auszuhalten. Auch wehen daselbst so heiße Glutwinde, daß sie die Menschen stumpfsinnig machen sollen.

Der Lop-See *) hat 30 geogr. Meilen (400 Li) im Umkreis, in ihn fließen von W. her die Flüsse vom Musart (Tsur-ling der Chinesen) und von den Bergen in Khotan (Yütien der Chinesen, Hoten und Choton der Bucharen **), Cotam bei Marco Polo) und von Jerken (Yerken, Irken, das bei den Chinesen nach Deguignes Dafürhalten, Schao-tsche ***) heißt, das Carchan des M. Polo, Yarkent des Scherifeddin, Jourcend bei Abul Gasi).

In diesen Gegenden und an manchen andern Stellen sollen aus der Sandsteppe öfter niedrige Hügel aus Talkgebirgen auftauchen (wie am Oranjefluß in Süd-Afrika und in der Wüste bei Siwah Ammonium) ****). M. Polo †) sagt, daß man in der Gegend von Chinchantalas (in Osten von Sachion) in den Bergen Fäden gewinne, die eine Art Wolle geben, die gewaschen und im Mörser gestampft, sich spinnen lasse. Die Zeuge, die man daraus verfertige, würden weiß wie Schnee, wenn man sie ins Feuer werfe; er nennt sie Salamander (Asbest).

In Ost des Lop-See, am Ende der 30 Tagereisen langen Wüste liegt Sa tscheu (Sha-tcheu auf D'Anvilles Karte, Chatscheu bei Deguignes, Sachion bei M. Polo) d. h. die Sandstadt (40 Grad 20′ 0″ Nordbreite, und 113 Grad 27′ 30″ O. L. v. F. der Jesuiten ††). Sie liegt am Eingang der Wüste und war zu M. Polos Zeit die östliche Grenzstadt von Tangut, d. i. von Tibet. Verschieden davon ist weiter in Ost die weit wichtigere Handelsstadt Sotscheu (39 Grad 45′ 40″ N. Br. und 116 Grad 46′ 0″ O. L. v. F.) im äußersten Westen der Provinz Schensi. Als die Gesandten Schah Rokhs, Timurs Sohn, nach China geschickt wurden, traten sie am Eingang von Katai in diese Stadt, welche 16 Marktplätze (Bazars), jeder zu 50 Ellen

---

*) Deguignes I. p. 13. **) Falk Beitr. I. p. 399. Wahl Vorder- und Mittel-Asien. p. 417. ***) Deguignes I. p. 22. ****) Du Halde IV. p. 132. †) M. Polo b. Ramusio II. fol. 12, a. ††) Deguignes I. p. 15. und M. Polo a. a. O.; Asiat. Magazin I. p. 47.

ins Gevierte hatte, voll Gewölbe, Colonnaden und mit einer Gemählde-Halle auf beiden Seiten. Die Dächer vieler Gebäude waren mit Porcellan gedeckt. Im Jahr 1605 fand B. Götz sie von Kitaiern (Chinesen) und von Mahommedanern, Handelsleuten aus Kaschghar, bewohnt.

In N. W. dieser beiden Städte an der Pforte zwischen China und dem Hochlande liegt das Land Hami *) der Chinesen (Cami und Chamil der Mongolen bei Polo) zwischen zwei Wüsten, der großen und einer kleinen, die nur 3 Tagereisen lang ist. In diesem Lande Hami **) regnet es fast nie; auch Thau und Nebel sind hier völlig unbekannt. Es ist sehr heiß; die Einwohner sammeln das Wasser vom Schnee, der hier sehr lange sich hält.

Weiter nach O. von Hami liegt Kantscheu (bei D'Anville und Deguignes, Kam-tchou bei Langles, Campition und Campion bei M. Polo) zu M. Polos Zeit ein Hauptort von Tangut gegen Katai. Die Stadt ist noch heute nebst So-tscheu die westlichste Feste an der großen Chinesischen Mauer, die hier gegenwärtig in der Provinz Kansu, nordwärts vom obern Hiangho, die äußersten Winkel in N. W. des alt-chinesischen Reichs am Eingange des Tieflandes zum Hochlande zu schützen hat. Denn hier ist in der That die Hauptverbindung des Tieflandes von China, mit dem westlichen Hoch-Asien, dem Lande der Tataren und westlichen Mongolenstämme, wie es in Nord von Peking oder Pe-tscheli, die Hauptverbindung Nord-Chinas mit dem nördlichen Hoch-Asien, dem Lande der östlichen Mongolen und der Mantschu ist. So wie jener Paß seinem Besitzer den Weg nach Sibirien öffnet, so dieser den nach Tibet und Bochara. Klaproth ***) hält Kantscheu für Daxata des Ptolemäus, Sining für Solona, Satscheu für Thogara und Lantscheu für Sera Metropolis, insgesamt Orte im alten Serica.

Erläut. 2. Die hohe Tatarei, oder das große Land der Passage.

Der nordwestliche Winkel von China, das alte Tangut, heute ein Theil davon, die Provinz Kansu in W. von Schensi, ist das merkwürdige Land der Pässe, das einzige zwischen China und dem westlichen Hoch-Asien. Es ist das obere Quellland des Hoangho, welcher zwischen seinen beiden Hauptquellen den Koko-Nor oder blauen See einschließt; vom nördlichen Quellstrom, dem Olan-Moren

*) Deguignes I. p. 11. und M. Polo a. a. O. **) Mem. conc. etc. des Chinois. T. IV. p. 458. ***) Asiat. Mag. I. p. 46.

(Murin, d. h. Fluß) nordwärts ziehen Höhen hin, von deren nördlichem Gehänge kleinere Steppenflüsse nach Ost, Nord und West fließen.

Dieser auf alle Weise, von einem großen See, von einem der größten Ströme der Erde durchbrochene, von vielen Schluchten durchzogene Abfall des Hochlandes, ist die Pforte, der Eingang zum Tieflande. Er hat einige Hauptpässe, welche in die entferntesten Regionen führen; er ist der allgemeine Schauplatz aller Feldzüge der ältern Mongolen gegen Katai oder Nord-China; er ist das berühmte Land Tangut, das Land der Pässe, um dessen Besitz unzählige Kriege geführt worden sind, das schon in der alleraltesten Chinesischen Geschichte ihr beständiger Kampfplatz mit den Hiong-nu war *).

1) Paß von Kan-tscheu, nordwärts zum Altai.

Von Kan-tscheu (Campion), zwölf Tagereisen nordwärts, kommt man an die Grenze der großen Wüste (Kobi). Hier liegt Ezina **). Zwar kennen wir jetzt keine Stadt dieses Namens mehr; aber der Ezina-Pira, ein Steppenfluß, fließt gerade nordwärts zur Wüste ***), und an seinem Steppensee mag jener Ort gelegen haben, in dessen Nähe viel wilde Esel (Dschiggetai) und Fichten seyn sollen. In diesem Ort Ezina, wo es auch sehr viele Kameele giebt, muß man sich auf 40 Tage lang mit Lebensmitteln versehen: denn so viel Zeit brauchte man wenigstens, um gerade nordwärts durch die große Wüste zu ziehen, bis zur Stadt Karakorum. Daß von dieser Residenz der Großkhane, der Weg zum Changai und Altai führt, haben wir oben gesehen.

2) Pässe von Kantscheu westwärts über Satscheu und Hami zum Lop-Nor nach Kaschghar.

Diesen Weg haben wir oben von West her verfolgt, weil seine Kenntniß uns von daher zugekommen, und sein Zusammenhang deutlich geworden ist: denn von Ost her geben die Chinesen über diese politischen Gegenstände keine Aufschlüsse.

Es sollen in diesem Gebiete von Tangut überhaupt genommen nur drei Hauptpässe †) seyn, die zum Hochlande führen. Der erste gegen 42 Grad N. Br., der zweite gegen 38 Grad N. Br. in Ost der Stadt Chamil (d. i. Hami) gegen die Grenze von Tibet; der dritte gegen 35 Grad N.

---

*) Deguignes 1 Th. p. 404. **) M. Polo b. Ramusio. T. II. f. 13, a. ***) Siehe D'Anville Karte. †) Abul Gasi H. G. d. T. IV. p. 417. Note u. Deguignes I. p. 165.

Br. in West der Provinz Schensi und von Sotscheu. Von den Wegen nach Tibet werden wir erst weiter unten reden, wo wir auf dieses Land und seine Umgebungen kommen.

Auf D'Anvilles Karte sind drei Pässe (Tabahan), ungefähr in diesen Gegenden genannt: Hara Tabahan, Olan Tabahan und Tschuruke Tabahan, alle drei in N. W. des Koko-Nor; ob es dieselben sind, bleibt dahin gestellt, so wie ob der enge Paß, welcher nach dem Lande Eyghour führt, den die Chinesen Yo-muen-kuan *) nennen, und welcher etwa 25 geogr. Meilen (300 Li) vom Lop-Nor und 60 geogr. Meilen (800 Li) von Hami liegt, einer von diesen dreien ist.

Die drei Passagen gehen durch eben so viel Gebirge hindurch, welche aus der großen Tatarei kommen, und hier China in W. gleichsam vermauern. Außerhalb dieser drei Thalpässe ist es ganz unmöglich, die dahinter liegenden Wüsten zu passiren, es sey denn, daß einer recht landeserfahren sey und sowohl Wasser als auch Futter für Pferde und Menschen mit sich führe. Doch bleibt er immer noch in Gefahr, vom Sande verschüttet zu werden. Durch diese Thäler hindurch aber findet die Karawane, oder das Heer, oft selbst reiche Nahrung für Menschen und Thiere.

Denn so unwirthbar auch die eigentliche Wüste ist, und so wenig es im Ganzen auch Städte und Ortschaften auf den ungeheuer weiten Flächen des Hochlandes giebt: so ist darum doch auch manche Gegend selbst ziemlich reich an Producten verschiedener Art, zumal an Viehweiden, und wo die Menschen sich angesiedelt haben, auch an Obstbau, und mancherlei Früchten, zumal an Melonen **), welche überall dem Steppenboden Asiens recht eigentlich angehören. — Wirklich scheinen auf dieser Passage bis Lop-Nor und Kaschghar hin, die kultivirtesten Gegenden des ganzen Hochlandes zu seyn, welches darum auch schon ganz natürlich ist, weil hier seit den ältesten Zeiten eine höchst merkwürdige Handelsstraße hinlief.

Kantschen war eine bedeutende Hauptstadt des Reichs Tangut, die Residenz seines Chans (Schidascou bei La Croix) ***), in alter Zeit ein wichtiger Handelsplatz auf dem Wege nach China, auf welchem sich Moscowiten, Tataren, Perser und Armenier zusammenfanden, die aber auch schon damals, wenn sie nicht zugleich Gesandte von Souverains waren, das Tiefland weiter nicht betreten durften.

---

*) Deguignes I. p. 14. und C. Visdelou über Eyghour in Herbelot Bibl. Or. Suppl. Fol. 1780. p. 139. **) Du Halde IV. p. 64. Pallas N. N. Beitr. VII. p. 179; Ayeen Akbery. T. II. p. 324. Archiv für Asiat. Litteratur. I. p. 109. ***) La Croix H. de Genghizcan. p. 471.

Dadurch ward Kantscheu (oder Campion) ein wichtiges Emporium für den Karawanenhandel: denn die Chinesen brachten ihre Waaren hieher. D'Anville hält sie für das Sera Metropolis des Ptolemäus, und seit den ältesten Zeiten stand sie mit Tibet in Handelsverbindung, durch das Land Tusan. Auch liegt in der Nähe dieser Stadt gegen S. die Gegend (bei Suchur oder Succuir bei M. Polo), in deren Gebirgen *) überall der ächte Rhabarber wächst, der über die ganze Erde verführt wird. Wahrscheinlich ist jenes Suchur die Stadt Souc am Fluß gleiches Namens, in den Gebirgen, zwischen dem Koko-Nor und dem Terkiri-See in S. W. (s. D'Anville Karte). Mit dieser Gegend als der Heimath dieser vielgesuchten Wurzel stimmen auch alle genauern Berichte **) überein, welche die Gebirge um den Koko-See (auch Hoho-Nor und Konkor der Chinesen) ***) als ihren natürlichen Standort angeben.

Hami unter 42 Grad 53′ 26″ N. Breite und 22 Grad 23′ 20″ in W. des Meridian von Peking ****), in der Mitte zwischen zwei Wüsten, an der Karawanenstraße, zeichnet sich durch seine Früchte aus, zumal durch Weintrauben, die man von da nach China verpflanzt hat †), eben so die Sandstadt Satscheu (Sachion) auf dem Wege dahin.

Daß die Stadt am Lop-See ein wichtiger Karawanenort zu Marco Polos Zeiten war, haben wir oben gesehen (s. Eyghour). Späterhin, wo eben da Turfan liegt, erfahren wir weniger davon ††); doch ist es immer noch eine Station für Karawanen. Die neuesten Nachrichten, die wir erhielten, seitdem es unter Chinesische Bothmäßigkeit gekommen, sind folgende †††): Turfan ist der Name der Einwohner (einer der von Abul Gasi sogenannten türkisch-tatarischen Stämme; wie Tur-ken, Tu-kue u. a.) welcher durch einen Befehl des neuen Oberhauptes in Peking, im Jahr 1647, in Tu-lu-fan, d. h. fremde Türken (d. h. nur so viel als Nicht-Chinesen) umgeändert wurde. Die Chinesen substituiren dem ihnen fremden Schnurrlaut, r, das l, und schreiben daher Tu-lu oder Tu-eulh-fan, welches gleichbedeutend ist. Nach ihrer Berechnung liegt Turfan 90 G. Meilen (1200 Li) in West von Hami, 112 geogr. Meilen (1500 Li) in W. von der Grenzfeste Ngau-si-tschen am Polonkir bei Satscheu und 465 geogr. M. (6200 Li) in West

*) M. Polo b. Ramusio. **) Pallas R. R. III. p. 156; Du Halde I. p. 30. und Sievers in N. N. Beitr. VII. p. 369. ***) Du Halde Zusätze V. p. 36. ****) Mem. etc. de la Chine. T. XIV. p. 19. †) Ebend. T. IV. p. 463. und M. Polo b. Ramusio. II. f. 12. a. ††) Du Halde IV. p. 64. †††) Mem. etc. de la Chine. T. XIV. p. 15. und 25.

von Peking. Wegen dieser großen Entfernung braucht der Khan von Turfan, der sich von Dschagatai und also von Dschingiskhan abzustammen rühmt, seinem gegenwärtigen Herrn den Tribut nur immer von 5 zu 5 Jahren nach Peking zu entrichten. Turfan, die Stadt, liegt auf einer Ebene zwischen Bergen, hat selten Regen, ein mildes Clima, Obst, Getreide und viel Heerden. In N. W. ist ein hoher Berg, Lingkhan, bei welchem viele Märtyrer und hundert tausend Heilige liegen sollen. Am Fuß desselben bei schönen Quellen, liegt ein Tempel an einem Walde, auf seinem Gipfel eine von Stein erbaute Kapelle mit 5 Bildern des Fohi an einem See. In der Nähe erhebt sich ein Berg mit schönen durchsichtigen Agatkieseln übersäet; das sollen die Gebeine der Lohan (Heiligen) seyn. Am Fuß dieses Berges stehen auch Felsen derselben Art aus dem Boden hervor, die wie Menschenhände und Füße aussehen sollen. An dieser Stelle, sagen die Einwohner, sey Fohi unsterblich geworden. Der ganze Berg, zwei Stunden im Umfang, nackt und kahl, ist wegen der Pracht seiner Farbe als ein Wunder zu sehen. Dieß, ein chinesischer Karawanenbericht. (Ueber das alte Land Eyghour s. unten bei Uiguren).

Acsu *), das weiter in W. am Flüßchen gleiches Namens liegt, das vom Mussart südwärts herab gegen den Jerkenfluß fließt, ist ein wichtiger Mittelpunkt des Karawanenzuges, weil sich hier die Straßen von O. nach W. und von N. nach S. durchkreutzen. Man hält es für Auxacia des Ptolemäus. Denn aus der Songarei und vom Ili über den Mussart (Auxacii montes) herab nach Acsu, führt der Paß Air-Gall, oder Pferdemähne, von dem wir oben sprachen; und von hier zieht die Straße westwärts nach Kaschghar oder südwärts nach Jerken, oder ostwärts nach dem Lande Hami. Zwischen beiden Städten, die 12 bis 14 Tagereisen auseinander liegen, sind viele Schilfniedrungen und die Sandwüste Kundauk. Zu Timurs **) Zeit hieß die Provinz, in welcher Acsu liegt, Aoudsche; die Stadt war eine wichtige Festung mit drei Schlössern, die erst nach 40 Tagen eingenommen wurden; in ihr wohnten sehr reiche Chinesische Kaufleute, die vertrieben wurden. Hier scheint von jeher ein Land der Colonien gewesen zu seyn.

Jerken liegt in S. am Jerkenfluß oder Irken-Darja, in einer offenen Fläche. Dieser Steppenfluß ***) entspringt aus den Bergen in W. bei Kaschghar und in S. bei Kho-

---

*) Falk Top. Beitr, I. p. 398. **) Xereffeddin Hist. de Timur Bec. trad. du Persan par P. de la Croix. Paris 1722. T. III. L. V. a. A. ***) Falk Top. B. I. p. 397.

ten. Nach dem neuesten Bericht des Mir Izzut Oollah, hat er wahrscheinlich 7 bis 8 Meilen (18 Kos) in S. O. von Jerken seinen Ursprung, am Gebirge Karrakorum *). In den Bergen fließt er sehr schnell und soll etwas Goldsand führen; aber in der Ebene trocknet er stellenweise ganz aus, überhaupt wird sein Lauf sehr träge und auch seine Zuflüsse verlieren sich öfter und werden zu korallenartig unterbrochnen Steppenflüssen. Sein Lauf ist von W. nach O., er ist der größte aller der unzähligen verschwindenden Ströme des Hochlandes.

An einem südlichen Zuflusse desselben liegt Khoten, (Chatan bei Ptolemäus, thu-tien der Chinesen), nur zwei Tagereisen von Jerken, in welchem es edle Steine im Gebirge Karangu-Tag **) giebt, die Jaspis und Chalcedone genannt werden, welche Taucher als große Kieselsteine aus dem Flusse holen, und welche in China und Indien theuer bezahlt werden. Hier bei Khoten ist viel Seidenzucht und Weinbau. Gleiche Beschaffenheit des Landes ist in Ost gegen Peim und Ciarcian, wo dieselben Steine gesucht werden. Doch kennt sonst fast niemand diese Gegenden, seit Ptolemäus und M. Polo, der von ihren Einwohnern sagt, daß sie sehr geschickte Handelsleute sind. Nur von einem andern tatarischen Reisenden erfahren wir, daß Khoten obwohl kleiner als Jerken, noch gegen Ende des 18ten Jahrhunderts eine blühende Stadt war ***).

Jerken aber, zwei Tagereisen von Khoten in W., ist wieder eine wichtige Station der Karawanen; ihre Einwohner sind sehr kunstreich, sollen aber nach M. Polo viele Kröpfe haben und dicke Beine. Von hier nach Bochara brauchen die Karawanen einen Monat Zeit ****).

Erst nachdem Kaschghar in Verfall gerathen war, wurde Jerken die Residenz des Beherrschers im Lande †). Der Kalmücken-Khan oder Kontaischa, hat aber doch auch nur auf einige Monate sein Hoflager in dieser Stadt aufgeschlagen. Sie ist in dem lezten Jahrhundert der Hauptsitz des Handels zwischen Indien und Nord-Asien, zwischen der großen Bucharei in W und China in Osten geworden, das was Kaschghar früherhin gewesen war, im W. und Aesu und Lop weiter im Osten. Die tolerante Herrschaft der Kalmücken war dem freien Verkehr auf dieser Kreuz-Karawanenstraße (trivium) sehr günstig. Gegenwärtig mag der Chinesische Einfluß es weniger seyn, denn seit 1757

*) Elphinstone Cabul. p. 112. **) Xerifeddin a. a. O.; Deguignes I. p. 18. und M. Polo. II. fol. 11, b.
***) Malcolm History of Persia. Lond. 1815. 4. I. p. 324.
****) Du Halde IV. p. 64. †) Abul Gasi H. G. IV. p. 408. Note.

sind alle diese Provinzen des Hochlandes unter Chinesische Oberherrschaft gekommen.

Kaschghar liegt 10 Tagereisen nordwestlich von Jerken, es ist einer der berühmtesten Orte des mittlern Hoch-Asiens, war ehedem der Hauptsitz eines eignen Reichs, dessen Herrscher ein Zweig aus Dschingiskhans Dynastie östlich bis Khoten *) herrschte. Seine Khane, und mit ihnen das Volk, nahmen unter den Hoch-Asiaten sehr früh (1330) schon vor Timur den mohammedanischen Glauben an **). Es war Togalak Timur Khan, der sich zuerst zugleich mit 160000 seiner Unterthanen zum Islam bekannte. Es ist das Cassar, Caschar oder Cascar, bei M. Polo (Kascheguer bei Bernier scheint ein andres südlicheres zu seyn); soll das Cahia des Ptolemäus und Sole der Chinesen seyn. Es ist das Vaterland vieler merkwürdigen Männer, hielt viele Ortschaften und feste Burgen, soll schöne geebnete Wege mit Bäumen besetzt haben. Die Chinesen sagen, viele der Einwohner hätten 6 Finger ***). In West liegt das hohe Gebirge Tsüegling der Chinesen, oder Beloro bei M. Polo ****). Da hindurch geht die Hauptpassage in das tiefere, westliche Land, das Mawarennahar der Araber, zum Gihon oder Amufluß nach Bochara und Samarkand.

M. Polo sagt von den Bewohnern der Stadt Khaschghar, daß sie eine eigne Sprache hätten, schöne Gärten, Wein, Flachs, Hanf und Baumwolle baueten und vorzüglich vom Handel lebten; denn sehr viele von ihnen reiseten in ihren Geschäften durch alle Länder und lebten dabei karg und knapp in Speise und Trank. Auch Witsen sagt von ihnen, daß sie schlaue (spitzvondige Koopluiden) Handelsleute und Arbeiter seyn †).

Von Kaschghar nach Samarcand sind 25 Tagereisen nach Scheriffeddin, höchstens (jede zu 15 Engl. miles) 75 geogr. Meilen Entfernung.

Nach drei Seiten zu ist diese Karawanenstation mit hohen Gebirgen umgeben, über welche die Passage mit großen Schwierigkeiten verbunden ist: sie scheint samt allen vorhergenannten Orten in einer großen Einsenkung des Plateaus von Hoch-Asien in der Richtung von O. nach W. zu liegen. Westwärts von ihr ist das Nebelgebirge Beloro oder Belur, das hier eine große Hauptscheide der Länder und Völker bildet, der Imaus der Alten, und jenseits nach W. zu Scythia intra, ostwärts Scythia extra Imaum.

Anmerk. Die große und kleine Bucharei; Namen. Die Perser haben beide Länder unter dem allgemeinen

---

*) Bernier Voy. II. p. 312. **) Abul Gasi p. 410.
) Deguignes I. p. 23. *) M. Polo II. fol. 11, a.
†) N. Witsen Noord en Oost Tartarye. Amsterd. 1705. I. p. 344.

Namen Turan begriffen; die Araber nennen (wie die Römer Trancoxiana) das angrenzende Land in Westen von Kaschghar Maawarannahar *) oder das Land hinter dem Wasser (nämlich dem Kaspischen See oder dem Fluß), und die Orientalen überhaupt, auch Waraadschihon, d. i. hinter dem Gihon. Doch haben sie das höhere Land in Ost des Imaus mit dem eignen Namen Karakatai (nach Rubruquis) belegt, (nicht Kitai, das weiter in Ost gegen China liegt), worunter eben Kaschghar und Khoten begriffen ist.

Weil nun in N. W. von Kaschghar am Gihon und Sir, turkomannische Stämme wohnten: so wurde dieß Land auch Turkestan **) genannt, im Gegensatz des S. O. vom Imaus und Musart, wo die Mongolenstämme einheimisch waren, welche Timur, der Herrscher von Samarkand, erst durch viele Feldzüge besiegen mußte. Darum wird dieses auch Mogolistan ***) noch bis heute genannt. Dschingiskhan und Timur waren hier die Stammherrn, jener mehr im östlichen, dieser im westlichen Mogolistan.

Weil dem Dschingiskhan in diesen Ländern, welche man zu Turkestan und Transoxiana zählte, sein zweiter Sohn Dschagatai in der Herrschaft folgte: so wurde auch sein Reich von den Geschichtschreibern Dschagatai ****) genannt. Das östlich davon liegende, später hinzugekommene, bald wieder getrennte Hochland wurde Ostdschagatai oder Mogolistan bei Scherifeddin, oder Kaschghar, Khoten, Karakitai, auch wohl Tatarei, Mongolei und selbst Kitai †) im weitesten Sinne, in den neuesten Zeiten bei den Chinesen Turfan genannt. Je nachdem diese Länder eigene Reiche bildeten, oder den Türkenstämmen, Mongolen, Chinesen, Tibetanern, Kalmücken unterworfen waren, mußte deren Herrschaft am Nord- Ost- Süd- und Westrande des Hochlandes auch immer Einfluß erhalten auf dieses große und einzige Land der Passage.

Aber eben weil dieses Land schwer zu behaupten, aber leicht einzunehmen war, wenn einmal die Pässe und Eingänge gesprengt wurden und Lebensmittel nicht fehlten: so theilte es sich immer wieder in kleinere Reiche und Staaten. Daher meint Chardin ††), habe es bei den Orientalen den Namen Juz-Bec, d. h. hundert Herrn (cent Seigneurs) erhalten; seine Bewohner wurden Usbecken, oder Usbeckische Tataren nach den ältern Städtebewohnern genannt; nach andern soll diese Benennung von dem Fürsten dieses Namens, einem Nachkommen des Dschingiskhan herrühren.

Der Name Tatar kommt den alten Bewohnern dieses Hochlandes im allereigentlichsten Sinne zu: denn die kleine Horde der Tataren †††), welche, wie so viele andere ähnliche das Hochland bewohnten, ehe sie unter den einen Scepter des

---

*) Wahl V. u. M.-Asien I. p. 414, 433 und bei Abul Gasi. **) V. Abul Gasi u. Xeriffeddin L. V. am Anf. ***) Kirkpatrik b. Rennell Mem. 3 Ed. p. 195. ****) Xeriffeddin L. 1. p. 1. †) Herbelot Bibl. Or. Suppl. V. p. 5. ††) Chardin Voy. en Perse. T. II. p. 121. und Wahl a. a. O. †††) Abul Gasi II. p. 103.

Dschingiskhan gebracht waren, hausete in der ältesten Zeit auf diesen Höhen unter einem Khane, und der mächtigste Stamm derselben am Biur-nator, der sehr wahrscheinlich der Koko-nor *) ist. Dieß waren die Urßtze des nur 70000 Familien starken Volkshaufens, dessen Name späterhin auf eine so sonderbare Weise so vielen verschiedenartigen Völkern beigelegt worden ist.

Weit weniger bezeichnend ist der heutige Name für das Land zunächst innerhalb und außerhalb des Imaus der Alten, durch die Namen der großen Bucharei in W. und der kleinen in Osten, worunter eben die Landschaften Kaschghar, Khoten, Jerken, Acsu allgemein verstanden werden, denn Buchar bezeichnet so viel als einen Gelehrten, und Buchara (Bokhora) war schon vor Dschingiskhans Eroberung (1218) **), die berühmte Stadt der muhamedanischen Gelehrten am Sogd, der Erklärer des Korans. Auch unter Timur und später, behielt sie diesen Ruf, so wie mehrere andre Städte Kech, Samarkand, Balk, die Sitze der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit im Orient waren ***). So wurde dieses Land bei den noch unwissenden Mongolen, seinen Eroberern, das Land der Gelehrten genannt, denn Buchar ist ein mongolisches Wort, nach Abul Gasi. Wer Sprachen und Wissenschaften in Hoch-Asien studiren wollte, mußte Bochora, die erste aller Academien, besuchen. Die Stadt erhielt also ihren Namen von dem Ehrentitel ihrer Bewohner, das Land den Namen von der Stadt, und dieser breitete sich so weiter über ein noch größeres Land und über ein Volk aus, das gegenwärtig nichts weniger als sehr gelehrt zu seyn scheint.

Die sogenannte große Bucharei ist nicht etwa größer als die östliche, sondern hat diesen Vorzug im Namen wohl nur weil sie der Hauptsitz des ganzen Reiches war, ehe noch die östliche sich zu einem eigenen Staat bildete, dessen Umfang zu Zeiten selbst wohl größer als jener westliche gewesen seyn mag.

Wir könnten weit richtiger die kleine Bucharei, das Bucharische Hochland nennen und die große das Bucharische Flachland: denn beide verhalten sich wie eine höhere zu einer niedern Terrasse am Abfall gegen West. Die kleine Bucharei liegt höher und ist weit kälter als die große †).

Eine sehr große historische Benennung, welche ganz durch die Landesnatur begründet wurde, ist die, nach welcher auch der Tatarenfürst Abul Gasi seine Geschichte anzuordnen pflegt; nämlich in Westen von Hoch-Asien Iran im bekannten Sinne, (s. unten Persien), in Osten Kitai, das Land gegen China hinauf, und in der Mitte Turan, der Sitz der Hauptmacht der mongolischen Eroberer. Nach ihr ordnen sich alle historische Begebenheiten der asiatischen Weltmonarchien bequem an.

Anm. 2. Karawanenstraßen. Zur weitern Aufklärung dieses, uns seit dem XIII. Jahrh. so unbekannt gewordnen, weiten Gebietes des innern Hoch-Asiens, wird es zweckmäßig

*) Fischer Q. Petr. p. 47. de Origine Tatarorum. **) Abul Gasi p. 258. ***) Xeriffeddin II. c. 28. p. 306. u. a. O. †) Abul Gasi IV. p. 387. und VIII. p. 328. u. a. O.

seyn, hier die wichtigsten Angaben der Karawanenstraßen, wie sie uns bekannt geworden sind, zur Uebersicht neben einander zu stellen. Sie bestätigen es, daß hier mitten durch Asien, von W. nach O., zu allen Zeiten ein vielbesuchtes Land der Passage liegt, von dem wir in den neuesten Zeiten fast gar nichts weiter erfahren konnten, weil es gegenwärtig im Chinesischen Gebiete liegt.

1) Schon Ptolemäus und Ammian Marcellin *) kennen die besuchte Handelsstraße von den Quellen des Jarartes über das hohe Gebirge des Musart oder Mustag (Komedae), bei dem Paß am steinernen Thurm vorüber, gegen S. O. an den Gebirgen des Imaus fort, bis Sartem; die Station derjenigen, die von da weiter zu den Seren reisen wollten. Von diesem Sartem, sagen die Handelsleute, bis Sera, den äußersten Handelsplatz (den D'Anville für Kan-tscheu, Mannert für Sigarfu am Hoangho, Heeren für Peking selbst und Klaproth für Lan-tscheu 36 Grad 8' 24'' N. Br. und 121 Grad 54' 0'' Oestl. L. von Ferro hält), brauchte man noch 7 Monat, davon aber die Hälfte wegen der Umwege, des Schnees und der Gebirge abgerechnet werden müßten. Auf diesem Wege kam die Seide, auch andre theure Luxusartikel nach dem Occident und nach Rom. Die Perser, sagt Cosmas (Justinians Zeitgenosse), erhalten ihre Seide aus Tzinistan. Beides, dieses Tzinistan und Serica des Ptolomäus sind wohl eins und dasselbe, und sehr wahrscheinlich das nördliche China **); wo der Seidenbau seit der ältesten Zeit einheimisch ist, wenn nicht das Land Eyghour. Die einzelnen Wegdistanzen, die M. Polo hie und da angiebt, haben wir größtentheils oben schon beigefügt.

2) Aus den Zeiten Timurs (1409) theilt Scherifeddin die Stationen durch Hoch-Asien mit ***). Von Samarkand nach Kaschghar sind 25 Tagereisen, von K. nach Khoten sind 15; von da nach Cara Coja (?) sind 35, von da nach Tetcaoul, an der großen Mauer zwischen 2 Bergen, an der Grenze von China (also der eine Paß in W. von Sotscheu; s. auf J. M. Hase Karte Imperii Russici et Tatariae universae 1740.) sind 31 Tagereisen. Von hier nach Singanfu am Hoangho (Ghendgian-Fou) sind 51, und von da nach Peking (Cambalu) 40 Tagereisen. In allem also von Samarkand nach Peking 197; davon auf das Hochland von Kaschghar bis zum Ostrand zum Paß von Tetcaoul am Eingang von China 81 Tagereisen.

Doch setzt Scherifeddin hinzu: man hält für gewiß, daß man noch auf einem andern Wege von Khoten an die Grenzen von China, innerhalb 40 Tage, kommen kann. Aber da findet man keine Wohnung, lauter beschwerlichen Sand, und an den mehrsten Stellen nur schlechtes Wasser, das die Thiere sterben macht.

3) Die Chinesen sagen †), von China nach Hami (d. i.

---

*) Mannert Geogr. der Griechen und Römer. Th. IV. p. 508. und Heeren Ideen, Th. I. Abth. 1. dritte Aufl. p. 673. Asiatisches Magazin I. p. 45. **) J. Hager Pantheon Chinois. Paris 1806. 4. p. 12, 47. u. a. O. und Deguignes I. p. 44; Visdelou Suppl. zu Herbelot Bibl. or. p. 135. ***) Xeriffeddin L. V. a. Anf. †) Du Halde IV. p. 64.

von dem Grenzpaß bei Kantscheu oder Sotscheu) sind 20 Tagereisen; von da nach Turfan 7, zwischen Felsrücken hin ohne Wasser und Weiden. Von Turfan nach Aesu sind 23, von da nach Jerken 10; von hier über Kaschghar nach Bokhara einen Monat. Auf diesem Wege sind von der Chinesischen Grenze bis Jerken 60 und nach der obigen Angabe der 10 Tagereisen bis Kaschghar insgesamt 70 Tagereisen.

4) Zu Berniers Zeit *) (1660) zogen jedes Jahr noch Karawanen von Kaschghar nach Katai; sie brauchten nach Aussage der Handelsleute nur 2 Monat zu dieser Reise; ein Theil von ihnen kehrte auf demselben Wege durch das Land der Usbecken zurück, andere aber gingen auch über Patna durch Hindostan.

5) Militairische Lage und Pässe der kleinen zur großen Bucharei nach Turkestan und Caschmir.

Schon dieser Lage der Karawanenstraße wegen wird dieses Land der hohen Tatarei, das große Land der Passage, wie wir es zum Unterschiede von den nördlichen und südlichen unzugänglichen und fast unwirthbaren Bergeinöden nennen möchten, immer einen eigenthümlichen Einfluß auf seine Bewohner behaupten. Aber dieselbe Lage macht es zugleich zu einer wichtigen militairischen Position, zumal seine Eingänge in Osten und in Westen. Die Beweise hierzu liefert die asiatische Geschichte, zumal die des Dschingiskhan und Timurs, und die der Chinesischen Dynastien mit ihren Grenznachbaren.

Die kleine Bucharei, oder vielmehr die hohe Tatarei, unter welchem Namen wir eben das Land der Passage von Kaschghar an, in W. bis zu den östlichen Pässen gegen China und zum Koko-Nor begreifen, ist dasselbe, welches gegenwärtig in den Erdbeschreibungen die Chinesische Tatarei genannt wird, weil sie unter dem Chinesischen Scepter (seit 1720) gekommen. Die vorhergehenden Untersuchungen werden hier, so wie an andern Orten es hinreichend rechtfertigen, daß wir solche Benennungen, die aus dem politischen Verhältniß der Völker fließen, und die in deren Betrachtung allerdings von Wichtigkeit sind, ganz aus unserer Erdkunde verbannen. Denn sie sind bei einem historischen Blick über das Ganze nur momentan, verdrängen die Betrachtung der Erdnatur als das Wesen der Erdkunde, welches nicht selten eben den Schlüssel zu jenem politischen Wechsel darbietet.

Die Chinesen hatten in den frühern Jahrhunderten nie über diesen Theil irgend eine dauernde, aber häufig wechselnde Herrschaft ausgeübt. Seit dem Anfang des XVIII. Jahrhunderts drangen sie nach vielen weit ältern Versu-

*) Bernier Voy. T. II. p. 812.

chen, von neuem über die westliche Kobi in das westliche Hochland ein. So wie die innern Partheikämpfe der Songaren ihnen späterhin (1757) zum völligen Besitz der Länder, nördlich vom Musart zum Irtisch, verhalfen: so drangen sie hier in die hohe Tatarei auf neuen, bis dahin ihnen unbekannten Pässen, durch die Landesnatur begünstigt, ein; wahrscheinlich über Hami *), das sich ihnen schon vor 1697 unter allen Hochländern zuerst freiwillig unterworfen hatte, bis zur kleinen Bucharei im Westen rückten sie vor. Sie machten sich das Land in Osten derselben tributpflichtig und auch deren Beherrscher, die Songarischen Kalmükken, nämlich den Groß-Khan (Kontaischa), welcher seit 1683 die kleine Bucharei sich unterworfen hatte, daselbst nomadisirte, und auch den Städten gebot.

Dieser Kontaischa mit seinen Kalmückenhorden durchzog früherhin die weidenreichen Steppen dieser Hochterrasse, ohne sich viel um die verborgenen Schätze des Landes, um Gold und Edelsteine, welche die handeltreibenden tatarischen Bucharen oder die Städtebewohner, aus dem Gerölle der Bergwasser nach den alljährigen Schneeschmelzen schlemmen sollen, viel zu bekümmern **). Da hörte er (um das Jahr 1720) daß in O. der Wüste Kobi, am Fuß der Gebirge, die sein Hochland von China trennen, eine Goldmine sey, aus welcher dieses Metall ohne viele Mühe zu ziehen sey. Er schickte einen seiner Mirzas mit 10000 Kalmücken dahin, sich in Besitz derselben zu setzen. Die eifersüchtigen Chinesen überfielen die Horde, und verfolgten sie bis in die Wüsten. Nur durch einige sehr fruchtbare Thäler, welche die Wüste von O. nach W. durchziehen, und welche die Chinesen bis dahin nicht kannten, zogen sich die Kalmücken zurück. Diesen neuen Wegen forschten die Chinesen nach; schickten im folgenden Jahre auf ihnen ein Kriegsheer mit Feldgeschütz, das von europäischen Jesuiten, die in der Artillerie bewandert waren, geleitet wurde, auf das Hochland, und drangen so über Hami in Turfan am Lop Nor ein. Von Zeit zu Zeit legten sie Forts an, die sie mit ihrem Geschütz leicht gegen die Reuterei der Songarischen Kalmücken behaupten konnten. Diesen fehlte das Fußvolk ganz, um sich in ihrem Gebiete zu behaupten. Der Kontaischa rief 1720 durch eine Gesandtschaft nach Petersburg die Russen um Hülfe. Durch diese kam gegenwärtige Nachricht nach Europa. Aber russische Macht half dem Kontaischa nicht aus der Noth. Die Chinesen drangen seitdem bis zum Westen vor, machten sich die hohe oder kleine Bucharei unterthan, legten überall Co-

*) Du Halde IV. D. A. p. 109. **) Abul Gasi IV. p. 387. Note.

lonien von Mongolen an, und erweiterten so ihre Macht über das westliche Hoch-Asien, wo sie seit der Mitte des Jahrhunderts (1757) auch die Herrn der Songarischen Kalmücken in der Songarei geworden waren (s. oben §. 5. Erl. 1. Anmerk 1.)

Nur gegen Süden respektirten sie noch eine Zeitlang die Grenzen Tibets oder das Gebiet des Dalai-Lama, bis auch dieses gleichsam von selbst ihnen zufallen mußte.

Das Westende dieses Landes der jetzigen Chinesischen Tatarei, ist ein wahrhaft natürliches Bollwerk von Hoch-Asien gegen den Andrang aller feindlichen Völker, von West her. Kaschghar liegt da so recht ummauert von hohen Gebirgen, und nur gegen O hin zieht sich offneres Land *), aber auch dieses sind Hügel, Flugsand, Wüsten.

Gegen Norden liegt der Musart, über welchen der beschwerliche Karawanenweg nur durch den einen uns bekannt gewordnen Paß, Air-Gall, in das Land der Songaren zum Ili, Balkasch-See und Irtisch zu führen scheint.

Gegen S., der hohen indischen Gebirgskette, oder dem Schneegebirge Himaleya zu, welches Kaschmir und Klein-Tibet scheidet, zieht eine mit ihr parallel streichende Gebirgskette, auch Mustag **), oder Karrakorum genannt, welche nur auf sehr beschwerlichen Passagen, die zum Theil über Gletscher und Schneefelder ziehen, zugänglich ist (s. unten Südrand).

Gegen W. ist die kleine Bucharei, von Turkestan wie von der großen Bucharei, ebenfalls durch sehr hohe beschwerliche Gebirge geschieden. Hier ist das hohe Quellland des Indus und Gihon, das Nebelgebirge, Belur, Beloro, Imaus und die Bergebene Pamir, auf welcher nach Aussage Syed Mohammed Hassans, die Quellen des Oxus liegen ***), zwischen unbewohnten, unzugänglichen, mit ewigem Schnee bedeckten Höhen.

Diese neueste Nachricht stimmt ganz mit M. Polos †) Reisebericht überein, der von Badascha (Balascia) am obern Gihon aufwärts über diese beschwerlichen Wege nach Kaschghar zog. Er führt von W. nach O., trifft in den Engpässen am Eingang der Bergketten, zwei Tagereisen in O. von Badakschan, an einem Flusse (der Gihon?) viele feste Burgen und Wohnungen tapferer, mahomedanischer Gebirgsvölker. Hier tritt man nach zwei Tagereisen in die Provinz Vocam (Vocham, wahrscheinlich Wekhshab bei Ebn Haukal ††), voll Wildprett und gegen 1300 (vor Timurs

---

*) Kirkpatrik b. Rennell Mem. p. 196. **) Macartney Map of the Kingdom of Cabul b. Elphinstone. ***) Kinneir Geographical Memoir of Persia. 4. Lond. 1813. p. 179. †) M. Polo b. Ramusio. T. II. fol. 11. a. ††) Ebn Haukal Orient. Geogr. b. W. Ouseley. p. 239. u. Macartney Map.

Vertilgungskriegen in diesem Lande) trefflich bevölkert. Von da drei Tagereisen nach O. steigt man immer aufwärts, zu Berghöhen, von denen man sagt, daß sie die höchsten der Welt seyen (il piu alto luogo del mondo). Da liegt ein weidenreiches Thal mit einem großen Fluß, an welchem das magerste Vieh sich in zehn Tagen fett frißt. Auf den Höhen lebt viel Wild, zumal eine Widderart von außerordentlicher Größe, mit großen Hörnern. Dieses Thal, 12 Tagereisen lang, heißt Pamer (Pianura di Pamer). Von hier geht der Weg weiter über eine unbewohnte Wüste, auf welcher die Karawane ihren Proviant mit sich führen muß. Hier ist es so kalt, sagt M. Polo, daß weder ein Vogel da lebt noch Gras da wächst, denn das Land ist sehr hoch; auch das Feuer, das man hier anzündet, wärmt in der dünnen Luft nicht so sehr wie in den tiefern Thälern. In diesem hohen Lande, in welchem beständig der Winter herrscht, zieht man 40 Tagereisen. Es heißt Beloro. Der Weg zieht sich gegen N. O. durch Berge, Hügel und Thäler, wo auch einige, aber nur wenig Wohnungen roher Heiden, die von der Jagd leben und sich in Felle kleiden; dann kommt man am Ende der 40 Tage in das Gebiet von Kaschghar. (S. unten Beloot Tagh).

Dieß ist der Bericht des venetianischen Beobachters über diesen uns noch immer unbekannten Winkel der Erde. Was uns Ebn Haukal und Bernier von den Karawanenwegen aus Kaschmir und Tibet nach Kaschgar sagen, welche dieselben Gebiete durchschneiden, widersprechen ihm nicht, und Kinmirs wie Elphinstones Angabe von den Quellen des Gihon, scheint ihn zu bestätigen. (S. unten Klein-Tibet und Induslauf).

Hier wäre nun allerdings nach allen Seiten zu eine sehr schwierige Passage gegen Indien, wie gegen Balk und Samarkand. Dieses Gebirge scheint der Karangu-Tag *) zu seyn, welcher zu Timurs Zeit militairisch für unzugänglich gehalten wurde.

Nur noch ein dritter Hauptpaß scheint von Kaschgar aus gerade westwärts in das Tiefland zu führen; es ist der uralte Karawanenweg über den sogenannten steinernen Thurm, jetzt Tuct-Soliman am Abeilefluß (d. h. der Fluß der Eile **) hinab über Taschkend nach Cogend und Bochara. Es scheint der Paß Buri Bachi zu seyn, auf welchem Timur seinen merkwürdigen Zug gegen die Mongolen des Hochlandes (1399) unternahm ***). Dieß ist die gegenwärtige Verbindungsstraße von Kaschghar, sowohl mit der großen Bucharei, als auch mit dem nordwestlichen Sibirien,

*) Xerefeddin L. V. c. 5. und Rennell Mem. p. 196.
) Deguignes I. p. 70. *) Xerefeddin L. III. c. 5.

birien, und auf dem kürzesten Wege mit Europa. Denn von Taschkend ziehen die Karawanen in 20 Tagereisen nach Orenburg am Uralfluß *). Zwischen Taschkend und Kaschghar ist aber beständig ein wichtiger Verkehr, auch unter allen Hindernissen der benachbarten Horden, selbst bei der Eifersucht der Chinesen.

Taschkend liegt wahrscheinlich unter 42 Grad 45′ N. Br. (nach Rennell), hat an 6000 Einwohner, viel Fabriken, Handelsleute und ist nur drei Tagereisen von Turkestan entfernt. Tasch-kend (von Tasch, Stein, und Kand, u. v. a., Burg oder Feste, wie in Samar-kand, Kandahar, Marakand u. a. m.) oder Steinburg, Felsenburg am Eingang der Gebirgskette im östlichen Turkesstan zum Bucharischen Hochlande, hält Hagar **) für den Eingang des Passes am λιθινος πυργος des Ptolemäus, der bis dahin nach dem Persischen Schoenus (Farsang) die Entfernung angebe. Es ist wahr, in diesen Gegenden endeten die Feldzüge aller großen, westlichen Welteroberer, am Jaxartes (Sir) ***). Hier wohnten ostwärts die Massageten und Sacae; hier herum lag die äußerste Stadt des Cyrus, Cyreschata (vielleicht Corecarta, Cyrusstadt) und die äußerste Burg Alexanders des Großen (Ἀλεξάνδρεια ἐσχάτη) nördlich von Kogend. Von hier aber fing die lange Gebirgsreise der Karawanenzüge nach dem Lande der Seren erst an (Ἀναβασις ἀπὸ τῶν Σογδιανῶν), mit dem Aufsteigen aus dem flachen Sogdiana (der großen Bucharei) nach dem höhern Lande. Von da zog man gegen S. O. in die Felsschluchten oder Felsenpässe der Komeden (πρὸς τα φάραγγι τῶν κομηδῶν), dann wendete man sich wieder nach N. O. zum steinernen Thurm (ὁ λίθινος πυργος). Dieß war die Passage über den hohen Imaus. Diese ostwärts bis zur Grenze von China auszudehnen, scheint wohl zu gewagt.

Noch gegenwärtig ist dieser Paß in der dortigen Handelswelt berühmt, und als der einzige, dabei nicht sehr beschwerliche, über das Gebirge besucht †). Er wird Chalsatun, d. h. die 40 Säulen genannt, und ist wegen eines eignen in Felsen gehauenen Werkes, das die orientalischen Handelsleute nur Salomons Thron (Tuct-Soliman) nennen, und für die Arbeit höherer Geister halten, allgemein bekannt. Das Monument ist ein regelmäßig in zwei Reihen, jede von 20 Säulen, gehauener Fels, der an der Straße steil ab gegen eine Ebene endet, aber an der vor-

*) Falk Top. B. I. p. 399. **) Pantheon Chinois p. 70.
***) Mannert G. der Griechen und Römer. IV. p. 465. Plin. VI. c. 13. Heeren Ideen, erster Theil. p. 344. und 671. †) Wilford in den Asiat. Researches. 8. Lond. T. VIII. p. 323.

dern Seite sehr zerstört worden ist. Heeren hält dieß Denkmahl für die Ueberbleibsel eines Karawanserais und meint, daß es vielleicht das Heiligthum der Sonne in der Wüste bei Ctesias (Indic. c. 8.) sey.

Eine Tagereise in Osten von diesem Ort, liegt Hoshan, oder Oshn (auch Adjan, Usch, Owsch) an der Gebirgskette Aidzin (bei Rennel), aus welcher der Aschonfluß (bei Strahlenberg) fließt. Hier ist heute die Grenze zwischen der westlichen Bucharei und dem Chinesischen Reiche. Dieser Ort ist eine Station der Handelskarawanen, eine Feste, die den Paß beherrscht, ist ziemlich zerstört; doch stehen noch Ruinen von einem sonderbar gebauten Thurm, auch der Thron des Salomo genannt, neben einer Moschee von Marmor. Von hier an geht die Straße 10 Tagereisen über sanfte Höhen und Thäler, zu einem Bleibergwerk, aus dem das Metall weit versendet wird; von da sind 2 Tagereisen bis zur Ebene, in welcher Kaschghar liegt; bis zu dieser Stadt braucht man noch einen Tag.

Die Stationen, welche Czernichef *) auf seiner Reise von Bochara über Kaschghar und Jerken nach Kaschmir durchzog, giebt er folgendermaßen an. Von Cogend (oberhalb Taschkend am Sir) nach Cucan, sind zwei Tagereisen; von da nach Marhelun 1, von da nach Gheraba und Chalsatun 2, zum Hoshan- (Usch- oder Ausch-) Paß eine Tagereise. Vom Paß zu den Bleiminen 10; von da nach Girrel in der Ebene 2, nach Kaschghar eine; also in allem 19 Tagereisen.

4) Ansicht von der Oberfläche.

Dieß ist nun der gegenwärtige Zustand unsrer sehr unvollkommnen Kenntniß von diesem Hochlande der Tatarei, das bisher weniger unter dem merkwürdigen Gesichtspunkt eines Landes der Passage betrachtet war, der es in der That für die Construktion des mittlern Hoch-Asiens, wie für die Geschichte der Staaten, und für die Ausbildung seiner Bewohner verdient, daß man ihn nicht aus dem Auge verliere (siehe Land Eyghour).

Welche Ausbeute für die Wissenschaften, wenn einmal Naturforscher auf diesen Höhen verweilen könnten. Gegenwärtig müssen wir uns nur mit Meinungen und Hypothesen begnügen, wie etwa die von Pallas, der dafür hält, daß dieses weite Hochland seine gegenwärtige Oberfläche der Verwitterung seines Grundgebirges des Granits verdanke, welcher die größten Massen desselben konstituiren soll. Der sibirische Granit, sagt er **), scheint, da er so leicht

*) S. Wilford a. a. O. **) Pallas Observ. in Act. Ac. Petr. I. 1771.

verwittert, sehr vieles von seiner Höhe verloren zu haben. Die dauernden, gewaltsamen Einwirkungen der Luft und der Meteore auf diesen nackten Granithöhen, die keine Vegetation bedeckt, mußten nothwendig seit Jahrtausenden an ihrer Zerstörung arbeiten, und eine ungeheure Menge von Grus und Sand hervorbringen, der gegenwärtig die hohen Steppenflächen bedeckt. Fast alle noch stehenden sibirischen Gebirgsrücken und Klippenzüge bestehen aus zertrümmerten und zerklüfteten Granittafeln und Blöcken. Da wo sie zusammensanken, verwitterten, mußten die Höhen erniedrigt, die Gipfel zu Flächen werden, und diese immer mehr in den Berggrund einsinken. Für solche Vertiefungen hält er nun die Stellen des Hochlandes, in denen die Hochseen des Balkasch, Säisan, Lop und Koko-Nor und viele andre kleinere liegen, u. d. m.

Noch sind wir nicht im Stande, über diese Bildungen zu urtheilen; wir kennen sie zu wenig und doch beträgt das Areal dieses Hochlandes vielleicht nicht viel weniger als der feste Erdkörper von Europa.

Eine eigne Form der fließenden Wasser auf diesen Höhen ist die der Steppenbäche und der verschwindenden Flüsse, die sich in Flachseen oder im Trocknen wieder verlieren. So haben die Jesuiten auf ihren chinesischen Karten am Rand der östlichen großen Kobi, gegen 68 Flüsse und Bäche verzeichnet, die sich meistens in Flachseen oder im Sande verlieren; am Südrande der hohen Tatarei an 115 solcher Steppenflüsse; von dem größten, dem Jerken, haben wir schon oben gesprochen; er fließt, obwohl ohne großes Gefälle, gegen den Lop Nor. Die ältern sagen, daß dieser See seine unterirdischen Abflüsse hätte, und daß einer von diesen der Hoangho sey *). Eine Meinung, die wohl durch die vielen verschwindenden Ströme veranlaßt werden mochte, die auch am Ostrande Hoch-Asiens in Yunan **) sind, und dort wirklich wieder hervorbrechen, wie dieß ja auch an andern Orten statt findet, z. B. im Jura ***), in Krain und Känthen ****), in der Normandie †), am Kaukasus in Persien ††), in Süd-Afrika †††). Das unterirdische Entquellen dieses großen Stroms aus dem höhern Lop-Nor ist ebenfalls eine natürliche Vorstellungsweise, die auch die Römer von Tigris ††††) und andre von andern Strömen hatten.

So viel können wir gegenwärtig aus allem Vorherigen als ausgemacht ansehen, daß die Haupterstreckung al-

*) Deguignes I. p. 7. **) Du Halde I. p. 45. ***) Journ. des Mines. VI. p. 622. ****) Haquet Oryctol. Carniol. †) Guettard in den Mem. de Paris. 1758. p. 271. ††) Chardin III. p. 4. †††) Lichtenstein Reisen. II. p. 526. ††††) Plin. H. N. VI. 27.

ler Communikationen auf diesem Hochlande, das wir das Land der Passage genannt haben, von O. nach W. geht, daß in dieser Richtung die mehrsten Thäler und die längsten (die Längenthäler) ziehen, und daß der allgemeine Strich der Gebirgszüge auch im Innern des Hochlandes wie an seinem Nord- und Südrande von O. nach W. vorherrschend seyn mag.

Hierdurch scheint es, ist dieses Hochland, dessen innerer Bau in mancher Hinsicht an die Hochthäler und Plateaus von Mexiko und ihre weiten nördlichen Verlängerungen über Durango *) hinaus, erinnert, gänzlich von dem amerikanischen und afrikanischen unterschieden, deren größere Längenzüge von S. nach N. zu streichen scheinen. Alle Verbindungen zwischen dem Süd- und Nordrande finden entweder gar nicht statt, oder sind höchst beschwerlich, oder sind von den Völkern im Gange der Geschichte nicht berücksichtigt worden.

Zweites Kapitel.

Die alten Bewohner des Hochlandes; Mongolen und Kalmücken.

§. 7.

Die ältesten Bewohner des Hochlandes vom koreanischen Tschan-pe-han westwärts durch das Land der Pässe, bis Kaschghar (im zehnten Jahrhundert) sind die Kitanen **) oder Kitajer, denen seit 1120 die Niutsche, als neues Herrschervolk des Hochlandes, folgten, durch welche (die Vorfahren der Mantschu) in Nord-China die Dynastie der Kin, oder die goldne errichtet ward. Vor ihnen spricht die Sagenzeit der Chinesen, von den barbarischen Stämmen der Hiong-nu und der Tu-kue, die man für die Hunnen und Türken, als die ältesten Herren des Hochlandes hält ***). Leider verwehrt uns der Mangel an Raum das Locale der Einfälle dieser Barbaren vom Gebirge, aus dem Gebiete der Dämonen (Kueifang) †), wie sie in den Chinesischen Annalen genannt werden (wie die Turaner in Iran), hier genauer zu verfolgen. Sie blickten gierig von ihren Höhen immer nach dem reichen Süden des Tieflandes, nach China, herab; ihre Hoflager am Tschan-pe-han war ihnen zur Linken ††) das Land der aufgehenden Sonne,

*) A. v. Humboldt Essay Polit. sur la nouv. Espagne. I. ch. 3. **) J. E. Fischer Quaestiones Petropolit. p. 82. und Schlözer Allg. Nord. Gesch. p. 396. ***) Schlözer a. a. O. p. 252. und Hüllmann Gesch. der Mongolen bis 1206. Berl. 1796. p. 99. †) Deguignes I. p. 123. ††) Plano Carpin b. Bergeron. I. p. 36.

der vornehmste Theil der Erde (Leao-tong und Korea), alle andern Theile der Welt nur vom zweiten Range.

Die Herrschaft der Niutsche wurde zertrümmert, als der Weltstürmer Dschingiskhan (1154 bis 1226) die Mongolen befeiligte, und durch ihn, wie durch Timur 200 Jahre später, alle Völkerverhältnisse des Hochlandes zerrüttet und neue verbreitet wurden.

Auch die Mongolen oder Mongalen (nicht Mogolen, wei sie sich selbst nicht so nennen, auch nicht Mungalen, die russische Aussprache) sind die alten Bewohner des östlichen Hoch-Asiens, die zuerst durch Dschingiskhan zu ihrem Ruhme gelangten. Sie bewohnten das Land am Altai und Changai, das Plan Carpin Jeka Mongol, d. i. Groß-Mogol, nennt. Am Onon ward ihr Held geboren; sein erster Kriegsschauplatz ist zwischen dem Onon- und Kerlonflusse dem Onamcherule des Rubruquis *). Nachdem er seine eignen vier Mongolenstämme besiegt hat, steigt er erst hina über den Südrand und die Chinesische Mauer **), erobert Peking (Cambalu) und ganz Kitai bis zum Ostmeere; daur zieht er nach W. gegen Bochara, Samarkand, Kabul, Iran, Azerbidjan, bis zu den kaspischen Pforten am Kaukasus in Schirwan ***), wo ihm nichts widersteht.

Durch solche Feldzüge, welche der Groß-Khan bis in sein 65stes Lebensjahr in einem so ungeheuer weiten Hoch- und Tieflande in O. und W. führte, davon ein großer Theil keine festen Wohnsitze, keine Städte und Dörfer hatte, mußten die Stammvölker größtentheils aus ihren Sitzen verdrängt, ausgestoßen, unterworfen, verringert oder vernichtet werden, und das Herrschervolk nach allen Seiten hin sich weit verbreiten (miras rerum conversiones natas esse, constat) †). Die Naimanen z. B. verschwanden aus der Geschichte; die Uiräts, welche früher am Hoangho gesessen, erscheinen später als Horden in Indien, Persien und Bagdad; die Mongolenstämme vom Changai wandern nach der Zeit auch am Caspischen See, am Oxus, Jaxartes, in Kaptschak herum, und sitzen auf dem Throne von Delhi. Als der Weltstürmer Timur ††) zum zweitenmale vom Hochlande herab auf Eroberung auszog, und den Fuß jenseit des Gihon nach Iran setzte, erzählt sein Historiograph, erschüttert ein Erdbeben ganz Asien von China bis Griechenland. Dies können wir als Symbol für die Völkerverwirrung annehmen, die er herbeiführte.

---

*) Schlözer Allg. N. G. p. 399. **) Deguignes I. p. 130. und I. p. 40. Abul Gasi III. p. 200. ***) P. La Croix Hist. de Ghenghizcan p. 424. und 443. †) Fischer Q. Petr. p. 65. Abul Gasi L. IX. und 117. ††) Xeriffeddin L. II. p. 329.

Leider können wir hier nur einige fragmentarische Bemerkungen über den Bevölkerungszustand Hoch-Asiens nach seiner historisch-geographischen Entwicklung hinstellen, weil die ganze weitläuftige Untersuchung, welche doch nicht ohne Interesse für die anschauliche Kenntniß des Landes und für die Bestätigung früherer Bemerkungen wäre, hier keinen Raum finden kann.

Erl. 1. Uebersicht der ältern Mongolenstämme.

Zu ihnen gehören die neuen Mongolen, die Kalmücken, Dsongaren, Kirgisen, Buräten, Teleuten und einige andre, welche ein gemeinsamer Sprachstamm verbindet, die aber durch jene historischen Revolutionen auf die wunderbarste Weise aus ihren ältern Ursitzen gerissen, abgespalten und durcheinander gesprengt worden sind.

1) Die eigentlichen Mongolen; Kalkas und Scharra. Die physische Bildung des Mongolen ist oft genug geschildert; sie ist so ausgezeichnet vor der aller andern Erdbewohner, daß nur die des Negers an Eigenthümlichkeit und Localität noch die der Altaischen Rasse, wie sie Cuvier nennt, übertrifft. Besonders merkwürdig ist die Selbständigkeit, welche dieser Menschenschlag seiner Physiognomie und Constitution nach auch bei Vermischung mit allen fremden behauptet, so in Daurien *), Balk, im Parpamisus, in Indien, Butan. Schon Chardin behauptete, daß Mongolenbildung im ganzen östlichen Asien von China bis Malacca einheimisch sey. Sie sind ein unverwüstliches Geschlecht.

Die heutigen Mongolen nomadisiren wie ihre Vorfahren am Nord- und am Südrande der Kobi; dort die Kalkas (erst seit 1691 den Chinesen unterworfen) **); hier die Scharra, welche von jeher sich gegen die Herrscher von China unterthäniger bewiesen. Die Kalkas waren früher ein freies, königliches Volk, das nicht von seinem alten Nomadenbrauche wich; Kräuter, war ihr Sprichwort, wachsen für die Thiere, und die Thiere für den Menschen, darum trieben sie keinen Ackerbau. Von ihren Pferdeheerden, Kameelen, Jagden, Sitten, Gebräuchen, Vorstellungen aller Art u. s. w. ließe sich vieles aus der Geschichte und der Landesnatur erläutern, das wir hier übergehen müssen. Die Scharra, wie jene Vasallen von China, waren ehedem die Wächter an den Grenzen längs der großen Mauer hin;

*) Pallas N. N. III. p. 275. Chardin Voy. T. II. p. 121.; Elphinstone Cabul. Lond. 1815. II. p. 323. und 178.; W. Jones in den Asiat. Res. T. II. p. 41. und Turner Embassy. Lond. 1800. p. 27. und 85. **) Du Halde V. p. 21. 54. 62, 71. und Schlözer N. G. p. 404.

aber die mißtrauische Politik der Chinesen hat sie von da verdrängt und durch Mantschurenstämme ersetzt.

2) **Die alten Uirät, Oerôt, Oelôt oder Eluth und die neuern Kalmückenstämme.** Nach Abul Gasi *) waren alle Bewohner Hoch-Asiens vor Dschingiskhan entweder Tataren oder Mongolen, und zu diesen letztern gehörten auch die Kalmückenstämme **), die sich selbst Oirät nennen, bei Abul Gasi Uirät, bei den Mongolen Oelôt, bei den Russen und Chinesen Elut heißen. Ihr Stammsitz war, nach Abul Gasi, da, wo jetzt die Scharra wohnen, längs der Chinesischen Mauer, bis Tangut und Turfan am obern Hoangho; und eben da leben noch heute alte Kalmückenstämme, welche Oerat und Tumeten heißen, im Ost vom Lande Ortus, am Hoangho, außer der Mauer. Eben da waren die Stammsitze der Kergis ***), der Buräten und der Dsongaren, höchst wahrscheinlich, lauter Brüdervölker, die noch vor 600 Jahren ihren gemeinsamen Ursitz am Südrande Hoch-Asiens, längs dem obern Hoangho hatten, am Eingange in das Land der Passage. Jetzt sind sie vier in alle Welt zerstreute Horden; aber in jenem Ursitze blieben ihre Stammväter unter andern Namen zurück, davon wir von den Jesuiten ****) eben die der Ortous, Oerat und Tumet als ihre Sprachgenossen kennen lernen, so wie auch die mit ihnen verwandten Elut am Koko-Nor im Süd des Hoangho. Diese letztern waren früher ein mächtiges Volk, das seit dem 13ten Jahrhundert von den Chinesen auf die Süduser des Hoangho verdrängt wurde, wo jetzt ihr Land Tusan, sie selbst Sisan von ihnen genannt werden †). Dieß sind die Zweige der rechtgläubigen Eluten (Kalmückenstämme), welche seit dem Anfang des 18ten Jahrhunderts in Tibet die Obermacht erlangt hatten, und die Herrschaft des Dalai Lama wieder zu Ansehn brachten.

Nachdem wir hiermit das weitläuftige Gebiet der Ursitze der mongolisch-kalmückischen Horden von einerlei Sprachstamm ††) angedeutet haben, kehren wir zu den gegenwärtigen Wohnplätzen derselben Stämme, unter den neuern Namen zurück, auf denen sie weit und breit durch vielfache Irrsale hin- und hergetrieben, meist in Kämpfen gegeneinander wüthend, sich selbst schwächten, ihre Selbständigkeit verloren, und unter Russische Oberherrschaft, allermeist aber unter Chinesische Knechtschaft geriethen.

---

*) Abul Gasi II. p. 113. **) Schlözer A. N. Gesch. p. 401. und D'Anville Carte Gen. de la Chine. ***) Abul Gas II. p. 100. Fisch Q. Petr. p. 68. Mithridates I. p. 49 und M. Polo II. fol. 19, a. ****) Du Halde I. p. 63 IV. p. 46. †) Mem. etc. des Chinois. T. XIV. p. und XI. p. 590. ††) Mithridates I. p. 497.

Anmerk. Choschotei; Tatar. Der Gebirgswinkel, welchen wir oben um den Koko-Nor und den obern Hoangho, das Land der Pässe am Eingange in das Land der Passage genannt haben, ist für die Völkergeschichte Hoch-Asiens eine der merkwürdigsten lokalisirten Erdstellen. Nur aus der physischen Lage des Landes kann dieser Einfluß hervorgegangen seyn, und darauf Rücksicht nehmend, haben wir um der Deutlichkeit willen jenen Namen zur Bezeichnung gewählt. Denn in der Geschichte selbst erschien diese Weltgegend unter so wechselnden Namen, während einer langen Reihe von Jahrhunderten hindurch, daß darüber ihre Wichtigkeit in der Völkergeschichte und Erdkunde fast ganz aus den Augen schwand. Und doch ist sie für Nord-Asien so wichtig, wie es Kabul und Kandahar, als das Land der Passage am obern Indus für Süd-West-Asien, wie es die kaspischen und kaukasischen Pforten für Asien und Europa, wie es die Pässe von Sennaar am obern Nil nur immer für das äthiopische Hoch-Afrika und dem Sudan im Binnenlande seyn konnten. Selbst für die älteste Chinesische Geschichte, in welche nur noch die Sage hinaufreicht, ist er, wie schon Müller und W. Jones *) gezeigt haben, die Wurzel, von der alles ausgeht. Hier am Zufluß des obern Hoangho, dem Hoetsho, unter 35 Grad N. Br. und 5 Grad in W. von dem heutigen Sigan, an der Westgrenze der Provinz Schensi, ward um die jetzige Stadt Tschin (Tchin, Tcin, Sin) nach den Chinesen schon im 8ten Jahrhundert vor Christi Geburt, das erste Königreich Sin oder China, ein Gebirgsland, am Ausgang des Landes der Pässe gegen das Tiefland, gestiftet. Von ihm breitete sich die Chinesische Herrschaft weiter gegen O. und S. hin aus. Dies war eben dasselbe kleine Reich Sin oder Tschin, welches von dem nachherigen großen Chinesischen Reiche (Mahatschin oder Manzy der ältern Perser, Hindu, Chinesen und Mongolen) nur den zehnten Theil ausgemacht haben soll; denn es reichte ostwärts nur zum Tonfluß (Hoangho). Hier scheint es auch, muß man das Thina des Periplus (b. Vincent p. 36.) **) suchen, in dessen Nähe die Sesatä, ein Mongolenvolk ihre Waare (πέτρος) absetzten, die wohl nicht Betel, sondern vielleicht Rhabarber war, wie noch heute darin der wichtigste Handelszweig der dortigen Landes-Einwohner an die Chinesen (damals Seran) besteht.

Um desto wünschenswerther wäre es freilich, über dieses Locale nähere geognostische und naturhistorische Aufschlüsse zu haben. Hier leitete uns nur die Geschichte auf seine charakteristisch-merkwürdige Structur, in Beziehung auf das Erdganze Asiens hin.

Die älteste Nachricht von der Gegend am Koko-Nor und dessen Anwohnern scheint die beim Abul Gasi zu seyn, welche wahrscheinlich durch eine Namenverdrehung verunstaltet ist ***). Er nennt den See Birnaver, an welchen die Horde der Tatar (d. i. eines Mongolenstammes nicht türkischer Abkunft,

---

*) Müller Histor. Cathaica und W. Jones Rech. As. II. p. 408. **) Heeren Ideen. 1 Th. 3 A. p. 678. ***) Fischer Quaest. Petr. de Orig. Tatar. p. 47.

denn auch Dschingiskhan, der Mongole, wird selbst in diesem Sinn ein Tatar genannt) gegen Kitai wohnen, welche der Heros der alten Mongolen Oguz Khan zu allererst (in der Fabelzeit vor Dschingiskhan) sich unterwarf. Da belagerte er sowohl, als auch Mangu Khan, der dritte Nachfolger des Dschingiskhan, die Stadt, welche Abul Gasi *) Zinu, Zinumazin, (d. i. Zinu gegen Mastschin oder Süd-China) und Djurdsut nennt. Dieselbe Stadt, welche Mang-Khan belagert, nennt Gaubil (Hist. de Mogols p. 121.) Chodschou. Nun liegen in diesen Gegenden zwei Städte dieses Namens, und Djurdsut scheint mit Chodschou eins zu seyn. Djurdsut wird immer mit Tangut zusammen genannt, Biornaver ist aber das wahrscheinlich verzerrte Boro- oder Koko-Naver und Koko-Nor. Chodschou, Koschot, ist unsre heutige sogenannte Koschotei, Choeschotei, nach dem Namen eines Eluthenstammes genannt.

Zugleich ist zu bemerken, daß eben hier, am blauen See oder Koko-Nor der Name Tatar allein einheimisch ist, der seit dem XII. Jahrhundert auf eine so sonderbare Weise über einen so großen Theil Asiens und Europas und über viele nicht tatarische Völker sich verbreitet hat. Wie dieß zugegangen, haben schon andre zu erklären versucht **).

Erläuter. 2. Uebersicht der neuern Kalmücken- oder Eluthen-Stämme.

Zu den jetzigen Eluthen-Stämmen müssen wir vorzüglich 5 Hauptabtheilungen rechnen, die sich insgesamt Dörbön-Oirät (d. i. die vier Verbündeten) nennen, unter sehr verschiedenen Namen an verschiedenen Stellen nomadisiren; unter denen aber die eigentlichen Oelöt oder Kalmücken die zahlreichsten sind. Sie heißen Songaren, Torgöt und Derbet, Teleuten, Buraten, Jakuten, Kirgisen. In bestimmte Grenzgebiete diese Nomaden, die wo möglich alle Grenzen überschreiten, eintheilen zu wollen, ist ein verwirrender Versuch der Ethnographen. Sie ziehen umher, wechseln ihre Standquartiere, überfallen die Nachbarn, erweitern ihre Herrschaft hierher und dorthin, spalten sich in neue Zweige, beweiden ihr eignes und wo sie können, auch fremdes Land. Sie sind noch zu keinem Grundbesitze gelangt; erst wenn sie ihre Freiheit verloren haben, siedeln sie sich an. Nur allein Weideland, Tempel, Götzenkapellen und Klosterhäuser, als Lamadiener, fesseln sie mit ihren Heerden an bestimmtere Gegenden, die zugleich zu Hoflagern ihrer Fürsten werden. Aber auch diese wechseln nach der Sommer- und Winterzeit.

1) Die Songaren ***), bis in die Mitte des 18ten Jahr-

*) Abul Gasi I. p. 31, 40, 104. und 382. **) Fischer a. a. O. p. 58; Schlözer Allg. N. Gesch. p. 425. W. Jones über die Tataren in R. ch. As. II. p. 35. u. a. ***) Schlözer N. G. p. 404. Abul Gasi p. 418; Fischer Q. P. p. 68; Du Halde IV. p. 99, 107.

hunderts ein freies Volk, unter eignen Fürsten, die aus Dschingiskhans Blut stammen, weidete am obern Irtisch, zwischen dem Altai in Osten, der von je her als Grenzwall zwischen Mongolen und Eluten galt, und dem Ili und Balchasch-See in W., vom Ablaikit südwärts, in beide Buchareien hinein. Wie sie vom Hoangho aus China dahin verschlagen wurden, ist nicht genau bekannt. Durch innere Zwietracht geschwächt, wurden sie seit 1755 Knechte der Chinesen; ihr Land zur Wüste gemacht (s. oben §. 5. Erl. 1.)

2) Die Torgöt und Derbet. In dieser Wüste nomadisiren nur noch wenige der zurückgebliebenen Songaren; die mehrsten wurden nach allen Weltgegenden versprengt, zumal auf russischem Boden in Schutz genommen. Ein früher vom Hochlande abgesprengter Songarischer Kalmükkenstamm *), der seit langer Zeit als handeltreibendes Hirtenvolk unter dem Namen der Torgöt, von Kaschghar bis Astrakan umherzog, und dort am Kaspischen See sein Winterlager hielt, bekam Lust in sein Stammland zurückzukehren. Er verließ, 50 bis 60000 Familien stark, in großer Eil den russischen Boden, und ließ sich 1771 von Chinesen auf Songarischen Boden als neue Unterthanen vereiden. Jetzt treibt dieß friedliche Volk seine Heerden auf die Weiden am Saisan-See. Einer ihrer zwischen dem Don, Wolga und Kuma zurückgebliebner Stämme, 12000 Familien stark, sind die Derbet **).

3) Die Teleuten ***) sind nur ein armseliger, an Zahl wenige hundert Familien starker Kalmückenstamm, der sich auf russischem Boden, am Kuznezkischen Erzgebirge zum Ackerbau und zur Ansiedlung verstanden hat; der größre Theil von ihnen ist auf dem Hochlande unter andern Namen zurückgeblieben.

4) Die Buraten (Boriat), gegenwärtig nicht mehr so in Ehren gehalten wie zur Zeit Kublai Khans, sind unter allen Eluthen am weitesten nach dem N. hin verschlagen; von Nertschinsk an der Schilka nordwärts bis zur Lena und Angara. Da nomadisiren sie, an 100000 Seelen stark. Die Jakuten †), welche ihnen im N. und O. wohnen, scheinen eher tatarischen Ursprungs zu seyn; sind auch völlig vom Hochlande abgesprengt und gehören dem Norden der Erde an.

---

*) Falk Top. B. I. p. 37, 377; Du Halde IV. 46; Sievers in N. N. Beitr. VII. p. 333. **) Georgi Beschr. des Russ. Reichs und Pallas Russ. Reise. I. p. 114. N. N. B. VII. p. 350. ***) Schlözer N. G. p. 397., und Georgi Russ. Reise. II. vierte Abtheilung. †) Schlözer p. 455; Sauer Account of a Geogr. Expedit. b. C. J. Billings. Lond. 1802. 4. p. 46. und 109.

5) Die Kirgisen *) scheinen unter allen Urät aus der Heimath am Hoangho diejenigen zu seyn, welche am mehrsten zertheilt und umhergefahren sind. Aus China exilirt nach Bischbalig und Almalig (zwischen Kaschghar und Turfan) erwuchs da ihr neues Kalmückenreich, bis sie den Songaren in West zu nomadisiren kamen, um den Ulutau und Alginskischen Höhenzug südwärts von der russisch sibirischen Grenze, zwischen dem zerrissenen Lande der zehn Flüsse und Seen (Tui, Talas, Sarasu, Balkasch, Aral), bis in die weiten westlichen Steppenflächen. Sie sind die einzigen aller Mongolenstämme, welche zum Islam übergegangen, da die andern verwandten Stämme Lamadiener sind, theils leben sie friedlich als Schutzverwandte der russischen Krone, theils als Raubgesindel zwischen Taschkent, Chiwa und der Bucharei. Da sind sie die Beduinen und Mauren Arabiens und der Sahara: denn gleiche Naturverhältnisse erzeugen bei rohen Nationen gleiche Völkerverhältnisse. Durch diese Raubvölker wird das russische Europa eben so vom reichen Bochara geschieden, wie Haleb von Bassora und Marokko, Fez und Cairo vom Sudan.

Drittes Kapitel.

Die neuen Beherrscher des Hochlandes; Mantschu.

§. 8.

Wie die Verwechslung des Mongolenstammes in W. mit den Tatarn, so hat auch im Ost die, mit dessen Nachbarn, den Mantschu, vom Stamme der Tungusen, manche Verwirrung in die frühere Erdkunde gebracht, und wie der Name östliche Tataren **), so ist auch die Benennung östliche Mongolen eben so unrichtig, weil die Mantschu ein völlig durch Bildung, Sitte, Sprache und Geschichte verschiedenes Volk von den Mongolen sind. Wir haben schon oben von der Dynastie Kin über China, vor Dschingisthan, gesagt, daß sie vom Volk der Niutsche ***) errichtet war, welche China eroberten. Die Mantschu aber heißen bei den Chinesen Niutsche; jene erste Mantschuische Dynastie im Chinesischen Reiche mußte der Mongolischen des Dschingischan weichen.

In der Mitte des XVII. Jahrhunderts trat ein neuer

---

*) Schlözer N. G. p. 412; Pallas R. R. I. p. 337; Falk Top. B. I. p. 377, 379, 387, 394. 250. Sievers N. N. B. VII. p. 250, 275, 287. **) W. Jones Rech. As. I. p. 51. Note. Langles Dissert. sur l'Alphabet Mantchou. ***) Du Halde Zus. Th. V. p. 5.

Zweig desselben Stammvolks in der Geschichte auf, der nach einer Reihe blutiger mehr als ein halbes Jahrhundert dauernder Kriege (von 1632 bis 1685) *) sich erst in Besitz von China setzte, und seitdem zum Herrn von Hoch-Asien ward und eins der weitesten Reiche der Erde stiftete.

Erl. 1. Die Mantschurischen Stämme.

Mantschu, Mantschuren, Mansuren, bei den Chinesen Mantscheu, ist der allgemeine Name des Völkerstammes mit gemeinsamer Sprache, welcher das ganze Land am N. und Ostrande Hoch-Asiens von Da-urien an durch das obere Amurland bis zum Südabfall gegen Chinas Flachboden als Vaterland betrachtet, und von da ostwärts bis zum Ocean wohnt, zwischen den Chinesen in S., den Sibiriern im Norden und den Mongolen in West.

Da wurden sie bei der ersten Entdeckung der Russen, vom Baikal-See aus (1643), von Chabarow an der Schilka gefunden und Da uren **) genannt, von denen ganz Daurien seinen Namen erhielt; da fand L. Lange bei Besteigung des Nordrandes, den wir oben Kingam genannt haben, gegen Naunkoten und das Amurland zu (von Zuruchaitu aus) die ersten von ihrem Stamme, welche da Tungusen heißen ***), und mit ihren Rennthieren umherziehen. Hier hausen sie wie am Sochondo, so weit die undurchdringlichen Moräste und finstern Waldungen reichen, steigen aber nicht zu dem hohen, kahlen, trocknen Steppenboden hinan, der das Gebiet der Mongolen ist****). Am Nonniflug um Tsitsicar und Naunkoten wohnen noch Dauren, die Ackerbau treiben.

Von diesen Höhen hinabwärts gegen N. zur Lena, ostwärts längs dem Amurstrom, südwärts bis in die Halbinsel Corea und zum gelben Meere, bevölkert dieser Mantschurische Völkerstamm den breit um das Hochland in großen Bogen sich herumlagernden Gürtel des hohen Alpengebirgslandes, der in dieser Ausdehnung nach seinen Bewohnern von den neuern Orientalen Tungustan (wie Indostan, Mogolistan u. s. w.) genannt wird. Die Theilung in verschiedene Lebensarten und Volkszweige und Sprachstämme ist auf einem solchen Gebiete nothwendig. Die bedeutendsten, welche zu unsrer Kenntniß gelangten, sind die Tungusen, Dauren und Mantschu.

1) Die Tungusen †), ein muntres, aufgewecktes

*) Du Halde V. p. 19. u. 173. **) Müller Samml. Russ. Gesch. Th. II. 5 St. p. 294. ***) Lange in Pallas N. N. B. II. p. 169. ****) A. a. O. p. 178. †) Schlözer N. G. p. 417. Pallas Russ. Reis. III. p. 239. Sauer Acc. p. 45, 138. Du Halde IV. M. Polo b. Ramusio. II. fol. 14. Mithridates I. p. 528.

Volk, voll Witz, mit überaus scharfem Blick und Gehör, schlanker Gestalt, in eigner Sprache langsam, deutlich, gelassen redend, wandern in den ungeheuern Weiten zwischen dem Ostmeere, an der Amurmündung aufwärts bis zum Baikal, zur obern Lena; nordwärts übersteigen sie das Stanowoichrebet nicht, betreten nirgends das Flachland der Jakuten. Sie bleiben selten mehr als 6 Tage an einer Stelle, und zeichnen sich durch Kraft, Thätigkeit, Energie aus, die wilde, unwirthbare Natur, in der sie leben, zu beherrschen. Seit 1300 scheinen sie ihre Lebensart wenig verändert zu haben; sie sind treffliche Bogenschützen (Ssolonen) und sind gefürchtete Krieger. Ihre Zahl soll, seitdem Mongolen, Chinesen, Russen sie befehdeten und Blattern-Epidemien (die alle 10 Jahr unter ihnen hausen sollen) sie wegrafften, sich sehr verringert haben. Gegen Chinas Grenzen hin thun sie Kosackendienste; gegen die russischen bequemen sich die ärmern zu Handlangern, und lernen das Russische überaus schnell. In Daurien zählt man 15 verschiedne Tungusenstämme, die 8 verschiedne Dialekte sprechen. Alle Namen ihrer Hausthiere sind mongolisch, weil sie selbst nur ein Jägervolk sind.

Nur wenige von ihnen sind Christen geworden; eben so wenige zum Lamadienst übergegangen *); sie verehren die Sonne und ihr Ebenbild im Feuer. Sie halten redlich Wort, haben Polygamie, überlassen ihre Töchter auf einige Tagen ihren Freunden zum Genuß und hängen ihre Todten im besten Pelzrock in einer Kiste zwischen zwei Bäumen auf.

2) Die Da-uren. Am mittlern Argun, Schilka und Amur wohnten die ackerbautreibenden Da-uren, welche in der Kunst des Bergbaues, im Silberschmelzen sehr bewandert waren, als die russischen Streifkommandos, von Sibirien aus, diese Länder entdeckten und in Besitz nahmen **). Sie standen (1639) schon in einem Verkehr mit den Chinesen, denen sie Zobelfelle und Pelzwerk von den Jagd-Tungusen gegen Kunstprodukte und seidne Zeuge verhandelten. Durch die Verfolgungen jener Kosackenhorden, die mit Barken über den Amur in den Songari sich einschifften, gedrängt und beunruhigt, zog sich das friedliche, emsige Volk aus dem fruchtbaren nördlichen Amurlande mehr südwärts gegen das Chinesische Gebiet. Ungeachtet immer von Völkern umgeben, die weder Ackerbau trieben noch Häuser bauten, hatten sie doch beides ***). Erst gegen 1700 unterwarfen sie sich ganz der Chinesischen Herrschaft; da wurde Tsitsicar eine Feste erbaut bei Naunkoten, für Mantschuische

*) Sauer Acc. und Pallas a. a. O. **) Müller Samml. Russ. Gesch. II. 5. p. 296. ***) Du Halde IV. p. 19.

Besatzung und Chinesen, die hier Handelsleute und Handwerker sind. Diese einheimischen Bewohner des Landes nennen die Chinesen Taguri, die Russen Daouren. Unter diesen Namen werden wohl ebenfalls mehrere Stämme zusammengefaßt, die wir jetzt nicht mehr unterscheiden können.

3) Oestliche Mandschuren-Stämme, gegen das Meer hin. Am rechten Zufluß des Amur, dem Usurifluß, welcher vom Tschan-pe-han, von der steilen Grenzterrasse des Hochlandes gegen Corea, nordwärts strömt, wohnen die Yu-pi oder Yupitatse, d. i. Fischhäute *), so genannt von ihrer Lebensart (Fische sind ihnen victus et amictus) am Amur und dem Meere. Die Seeanwohner **) sprechen auch Mantschurisch, und scheinen seit Kaiser Kanghis Expedition am Amur (um das Jahr 1700) die friedlichen Ainos von dessen Mündung und der gegenüberliegenden Insel zurückgedrängt zu haben. Auch die Koreaner sollen vom Mantschustamme seyn mit einer eigenthümlichen Mundart.

4) Die Mantschu ***) im engern Sinne, bei den Chinesen Niutsche, bei den Russen Bogdoi, sind gegenwärtig die Herrn in China und in ganz Hoch-Asien. Ihr Ursitz liegt am Ostrande in N. von Leaotong um den Tschan-pe-han, bis zum Amur, war von jeher dünn bevölkert, ist jetzt noch weniger bewohnt, (hat nur 10000 Familien zu Einwohnern) und dient gegenwärtig als das Exil für die Chinesen. Noch im Jahr 1586 †) waren die Mantschu ein kleines unbeachtetes Bergvolk; 1610 wagten sie ihre ersten Ausfälle und Eroberungen durch die Engpässe des Südrandes gegen Petscheli, gewannen durch unermeßliche Beute, die sie aus dem reichen Chinesischen Tieflande in die Gebirge schleppten, alle Mongolenstämme bis Koko-Nor (Konkor) und alle Mantschuren für sich, und riefen den Sohn ihres tapfern Heerführers Taytsong, im Jahr 1662, mit dem Namen Kanghi als Kaiser von China aus. Unter dessen staatsklugen, glücklichen Regimente wird die Monarchie über das weite Hinter-Asien verbreitet, und als er (1722) im 69sten Lebensjahre ruhmgekrönt stirbt, ist das neue Chinesische Reich als das sicherste und gewaltigste in Asien gegründet. Das Schwert der Mantschu ††), so hieß das Angstgeschrei der Besiegten, die von Peking südwärts fliehend über den Hoangho setzten, und ihren Schutz in der Residenz des Südreichs, in Nanking, suchten, warf alles

*) Du Halde IV. p. 12. **) Du Halde IV. p. 14. 529. u. von Krusenstern Reise. II. p. 74. und 181. und Mithridat. I. p. 530. ***) Du Halde IV. p. 41, 44. †) Pater J. A. M. de Mailla Geschichte in Du Halde V. Th. Zus. p. 4, 11, 19, 35. und Asiat. Magazin I. p. 200. ††) Ebend. p. 112, 173.

vor sich nieder, und im Jahr 1682 waren auch die südlichsten Grenzprovinzen Fokien und Yünnan von dem Tungusenvolke gebändigt. Von Peking aus, am Nordende Chinas, zunächst ihrem Stammsitze, wurde nun auch die Herrschaft über ganz Hoch-Asien ausgebreitet, bis Sibirien, bis zum steinernen Thurm gegen Bochara und bis Tibet und Chittagong in Butan.

Wie die Mongolen auf dem Thron von Samarkand und Delhi, gleich schnelle Fortschritte in Cultur, Wissenschaften und Bildung aller Art machten die Mantschu auf dem Thron von Peking *), wo die Kaiser selbst (Kanghi 1662 bis 1722 und Kienlong bis 1796) zu Mustern als Regenten, Heerführer, Philosophen, Dichter und in verschiedenen Zweigen der Litteratur wurden. Besonders zeichneten sie sich auch als Beförderer der Astronomie und politisch-geographischer Kenntnisse aus; ihre Sammlungen sind daher für uns eine nicht unbedeutende Quelle für Erdkunde geworden **).

Um sich auf dem neuen Chinesischen Thron zu befestigen, wurde das östliche Hoch-Asien eines großen Theils seiner Mantschurischen Bewohner beraubt; diese siedelten sich im schönern China an. Um ihre Zahl zu verstärken, zogen die Mantschu so viel Tungusen, Da-uren und Sprachgenossen überhaupt als möglich zu sich an, und die Regenten gaben sich alle Mühe, sie, die sie auch als ihre natürlichen und treuen Anhänger der neuen Dynastie betrachteten, mit den eigentlichen Mantschu in einen großen politischen Körper zu verschmelzen ***). Dieser Maaßregel muß man es wohl großen Theils zuschreiben, daß das russische Gebiet von diesem Stamme außerordentlich entvölkert ist, und daß auch in den neuesten Zeiten viele Tungusen, und selbst Jakuten, der Plackereien russischer Kosacken müde, gar häufig von Jakutzk, vom Vilui, der Olekma südwärts auf chinesisches Gebiet ziehen. Im Jahr 1787 brachen allein 6000 Jakuten mit Hab und Gut dahin auf †). Die Da-uren haben sich seitdem längst fast alle vom russischen Gebiet verloren. So bildet sich hier am Ostrand ein eignes neues Mischlingsvolk, als eine wichtige Vormauer gegen Rußland.

Zugleich wird dieser Theil des Landes vom Süden her wieder bevölkert: denn er ist von Kaiser Kanghi als Exil für die Chinesen bestimmt, die nach den seit dem Anfang des 18ten Jahrhunderts eingeführten Gesetzen, diese Strafe

*) A. a. O. p. 14, 91, 200, 8. W. Jones Disc. univ. 1788. in Rech. As. II. p. 35. Du Halde III. p. 159. IV, p. 570, 77. Langles Dissert. sur l'Alphabet Mantchou etc.

) Mem. conc. l'hist. des Chin. T. XIV. pref. VI. u. p. 1—239. *) Abul Gasi Note IV. p. 367. †) Sauer Acc. p. 316.

trifft *). Auch Ningouta und Oula-aighou sind die beiden ebenfalls für Chinesische Verbrecher bestimmten Städte **). Sie sind das, was das benachbarte Nertschinsk für Russen, Botanybay für Engländer, Mosambick für Portugiesen ist, und was die Oasen für die Byzantiner, die Mündungen der Donau für die Römer waren.

Um das Reich gleich anfangs gegen die Einfälle der mächtigen Mongolenstämme zu sichern, wurden diese durch Ehrenbezeugungen, Bündnisse, Beute, Geschenke gewonnen. Nach und nach wird ihre Einigkeit durch Chinesische Politik gestört, ihre Horden werden hierhin und dahin gelockt, angesiedelt, ihre Fürsten bethört, ein Stamm nach dem andern besiegt, vernichtet, zu Vasallen gemacht, bis sie samt ihren Priestern, Kutuchten und Lamen dem Herrscher von Peking sich unterwerfen ***), und alle Fremden vom Hochlande ausgeschlossen sind. Um hierüber die strengste Aufsicht zu führen, sind den Chinesen schon seit zweitausend Jahren her die Reichsgrenzen ein besondrer Gegenstand der Aufmerksamkeit gewesen. Von der Chinesisch-Songarischen Grenze haben wir oben (§. 5. Erl. 1. Anm. 1.) gesprochen, hier verdienen die Chinesisch-Mongolische und die Mongolisch-Russische eine besondre Bemerkung; sie machen alle drei die größten natürlichen Grenzscheiden aus, wie sie kein andres Reich der Erde aufzuweisen hat.

Anm. 1. Chinesische Mauer; Sibirisch-Chinesische Grenze. 1) Chinesische Mauer. Seit den ältesten Zeiten mußte die Beschützung des Chinesischen Reiches gegen das Hochland ein wichtiger Gegenstand der Politik seyn; schon im A. Marcellin †) will man die Andeutung des Bollwerks finden, das uns unter dem Namen der Chinesischen Mauer (Zagan Krim der Russen) bekannt genug ist. Die Chinesischen Annalen schreiben die Erbauung ihrem Kaiser Tsching-vam oder Schihoangti zu, der während seiner Herrschaft (247 bis 210 vor Chr. Geb.) an den Ufern des Hoangho 44 feste Burgen gegen die Einfälle der Hochländer anlegte ††), und sie zu einer Grenzmauer verband. Sie hat die Bewunderung aller Völker erregt. Im West fängt sie im Lande der Päße beim obern Etzine Murin oder Etzine-Fluß, bei der Sandstadt Satschen an, und läuft in gerader Direktion 150 geogr. Meilen †††) ostwärts, aber mit sehr vielen Krümmungen und einzelnen Unterbrechungen im Norden von Petscheli bis zum Ocean, bei Schanhay. Der Hoangho durchbricht sie einigemal, sie läuft nicht in gerader Linie, krümmt sich nach Lage der Berge, setzt quer durch Thäler und steigt über Felsen, mehr als 1000 Fuß hohe Bergrücken weg. Hie und da sind nach den Umständen Un-

*) Du Halde IV. p. 7. **) A. a. O. p. 42. ***) Du Halde V. p. 173. IV, 128; Abul Gasi IV. p. 367. Mem. Chinois. T. XIV. p. VI. u. a. m. †) Amm. Marcell. XXIII. c. 6. ††) Deguignes I. 150. und II. p. 40. †††) Du Halde D. A. IV. p. 58.

Unterbrechungen von 10 bis 20 Meilen. Einige Strecken sind ganz in Schutt zerfallen, andere Stellen wieder mit dreifachen Mauern umzogen. Sie ist mit sehr vielen korrespondirenden Thürmen versehen und hat von Strecke zu Strecke ihre Wachten, Festen, Thore, Pässe. Die Provinz Leaotong liegt zwar außerhalb dieser steinernen Mauer, ist aber vom Hochlande und Corea durch einen eignen Wall von Pallisaden, Moutouching, d. h. die Holzmauer, getrennt *).

Nicht sowohl die Mauer als vielmehr ihre Wächter sind die wahre Schutzwehr von China. Schon die Kitanen hielten hier eine eigne Besatzung, die Ungulti **), d. h. Mauer (richtiger Unguti oder Uansly, d. h. 10000 Li, so weit begrenzt die Mauer das Chinesische Reich nach Beyer), eine türkisch-tatarische Grenzmacht. Sie werden früher die weißen genannt, wie zuletzt die gelben, Scharra-Mongolen, hier lagerten, 4000 Familien stark. Als der Weltstürmer Dschingiskhan ***) sie gewonnen hatte, ward es ihm leicht, in China einzudringen.

Seitdem Mantschu Garnison hier liegt, hat der Hof von Peking ruhigere Tage; auf diesen Grenzstrich außer der Mauer zum Hochlande ist die größte Sorgfalt verwendet. Hier sind überall Colonien, Dörfer, Städte, kaiserliche Gärten und Lustschlösser, z. E. Gehol, Karahotun u. a. angelegt ****).

Von hier aus ist die Architektur und Cultur zum zweitenmal seit Kublai Khan auf das Hochland gewandert. Auf den weidenreichen Vorterrassen gegen das hohe Plateau hat der Kaiser von China, der im Tieflande als der erste Landmann den Pflug führt, auch als der große Hirt des Hochlandes seine eignen zahlreichen Heerden, bei deren Pflege und Aufsicht diejenigen Mongolen, die begünstigt werden sollen, beschäftigt sind. Hier fanden die Jesuiten, die den Kaiser bei einer Besichtigung seiner Heerden begleiteten, am Hinkan-tabahan †) auf der Terrasse von Karahotun, nördlich von der Mauerpforte Tschankia-keou, an 40000 Ochsen und Kühe, 180000 Stück Schaafe und an 260 große Stutereien, in denen über 78000 Pferde für den Hof gehegt wurden.

Diese Vorräthe und die Kornmagazine, welche auf verschiedenen Stationen des Hochlandes angelegt sind, machen es auch für die Chinesischen Gouverneurs wirthbar, denen an verschiedenen Stellen feste Gouvernementsplätze in den weiten Steppen zu Wohnorten angewiesen sind, auf denen nach und nach Holzhäuser, steinerne Tempel von Chinesischen Architekten und Versammlungsorte der mongolischen Lamen und Stammhäupter entstehen ††).

2) Sibirisch-Chinesische Grenzlinie. Während der Eroberungskriege der Mantschu in China benutzten russische Kosacken die Ohnmacht Tungusischer Völker im Norden des Ostrandes, und erweiterten die Grenzen des russischen Reiches über das weite Daurische Alpenland hin zum Amur (seit 1643). Dieß dauerte unter beständigen Fehden oder kleinen

*) A. a. O. V. p. 8. **) Fischer Q. Petr. p. 52.
) Abul Gasi II. p. 118. *) Du Halde IV. p. 25.
†) Du Halde IV. p. 127. ††) Du Halde IV. p. 47.

Gefechten zwischen Mantschuren, Mongolen, Russen, bis zum Jahr 1689. Denn kaum waren die Provinzen des südlichen China (1682) gesichert: so suchte Kaiser Kanghi im Norden das Grenzgebiet festzusetzen. Durch die schlauen Maßregeln beim Grenztraktate zu Nertschinsk (1689), wußten die Chinesischen Gesandten mit einer Flotte von 70 Kriegsschiffen, die sie den Amur aufwärts bis zur Stadt des Congresses hatten segeln lassen, und durch eine dort versammelte Macht von 10000 Mann Landtruppen, in den Einöden an der äußersten Grenze beider Reiche den Russen Trotz zu bieten. So kam diejenige Grenze *) beider Weltreiche zu Stande, durch welche die russischen Colonien am Amur geschleift wurden (wie Albasinsk) und die Russen von der Schiffahrt der nördlichen Zuflüsse des Amur und des Stroms selbst für immer ausgeschlossen blieben.

Während der darauf folgenden Mongolen-Unruhen zogen verschiedene ihrer Horden aus den Chinesischen Steppen auf Russischen Boden, und wurden da in Schutz genommen, communicirten aber, weil ihre Lamen und Kutuchten auf Chinesischem Gebiete ihre Tempel und Schulen hatten, über beiderlei Grenzen, wobei die interessirten Mächte nicht gleichgültig bleiben konnten **). Die eingeleiteten Handelsverhältnisse, die von Rußland nach Peking geschickten Gesandschaften und Handelskarawanen (1692 E. Isbrand, Ides und Ad. Brand; 1715 Garwin und L. Lange; 1719 L. Wasiliewitsch Ismailow und L. Lange; 1727 und 1736 L. Lange) fanden viele Schwierigkeiten in der mißtrauischen Politik der Chinesen, zumal nach Kaiser Kanghis Tode. Die Grenzstreitigkeiten konnten nicht geschlichtet werden und den Handelskarawanen ward der Eingang in China verwehrt.

Endlich im J. 1727 kam es zwischen dem russischen Grafen Sawa und dem Chinesischen Präsidenten des Geheimen Staatsraths Lybu am Borro, einem Zufluß des Orchonflusses, etwa 2 geogr. Meilen (15 Werst) in S. von Kiachta, zu der neuen Grenzberichtigung.

Diese Grenze beider Weltreiche ***), die, das eine von W. nach O., das andre von S. nach N. gelagert, hier zusammenstoßen, streicht über das Gebirge Kingan oder Chingan-alin (s. oben §. 2. Erl. 2. 3. und §. 4. Erl. 1.) westlich zum Amurbache Gorbitze. Von da durchsetzt sie den Amur und Argunfluß, bis zum See Dalai; von ihm durch die Steppenterrassen bis unter die Onon-Quellen, wo das Gebirge Kentei-han oder Kenteisse, dann zu den Tschikoi-Quellen südlich bis zum Bache Kiachta.

Von diesem durch die Selenga zu dem Gebirge Uehden-Song, das bis zu den Quellen des Dsidda die Wasserscheide zwischen N. und S. bildet. Von da über die Gebirge Zastu-öndur zu der Wasserscheide Todschin-schilla, die alle Wasser bis zum Jenisei in N. und W. trennt. Von da läuft die Grenze weiter fort zur Buchtorma, dem Irtyschzufluß, wo

---

*) Traktat von Nertschinsk b. Müller Samml. R. G. II. p. 435. **) Ueber d. Chines. Russische Grenze in Klaproth Archiv. I. p. 159. ***) A. a. O. p. 164.

am Bach Narym der letzte Mongolisch-Chinesische Wachtposten ist, dem ein Russisches Kosacken-Piquet gegenüber steht.

Zu den Grenzzeichen auf dieser langen Linie wurden von Russischer Seite Grenzsäulen von Stein gesetzt, davon die ersten und wichtigsten diejenigen am Kiachta-Bach, am Eingang der Karawanenstraße zwischen Sibirien und Peking. Von da nach O. zum Berg Abagaitu am Dalai-Nor stehen 63, von Kiachta nach W. hin zum Kuznezkischen Gebiete 24 ähnliche. Seit diesem Tractat wurde Kiachta (d. h. gutes Futtergras *) am Bach gleiches Namens zum russisch-chinesischen Handelsplatz eingerichtet, von welchem aus seitdem aller Verkehr des östlichen Europa mit dem nördlichen China über das Plateau der hohen Kobi getrieben worden ist.

Bis dahin ist chinesische Sitte und Lebensart vorgedrungen, da stehen die letzten chinesischen Pagoden, da siegt noch die Verschlagenheit des chinesischen Handelsmanns, der in dieser Kunst den Armenischen und Jüdischen übertreffen soll. Alt-Zuruchaitu **) in Osten am Argun ist zu keinem eigentlichen Emporium für das Russische Reich gediehen, sondern nur zu einem Markte für die Bedürfnisse der Daurischen Landschaft.

Viertes Kapitel.

Verschwundne Völker; Völkerreste; Sprachen, Sagen und Monumente der Vorzeit auf dem Hochlande Ost-Asiens.

§. 9.

Ehe wir dieses nordische Hoch-Asien verlassen, und uns zum Süden wenden, müssen wir noch einen Blick auf die wenigen Denkmale verschwundner Völker werfen, die an gewissen Erdstellen in Völkerresten, Sprachen, Sagen, Gräbern uns andeuten, daß hier im Wechsel der Geschichte gar manches unterging, was uns, wenn wir dort mehr einheimisch wären, auch mehr Aufschluß über die Erdbildung selbst darbieten würde, über die uns noch sehr vieles im Dunkel liegt.

Erl. 1. Verschwundne Völker, Völkerreste; Hiongnu, Tukue, Samojeden, Tataren, Finnische Stämme; Uiguren.

1) Die **Hiongnu** ***), nach den chinesischen Annalen schon 200 Jahr vor Chr. Geb. die Barbaren des Hochlandes, vom Aral-See bis China, wurden von den Chinesen

*) A. a. O. p. 166; Pallas N. N. III. p. 110. und Sievers in N. N. B. VII. p. 175. **) Pallas N. N. III p. 428. ***) Deguignes I. p. 123, 235, 415; Hüllmann Gesch. der Mongolen p. 104, 87, 99.

am Berge Kinvi (am Irtisch nach Hüllmann) in die Flucht geschlagen; wohin sie von diesem äußersten den Chinesen bekannten Westen (5000 Li weit) flohen, wird nicht gesagt. Die neuern Historiker glaubten ihre Nachkommen in den Hunnen an dem Don und der Wolga wiederzufinden, die aus dem Lande der Baschkiren am südlichen Ural westwärts zogen, und seit dem Uebergang über die Wolga (374 nach Christi Geburt) der Schrecken von Europa wurden. Attilas Hunnen (er starb 454) hat man seitdem für die Enkel der Hiongnu an der Nordgrenze von China gehalten, und eben diese für die Stammväter der alten Mongolen.

2) Die Tukue *) erscheinen einige Jahrhunderte später eben da an den Quellen des obern Irtisch, bei den byzantinischen Annalisten Turkoi genannt, als Bearbeiter der Bergwerke im Altai (Kin der Chinesen), die seit 551 nach Chr. Geb. ein eroberndes Volk und von den Chinesen im O. wie von den Byzantinern im W., am Kaspischen See, gefürchtet werden. Zwei Gesandtschaften von Byzanz (569 und 580 nach Chr. Geb.) erhalten Audienz in den Hoflagern ihrer Khane am Goldgebirge (Ech-Tag; der Altai) in der Nähe des Irtisch und Saisan, und bewundern den Reichthum an metallnen Geräthschaften unter diesem Volke. Der Name der Tukue verschwindet bald wieder aus der Geschichte. Die neuern Historiker halten sie für einen Rest der Hiongnuhorden, die im Altai nach der durch die Chinesen erlittenen Niederlage sitzen blieben, oder vom Aralsee dahin zurückkehrten, wie es die Songaren und ihre verwandten Stämme (die Törgöt im 18ten Jahrhundert u. v. a.) machten, wie auch viele andre Hunnen-Horden nach andern Gegenden (Indo-Scythen, Ephthaliten, Nephtaliten, Haia-taliten) über den Oxus, Jaxartes in die Länder der Bucharen, Inder und Perser, nach Procopius, einbrachen. Die zahlreichen türkischen Stämme und Horden des Mittelalters hält man für ihre Nachkommen oder Stammgenossen.

Bei großen Niederlagen wurden die geschlagenen Horden selten vertilgt, sondern nur versprengt; ihre Hordennamen verschwanden, sie selbst aber traten bald unter neuen Stammnamen wieder auf, oft wieder in denselben Gebirgswinkeln, die ihnen als Zuflucht vor dem Feinde ein sichres Asyl dargeboten hatten. Da blieben sie, wenn auch im Tieflande andre Sprachen und Sitten der Ueberwundenen annehmend, immer beim Alten, und blieben dieselben Nomaden von den Zeiten der Hiongnu bis auf den heutigen Tag.

---

*) Deguignes I. p. 497. 510, 519, 527. und Hüllmann p. 113 Fischer Q. Petr. p. 11. und Benj. v. Tudela b. Bergeron I. p. 48.

Es kann also wohl seyn, daß die Tukue zu den zertheilten Resten der Hiongnu, die in Hoch-Asien sitzen blieben, gehörten, und daß die alten Mongolen und Uirät ihre Enkel, die heutigen Mongolen und Eluthen ihre Urenkel sind. Ein Stamm der zersprengten Khanschaften der Tukue soll späterhin den Namen Mong-kos führen, und aus diesem Dschingis-Khan stammen. Dieß sind die vielen isolirten Horden, welche vor diesem Eroberer auf dem Hochlande nomadisirten, und nach Abul Gasi in zwei große Linien zerfallen *). Immer ist zu merken, daß die Gegend am obern Irtisch um den Saisan, das zerrissene Land der 10 und 9 Flüsse, der Kampfplatz der Chinesen und Hiongnu, Tukue und Songaren ist, das Hoflager der Tukue, das Land ihrer Bergwerke, und daß späterhin eben da die Türkischen oder Turkomannenstämme angrenzen.

Anm. 1. Borotala, Barantola; Karakum; Steppenland. Der Name Haja-taliten ist wie so viele des mittlern Asiens nur ein Appellativum von Tala der Mongolen und Kalmücken, wodurch sie sich so wie die Bucharen, als Bewohner ebener Steppen und weiter Terrassenflächen von denen unterscheiden, welche auf Gebirgsketten hausen **). Bora heißt graue, düstre Farbe, Tala ist das Elutische Wort für das Russische Steppe. Boro-tala oder Barantola ***), wie die Tibetaner ihre Hochflächen nennen, soll den flachen, salzigen, grauen Steppenboden des Hochlandes bezeichnen, das graue Blachfeld, die Steppe. Es ist vielleicht Synonym, mit der überall in den Hochsteppen wiederkehrenden Bezeichnuug des Wortes Kara, oder dunkel, grau, schwarz, welches vor so vielen Ortsnamen vorkommt, wie Kara-korum, Kara-hotum; vor Flüssen, wie Kara-Murin, deren es sehr viele in den Hochsteppen giebt; vor Namen von Steppenvölkern, wie Kara-Kitanen, Kara-Kitai; vor den Steppen selbst, deren Abul Gasi †) drei verschiedene mit diesem Namen nennt, in Schamo, nordwärts am Sirt, und die dritte in S. O. des Kaspischen Sees, Kara-kum (d. i. Campus griseus, sable noir). Hierzu kommt noch der Werth, den die Mongolischen Völker auf die Farben legen, und daß sie sich auch durch verschiedene Farben ihrer Zelte gern zu unterscheiden pflegen (s. oben).

Anmerk. 2. Die Sage von Irgone-kon und von den Eisenschmieden. Abul Gasi erzählt von den ersten Bewohnern des Altai, daß sie ein großes Reich unter Oguz Khan gebildet, dem ältesten Heros der Mongolengeschichte, wie es Rama bei den Hindu und Osiris bei den Aegyptern ist. Seine sechs Söhne, die nach ihm herrschen, waren Kiun, Ay, Julduß, Kuk, Tag und Zingis, d. i. Sonne, Mond, Sterne, Himmel, Berg und Meer ††). Nachdem durch Theilung und völlige Besiegung seiner Nachfolger (wahrscheinlich der Hiong-

*) Fischer Q. Petr. p. 46. Abul Gasi II. p. 83, 126. u. a. O. **) Fischer Q. Petr. p. 11. ***) Du Halde IV. p. 112. †) Abul Gasi. p. 367. Schlözer N. G. p. 412. ††) Fischer Q. Petr. p. 73.

nu durch die Schlacht der Chinesen am obern Irtisch beim Berge Kindi) seinem Reiche ein Ende gemacht, und viele der Horden in die Flucht geschlagen oder in die Gefangenschaft nach dem Osten geschleppt waren, gelang es den beiden Prinzen vom Stamme der Khane Kajath (auch Kajan) und seinen Neffen Nagos der Gefangenschaft zu entfliehen, und mit ihren Horden in einem hohen, unzugänglichen, von Felsen umkränzten Gebirgsthale sich niederzulassen, wo sie sicher vor Verfolgungen waren *). Da lebten sie, wie es heißt, und ihre Nachkommen 400 Jahre lang friedlich beisammen, bis ihnen das Thal zu enge ward und (wie ächten Nomaden) die Lust ankam, über die Berge weiter zu ziehen. Als kein Ausweg sich zeigte: so entdeckte einer, ein Schmidt, das Gebirge bestehe aus Eisen. Er ließ Kohlen und Holz anzünden, und so lange arbeiten, bis mit Hülfe von 70 Blasebälgen der Berg so erhitzt war, daß er endlich zerfloß, und ein Weg breit genug für ein beladenes Kameel hinaus führte.

Große Freude, sagt der Tatarische Fürst Abul Gasi, war über die Rettung; zum Andenken feiert man alljährlich im weiten Mongolenlande ein Fest; man zündet Holz an, glühet Eisen und erst giebt der Khan einen Hammerschlag darauf, dann jeder Anführer der Horde und jeder einzelne. So wie diese Thalbewohner hervortraten aus ihrem Asyl, ließ ihr Khan Bertezena, alle Völker des alten Mongolenreiches einladen, sich ihnen zuzugesellen und so erstand die neue Herrschaft der Mongolen; von ihnen stammt Dschingiskhan her. Das Thal ist Irgone-kon, Irgana-kon bei Abul Gasi, Erkene-kon, Arkene-kon bei La Croix). Ueber dessen Lage ist man so wenig einig, wie über die des Paradieses. Der Name erinnert an den Fluß Ergon **), oder Argun, in dessen Nähe Silber- Kupfer- und Eisenschmelzen sind, und die Bergwerke seit sehr alten Zeiten betrieben wurden (s. unten Tschuden). Aber Irgon ist ein nicht mongolisches Wort, bedeutet in dem Finnischen (im Syranischen, Permischen, Wotischen und Tscheremissischen) Kupfer, von welchem Metall hier allein alte Waffen gefunden werden, weil es die Stelle des Eisens vertrat.

Fluß und Thal konnten beide ihre Namen von dem Metalle Irgon erst erhalten, wie so viele andre Namen der Länder nach dem Eisen genannt sind (iarrum ist Eisen im Gaelic, daher Jernis in Orph. Arg. 1179; Jerne, Arist. de Mundo C. 3. Hibernia Caes. B. g. v. 12. Juvernia Mela III., Jvernia Ptol. Ireland; iron im Engl. Isenland, Isenburg u. s. w. und selbst der Sungarafluß heißt Eisenfluß im Mantschu.)

Das obere Irtisch Thal am Saisan See, wohin man Irkene-kon wohl verlegt, ist seit der ältesten Zeit die Zuflucht freier Horden, und der Sitz mächtiger, unabhängiger Staaten des Hochlandes gewesen und geblieben, durch alle Wechsel der Geschichte hindurch, von den Tukue, welche die römischen Gesandten ***) dort am Altai bei den Irtischquellen (569 nach Chr. Geb.) empfingen, zu den Uiguren (bei Abul Gasi †)

*) Abul Gasi II. p. 74. **) Schlözer N. G. p. 400.
***) Deguignes I. p. 59. und 510. †) Abul Gasi p. 50.

die unter ihrem Banerzik-Idikut Khan (1200 nach Chr. Geb.) dem Dschingiskhan große Beihülfe in seinen Eroberungen leisteten, bis zu den aus China exilirten Mongolenfürsten, die hier ihr großes Reich Bischbalig errichteten, (im XIII. Jahrh.) das die Chineser Ilibalig (Balig heißt Stadt, wie Baik oder Hoflager) nannten *). Dieß ist das Land, in welchem die mächtigsten Mongolenfürsten gegen Timur ihre Unabhängigkeit behaupteten, und gegen die er 5 blutige Feldzüge unternahm, bis zum Ulu-Tau vordrang (1398), auf dessen Gipfel die weite öde Herrlichkeit seiner Eroberungen überschaute, und eine Steinpyramide zum Zeichen seiner Herrschaft errichten ließ **). Dieß ist endlich das Land der wiederauflebenden Macht des Reiches von Ablaikit (1653) ***), in welchem das neue Songarenreich so furchtbar geworden, bis es von den Chinesen zerstört ward (1755).

Am Ili und Ablaikit pflegten die Khane, wie am Saisan und obern Irtisch, immer ihre Hof- und Winterlager zu halten. Das kühle, weidenreiche, liebliche Thal ober dem Saisan, ist der Sommeraufenthalt der Horden bis heute (s. oben). Hier erinnern zugleich auf dem asiatischen Hochlande und auf den damit verbundenen Vorterrassen gegen den Irtisch zu, die mehrsten Monumente uralter Herrschaft in den merkwürdigsten, zahllosen Grabstätten einer unbekannten Vorzeit, an eine Vergangenheit, die dem Geschichtforscher ein Räthsel ist, aber den Nomaden mit Ehrfurcht erfüllen, und in die dunkle Vorwelt verweisen, aus der sein Geschlecht an diesen Stellen mächtiger und glorreicher hervortrat, als es ihm gegenwärtig erscheint (s. unten).

Zugleich erinnern einige Gebräuche, die im XIII. Jahrh. unter den Bewohnern dieser Gegenden noch statt fanden, auf eine merkwürdige Art an jene Sage Abul Gasis. Als der Franziskaner-Mönch J. Plan Carpin †) vom Pabst Innocens IV. an die Mongolen gesandt wurde, sie zum Frieden mit der Christenheit zu ermahnen, wurde er (im J. 1246) im Hoflager des Batu-Khan, auf dem Wege vom Kaspischen See nach dem Lande der Mongolen, mit seinen Begleitern nicht eher zur Audienz gelassen, bis er sich dem Gebrauche nach, zwischen zwei Feuern hatte hindurchführen lassen. Dieß geschahe, wie ihnen erklärt wurde, um sie zu reinigen, weil nach der Vorstellung der Mongolen, im Fall sie eine böse Absicht gegen den Monarchen hätten oder Gift bei sich führen sollten, ihm ein Leides anzuthun, sie dadurch unschädlich würden. Freilich verehrten die Mongolen das Feuer überhaupt als ein allgemeines Reinigungsmittel und wendeten das Durchziehen zwischen zwei Feuern sehr häufig zu diesem Zweck an. Dieselbe Ceremonie wurde mit dem Gesandten Zemarch von Constantinopel, den Kaiser Constantin II. (im J. 569) an die Tu-kue sendete, also mehr als ein halbes Jahrtausend früher ††) vorge-

---

*) Deguignes I. p. 70. u. Schlözer p. 404. **) Xeriffeddin l. c. VII. p. 120. bis c. XVIII. und III. c. 3.
***) Thevenot Rec. 8. 1681. p. 2. †) Plan Carpin b. Bergeron. T. I. c. 3. p. 5. und 32. ††) Deguignes I. p. 510.

nommen und seinem Gefolge wurden Stücke Eisen gezeigt, als wäre dieses Metall ein Produkt ihres Landes, woran wie es dort heißt, jedoch viele zweifelten.

Schon La Croix sagte *), daß von der Erzählung der Eisenschmiede in Arkenekon, die Sage des Haithon und Rubruquis gekommen, daß Dschingiskhan der Sohn eines Schmiedes gewesen, daß Cajat aber wirklich ein Schmied heiße, und daß vielleicht die Erzählung erdichtet sey zur Erklärung des Festes, das die Mongolen wirklich feiern **). Sonderbar genug ist es, daß eben in der Nachbarschaft derselben Gegend, 2 geogr. Meilen vom Jenisei, zwischen den Flüßchen Ubei und Sisim (unter 54 Grad N. Br.), zwischen Abakansk und Belskoi Ostrog, die berühmte Pallasische Eisenmasse (im J. 1772) aufgefunden wurde, welche die Tataren als ein vom Himmel gefallenes Heiligthum betrachteten, und von Chladni als eine nicht tellurische Masse zuerst bezeichnet wird ***), (s. oben §. 3. Erl. 2. Anm. 2.)

3) Samojeden-Stämme. Schon oben am großen Altai haben wir der Samojedisch-redenden Stämme der Urianchai gedacht, (§. 3. 1 Kap. Erl. 1. Anm.), welche zur Zeit der Songaren-Besiegung 10000 Familien stark, in dessen Hochthälern nomadisirten. Hier haben wir am Nordabfall des kleinen Altai im Kuznezkischen und Sajanschen Gebirge noch die übrigen merkwürdigen Völkerreste nicht zu übersehen, die ebenfalls mit verschiedenen Samojedischen Dialekten, welche zum Theil sehr mit Tatarischen und Mongolischen Wörtern ****) gemengt sind, zu den ältesten Bewohnern Hoch-Asiens, zu dessen Aboriginern gehören, zum Samojedenstamme, von denen ein Theil sehr weit nach dem Norden gesprengt ward und da die unwirthbaren Eismeerküsten zur Heimath erkor, während ein anderer Theil in den geschützteren Bergthälern des Nordrandes vom Hochlande sitzen blieb. Wahrscheinlich sind es Tataren- und vorzüglich Kirgisenhorden †), welche die Russen zur Zeit der Entdeckung Sibiriens auch am Jenisei und Abakan am Sajanschen Gebirge fanden, durch welche die Eismeer-Samojeden von den Altaischen abgesprengt wurden, wie einst die Lappen von den verwandten Finnischen Stämmen durch die Schweden getrennt worden sind.

Im Sajanschen Gebirge, zwischen dem Jenisei und Baikal, hat sich ein eigner Haufe von 16 kleinen Stämmen heidnischer Völker ††) zusammen gefunden, die als von einander verschieden, theils mongolischer (Buratische), theils Tatarischer und Samojedischer Abkunft sind. Diese

---

*) Hist. de Genghizcan p. 8. **) Schlözer N. G. p. 460. ***) Pallas R. R. III. p. 412; Philos. Transact. V. 1776. II. p. 528. und Chladni über den Urspr. der Eisenmassen. Leipz. 1794. ****) Mithridates I. p. 558. †) Schlözer N. . p. 296, 412. ††) Pallas R. R. III. p. 304.

zu drei ganz verschiedenen Urvölkern gehörenden, wenig zahlreichen Stämme, sind wahrscheinlich die Nachkommen von Flüchtlingen eben so vieler Völker, die nach und nach während der Revolutionen Hoch-Asiens aus der Geschichte verschwanden, und hier in den unzugänglichsten Thälern und dicksten Gebirgswäldern ihre Zuflucht fanden. Denn gerade hier ist der Altai, wie wir oben gesehen, am Sabin-Taban, südwärts von Udinsk völlig unzugänglich, und von diesem undurchbrochenen Theile des Nordrandes hat die Geschichte auch nicht eine einzige wichtige Begebenheit aufbewahrt. Hier ist dem Locale nach also der größte Gegensatz zwischen jenem Lande der Pässe am obern Hoangho im Osten und dem durchrissenen Lande der Songaren in Westen dieses gebirgigen Asyls.

Die Koibalen wohnen zwischen dem Abakan und Jenisei; der Stamm der Karagassen, Kaimaschen und Motoren wohnt an der Ostseite des Jenisei; die Sojoten in dem hohen Sabyn-Taban, dem mongolischen Schneegebirge, meist südwärts von der russischen Grenze des Sajanischen Gebirges.

Diese Sojoten *) sind auf russischem Gebiete nur 500 Bogen stark; ein armes Hirtenvolk. Die Koibalen **) gleichen den Tungusen unter allen asiatischen Völkern am meisten.

Die Karagassen ***) bestanden im J. 1770 nur noch aus 22 erwachsnen Männern, die nur von der Jagd lebten und als Hausthiere allein das Rennthier hielten, Himmel und Sonne anbeteten, obgleich sie sich hatten taufen lassen. Sie verehrten dabei Berge und Flüsse, legten Steine und Reiser zu ihnen hin. Sie wechselten wie die Tungusen alle 2 bis 3 Tage die Stellen ihrer elenden Jurten von Thierhäuten, lebten von der Jagd, von Zedernüssen und Lilienzwiebeln, und setzten ihre Todten auf Bäume und Strauchwerk wie die Tungusen, aber mit dem Kopf immer gegen den Osten.

Die Kamaschen ****) oder Kamatschinzen wohnen zwischen den Flüssen Kam und Mana; die Motoren, von denen seit 1770 die Blattern unter ihnen gehauset, nur noch 10 Mann übrig geblieben, sind mit den Koibalen an 400 Mann stark †) und treiben wie jene etwas Ackerbau; zerstreuen sich aber im Herbst in Jagdpartien in die Gebirge.

Alle diese Völker sind schamanische Heiden, wenn auch einige von ihnen die Taufe angenommen haben, und insgesamt stimmen sie in ihren Dialekten mit dem Sajomedi-

---

*) Pallas R. R. III. p. 366. u. Georgi Beschr. des R. R. II. p. 1059. **) Pallas R. R. III. p. 373. ***) Pallas R. R. III. p. 305. ****) Pallas R. R. III. p. 373. und Schlözer N. G. p. 292. †) Pallas R. R. III. p. 379.

schen überein, haben mit jenen dasselbe Zahlensystem *), dieselbe Gesichtsbildung, welche der Tungisischen am meisten sich nähert.

Höchst wahrscheinlich ist hier im Sajanschen Altai ein Ursitz der Samojeden am Nordrande des asiatischen Plateaus **).

4) Tatarn-Stämme. Zu den ältesten Bewohnern des Hochlandes gehören die Tatarn, deren Name freilich fälschlich lange Zeit hindurch allen Mongolen gegeben wurde, weil sie unter den Heeren Dschingiskhans und an seinen Eroberungen keinen unwichtigen Antheil gehabt haben mögen ***). Schon vor den Mongolen waren sie die Feinde der Chinesen, die eben nach ihnen auch die Mongolen immer Tatarn nannten. Tatar-Stämme, die diesen Namen wirklich führten, wohnten vor Dschingiskhan, so viel wir wissen, an drei verschiedenen Orten des Hochlandes: am See Boronor oder Koko-Nor ****), also in Tangut, im Lande der Eluten; am Onon, also im Lande der Kalkas, und in S. S. O. am Altai †), also auch ihnen im W., wahrscheinlich im Turfan. Diese drei sind es, welche insgesamt unter Dschingiskhans Herrschaft in dem Völker-Ocean zusammenfließen, der nun weiterhin den Westen bis in die Mitte von Europa überschwemmt. Von dem hohen Plateau Asiens verschwindet das Volk der Tatarn unter diesem Namen ganz: denn nur Mongolenstämme kennen wir jetzt auf seiner Höhe. Die Bucharen nahmen die Sprache der Tatarenstämme auf, aber als türkische Sprache, da sie den Tatarnamen für Schimpf halten. Die größte Masse der Tatarnhorden verbreitete sich über den Süden und West Asiens, und ist unter dem Namen der türkisch-tatarischen Stämme ††) bekannt. Nordwärts des Kaspischen Sees und zur Wolga durch die Flachsteppen bis zum Kaukasus, ziehen die eigentlich rein tatarischen Horden †††).

Aber nur am Nordrande Hoch-Asiens bleiben einige, mehr oder weniger mit Mongolen gemischte tatarisch-mongolische Völkerreste ††††) in kleinen Haufen zurück, die auch mit den vorigen Samojedenresten vermischt, auf demselben Gebiete zwischen dem Irtisch und Baikal sich umhertreiben. Es sind die sogenannten Udinskischen Berg-Tatarn †††††) unter jenen 16 kleinen Völkerstämmen, dann die zwischen Barnaul und Abakansk von dem Gebirge des obern Tschu-

---

*) S. Pallas Sprachtabelle a. g. O. **) Pallas N. N.
) Schlözer N. G. p. 426. *) Abul Gasi p. 105.
†) N. Gaubil p. 2. und 10. in Schlözer N. G. p. 426.
††) Mithridates I. p. 453. †††) Ebend. I. p. 471.
††††) Ebend. I. p. 491. †††††) Pallas N. N. III. p. 506.

limflusses genannten Tschulymsche Berg-Tatarn *), und die im wildesten geschütztern Theile des Sajanschen Gebirges wohnenden Katschinskischen Tatarn, zwischen den Flüssen Jeus und Abakan **). Sie unterscheiden sich durch Sprache und Bildung wie jene von allen ihren Nachbarn; doch hat sie das Bedürfniß gelehrt, sich in Sitte und Lebensart jenen anzunähern. Obgleich wenig geneigt zur Arbeit zwingt sie die Noth hie und da zur Viehzucht und Landbau. Im Gebiet dieser Tatarn am Bach Ubei, auf der linken des Jenisei, lag zwischen Abakansk und Belskoi-Ostrog die 16 Centner schwere atmosphärische Eisenmasse, von der wir oben gesprochen. Sie, als der zahlreichste aller dieser Tatarnstämme, von 1185 Bogen, haben, wie es scheint, die mehrste Nationalität beibehalten. Sie feiern noch ihr Frühlingsfest (Tan) im Juni, wenn sie anfangen, die Stuten zu melken, und weihen Pferde durch ihre Schamanen den Geistern der Berge und Wälder.

Mitten unter ihnen haben noch unbedeutendere Reste tatarischer Völker ihre Zuflucht gesucht und ihre Eigenthümlichkeit behauptet. So die Horde der Kaidin von 30 Bogen, die der Buk-Tjin von 29, der Kaiding nur 16 Bogen stark, zu der Zeit (1770), als Pallas sie kennen lernte ***). Nur bei der Wildniß und einer auf Jagd und Pelzfang beschränkten Lebensart, ist solche Behauptung eines Hordenkörpers von so geringem Umfange wohl möglich.

Am tiefsten im Hochgebirge wohnen die sogenannten Sagal-Tatarn, die nur im Winter zu den schneelosern Steppen in die Tiefe ziehen. Sie haben das reinste Tatarenblut, sind weit haariger an Leib und Bart, als ihre Nachbarn, die Mongolenstämme, die bekanntlich durch überaus dünnen Bart sich auszeichnen. Wahrscheinlich hat die Abgeschiedenheit und Unzugänglichkeit des Gebirgsrandes, den diese Tatarenhorden bewohnen, sie aus dem allgemeinen Völkerstrudel gerettet, in dem so zahlreiche Völker Hoch-Asiens untergingen und aus der Geschichte verschwanden.

Noch sitzen in ihrer Nähe die drei, auch von ihnen wieder unterschiednen Tatarnstämme, der Beltiren von 150, der Kobynzischen von 53 und der Kargynzischen Tataren von 40 Bogen †).

Einst beherrschte Dschingiskhan auch die Tatarnstämme. Auf welche Weise diese hieher an das Sibirische Grenzgebirge gekommen, darüber sind nur dunkle Sagen vorhanden, die sich an die Geschichte Taibugas, eines Tatarkhans (von der Kasatschia Orda) anschließen, dem der Eroberer

---

*) Pallas R. R. II. 673. **) Ebend. II. p. 679. und III. p. 399. ***) Ebend. III. 348. †) Pallas R. R. III. p. 355. 366.

das Regiment vom Irtisch zum Tobol gab, eben da, wo nachher das Reich Sibir (Isker der Tatarn) entstand, von dem ganz Sibirien seinen Namen erhielt *).

Etwa 4 Meilen oberhalb des heutigen Tobolsk, an das Ostufer des Irtisch, an dem Bach Sibirka, ward das Hoflager der Tatar-Khane auf die Anhöhe Sibir verlegt. Von da aus erweiterten mehrere Eroberer (Mahmet und Kutschum) das tatarisch-sibirische Reich, und führten eben da den Islam ein. Späterhin wurden auch diese von andern Horden verdrängt, und zuletzt von Eluthen und Russen. Durch diese wurden die westlichen Tatarenstämme von den am Altai zurückbleibenden abgesprengt, die nun ganz isolirt, dort allmälig verschwinden, oder von dem fortschreitenden Gang der Civilisation ergriffen, sich dem russisch-sibirischen Volke annähern werden. Der Altaizug ist also auch ein Asyl alter Tatarnstämme geworden.

5) Finnische Völkerstämme. Auch von diesem zahlreichen, uralten Volke, das sich in die Reihe der Jahrhunderte bis zum fernen Westen, dem europäischen Nord-Cap (Finnmarken) und bis jenseits der Karpaten (Madscharen) ausgebreitet hat, finden wir die ältesten Spuren in Hoch-Asien, als ihrem frühesten Ursitze auf. In der neuern Geschichte spielen sie freilich keine herrschende Rolle mehr, auch in der asiatischen unter diesem Namen nicht, weil sie in dem Völker-Ocean der Mongolen des Dschingiskhan (Dschingis oder Tingis der Türktatarn, heißt unendliches Meer, Ocean; wie Dalai-Lama vom Kalmückischen Dalai oder Tarai, See, Meer, Ocean, so v. a. Pastor universi; beides gleichdeutige Herrschertitel) **) mit untergingen. Aber ihre Reste scheinen in den Bucharischen und Woguliſchen Völkern übrig geblieben zu seyn, und ihre Ahnen schon lange vor den Mongolen unter dem Namen der Jugern, Uiguren, Eyghour, eine merkwürdige Rolle auf dem Hochlande gespielt zu haben.

Das Tche-ssé der alten Chinesen ist das Eyghour, Igurien der Mongolen, Uigur Abul Gasis, und Ho-tcheou (d. i. Feuerland) der neuern Chinesen; zwischen Turfan und der Songarischen Wüste ***) (s. oben §. 6. Erl. 2).

Die Igurer, Uiguren (Y ghou, Y-ou der Chinesen; Hujur und Jogour bei Haithon; Ourgoi und Hiri bei Strabo), Ithaguren bei Ptolemäus, sind ein altes Culturvolk, das schon 120 Jahr vor Christi Geb. den Chinesen

*) Schlözer N. G. p. 427. **) Fischer Q. Petr. p. 74.
***) Visdelou Supplem. zu Herbelot Bibl. Orientale, fol. 1780. p. 136, 139; Mem. des Chinois XIV. p. 11. Abul Gasi p. 90. W. Jones in Rech. As. II. 63. Xeriffeddin III. c. 3. und I. c. 17. p. 127. Haithon b. Bergeron c. 2. p. 7. und Fischer Q. Petr. p. 5. Asiat. Mag. I. p. 52.

bekannt ist, das sie später als reiche Handelsleute, Gold- und Silberarbeiter und künstliche Steinschneider, zumal des harter Stein Yu, kennen, in deren Lande (vielleicht das der Seren) ein wichtiger einheimischer Seidenhandel getrieben oard. Eine Revolution (wie es scheint, eine vulkanische) hat sie nach Westen, nach Bischbalig und weiter, in das Land der 10 und 9 Flüsse (Un- und Tokos-Uigur, bei Abul Gasi; unsre heutige Songarei) ziehen machen, wo sie Dschingiskhan, der ihren mächtigen Beherrscher Idikut-Khan zu seinem Schwiegersohn annahm, als Gelehrte und Schreiber in seinen Kanzleien brauchte und über ganz Maveranahar, Khoresan und Irak verbreitete. Auch Timur, der (1400) dieses Land unter Tocatmich zu einer Wüste machte, ehrte doch die Bachis, welche die Igurische Schrift zu schreiben verstanden. Diese ist dieselbe, die man noch jetzt in Tibet schreibt, und dem Dewanagari des Sanscrit sehr gleicht. Unter ihnen ließen sich frühe (schon 640 nach Chr. Geb.) Tibetische Colonien nieder; und ihre Hauptstadt auf dem Hochlande, Kiao-tchim, hatte im J. 981, 50 indische Tempel mit Tempelbibliotheken; später viele Araber und Christen. Chinesisch, arabisch und die einheimische Landessprache wurde bei ihnen gesprochen. Unter ihrer Herrschaft standen einst 300 Ortschaften auf dem Hochlande. Sehr viele eigenthümliche Sitten der heutigen Städtebewohner der hohen Bucharei *) stimmen mit denen der alten Uiguren überein; auch ihre helle Farbe, ihre hohen Nasen, ihre tiefliegenden Augen (im Gegensatz der Mongolen) ihre Gewandheit im Handel und Wandel.

Ein Zweig der Uiguren besetzte das Land, von Bischbalig (jetzt zerstört, vielleicht Hotscheu), und baute den Akker; ein andrer wanderte (als Hirten- oder Jägervolk) sehr frühe am Saisan-See den Irtisch hinab **), wohin, ist unbekannt. Aber von einem Volke, das sich im Baschkirischen Lande, an den Quellen des Ural niederläßt, wird das dortige Land Jugrien genannt; unter dem Namen Ugri setzt dieses nach den russischen Annalisten (898) über den Borysthenes und zieht in Dacien und Pannonien ein. Dieß sind die Uiguren, Oighur, Jugur, Jugri, Ugri, Vorfahren der Ungern (die sich selbst Madscharen nennen). Die Russen nennen diese Uigur auch in einem andern Dialecte Wogul; beides ist dasselbe Wort. Wogulen heißt aber das tapfere Volk vom Finnischen Stamme, welches im Mittelalter den Russen so viele Kämpfe kostete. Wogulen werden

*) Visdelou a. a. O. Du Halde IV. p. 100. **) Abul Gasi a. a. O. Fischer Q. Petr. p. 23, 36, 65. Deguignes I. p. 513, 33. Schlözer N. Gesch. p. 504, 423. und Schl. Nestor, Th. II. a. A.

aber nicht blos die Völker auf dem Jugrischen Gebirge (Ural) bei den russischen Annalisten genannt, sondern auch die längs dem obern Ob und Irtisch, nach dem Stammsitze der Uiguren (um den Saisan) hin. Wogulen sind also das merkwürdige Verbindungsglied neuerer osteuropäischer, und älterer hoch-asiatischer Völkerstämme.

Wogulen sind ein Finnisches Volk *), die Ungische Sprache ist finnischen Stamms; die Uiguren sind also wohl ein finnisches Urvolk, und die Bewohner des ganzen europäischen Nordens von der Wolga bis zu den Norwegern, ihre Stammgenossen. So sind also die finnischen Völker, nach so vielen Jahrhunderten, in denen sie vom Hochlande am Irtisch herab, und die Reiche der Tataren hindurch gezogen, auch von Sibirien bis zum Ural und zur Wolga sich hindurch geschlagen, und seitdem durch Tatarn, Slaven, Russen, von Asien abgesprengt, Europa gleichsam einverleibt worden, wo an 12 ihrer Hauptvölker, völlig verschieden von allen übrigen, hausen. Einige Aehnlichkeit zwischen ihnen und den mongolischen und kalmückischen Völkern, mit denen sie einst so nahe grenzten, soll immer noch wahrzunehmen seyn. Diese Untersuchungen im Einzelnen zu verfolgen, gestattet leider hier der Raum nicht; sie gehen aus den Vergleichungen der angeführten Quellen hervor, und mögen an dieser Stelle als ein Fingerzeig von Hoch-Asien nach Europa dienen, dem wir späterhin an seiner Stelle weiter nachgehen werden.

Erläut. 2. Sprachen auf dem Hochlande.

Aus dem Vorigen sehen wir, daß auf dem ganzen Hochlande Ost-Asiens zwei Stammsprachen, die Mongolische und die Mantschu in mancherlei Dialekten die herrschenden geworden sind, nachdem die türkisch-tatarischen nur im W. und N., und die Samojedischen nur in einem kleinen Distrikte des Nordrandes in den Steilschluchten des Sabyn-Taban in schwachen Ueberresten sich erhalten haben, die Finnische aber vielleicht ganz von Hoch-Asien verschwunden und in den platten Norden eingewandert ist. Gleich wie sie über den europäischen Norden, so ist die türkisch-tatarische Stammsprache des Hochlandes zu dem asiatischen Westen nach Iran und Klein-Asien hinabgezogen und hat sich bis zum Hämus verbreitet.

Hier haben wir nur weniges von den beiden herrschenden Sprachstämmen zu erwähnen, über welche unsre Kenntniß bis jetzt nur sehr unvollständig geblieben ist, weil die Geschichte der Litteratur dieser Nomadenhorden so öde ist, wie ihre Steppen. Die türkisch-tatarischen Stämme hatten

*) Schlözer N. G. p. 301, 308, 316.

keine Schriftzeichen. Die Hunnen *) hatten nach Procopius nicht einmal davon sprechen hören; Dschingiskhan fand bei seinen Mongolen niemand, der schreiben konnte, und nahm daher die Uiguren als Schreiber und Gelehrte in seine Dienste, und Timur selbst, der wegen seiner Liebe zu den Wissenschaften so sehr gerühmt wurde, konnte nach Nomadenart, weder lesen noch schreiben, und unterzeichnete die Staatsbefehle und Papiere mit dem Abdruck seiner rothgefärbten Hand **) als kaiserliches Siegel, wie der Dalai-Lama, bei seiner Reise 1799 zu Kaiser Kienlong nach Peking, seine safrangefärbte Hand auf Papier gedruckt, zu Amuleten vertheilte.

Mit diesem Mangel an Schrift und National-Litteratur in der ältern Zeit geht auch Mangel an Sprachausbildung gleichen Schritt, und es ist kein Wunder, wenn die Idiome und Dialekte dieser Sprachen eben so unstät hin und her schwankten, wie die Nomaden unstet in ihren Wohnsitzen waren. Unter den Nomadenvölkern von Moskwa bis China sollen nach Hyde einige 50 verschiedne Sprachzweige im beständigen Treiben und Fluctuiren seyn.

Nur von Mongolen und Mantschu, deren Schriftzüge fast dieselben, aber die Sprachstämme völlig verschieden sind, ist die Sprache in den letztern Jahrhunderten erst zu höherer Ausbildung gelangt, die Mongolische durch die von Thibet aus verbreitete Lamaische Religion und ihren Cultus, die Mantschuische durch die Anstrengungen der letzten Dynastie, von China aus.

Die Mongolen haben seit Dschingiskhan geschriebene Gesetze (Yacak für den Kurultai, oder die Reichsversammlung); die 1620 von 44 mongolisch-kalmückischen Fürsten unterschriebenen, sind erst durch Pallas bekannt gemacht ***). Ihre Religionsbücher sind ihrem Inhalt nach Indische und Tibetische, und die Schriftzeichen sollen nach ihrem eignen Originalwerke, das die Quelle des Herzens heißt, eine Erfindung Tibetischer Lamen nach Dschingiskhan seyn (siehe unten Tibet) †).

Von der mongolischen Sprache ††) wissen wir nur sehr wenig, so weltberühmt auch das Volk geworden; sie gehört aber zu dem einsylbigen Hinter-Asiatischen Sprachstamme, hat wenig einfache Wurzellaute, die meist kurz sind, und nicht über drei Buchstaben haben, aber durch Biegung und Ableitung mehrsylbig werden. Die Kürze der Sylben und die vielen Vokale geben ihr einen eigenen Wohlklang. An

---

*) W. Jones Rech. As. II. p. 60. **) Xeriffeddin L. IV. p. 40. und L. I. c. IX. ***) Nachrichten über die mongolischen Völkerschaften. 2 Th. †) v. Klaproth R. I. p. 162. ††) Mithridates I. p. 508.

allen Partikeln ist sie sehr arm, und Verbindungen der Sätze kennt sie gar nicht, sie werden einzeln und unverbunden nebeneinander gestellt; nur ihre ausgebildetere Schriftsprache kennt das Wörtchen und. Ihre Sprache hat so wenig geselligen Zusammenhang wie ihre Lebensweise und ihr unwirthbares, überall isolirendes Land.

Die Wortfolge hat das ausgezeichnete, daß in ihr der Mongole die ängstlichste Beobachtung des Ranges im bürgerlichen Leben nachahmt. Das Wichtige und Große, wenn er es dafür hält, steht immer voran, das minder Wichtige folgt, und das Geringere macht den Beschluß; so erhält die Folge der Begriffe ein für Occidentalen sehr sonderbares Ansehn.

Die Sprache ist wie bei allen unausgebildetern voll mahlender und bildlicher Ausdrücke, in denen aber die Sprache der Mantschu ganz verschwenderisch zu seyn scheint. Da alles, was wir von dieser sanften klangreichen Sprache erfahren, nur vorzüglich ihre wissenschaftliche Ausbildung im Tieflande, durch die überaus emsigen Arbeiten der Akademischer Sprachforscher in Peking betrifft *): so trägt gerade dieses wenig zur Aufklärung der Natur des Hochlandes bei. Sie grenzt ebenfalls an das Gebiet des einsylbigen chinesischen Sprachstamms, wenn man einmal eine solche Eintheilung gestatten will, durch welche im Grunde nur die mindere Biegsamkeit und Reinheit der Wurzelwörter bezeichnet wird, also eine Inflexibilität, welche die Sprache wie die Rasse, die sie spricht, charakterisirt. Sehr merkwürdig sind in dieser Ursprache die Wurzeln, welche sie mit denen im europäischen Abendlande gemein hat, wie z. B. Morin, Pferd, Märe; Heren, für Heer und Heerde; Hife, für avena Hafer, der im Lande der Mantschu einheimisch seyn soll; Tschop, Schopf, Zopf, davon das Diminutiv Gipfel und Zipfel, bezeichnet bei ihnen alle Berggipfel; Furdan, für Furth, Engpaß u. s. w. Außer diesen Anklängen, die nur aus der ältesten Zeit als ein gemeinsames Erzeugniß hervorgehen mochten, und außer den neu aufgenommenen chinesischen Wörtern, ist sie eine ganz für sich bestehende Originalsprache. Von andern, außer den oben schon angedeuteten, haben wir weiter keine Kunde erhalten.

Erl. 3. Die Grabfelder der verlornen Nation; Tschuden-Denkmäle; Bergbau.

Es bleibt uns noch ein Blick auf Ueberreste aus einer ganz verschollenen Zeit, auf die Grabmale übrig, welche längs des Nordrandes von Hoch-Asien, im sibirischen Grenzgebirge

*) Langles Diction. Mantchoux; Du Halde IV. p. 60, 84. Mithridates I. p. 514.

gebirge und auf seinen Vorterrassen bis zu den Hochsteppen an den Saisan-See hinauf die Aufmerksamkeit neuerer Reisenden auf sich gezogen haben und bei Sibiriern und Russen unter dem Namen der Tschudengräber bekannt sind.

1) Grabmale. Vom fernen W. her, beim Austritt vom europäischen Boden finden sich schon am südlichen Ural auf den Hügeln von Ufa, viele längst verwachsne Grabhügel, welche den Landesbewohnern *) nach, von den alten Herrn des Landes vor der russischen Besitznahme herstammen, denen auch die Baschkiren, die doch mit Uiguren hier schon vor der Hunnenzeit saßen, einst zinsbar gewesen seyn sollen. Weiter gegen Hoch-Asien zu, auf den weiten Steppen des Ulu-Tau und Älginskoi Höhenzugs, auf der Steppe am Ischim und Karassun (Zuflüsse des Irtisch) zeigt sich eine unzählbare Menge von Grabhügeln, zwischen denen mehrere Reste mancherlei alter Befestigungswerke **), ganze Reihen von Schutthügeln, Wälle von vielen hundert Fuß lang, liegen u. s. w. Von da an beiden Seiten des Irtisch, durch die Barabasteppe zum Ob, ziehen die Grabfelder fort, und so auf der Vorterrasse des asiatischen Nordrandes, ostwärts bis zum Jenisei. Am nördlichsten ***) reichen sie zum Nordrande des Kuznezkischen Erzgebirges, zum Tschulym und Usütfluß. Südwärts zeigen sich die Grabhügel am linken Jenisei-Ufer, Abakansk gegenüber, mehrere Stunden weit in so großer Menge, daß hier das Schlachtfeld oder das Hoflager eines mächtigen Volks gewesen zu seyn scheint. In noch größerer Zahl und von gewaltigerm Umfang füllen sie das Land der Gebirgssteppe von Abakansk um den obern Askyschfluß und den Bach Tyð. Da sind auf den kolossalen Granitplatten, die sie bedecken, rohe Figuren eingehauen. Die Gräber sind zweierlei Art; große Erdhügel, Kurgani, wie die Hünengräber oder Riesenhügel Nord-Deutschlands, und Grabstätten mit Felsstücken oder Granitplatten umsetzt und bedeckt, Majaki und Slanzi genannt. Sie enthalten Gebeine von Menschen und Pferden, sehr viele Goldplättchen, zierliches Silbergeschirr, Schmuck, Waffen allerlei Art, von Erz und Kupfer; fast nichts von Eisen. Zumal mancherlei Gußwerk mit Zierrathen und erhabenen Figuren von Argali, Steinböcken, Rennthieren und anderm Wild. Die größte Menge der zierlichern Arbeit in den Todtenfeldern der Kuznezkischen †) Terrasse, am Jenisei, ließ Pallas vermuthen, daß hier einst

*) Pallas R. R. II. p. 10. **) Pallas R. R. Theil II. p. 434. 488. 492. tab. 9; Falk Top. B. I. p. 293.
***) Pallas R. R. II. p. 675, 686. III. p. 357. tab. VI, VII, VIII. †) A. a. O. III. p. 387, II. p. 608. Herrmann mineral. R. III. p. 102.; Sievers in N. Beitr. Th. VII. p. 340. 353, 361.

der Hauptsitz eines bergbaukundigen Volkes gewesen seyn müsse. Aber Sievers Entdeckungen zeigen, daß tiefer im Hochlande selbst, um den Saisan-See, die Hauptmonumente dieses verschwundenen Volkes aufgesucht werden müssen. Herrmann fand viele Riesengräber um Ust-Buchtarminsk, am obern Irtisch gegen die chinesische Grenze; Sievers aber noch höher aufwärts um den Saisan, im merkwürdigen Thale der weißen Sandhügel und der Granitplatten (§. 5. Erl. 1.) eine erstaunenswürdige Menge derselben, wie sonst nirgends, von kolossaler Höhe mit darauf stehenden starken Felspfeilern. Viele thürmen sich dort wie Hügel auf, sie liegen selbst die Berge hinan, und zwei derselben zieren den Gipfel des Sara-Tau, der so hoch über dem Saisan emporragt. Viele sind mit Jaspisblöcken besetzt. Sie enthalten dieselben Gegenstände wie die früher genannten.

So führen diese Monumente einer Vorzeit zu dem Hochlande zurück, und zwar zu dem merkwürdigen Saisan-Nor, der als Eingang desselben in jeder Hinsicht für Natur- und Menschengeschichte die größte Aufmerksamkeit auf sich zieht. Wir kommen so zwischen die Trümmer der Granitwelt, deren lose Blöcke die Errichtung der Grabmale förderte, in das Land der Uiguren Abul Gasis; wir nähern uns dem Schauplatz von Irgone-kon am goldreichen Altai, dem Sitz der Tu-kue, dem Lande der Eisenschmiede, die sich einen Ausgang aus dem Gebirgsthale durch Schmelzen zu bewirken wußten; und in der Nähe sind die einzigen Spuren auf dem Hochlande, von Sagen, daß hier Vulkane wirkten, und wie die Kirgisen versichern, noch an drei verschiedenen Orten thätig seyn sollen *).

Aber auch in der Erde selbst, in den Erzgebirgen sind Denkmale derselben Völker uns zurückgeblieben.

2) Alter Bergbau. Am ganzen Altaischen Erzgebirge **) fast überall, wo die Russen in neuern Zeiten Erze aufsuchten, haben sie Spuren früherer, sehr fleißiger, obwohl nicht sehr kunstreicher Bergleute gefunden, so daß heut zu Tage nur wenig Erzstellen entdeckt werden, wo nicht auch Spuren alter Arbeiten zu finden wären, durch welche sie ganz dasselbe Gold und Kupfer gewannen, was sich heut zu Tage noch in jenen Gräbern am Jenisei und Irtisch findet. Denn das Metallgeräthe der Grabfelder an beiden Strömen, zumal das zahlreichste und wohl erhaltne Kupfer in den Waffen und Geschirren, ist von solcher Aehnlichkeit, daß kaum daran zu zweifeln, daß nicht beide von einerlei

---

*) Falk Top. B. I. p. 381; Sievers N. N. B. VII. p. 327, 350; Visdelou in Supplem. zu Herbelot Bibl. or. p. 138, 140.
**) Pallas N. N. II. p. 509.

Nation gearbeitet wären, und daß eben die verschwundne Nation die Bergbaukundige am Altai sey.

Diese alten Erzschürfe findet sich z. B. sehr häufig in den Bergen und den Irtischzufluß der Buchtorma *), am untern Uba und Schulbafluß **); vorzüglich merkwürdig aber sind sie in dem wichtigsten Altaischen Erzgebirge am Schlangenberg ***) (oberhalb Kolywan), alse vorzüglich am Irtisch, am Ausgange des Saisan-Sees. Wo sich hier auf den nackten, holzlosen Hochsteppen und Berghöhen einsame Gruppen von Waldbäumen zeigen, da stehen sie gewöhnlich auf Halden uralter Grubenwerke der Tschuden, und sind für die neuern Russen nicht selten, statt der Wünschelruthe, sichere Zeichen glücklicher Anbrüche reicher Erze gewesen ****).

Hier haben sie 5 und mehrere Lachter tiefe Schachte eingegraben. In die festern Erze einzudringen, fehlten ihnen die Werkzeuge. Ihre Keilhauer waren von Kupfer gegossen, Eisen scheint ihnen also wohl unbekannt gewesen zu seyn, wie auch die Kupferwaffen in den Gräbern zeigen. Ihre Fäustel waren länglichrunde, harte Steine. Auch hat man in den Gruben halbverkieste Skelette gefunden, und drei bis vier Lachter tief Holzreste, an welchen sich in zarten Stäubchen oder als Schlich erzeugtes, gediegenes Kupfer, Gold und schöner Kießanflug angesetzt hat, so daß das Holz ganz vererzt, kupfer- und silberhaltig geworden ist. Diese Grubenarbeiten werden von den Russen den Tschuden zugeschrieben.

Ganz ähnliche Spuren uralten Bergbaues, welche am meisten Gelegenheit zu Erzentdeckungen durch die Haldenstürze gegeben haben, finden sich auch weithin im Westen am südlichen Ural †), in großer Menge. Aber durchaus nicht weiter nordwärts von Katharinenburg an, sondern nur im südlichen Baschkirischen Ural. Auch sie werden den Tschuden zugeschrieben.

Dieser alte Bergbau zeigt so weit seine Spuren, als die Grabmale reichen; beide aber ziehen sich nicht nordwärts über den 58sten Grad Nordbreite hinauf, und südwärts fanden sich noch Gräber bis zum 45sten Grad N. Br. ††). Von W. nach O. will Sievers ihre Zone ausgedehnt wissen, vom 60sten bis zum 140sten Grad Oestl. Länge oder von der Wolga bis zum mittlern Amurstrom in Tungusien. Freilich finden sich auch da in den Nertschinskischen Gruben noch Spuren ehemaligen Bergbaus, der aber vermuthlich dem Mantschurischen Stamme der Dertschuren, einem Daurischen Volke, zuzuschreiben ist, welcher sich bei den russischen Eroberungen entfernte †††).

*) Herrmann M. R. III. p. 92. **) Pallas R. R. II. p. 609. ***) Ebend. II. p. 608. ****) Herrmann a. a. O. III. p. 91. †) Pallas R. R. II. p. 263. ††) Sievers a. a. O. p. 542. †††) Georgi Beschr. d. R. R. II. p. 1106.

Keins der jetzt bekannten, dort wohnenden Völker, oder der durch die Geschichte bekannt gewordenen, macht Ansprüche auf diese Monumente *); nur die russischen Steppen-Tungusen in Da-urien wollen die Gräber mit den Steinplatten gern für Denkmale ihrer reichern Vorfahren ausgegeben wissen **). Zwar begraben gegenwärtig die Kirgisen ***) ihre Todten auf ähnliche Art in die Steppe und suchen immer die Nähe jener Grabhügel auf, weil sie ihnen heilige Stellen sind, aber sie häufen nur Steine über einander, legen die Leiche mit dem Gesicht gegen N. und sagen selbst, daß sie nicht zu der verlornen Nation gehören.

Neuere Untersuchungen ****) halten dafür, daß der Bergbau in den Ost-Daurischen Alpen uralt sey, zumal der auf Gold, in Darius, des Persers Zeit, hinaufreiche, eben da, wo Herodot (III. c. 116. und IV. c. 27.) das einäugige Nomadenvolk der Arimaspen, das Gold den Greifen entwenden läßt. Daß alle Nomadenvölker des mittlern Asiens im O. des Kaspischen Sees bereits in der ältesten Zeit, nach Herodots Berichten, den Gebrauch von Erz und Eisen sehr wohl kannten, läßt allerdings vermuthen, daß schon damals der metallreiche Altai nicht ununtersucht geblieben seyn mag. Von den Massageten heißt es ausdrücklich, sie hätten kein Eisen, aber Erz, das in ihrem Lande (I. c. 215.) in unermeßlicher Menge sey. Doch bleibt bis jezt alle Untersuchung hierüber nur noch Vermuthung, Wahrscheinlichkeit. Nur so viel ist gewiß, daß diese Einöden einst bevölkerter waren als sie es jetzt sind, und ein kunstreicheres, mächtigeres Volk zu Bewohnern hatte als das gegenwärtige ist.

Anmerk. 1. Tschuden. Die Lamaischen Bücher haben nach Aussage der Kalmücken, in der zerrütteten Gegend um den Saisan eine Sage †) vom Zorngericht Gottes, wodurch das Land durch Feuer zerstört ward, und die Nation verschwand, von der weder Name noch Sprache übrig blieb. In der Nähe der Erzgebirge ††) geht eine andre Sage von zwei Brüdern, deren einer durch Gold- und Silbergraben reich geworden, dafür vom neidischen Bruder beraubt und verjagt sey, worauf er (wahrscheinlich der Stamm) bei den Chinesen Schutz gesucht, und ein Land im Osten erhalten habe.

Die verlorne Nation, sagt Pallas, ist wahrscheinlich nicht von mongolisch-tatarischem Stamme, weil diese das Eisen, das so selten in den Gräbern gefunden wird, zu gewinnen und zu schmelzen verstanden (s. oben §. 9. Anm. a). Wahrscheinlicher ist es, daß sie, die nur das Kupfer zu bearbeiten verstanden, erst durch mongolisch-tatarische Horden aus ihren Sitzen

---

*) Schlözer N. Gesch. p. 418. **) Pallas N. N. III. p. 259.
) Ebend. I. p. 387. und Sievers N. N. B. VII. p. 258. 262. *) Heeren Ideen. 1 Th. 1 Abth. p. 112, 118.
†) Sievers in N. N. B. VII. p. 313. ††) Pallas N. N. II. p. 673.

am sibirischen Grenzgebirge vertrieben wurden. Sollten es Denkmale der Kitanen, Niutschen oder Hiongnu *) seyn, und fast alles, was wir von ihnen erfahren haben, läßt sich wohl darauf deuten.

Fragt man irgendwo von der Wolga an bis nach Daurien, von welchem Volke die alten Gräber, Festungswerke, Berghalden herrühren: so heißt es immer: von den Tschuden, und auch der älteste russische Annalist, Nestor (vor 1100), nennt Tschuden als die ersten Aboriginer seines Vaterlandes **). Doch klärt dieses Wort gar nichts auf, da es nur ein Appellativum ist (czud) und „fremde" bedeutet. Tschuden sind also nur Nicht-Russen, oder unbekannte Ursassen. An keine der bekannten Völkergeschichten schließen sich diese Monumente unmittelbar an; aber ein altes berühmtes Volk, das unmittelbar aus dem Dunkel der Völkerwanderung unter slavischen Völkern auf europäischem Gebiete, als ein ganz eigenthümliches auftritt, die Bulgaren (Brüder der Wlachen) möchten, nach Schlözer ***) noch am ersten Ansprüche auf jene Monumente in ihrem alten Sitze in Hoch-Asien haben. Diese vom Irtisch kommenden asiatischen Bulgaren verdrängten schon im V. Jahrh. die Slaven von der untern Donau, nahmen von den weit zahlreichern Besiegten die slavische Sprache an. Wäre dieß gegründet, dann wären allerdings diese unterirdischen Monumente am sibirischen Grenzgebirge für die alte ostbulgarische Geschichte, die sich aus den Historienbüchern ganz verloren hat, wie für Hoch-Asiatische höchst merkwürdige Urkunden eines schon in den ersten christlichen Jahrhunderten am Jenisei und Irtisch kunstverständigen Volkes, das Bergbau trieb, nur Kupfer kannte, und dessen Ruinen von weitläuftigen Schanzen und Städten oder Lagerplätzen ganz eigner Art, sich auf Linien von mehr als 1000 Meilen Wegs bis zum Jahr 557 hinauf nachweisen lassen.

Anm. 2. Tschudisches und Slavisches Metallgeräth. So wie die Russen nach und nach Herren von Sibirien wurden, entdeckten sie unzählige Tschudenmonumente; sehr vieles wurde vernichtet, zerstört, vieles nach St. Petersburg gebracht, wo ein ganzes Cabinet mit denselben gefüllt ist. Es wäre der Mühe werth, diese mit den ältesten Slavischen Produkten des Kunstfleißes, deren wir so manche in Metall haben, zu vergleichen. Beide scheinen manche Uebereinstimmung darzubieten. Die Slavischen Gräber in dem Mecklenburgischen †) sind doppelter Art; Hügel und gepflasterte. Ihre Steine sind Granitgeschiebe und Granitplatten. Bei ih-

---

*) Fischer sibir. Gesch. und Schlözer N. G. p. 418.; De Guignes I. p. 137. M. Polo b. Ramusio. II. fol. 13. b. La Croix Hist. de Genghizcan p. 492; Plano Carpin b. Bergeron. I. p. 34; Rubruquis ebend. I. c. x. p. 19. und 21. Du Halde I. p. 472. **) Nestor von Schlözer. II. Th. p. 40. ***) Ebend. II. p. 114, 70. und Nord. Gesch. p. 240, 252. †) Alterthümer der Obotriten aus dem Tempel zu Rhetra nebst A. G. Maschens Erläut. von Dr. Wagen. 4. Berl. 1771. p. 160.

nen wie bei den Tschuden sind keine Reste steinerner Gebäude *). Ihre vielen Metallarbeiten sind roh und starr, ohne große Kunst, wie die sibirischen Grabhügelschätze, aber es zeigen sich darin bedeutende Fortschritte der Technik. Auf den Slavischen finden sich als Ornamente vorzüglich Widderhörner (Argali auf den Tschudischen), Hirsche, Elendthiere und Böcke (Steinböcke auf den Tschudischen) in Metall gegossen **). Die Rautenform kehrt bei ihren wie bei den Tschudenarbeiten öfter wieder.

Wenn zwischen Bulgaren und Slaven ein Austausch der Sprache statt fand; so kann auch ein Austausch der Technik, freilich umgekehrt, möglich gewesen seyn. Doch werden hier wohl noch lange statt der Resultate nur Muthmaßungen übrig bleiben, da beide genannten zu den so zahlreichen, weit ausgebreiteten, alten Völkern gehören, von denen der Historiker des Nordens ***), dem wir hier so viel Zurechtweisungen verdanken, sagt, daß sie nie auf dem Schauplatz der Völker große Rollen gespielt, nicht zu den imperiosis populis gehörten, nie große Eroberer gezeugt, immer die Beute anderer gewesen und nie eigne Annalen gehabt; deren Geschichte daher in derjenigen ihrer Ueberwinder verborgen liege.

Vierter Abschnitt.

Der Südrand von Hoch-Asien.

§. 10.

Erstes Kapitel.

Uebersicht.

Wir wenden uns nun in der Betrachtung über den Bau des Gebirgsganzen, vom rauhern, mongolischen Norden zu seinem mildern, reichern Gehänge nach dem Süden zu, auf welchem die Vorsehung dem Menschengeschlechte am frühesten den Weg zu seiner schönern Entwicklung geebnet zu haben scheint. Wir werden hier, wie früher, unserm gegenwärtigen Zwecke gemäß, nur das Land und den Einfluß der Natur in Beziehung auf den Menschen im Auge zu behalten uns bemühen, und mit aller Aufmerksamkeit mehr dem Dauernden als dem Wechsel nachzuforschen suchen. Der übergroße Reichthum der Quellen über den wechselnden Zustand der Dinge in diesen Ländern, und die Armuth derselben über den durchgehenden Zusammenhang, legt hier ganz eigne Schwierigkeiten in den Weg.

*) C. F. v. Rumohr über Wineta, die Cultur der deutschen Ostsee-Slaven. I. p. 27. **) Masch a. a. O. p. 116. und tab. 31, 32, 33. und Pallas s. oben. ***) Schlözer N. G. p. 247.

Bei dem ersten Versuche der natürlichen Anordnung des Gesamten wird es nicht an Irrthümern fehlen, die ihre Berichtigung finden werden; manche kleine Ausbeute, welche einzelne Resultate, die Vergleichung und Mittheilung der neuesten Untersuchungen darbieten, mögen statt jener einigen Ersatz für die Wissenschaft geben.

Wir folgen, wie am Nordrande, so auch hier am Südrande, demselben Wege zur Uebersicht des Mannigfaltigen. Von der hohen Mitte, dem Quelllande des Indus und Ganges (wie dort vom Altai) ausgehend, folgen wir zuerst den größten Höhen nach Osten, kehren von da zum W. zurück, um dann von den Höhen an den Strömen hin bis zum Ocean herabzusteigen.

So zeigen sich drei Hauptgruppen des Südrandes von Hoch-Asien, im Abfalle gegen den Ganges und Hindostan, gegen Hinter-Indien und Süd-China, und gegen den Indus oder das Land Sind. Bevor wir in das Einzelne derselben übergehen, müssen wir einen Blick auf den allgemeinen Zug des Südrandes und auf seine Benennungen werfen, um allen Mißverständnissen bei einem so mannigfaltigen Gebilde der Erdoberfläche vorzubeugen.

Erl. 1. Die große Gebirgskette des Himalaya, Hindoo Koosch, Paropamisus, Kentaisse.

Himalai (Heëmäläy) *) heißt die Kette der Schneegebirge, welche Indien von dem Hochlande der Tataren und Mongolen trennt; es wird damit die gewaltigste Masse der Berge in den Indischen Mythologien bezeichnet, weil Krischna von sich in jenem berühmten Sanscridanischen Werke sagt, daß er unter den unbeweglichen Bergen, selbst der Himalay sey. Von einem ganz speciellen Theile des Südrandes (an den Gangesquellen, nach Webb und Raper) hat bei Hindus und Europäern der höchste und größte Theil des schneeigen Grenzgebirges Hoch-Asiens **) gegen Hindostan, diesen allgemeinern Namen (Himmaleh b. Rennell, Himálaya bei Raper, Hemalleh bei Elphinstone, wahrscheinlich das Himáchel arabischer Geographen ***) erhalten.

Das Himalaya-Gebirge im engern Sinne, liegt an den obern Quellen des Jumna und des westlichen Ganges-Quellstroms, des Baghirathi; zwischen beiden streicht es von N. W. nach S. O. †).

---

*) Ch. Wilkins Bhagavat-Geeta. Lond. 1785. fol. p. 85. und Note 145. **) M. Elphinstone account of the Kingdom of Caubul and its dependencies in Persia, Tatary, India etc. Lond. 1815. 4. p. 85. ***) Th. Maurice Indian Antiquity, T. I. p. 221. †) Narrative of a Survey for the Purpose of discovering the sources of the Ganges by Capt. T. V. Raper in den Asiatic. Researches. T. XI. p. 469. nebst einer Karte über die Ganges-Quellen.

Wenn man von Hurdwar am Ganges 6 Tagereisen nach N. über mehrere Bergketten auf Zickzackpässen (von etwa 1200 bis 2000 Fuß Höhe) gestiegen ist, gelangt man im Süden von Lallari zu einem 4000 Fuß hohen Plateau. Von ihm aus erblickt man 7 bis 8 getrennt scheinende Bergketten, die über einander sich emporheben bis zu den höchsten Ketten des majestätischen Schneegebirges, dem Himalaya. Die vorliegenden Bergketten scheinen alle mit einander parallel zu laufen; ihr gemeinsames Streichen ist von N. W. nach S. O. Ueber sie erheben sich in größter Pracht die ewigen Schneeberge, deren bedeutendste Gipfel, Gangoutri in O. und Jamautri in W. genannt werden, aus denen der Ganges und der Jumna fließen. Der erstere heißt auch bei den Anwohnern Mahadevaca-linga und hat eine pyramidale Gestalt mit einem platten Gipfel. Vom Plateau über Lallari schienen nur 6 geogr. Meilen (30 miles Engl.) Horizontalabstand bis dahin zu seyn; man brauchte aber noch 12 Tagereisen, um zu ihnen zu gelangen.

Barahat *) ist der letzte wirthbare Ort am südlichen Fuße dieses Schneegebirges, in welchem Pilger sich stärken, um von da noch 7 Tagereisen weiter durch die beschwerlichsten Gebirgssteige zu der Quelle des Baghirathi zu wallfahrten. Dieser Marsch gehört zu den furchtbarsten und beschwerlichsten, die es zwischen Riesenbergen und Felsenthälern nur geben kann. Die direkte Entfernung beträgt nur 3 bis 4 deutsche Meilen, zu welcher der geübteste Bergwanderer noch 7 Tage braucht. Der Karawane war es unmöglich, weiter als die vier ersten Tagereisen vorzudringen. Die Zertrümmerung des Hochgebirges muß hier in der That grauenvoll seyn. Nach dem Berichte der Pilger, tritt der Baghiratti bei seiner Quelle Gangoutri unter großen Schneefeldern hervor, in einer geringen Breite von 30 bis 40 Fuß, wie ein bedeutendes Gletscherwasser. Hier, dicht unter dem Schneegebirge, ist der äußerste Wallfahrtsort der Hindupilger; weiter vorzudringen ist unmöglich, obwohl das Auge den Spiegel des Stroms noch etwas weiter verfolgen kann.

Gangoutri **) liegt unter 31 Grad 4′ N. Br. und 78 Grad 59′ O. L. von Greenwich; Jamoutri unter 31 Grad 23′ N. Br. und 78 Grad 31′ O. L. von Gr.

Himalaya im weitern Sinne, heißt der große Gebirgszug, welcher vom Birmanischen Reiche und den Gebirgen Siams in Osten (wo er Imaas bei den Bewohnern heißt) ***),

---

*) A. a. O. p. 475, 481. **) A. a. O. nach Webb. p. 442. ***) Kämpfer Geschichte von Japan, 1 Th. p. 37, M. Symes Relat. de l'Ambassade dans le Roy. d'Ava etc. p. Castan. Paris 1800. T. III. p. 170. und Elphinstone Cabul. p. 85, 636.

über den obern Burrempooter und Ganges, nach dem Hochthale von Kaschmir und bis zum obern Indus nach N. W. streicht. Von da an bezeichnet ihn kein einheimischer, allgemeiner Name mehr, aber unter der Benennung Hindu Kech der Perser oder Hindoo Koosch der Britten, wird die Gebirgsstrecke 88 geogr. Meilen (440 Engl. miles) lang, und zwischen 34 bis 36 Grad N. Br. verstanden, die vom Indus nach N. W. zieht bis zum 68sten Grad O. L. v. Gr. Wie Himalaya eine auf das Ganze übertragene Lokalbenennung ist, so auch der Name Hindo Koosch, wie Kaukasus, Taurus, Atlas u. a. m. Von diesem schneehohen Riesengebirgszuge fällt die westliche Fortsetzung, unter dem Namen Paropamisus der Alten, von seiner Höhe herab, nimmt aber dagegen an Breite gegen S. sehr zu. Hier ragen die Bergmassen weiter auseinander, die tiefen Thäler verschwinden, die Massen lagern sich als ein zusammengeschlossenes, ohne Durchbrechung nach Khorasan und Iran hin auseinander, und bilden den Anfang des Plateaus von Vorder-Asien, über welches keine Riesengipfel sich weiter erheben, bis wieder der fernste Westrand des Kaukasus zu den größten Steilgipfeln aufsteigt.

Noch unbekannter als diese westliche Fortsetzung des Hochgebirges, ist uns die östliche. In gleicher Breite mit den Schneehäuptern des Gangoutri und Jamoutri (31 Grad N. Br.), liegt weiter ostwärts an den vorgeblichen Quellen des Ganges, nach Aussage der Chinesischen Lamas das schneehohe Gebirge Kentaisse oder Kan-tysen-Chan *), welches man dort für das höchste Gebirge der Erde hält. Der höchste Gipfel ragt über alle andern benachbarten um mehr als 1000 Fuß hervor; er ist mit ewigem Schnee bedeckt, hundert Bäche strömen von ihm herab, die sich an seinem Fuße in der Erde verlieren. Von ihm aus nach O. und S. O. streichen große Gebirgszweige, von denen ebenfalls kein allgemeiner Name bekannt ist. Eine Kette gegen N. O. welche bis Sining und Chensi streicht, ein Hauptzug, soll 475 geogr. Meilen (6000 Lys), die andere, der zweite Hauptzug gegen S. O., 525 geogr. Meilen (7000 Lys) lang seyn, und sich erst in Setschuen und Yünnán an der Südgrenze Chinas gegen Birman und Tunkin enden. Unzählige Namen **) der einzelnen, isolirten Schneegipfel werden von den Chinesischen Geographen angegeben; wir wollen hier die ganze Erstreckung vorläufig mit dem einen Namen der Kette des Kentaisse bezeichnen, und es einstweilen dahin gestellt seyn lassen, ob die Chinesische Autorität hinreichend sey, sie anzunehmen.

---

*) Kanghi Chinesische Geogr. in den Memoires etc. concernant l'histoire des Chinois. T. XIV. p. 152. **) A. a. O. p. 155. bis 175.

In wiefern diese in W. mit der des Himalaya zusammenhängt, ist uns unbekannt *): denn eben zwischen dem Gipfel des Kentaisse am Mansaroar-See und dem Gipfel des Himalaya (dem Mahaderaca-linga), diesen beiden heiligen Bergen, der Tibetaner von der N. O. Seite und der Hindu von der S. W. Seite, liegt der uns noch unbekannte Landstrich, welchen die Chinesischen Lamas und die Hindu mit dem geographischen Mährchen **) der Gangesquellen, ihres obern Laufes und der 4 Alpenseen ausgeschmückt haben, die bis jetzt noch alle Karten verunstalten.

Die bisher genannten 4 Hauptabtheilungen des Paropamisus, Hindo-Koosch, Himalaya und Kentaisse, sind darin mit einander übereinstimmend, daß sie nur die höchsten Gipfel und die höchsten Gebirgsketten gegen das asiatische Hochland hin bezeichnen, ohne über ihre Construktion einen Aufschluß zu geben. Sie sind uns im ganzen noch völlig unbekannte Größen. Wie es nordwärts von ihnen aussieht, davon haben wir gar keine genauern Nachrichten. Doch ist es, nach allgemeinen Erscheinungen zu urtheilen, höchst wahrscheinlich, daß sich unmittelbar an ihrer Nordseite die Hochterrasse auflagert, ohne erst wieder durch tiefe Zwischenthäler davon getrennt zu seyn. Denn von diesen haben wir nirgends eine Spur. Mehrere Hindu, die den Nordsaum ***) des Himalaya bereiseten, fanden dort keinen Strom, kein Thal, und Pater Georgi sagt, daß im Norden des Kentaisse †) unmittelbar große Hochebenen liegen. Elphinstone ††) behauptet, daß das Plateau Hoch-Asiens gegen S. getragen werde vom Hemalleh und Hindo-Koosch, von welchem im Gegensatz des allmäligen Nordgehänges, der Südabfall comparativ sehr steil in das Tiefland von Hind und Sind fortsetze. Am Nordgehänge ziehen die Handelsstraßen zwischen Gertokh und Lehdak über ein ganz ebenes Hochland (level country) hin.

Diese vier Kettengebirge bilden also in der That den ersten Südabfall Hoch-Asiens; aber machen nur den Anfang des stufenweise in die Tiefe abfallenden Südrandes aus, der als ein mächtiger Gürtel von mehrern Breitengraden sich in gleicher Richtung von N. W. nach S. O. vor das Hochland hinlagert und die breite Zone des Süd-Asiatischen Alpenlandes †††) bildet.

Anm. 1. Höhe der Bergspitzen. Einen Gipfel des Himalaya, den man aus einer Entfernung von 23½ Meile ge-

*) Rennell Mem. of a Map etc. 5 Ed. p. 126. **) Asiat. Res. T. XI. p. 438, 446. u. Wilford ebend. T. VIII. p. 328. ***) Webb im Asiat. Res. T. XI. p. 442. †) Georgi Alphab. Tibet. b. Gatterer Hist. Bibl. VII. p. 210. ††) Elphinstone Cabul p. 86. und Raper in Asiat. Res. XI. p. 530. †††) Elphinstone Cabul. p. 89.

sehen, berechnete Arrowsmith nach einer falschen Voraussetzung *) auf 15000 Fuß absoluter Höhe. War es der Chumulari, dessen pyramidale Gestalt von Rajemahl am Ganges aus gesehen werden kann: so ist es kein Gipfel des hohen nördlichen Schneegebirges. Crawford **) will um die Quellen des Ganges und Indus, in N. von Sirinagur, durch trigonometrische Messung die höchste Spitze auf 25000 Fuß Engl. (7617 metr. oder 3909 Toisen oder 23454 Fuß Par.) absolute Erhebung berechnen.

Nach mehrern Höhenabnahmen mit (sehr unsichern Gradmessungen durch) Theodoliten und Berechnung muthmaßlicher Distanzen von einer Standlinie aus, in der Ebene von Rohilcund fand Webb ***) die Gipfel des Himalaya daselbst 21000 Fuß über der Gangesebene. Er hatte die Refraction der Lichtstrahlen zu $\frac{1}{7}$ angenommen.

Aus der Ebene von Peschawer am Kabulstrom, also in W. des Indus erblickte die brittische Gesandschaft die Gipfel des Hindoo-Koosch, 20 geogr. Meilen weit. Nach Macartneys Messung ****) sollen die höchsten Schneegipfel 20493 F. Höhe über die Stromfläche aufsteigen; der Theodolit gab 1 Grad 50' für die Erhebung über den Horizont.

Ungeachtet alle diese Angaben bis jetzt noch sehr unzuverlässig seyn mögen: so geht doch zugleich aus der Schneebedeckung der Hochkette, bedeutende Strecken entlang, mit Gewißheit hervor, daß sie zu den Riesenbergen der Erde gehört, und nur mit dem Kaukasus, der europäischen Alpenkette und den Andes in Amerika verglichen werden kann.

Die Hindus, die fern von ihnen in den schwülen Gangesebenen wohnen, halten die weiße Masse, welche die Bergketten in N. O. von Agra deckt, für eine eigne Art weißer Erde †).

Anm. 2. Namen dieses Gebirgszugs. Hier einige Nachweisungen zum Verständniß der historischen Berichte aus den verschiedensten Zeiten, von den verschiedensten Völkern, ohne deren Vergleichung keine Uebersicht des ganzen Systems, noch der einzelnen Glieder, ihrem naturgemäßen Zusammenhange nach, aufgehen kann. So wie der Begriff des Atlas (s. oben 1 B. §. 27. Erl. 2. Anm.) und anderer Localnamen, sich allmälig erweiterte, so auch hier die der mehrsten, welche dieses weitläuftige Gebäude bezeichnen. Wir können sie nur kurz berühren.

1) Himalaya, Parvati, Mahadeva. Himalaya wird von den Bewohnern der Gangesebene die vorderste Schneegebirgskette ††) genannt, welche ihr Land im N. sichtbar begrenzt; der Name heißt im Sanscrit Wohnung des Schnees. Die Hindupilger nennen aber auch die hinterste Schneekette eben so. Da ist ihnen Mahadeva-calinga †††) der Wohnort

---

*) A. v. Humboldt Ans. I, p. 76. **) Nach Jameson Syst. of Min. Vol. III, p. 329. ***) Asiat. Res. T. XI, p. 444. ****) Elphinstone Cabul p. 96. und Append. D. p. 637. †) G. Forster Voy. du Bengale à Petersbourg. Ed. Langles. Paris 1802. T. I. l. 8. ††) Rennell Mem. p. 103. †††) Will. Jones in Rech. Asiat. T. I. p. 187. und Langles Not. p. 261.

des Mahadeo, des indischen Zeus. Dessen Gemahlin in Mena, hat ihre Tochter Parvati (v. Bar, d. i. Berg, daher Berggeborne) zur Seite stehen. Parvati heißt die hohe Schneekette, deren höchste Gipfel Nar und Narayena Parvata, an den Quellen des Alacananda Ganga liegen *). Auch Tschandrasikhara (d. i. Mondsberge) wird der ganze Zug genannt, in sofern er sich in zwei Armen ausbreitet, nach O. zum Ocean, nach W. zum Indus. Mahadwa ist der Name mehrerer heiliger Berge, z. B. auch in Kaschmir **), wo unzählige Berge, Felsen, Quellen, Tempel Mahadeos Namen tragen.

2) Imaus, Imeia, Emodus. Imaus der Alten (Ἰμάος: Imaus incolarum lingua nivosum significans) ist der noch jetzt gebräuchliche indische Name Imeia, Imá, Imaas, Himalaya ***), für das vordere Grenzgebirge, das Rennell für den Imaus der Alten hält, dagegen die hintere gegen Norden ziehende zur kleinen Bucharei hin, den Emodus genannt wissen will (Emodi montes quorum promontorium Imaus vocatur) ****). Doch mag dieser Name, den Strabo Emodus, Amm. Marcellin Emodes, P. Mela Hemodus u. s. w. nennt, und dessen Locale keiner genau kennt, immer dasselbe Bergland, nur nach verschiednen Ansichten bezeichnen, die wir jetzt noch nicht zu entwirren im Stande sind. Der Imaus des Ptolemäus †) ist in O. an die Gangesquelle gesetzt; für dessen richtigere Stellung nimmt Rennell die Gegend um den Meridian von Kaschmir an, wo er Klein-Tibet begrenze und an der Indusquelle liege. Dieser Imaus ist es, welcher beide Scythien trennt, den wir oben von Kaschghar aus haben kennen lernen (§. 6. Erl. 2); der unzugängliche Karangutak und Pamer bei Scheriffeddin und M. Polo, dessen nördlichster Ausläufer der Mustag ist. Ueber einen südlichen Mustag s. unten Indusquelle.

3) Belur, Beloro, Beloot-Tag. Belur ††) bezeichnet dieselbe Bergkette des Imaus. Elphinstone nennt sie Beloot-Taug (im Türkischen, Nebelgebirge) und läßt sie nach seinen Erkundigungen und Nachrichten von N. N. O. nach S. S. W. zwischen dem 73sten bis 71sten Grad O. L. v. Gr. streichen, unter einem rechten Winkel an die Kette der Hindoo Koosch stoßen, zwischen Peschaver und Kabul†††). Also auch der Beloot-Tag trennt das Chinesische Hochland von der großen Bucharei in W.; nur nach dieser Weltgegend sendet es einige Bergketten aus; nach O. hin sind keine bekannt.

Dyvisaran ††††) nennen die alten Perser dasselbe Gebirge, d. i. das schwarze, furchtbare, oder der bösen Genien (Dyvs der Perser), es begrenzt Bactrien und Soghdiana.

---

*) Raper in As. Res. XI. p. 531. **) Ayeen Akbery T. II. p. 136, 140. u. a. O. ***) P. Bouchet in Lettres edifiantes. T. XV. p. 12; Deguignes I. p. 4. ****) Rennell M. p. 126. und Plin. H. N. VI. 17 und 21. †) Asiat. Magazin I. p. 26; Kinneir Geogr. Mem. of the Persian Empire. Lond. 1813. 4. p. 420. Rennell Mem. p. 196. ††) M. Polo b. Ramusio. II fol. 10. b.; Elphinstone Cabul p. 87. 638. †††) Elphinstone Cabul. p. 94. ††††) Wahl Vorder- und Mittel-Asien. I. p. 753.

4) Hindoo-Koosch, Hindukoo, Indischer Kaukasus. Hindoo-Koosch, Hindu-koh *), Hendu-kech, Hindoo-Koo sind die verschiedenen Schreibarten für das hohe Schneegebirge in W. des Indus, welches das schöne Kabul von der Bucharei in N. trennt, und die Wasserscheide zwischen den Quellströmen des Indus und Gihon bildet. Der alte Name Ku, Kho oder Koosch, d. i. Gebirge, ist wahrscheinlich derselbe, welcher in den beiden Bergländern Kauschghaur (Ghour oder Ghore) und Kaschghar noch vorhanden, und die Wurzel des alten Namens des Indischen Kaukasus ist, der durch Alexanders des Großen Feldzüge zuerst so genannt wurde. Es trennte nach den Vorstellungen der Griechen und Römer **) das südwestliche Land der Paropamisadä von dem nördlichen hohen Lande der Scythen, ist überall schwer zu übersteigen, am mehrsten aber vom S. her. Zuerst wurden seine Gebirgspässe durch Timurs merkwürdigen Alpenmarsch (1408) über dessen Schneeländer Caouc (Kawuk, ob Kauk?) ***) und Kueter (Kuttore) von Anderab in Bochara, über Pendghir (Punischir oder Pendscheher) nach Kabul zum Indus bekannt ****). Neuerlich haben Elphinstone und Macartney darüber genauere Nachrichten in Kabul eingesammelt.

5) Paropamisus, Bahro Nischa. Der Paropamisus (eigentlich kommt nur das Land der Paropamisadae oder Paropanisadae des Ptolemäus, und die Satrapie Paropamisus, die Alexander bis Nord-Indien zum Indus erweiterte, bei den Alten vor) †), ist ein 70 geogr. Meilen langes und 40 Meilen (von N. nach S.) breites, mit relativ niedrigen, klippigen Berggruppen erfülltes, schwer zugängliches Hochland, voll weidenreichen Boden ††). Der Name soll im Indischen so viel als Bergweide (Bar, Berg; Nischa, Wiese †††) heißen; daher die vielen Gegenden voll reicher Heerden vom Indus, in Khorasan, wo Nisapur, in Parthien, und Medien, wo Nisäer, Nisaische Pferde, Städte, die Nisa heißen, u. s. w. Paropanisen wären dann so viel als Bergwiesen auf dem persischen Plateau, wie Alpen in Europa, Steppen in Nord-Asien, Hurnana in Indostan, Camdeboo in Süd-Afrika, Savannen in der neuen Welt u. s. w.

6) Kantal, Kenti, Kentaisse. Kantal, Kenti ††††), heißt die hohe, schwer zugängliche Gebirgskette im N. des Thals von Kaschmir, wo sie dieses von Groß-Tibet scheidet,

---

*) Rennell Hindostan b. Bernoulli p. 40. **) Arrhian Ind. p. 314. Strabo l. XV. Ptol. VI. c. 11. Pomp. Mela I. 15. u. a. ***) Xereffeddin b. La Croix. III. c. 1. ****) Rennell the countries between Ganges and the Caspian-See. 1792. †) Mannert G. d. Gr. u. Römer. V. p. 81.; Rennell G. Herodots b. Bredow II. 449. und Heeren Id. 1 Th. 1. p. 374. 3te Aufl. ††) Elphinstone Cabul p. 99. †††) Wahl V. u. M. Asien p. 842. Rennell a. a. O. p. 501.; Kinneir Geogr. M. p. 140, 174. Heeren a. a. O. p. 378. und 330. ††††) Desideri in den Lettres edif. Vol. XV. p. 190. und darnach Le Gentil u. Arrowsmith, Ayeen Akbery. II. p. 142.

das Gebirge Lar bei Abu Fazil. Kentaisse, Kan-te-chan bei Du Halde, Kan-ty-see bei Kanghi, auch Kantel, Kenty, Kentui-see, Gandis-Alin *) sind immer dieselben Namen für das hohe Gebirge in Tibet an der vermeinten Ganges-Quelle, (wahrscheinlich von Kant, Stein, wie bei Kandahar, Taschkend, Jarkend u. s. w.). Von ihm nach O. gerechnet, kommen die Namen Kiankri-Cal, Tscharak, Matschu, Tarku, Schaxolo u. v. a. bis zum Chinesischen Ostabfalle vor, welche lauter einzelne Gipfel bezeichnen sollen. Die Lage dieses Kentaisse ist durch diejenigen Chinesischen Lamas in den Karten eingetragen worden, welche Kaiser Kanghi im J. 1717 zur Aufnahme der ersten dieses Landes, nach Tibet schickte. Durch sie hätte man allerdings die beste Auskunft über dieses mächtige Gebirge am Südrande erhalten können, von dem einige behaupten **), daß es nordwärts unmittelbar in große 40 Tagereisen weite Flächen auslaufe.

Die Lamas haben den wichtigsten Ort, den Kentaisse-Berg, nicht einmal astronomisch orientirt, (Teschoo-Loomboo ist erst durch die Engländer genau bestimmt, unter 29 Grad 20′ N. Br. und 89 Grad 7′ O. L. v. Gr.) ***); er ist erst nach D'Anvilles Berechnungen, wie wir ihn jetzt haben, in unsre Karten ****) verzeichnet.

Daß der Name Kentai übrigens nicht auf den Südrand beschränkt ist, haben wir oben bei den Kentai-Chan am Nordrande gesehen.

Erl. 2. Das Indische Alpengebirgs-Land.

Von jeher hat jene höchste Schneegebirgskette, als der erste und imposanteste Abfall von Hoch-Asien nach S. hin die größte Aufmerksamkeit auf sich gezogen, da sie zugleich auch die Vorrathskammern bewahrt, welche den Wassersystemen des Indus und Ganges ihre Hauptnahrung reichen, und so das ganze Tiefland befruchtete. Unter dem 35sten Grad Nordbreite müssen die Gebirge schon um etwas höher als der Aetna seyn, etwa 1800 Toisen hoch, um die ewige Schneegrenze †) zu erreichen. Der ganze Gürtel der Schneegebirge muß hier also zu einer absoluten Höhe von mehr als 10000 Fuß aufsteigen.

Eben dieser fällt nun gegen S. allerdings sehr steil, aber doch nicht mit einem Male so plötzlich in das Tiefland hinab, wie etwa der Südrand der hohen Kobi gegen Peking; sondern sehr viele Bergketten und Längenthäler, die vom hohen Plateau stufenartig wie Terrassen herabfallen, senken sich allmählig in großen Absätzen in die Tiefe

*) Du Halde IV. p. 577. Mem. etc. des Chinois. XIV. p. 169.
**) Georgi Alphabet. Tibet. b. Gatterer. T. VII. p. 210.
) Turner Embassy p. 293. *) Nouv. Atlas de la Chine. A la Haye chez H. Scherleur. 1737. †) A. von Humboldt Ansichten. I. p. 77.

von Hind und Sind *), wie die persischen und arabischen Geographen sich ausdrücken, oder in das Ganges- und Indus-Flächenland.

Dieses sind die durch drei parallele Ketten und dazwischen liegende Climate angezeigten Eintheilungen der Trailocya-Derpana und der Puranics **). Dieß bestätigten Daniels auf seiner Reise nach Sirinagur; Webb und Raper auf dem Wege von Hurdwar zu den Gangesquellen, welche sowohl am westlichen Quellstrom, dem Baghirathi ***) 6 bis 7 mit dem hohen Himalaya parallel laufende Gebirgsketten erblickten, als auch am östlichen, oder dem Alacanda-Ganga, wo sie ebenfalls 6 bis 7 parallele Gebirgsketten, allesamt in dem Striche von N. W. nach S. O. überschauen konnten. Turner beobachtete dieß auf der Reise durch Butan und Tibet. Rennell ****) machte schon längst darauf aufmerksam, und Elphinstone †) und Macartney beschreiben umständlich die Systeme der mit den Hindoo-Koosch von N. W. nach S. O. parallel streichenden drei Hauptgebirgsketten. Nämlich die, welche bei Kara-baugh (unter 32 Grad 40′ N. Br.) und Attock (zwischen 33 und 34 Grad), den Indus quer durchsetzen, wie es die ihnen korrespondirenden Parallelzüge durch den Dschilum bei Jellalgoor, den Ganges und seine Zuströme bei Hurdwar thun; so auch die bei Rampur am Gagra, bei Rangamatty am Burremputer u. s. w.

Zwischen dieser südlichsten Grenzgebirgskette gegen das Tiefland und jener nördlichsten schneereichen Riesenkette gegen das Hochland, ist der breite Gürtel des terrassenförmig (in many steps) ††) aufsteigenden Indischen Alpenlandes, von dem wir hier vorzüglich als dem Südrande Hoch-Asiens zu reden haben, eingeschlossen. Es erstreckt sich wenigstens vom 85sten bis zum 120sten Grad Oestl. Länge (35 Längengrade) in ununterbrochenem Zusammenhange, und nimmt von N. nach S. eine Zone von wenigstens 4 bis 5 Breitengraden oder 60 bis 70 geogr. Meilen ein. Die Breite dieses Alpengürtels ist also um das Doppelte, seine Länge um zwei Drittheile größer als die des europäischen Alpenlandes, auch das Daurische übertrifft es nicht nur an Reichthum jeder Art, sondern auch an Ausdehnung. Mit dem Afrikanischen können wir es noch nicht vergleichen. Dieses Indische Alpengebirgsland nimmt obenhin berechnet einen Flächenraum von wenigstens 30000 Quadratmeilen ein, wel-

*) Th. Maurice Ind. Antiq. T. I. p. 227. **) Wilford Asiat. Res. T. VIII. p. 298. ***) Raper in Asiat. Res. XI. p. 469, 507. ****) Rennell Mem. p. 368. †) Elphinstone Cabul p. 85, 94. Macartney p. 644. ††) Wilford in Asiat. Res. a. a. O. und Elphinstone Cabul p. 89.

cher unstreitig zu einem der merkwürdigsten der Erde gehört. Es ist ein großes System vieler von N. N. W. nach S. S. O. *) mit einander in einem unverkennbaren Parallelismus streichender Gebirgsketten und immer mehr sich abstufender Längenthäler, die von vielen Querthälern durchbrochen, ihre Wasser alle gegen S. in die drei Hauptrinsale des Burrenputer, Ganges und Indus senden.

Am weitesten gegen S. tritt die Hochterrasse von Tibet zwischen beiden erstgenannten Stromthälern, als das äußerste Hochland Hoch-Asiens (promontorium) oberhalb Bengalen hervor. Es beherrscht die übrigen und nimmt mit seinen Seitenterrassen die Mittelgruppe des ganzen Gebirgslandes ein. Darum scheint es am natürlichsten, eben diese zuerst genauer kennen zu lernen.

Zweites Kapitel.

Mittel-Gruppe am Südrande, oder Hochterrasse Tibet gegen das Land Hind.

§. 11.

Das Hochland, welches von der uns unbekannten Wildniß der hohen Tatarei, zwischen den Strömen des Ganges und Burremputer südwärts sich zieht, wird da von der Gebirgskette Rimola begrenzt, die als eine südliche Parallelkette des Kentaisse, von N. W. nach S. O. streicht, und zu den höchsten der alten Welt gehört: denn ihre Gipfel haben ewigen Schnee und ihre Gehänge tragen ihn bis tief in den Sommer hinein **). Der höchste derselben, unter welchem Turner hinreisete, hieß Tschumulari (Chumularen) und ward als heiliger Berg bewallfahrtet bis auf sein Schneehaupt ***). Bei dem höchsten Gebirgspaß, Sumunang, tritt man von Süden kommend, zuerst in die höchste Terrasse dieses Alpenlandes ein, an welche seitwärts nach Süden zu, sich 4 bis 5 niedrigere Seitenterrassen, oder tiefere, mildere Alpenländer, wie Butan, Nepal, Assam und andere anschließen.

Erläuterung 1. Das hohe oder Groß-Tibet; erste Terrasse.

Vom Paß Sumunang tritt man am Nordabhang der Rimolakette zuerst in die hohe, steinigte Gebirgsebene, in welcher der südlichste Grenzort von Tibet, gegen das tiefere Butan, die Stadt Phari oder Paridsong (auch Paridrong und

*) Macartney bei Elphinstone p. 637, p. 88. **) Rennell Geogr. von Hindostan v. Bernouilli. p. 80. ***) S. Turner Embassy to the Court of Teshoo Lama in Tibet. Lond. 1800. 4. p. 301.

und P=song) liegt, unter 28 Grad N. Br. *). Dieses erste höhere Alpenthal unterscheidet sich durch seine Einöde schon ganz charakteristisch von den Butan=Thälern, wo ein süd=italisches Clima herrscht, indeß auf dieser Tibetterrasse von nun an ein rauhes Steppenklima beginnt, in dem kein Apfel mehr gedeihet. Dagegen wandert das hier einheimische Moschusthier und die Ziege mit dem Seidenhaare nie südwärts über dieses Grenzgebirge in die südlichere Terrasse, ja sie verkümmerte und starb, wenn sie von Menschen von da hinabgebracht wurde **).

Eine überaus steile Gebirgskette, welche der von Rimola in Parallelismus und Streichen ganz korrespondirt, begrenzt Tibet weiter nordwestlich gegen das gleichfalls tiefere Alpenland Nepal. Hier wurde sie von dem Wallfahrtsorte Nagarcote in Nepal nordwärts, nach Pater Georgi, überstiegen. Sie ist hier die natürliche Schutzmauer Tibets gegen allen feindlichen Andrang von S. her; und nie ist Tibet noch von daher besiegt worden ***).

Die Grenzen der Hochterrasse gegen N. O. und West sind schwieriger anzugeben.

In W. überstiegen die Jesuiten Desideri und Freyre †) (1715) das Schneegebirge Kantel, 14 Tagereisen in N. O. von Kaschmir, und traten an dessen Nordabhange in Groß=Tibet ein. Sie brauchten 26 Tagereisen, um von da zu der damaligen Hauptstadt des Landes, welche sie Leh oder Ladak nennen, zu gelangen. Den Weg dahin beschreiben sie, als überaus beschwerlich und gefährlich, voll Gebirge, jähe Abstürze, enge Päße, Gebirgsströme, ohne Baum und Strauch, ja größtentheils ohne Gras und Kräuter. Die Terrasse (table land) von Ladauk wird aber gegenwärtig zu Klein=Tibet gerechnet ††).

Turner erfuhr, daß Kaschmir von Ladauk 30 bis 40 Tagereisen entfernt sey; daß man aber von letzterm Orte nach Lhassa, der östlichen Hauptstadt von Groß=Tibet, drei Monat Zeit zur Reise brauche †††). So groß ist also die Ausdehnung der Hochterrasse, wenigstens von W. nach O. Die Ausdehnung gegen N. und O. können wir uns ebenfalls nur aus Reiserouten zur Anschauung bringen, weil unsern allgemeinen Berichten und Landkarten darüber durchaus gar nichts sicheres zum Grunde liegt.

Als der Dalai Lama von Tibet seine Reise nach China machte, begleitete ihn der Lama Purangir von Teschoolumbo aus (1779); er bemerkte in seinem Reise=Journal ††††), daß

---

*) Turner Emb. p. 357. **) Ebend. p. 356. ***) Ebend. p. 190. †) Lettres edifiantes, ed. Paris 1722. Rec. XV. p. 184. ††) Macartney bei Elphinstone. p. 646. †††) Turner Embassy. p. 215. ††††) C. Wilford in den Asiat. Res. VIII. p. 314.

die nördlichste Gebirgskette von Tibet das Gebirge Tangrah in N. von Lhassa sey, welche der Kette Nischad'ha des indischen geographischen Systems entspreche, und daß diese Hauptstadt Tibets in dem Intervallum zwischen der zweiten und dritten der drei parallelen Bergketten liege (siehe oben §. 1).

Pater Cassiano (1754) erblickte diese Nordgrenze Tibets von den Berggipfeln über Cambalu einige Tagereisen in W. von Lhassa.

Anm. Reiserouten von Groß-Tibet nach N. und O. Ueber den Zusammenhang Hoch-Tibets mit seinen nördlichen und östlichen Nachbarländern, welcher früherhin zur Zeit der Seren und Uiguren bekannter seyn möchte, wissen wir gegenwärtig wenig mehr, als was uns einige magere Reiserouten darüber sagen, deren wichtigste Stationen uns ebenfalls noch unbekannt sind; die aber doch als Vergleichungspunkte von Wichtigkeit bleiben.

1) Von Lhassa nach Koko-Nor. Nach Pater Georgi *) grenzt die Tibetanische Provinz, in welcher Lhassa liegt, gegen N. an die Provinz Kiang, und dieser gegen N. liegt Koko-Nor. In Kiang sind außer der fürstlichen Burg keine Häuser weiter zu finden, weil die Einwohner in Zelten wohnen (s. unten Sifan). Dam ist ein Ort und eine Provinz, 8 Tagereisen von Lhassa; 2 Tagereisen weiter liegt Nakcihukha, die äußerste Festung der Tibetaner, obgleich ihr Land selbst noch weiter reicht. Von da an findet man 40 Tagereisen weiter kein einziges Gebäude, sondern nur Zelte. Deren Bewohner leben von Milchspeisen; zwischen ihren Heerden weiden große wilde Ochsen, Jack genannt. Am vierzigsten Tage setzt man über den großen Fluß Bicihu (Jantse-kiang) auf Schiffen aus Häuten gemacht, welches einen ganzen Tag dauert. Dann kommt man zu einem ganz andern Nomadenvolke. In einem Monat erreicht man Zoloma und von da in 5 Tagen Koko-Nor an der nördlichen Grenze der Tibetanischen Provinz Kiang.

Marco Polo **) fängt seine Reiseroute gerade umgekehrt bei der großen Ebene, 5 Tagereisen lang, von Kiang, dem großen Strome an, von welcher man 20 Tagereisen weit durch eine Wüste komme, in welcher viele Burgen und feste Orte von den Mongolen unter Mangu Khan zerstört wurden. Dieß nennt er die Wüste von Tibet; von dem Lande selbst aber sagt er, daß es einst sehr groß war, und 8 Reiche unter sich begriffen habe u. s. w.

2) Von Teschoo-Loombo zum Sullum. Als Turner ***) in Tibet war (1783), kam in Teschoo-Loombo eine Karawane Tatarn, Khumbak genannt (ein Kalmückenstamm, wahrscheinlich von den östlichen Sifan) an, welche eine Pilgerfahrt zum Dalai Lama machte und Pelzwerk, Schläuche voll

*) Georgi Alphab. Tibet. b. Gatterer. VII. p. 210.
) M. Polo b. Ramusio. T. II. fol. 34. *) Turner Emb. p. 274.

Butter, und einige hundert Pferde zum Geschenk für ihn mitbrachte. Sie sagten aus, daß sie 52 Tagereisen weit nach Hause zu machen hätten, und daß sie am Fluß Sullum wohnten. Von Teschoo-Loombo nach Lhassa 12 Tagereisen, von da nach Daum (Dam bei Georgi) 10, und von da nach Sullum (ob Bicihu bei Georgi?) 30; jede zu 20 Engl. M. gerechnet; in allem 208 geogr. Meilen.

3) Von Teschoo Loombo nach Peking. Als der Teschoo Lama *) mit seinem Gefolge im J. 1779, auf wiederholte Einladungen des Chinesischen Kaisers Kienlong, aus seiner Residenz nach Peking reisete, kam er nach der Erzählung seines Begleiters Purangir (ein Gosein), nach 46 Tagemärschen zur Stadt Durtschu (Doochoo) an einem Strome (ob es der Kiang und Sullum waren?) gleiches Namens. Von da in 21 Tagen nach Tschuk-tscha-ring; in 19 Tagen zur großen Stadt Cumbu Gumba (coomboo Goombaw) im Lande der Kalmücken (der Sifan?) wo so tiefer Schnee fiel, daß der Dalai-Lama 4 Monat still liegen mußte. Von da in 13 Tagen zur Stadt Tumda-to-lu in der Provinz Allasseah; in 9 Tagen zur Stadt Nissaur, in 2 T. nach Tabun-kai-ka im Distrikt Hurtu-su. In 16 T. nach Tscha-can-su-bur-ga, in 12 nach Kharambu; in 6 T. nach Tai-ga Gumba; in 34 T. nach Singhding, davon an 5 geogr. Meilen, Jiawaukho, die Villa des Kaisers liegt. Er brauchte also 178 Tagereisen, oder nahe an 6 Monat, mit dem Winteraufenthalt fast ein Jahr zu dieser Besuchsreise.

Sonst rechnet man von Peking nach Lhassa vier Monat; von Siling (wohl Sinning der Karten, oder doch nahe dabei im Land der Pässe, am obern Hoangho, unter 35 Grad N. Br. s. oben §. 6. Erl. 2.) ebendahin 3 Monat Zeit. Dieß giebt einen kleinen Begriff von den gewaltigen Länderstrecken, von welchen wir bis jetzt noch gar nichts wissen, welche auf unsern Karten troz der Namen eine völlige terra incognita sind, welche der von Afrika den Rang streitig macht. Von Sinning geht jährlich eine große Karawane nach Kiachta **).

4) Vom Koko-Nor zum großen Tempel Dsonoi-ke. Wenn die Mongolen nach Tibet wallfahrten ***), so ziehen sie durch die Stadt Kuku-Chotton und beim Kuku-Nor (dem Koko-Nor oder dem blauen See in der Choschotei) vorüber, zur Bucharischen Stadt Dobo-Selin-Chotton (wohl das obige Siling), die auf der äußersten Grenze der Mongolei in dem Vereinigungswinkel des Flusses Selin (im Lande der Pässe) mit dem Chattungol (d. i. der Hoangho) gelegen ist. Bei Selin setzt man über den Hoangho, alle folgenden Ströme lassen sich zu Pferde passiren. Der Weg geht nun über Flächen und hohe Berge, vom großen Strome 30 Tagereisen weit, bis man zur großen Pagode Dsonoi-ke im Tibetanischen Reiche gelangt.

1) Name und Umfang von Tibet. Der Name

*) Ebend. p. 459. **) Asiat. Magazin I. p. 47. ***) Pallas N. N. Beitr. I. p. 203.

Diese Hochflächen, mit Sand und Gruß bedeckt, sind mit losen Geschieben überstreut.

Tibet ist wohl die höchste uns bekannte Terrasse Hoch-Asiens am Südrande über Hindostan; auf ihr oder an ihrem Gehänge entquellen die Hauptströme Süd-Asiens vom Jantse tiang zum Burremputer, Ganges und Indus hin (s. diese Ströme), welche ihre Seitenthäler und Seitenterrassen und Ketten durchziehen und durchbrechen und so in die Tiefen stürzen *).

Außer diesen Hauptthälern ist das Hochland mit unzähligen tiefen und engen Queerthälern und Wasserbetten in hundertfachen Windungen durchzogen, welche alle Communikation unmöglich machen würden, hätte man nicht überall durch Kunst sie bewirkt. Wie für den Reisenden in dem Reuß- und Tessino-Thal über den Gotthardt oder am Simplon, so ist hier für ihn im ganzen Lande gesorgt, und man möchte darum Tibet das Land der Päße und der Brükken nennen **).

Die gewaltige Erhebung dieses Plateaus zeigt nicht nur der Wasserlauf weitziehender Ströme, sondern auch das Clima samt der kargen Flora und der Fauna des Landes an (s. Vegetation, Climalehre).

Nach den Aussagen der Eingebornen soll der Schnee in der Stadt Lassa ***) fünf Monat lang im Jahre liegen bleiben. Auch wird Tibet darum Puë oder Puë-koachim †), d. i. Nord und Schnee, oder das Schneeland im Norden von den ältesten Hindus und jetzt von den Bewohnern selbst genannt. Während Turners dreimonatlichen Aufenthalt fror es schon im November jeden Abend und Morgen in Teschoo-Loombo. Vom 10ten November an (unter 29 Grad 20′ N. Br., etwa unter gleichem Parallel mit Kairo), waren alle Seen mit Eis bepanzert ††), Turner lief darauf Schlittschuh, und Bogle fand sie im April unter 31 Grad 39′ Nord-Breite noch gefroren; also fast ein halbes Jahr lang †††). Die Tibetterrasse mag daher, wenn nicht 10000, doch wohl gegen 8000 Fuß absolute Höhe über dem Meeresspiegel haben.

Die Winterkälte ist sehr heftig ††††), und im kurzen kalten Sommer ist der öde, felshügelige Boden, voll trockner Flächen, alles Anbaues unfähig, und großentheils fast ohne alle Vegetation. Nur gegen den San-Pu, wo der Boden etwas eingesenkt, steht einiges Laubholz, sind grüne

*) Rennell Mem. 3 Ed. p. 146. u. 299. **) Turner Emb. p. 190. und Lettr. Edif. XV. p. 183. ***) F. Bernier Voy. II. p. 308. †) Turner Emb. p. 306. und 355. ††) Saunders a. a. O. p. 416. †††) Philos. Transact. a. a. O. p. 471. ††††) Lettres Edif. XV. p. 190.

Felder, reifte im September etwas Korn. Deshalb wird dieser Landstrich der Garten genannt. Weitzen reift aber in Tibet nicht mehr, oder nur selten *), da doch auf dem Plateau von Mexiko 10 Grad südlicher auf 7500 Fuß Meereshöhe, das gedeihlichste Weitzen-Clima ist. Die Tibetterrasse gegen den San-Pu erschien wie ein gewesener Seeboden; an vielen Stellen finden sich noch Alpen-Seen vor, und heiße Quellen sind häufig **).

Tibets Reichthum besteht in Wild, Woll-Viehheerden, in Moschus und Mineralien, darunter Steinsalz, Tinkal, Goldstaub, Kristalle und der kostbare Ja ċen (Yu-chen ***) die gesuchtesten sind.

Das kalte, rauhe Clima, der kulturlose, öde, nicht mehr mit saftigen, sondern mit trockengrasigen Bergweiden bedeckte Boden, stehen im stärksten Gegensatze mit der hoch getriebenen Verfeinerung und Cultur seiner Bewohner in allen Künsten und Sitten des Lebens, bei größter Einfachheit der Nahrungsmittel, die großentheils nur aus Butter und Milchspeisen bestehen.

§. 12.

Erl. 2. Zweite Terrasse: die Alpenländer Butan, Nepal, Kemaun, Sirinagur und Assam.

1) Butan. Butan, erst durch Mr. Bogle als ein eignes Land bekannt geworden ****), heißt bei den Einwohnern Doc-Pu, liegt mit Nepal und Assam um den Südrand von Hoch-Tibet, und wird durch dieselbe Gebirgskette Nimola von demselben geschieden †). Dieses Land bildet einen Theil der Mittelstufe zwischen Tibet und Bengalen, und hat zu beiden Ufern des Yo-Sampu, der hier auch Teestahfluß heißt, und dem Ganges zueilt, wenigstens einen Grad ††), (15 geogr. M.) Breite von N. nach S. Auch an seiner Südseite gegen Bengalen zieht sich eine Grenzgebirgskette hin, welche man wegen ihrer Steilheit von der bengalischen Ebene aufwärts, die große Grenzmauer von Butan nennen kann. Sie erhebt sich etwa zu einer Höhe von 7000 Fuß, nach Rennells Schätzung, über den Gangesspiegel. Der Reisende, der ihre Höhe erreicht hat, blickt zurück auf das Indische Flachland wie auf einen weiten Ocean. Nur wenig Pässe führen über diese Grenzmauer hin, und alle sind befestigt. Capitain Jones eroberte 1773 Dellamcotta †††), den einen dieser Pässe; durch einen an-

---

*) Turner Emb. p. 205. **) Ebend. p. 597. ***) Bernier Voy. II. p. 308. und Hager Pantheon Chinois. p. 85.
****) Rennell Mem. p. 301. †) Turner Emb. p. 301.
††) Rennell b. Bernoulli. p. 80. †††) Southern View of Dellamcotta in Rennell Bengal Atlas 1781. fol. tab. XVIII. und die treffliche Karte von Bengalen tab. IX.

dern von Chichacotta stieg Turner 10 Jahre später, über Buxadawar, Peachukom, zum Berge Oomkoo, und ging dann in der Hochebene bis Tassisudon, wo die Straße breiter und offener wird. Die erste Grenzmauer, welche zu übersteigen 9 Tage gebraucht wurden, muß sehr wild seyn, da Turner 5 sehr gefährliche Passagen auf seinem Wege angiebt *) und behauptet, daß es wegen der unzähligen Gipfel, Abgründe und Krümmungen auch dem geschicktesten Reisenden schwer werden würde, die wahre Entfernung der Orte anzugeben.

Dieses Alpenland, umkränzt von hohen Alpenketten, hat durch seine nur mittlere Erhebung (vielleicht nur 3 bis 4000 Fuß?) über die heißen Tropenflächen Bengalens die glücklichste Lage, ein wahres Paradies-Clima. Auf der Höhe der Grenzmauer fand sich europäische Vegetation ein; wilde Rosen (dog-roses), Maaßlieben (primrose), Nesseln; der Kukuk ließ sich hören. In den wärmern fruchtreichen Thälern **) ist Reichthum an Obst und Agrumi: Citronen und Orangen, Granaten, Pfirsich, Aepfel, Wallnüsse, von denen keine Spur mehr nordwärts der Rimolakette, so wenig wie sie in Indien gedeihen. An ihrem südlichen Fuß liegt Tassisudong, in dessen Fluren am Tchintchinuflusse Reisbau. Ueberall ist Waldung, Obst und Gartenbau. Dennoch reifen die Früchte des Mangobaums in Butan erst im August, wenn sie in Bengalen schon im Mai reif sind. So groß ist der Unterschied dieser Vorstufe vom Clima des Tieflandes. Im December, als Turner aus dem mit Eis und Schnee bedeckten Tibet nach Butan herabstieg, war hier alles grün, im mildesten Clima, die Bäume mit Aepfeln und Orangen beladen ***). So groß ist der Unterschied der Hochterrasse von dieser Mittelstufe. Dennoch gleicht die Sommerwärme von Tassisudon der Temperatur des Winters in Bengalen, und der Butan-Winter ist dem Rajah des Landes noch zu rauh; er steigt dann von dem Alpenthale herab und bringt die Wintermonate im wärmern Chichacotta zu †).

Der Bengale kleidet sich in Seide und Musselin, der Butaner in Wolle, der Tibetaner in Wolle und Pelzwerk; eben so charakteristisch ist der Abstand des feigen schwächlichen Hindu in Bengalen, vom herkulischen Aelpler in Butan und dem thätigen, nüchternen Tibetaner hinter den Schneebergen. Der Hindu, an die feuchte und immer schwüle bengalische Atmosphäre gewöhnt, kann nicht leben in der frischen, in Tibet immer kalten und trocknen Alpenluft, und umgekehrt der Tibetaner nicht im schwülen Indien.

---

*) Turner Emb. p. 47. bis 62. **) Ebend. p. 357.
***) Ebend. p. 353. †) Ebend. p. 358.

2) Nepal oder Nepaul, in N. W. an Butan grenzend, ein großes Alpenthal, wie jenes zwischen hohen Parallelketten in N. und S. Man braucht von der bengalischen Ebene von Behar aus, drei bis vier Tagereisen, die Gebirgspässe der Grenzmauer zu ersteigen, wobei man den Strom unzählige mal übersetzt, der aus ihr hervorbricht, bis man zu dem Hochpasse kommt, von welchem aus man die großen Bergebene *) von Nepal die reichste Schweizerlandschaft überblickt. Gegen N. nach Tibet hat man wieder eine hohe Gebirgskette zu übersteigen. Die Natur des ganzen merkwürdigen Alpenlandes ist der von Butan sehr verwandt. Nur ist es bis zu den letzten Siegen der Britten noch unzugangbarer gewesen. Innere Fehden und Uneinigkeiten mit ihren Nachbaren haben den Beherrschern von Bengalen auch die Wege in dieses Land gebahnt, und die wenigen Bewohner um ihre Unabhängigkeit gebracht. Das neueste Werk von Kirckpatrik **) konnte hier leider nicht benutzt werden.

3) Kemaun, Sirinagur, oder die Mittelstufen zwischen Hoch-Tibet und Bengalen, um den obern Lauf der Gagra, Ganges- und Jumna-Ströme, kommen in ihrer Beschaffenheit mit den vorhergenannten östlichen Alpenthälern in den allgemeinen Verhältnissen sehr überein. Lange war uns diese große Länderstrecke gänzlich unbekannt; nur Wallfahrten der Pilger die Stromthäler aufwärts, und die kriegerische Expedition der Britten (1774) am Ganges bis Hurdwar und zum Gebirgspaß von Lolloing, auch Guthrie und Daniels malerische Reisen nach Sirinagur, hatten die ersten Nachrichten darüber verbreitet ***). Alle stimmten darin überein, daß die steile Grenzmauer gegen Indiens Tiefland in gleicher nordwestlicher Richtung, wie zwischen Bengal und Butan, Bahar und Nepaul, nun so auch westwärts weiter fortrücke bis zum Jumna, ja noch jenseits bis in das Panjab, nördlich von Lahore, durch die fünf Ströme hindurch bis zum Indus in der Breite von Attock (zwischen 33 und 34 Grad N. Br.).

Dieses Grenzgebirge gegen S. ist hier unter den verschiedenen Namen des goldreichen †) Kemaun, der Gebirge von Almorah, Commow und Sewalik (Sewaluck) ††) bekannt; weiter westwarts im Zuge von Jellalpoor am Jelum (Hydaspes) zum Indus bei Karrabaugh (in S. von Attock, 33 Grad 7′ N. Br.) nennt sie Elphinstone das

*) P. Giuseppe Descript. de Nepal in den Rech. Asiat. II. p. 349. Turner Emb. p. 382. **) Kirckpatrick Account of the Kingdom of Nepaul. 1811. 4. Lond. ***) Rennell Mem. p. 368. †) Ayeen Acbery. T. II. p. 95. ††) Rennell Map of Oude and Allahabad in Bengal Atlas, tab. X.

Steinsalzgebirge. Ihre Höhe ist verschieden, gegen W. hin niedriger *), doch sind die Passagen überaus felsig, rauh und beschwerlich. Am Eingang derselben liegen sehr viele Bergfesten und Forts zur Beherrschung des Landes, und aus ihnen hervor brachen sich sämmtliche Zuströme des Ganges und die linken des Indus ihre Bahnen. Auf der Karte läßt sich der Zug dieser Grenzmauer, obwohl er kaum bezeichnet wird, ganz bestimmt von O. nach W. hin, über folgende Orte anzeigen; Dellamcolla, Samron-gur, Sogpur, Poolse-pur, Kell-pur, Lolding und Hurdwar am Ganges **); Saharan-pur, Rajepur am Jumna; Derrum-pur, Bellas-pur ***) am Sutuluje; Hurre-pur, Nur-pur, Schawpur am Ravi; Bem-pur (Bim-bur oder Bember) ****), und Jellal-pur am Jelum, wo dieser aus dem Thale von Kaschmir hervortritt bis zum Indus in S. von Attock bei Kara-baugh.

Schon der indische Name Pur, Poor oder Pouram (persisch Bar, Berg), unser deutsches Burg, bezeichnet hier die militairische Position des Locales; die Ströme bilden beim Durchbrechen der Parallelketten aus den Alpenterrassen überall Wasserfälle, z. B. der Gaggra (Goggra), oder Stromschnellen und Strudel (rapids), wegen der queerdurchsetzenden Felsenbänke, und werden hier zum letztenmale in ihrem weitern Laufe zwischen hohen Felsenmauern in schmale Betten zusammengeengt (étranglements). So ist es am Indus †) und Ganges ††), und so bei allen Zuströmen. Ja der Ganges hat von dieser Eigenheit der vielen Stromschüsse in seinem obern Laufe, innerhalb des Alpenlandes Sirinagur, seinen Namen Gang-outra, d. i. Ganges-Cascade, erhalten †††); und der Ort Hurdwar (Haridwara), wo er aus der Grenzmauer hervor in die Ebene von Hindostan tritt, heißt darum das Thor des Ganges ††††), (Dwara heißt Thor oder Passage, und Hari oder Hara ist der synonime Name des Mahadeva, großen Gottes, Mahadeo) das auch Ganga-dwara genannt wird, weil Ganges, Mahadeo und Vischnu in dieser Beziehung gleichbedeutend sind, und diese Stelle ein heiliger Wallfahrtsort der Hindu ist.

In dieser angezeigten Linie hin, erkennen wir die wahre Südgrenze des tiefern Indischen Alpenlandes, von hier an beginnt der Mittel-Lauf aller Ströme in die Indische Fläche; hier hört, am Südrande Hoch-Asiens, der Alpenbau des Gebirges, die Alpennatur, das Alpen-Clima auf, hier ist

---

*) Macartney b. Elphinstone n. 641, 644. **) W. Jones in Rech. Asiat. I. p. 195. ***) G. Forster Voy. I. p. 175. ****) Bernier Voy. †) Elphinstone Cabul p. 71, 90. 211. ††) G. Forster Voy. I. Lettr. 8. †††) Rennell Mem. p. 370. ††††) Raper in Asiat. Res. XI. p. 449.

die Pflanzen-, Thier-, Völker- und Wetter-Scheide. So weit reichte bisher der politische Einfluß der Britten.

Die Namen *), welche die Reihe dieser untern Alpenthäler von O. nach W. hin trägt, sind folgende: Morungh, Muckwauny, Mocwanepoor, Tahnoon, Deucar, Peytahn, Jsmah, Jemlah, Kemaun, Almora, Sirinagur, Dewarcote, Besſere bis gegen Lahore und Kaschmir hin. Die mehrsten davon bildeten noch vor kurzem fast eben so viele von einander und von den Nachbarn, selbst von Tibet noch unabhängige, freie Alpen-Republiken **).

Größtentheils sind sie uns unbekannt; nur durch die letzte Expedition nach den Gangesquellen haben wir am Gagra und Ganga einen freiern Blick in dieses überaus merkwürdige Alpenland gewonnen.

Anm. Karawanenstraße am Rande des Alpenlandes. Selbst durch den mächtigen Ganges setzt an seinem Austritt aus dem Alpenlande Sirinagur in das flache Rohilcund, noch eine Felsbank queer hindurch, von S. O. nach N. W. bei dem Orte Djemah ***), wo sein Lauf von N. nach S. ist, bei einer Breite von 1200 und einer Tiefe von 10 bis 15 Fuß. Hier, wie längs des ganzen Gebirgssaums, an allen ähnlichen Stellen, ist natürlich auch die bequemste Passage und Furth für Reisende und Karawanen, welche von Benares nach Lahore zum Indus und nach Kabul, Bochara oder Persien ziehen. Sie vermeiden auf dieser Route sowohl die Beschwerden der Alpenwege, als auch die der Hitze im Tieflande, und die zahllosen Hindernisse, welche ihnen da die immer breiter werdenden Ströme entgegensetzen. Auch Kriegsheere nehmen daher diese Richtung, und Timur folgte ihr auf seinem glücklichen Eroberungszuge gegen Indien, über Attock, Bember, Dschimmu, Dschallindar, Hurdwar †).

Die physikalische Beschaffenheit des Locales bedingt diesen Karawanenzug auf gleiche Art, wie den von Bagdad über Mosul nach Diarbekr, im westlichen Asien; wie den von Darfur über Sennaar nach Massowah am Nordrande von Habesch; wie den von Kamalia nach Barraconda am Gambia im Norden des Mandingolandes und andere mehr.

Zuweilen kann eine solche Route durch politische Verhältnisse aus ihrer natürlichen Bahn verrückt werden (s. Buch I. Afrika §. 17. Erl. 2. Anm. 2). So zog auch zu G. Forsters Zeit (vor 1790) die Karawanenstraße von Bellaspur am Sutuluje nach dem Pandschab, nicht mehr unmittelbar am untern Grenzgebirgssaume hin, wie bisher von Benares, sondern man überstieg öfter mehrere Bergketten und durchzog so auf sehr beschwerlichen Umwegen einen Theil des unkultivirten Alpenlandes, in dem nur einzelne Gebirgsorte wie Tschembah, Bomsal, Dular, Nurpur und die Bergstadt Jombo (Jummo oder Dschummu) berührt wurden, welche theils auf, theils zwischen

---

*) Bengal Atlas und Arrowsmith India. **) Rennell Mem. p. 312. ***) G. Forster Voy. a. a. O. †) Xeriffeddin T. III. p. 144, u. s. w. und Rennell Mem. p. 92, 113.

hohen Gebirgsketten und Felsmauern erbaut sind. Aber dieß geschahe nur, weil die ebnere, bequemere, kürzere Landstraße unterhalb, durch die Streifereien der Mahratten, Afghanen und Seiks völlig unwegsam gemacht war. Zu Berniers Zeiten, als hier unter dem Groß-Mogul Jehan-Gir, Ruhe und Friede herrschte, zog die Straße am Südsaume hin, über die Orte Sirhind, Lahore, Hirpur, Bember, die ihren Reichthum, ihre Bevölkerung, ihren Handel eben dieser glücklichen Lage verdanken. Aus gleicher Ursache ist während der Zeit der Unruhe die Gebirgsstadt Jombo *), welche innerhalb des Alpenlandes durch eine so gewaltige und steile Gebirgskette geschützt liegt, daß die räuberischen Reuterhorden jener Völker ihr wenig anhaben konnten, zu einem friedlichen und sehr bedeutenden Handelsverkehr für das Tiefland mit den obern Alpenthälern wie Kaschmir u. a. geworden. Die günstige Lage von Hurdwar hat ebenfalls diese an sich unbedeutende Stadt, zu einem Hauptmarkte des nördlichen Hindostan gemacht **).

4) Alpenland Sirinagur. Sirinagur, im Reiche Gerwal, wird nach der Hauptstadt am Alacanda Ganga (unter 30 Grad 11′ N. Br. und 78 Grad 43′ Oestl. L. v. Gr.) ***) das ganze Alpenland genannt, welches nordwärts vom Himalaya begrenzt, und nach dem S. von den Quellströmen des Ganges in tiefen, furchtbaren Thälern durchbrochen wird. Es liegt von Hurdwar aufwärts, in einer Breite von einigen 30 geogr. Meilen, und wird, wie wir schon oben sahen, der allgemeinen Construction des Südrandes gemäß, von vielen Parallelketten, die von N. W. nach S. O streichen, in gleich viele Alpenthäler getheilt; an mehrern Stellen zählten die Reisenden außer dem südlichen Grenzgebirge noch 6 bis 7 solcher Gebirgszüge. Die Pässe, welche über die vordere, eine zweite und dritte Bergkette führten, schätzten sie auf 2000, auf 1200 und auf 4000 Fuß Höhe; die nördlichste auf mehr als 20000 Fuß †). Ueber diese, die mit ewigem Schnee bedeckt wird, ist auf keinem Passe mehr fortzusteigen möglich. Wenn daher Hoch-Asien in den Bergebenen von Tibet die südlichste und erhabenste Vorterrasse über Bengal zu bilden scheint: so hat dagegen im Norden von Rohilcund über Sirinagur, die zackige Riesenkette des Himalaya den höchsten und gewaltigsten Vorsprung gegen Süden (wie die Montblanc-Kette in ähnlichem Verhältniß) gewonnen, der hier von der größten Höhe am schnellsten in die Tiefe herabfällt, daher seinen gewaltigen Schneelasten die reichsten Wasserströme entquellen. Die Zickzack-Pässe sind überall nur mit größter Beschwerde zu übersteigen; über die zahlreichen Bergströme führen künstliche Hängbrücken wie in Tibet. Zu kurzen

*) G. Forster Voy. I. Lett. X. p. 185. und 210. **) Raper in Asiat. Res. XI. p. 449. ***) Webb a. a. O. p. 442. †) Raper a. a. O. p. 464, 442.

Horizontal-Distanzen von 6 geogr. Meilen braucht man 12, oder von 3 bis 4 geogr. Meilen, 8 Tagereisen; die gewaltigsten Felsenmassen starren überall an den Ufern der Ströme empor und versperren tiefer im Hochgebirge die Wege. In den waldigen Vorthälern und Hurdwar ziehen viele Elephantenheerden *). Sirinagur und Almora (unter 29 Grad 36′ N. Br. und 79 Grad 42′ O. L. v. Gr.) sind am Eingange des Alpenlandes die Hauptstädte, jene im Gebiete Gerwal, diese in Kamun (Camaôn). Die Einwohner in beiden Städten sind Colonisten und Ausgewanderte aus dem flachen Indien, Hindu und Muselmänner, die hier vor den verheerenden Ueberfällen der Reuterhorden in Sind Sicherheit suchten. Beide Städte liegen in überaus heißen Alpenthälern, zwischen hohen Bergketten, in reichen, blühenden Landen, wo Weitzen und Reisbau in Menge. Die Einwohner werden sehr häufig von Kröpfen geplagt **). Sirinagur liegt in einem Thale, das nur zwei Stunden lang und eine breit ist am östlichen Gangesstrom.

1) Am Baghirathi oder westlichen Ganges-Arm. In den Vorbergen und Thälern am Baghirathi Ganga, oder dem westlichen Arme, zeigt sich beim Eintritt aus dem heißen, Indischen Tieflande, sogleich eine der europäischen ähnliche, oder doch ihr verwandte Flora. Es erscheinen die ersten Nadelholzwälder, die Bergtanne (Khir oder Kholan, Pinus longifolia Roxburgh) und verwandte Arten (Deodár, Pin. doedwar Roxb.); auch Laubwaldungen von Eichen (Banja) und Rhododendron (Booran, Rhododendr. puniceum Roxb.) Auf den Berghöhen, bei 1200 Fuß, Pfirsich, Aprikosen, Wallnüsse, Beeren mancherlei Art ***), und unter den Blumen auch weiße Rosen, mit denen sich die Hindus schmücken. Im Thale Dunda am Ganges die ersten Weinberge; die Trauben fingen Ende April an, sich zu bilden. Spargel und Mohn (zu Opium) in Menge.

Je weiter nach dem Himalaya zu, desto rauher wird das Land, desto grausenvoller und gefährlicher die Felsenschluchten; Wasserfälle stürzen sich von den Höhen herab, im April fällt da noch Schnee; an der Quelle des Baghirathi Ganga schmilzt er nie. Da sind alle Bäume, den einzigen Bhurjapatra ausgenommen, verschwunden †), und überall ist Wüstenei.

Auch die Dörfer verschwinden gegen dieses Hochgebirge ganz; Barahut (Barahât) ist die letzte, aber unbedeutende Stadt, von der nur noch 7 Tagereisen zur Gangesquelle Gangoutri sind. Sie ist nur wichtig als Rastort für die

*) Raper a. a. O. 493. 560. **) A. a. O. p. 475. u. 551. ***) A. a. O. p. 468, 473. †) Ebend. p. 506.

Pilger, die sich hier mit Lebensmitteln versehen, um die verdienstlichste Wallfahrt bis zur Quelle zu wagen *). Zur Sommerzeit wimmeln die Thäler an beiden Gangesströmen aufwärts von Pilgern, und an unzähligen Stellen sind heilige Orte, Bäder, ausgearbeitete Hölen, neben Wasserfällen, als Schutzorte, Steinhütten, Schattenplätze, Tempel mit Heiligenbildern, die sie verehren, zumal an allen Zusammenflüssen der Ströme (s. unten Ganges).

2) Am Alacananda oder östlichen Ganges-Arm. Auf dem Wege von Sirinagur nach Bhadri-Nath, an der Quelle des östlichen Gangesarms, mußten wie am westlichen eben solche Bergzüge überstiegen werden. In den Thälern war Gerste, Reisbau, Weitzenfelder; die Berge mit Eichenwäldern, mit Nadelholz (Realla genannt, die Nadeln hängen 2½ Zoll lang herab, und könnten Thränen-Fichten heißen) bewachsen. Einige gegen Kamaun hin trugen viele unbekannte Bäume, darunter aber auch Wallnüsse in Menge, überhaupt viel Nußarten und Wälder voll Roßkastanien (Aesculus, im Lande Panjur genannt) in voller Blüthe **). Hin und wieder viele Affen; umher aber Schneefelder. Bergketten, im Süden dieser Wälder, die auf dem Wege vom obern Alacananda herabwärts, nach Almora zu, überstiegen werden mußten, wie z. B. der Cwari Ghat, ein sehr beschwerlicher Paß, der auf 8 bis 9000 Fuß Höhe geschätzt wurde. Bei Baidya-nath an der Grenze zwischen Gerwal und Kamaun, wurde das Land erst wieder offener, freier. Hier übersahe man südwärts nach Almora zu, eine trefflich bevölkerte Gegend, voll milder Berge, eine Aufeinanderfolge 6 bis 7 wellenförmiger Höhen, deren Gehänge voll fruchtbarer Erde, Ackerland, Wiesen, Dörfer mit vielen Flüssen durchzogen. Als der südlichste Bergpaß, am Ramgadflusse, überstiegen ward, hingen die Hindus, die Begleiter der brittischen Reisenden, auf dessen Höhe allerlei Läppchen an die Zweige der umherstehenden Bäume, voll Freude am Ausgang der Gebirge zu seyn. Sie gelobten nie wieder in dieses furchtbare Alpenland einzutreten ***).

Der Blick vom Cwari Ghat nordwärts in die Schneegebirge, ist ein Grauen erregender in die ungeheuersten Einöden; Paß oder Ghat folgt hier auf Ghat. Obwohl die Straßen durch Kunst viel zugänglicher gemacht sind als am westlichen Gangesquellstrom: so bleiben die Reisen doch immer sehr beschwerlich. Bei Bhadri-Nath †) ist das Thal nur noch wenige tausend Fuß breit; auf allen Seiten stürzen Cascaden von den Gebirgen, große Schneefelder muß man übersteigen. Zuweilen führen nur Schneebrücken über

*) A. a. O. p. 475. und 485. **) A. a. O. p. 544, 545. ***) A. a. O. p. 561. †) A. a. O. p. 522, 527.

die Ströme. An der Nordseite der Berge herrscht selbst im Sommer furchtbare Kälte. Während des Winters ist die ganze Stadt Bhadri-Nath mit Schnee zugedeckt; mit dem ersten Schneefall ziehen ihre Bewohner mit Weib und Kind auf 4 Monat in die tiefer liegenden Dörfer. Von Thieren werden nur Bergziegen genannt, die hier im Alpenlande überall in großen Heerden als Lastthiere *) zum Transport gebraucht werden; große Hünde wie Neufundländer, langbehaart, und als eingeführt der Tangutische Büffel (bos grunniens) mit zottigem Schweif, ein starkes hartes Thier, zum Tragen und Ziehen abgerichtet.

Als eigenthümliche Landplagen sind hier sehr kalte Nord- und Nordwest-Stürme **), die von den Hochgebirgen in die Tiefe sich stürzen, und gewaltige Regenschauer (im Mai und Juni zu Sirinagur) oder heftige Kälte bringen, und Erdbeben, die z. B. im Jahr 1803 und 1808 viele Ortschaften und Tempel im Alpenlande erschütterten) überhaupt sehr häufig seyn sollen ***).

5) Assam. Assam, Ascham, Acham ****), Asem, heißt das Land in Ost von Butan. Das steile Grenzgebirge gegen Bengalen ist hier durch ein breites Thal, das der untere Burremputer durchströmt, unterbrochen, doch setzt es in der That gegen S. in den Bengal-Assamischen Grenzgebirgen, nordöstlich von Silhet, in ganz gleicher Direktion von N. W. nach S. O. fort, in die uns unbekannten Gegenden der Hinter-Indischen Halbinsel. Dieser Bergzug wird die Garrowberge genannt †).

Gegen N. O. wissen wir nichts von Assams Grenzen zu sagen. Da liegt das Gebirgsland Meckely ††) nebst einigen Provinzen des Birmanischen Reiches, welche in einer Breite von 70 geogr. Meilen die Chinesische Grenzprovinz Yünnan vom Reiche der Britten in Bengalen trennen, bei dem östlichen Grenzorte Silhet.

Symes versichert, daß das Himalaya-Gebirge die Verlängerung jener Tibetischen Kette, welche ihm von der Natur als Schutzwehr für die sanften Hindu gegen die kriegerischen Bergvölker des östlichen Asiens aufgebaut zu seyn scheint, daß diese auch im Norden des Birmanischen Staates, am Reiche Kassar oder Cascher (in S. O. von Assam) hinziehe, und nur bis zu diesem Gebirge sich die Eroberungen der Birmanen ausgebreitet haben †††). Ihre Versuche, diese natürliche Völker- und Länderscheide mit gewaffneter Hand zu übersteigen und jenseit derselben ihr Reich zu er-

---

*) A. a. O. p. 512, 529. **) Ebend. p. 505, 516. ***) Ebend. p. 476, 491, 512. ****) Acham in den Rech. As. II. p. 219. †) Rennell Map of Bengal and Bahar. ††) Rennell b. Bernoulli p. 75. †††) Symes Ambassade. T. III. p. 165.

weitern, wurden von den tapfern Alpenvölkern vereitelt. Auch furchtbare Krankheiten (Bergfieber genannt) rafften am Eingange dieser Gebirgsketten ihnen, wie einst den mongolischen Kaisern vor Assam, und den Britten vor Nepal und Sirinagur, ganze Schaaren aus ihren Eroberungsheeren weg.

Assam wird durch den großen Burremputer in zwei große Halben getheilt; die nördliche heißt Uttargol (Auttergol), die südliche Dakangol (Dekangol, wohl das Südland wie das Dekan in Süden vom Nerbudda). Uttargol wird im N. von Gebirgen begrenzt, auf denen die Mirimahnen wohnen; berühmte Berge sind da, der Dola und Landa *); in Dekangol aber liegt der Namrupberg. Guergong (Kargaun bei Tiefenthaler) ist der Hauptort in der Mitte des Landes, das von O. nach W. 160 geogr. Meilen (400 Koß) lang, und 8 Tagereisen von N. nach S. breit seyn soll. Das Burremputerthal ist hier eine große, weite, trefflich kultivirte Ebene, voll edler Früchte, Zuckerrohr und andrer Gewächse warmer Climate, die es wahrscheinlich machen, daß dieses Thal, wenigstens sein westlicher Theil tiefer liegt als Butan. Dieser ist es auch wohl, welcher zur Regenzeit überschwemmt wird. Die Grenzlinie des brittischen Reiches zeigt es schon an, daß die Macht der Herrn von Bengalen sich hier tiefer hineinzieht in die Ebene des Burremputer, als in die Schluchten des Grenzgebirgs. Noch sind wir in der genauern Kenntniß dieses Landes nicht viel weiter vorgerückt, als zur Zeit, da es in der Mitte des 17ten Jahrhunderts durch des Groß-Mogul Aureng-Zebs Eroberungszüge in Assam, die bis Azoo eindrangen, zu allererst bekannt wurden **). Damals war es ein Land, reich an Gold und Silber, voll Elephanten; von einem friedfertigen Volke bewohnt, das in seinen Pagoden und Städten seit Jahrhunderten große Schätze aufgehäuft hatte.

Erl. 3. Bewohner der Mittelgruppe von Tibet.

1) Tibetaner. Die Bewohner von Tibet kennen wir nur sehr wenig, obgleich sehr vieles über ihre Religionslehre geschrieben ist. Ihre Gesichtszüge, Augen, Haarwuchs und Bart soll nach den einen der mongolischen Bildung gleichen, nach den andern verschieden davon seyn; vielleicht daß hier zweierlei Volk wohnt. Ihre Sprache aber ist eine eigenthümliche und weicht wesentlich von allen nordischen ab ***). Den häufigen Einfällen und der Vermischung der mongolischen Völker mit den Tibetanern könnte ihre physische Bildung zuzuschreiben seyn: denn seit den ältesten Zeiten

*) Pater Tieffenthaler p. 335. **) Tavernier Voy. Paris 1679. T. II. p. 477. ***) Mithridates I. p. 65.

ten haben Tataren, Mongolen, Koschoten, Songaren, Tufanen, Chinesen, die Oberherrschaft über dieses Hochland gehabt und mit Heeren überschwemmt, indeß die Zahl der ursprünglichen Bewohner oder der aus Indien eingewanderten Colonie nur sehr gering gewesen seyn mag. Doch könnten die obern Stände in Tibet sich, wie z. B. die Braminen in Indien, auch rein von Vermischung erhalten haben. Mit der ältesten Landesgeschichte sind wir sehr wenig bekannt; in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung sollen die aus Indien vertriebenen Buddihsten in Tibet ihre Zuflucht genommen und den Lamadienst von da aus über den größten Theil von Nord- und Ost-Asien verbreitet haben. Dieß bestätigen die ältesten Religionsschriften der Tibetaner, die in einem Dialekte des Sanscrit geschrieben sind, also einen Indischen Ursprung zu haben scheinen, wenigstens einen gleichen mit den Schriften der Braminen. Auch das Alphabet ihrer Schrift (eine Art Dewanagari) gleicht ganz dem des Sanscrit; sie nennen es Usen (Uchen) und halten es heilig als ein Geschenk ihres Götzen Giam-jang. Benares, die Braminenstadt am Ganges, ist ihnen die Stadt, von der sich alle Weisheit über die Erde verbreitet hat, zuerst nach dem Osten bis China und Japan, und dann ihrer Ansicht gemäß, auch nach Europa *). Alle gebildeten Tibetaner, und der Fürst und Oberpriester selbst, versicherten Turner, daß sie Benares, die Quelle ihrer Religionserkenntniß, auch als eine heilige Stadt verehrten. So wäre hier die Cultur aus dem Tieflande auf das Hochland schon sehr frühe eingewandert.

Die Sprache des Volks ist aber nicht jene ihrer ältesten Religionsbücher, sondern eine andere, gemeinere, deren Schrift nicht heilig gehalten wird (Umin). Sie soll zum einsylbigen Sprachstamme gehören, und sich selbst, wie die chinesische und indische, frei und selbständig in ihrer Reinheit erhalten haben. Es ist sehr wenig von ihr bekannt. Mit jener uralten Colonie aus Indien wurde die Buddhalehre auf dem Hochlande zum Lamaismus ausgebildet und ausgebreitet. Schon im J. 640 nach Chr. Geb. wurden Tempel (des Fo?) im Lande der Uiguren erbaut, und im J. 981 standen eben da, also in der Mitte der hohen Tatarei, 50 Tempel mit Tempelbibliotheken **). Auch Dschingiskhan, ehe er noch Tibet eroberte, erwählte den Groß-Lama zum Hohenpriester seines Reiches ***), und seitdem breitete sich die Lamaische Religion noch weiter über die Län-

---

*) Turner Embassy. p. 281, 279.; Georgi Alphab. Tibet. b. Gatterer. VII. p. 227. und V. p. 241. **) Visdelou in Herbelot Bibl. Or. Supplem. p. 137. ***) v. Klaproth R. I. p. 162.

der der Mongolen aus, bis durch Timurs Begünstigung ihr der Islam entgegentrat. Die Tibetischen geistlichen Bücher wurden später erst ins Mongolische übersetzt. Mit den Mongolenkhanen fand im 13ten und 14ten Jahrh. die Lehre zuerst Eingang in China, und wurde seit einem Jahrhundert daselbst noch allgemeiner durch die Dynastie der Mantschu verbreitet *). Als Kaiser Kanghi von Peking aus, sich zuerst in die Privatangelegenheiten der Tibetaner mischte (1700), und einige Lamen dahin schickte, hatten sie unter andern auch den Auftrag, Wasser aus dem heiligen Flusse Tibets mit nach China zu bringen. Als das oberste Wesen und Stifter der Lamalehre wird Schigemuni bekanntlich im Dalai-Lama (d. i. großer Priester, von Dalai, der Ocean), als Menschgewordner verehrt. Die verschiedensten Namen bezeichnen immer den einen Götzen Schigemuni, der Schakamuna und Buddha in Hindostan, Samanakodom in Siam und Pegu, Gowdama oder Gautma in Assam und Awa, Pu, Fo oder Fohi in China, Amidabuth in Japan, Budda, Schaka, in Leao heißt u. s. w., und dessen rohester Dienst unter den nördlichen Völkern Hoch-Asiens und Sibiriens, unter dem Namen der Schamanischen Religion bekannt ist **). Nach den Sagen der Mongolen hat Schigemuni selbst 61 Völkern der Erde seine Lehre mitgetheilt. La heißt in Tibet und China ein Priester des Buddha und Fo, dasselbe, was bei den Mongolen Samon oder Schaman ist.

Dies nur als Andeutung des wichtigen Einflusses, den die Hochterrasse Tibet auf das uns so wenig bekannte Ost-Asien gehabt hat. Von ihr aus wurde die rohe Natur der starren Mongolenvölker gebeugt und milder gemacht. Die Priesterherrschaft, der Tempeldienst, die Menge religiöser Gebräuche, die Wallfahrten aus den entferntsten Gebieten, zu den Ufern des Sam-pu, die Unterwerfung der rohesten Horden unter die Gewalt eines friedlichen Dalai-Lamas, oft eines sprachlosen Kindes, vor dem die Krieger mehr sich beugen als vor dem mächtigsten Herrscher, sind merkwürdige an die Natur dieses Hochlandes geknüpfte Erscheinungen.

Die Milde der indischen Religionslehre, welche Geduld, Enthaltsamkeit, Uneigennützigkeit, Ertragung aller Mühseligkeit, Ausdauer in dem härtesten, ertödtendsten Ceremoniendienst, einsames stilles Leben, Selbstbeschauung u. s. w. zu den höchsten Pflichten der Frömmigkeit macht, verbreitete ein friedlicheres Völkerverkehr auf dem rauhen Hochlande, und wirkte gerade auf entgegengesetzte Weise wie der

*) Du Halde IV. p. 570. Abul Gasi IV. p. 365. **) Schlözer Nord. Gesch. p. 408; über Tibet in N. N. Beitr. IV. p. 286; Pallas N. N. I. p. 334. u. Turner Embassy p. 306.

verheerende Islam in dem Tieflande des Orients. Nur durch das politische Interresse benachbarter Staaten, das Supremat über die geistliche Herrschaft des Dalai-Lama auszuüben, sind von Zeit zu Zeit Kämpfe auf dem Hochlande erregt, die sich doch bald wieder beigelegt haben, weil mehrere oberste Lamen (bis tausend Burchanen oder Wiedergeborne, welche zur Besserung der Menschen auf die Erde zurückkehren), nach der Lama-Lehre zugleich nebeneinander in Einigkeit bestehen können, da sie insgesamt alle nur Incarnationen ihrer Burchanen sind.

Die hierarchische Verfassung ist der Grund, der nach den verschiednen Zeiten so verschiedenen Ausdehnung des Reiches von Tibet. Erst vor Dschingiskhans Zeit (im J. 1100) wurde das geistliche Oberhaupt auch zu einem weltlichen Regenten *); dessen Kirchenstaat zerfiel aber nach der Zahl der Fürsten, die sich als Incarnationen von Burchanen, oder als Kutuchten unter ihren Horden Ansehn zu verschaffen wußten, in mehrere Reiche. Zur Zeit der mahomedanischen Obermacht der Mongolen in Indien, verschwand der Name Tibet fast ganz, und das Land ward nur zu Turkhind im allgemeinen gezogen **). Später, als der Dalai-Lama durch die Mantschu als geistliches Oberhaupt anerkannt war, ward auch der Kirchenstaat Tibets wieder ein ausgedehnterer ***). Schon einmal vor (1200) der Mongolenherrschaft, bemächtigte sich der Kalmückenstamm der Koschot am Koko-Nor (Sifanen und Turfan der Chinesen) des Landes Tibet, und im J. 1624 stellten eben dieselben das gedrückte Reich des Dalai-Lama in seiner Unabhängigkeit von neuem her †). Aus diesen Sifan, den eifrigsten Anhängern des Lamaismus, wird seitdem immer das geistliche Oberhaupt erwählt. Weil sie sich den Mantschu als Vasallen unterworfen haben: so konnten darum seit 1700 auch die Chinesischen Beherrscher durch ihr Land und ihren Einfluß den Eingang in Tibet gewinnen.

Die Chinesen nennen das ganze Land von Koko-Nor bis zu den Gangesquellen Tangut, daher auch der Staat von Tibet oft Tangut, in sofern er ein großes Reich war, genannt wird, und hieraus erklärt sich auch in allem übrigen die häufige Verwechslung von Tibet, Tangut und Tufan, in den verschiedenen Zeiten.

Einen großen Einfluß auf die Entwicklung dieser Cultur und Völkerverhältnisse, hat unstreitig die eigenthümliche Landesnatur von Tibet gehabt. Es ist eine natürliche, feste

*) Georgi Alph. und Rech. Asiat. I. p. 138. **) M. Polo b. Ramusio II. fol. 11, b. Wahl Vorder- und Mittel-Asien. I. p. 361. ***) Du Halde IV. p. 582. †) Ebend. D. A. IV. p. 64. und 116.

Burg, welche der Schlüssel zu ganz Hoch-Asien von Indien aus ist; über Tibet geht die einzige Verbindungsstraße zu Lande nach China und der Mongolei, eine andre existirte, so weit die Geschichte zurückgeht, nicht, und alle Versuche auf andern Wegen dahin zu gelangen, sind unglücklich ausgefallen (s. unten Terrasse Sifan). Selbst zur Zeit der Mongolenübermacht, war es allein auf dem Wege durch Tibet, daß die muhamedanische Religion so große Fortschritte in China machen konnte *).

Die Britten in Bengalen, denen in Indien kein Land undurchdringlich war, konnten aller Anstrengungen ungeachtet nur zweimal, von S. her, durch Gesandschaften in Tibet hineinblicken (Bogle und Turner), und die Chinesen, die ihnen in der Politik zuvorgekommen sind, haben ein volles Jahrhundert gebraucht, um endlich mehr durch Schlauheit als durch Gewalt ganz Tibet, auch das Gebirge Rimola bis zum Paß von Parldsong mit ihren Truppen zu besetzen, und so allen Zugang von S. her abzuschneiden **). Und doch brauchen die Befehle von Peking, um auf dem kürzesten Wege nach Tibet zu gelangen, ihre volle 4 Monate Zeit.

Nur bei einer eigenthümlichen, so ganz einzigen Lage eines Landes, konnte sich die Individualität seiner Bewohner, ungeachtet des beständigen Verkehrs derselben mit dem Süden, Norden und Osten, so streng und bestimmt erhalten, bei ihrer Ohnmacht in Beziehung auf Masse, und bei ihrem friedlichen Wesen.

Die Tibetaner ***) sind nach allgemeiner Behauptung ein sehr gutmüthiges Volk; sie leben im hohen Grade enthaltsam auf ihren öden Berghöhen, einsam, zurückgezogen. Das Land ist außerordentlich dünn bevölkert; sehr viele Tibetaner beiderlei Geschlechts legen sich das Cölibat auf, und folgen ihrem Hange zur Einsamkeit in Klöstern und auf Berggipfeln. Die höhern Stände pflanzen fast alle ihr Geschlecht nicht fort; sondern nur der eigentliche Landmann. Wo aber Eheverbindung ist, da herrscht Polyandrie (Turner führt ein Beispiel an, wo fünf Brüder nur eine Frau hatten) †). Die Völker Hoch-Asiens, sagen sie, hätten Ueberfluß an männlichen Geschlechte, und sind der Meinung, daß bei ihnen mehr Knaben als Mädchen geboren werden. Darum sind in den Stämmen viele Männer, behaupten sie, gezwungen ehelos zu leben. Ueberfluß an Mädchen versichern dagegen die Bewohner des Tieflandes in China

*) Witsen noord en Oost Tartaryen I. fol. 337. **) Giuseppe Asiat. Res. II. p. 442; Turner Emb. pref. VI.
***) Turner Embassy p. 208, 172, 348. †) Du Halde IV. p. 113.

zu haben, und entschuldigen damit ihre Sitte der Aussetzung von Kindern. Polyandrie oder vielmehr die Wurzel derselben, in der Sinnesart und der Betrachtung der Geschlechts-Verhältnisse, ist ein höchst charakteristischer Zug der ältern Völker im ganzen östlichen oder Hinter-Asien, vom Hindoo Khoosch bis zu dem Ostmeere in Yünnan und Setschuen (s. unten), und von dem Hochlande, das einst der Sitz der Hunnen war (bei denen schon Spuren davon sich zeigten) südwärts bis Ceylon, wo unter den Cinngalesen ebenfalls Polyandrie einheimisch ist *). Es ist unstreitig in Beziehung auf Völkerverhältnisse einer der merkwürdigsten Gegensätze der in Vorder-Asien allgemein herrschenden Polygamie (s. unten Vorder- und Hinter-Asien.) Die Polyandrie in derselben Familie hindert die Fruchtbarkeit der Ehen. Die Tibetaner sind minder robust als ihre benachbarten Butaner, die wahre Aelpler, von der Viehzucht lebend, eine athletische Constitution haben. Immer die Berge auf und absteigend, gehen sie barhaupt und barfuß, haben eine frische Gesichtsfarbe und tragen die größten Lasten über ihre steilsten Pässe. Dies war von jeher eine Haupterwerbsquelle für sie, bei der häufigen Passage durch ihr Land **). Die Tibetaner brauchen Ochsen und Pferde zum Lasttragen. Doch haben die Butaner bei viel Kraft so wenig als die Tibetaner bisher kriegerischen Geist gezeigt.

Die Bewohner der südlichsten Bergkette von Butan sind schöner, robuster, als die schwächlichen Bengalen; sie haben insgesamt eine National-Physignomie, geschlitzte Augenlieder, breite Gesichter, hohe Backenknochen, und sind so gewaltig unterschieden von ihren Hindunachbarn, daß der Fremde sie, die nächsten Nachbarn, für die Bewohner ***) der entferntesten Landstriche halten würde. Sie sind meistens über 6 Fuß hoch und nicht so dunkelfarbig als die Portugiesen. Ihre Nahrungsmittel sind einfach, wie ihre ganze Lebensweise. So auch bei den Tibetanern. Turner wunderte sich, in diesem Hochlande die höchste Feinheit und Ausbildung in allen geselligen Verhältnissen des Umgangs, und alle Bedürfnisse des Lebens vorzufinden, auf welche selbst der verwöhnte Britte täglich Ansprüche zu machen pflegt †). Der Pallast des Lama in Teschoo-Loombo war auf das solideste, geräumigste gebaut, höchst elegant und reich ausgeschmückt; der Regent war auf das genaueste von der Geschichte und Geographie seines Landes und seiner Nachbarländer, von China, Bengalen, Sibirien, Rußland unterrichtet. Die heiligen Bilder, von welchen in Teschoo-

---

*) Deguignes T. I. p. 149. und Joinville in den Asiat. Res. T. VI. 15. **) Tavernier Voy. II. und Turner Emb. p. 192, 208. ***) Turner Emb. p. 27, 85. †) A. a. O. p. 267.

Loombo eine Fabrik ist, waren besser als die Chinesischen gearbeitet. Die Wollenwebereien lieferten die vortrefflichsten Tücher, wie z. B. die in der Fabrikstadt Jhansu *) u. s. w.

Die Lage von Tibet hat hier von je her (schon seit dem uralten indischen Epos, dem Ramajan, und den Nachrichten des Periplus nach Arrhian) **) die Ursache eines wichtigen Durchgangshandels dargeboten, und die Armuth an vielen Bedürfnissen hat ihn für dieses kultivirte Volk wohl auch von jeher nothwendig gemacht. Der Regent ist immer noch der erste Handelsmann im Lande ***). Die Absicht der Engländer bei ihren Besuchen in Tibet, ging dahin, sich durch dieses Land Handelswege nach China zu eröffnen. Die Schätze an Mineralien dienen Tibet, und das edle Obst den Aelplern von Butan, überall zum Eintausch der Waaren von Indien und China. Nur durch Nepal und Butan von der einen und durch das Land der Pässe bei Sining von der andern Seite, können die Karawanen in das Land ziehen; sie müssen sich alle am obern Burremputer durchkreuzen in der Nähe von Teschoo-Loombo. Da gehen durch die benachbarte Festung Shigatzi-jenug wirklich alle Hauptheerstraßen von Butan, Nepal, China, Klein-Tibet und Kaschmir hindurch ****). Darum kann man Tibet wohl mit Recht die hohe Pforte zwischen den Ländern China und Bengalen nennen, und hiermit ist das ganze, wichtige, politische Verhältniß seiner Bewohner ausgesprochen, insofern dieses von der Landesnatur bedingt worden ist.

2) Bewohner der zweiten Alpenterrasse; die Butias. In dem benachbarten Nepal werden die Gebirgsbewohner Bhootias †) genannt; wahrscheinlich von dem Menschenschlage der Bewohner von Butan; sie sind wenigstens eben so rüstige Lastträger über die Bergpässe hin wie jene. Auch im Alpenlande Sirinagur findet sich an der Gangesquelle um Bhadri-Nath, in der höchsten Gebirgsstadt Monah, ein Völkchen, 14 bis 1500 Einwohner stark, das völlig verschieden von den übrigen Bewohnern Gerwals, von einer mehr mongolischen Bildung ist, und von Raper für eine Colonie der Butan (Butiás) gehalten wurde ††). Sie hatten breite Gesichter, schmale Augen; die Jugend und die Frauen waren schöner als in irgend einem der benachbarten indischen Dörfer, und hatten mehr eine europäische Gesichtsfarbe. Sie sind es, welche während der harten 4 Wintermonate diese eingeschneiete Berg-

*) Ebend. p. 226. **) Heeren Ideen, erster Th. erste Abth. dritte Aufl. p. 675. ***) Turner Embassy. p. 396. ****) Turner Embassy. p. 293. †) Nach Kirckpatrik Account of Nepaul Tavernier Voy. II. p. 467. ††) Raper in As. Res. T. XI. p. 525.

stadt verlassen müssen. Sie liegt ganz auf der Nordgrenze des Gebiets von Sirinagur und treibt wichtigen Handel mit Butan, wodurch sie viel gewinnt. Die genauen Nachrichten, welche die Engländer von ihnen über Butan erhielten, machen es sehr wahrscheinlich, daß sie wirklich aus jenem Lande stammen. Eine merkwürdige, bisher unbekannte Butanische Handels-Colonie, im äußersten Westen, mitten unter Hindus, zu deren Religion sie sich auch bekannt haben. Mit ihnen ist wahrscheinlich der Tibetanische Büffel nach W. eingewandert. Von einer andern ähnlichen Colonie, die einst am obern Gangoutri, bei Trisul *) gewohnt haben soll, geht bei den Hindu die Sage, und dieser schreibt man die Errichtung des künstlichen Dreizack zu, der dort zehneckig, mit 12 Fuß langen Schaft und 6 Fuß langen Zinken, aus Metall aufgerichtet ist, über welchen früher ein Tempel gebaut war.

Anmerk. Handel der Butias. Diese Butanen scheinen sich des Handels, dem sie in ihrem Vaterlande zugethan sind, auch hier im Lande der indolentern Hindus bemächtigt zu haben, da ihnen das Bergsteigen zwischen diesen Riesenbergen Kleinigkeit ist, die Hindus aber vor dem Bergsteigen und den kalten Schneefeldern zurückbeben. Wir erfahren, daß auch hier diesem rüstigen Alpenvölkchen, wie den thätigen Chamouniards und den Paschern am Riesengebirge, kein Paß zu beschwerlich ist, um ihn mit Lasten zu übersetzen.

Von Manah nach Butan brauchen sie zu einer Geschäftsreise, hin und her, einen Monat; aber nur 20 Tage zum eigentlichen Marsche **). Die Waaren, welche die Männer mitbringen, sind vorzüglich Salz, das hier fehlt, Safran, Borax, getrocknetes Obst, zumal Trauben, Goldstaub, Kuhwedel, Bezoar, Thee, Porzellan, auch Schaafe mit 4 und 6 Hörnern u. d. gl.; indeß arbeiten die Weiber daheim.

Dieser Handel nach Butan und Tibet geht durch Nepal; auf 4 verschiedenen Pässen ***) kann hier das Schneegebirge überstiegen werden. Der Hauptpaß, oder Ghat ist die Jiwari-Straße nach Dhumpu und von da nach Gertokh, ein Zwischenmarkt für Sirinagur und Nepal. Von da geht der Handelsweg auch nach Lehdac (s. unten).

3) Die Hindu des Alpenlandes. Unter den Bewohnern der Alpenthäler von Nepal, soll die Hindu-Religion sich in größerer Reinheit erhalten haben, als im übrigen Hindostan, weil sie nie von mahomedanischen Eroberern und auch von keinen fremden Gebirgsstämmen unterjocht wurden †). So abgeschlossen wie das Land ringsum, so unabhängig hat sich auch das Volk samt seiner ihm eigenthümlichen Sprache bewahrt. Im Jahr 1792 machte es einen glücklichen Streifzug bis zur Residenz des Dalai-La-

*) A. a. O. p. 478. **) A. a. O. p. 528. ***) A. a. O. p. 530. †) Kirkpatrick.

ma in Teschoo-Loombo, und wurde dadurch zuerst als ein tapferes bekannt *). Auch über Sirinagur haben sie ihre drückende Herrschaft ausgedehnt; ihre Versuche zur Eroberung von Kaschmir gelangen nicht.

Nach Kirkpatrick sollen die herrschenden Nepalesen aus den zwei Kasten der Hindu, den Braminen und Chetrees oder Kriegern bestehen, die jetzt durch den Stamm der Gurkhali-Fürsten, das Regiment führen. Die mehrsten Besitzungen sind Lehngüter.

Von den Bewohnern von Assam haben wir gar keine neuern belehrenden Nachrichten.

Die Alpenbewohner von Sirinagur **) zeigten sich gegen die brittischen Reisenden an der Südgrenze in den Gebirgen von Hurdwar, vielleicht nicht ohne Ursache, sehr scheu und mißtrauisch. Aber tiefer landeinwärts, zwischen den Hochgebirgen, waren sie viel zutraulicher, civilisirter, drängten sich zu den Fremden heran, und schienen ein ganz andres Volk zu seyn. Sie bauen ihr Land, leben in beständigem Verkehr mit den Pilgern, und sind fromme Hindus. Die Zusammenflüsse der Gangesarme sind ihnen heilige Orte, Prayagas genannt. In deren Nähe sind heilige Badeplätze, Tempel, Städte. In diesen wohnen Braminen von verschiedenen Secten ***), die zugleich Tempeldiener, Handelsleute, Gastwirthe sind.

Der Name von Sirinagur verräth, daß auch hier das Sanskrit einheimisch war, vielleicht auch noch ist: denn dieß ist nur ein Ehrentitel der Städte in dieser Sprache, wie auch Patnah und Kaschmir, Sirinagur (Srî-nâgar), d. i. Stadt des Heils, heißen †). In den Dörfern umher verehrt das Landvolk noch den Gott der Liebe (Raja Iswara) durch Tänze u. d. gl., bringt den Geistern der Berge Opfer, um sich Seegen für die Fluren zu erflehen ††). Die Anwohner des obern Alacananda-Ganga haben die berühmtesten, und wie es scheint, sehr alte Tempel des indischen Götzen Nara Singha und des Vischnu. Von diesem erhält das obere Ende des Ganges, von Vischnu-prayaga an, den Namen Vischnu-Ganga bis Bhadri-Nath. An einem der dortigen Wasserfälle, der aus den hohen Schneegebirgen hervorbricht, dem Indra Dhárá, liegen große Felstrümmer umher, welche die Bewohner für die heiligen Sitze der beiden Patriarchen, Surya-Vansi und Chandra-Vansi von dem Geschlecht der Rajputen (Kriegerkaste) halten. Am berühmtesten als Wallfahrtsort ist aber Stadt und Tempel von Bhadri-Nath †††), nach dem indischen Götzen

---

*) Giuseppe in As. Res. II. p. 349. und XI. p. 593. **) Raper in Asiat. Res. XI. p. 472. ***) Ebend. p. 489.
†) W. Jones Rech. As. I. p. 497. ††) Raper As. Res. XI. p. 504. †††) A. a. O. p. 531.

selbst also genannt. Das Jahr (1808), in welchem die Britten diesen Tempel besuchten, hatten sich schon gegen 50000 Pilger aus dem fernsten Indien dort eingefunden. Ein hoher Priester, in kostbaren Schmuck sich zeigend, steht diesem Heiligthum vor, das die Einkünfte von 700 blühenden Dörfern und die dreifach zu entrichtenden Opfer der Pilger zur Unterhaltung hat. Der hohe Priester wird nur aus bestimmten Stämmen der Braminen erwählt; die ganze Priesterkolonie lebt im Cölibat während der Pilgerzeit, überläßt sich im Winter dem Sinnengenuß. Der Tempel, in dessen Bezirk kein Thier getödtet werden darf, wird jeden Morgen mit Tagesanbruch bis 1 oder 2 Uhr geöffnet; dann speiset der Götze, dessen Bild 3 Fuß hoch in schwarzen Stein halbverhüllt, nebst mehrern andern im Tempel steht, und begiebt sich zur Ruhe. Nach Sonnenuntergang werden die Tempelthore von neuem geöffnet, und spät ihm ein Bett vorgestellt, bis er sich wieder seinen Meditationen überläßt. Er wird auf goldnen und silbernen Schüsseln gespeiset und täglich geputzt. Zur Winterszeit verlassen ihn die Priester und vergraben seine Schätze.

Auch an andern Orten stehen Bildnisse von Götzen, alle in schwarzen Stein gehauen, mehrere 7 Fuß hoch und sehr gut gearbeitet.

In dem Alpenlande von Sirinagur zeigt sich also keine Spur des eingewanderten Islam; es ist der Sitz der indischen Brahminenreligion geblieben, und scheint allem Anschein nach, an den Quellen des Ganges der klassische Boden für die uralte indische Geschichte zu seyn.

So unvollständig und unzusammenhängend bis jetzt auch noch die wenigen Nachrichten über die Bewohner dieses südlichen Alpenlandes, von der Hochterrasse Tibets, sind: so zeigen sie doch unverkennbar, daß sich in ihm die Individualität der Völker auf eine sehr merkwürdige Weise, aus uralter Zeit, wie auf einem Inselland unvermischt erhalten hat, während im Tieflande von Indien wie in einem breiten Ocean, Völker auf Völker, Dynastien auf Dynastien, wie Wogen auf und untergegangen, zwischen denen die einziehenden Völker so manchen Schiffbruch erduldet und nur weniges von dem, was im Gedränge stand, so gewaltig es auch seyn mochte, diese Kämpfe überlebt haben kann.

Erl. 4. Unterster Saum des Alpenlandes gegen das Indische Tiefland.

Nicht eine eigne Vorstufe, sondern nur ein mehr oder minder breiter Saum Landes, von ganz eigenthümlicher Beschaffenheit, umgiebt die steile Grenzmauer des Südrandes von Hoch-Asien, von den Grenzen Assams an in fast ununterbrochnem Zuge, bis zu den Ufern des Ganges und

Jumna, bei Hurdwar und Sirinagur *). Am Fuße dieser hohen Gebirgsmauer legt sich ganz dicht ein weites, flaches Land 5 bis 6 geogr. Meilen **) breit an, welches in Moräste versunken, aber mit den üppigsten Waldungen bedeckt ist. Diese bilden die eigentliche, natürliche Grenze zwischen Bengal und Assam, Butan und Nepal, kurz des flachen Indiens mit dem Hochlande. Keine der benachbarten Mächte maßt sich die Herrschaft über diesen traurigen Erdstrich (belt) an: denn die Menschen fliehen seine Sümpfe; nur Amphibien und andre widrige Thiere bewohnen ihn, und wo die Wälder zwischen die Vorhügel und trocknern Bergschluchten eindringen, da wandern vorzugsweise die zahlreichsten Heerden der Elephanten umher ***), von Assam bis Hurdwar und zum Jumna, aber nicht weiter nach Westen im Stromgebiete des Indus ****). Die Ausdünstung dieser Sumpfregion bringt aber dem Menschen Verderben.

Von den unzähligen Quellwassern, welche die steile Grenzgebirgsmauer sich herabstürzen †), schwellen zur Regenzeit wie zur Zeit der Schneeschmelze die tiefern Betten am Fuße derselben so an, daß sie austreten, in hundertlei Canälen umherziehen, sich in weite stehende Wasser sammeln, die das ganze Jahr hindurch mit Wassergewächsen und Rohrwäldern bedeckt sind. Bald siedeln sich da Wurzelgewächse, Buschwerk, Wasserpflanzen, z. B. Augeah-Gaus, eine Rohrart, die bis 30 Fuß hoch wächst, und Sumpfwälder an, welche ganz Bengalen bis Rohilkund (s. die forests auf Rennells Karte) mit einem grünen Gürtel umlaufen. Die Ausdünstungen dieser Sumpfwaldungen (Swamps der Nord-Amerikaner) unter dem Tropenklima, wo die Hitze und der Reflex der Sonnenstralen an der steilen Südseite der felsigen, kahlen Grenzgebirge die schädlichen Wirkungen um vieles verstärkt (wie in den pontinischen Sümpfen an den Felsketten des Appenins in N. von Terracina), verpesten die Atmosphäre weit und breit, und machen diesen Strich Landes zu einer ganz unbewohnbaren Wüstenei.

Die nächsten Anwohner dieses Sumpfgürtels sind traurige Opfer seines verderblichen Einflusses auf die menschliche Organisation; ein elendes, verkrüppeltes Geschlecht, an Leib und Seele, armselig und faul. Bei ihnen ist die allgemeine Sitte, daß die Mütter, um ihr eignes, elendes Leben zu fristen, ihre Kinder selbst zu dem nächsten Markte

---

*) G. Forster Voy. I. l. 8. **) Turner Embassy p. VII. und p. 15. ***) Turner Emb. p. 88. Tavernier Voy. II. p. 466. Raper in As. Res. XI. p. 463. ****) G. Forster Voy. p. Langles, T. I. L. XII. p. 243. †) Saunder b. Turner p. 388.

führen, um sie als Sklaven zu verkaufen, wie z. E. zu Coochbahar in N. von Rangpoor. Vielleicht waren die bei Hurdwar *) vom dritten Jahre an ausgestellten Kinder zum Verkauf als Sklaven, eben solche armselige. Die nächstliegenden Städte, wie z. B. Chichacotta, sind von dem elendesten Menschenschlage bewohnt. Kein Reisender zieht so leicht durch diesen gefürchteten Morastsaum hindurch. Den Heeren der Eroberer brachten diese Striche bei ihren Zügen gegen die Alpenvölker jedesmal Verderben. Dieß erfuhren Aurengzebs Mongolenheere wie die brittischen in neuern Zeiten.

Auf diesem Landstriche ist die Region, in welcher die Kröpfe ganz einheimisch sind. Von Rungpoor nach Butan hin rechnet man immer den sechsten Mann mit einem Kropfe, Ba oder Kalba genannt. Sie zeigen sich auch noch im tiefern Lande von Butan, aber in ganz Tibet sahe Turner keinen Kropf **). In demselben Landstriche sind die Bewohner von Assam mit gewaltigen Kröpfen heimgesucht ***), und auf gleiche Weise die Thalbewohner von Sirinagur †) und die, welche zunächst gegen das offene Land von Kamaun wohnen. Diese Kropfkrankheit, verbunden mit Cretinismus ist vorherrschend in dem ganzen Striche, von den Grenzen Assams (27 Grad N. Br. und 110 Grad O. L. v. Gr.) bis Hurdwar am Ganges in Rohilcund (30 Grad N. Br. und 78 Grad Oestl. L. v. Gr.) auf derjenigen Strecke, welche gegen S. von folgenden Orten begrenzt wird: von Bijnee (Bisni), Cooch-Bahar (Cus-Bevhar), Rungpoor, Dinagepor (Dinadschepour), Purnea, Tirroot, Bettiah, (Bittiah), an den nördlichen Grenzen von Aude durch Gooracpore (Gurrepur), Baraitsch (Baradsch), Pillibeat und an den Grenzen von Rohilcund durch Hurdwar. Sie reicht noch weiter westwärts; denn G. Forster fand auf seiner Gebirgsreise vom Paß Jomboo gegen Kaschmir unter den vordern Aelplern der indischen Stämme die Kropfbildung ebenfalls sehr allgemein.

Aehnliche Erscheinungen finden sich am Südrande der Kobi oberhalb Peking (s. oben §. 2. 1 Kap. Erl. 2, 4.) in der Kolla und Mazaga in Afrika (erstes Buch §. 12. Erl. 2.) in den Simbani-Sumpfwaldungen am Mandingo-Lande (erstes B. V Abschn. §. 17. erstes Kap. Erl. 2. Anm. 1.), am Südabhang der Alpen in Europa u. a. O.; sowohl da wo keine Schneewasser sind, als auch da wo sie sind, und wo man ihnen gewöhnlich nach der Meinung, die schon Hippokrates ††) von der Schlechtigkeit des Schneewassers hatte, die Ursache dieser Verunstaltung zuschreibt.

*) Raper in As. Res. XI. p. 459. **) Turner Emb. p. 408. ***) Tavernier V. II. p. 475. †) Raper As. Res. XI. p. 473. und p. 551. ††) Hippocrates de aer. aq. etc. ed. Coray. I. p. 44.

Drittes Kapitel.

Oestliche Gruppe am Südrande; Hochterrasse Tangut, oder Sifan gegen China.

§. 13.

Von den Ostgrenzen Tibets nordostwärts bis zum Koko-Nor oder blauen See in der Chochotey (Koschotei), am Lande der Pässe (s. oben, §. 6. Erl. 2.), liegt das kalte Hochland Tangut, heut zu Tage von den Chinesen Si-fan oder das Westland genannt *). Es nimmt das uns im Ganzen noch sehr unbekannte, aber oft wegen seiner Höhe und Unzugänglichkeit erwähnte hohe Bergland am Südost-Rande Hoch-Asiens in Südwest von China ein, und verhält sich zur Natur dieses Tieflandes wie die Tibetterrasse gegen Hindostan.

Erl. 1. Die erste Terrasse. Der Sifan.

Schon oben führten wir an, daß die Gebirgskette Kentaisse oder Kanty-see-Chan von Tibet, ohne Unterbrechung sich 475 geogr. Meilen (6000 Lys) nach N. O. hin bis Sining unter dem Koko-Nor erstrecke. Dieß ist nach Aussage der Chinesen **) das bedeutendste aller Gebirge an Höhe und Länge, das bis in die chinesische Provinz Schensi reicht, und das Hochland Sifan von den mit Alpengebirgen gefüllten westlichen Grenzprovinzen Chinas, Setschuen und Schensi scheidet. Geht man von China aus gegen S. W.: so steigt man nach der allgemeinen Beobachtung immerfort bis man zum Fuß des Kanty-see gelangt. Dieser theilt sich doch auch noch in andre Zweige, davon der größte gegen S. O. 525 geogr. Meilen (7000 Lys) weit streicht durch Yünnan und Setschuen (s. oben).

Das Hochland um den Kentaisse nennen die chinesischen Geographen ***) „den Rücken der Erde" und die auslaufenden Ketten „die Arterien," an denen die übrigen Gebirge hängen. Sie sagen ferner: obwohl man nicht immer die Gebirgsketten selbst sieht, welche alle diese Höhen über der Erdoberfläche verknüpfen: so ist doch nicht daran zu zweifeln, daß sie innerlich unter der Erdoberfläche durch zusammenhängende Arterien oder Gänge in Verbindung mit einander stehen.

Hiernach und der Analogie des übrigen Hochlandes gemäß, auch in Uebereinstimmung mit den Nachrichten von

---

*) Atlas gen. de la Chine p. Grossier. Paris 1785. und Regis b. Du Halde IV. p. 570; Amiot in den Memoires etc. des Chinois. T. XIV. p. 117. **) Mem. des Chinois. T. XIV. p. 152. ***) A. a. O. p. 155.

der Karawanenstraße durch die Hochterrasse Sifan, ist es wahrscheinlich, daß eben diese an vielen Stellen eine große Hochebene ist, welche wie die Kobi, das Land der Passage und Tibet, ein breiter Rücken der Erde (das Land Meru), genannt werden kann. Hierzu kommt noch, daß unmittelbar unterhalb des hohen Gebirgsabfalls von Sifan oder Tangut, südostwärts, die alten Grenzen des chinesischen Reiches hinlaufen, welche überall durch enge Pässe und Festungen bewahrt werden.

Zwischen Tibet und Si-fan, oder zwischen beiden Hochterrassen ist nirgends von sehr beschwerlichen Passagen die Rede, weil sie in ziemlich gleichem Niveau zu liegen scheinen; wahrscheinlich nur Sifan etwas abhängiger nach O., weil der große Jantsekiang in seinem obern Laufe es durchzieht, wie der Burremputer das obere Tibet. Doch liegt Sifan *) unstreitig noch sehr hoch, da der Teschoo-Lama im J. 1779 auf seiner Reise nach Peking, während 4 Monaten dort einschneiete (in der Stadt Cumbu Gumba) und die bessere Jahreszeit zum weitern Marsche abwarten mußte. Diese Stadt liegt 86 Tagereisen in Ost von Teschoo Loombo, fast in der Mitte seines ganzen Weges. Oft soll noch im Juli Schnee im Lande liegen.

Eluten, deren Sprache die von Tibet seyn soll, sind es, welche diese Hochterrasse Si-fan bewohnen (s. oben §. 7. 2tes Kap. Erl. 2.); die hohen Felsgebirge führen ihr Land wie unübersteigliche Mauern gegen China **); ein Paß, der zu ihnen führt, heißt Tsong-san-ouei. Hinter diesen Felsenketten, gegen das Hochland zu, liegt das weite, kalte, im ganzen sterile Land, der Sifan, das jedoch hie und da noch Weideland genug hatte, um große Mongolenheere zu ernähren ***). Nach den neuesten Nachrichten erfahren wir, daß seine Produkte sehr viel ähnliches mit denen von Tibet haben, und dieß bestärkt unsre obige Vermuthung. Gold, Silber, Kupfer, Blei, Borax und der Stein Chétsing, der zum Violett-Färben dient, auch Steinsalz, sind Hauptprodukte dieser Hochterrasse †) Der beste Borax findet sich hier in großer Menge am See Ma-pin-mou-talai-tsché, von dunkelrother und schwarzer Farbe. Von Gewächsen werden nur Gemüsarten, Erbsen, Heidekorn, und auch Weitzen gebaut; die Cultur scheint immer bedeutend zu seyn, da die Sifan nach 4 Jahreszeiten rechnen, nach der Zeit der Aussaat, der Reife, der Kälte, der Hitze, und mit der Kornernte ihr Neujahr anfangen, das sie festlich begehen. Doch sind Milchspeisen ihre Hauptnahrung; ihre

*) Turner Emb. p. 459. **) Du Halde I. p. 65. ***) La Croix Hist. de Genghizkhan, p. 475. †) Mem. des Chinois. T. XIV. p. 224. und 236.

Heerden bestehen aus trefflichen Pferden, aus Schaafen mit Fettschwänzen, Kameelen mit einem Buckel (?), und hier ist der feinhaarige Tangutische Büffel (bos grunniens) einheimisch. Die Sifan essen das Fleisch frisch und ganz roh (wie die Habessinier), oder an der Sonne gedörrt.

Von den Sifan (einem Kalmückenstamm) wird gesagt, daß sie sehr stark, tapfer sind, sich gut auf Feldarbeit und den Krieg verstehn, die Feigen öffentlich beschimpfen, sehr gutmüthig und dankbar sind. Dabei im hohen Grade freiheitsliebend. Ihre verschiedenen Stämme sind genau unter einander verbunden, und jedes Unternehmen wird gemeinschaftlich berathen. Ihr Oberhaupt Tsan-pou genannt, wählen sie sich, und ihm widmet sich immer eine Zahl von 5 bis 6 Männern freiwillig zum Dienst, die sich selbst sogleich das Leben nehmen, wenn er sterben sollte, um ihn noch nach dem Tode getreu zu bleiben. Sie haben zwar auch feste Orte, ziehen es aber vor, in Filz-Zelten (Foulou) zu wohnen; sie treiben nur Tauschhandel.

Von dem nördlichen Theil der Terrasse Sifan wissen wir, daß es das Vaterland des Rhabarber ist (s. oben §. 6. erstes Kap. Erl. 2, 2.); Sifanen oder Tanguten sind es, welche ihn sammeln und früher über Tibet nach Indien, heut zu Tage über China nach Sibirien verschicken. Moschus ist ein zweites Hauptprodukt von Sifan.

Erl. 2. Zweite Terrasse; das Chinesische Alpenland Yünnan und Setschuen; Sinan-y).

Tiefer unterhalb dieser Hochterrasse liegt ein breiter Zug von hohen Alpengebirgsland, welches die Chinesischen Grenzprovinzen *) Yünnan, Setschuen und Schensi, tieflandeinwärts in das Chinesische Reich erfüllt. Aus diesem brechen die gewaltigen, westlichen Ströme China's hervor, die vielen Kiangs (d. i. Hauptströme) von der südlichen bis zur nördlichen Grenze des Reichs, dessen Tiefland seiner ganzen Flächenausdehnung nach nur etwa den vierten Theil von China **) selbst ausmacht, und dem Meeresstrich angehört.

Unsre Kenntniß ist so unvollständig in dieser Weltgegend, daß wir uns hier nur mit sehr fragmentarischen Andeutungen begnügen müssen.

Eine Linie von dem Jantsekiang-Strom bei der Stadt Tschong-king, nordwärts zum Hoangho gezogen, an der Grenze von Schensi und Schansi, wo dieser (einen fast rechten Winkel macht, und nach O. läuft) aus den Gebirgsketten in das offne Land tritt, möchte wahrscheinlich die Ost-

---

*) Du Halde IV. p. 115. **) Du Halde I. p. 1[illegible]

greitze dieses niedrigeren Alpenlandes bezeichnen. Die 36 Wasserfälle des Jantsekiang *), wohl nur Stromschnellen mit Strudeln, zwischen Klippen hin, beweisen, daß hier der Strom noch nicht seinen Mittellauf begonnen, wahrscheinlich hier erst aus der letzten Alpenstufe in das Flachland tritt: denn bis Kintscheu strömt er noch mit großer Schnelle. Mehrere Thatsachen **) stimmen mit dieser Vermuthung überein, wie z. B. auch, daß die anstoßenden Provinzen Huquang und Honan, wie etwa Bengal und Bahar, die lieblichsten, kultivirtesten Provinzen Chinas sind, u. a. m. (s. unten Hoangho).

Unter allen scheint die südlichste Provinz Yünnan das gewältigste Gebirgsland zu seyn, dessen Bergketten ostwärts zwischen Quangsi und Tunkin zum Ocean treten. Die durchziehenden Bergketten ***) sind ebenfalls unersteiglich, und scheinen so recht gemacht zur natürlichen Grenze zweier mächtiger Staaten. Bis zu ihnen dehnten die Chinesischen Beherrscher ihre Herrschaft zwar aus, aber die Provinzen Yünnan und Fokien waren auch unter ihren einheimischen Fürsten am schwersten zu besiegen, und unterwarfen sich zu allerletzt im Jahr 1682 dem Scepter der Mantschu-Dynastie ****). Ein Paß durch Yünnan, gegen Ava, ist bei der Stadt Teng-ye-tscheou; wahrscheinlich, daß dieß der einzige ist, von dem Symes im Lande der Birmanen hörte †), welcher von Bamou am Irabaddy (30 Wasserfahrten aufwärts von Ummerapura) liegen sollte, und von den Chinesischen Gesandten zwischen Ava und Peking überstiegen werden mußte. Die Chinesischen Karten nennen die Bewohner dieser Provinz in W. vom Noukiang (d. h. Nou-Fluß) in den unzugänglichen Gebirgen, die Nou-y; dieselben, welche ihre Nachbarn in Ava, Lisse nennen ††). Sie sind Halbbarbaren.

Schon Marco Polo †††) kennt dieses Alpenland, das er Unchiam (auch Vociam) nennt, genauer, als alle neuern Berichterstatter. Die Stadt Yün-tschan ist noch heute die Hauptstadt im westlichsten Gebirge von Yünnan. Auch die mongolischen Dynasten von China hatten, wie die neuern Mantschurischen, gerade hier entscheidende Kämpfe zur Befestigung ihrer Herrschaft zu bestehen. Eben durch die Kriege, welche Kublai Khan im J. 1272 hier gegen die Könige von Mien und Bangala (Ava und Indien) zu bestehen hatte, wurde dieser südwestliche Winkel des Chinesischen Reiches

---

*) J. Neuhof Gesandschaftsreise nach China. Von den Flüssen p. 331. **) Ogilby Relation of China fol. 620.
) Du Halde I. p. 61. *) Mailla b. Du Halde. Zusätze p. 173. †) Symes Embassade T. II. c. X.
††) Du Halde IV. p. 585. †††) M. Polo b. Ramusio. II. fol. 36. und b. Bergeron II, c. XLII. p. 100.

zuerst in der Geographie bekannt. Eine siegreiche Schlacht in einer Ebene von Unchiam, wo große Waldungen sich hinzogen, stellte hier die Mongolenherrschaft auf einige Zeit fest. Kublai Khan eroberte bei diesem Siege auch 200 Elephanten vom Feinde, und dieß waren die ersten, die die mongolischen Herrscher von China bei ihren Heeren aufnahmen. Er hatte damit die Pforte zu Mien (Pegu nach Sprengel, Ava nach Klaproth) gewonnen, und konnte nun das ganze südliche Nachbarland erobern. Dieß kann kaum ein anderer Paß als der von Teng-ye-tscheou gewesen seyn.

Das hohe Gebirgsland zwischen dem westlichen Yünnan und Hinter-Indien nennt M. Polo Caraiam (auch Cardandam *), wahrscheinlich der mongolische Name **); und merkwürdig genug ist es, daß auch Symes hier ganz neuerlich das Volk der Carainers kennen lernte. Von diesem Hochlande Caraiam, welches wir hier als den südöstlichsten Vorsprung des Südrandes von Hoch-Asien auf der von der Natur selbst gesetzten Grenze von Indien und China betrachten müssen, sagt M. Polo, gehe ein sehr hoher Gebirgspaß (grandissima discesa) in das Tiefland von China. Man brauche zwei und einen halben Tag lang, um ihn herabzusteigen. Dieser Herabsteig ist so felsig und beschwerlich, daß kein Fremder im Stande ist das Hochland hinaufzusteigen. Die Hochländer aber sind es, die im Besitz des Zwischenhandels, in jeder Woche drei Tage lang in das Tiefland herabgehen und im Freien, nicht in Wohnungen ihre Waaren umsetzen. Sie bringen Gold herab und tauschen dafür Silber ein, daß sie mit zurücknehmen; Gold aus dem Tieflande auszuführen, ist nicht erlaubt.

Reiset man aber längs des Grenzgebirges in der Tiefe, 14 Tage lang, weiter gegen Indien zu: so kommt man (um das Jahr 1320) durch lauter Land voll Wälder, Elephanten und anderer Thiere, ohne menschliche Wohnungen. Von da erreicht man das Land Mien (d. i. Pegu oder Ava). Mien (im Chinesischen remotus), bezeichnet überhaupt bei den Chinesen die fernen Landesbewohner an der Südgrenze des Reichs gegen den Ocean ***), so wie überhaupt bei ihnen das ganze gegen S. W. gelegene Land, Si-nan-y, das Land der Südwest-Barbaren oder Fremden heißt. Dieß sind aber eben die Bewohner des Strichs, den wir das Chinesische Alpenland, als der untern Terrasse von Sifan genannt haben, gegen welche die Beherrscher von China

*) v. Klaproth Archiv für Asiat. Litt. I. p. 121. **) A. a. O. und Symes Relation de l'Ambassade anglaise envoyee 1795 dans le Roy. d'Ava ou l'Empire des Birmans. Ed. p. Castera. Paris 1800. T. III. ch. 3. II. ch. 4. und I. c. 6.
***) v. Klaproth Asiat. Archiv I. p. 121. und Mem. des Chinois. T. XIV. p. 290.

China von jeher nach den Berichten ihrer Annalen, immer in Fehden verwickelt gewesen, obwohl diese Gebirgsvölker sich schon seit 1396 dem Hause der Yuen unterwerfen mußten. Da der Sitz des Chinesischen Gouverneurs bei diesem Bergvolke, der die Steuern einzunehmen hat, in Pou-tscheng-see von der Residenz Peking, an 800 geogr. Meilen (10,645 Ly) entfernt ist: so sind die beständigen Revolten hier an der Tagesordnung.

Von den Bewohnern dieses Alpenlandes haben wir nur sehr unzusammenhängende Nachrichten, die sich aber durchaus nicht widersprechen, obgleich sie aus den verschiedensten Quellen fließen. Sie sind mitunter sehr merkwürdig, weil sie mehrere Züge der Individualität verrathen, welche dieses Volk als ein Mittelglied zwischen die Sifan des Hochlandes und die benachbarten Inselbewohner (Sundaer und Australier) zu stellen scheinen.

Marco Polo sagt *): die Hochländer von Caraiam, Männer und Weiber, überziehen ihre Zähne sehr künstlich mit Goldplättchen; die Männer tattowiren sich Arme und Schenkel ganz dunkel, und halten das für Zeichen des Adels, sie treiben Jagd, und überlassen Weibern und Sklaven den Feldbau. Sie essen rohes Fleisch (wie die Sifan). Wenn die Weiber niedergekommen sind: so stehen diese auf, waschen das Kind und legen es zum Manne in das Bett, der 40 Tage lang das Ceremoniell der Wochen halten muß. Sie haben keine Götzen wie die Chinesen, sondern verehren immer den Aeltesten oder ersten ihrer Stämme (wie die Bewohner von Kaferistan am obern Indus, s. unten), weil die Nachkommen diesen Alles verdanken. Sie haben keine Schrift, nur Marken, und ihre Rechnung führen sie auf Kerbhölzern, wie die Sifan, die auch nach Knoten rechnen **). Sie haben keine Aerzte, aber Zauberer (Schamanen), die unter Tanz und Musik und dergl. alle Uebel kuriren. Dieser Zauberritus ist auf ganz Hoch-Asien charakteristisch, am östlichen und nördlichen Rande, wie wir oben gesehen, und so auch am südlichen (wie in Afrika, s. erstes Buch). In Tibet selbst sind noch hohe Schulen der Zauberei, die als ein Theil der Gelehrsamkeit betrachtet wird; in den beiden Klöstern Ramoce Chiutopa und Moru Chiupa, werden die Meister im Hokus Pokus feierlich zu Doktoren (Nga-Ramba) creirt ***).

Anm. 1. **Tattowiren; Polyandrie; Goldreichthum.** Zweierlei charakteristische Eigenheiten machen die Stellung der Bewohner dieses Hochlandes für die Völkergeschichte

*) A. a. O. **) Mem. etc. des Chinois. T. XIV. p. 232.
***) Georgi Alphabet. Tibetanum b. Gatterer. VI. p. 201.

sehr merkwürdig, das Tättowiren und die Ansicht des Geschlechtsumgangs. Wir haben nur Andeutungen darüber.

Die Carainers haben, nach Symes, eine weißere Farbe als die südlich an sie grenzenden Birmanen, sprechen aber eine mit der ihrigen verwandte Sprache, und leben von Viehzucht und Ackerbau. Tiefer landeinwärts von ihnen nach W. hin, wo die Provinz Cangigou (?), tattowiren sich nach M. Polo alle Einwohner, Männer und Frauen den ganzen Leib *). Dasselbe bestätigt Symes **) neueste Nachricht, über das freie Gebirgsvolk der Kaïns (Kain-du nennt M. Polo hier eine Provinz fol. 35, a.), das am obern Irabaddy wohnt, und den größten Widerwillen wider die Ebenen hat (wie alle Aelpler). Das Gebirge heißt bei ihnen Gnooua. Ueberhaupt scheint das Tattowiren fast allen Gebirgsbewohnern von Awa und Birman eigen zu seyn, so wie den Malaien, ihren Verwandten, die sich über den weiten Sundischen Archipel und die tausend Inseln des Ostmeers verbreitet haben.

Bei den Bewohnern des schwer zugänglichen Landes Kaindu (Caynda, Caniclou anderer Editionen), das heute noch ganz independent (ein freies Alpenland nach Symes) ist, herrschte zu M. Polos Zeit ***) die sonderbare Sitte, daß die Ehemänner bei Annäherung von Fremden sogleich ihre Wohnungen flohen, und den Reisenden Haus, Weib und Töchter überließen, weil sie dafür hielten, dieß sey ihren Götzen angenehm und ihnen ersprießlich. In einer andern Gegend desselben Hochlandes, legten die Einwohner einen so großen Werth auf jeden vornehmen Fremden, der als Gast in ihre Wohnung eintrat, daß sie ihn todt schlugen, nicht um ihn zu berauben, sondern damit seine edle Seele das Haus nie wieder verlassen möchte. Diese übertriebene Gastfreiheit schafften jedoch die mongolischen Beherrscher bei diesen Gebirgsvölkern ab. Jenes Factum steht nicht isolirt, und ist kein Mährchen des wahrhaften Venetianers. Bei den Birmanen ****) (die auch von dem Gebirge stammen) ist es allgemeiner Gebrauch, ihre Weiber und Töchter den Fremden zum Umgang zu überlassen, weil sie das nicht entehrt und dem Volke, ihrer Ansicht nach, Gewinn bringt. Dieselbe Sitte fand Bernier (1660) in den nördlichen Grenzthälern von Kaschmir gegen Klein-Tibet wieder, wo die Aelpler den Gesandten des Groß-Mogul ihre Weiber und Töchter zum Beischlaf anboten, um dessen edleres Blut in ihrer Familie zu haben †). Noch weiter westwärts findet sich dieses weitgetriebene Gastrecht bei den rohen Hezarehs des Paropamisus ††), wo sie diese Sitte, daß der Mann dem Fremden sein Weib überläßt, Kooroo Bistaun nennen. Vielleicht gehören die verwandten uralten Gebräuche in Babylon und Sardes †††) in Lydien hierher, und sind nicht Folge des

---

*) M. Polo a. a. O. fol. 40. **) Symes Emb. T. III. ch. 2. p. 25. ***) M. Polo b. Ramusio. II. fol. 34, b. und 35. ****) Symes Relat. ed. Castera. T. I. p. 145. †) Bernier Voy. II. p. 306. ††) Elphinstone Cabul. p. 483. †††) Heeren Ideen, dritte Aufl. erste Abth. p. 185. und andern Orten.

handels, sondern einer eigenthümlichen Ansicht über die Verhältnisse des Lebens. Vergleichen wir dieses mit dem oben bei Tibet (§. 11. Erl. 2.) berührten Verhältniß der Ehe: so zeigt sich hier zwischen den Völkern von Hinter-Asien und Vorder-Asien (oder vielleicht nur des flachen Südwest-Asiens gegen Afrika hin), ein sehr eigenthümlicher Unterschied der Sinnes- und Lebensart, nach Polyandrie und Polygamie, welcher nicht ohne den größten Einfluß auf die ganze häusliche Existenz der Völker, auf Ehe, Sittenlehre, bürgerliche Verhältnisse, Verfassung u. s. w. hat bleiben können. Der Gegensatz der Ausbildung unter den Völkern im Osten und Westen von Asien hat von jeher Aufmerksamkeit erregt; diese Eigenheit ist dabei nicht zu übersehen. Auch wird dieses Hochland von M. Polo und Symes, als sehr reich an Salz, Gold und edlen Steinen geschildert; je tiefer in das Gebirge, sagt jener, desto mehr Gold, und zumal die Ströme führen es (pagiola genannt). Symes führt 6 Tagereisen in N. von Bamou, an der Chinesischen Grenze, die Gold- und Silberminen von Badouen an *). Der Goldreichthum ist wohl die Haupttriebfeder des Verkehrs, in diesem mühsam und gefährlich zu bereisenden Grenzgebirgslande. Auch der obere Zustrom des Jantse-Kiang, welcher unter dem Namen des Kincha-Kiang (Kin-tscha-kian), in das Alpenland Yünnan eintritt, wird als ein reicher, goldführender Strom genannt, und heißt darum der Fluß mit dem Goldsande **).

Erläut. 3. Die große Scheidewand zwischen Indien und China, oder der Südost-Vorsprung von Hoch-Asien.

Die so eben hingestellten Thatsachen sind die wenigen über den Südost-Vorsprung Hoch-Asiens bekannt gewordenen Nachrichten, welche einiges charakteristische uns darbieten. Eine große Schwierigkeit geographischer Vergleichungen in diesen Gegenden, die selbst für Sprachkenner an Ort und Stelle kaum zu überwinden ist, bleibt die Sitte des Namenwechselns bei den Chinesischen Völkern ***), welche auch hier der Willkühr den Einfluß einräumen, wie in allen übrigen Verhältnissen des Lebens. Es schien aber nicht überflüssig auch einmal auf diesen bisher immer vergessenen Winkel der Erde die Aufmerksamkeit zu lenken, weil er die große Scheidewand zweier Hauptsysteme asiatischer Völkermassen ist, welche in keiner Zeit von den Eroberungsprojekten, selbst der mächtigsten Dynasten Ost-Asiens, hat durchbrochen werden können.

Die älteste Geschichte Hinter-Asiens bis auf die neueste Zeit, giebt uns bei aller Mangelhaftigkeit der Nachrichten, doch einige Fingerzeige, daß hier zwischen dem Norden und

---

*) Symes Emb. T. II. p. 198. **) Du Halde IV. p. 119. 1.
***) Ebend. p. 120.

Süden in dem Erdbau eine große Naturgrenze bedingt ist, deren ganzes Verhältniß wir zur Zeit noch nicht geographisch übersehen können. Bei der Unzuverlässigkeit unsres über diese Gegend sehr unzulänglichen Karten, die zwar nach denen verfertigt sind, welche die jesuitischen Missionarien in den Tribunälen der Provinz Yünnan vorfanden, ist zu erwarten, daß mit diesen einmal eben solche Berichtigungen vorgehen werden, wie mit denen des obern Gangeslandes, nach Rapers Aufnahme. Vermuthlich werden dann, wie dieß schon Symes Erkundigungen am Avastrom vermuthen ließen, alle obern Stromläufe der Hinter-Indischen Halbinsel um ein Drittheil abgekürzt, und der von N. W. nach S. O. streichende Südrand Hoch-Asiens in gleicher Richtung fortgesetzt werden müssen (s. unten Wassersysteme Hinter-Indiens).

Schon der älteste Heros Hoch-Asiens, Ogus-Khan *), soll vor Dschingiskhan einen Feldzug von Tangut gegen dieses Land, zwischen Kitai und Indien, nach Süden unternommen haben. Er fand aber gegen die Meeresküste hin sehr tapfre Völker, die unter ihrem Fürsten Itburak, ihn, den überall siegreichen Helden, zum Rückzug zwangen; doch soll er nach der Sage 17 Jahre später glücklicher gegen sie gewesen und die Länder, die wir Tunkin und Cochinchina nennen, oder das Flachland um dieses Hochland herum, längs dem Küstenstreiche **) sich tributpflichtig gemacht haben.

Dschingiskhan rückte nicht so weit nach S. O. vor; aber seine Nachfolger büßten viele Heere bei ihren Feldzügen gegen die Provinzen dieses Südostrandes von Hoch-Asien ein, weil, wie es heißt, die Mongolen eher die furchtbare Kälte ihres Hochlandes, als die eigenthümliche Gewalt der Luft an diesen tiefern Gebirgsrändern ertragen konnten, zumal beim Aufbruch des Winters, wenn der Frühling begann. Mangu Khan selbst starb bei einer solchen verunglückten Expedition ***) an der allgemeinen Krankheit, welche das Heer aufrieb.

M. Polo †) sagt, daß die Reisenden und Handelsleute im Sommer (von dem ebenen China aus) sich diesem Gebirgslande nicht näherten, weil sie nicht an die verdorbene Luft gewöhnt sind, die da herrscht, welche die Menschen sterben mache; (s. unten Winde in Hoch-Asien). Die Menge der Elephanten und Wälder ist hier sehr groß, und reicht, wie die zwischen China und Tunkin unübersteiglich fortsetzende Bergkette, ostwärts bis gegen die Meeresküste hin ††).

*) Abul Gasi Chan Hist. G. d. Tatars. II. p. 43. und p. 48.
**) J. Barrow Voy. to Cochinchina. Lond. 1806. 4. p. 245.
***) Abul Gasi Hist. G. T. IV. p. 383. †) M. Polo b. Ramusio II. 38. ††) A. Hamilton new Account of East India. T. II. p. 214.

Verglichen mit den analogen Bildungen in Bengalen, stellt sich also hier, wie überall an jedem steilen Abfall der Hochländer, die charakteristische Form des ungesunden Gürtels der Sumpfwaldungen und der Vorterrassen der Alpenländer ein.

Diese doppelte Gefahr der Luftverpestung am Fuße, und der Unzugänglichkeit der Gipfel dieses Hochlandes, wird noch drittens durch die Menge der tiefeingerissenen Engthäler an den Gehängen desselben vermehrt. Yünnan ist so gut wie Butan und Tibet, das Land der Brücken zu nennen: denn durch die Chinesen sind deren in unzähliger Menge von allen Arten: als hängende Brücken, auf Stangen ruhend, oder in eisernen Ringen schwebend, sehr künstlich und sinnreich, dem Bedürfniß des wild durchrissenen Alpengebirgslandes gemäß, überall angebracht *), um das Land zugänglich zu machen; und in der Chinesischen Geographie macht die Beschreibung der Brücken der Terrasse von Sifan ein eignes wichtiges Kapitel aus **).

Diese eigenthümliche Naturbildung, daß nämlich in Yünnan der äußerste Südost-Ausläufer Hoch-Asiens, als hohe Vorterrasse zum Ocean tritt, ist die Ursache, daß hier auf einem so kleinen Raume beisammen, der Ehrgeiz der drei größten politischen Weltmächte Ost-Asiens von jeher seinen Grenzstein gefunden hat, Vorder-Indien unter den Mongolen und Britten, Hinter-Indien unter den Peguanern und Birmanen, und China unter den Dynastien der Mongolen-Khane wie der heutigen Mantschu-Kaiser.

Koblai-Khan trachtete sehr darnach, von China her das reiche Bengalen unter seinen Scepter zu bringen, aber es gelang ihm nicht ***). Der indische Großmogul Aurengzeb mußte seine Eroberungsprojekte von Assam gegen Osten weiter vorzudringen, aufgeben; die kriegerischen Beherrscher des Birmanischen Reiches †) wollten ihre Macht von Pegu aus weiter nordwärts ausbreiten; aber vor Yünnans Alpenlande scheiterten ihre Eroberungsprojekte an dem Widerstande der tapfern, freiheitsliebenden Gebirgsvölker und ihrer Rajahs, wie an den Epidemien, die am Eingange der Bergketten in den Tiefthälern, ihre Heere wegrafften. Sie drangen mit größter Anstrengung und mehrmals wiederholten Angriffen nicht weiter, als bis zum Gebirgspaß Inchamouten vor, und mußten sich mit der Ceremonie begnügen, daß der nächste Gebirgsrajah dem Birmanischen Kaiser einen Baum mit Wurzel und Erde zum Zeichen seiner Vasallenschaft sandte, die aber nur so lange dauerte,

*) Du Halde I. p. 71. **) Mem. etc. des Chinois. T. XIV. p. 216. ***) M. Polo a. a. O. f. 59. und b. Bergeron. c. 45. †) Symes Emb. T. III. p. 165. u. a. O.

als die Birmanischen Truppen im Gebirgsthale standen, und weiter von keinen Folgen war.

Es ist kein Beispiel in der asiatischen Geschichte bekannt, daß diese Naturgrenze durch Uebermacht, Politik oder Kunst überboten worden wäre. Sie ist, so weit wir wissen, eine undurchdringliche Scheidewand für den Völkerverkehr geblieben. Der Burremputer fließt nur 40 geogr. Meilen westwärts von Yünnan *), bevor er sich nach W. wendet, und die Grenzprovinz der Britten in Bengalen, ist von der Chinesischen Reichsgrenze, in Yünnan, nur 70 geogr. Meilen (350 engl. miles) entfernt **); aber beide Reiche stehen in keinem Verkehr, und die Communikation beider Völker muß durch Flotten bewirkt werden, die aus der Themse erst die Fahrt um die halbe Erdkugel nach Canton machen. Die Chinesische Gesandschaft, welche aus Yünnan in das benachbarte Birmanische Reich, nach Ummerapura ***) reisete, und da mit der Englischen zugleich zur Audienz gelangte, hatte zu dem so überaus kurzen Abstande 3 Monate Zeit auf die Gebirgspassage verwenden müssen.

Nie standen die Staaten des Groß-Mogul während der glänzendsten Zeit seiner Herrschaft auf dieser, der Direktion nach kürzesten, Distanz, in Handelsverbindung mit China. Die Hindernisse quer das Land zu durchsetzen, sind zu groß. Nur am untern Saume, im Tieflande, also auf einem großen, südlichen Umwege, oder über die Hochterrasse Tibets auf dem nördlichen Umwege, ist diese Verbindung möglich; doch überall, selbst wenn alles günstig, ist dazu ein drittel oder ein halbes Jahr nothwendig. Im Anfange des 18ten Jahrhunderts versuchte ein Omrah, der in Delhi am Hofe des Groß-Mogul in Ungnade gefallen war, auf diesem kürzesten Wege †) mit seinem Gefolge von 30 Mann nach China zu flüchten. Von dem ganzen Zuge langten nur drei auf chinesischem Boden an, so beschwerlich war ihr Marsch, und auch von diesen starben noch zwei wegen gehabter Beschwerden in den unzugänglichen Wildnissen. Was die im Sanscrit geschriebenen alten Gesetzbücher des Menu von der Auswanderung der Kriegerkaste ††) Khatriya (Khetri), als Abtrünnige der Braminensekte sagen, welche in N. O. des Ganges und Burremputer eine Zeitlang verweilten (wie die Kriegerkaste Aegyptens nach Meroë und von da nach Habesch), und dann auf diesem Wege in uralter Zeit durch das Land Tschin zum Jantsekiang nach China gezogen seyn sollen, scheint die einzige

---

*) Turner Emb. p. 500. **) Rennell Hindostan b. Bernoulli. ***) Symes Embass. T. II. ch. 10. †) Abul Gasi Hist. Gen. des Tatares, T. II. p. 49. Note. ††) W. Jones Disc. 1790, in Rech. Asiat. T. II. p. 408.

Spur einer Passage über diese Scheidewand. Aber jene Angabe ist mancher Auslegung fähig, und ist kein historisch begründetes Zeugniß. Selbst ob die dort genannten Schin, wirkliche Chin oder Chinesen sind, bleibt noch dahin gestellt *).

Anm. Völkerreste; Lolos, Mientien, Miaotsee. Außer jenen genannten Völkern, die in ihrem Lande seit früher Zeit wie eingewurzelt geblieben, finden wir die Spur einiger andern, welche durch die Despotie der Chinesen jüngst erst aus der Reihe freier Urvölker vertilgt sind, oder ihre Selbständigkeit verloren zu haben scheinen.

1) Die Lolos **) waren vordem die mächtigsten, tapfern Bergvölker, unter ihren eignen Oberhäuptern; durch List und Gewalt, durch Siege und Festungswerke, durch Gunstbezeugungen, Erhebung ihrer Anführer zu Mandarinen u. s. w., wußten sie dieses von ihnen ganz verschiedne, sanftmüthige, schön gebaute, starke, tapfre und gebildete Bergvolk zu bestricken, ihre Fürsten zu Vasallen und die ganze Nation unterthan zu machen.

2) Die Mientien ***), im obern Yünnan, gegen Assam hin, am Kin-cha-kiang, ein zahlreiches Volk, sind den Chinesen tributpflichtig geworden. Mien ist der alte Name, den die Chinesen den Bewohnern von Pegu zu geben pflegten.

3) Die Miao-sse oder Miao-tsee †) scheinen der eigentlich einheimische Volksstamm des unzugänglichen Alpenlandes, nördlich von Yünnan, längs der Hochterrasse Sifan bis zum Hoangho hin, gewesen zu seyn. Es wurden zwar verschiedene Völker unter diesem allgemeinen Namen begriffen, aber sie waren durch gemeinsame Sprache mit einander verbunden und bewohnten die Provinzen Quangsi, Koeitschei, Huquang und Setschuen. Nicht so sanftmüthig wie die Lolos, und voll Haß gegen die Chinesischen Tiefländer, standen sie mit ihnen beständig im Kampfe. Wurden sie auch einmal unterjocht, so rebellirten sie immer wieder von neuem. Als tapfre Reuterscharen auf trefflichen Bergkleppern, waren sie immer beunruhigende Nachbaren, und noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts lebten mehrere ihrer Stämme als ganz independente Völker in der Mitte des Chinesischen Reiches. Erst im J. 1775 wurden sie endlich völlig ausgerottet ††), oder als Sklaven aus ihrer Heimath geführt, nachdem sie lange Zeit Männer und Weiber den größten Kriegsheeren mit spartanischer Tapferkeit den heldenmüthigsten Widerstand geleistet. In Setschuen bewohnten zwei Stämme von ihnen mit ihren Fürsten, noch zu allerletzt die unzugänglichsten Bergketten voll Engpässe, steile Felsmauern, tiefe Stromthäler und Waldungen. Der Chinesische Feldherr Akoui wußte mit napoleonischer Consequenz und Nichtachtung des Lebens seiner eigenen

*) Heeren Ideen, erster Theil erste Abthl., dritte Auflage. p. 604. **) Du Halde I. p. 65. ***) Mem. etc. des Chinois. T. XIV. p. 290. †) Du Halde. T. I. p. 70. ††) Amiot in den Memoires des Chinois. T. III. p. 387. Lettre sur la reduction des Miao-tsee.

Krieger, durch die blutigsten Siege erst die kleinern ihrer freien Staaten, Kin-tchouen, dann die größern, die Karaï (ob vom Stamme der oben genannten Carain, bei M. Polo?) zu besiegen, das Volk zu vernichten, und so dem blutigen Befehle seines mißtrauischen Gebieters Gehorsam zu leisten.

Viertes Kapitel.

Westliche Gruppe am Südrande, oder Hochterrasse Baltistan und Klein-Tibet gegen das Land Sind.

§. 14.

Im Westen des Himalaya, über dem Gebiete des Ganges, setzt der indische Kaukasus oder Hindoo-Khoosch, dem unwirthbaren Hochlande Asiens gegen S. eben so seine Grenze, wie in O. der Kentaisse. Das Hochland nordwärts von ihm, so weit es in die bekanntern Gebiete der kleinen Bucharei, gegen Kaschghar und Jerken (s. oben §. 6. zweiter Abschn. Erl. 2. Anm. 1.) reicht, betrachten wir hier in seinem Zusammenhange unter dem unbestimmten Namen Baltistan oder Klein-Tibet im weitern Sinne, weil wir seit der ersten Bekanntschaft (1715) mit diesem S. W. Vorsprunge Hoch-Asiens, gegen das Gebiet des Indus und Oxus, keine andere gemeinsame Benennung kennen lernten. Südwärts vom Hindoo-Khoosch, erkennen wir die breite Zone der Alpenländer wieder, welche in Stufen zum Tieflande Sind fortsetzt, deren Natur bisher nur im einzigen Alpenthal Kaschmir erkannt war. Wir sind so glücklich durch die neuesten Entdeckungen, dieß wundervolle Gebiet weiter als irgend vorher in seinem ganzen Umfange zu charakterisiren, und so gewissermaßen eine wichtige Lücke im geographischen Systeme Asiens auszufüllen, die um so beschwerlicher war, weil gerade hier, am obern Indus, der Wendepunkt des asiatischen Orients und Occidents, die große Naturgrenze ist, an der alle Stürme der Zeit sich brachen, und an der alle Wogen der Völker und ihrer Gebieter sie zu überwältigen sich versuchten, siegten, oder in ihre Ohnmacht zurücksanken.

Unsre Unwissenheit über diese Länderstrecke war um so fühlbarer, da alles was wir Vorder-Asiatische Erd- und Menschenkunde und Natur des Orients nennen, hier in ein weites Nebelland ohne Umrisse und ohne Inhalt auslief, das auch unsern Blick in den Zusammenhang der Natur- und Völkergeschichten mit einem Schleier bedecken mußte. Gegenwärtig haben wir doch einige sichere wohl begründete Thatsachen, an welche wir unsre weitre Untersuchungen anschließen können. Diese Westgruppe des Südrandes von Hoch-Asien verfolgen wir über das rechte Indus-Ufer hin-

aus bis zum persischen Plateau, wo sich der gesonderte Gliederbau des indischen Alpengehänges wieder in die eine große Gesamtmasse des persischen Erdganzen von mittler Erhebung zusammenfindet. Hiermit beschließen wir also der Natur gemäß die Betrachtung des östlichen Hoch-Asiens, um dann von ihm seine Stufenländer zum Meere zu verfolgen.

Erl. 1. Erste Terrasse, Baltistan oder Klein-Tibet (West-Tibet) im Allgemeinen.

a) Nach ältern Berichten. Während der Unruhen, die nach Abbas des Großen Tode (1628) im persischen Reiche ausbrachen, machte Zuffer-Khan *) im Jahr 1638 das obere Thal des Indus aufwärts, einen Kriegszug durch das bis dahin unbekannte hohe Gebirgsland, von Scheferdu oder Schuker (46 geogr. Meilen in N. von Attock), verfolgte das hohe Quellthal dieses wahren Sind, also nordwärts vom Hindoo Khoosch, das im N., seinen Berichten nach, wiederum von Schnee- und Eisgebirgen begrenzt wird.

Im J. 1715 reiseten die Missionarien Pater H. Desideri und M. Freyre aus dem Alpenthale Kaschmir nach Tibet. Sie erfuhren in Kaschmir **), daß ein Hochland in N. W. dieses Thales nur wenige Tagereisen davon entfernt, Klein-Tibet oder Baltistan genannt sey, dessen Bewohner und Beherrscher Mahomedaner und dem Groß-Mogul tributpflichtig waren. In N. O. aber liege ein großes Tibet, von Kaschmir viel weiter entfernt, wohin der Weg über furchtbare Gebirge führe, von den Karawanen, die von dorther Wolle nach Kaschmir bringen, aber doch alljährlich besucht werde. Dieses Groß-Tibet fange bei dem hohen Schneegebirge Kantal an, und dessen Hauptstadt sey Leh oder Ladak, die Burg, wo der König dieses Landes wohne. Sie machten sich auf den Weg nach diesem Orte, und brauchten 40 Tagereisen, um zu Fuß dahin zu gelangen; doch davon sind von Kaschmir bis zum Kantalgebirge 7 Tage abzurechnen, auf dessen Höhe die Grenze zwischen Kaschmir und diesem Tibet ist ***). Von diesem Passe beginnt ein gewaltiges Bergland, das die Patres nicht gräulich genug schildern können; sie nennen es eine Trauerscene, voll von den Gräueln des Todes. Welche Genüsse würden da dem Naturforscher bereitet seyn! Der Weg führte durch tiefe Felsschluchten, übereinander gethürmte Felsen and Bergmassen, unter Wasserstürzen hin. Nur am Berggehänge, nicht in der Tiefe und nicht in der Höhe, laufen die schma-

---

*) Kirkpatrick Orient. Mss. und Abdul Humeed History of Shah-Jehan b. Rennell Mem. 3 Ed. p. 150. **) Lettres Edif. Rec. XV. p. 189. ***) A. a. O. p. 190. und 195.

len Fußpfade, auf denen ein falscher Tritt in das Verderben stürzt. Hie und da machen Balkenstege und Hängebrücken, aus Baumzweigen geflochten, die Passage über die Bergströme möglich. Auf dem Wege findet man weder Baum noch Strauch, selbst Pflanzen und Gras sollen sehr selten seyn. Stürme umsausen den Wanderer, der immer durch Einöden geht, oft über Schneefelder setzt, und auf diesen öfter sein Nachtquartier nehmen muß. Mehl von einer Gerstenart (Satlu) ist die Hauptspeise, die man hier haben kann. Nirgends finden sich eigentliche Ortschaften, aber in den Engpässen von zwei zu zwei Tagen, freche Zollbeamten, die Abgaben und Geschenke fordern.

Anfangs waren die Bewohner Mahomedaner, tiefer gegen das Hochland hin Lamadiener. Ladak *), die Hauptstadt, liegt in sehr rauhem Clima, hat fast das ganze Jahr Winter; auch im Sommer sind die Berggipfel mit Schnee bedeckt. Nur Korn und Gerste gedeiht hier; sonst sieht man kein Gemüse, keine Früchte, keine Bäume. Die Einwohner von Ladak sind sanfte, wißbegierige, aber ungebildete Tibetaner; ihre Lamas, welche die Missionaren zum erstenmale sahen, nahmen sie wie Brüder auf. Beiden schien der Unterschied in ihren äußern Gebräuchen so gering zu seyn, daß die Tibetaner die Jesuiten nur für Lamas aus einem fernen Lande hielten. Der Wollhandel zieht sehr viel Kaschmirer nach Ladak, sonst leben die Einwohner dieses Landes sehr abgesondert von der ganzen Welt.

In Ladak erfuhren die Patres erst, daß es noch ein drittes Tibet in Osten gebe, welches den Einfällen der Tartaren weit mehr ausgesetzt sey, als dieses westliche. Zur Reise dahin, von Ladak ostwärts bis Lassa (s. oben), am Burremputer, brauchten sie über ein halbes Jahr **), wahrscheinlich weil die Winterzeit eintraf (vom 17ten Aug. 1715 bis zum 18ten März 1716). Den Weg dahin schildern sie, als gleich beschwerlich wegen des Schnees, Eises und der Kälte auf den Gebirgen.

Dieß sind die wichtigsten Resultate aus diesem merkwürdigen und einzigen Reiseberichte; aus ihm folgt, daß Ladak in West-Tibet (gewöhnlich Klein-Tibet genannt) liegt, und der Hauptort der Hochterrasse ist, von dem wir hier reden. Das unbedeutendere Gebiet des zuerst sogenannten Klein-Tibets, kann aber kein andres als der westlichste Theil des Hochlandes Kauschkaur (Kaschghar) bei Elphinstone seyn, welcher ebenfalls das Land von Ladak, Klein-Tibet (little Tibet) nennt.

Als der Arzt Bernier mit Kaiser Aurengzeb (1663) in Kaschmir war ***), erfuhr er von einer Handelskarawane,

*) A. a. O. p. 200. **) A. a. O. p. 204. ***) Bernier Voy. II. p. 312.

daß sie 44 Tagereisen brauche, um durch Klein-Tibet nach Kacheguer (Kaschghar?) ihrer Heimath, zu gelangen. Gourtche, 4 Tagreisen von Kaschmir, sey die letzte Stadt in dessen Gebiet; dann 8 nach Eskerdou (ob Schekerdu des Zuffer Khan, nördlich von Attock?), der Hauptstadt des Königreichs Klein-Tibet. Von da 2 Tagereisen zur Stadt Chekir (ob Schukey?) auch noch in Klein-Tibet, am berühmten Flusse (wohl der Indus?) liegend. Dann in 15 Tagen vorbei an einem großen Walde, der an den Grenzen von Klein-Tibet liege, und andre 15 Tage nach Kacheguer, einer kleinen Stadt, die sonst die Residenz des Königs von Kacheguer war, statt daß es jetzt Jourcend, etwa 10 Tagereisen nördlicher von jenem Orte sey. Diese Entfernung, jede Tagreise zu 11 Engl. Meilen gerechnet, (484 Engl. miles) beträgt fast 100 geogr. Meilen *). Die Handelsleute brachten Mädchen und Jungen als Sklaven zum Verkauf nach Kaschmir, und sagten, ein kürzerer Weg nach Kacheguer gehe von dem schönen Alpenthale durch Groß-Tibet (d. i. über Ladak, wie auch Bernier im Gegensatz des Reiches von Lassa es nennt, ohne jedoch den Namen Ladak zu kennen). Diese Passage sey aber gegenwärtig geschlossen seit dem verunglückten Feldzuge, den Schah Jehan Guir, von Kaschmir aus, gegen dieses Land unternahm. Die Handelsleute sagten, daß sie auf ihrem Wege das ganze Jahr hindurch an einer gewissen Stelle immer eine Eisstrecke **) etwa eine Viertelstunde breit zu passiren hätten. Dasselbe bestätigten auch andre Reisende von derselben Gegend ***) und Abu Fazil spricht hier von Eishöhlen, gegen Groß-Tibet hin, in welchen die Reisenden das Bild des Mahadeo verehrten †).

Der König von Klein-Tibet (wahrscheinlich Kaschkaur bei Elphinstone) kam zu Berniers Zeit, als tributairer Fürst, dem Kaiser Aurengzeb in Kaschmir seine Geschenke zu überreichen; sie bestanden in Cristallen, Wolle und Moschus, den einzigen Produkten von Werth, die sein gewächsarmes, kaltes, schneeiges Land darbietet ††). Bernier hörte von ihm, daß sein Land nur 30 bis 40 Lieues oder 30 geogr. Meilen breit sey. Viel reicher an Produkten ist das Land von Ladauck (Groß-Tibet bei Desideri und bei Bernier), das zu Aurengzeb Zeit den Kaschmirern aus Politik von seinem Beherrscher verschlossen war. Vorher (etwa 20 Jahr früher als Bernier in Kaschmir dieß erfuhr), gingen jährlich Handelskarawanen von Sirinagur durch dieses Gebiet, und langten in drei Monaten in Katai, an der Grenze von

*) Rennell Mem. p. 96. **) Bernier Voy. T. II. p. 311. ***) Witsen N. en Oost Tartarye 1705. T. I. fol. 339. †) Ayeen Akbery. T. II. p. 142. ††) Bernier Voy. II. p. 306.

Setschuen in China an. Sie brachten Chinesische Waaren, Moschus, Rhabarber und andre Wurzeln (Mammiron gegen Augenübel) von da mit zurück, und aus dem Lande von Ladauk die feinsten Wollenarten, Cristalle und Moschus *).

Nach diesen Berichten vermuthete schon Rennell, daß Klein-Tibet **) die Gestalt eines Dreiecks habe, mit einer Spitze nach N. gerichtet, dessen Basis gegen S. eine Breite von 40 geogr. Meilen in seiner größten Ausdehnung haben möchte. Dessen östlichen Schenkel, meinte er, bilde die Fortsetzung des Kentaisse-Zugs von Groß-Tibet her; der westliche schließe sich an den Hindoo Khoosch an. Nordwärts vereinten sich beide gewaltige Bergreihen im hohen Grenzgebirge zwischen der kleinen und großen Bucharei. Woher der Name Baltistan, den Desideri dem Lande giebt, ist ungewiß; doch scheint er von einem Orte Balti ***) herzukommen, oder doch gleichen Ursprungs zu seyn, von dem wir weiter nichts wissen, als daß er in dem jüngsten Reiseberichte (1810) auf der Ostseite dieses Plateaus genannt wird.

b) Nach neuern Berichten. Die Erkundigungen, welche die Gesandtschaft der Britten in Kabul (1809) einzog, erweiterten diese frühern Ansichten durch folgende Hauptdata.

Im N. von Leh oder Ladauk in Klein-Tibet †) auf der Straße von da nach Yarcund (Jerken) muß man ein Gebirge passiren, dessen türkisch-tatarischer Name an einer gewissen Stelle Mus Tag oder Khumdaun heißt. Dieß ist ein isolirter Eisberg (Glätscher), zugleich auch der Name des dasigen Passes über das Gebirge, welches an dieser Stelle Karrakorum genannt wird. (Nach Mir Izzut Oollah Reisebericht).

Auf dreierlei Straßen von Durwath am obern Oxus nach Kokun, von Peschawer nach Yarkund, und eben auf der Straße von Kaschmir über Ladak nach Yarkund, wird dieser Gebirgskette erwähnt, die sich 80 geogr. Meilen (200 Koß) von Tibet bei Balti, westwärts zum See Surrik-Kol zieht, und über welche gesetzt werden muß. Nach Macartneys Berechnungen geschieht dieß auf den drei Straßen zwar an verschiedenen Orten, von W. nach O. hin, aber immer fast unter demselben Grade der Breite (39 Grad Nordbreite). Diese Gebirgskette bildet die Nordgrenze zwischen Yarkund und Klein-Tibet, und hat höchst wahrscheinlich das Streichen mit dem Himalaya in N. von der Grenze

*) Bernier a. a. O. p. 312. **) Rennell the countries between Ganges and the Caspian-Sea. 1792. ***) Elphinstone Cabul p. 112. †) Elphinstone Cabul p. 86, 112, 638.

von Kaschmir gemein, von W. N. W. nach O. S. O. Von diesem nördlichen Bergparallel ist kein allgemeiner Name bekannt, an dem man ihn in den verschiedenen Reiseberichten erkennen könnte. Lieutnant Macartney gab ihm den Namen der Pamer-Kette, von der in S. W. daran stoßenden Hochebene Pamer (s. oben dritter Abschn. §. 6. Kap. 1. Erl. 2. Anm. 3).

Dieser Bergparallel scheint aber nirgends von großer relativer Erhebung über die anstoßenden Flächen zu seyn, und darin weit hinter dem Hindoo-Koosch und Himalaya zurückzustehen. Denn nach allen Berichten braucht man nur eine Tagereise, um über ihn zu steigen. Doch ist er die Wasserscheide großer Ströme; nach N. der Wasser des Jerken, nach S. des Ladakstroms, d. i. des obern Indus.

Desto bedeutender muß aber die absolute Erhebung *) seyn, da hier Gletscher, und den größten Theil des Jahres Schneefelder liegen. Mir Izzut Oollah machte eine gräßliche Schilderung der auf dem Wege über dieses Hochland (elevated tract) ausgestandnen Kälte, in der Wüstenei zwischen Lahdak und Jerken. Zwischen jenem nördlichen Bergparallel und dem südlichen des Himalaya und Hindoo Khoosch in N. von Kaschmir ist nun die Hochterrasse (table land) Klein-Tibet begrenzt; sie fällt am Südrande weit steiler in die Tiefe als am Nordsaum, weil sie eben da in den Hochebenen der kleinen Bucharei weiter nordwärts fortsetzt. Die mittlere Breite derselben beträgt an 40 geogr. Meilen (200 Engl. miles).

Wir müssen gegenwärtig auf ihr schon 3 Haupttheile unterscheiden; den östlichen, welchen Klein-Tibet (im engern Sinn, Ladak in der Mitte) einnimmt: den nördlichen, welcher die Pamerebene, und den westlichen, welcher Khauschkaur heißt, das südliche Kaschghar nämlich, welches nicht mit dem nördlichen gleiches Namens in der kleinen Bucharei zu verwechseln ist. (Auch in Assam ist ein drittes Kassar).

Khauschkaur und Pamer werden in W. von dem Gebirge Belur begrenzt, das nach W. zum Oxus oder Gihon steil abfällt, und das Plateau eben so von W. her (unter 71 Grad O. L. v. Gr.) trägt, wie es in S. (unter 34 bis 35 Grad N. Br.) vom Hymalaya und Hindoo-Khoosch getragen wird.

Am Westabfalle des Beloot-Tag (Beloro) liegen die Alpenländer des obern Wassersystems des Gihon, am Südabfall des Hindoo-Khoosch und Himalaya, die Alpenländer des obern Wassersystems des Indus. Diese umgeben in einem Halbkreise nach W. hin das hohe Plateau von Klein-Tibet in folgender Ordnung von N. W. nach S. O.: Wuk-

---

*) A. a. O. 112, 86.

han (Bochiam), Schoghnaum, Durwauz, Budukschan, Kohistan, Kaferistam, Kaschmir.

Zu diesen werden wir in der Betrachtung der zweiten Terrasse übergehen; für jetzt kehren wir zu jenen genannten drei Haupttheilen zurück.

Erl. 2. Kauschkaur; Khoord-Tibet.

1) Kauschkaur, Kaschkar. Erst durch die Erkundigungen der Britten in Kabul *) erfuhren wir, daß unmittelbar im N. der Stadt Peschawer jenseit des Hindoo-Khoosch ein Grenzland dieses Namens liege, das also völlig von dem früher bekannten nordwärts Yarcund (Jerken, Hiarkend) im Chinesischen Gebiete liegenden, unterschieden werden muß. Dieses Grenzland von Kabul ist ein weitläuftiges, sehr bergiges, sparsam bewohntes Land, hoch und kalt. Von seinem Westrande fließt der Kauschkaur oder Kamehstrom von N. nach S., der unterhalb Droosch den Hindoo-Khoosch durchbricht, und sich Jellalabad gegenüber, zwischen der Stadt Kabul und Peschawer in den Kabulstrom (ein westlicher Zustrom des Indus) ergießt. In diesem Stromthale führt eine Straße, für Kameele gangbar, in dieses Hochland über den Hindoo-Khoosch bei Punjcora (nach Macartney). Seine Bewohner werden zu einem Volke gezählt, das Kobi heißt, aber nicht weiter bekannt ist; sie leben meistens in Zelten, doch auch in einigen Städten sind jetzt Mohammedaner, und in vier verschiedne despotische Staaten getheilt, davon Chitraul in W., Mastooch in N. O. liegt, aber der von Droosch zunächst gegen S. von den Afghanen besiegt worden ist. Von den Eusofzyes aus machte Kaussim-Khan einen bewunderten Feldzug zu ihnen über die Schneegebirge des Hindoo-Khoosch (ein Seitenstück zu Timurs Alpenzug), der aber durch den für Kameele gangbaren Paß über Punjcora noch begünstigt war.

2) Khoord-Tibet, d. i. Klein-Tibet. Auch Macartney **) erfuhr, daß dieses Plateau (table-land) 5 Tagereisen in N. O. von Kaschmir sehr bedeutend aufsteigt; das man drei bis vier Tage viel Berge übersetze, daß dann aber gegen Leh oder Ladak (Ladauk) dieß weniger geschieht, obwohl immerfort bis zur nördlichen Pamerkette. Von der Stadt Ladak geht die Heerstraße nach Yarcund 15 Tagereisen an ihr fort; die letzte aber setzt man über den Mustag (den Gletscher) hin. Dieser südliche muß nicht mit dem Mustag in N. von Aesu (s. oben §. 5. drittes Kap. Erl. 1—3.) verwechselt werden, obwohl er, wie Macartney dafür hält, mit ihm zusammenhängen kann. Von Ladak geht

*) Elphinctone Cabul App. C. p. 629. **) A. a. O. p. 646, 109, 118.

man immer an dem Schauyookstrom fort nach N. W., den man aber dann bei diesem Passe verläßt. Macartneys Nachricht sagt, daß dieser Strom wahrscheinlich weiter in N. W. seine Quelle habe; vielleicht aus dem See, den er Swickkoll nennt; ein Usbecke aber berichtete Elphinstone, daß er dem Gletscher selbst entquelle. Dieses Gletscherwasser (unter 38 Grad N. Br.) nämlich der Schauyookfluß, wäre der bis jetzt bekannte nördlichste Zufluß des obern Indus, aber der kleinere derjenigen drei Zuflüsse, die von ihm in Klein-Tibet bekannt geworden sind (s. unten Indusstrom).

Außer der früher schon bekannten Hauptstadt von Klein-Tibet erfahren wir noch das Daseyn von ein paar andern Orten in dieser Hochterrasse.

Nämlich 8 Tagereisen *) im N. N. O. von Kaschmir, auf dem Wege nach Ladak, kommt eine Karawane zur Stadt Dras (Draus), bei welcher zwei Hauptquellströme des obern Indus sich vereinen sollen; diese Stadt liegt unter 35 Grad 55′ N. Br. und 76 Grad 48′ O. L. v. Gr. Bis dahin ist der Lauf des Indus mit Sicherheit gezeichnet. Er bricht also, was wir bisher nicht wußten, aus der Hochterrasse von Klein-Tibet wirklich hervor (s. unten Indusstrom).

Die östlichsten Orte, bis zu welchen seine beiden Arme in Klein-Tibet zu reichen scheinen, heißen Gertokh, 13 und Rodak 25 kleine Tagereisen in O. von Ladak; diese liegen auf dem Wege von Klein- nach Groß-Tibet. Höchst wahrscheinlich ist der obere Indus, an dem Rodak (Rodauk) liegt, der einst vermeintliche obere Gangeslauf nordwärts vom Kuhmaul oder Gangoutri **).

Gertokh ***) ist ein wichtiger Handelsplatz für dieses Hochland; von da werden die wollenen Shawls von Tibet über Ladak (Lehdac) nach Kaschmir geschickt. Korn, Oehl, Zucker, Baumwolle, Eisen, Metallwaaren, Corallen, Perlen, Kowries, Wollwaaren, Datteln, Mandeln, Moschus, Pelzwerk, Porcellan, Thee, Salz, Borax, Goldstaub, Silber, wohlriechendes Leder, Apothekerwaaren und kleine Pferde (Tanghiens) sind Haupthandelsgegenstände, die dieses Emporium zwischen Kaschmir und Lassa in Umlauf setzt.

Ladak in W. von Gertok ist noch immer ein unabhängiger, freier Staat, wie zu Desideri Zeit, und soll nach Rapers Erkundigungen in Bhadri-Nath nur 13 Tagereisen von Kaschmir entfernt seyn. Der Handel ist gegenwärtig hier völlig frei; nur vom Salz wird ein geringer Zoll bezahlt, wenn es aus dem Lande der Gurkhali (Nepalesen) eingeführt wird. Von Rodak nach Ledak wird die tibetische

*) Macartney b. Elphinstone p. 652. **) Elphinstone Cabul. p. 109. ***) Raper in Asiat. Res. T. XI. p. 529.

Wolle †) für Kaschmirs Weberstühle durch Schaafheerden transportirt, die hier als Lastthiere gebraucht werden.

Die Handelsstraße zwischen Ladak und Gertok an der Nordseite des Himalaya, führt über ein ganz ebnes Land (level country) **). Dieß kann kein andres seyn, als die Hochebene des kalten, rauhen, baumlosen Plateaus, welches zwischen Groß- und Klein-Tibet von keinen tiefen Thälern durchsetzt zu seyn scheint. Der gegenwärtige ***) Beherrscher dieses Hochlandes (1809), wird Rajah von Khoord-Tibet, d. i. Klein-Tibet, genannt, und soll ein Fürst vom Kaschmirischen Volksstamme seyn. Sein Reich wird auch Tibet-i-Zerdauloo und Daura genannt. Doch ist dieß vermuthlich nur ein Theil von Klein-Tibet. Von den Bewohnern des Landes erfahren wir nichts neues.

Erläuter. 3. Zweite Terrasse; die Alpenländer von Sind.

Die hohe Schneekette des indischen Alpenlandes, das wir im vorigen bei der Tibetterrasse vom Burremputer bis zum Ganges und obern Jumna verfolgt haben, erhält weiter im W., nördlich vom bekannten Alpenthale Kaschmir eine mehr nach W. abweichende Direktion im Streichen; ja die Hauptkette des Hindoo-Koosch nimmt am Westufer des Indus sogar eine südwestliche Richtung, und bildet dadurch einen großen Vorsprung (projection) nach S. hin, gegen das Thal des Kabulstroms, zwischen Peschawer und der Stadt Kabul (unter 71 Grad Oestl. L. v. Gr.) ****). Dadurch entsteht eine große, nach S. zu ausgebogene Curve dieser hohen Himalayakette. Weil das System der südlichern Gebirgsparallele sein allgemeines Streichen von S. O. nach N. W. beibehält, und die südlichste Grenzgebirgskette in gleicher Richtung wie gegen Bengal und Bahar so hier gegen Penschab, Lahore, Kabul fortstreicht: so bildet diese hier die große Sehne jener Curve, durch deren Mitte der Indusstrom wie ein auf dem Bogen zum Abschnellen bereiter Pfeil gegen die Sehne hin durchbricht. Diese Construktion des Gebirgssystems macht, daß hier die Bergparallele gegen die Curve zu weiter auseinander treten, breitere Intervallen oder Längenthäler bilden, und daß das innerste von allen, das Hochthal von Kaschmir, so weit und gesegnet werden konnte, weil es den innern Raum der Curve gegen die Himalayakette füllt. Kein Hochthal am ganzen Südrande Hoch-Asiens ist uns bis jetzt bekannt, das mit ihm dieser Weite, Großartigkeit und glücklichen Lage

*) Macartney a. a. O. p. 652. **) Raper a. a. O. p. 530. ***) Elphinstone Cabul p. 510. ****) Elphinstone Cabul p. 89, 94.

Lage wegen verglichen werden könnte. Es ist daher wohl nicht blos zufällig, daß eben Kaschmir das Paradies des Orients *) in Europa und Asien genannt wird.

Hier müssen wir gleich anfangs dieses reizende Hochthal Kaschmir sorgfältig vom weit größern Alpengebirgslande gleiches Namens unterscheiden, um zu einer richtigern Kenntniß des ganzen Südrandes von Hoch-Asien gelangen zu können, zu welchen außer Kaschmir in W. auch noch Kaferistan und Kohistan gehören, oder die Bergkantone Chinaunee, Jummoo, Khussiaul, Dung Akhoroor, Rajour und Proanch. Die Gebirgsfürsten sind aller Eroberungszüge der mächtigen Grenznachbaren unter dem schweren Scepter der Mongolen, Afghanen, Seiks, Britten ungeachtet, in ihren Bergfesten independent geblieben, haben noch den alten Hindutitel Rajah beibehalten; sind aber selbst sowohl als ihr Volk zum Islam übergetreten. Von drei Weltgegenden führen nur 7 Pässe **) in die Suba von Kaschmir: denn von Ost her setzt der hohe Himalaya eine unübersteigliche Schneemauer vor. Aus dem Pendschab führen 4 Pässe, davon der über Bember der kürzeste ist; von W. her führt nur einer über Baramula, von Kabul her, gegenwärtig der besuchteste; aus Klein-Tibet kommen zwei.

1) Bember-Paß. Der kürzeste Paß von Lahore nach N. wird bei der Feste Bember (Bembur, Bambhar, Bembur) das auf steilen, schwarzen, verbrannt aussehenden Klippen liegt, das Thor von Kaschmir genannt ***). Von diesem Eintritt in das Alpenland braucht man fünf Tagereisen nordwärts bis Kaschmir. Drei Tiefthäler und drei Hochketten, Ruttun-Punchal, Peer-Punchal und Nari-Birari, die querüber laufen, müssen überstiegen werden. Dieß kann wegen der Schneelasten nur im hohen Sommer geschehen, und auch dann wanderte Bernier noch über große Schneefelder. Auf den Voralpen athmete er, vom Ganges herkommend, wieder die erste europäische Kühlung, glaubte europäisches Nadelholz und Laubwald zu sehen, und sich in das südliche Frankreich versetzt. Der letzte hohe Bergpaß gegen das Kaschmirthal, Pire-penjal †) trug gewaltige Schneefelder. Bernier sowohl (1663) als auch Desideri (1714), fanden oben einen Eremiten mit weißem Bart, der als der wohlthätige Wächter des Hochgebirges verehrt ward. Durch Zeichen gab der Greis zu verstehen, daß die Reisenden ohne Geräusch vorüber eilen sollten, weil sonst

*) Herder u. a. Hartmann Aufklärungen über Asien. 1806. I. p. 290. **) Elphinstone Cabul p. 506. ***) Tieffenthaler b. Bernoulli I. p. 52; Bernier Voy. Amsterd. 1699. T. II. p. 262. †) Lettres Edif. Recueil XV. p. 185; Bernier Voy. II. p. 290, 302.

Sturm, Gewitter, Unglück (ob Schneelawinen?) entstehe; denen, die Geräusch machten, zürnte er. Er nahm Almosen Der Glaube an den Schabernack der Berggeister *) (Kobolde) zwischen Schneegebirgen, ist hier wie in Tibet, in der Tatarei und auf dem Tummelplatze der Stürme in Hoch-Asien allgemein.

2) Das Alpengebirgsland Kaschmir, oder Kaschmir im weitern Sinne. Wir verstehen darunter den ganzen Theil des Gebirgslandes, welcher von Ost nach West zwischen dem obern Laufe der Induszuströme des Suttuludge, des Jelum (Hysadrus und Hydasp) und Kischen Ganga eingeschlossen ist, im Norden aber von dem Schneegebirge Dort-Hemallah (Himalaya) genannt, in S. von jener genannten Sehne der Gebirgskette gegen das Pendschab begrenzt wird, an welcher bei den Eingängen der Gebirgspässe, die Orte Bellaspour, Rajpour, Jumbo, Bember und Mirpour in einer Linie von S. O. nach N. W. hin liegen.

Die nördliche Hälfte dieses Alpengebirgslandes, welches an Umfang der europäischen Schweiz überlegen ist, nimmt derjenige Theil ein, welcher bei den Mongolen die Subah- (Provinz) Kaschmir **) oder Groß-Kaschmir heißt, und gegen 50 geogr. Meilen lang gerechnet ward; die südliche, größere Halbe aber ist das Land der Alpenparallele und engern Längen- und Queer-Thäler, durch welches allein aus dem Tieflande alle Eingänge in die Subah führen. Sie ist das Bollwerk, die mächtige Gebirgsfeste der reizenden Subah-Kaschmir, welche von jeher alle Beherrscher Indiens und Bocharas zur Besitznahme reizte. Es wird von verschiednen kleinern Völkerstämmen ***) bewohnt, die gegenwärtig zwar mit ihren südlichen Nachbaren gemischt, doch in Sprache und Sitte den Kaschmirern des Hochthales ganz gleich sind. Sie sind in viele kleine Reiche getheilt, die ihre eigenen Regenten haben, wie in Kischtewaur, Chundunee u. a.

3) Jumboo-Paß. Diesen Weg, der etwas weiter in Osten liegt, durch Kischtewar (Kichtcoûer) und das Bergthal Banhal führt, nahm G. Forster †). Jumbo am südlichen Gebirgssaum, ist durch seine gesicherte Lage gegen das Tiefland und durch seinen Paß zum Hochlande eine reiche Handelsstadt geworden, seitdem ein Hindu-Rajah von

---

*) Turner Embassy p. 43, 198. **) Ayeen Akbery or the institutes of the Emperor Akber. translated from the original Persian by Fr. Gladwin. London 1800. 4. T. II. p. 154. ***) Elphinstone Cabul B. IV. c. 7. p. 510.
†) G. Forster Voy. de Bengale à Petersbourg, trad. de l'anglais p. L. Langles. Paris 1802. T. I. Lettre XI. und XII. p. 243.

Jumboo hier die Hindu wie die Mohammedaner duldete und schützte. Der Paß nach Kaschmir wird unübersteiglich für Pferde und Lastthiere; daher die rüstigen Aelpler hier, wie die Butaner, Nepalesen u. a. (s. oben) die schwersten Lasten über die Gebirge tragen. Die Wege sind sehr beschwerlich; bis Kaschmir wird von den Handelskarawanen an 30 verschiedenen Stationen Zoll gefordert, der nicht unbedeutend ist, daher alle Kaschmirwaaren so theuer sind. Die Nordabhänge der Bergketten sind in dem Berglande mit Nadelholz bewachsen, am Eingang desselben ist es zu heiß für die persischen und zu kalt für die indischen Gewächse. Hier grenzt die europäische Natur an Hindostan.

Die Aelpler auf diesem Wege schienen Hindu von zweierlei Art zu seyn, Thal- und Bergbewohner; viele hatten Kröpfe *). Die Weiber waren olivenfarbig (indische Aethiopen bei Herodot und Strabo); die Männer trugen lange Bärte, verehrten das Feuer, und hatten eigne Tempel. In den wenigen Bergdörfern, durch welche G. Forster kam, wurden Kienspäne statt der Lampen gebraucht. Auf den steilsten Gebirgen an einer sehr heißen Stelle war die fromme Stiftung eines Hindu, ein einzeln stehendes Haus, Durmsallen genannt, darin Töpfe mit frischem Wasser zum Laben für die Reisenden. Im nördlichen Gebiet von Kischtewar, in der Nähe des Dorfes Bennal, läßt man die fruchtbarsten Thäler 10 bis 12 Stunden lang absichtlich wüste liegen, um die benachbarten Hindu-Rajahs von kriegerischen Ueberfällen in Kaschmir zurückzuschrecken. Bannal ist das letzte Vorthal; von ihm steigt man auf beschwerlichen Umwegen über hohe Schneegebirge; von diesen aus entdeckt man zuerst die Ebene des Thales von Kaschmir, die sich von S. O. nach N. W. in der Richtung des ganzen Alpenzugs ausdehnt Dieser Anblick wird als wunderlieblich und reizend geschildert.

4) Paß Baramula. Da jene beiden höchst beschwerlichen Pässe zugleich nur in der heißen Jahreszeit zugänglich sind: so war die Straße, welche der Hofstaat des Groß-Mogul gewöhnlich zur Frühlingsreise wählte, der weitere, obwohl bequemere und jederzeit zugängliche, von W. her. Er folgte dem Laufe des Behut (Hydaspes) aufwärts, von Mozufferabad und Baramula, nach Kaschmir. Diesen Weg nahm G. Forster **), als er diese Stadt verließ, und zum Indus nach Kabul ging (1783). Er fand 2 geogr. Meilen in Westen der Stadt Kaschmir, den großen See Uller, dann niedrige Waldungen von einem Wasser umflossen, und dahinter hohe Schneegebirge; die Westgrenze des Alpenthals. Jenseit desselben wohnt das Volk der Bombâs. Aus

---

*) A. a. O. p 262. **) G. Forster Voy. T. II. L. 1.

dem nördlichen Gebirge tritt hier ein kleiner Zufluß Kischen-Ganga *) (dem Kischen, einem Götzen der Hindu geweiht) in den Behut ein, der hier sehr reißend bis Mozufferabad oder Baramula fließt, und von den Hindu mit aufgeblasenen Schläuchen schwimmend, übersetzt wird. Fähren und Boote schmettert er nicht selten wider die Felsufer; bei Mozufferabad, dem Sitz eines Bergfürsten, ist eine Hängbrücke (100 Ruthen lang) über den Strom gespannt.

Von den Pässen gegen Klein-Tibet nach N. haben wir oben gesprochen. Mehr wissen wir bis jetzt über dies ganze Alpenland nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Wir schränken uns daher jetzt nur auf die Berichte über das berühmte Alpenthal Kaschmir selbst ein, und betrachten zuerst das Ganze, dann die Ebene Sirinagur und zuletzt deren Bewohner.

Erläut. 4. Die Subah-Kaschmir; Groß-Kaschmir.

§. 15.

Von der Subah-Kaschmir oder Groß-Kaschmir, das unter der Herrschaft des Moghul ein eigner Vicekönig regierte, sagt Abu Fazil **): „Sie ist ein Garten in beständigem Frühling; rings um ihn her hat die Natur selbst schützende Wälle von erstaunlicher Höhe gezogen, so daß hier das größte Glück für den zu finden ist, der die reizendste Mannigfaltigkeit und dabei die Zurückgezogenheit liebt." Den Hindus ist sie das heilige Land des Mahadeo ***), die Heimath der Braminen, das Vaterland des Fo (Fo-hi der Chinesen). Die Perser nennen es das Land ohne Gleichen (Sanspareille); die Mohammedaner setzten dahin das erste Menschenpaar, und auch den Aufenthalt des weisen Salomo. In den Finanzregistern der mongolischen Kaiser in Indien hieß es Dschennel-Nuzir †), d. i. das Bild des Paradieses, oder Dschennel-abad, d. i. der Ort des Paradieses. Es wurde zum jährlichen Sommeraufenthalt von den Monarchen in Delhi erwählt. Die Hauptstadt Kaschmir hieß früher Sirinagur (Srî-nâgar) d. i. die Stadt des Heils. Alle Eroberer haben nach dem Besitze dieses irdischen Paradieses gestrebt, dessen Lage auch dem Altvater der Geschichte des Occidents, dem Herodotus ††), nicht unbekannt gewesen zu seyn scheint, wenn er schon dessen Namen nicht nennt. In Asien, sagt er, ist eine

*) Elphinstone Cabul. **) Ayeen Akbery. T. II. p. 134—57. ***) Ebendas. II. p. 548; G. Forster Voy. T. II. p. 13.; Abdul Kerym b. Langles. p. 31. †) W. Jonnes Grammar of the Pers. lang. p. 82. ††) Herodot L. III. c. 117. ed. Reiz. p. 302.

rings von Bergen umschlossene Ebene, zu der nur fünf Pässe führen (wahrscheinlich kannte er die beiden Eingänge von Norden her nicht). Sie liegt an den Grenzen der Chorasmier, Hyrkanier, Parther, Saranggen und Thamanäer. Einst gehörte sie den Chorasmiern, dann kam sie unter die Botmäßigkeit der Perser. Aus ihrem Bergwall strömt ein großer Strom, der Akes (Behut) hervor.

M. Polo *) lernte dieß Thal (vor 1300) als ein souveraines Königreich kennen, das keinen andern Tribut zahlte, dessen Bewohner ihre eigenthümliche Sprache redeten. Als Timur (1398) **) seinen Siegeszug von Samarkand über Kabul und Lahore nach Delhi zum Ganges machte, blieb es durch sein Hochgebirge zwar noch geschützt, aber sein Beherrscher Iskender Schah (d. h. Alexander) erkannte durch Gesandte den Weltstürmer als seinen Oberherrn an. Doch war das Hochthal bis auf Babers Enkel, dem sieggewohnten Mongolen-Kaiser Akbar ***) noch immer fremden Kriegsheeren unzugänglich geblieben. Auch diesem konnte es (1586) nur durch List unterworfen werden, so wie es auch nur durch Verrath in den spätern Zeiten an die Afghanen kam (seit 1747), nämlich unter die Dynastie der Dooraunees, die es noch gegenwärtig tyrannisiren ****).

Die Subah liegt zwischen dem 34sten bis 35sten Grad N. Br. und von S. O. nach N. W. hin, vom 75sten bis 78sten Grad Oestl. L. v. Gr. nach Elphinstone (73 bis 75 Grad nach Rennell †). In Süd-Ost entspringt der Behut und durchströmt in O. und W. des Kaschmirthals zwei Alpenseen, davon der westliche Uller heißt. Etwa 2 geogr. Meilen (6 Koß) unter Sirinagur nimmt er den kleinen Sind auf, und durchbricht von da in der Breite der Seine bei Paris ††) die westliche Grenzgebirgskette des Alpenthals (wie etwa die Reus unter Ursern), beim Engpaß Baramoula (das obere Baramoula ist vom untern zu unterscheiden, welches auch Mozufferabad heißt). Hier bricht er durch Steilschlünde und Klüfte, in mehreren Wildströmen tobend und brausend durch das Alpenland, dessen steile Gebirgswände er 7 bis 8 Meilen tiefer, bei Bholbas (ob Bumbas bei Macartney?) noch nicht überwunden hat †††). Bis zum Austritt aus Kaschmir strömt der Behut immer von O. nach W. ††††), (es ist also ein großes, hohes Längen-

*) M. Polo b. Ramusio. T. II. fol. 10. **) Xerifeddin Hist. de Timur b. La Croix. T. III. c. 4. p. 22. und c. 5. ***) Ayeen Akbery. T. II. p. 134; Bernier Voy. I. p. 250. ****) Elphinstone Cabul p. 506, und 541. †) Rennell Map of the country between Delhi and Candahar: Le Gentil Karte von Kaschmir. Weimar 1802. Hennicke über Kaschmir in v. Zach mon. Corr. J. 1801. Nov. ††) Bernier Voy. II. 265. †††) Tieffenthaler bei Bernoulli. p. 53. ††††) Macartney b. Elphinstone p. 658.

thal wie das Wallis, in der allgemeinen Direktion der Alpenparallele); von da an aber macht er einen großen Bogen (indem er die Alpenparallele durchbricht), und wendet sich nach S., wo er als Jelum (Hydaspes) in die Ebene tritt. In Kaschmir selbst wird er Vheit, Behut und Djalem (Tschellen), Jelum, von den Steuern, in den ältern Zeiten mit seinen Sanskritnamen Bethusda (Bethesda, Vetustah) genannt. Er ist es, der das vom Hochgebirge amphitheatralisch *) umkränzte Hochthal in seiner Ellypsengestalt reichlich bewässert, und die große Ebene von Sirinagur in der Mitte des Alpenthales zu dem bewunderten Fruchtgarten macht. Er nimmt alle Gebirgsströme, die in hundert Cascaden von dem mit Schnee und Wolken getränkten, hohen Bergen herabstürzen, und die Emissaren der vielen Alpenseen in sich auf, ist in viele Arme und Canäle vertheilt, die das Land nach allen Richtungen hin durchschneiden, und für lange, schmale Ruderbarken **) schiffbar sind. Sein ruhiger, sanfter Lauf ist hier ein Zeichen vom flachen Horizontalboden der Ebene von Sirinagur, die man der Sage des Landes nach, für einen ehemaligen Seeboden hält. Dem See soll einst ein den Hindus heiliger Greis, Kuschug bei Abul Fazil, Kacheb bei Bernier, abgeleitet, oder Salomo, der Fabelheld des muhammedanischen Orients, durch die Felsenge von Baramoula (Baramoulé bei Bernier) ihm seinen Ausgang geschnitten, und so das Paradies erschaffen haben. Bernier ***) aber hält Barmoulé für eine große Erdbebenspalte, die er mit der des thessalischen Tempe vergleicht.

Die Pracht und Erhabenheit des Kranzes von Schneegebirgen, die Lieblichkeit und der Reichthum der zu ihnen aufsteigenden Hügel und Voralpen, kann von keinem Augenzeugen reizend genug ausgemalt werden; ganz besonders aber wird der große Wasserreichthum gepriesen, den sie in das bebaute Thal hinabsenden, und die Menge der frischesten Wasserbrunnen, der Wunderquellen, der periodisch verschwindenden und wiederkehrenden (z. B. Send-Brary wie die auf der Villa Pliniana am Comer-See). Sie gaben den Urbewohnern zu den mannigfaltigsten Gebräuchen und Opfern Veranlassung †). Die eine Quelle Kookernag löschte Durst und Hunger, bei einer andern war es verdienstlich für den Hindumärtyrer, sich selbst zu verbrennen; bei dem Dorf Kehrow sind 360 heilige Quellen. Ein verschwindender Wunderbrunnen ist am Berg Chutterkote, an dessen Fuße Bilder des Mahadeo, in Cristall gebildet, von den

*) Bernier Voy. II. a. a. O.; Xeriffeddin T. III. p. 160.; G. Forster a. a. O. **) Ayeen Akbery. T. II. p. 155. ***) Bernier Voy. II. p. 263. †) Ayeen Akbery. T. II. p. 138, 139.

Hindus verehrt wurden. Bei Goonher war ein sehr tiefer Brunnen mit Steintempeln umbaut, auf dessen Grunde, wenn das Wasser verschwand, ein Bild des Mahadeo von Sandelholz erschien. Beim hohen Berge Owler sind Salzquellen, bei den Bergen Lar und bei Usch heiße Quellen im Winter, und kalte im Sommer *); andre fließen nur in gewissen Monaten des Jahres u. d. m. Wenn die Kaschmirer Blumen in diese Quellen werfen, oder Wallnüsse oder Milch: so zeigen sie ihnen nach Art des Schwimmens die Zukunft an u. d. m.

Die Bergströme bilden die prachtvollsten Wasserfälle**), bei den einen sind Wasserbehälter erbaut, und umher stehen schattige Baumgruppen, unter denen die Landleute im Sommer Ruhe suchen. Bei dem, welcher Wissy heißt, und 400 Fuß (200 ells) hoch mit gewaltigem Gebrause vom Felsen herabkommt, war es noch zu Akbars Zeit nicht selten der Fall, daß fromme Hindus sich in ihm herabstürzten, um so ein verdienstliches Opfer zu bringen.

Aus mehrern der herabrauschenden Bergströme, wie am Paß gegen Pukheli und Kaschghar, am Gurgong und Goolkut, im Fluß Pudmutly und in andern ward Gold gewaschen ***).

Wegen der schneebelasteten Gebirgshöhen rings um das Hochthal sind nur wenig Ausgänge aus demselben, und auch die wenigen alle beschwerlich. Gegen Groß-Tibet wird eine Eishöle bei dem Orte Dutchenpareh genannt, in welcher Mahadeos Bild verehrt ward.

Anm. Name. Satissar, Khaschemyr. Nach der einheimischen Landessage) ****) des im Sanscrit geschriebenen Königsbuches (Raj Turnugi) heißt es: Als zuerst nur die Berggipfel auf der Erde hervorragten, sey auch Kaschmir mit einem See bedeckt gewesen, und habe Satissar (Sutty-sir) d. i. See der Sati (die Gemahlin des Mahadeo oder dessen Tochter Parvati) geheißen, indeß Mahadeo auf den Schneebergen thronte. Dies mag wohl der einheimische Sanscritname seyn. In dem Taarych Khaschemyr †), einem Manuscript in Oxford über die Geschichte dieses Thales, wird es mit diesem Namen genannt. Es ist das Caspira der Alten nach Ptolemäus. M. Polo schreibt es Chesmur, Chesimur; Scheriffeddins Uebersetzer Kichimir; die Portugiesen Karimir, Bernier Kachemir, die Engländer Cachmere, Cashmeer; Tieffenthaler Käschäpmér ††).

Eben so abweichend sind die Bestimmungen des Umfangs, den man in verschiedenen Zeiten unter diesem Namen verstand.

---

*) A. a. O. p. 143. 146. **) Ebend.; G. Forster T. II. l. 13. Bernier II. p. 286, ***) Ayeen Akbery II. p. 148, 142. ****) Ebend. II. p. 157. und Rennell Mem. p. 110.
†) Wahl Vorder- und Mittel-Asien p. 186, 398. Mannert V. p. 144. ††) Tieffenthaler I. p. 52.

Die mythischen Könige sollen in den frühesten Zeiten der Blüthe von Kaschmir, auch Beherrscher der Länder der Tatarei und Hindostan bis Ceilon gewesen seyn. Unter dem Groß-Mogul wurde zu der Subah von Kaschmir *), als demselben Subahdar oder Vicekönige untergeben, auch noch Pukheli, Bember, Sewad, Bijore, Kandahar, Zabulestan gerechnet. Neuerlich, unter den Afghanen, ist Kaschmir nur ein Sirkar oder Distrikt. Von Groß-Kaschmir giebt Abu Fazil in Osten den Dschinab (Acesines), in Westen den Kischen-Ganga zur Grenze an **). Er sagt, die Subah sey 120 Koß (42 alten Styls gehen auf einen Grad) also 50 geogr. Meilen lang. G. Forster sagt, das Thal bilde eine Ellypse, habe 18 geogr. M. (90 engl. miles) in einer Windung von S. O. nach N. W. Es werde bei Islamabad 8 geogr. Meilen (40 miles) noch weiter in W. nur 5 geogr. Meilen (25 miles) breit, nämlich bei Sampre. Tieffenthaler unterscheidet ein Klein-Kaschmir, das nur 40 Koß lang ist, von dem Großen. Bernier, der Kaschmir so genau kannte, sagt, es sey ein Thal, 30 Lieues lang und 10 bis 12 breit. Es hängt bei diesen Angaben alles davon ab, ob die benachbarten Bergthäler, und wie weit, mit dazu gezählt werden oder nicht. So das Thal von Banhal in S.; die zwei merkwürdigen Seitenthäler mit dem schönen Menschenschlage, von denen Bernier ***) spricht, wo nach ihm die schönsten Frauen und die freiheitliebendsten Männer, die nie aus ihren Thälern gehen, wohnen, in denen Obst und Wein gedeiht u. a. m.

Erläuterung 5. Die Ebene von Sirinagur.

Diese Culturebene ist es nun, im engern Sinne, welche das Paradies von Indien, der Blumengarten, der Garten des ewigen Frühlings bei Dichtern, Annalisten, und selbst in den Finanzprotokollen genannt wird. M. Polo, der in der hohen Bucharei Nachricht von ihr erhielt, hörte sie rühmen als ein Land am Eingang nach Indien mit lieblich warmem Himmel †). Die italienischen Jesuiten, die aus der Mission von Goa dahin kamen, um nach Klein-Tibet zu reisen, mußten wegen des vielen Schnees ††), der da fiel, den Winter vom 10ten November bis zum Anfang Mai abwarten, ehe sie über die Bergpässe weiter ziehen konnten. Die Mongolischen Kaiser waren entzückt über das Frühlingsklima des Alpenthales; sie fanden hier Sommerkühle, nach der sie die Abkömmlinge des Hochlandes, die Nachkommen Dschingischans und Timurs, vergeblich sich an den Ufern des Ganges und Indus sehnten. Akbars Sohn, Schach Jehan-Guir, mochte diesen Lieblingssitz nicht

*) Ayeen Akbery a. a. O. **) S. die treffliche Map of the Kingdom of Cabul and some of the neighbouring countries by L. J. Macartney 1809. altered by Elphinstone. ***) Bernier Voy. II. p. 303. †) M. Polo b. Ramusio. II. fol. 10. ††) Lettres Edif. Rec. XV. p. 187.

wieder verlassen, und kehrte wenigstens jeden Frühling in ihn zurück.

Sein Nachfolger Kaiser Aureng-Zeb (d. h. Zierde des Throns), unter dem zuletzt das mongolische Reich noch im größten Glanze stand, suchte auf den Rath seiner Aerzte, in der reinern Luft dieses Alpenthales seine Gesundheit wieder herzustellen. Ihn begleitete Bernier (1663), und diesem verdankte die Erdkunde die erste bestimmtere Nachricht über Kaschmir *). Er fand aus dem Tieflande Indiens diesem Hochthale entgegenreisend, die größte Veränderung des Climas; dort unerträgliche Hitze in den tiefen Engthälern, öfter fast tödtende Gluth, hier eine liebliche, milde Luft; er glaubte wie hingezaubert aus Indien nach Europa, die Flora seiner vaterländischen Auvergne wieder zu finden. So war es ihm schon am Eingang des Gebirgslandes. Abu Fazil **) findet in Kaschmir die Jahrszeiten der Bucharei und Persiens wieder, Schnee und Regenzeit; die Gewitter wie in Indien. Der Herbst, sagt er, und der Frühling gewähren hier wunderschöne Schauspiele.

So verschieden sind die Eindrücke eines und desselben Himmels (s. unten Terrassen-Clima von Indien), und aus ihm müssen die verschiedenen Berichte beurtheilt werden.

Die mittlere absoluthohe Erhebung der Ebene von Sirinagur, unter gleichem Parallele mit den fruchtreichen Thälern des Libanon und den Atlasthälern bei Marokko, sichert ihr am Südabhange des schneereichen Himalaya den ersten Rang des Sanspareille unter allen nördlichen Alpenlandschaften zu. Nur mit den Alpenthälern von Habesch am Dembea-See, und von Mexiko scheint sie verglichen werden zu können; doch sind diese dem Aequator näher gerückt in absolut höherer Erhebung über dem Meeresspiegel, und darum wieder von andrer eigenthümlicher Art.

Die Ebene von Kaschmir hat fruchtbaren Humus ***), ist überall von klaren Flüssen und Seen durchschnitten und bewässert; die anliegenden Berge sind voll Wald und Alpenweiden, am Fuß liegt Ackerland voll Weitzen, Korn, Gerste und andre Getreidefelder (Mowny, Nakhud); längs den Wassern ist Reisbau. An den Vorhügeln ziehen Obstwälder hin, die einen Reichthum an Birnen, Aepfeln, Pflaumen, Aprikosen, Pfirsich, Wallnüssen geben, aber keine Kirschen. Maulbeerbäume werden wegen der Seidenzucht in Menge kultivirt; um sie schlingen sich die Reben, aus deren Trauben man einen Maderawein bereitet. Trauben und Obst sind vortrefflich, aber nur wenig, doch sehr schmack-

---

*) Bernier Voy. II. p. 262, 284. **) Ayeen Akbery. T. II. p. 135. ***) Ayeen Akbery II. p. 135. und G. Forster a. a. O.

hafte Sorten (nach Abu Fazil). Die Ausfuhr der Melonen (musk-melons) und der Trauben aus Kaschmir nach Indien war zur Zeit des Groß-Moguls ein wichtiger Handelszweig. Die Aelpler trugen sie in Körben auf dem Rükken in das Tiefland; die Zeit der Reise fängt mit dem August an *).

Datteln, Orangen und Citronen reifen hier nicht **), überhaupt keine indischen Früchte. Die glanzvolle rothe und weiße Rose von Kaschmir ist im ganzen Orient berühmt. Wenn die Rosenknospen aufbrechen, feiern die Bewohner des Thales ein Fest in den Gärten, und selbst die Muselmänner legen dann ihren feierlichen Ernst und ihr Schweigen ab. Aus den Rosen wird die beste Rosenessenz (áthar, Aether) bereitet ***). Das Thal ist berühmt wegen seiner Menge schöner Blumen, die auf allen Wiesen in allen Gärten prangen. Der beste Safran, die Lieblingsfarbe des Orients und des Occidents (s. Spanien), wird hier gebaut; bei Pun-poor, sagt Abu Fazil ****), sind 10000 Beegahs Land damit bedeckt. Er wird da gebaut und giebt zur Blüthezeit (in den Monaten Fürverdeen und Ardibehescht) den entzückendsten Anblick. Wild wachsen überall Violen, Rosen, Narcissen und unzählige andre Blumen, europäische (nach Bernier) und nicht-europäische (Tiefenthaler). Die Dächer der Häuser sind überall mit Tulipanen besetzt, die zur Blüthezeit den schönsten Anblick geben. (Abu Fazil). Alle Holzdächer haben ein Erddach, das mit Blumen bepflanzt ist; die ganze Stadt Sirinagur sieht wie ein großes Blumenbeet aus (G. Forster). Die Stadt liegt zwischen Obstgärten; mit ihnen sind die Ufer des Stromes bedeckt, und jede der zahlreichen Inselchen in ihm und den großen Aller-See (er hat 28 Koß im Umfang: Forster nennt ihn Dall, und giebt ihm 6 Engl. Meilen Umfang;) ist auf gleiche Weise geziert. Dazwischen zeichnen sich die kostbaren Gartenanlagen und Lustsitze der alten Mongolen-Kaiser (zumal der Challimar des Schah Jehan-Guir und der Zienlunk auf der Insel im Uller-See) selbst noch in ihrem Verfalle, durch Größe und Lieblichkeit aus †). Ueber die Canäle sind kühle Arkaden mit Sälen und Zimmern erbaut. Die Platane (Plat. orient.) wird hier überall als der beliebteste, schattengebende Baum angepflanzt; er soll hier besser als irgendwo gedeihen. Er ist der hohe und schattige Eichbaum des Orients (Tchinár); der hier mit dem Citronenbaum im Sprichwort zusammengestellt wird, um

*) Ayeen Akbery. T. I. p. 81. **) Xeriffeddin b. La Croix. T. III. p. 158. ***) G. Forster Voy. ****) Ayeen Akbery II. p. 139. †) G. Forster a. a. O. und Ayeen Akbery II. p. 147.

zugleich das erhabene, im Gegensatz des zierlichen und kleinen zu bezeichnen (Tchinár où Kédoùy).

Die Stadt Sirinagur liegt 3 engl. Meilen lang und zwei breit längs dem Ufer des Behut, der sie wie der Tigris Bagdad und in gleicher Breite mitten durchströmt *). Die Kaschmirer hatten zu Timurs Zeit 30 Brücken in ihrem Thal über den Strom gebaut, und innerhalb der Stadt, die damals Nagaz hieß (Nagur (?), ihre verschiedenen Theile durch 7 Brücken mit einander verbunden. Gegenwärtig noch ist sie die größte Stadt im ganzen Reiche von Kabul **), und hat 150 bis 200000 Einwohner. Die Morgenländer, welche die runden Summen lieben, sagten zu Timurs Zeit, daß im Alpenthale Kaschmir 10000 blühende Dörfer, in dem Reiche Kaschmir 100000 lägen, um die große Bevölkerung des Landes zu bezeichnen.

Anm. Eigenheiten. Außerdem wird noch einiges zu den Eigenthümlichkeiten von Kaschmir gerechnet, z. B. daß hier die Erdbeben nicht selten sind ***), weswegen man alle Häuser von Holz baue; daß hier die Sperlinge selten, die Kühe alle schwarz und häßlich sind, aber reichliche Milch geben; daß kein giftiges Thier, kein Skorpion, keine Schlange im ganzen Lande sey, aber an dem Grenzgebirge Chutterkote gegen Tibet sehr viele u. d. m.

Erläuterung 6. Kaschmirer.

Die genealogisch-mythische Geschichte des in Sanscrit geschriebenen Königsbuches Raj-Turungee, führt den einheimischen Regentenstamm auf 4444 Jahr, vor der Besitznahme der Subah von Kaschmir, durch Kaiser Akbar zurück ****). Als das Seewasser von Satissar gesunken war, heißt es, brachte der Greis Kuschup (Noah), der wegen seiner Frömmigkeit gepriesen wird, die Braminen in das Alpenthal, um es zu bewohnen. Als es sich nachher mit Einwohnern füllte, und man das Bedürfniß eines Regenten fühlte, wählten sie in einer Versammlung den tugendhaftesten unter sich, von dem die folgende Reihe der Rajahs abstammen soll. In der ältern Zeit wurde Kaschmir in ein östliches, Merai, und in ein westliches, Ka-mrai, eingetheilt †). Der erste muhammedanische Eroberer von Kaschmir war Sultan Mahmud der Ghaznavide (1014), der von da seine Eroberungen zum Indus fortsetzte. Der letzte einheimische Stammfürst soll Drajah Adendeo gewesen seyn, nach dessen Tode sich ein Muhamedaner (742 der Hegira, oder Jahr 1341) der Herrschaft bemächtigte. Er hieß Shah

*) Xeriffeddin III. p. 158. **) Elphinstone Cabul p. 507. ***) Ayeen Akbery. T. II. p. 140. ****) Ayeen Akbery T. II. p. 157. †) Ebend. p. 148. und Malcolm Hist. of Persia. T. I. p. 323.

Myr, und seitdem verdrängte das Gesetz des Islam das der Braminen immer mehr und mehr. Zu M. Polos Zeit (1290) hatte der Islam zwar schon Eingang in Kaschmir gefunden, denn die Thiere in diesem Thal wurden damals nur von Saracenen, wie er die Muhamedaner nennt, getödtet, weil die Einheimischen kein Blut vergossen. Im Lande, sagt er *), sind viel Klöster, Mönche und Magiker. Beinahe dreihundert Jahre später (1586), zu Abu Fazils Zeit, als die Groß-Moguls dort mit der Residenz auch den Islam und die Laster, den Luxus und die Tyrannei ihres Hofes einführten, zeigte sich unter den Kaschmirern überall noch der alte Naturdienst. In diesem Alpenthale, das bis heute den Hindus ein heiliges Land ist, wurde Fohi **) geboren (1027 vor Chr. Geb. nach den chinesischen und asiatischen Schriftstellern) und theilte da zuerst seine Lehre (als Wischnu) mit. Es waren dort zu Kaiser Akbars Zeit 45 Orte dem Mahadeo, 64 dem Vischnu, 3 dem Brahma, 22 dem Durga geweiht, und an 700 Orten wurden Götzenbilder, wie Schlangen gestaltet, angebetet ***). Abu Fazil rühmt besonders die fromme Secte der Reyschers (Rëichy), von denen er glaubt, daß sie, obgleich keine Muhammedaner, doch Anbeter des wahren Gottes seyn. Ihre Zahl betrug an 2000, sie verfolgten und verachteten keinen Andersgläubigen, bepflanzten die Wege mit Obstbäumen, versahen die Reisenden mit Erquickungen, enthielten sich aller Fleischspeisen und lebten keusch.

Damals war Kaschmir berühmt in ganz Indostan wegen der Pracht seiner Tempel, deren jetzt noch viele in Ruinen da liegen, und wegen der Gelehrsamkeit seiner Braminen. Man rühmte ihre Wahrsagerkunst und ihre Astronomie. Die gelehrte Sprache ihrer Schriften auf Baumrinde (Tooz) mit unauslöschlicher Dinte geschrieben, war und ist Sanskrit; doch gebrauchten sie auch schon damals zuweilen ein eignes Kaschmirsches Alphabet †).

Damals schon war Sirinagur in Verfall gerathen, und nicht so blühend wie vordem; doch hatte die Stadt 4 Farsang lang, noch 40000 Weberstühle für Shawls (jetzt nur 16000 nach G. Forster); das Thal war ganz bevölkert, war arm an Gold, hatte aber keinen Bettler. Außer der Landeskultur, auf die sie sich sehr gut verstehen, treiben die Kaschmirer Alpenwirthschaft, sind kräftige Lastträger beim Transport der Waaren über die Bergketten hin, Meister in der Flußschiffahrt, im Holzflößen, im Zimmerhandwerk und verstehen sich meisterhaft (wie die Tyroler) auf das Bildschnitzen in Holz ††). Zimmerleute und Schiffer ste-

---

*) M. Polo b. Ramusio. II. p. 10. **) Asiat. Magazin. I. p. 149. ***) Ayeen Akbery. T. II. p. 136. †) Ebend. u. G. Forster Voy. ††) Tieffenthaler u. Bernier VII. p. 279.

hen in großem Ansehn. Alle Häuser sind drei bis vier Stock hoch von Holz gebaut. In den untern ist die Wirthschaft, in den obern das Waarenlager.

Wollenweberei ist Haupterwerb, zur höchsten Vollkommenheit gebracht; mit Shawls werden die Abgaben der Einwohner an Kandahar bezahlt; sie gehen in alle Welt. Das Material dazu ist nicht einheimisch, es muß einen Monat Wegs weit von N. O. herbeigeführt werden. Daher der ununterbrochene Verkehr von Tibet und Kaschmir *).

Gleich berühmte Fabrikate sind hier Wollenzeuge, Essenzen, Papier, lackirte und kurze Waaren u. s. w. Hohe Industrie und wichtiger Handel zeichnet dieses Alpenthal aus; Kaufleute und Agenten der vorzüglichsten Städte von Indien, Persien, der Türkei und hohen Tatarei haben in Sirinagur ihren Sitz.

Die Kaschmirer sind ein von den Hindu und allen Nachbaren in Sprache und Sitte völlig verschiednes Volk **). Ihre Sprache, sagt G. Forster, ist mit dem Sanskrit verwandt; die Aussprache wie die der Mahratten, aber härter. Die Gelehrtensprache ist Sanskrit, die Dichtersprache persisch. Ungeachtet die Nachbarn in S. die Hindufarbe und Gestalt, die östlichen in Tibet und die nördlichen in Kaschghar das Mongolengesicht haben (plat en ingevalle van neus, met kleine oogen, als die van zwynen) ***), sie also bis auf die Westseite ganz umgeben sind von ost-asiatischen Menschenrassen: so sind sie doch ganz anders gebildet, den Europäern gleich, weiß und wegen ihres gesunden Schlages (beau sang) im ganzen Orient berühmt. Zumal die Frauen, die Forster mit den Brünetten im südlichen Frankreich vergleicht, schön gewachsen, doch das gemeine Volk ohne Grazie und mit groben Zügen. Aber nur die Frauen der niedern Volksklassen zeigen sich öffentlich. Bernier dagegen vergleicht die höhern Stände mit den schönsten von kaukasischer Rasse. Er sagt, daß sie sehr fruchtbar sind, und aller Hindernisse, alles Drucks ungeachtet, ist das Land bis heute sehr bevölkert †). In den Residenzen am Ganges machten kaschmirische Frauen immer die Hauptzahl in den Serails der Fürsten (zum Hofstaat des Groß-Mogul gehörten 5000, zum Zenana eines Omrah 700 Kebsweiber) aus.

Das Volk ist wohl gewachsen, rüstig, stark, aber durchaus nicht kriegerisch ††); sehr industriös, rührig, dem Sin-

---

*) G. Forster a. a. O. **) Elphinstone Cabul p. 506. Tiefenthaler I. p. 51. ***) Witsen N. en Oost Tartar. I. f. 342. und Bernier Voy. II. p. 281. Tiefenth. p. 54. †) G. Forster a. a. O. und Hodges Voy. pitt. b. Langles Coll. IV. p. 43. u. a. ††) Elphinstone Cabul p. 507. Ayeen Akbery II. p. 136.

nengenuß ergeben, erwerbgierig, verschwenderisch, gesellschaftlich. Sie sind sehr musikalisch (Forster). Abu Fazl rühmt ihren schönen Gesang, der aber sehr monoton sey (wie die Alpenlieder). Sie gelten überhaupt für feiner und gewandter als die Indier; sind geistreich und haben viel Gaben für Poesie und Wissenschaften. Bekanntlich schrieb noch in der Mitte des 17ten Jahrh. der Scheikh Mahomed Mohsin Fani in Kaschmir seinen Dabistan, das wichtigste neuere Geschichtsbuch im Orient, dem ein W. Jones und Malcolm viel Vertrauen geschenkt haben *). Sie sind fleißig und sehr erfindsam **). Dabei sind sie im ganzen Orient berüchtigt wegen ihrer Verschmitztheit und Falschheit. Dem Einfluß des Hoflebens mit seinem Luxus und seinen Lastern in dieses Hochthal, der Tyrannei der muhammedanischen Gouverneure, der Habsucht der Afghanen, und dem Wuchergeist, der sich dieser Aepler bemächtigt hat, ist wohl die gänzliche Ausartung des Volkes in neuern Zeiten zuzuschreiben. Kaiser Aurengzeb erhielt als Abgabe 3½ Lak Rupien (875000 Franken) aus dem Thale, von dem die Afghanen jetzt 20 Lak erpressen. Oeftere Versuche, das Joch von Kabul abzuwerfen, haben ihren Zustand verschlimmert. Kein Kaschmirer darf Waffen tragen; Spione der Regierung durchziehen das ganze Land. Es hat starke Besatzung zu ernähren; der Gouverneur drückt das Alpenland, dessen Eingänge er besetzt hält, wie ein unumschränkter Despot. Der Afghane, jetzt der Herr im Lande, hat immer sein Handbeil und begleitet jeden Befehl seiner Regierung durch einen flachen Schlag desselben. Sichtbar geht das Volk größerm Verderben entgegen, und sucht nur im Sinnenrausch sein Elend zu vergessen ***). Gegenwärtig sind viele Einwohner Mohammedaner; von ihnen, nicht von den ältern Bewohnern rühren die Sagen vom Thron des Salomo (Tukht Solminan) u. a. m. her. Die Missionare in Tibet fanden unter den dortigen Lamas viele Gebräuche, die denen der Katholiken glichen; Bernier glaubte in Kaschmir unter ein Judenvolk versetzt zu seyn. Viele Bewohner hießen Mousa, und Moses sollte in Kaschmir gestorben seyn. Auch G. Forster hielt sie für Nachkommen der Juden aus der babylonischen Gefangenschaft.

---

*) W. Jones Disc. anniv. über die Perser, in den Rech. Asiat. T. II. p. 70. und Malcolm Hist. of Persia. **) Bernier V. II. p. 279. ***) G. Forster Voy. und Elphinstone Cabul p. 507.

Fünftes Kapitel.

Die Westgruppe, zweite Terrasse, Fortsetzung. Die Alpenländer von Sind; Kaferistan; Pukheli, Swaut, Bajour.

§. 16.

Die zweite westliche Hälfte des Raumes, der zwischen jener Curve des Himalaya und Hindoo-Koosch bis zur Projection (inclusive) gegen Kabul hin, und südwärts bis zu der genannten Sehne (§. 14. Erl. 3.), das Land zu beiden Seiten des obern Indus am Südrande des Hochlandes einnimmt, verstehen wir hier unter der allgemeinen Benennung Kaferistan. Zur Zeit der Mongolenherrschaft*) zerfiel es in die drei Provinzen (Sirkars), Pukheli-Sewad (Swaut bei Elphinstone), und Bijore (Bajour und Banjour bei E.) Die erste liegt in Osten des Indus, zunächst an Kaschmir zwischen dem Hydaspes und dem Indus; die beiden andern auf der Westseite des großen Stroms. Es ist die Fortsetzung des Alpengebirgslandes in W. von Kaschmir. Seine südliche Grenze ist in O. des Indus jene Grenzgebirgskette zum tiefen Penjab, die unterhalb Attock den Indus durchsetzt, und westsüdwärts gegen den hohen Suffaid Koh sich wendet. Auf der Westseite des Indus reicht dieses Kaferistan südwärts, bis in die Ebene des Kabulstroms. Dieser verräth durch seinen Lauf von N. W. nach S. O. gegen Attock zum Indus, daß er ganz genau in der allgemeinen Direktion der Alpenparallele fließend, einem großen Längenthale derselben (wie die Rhone dem Wallis) angehört. Wirklich stößt er auch geradezu Attock, im rechten Winkel, in das Thal des Indus ein, der als der überwältigende Strom das System der Parallelketten quer von N. nach S. durchbricht, und zwar innerhalb der äußersten Westgrenze von Kaferistan, das nordwestwärts bis über den Beloot-Tag nach Budukschan, Anderab und Balk reicht **). In W. liegt die Projection des Hindoo-Koosch nach S, welche die Curve schließt, (unter 71 Grad O. L. v. Gr.) und zum Grenzstein den hohen Berg Coond trägt, an dessen Fuß der Kauschkaur oder Kamehstrom aus der Hochterrasse, durch die tiefern Schlünde des Coonerthals, in die Ebene von Peschawer hervorbricht.

Es ist erfreulich, daß wir bis zu diesem westlichsten Punkte hin gegenwärtig mit Gewißheit von der Bildung der Erdoberfläche sprechen können, da eben dieser während

---

*) Ayeen Akbery, T. II. p. 169. **) Elphinstone Cabul. p. 618.

einiger Monate, Gegenstand aufmerksamster Beobachtung von Peschawer aus, seyn konnte *). Was jenseit desselben auf der Engländer dankenswerthen Karte, in W. und S. das Gebirgssystem betreffend, so schön und bestimmt dargestellt wird, darf uns nur nicht irre leiten. Hier bleibt immer noch viel hypothetisches, das viele Zweifel noch zuläßt (our information leaves it doubtfull etc.), und nicht immer mit Kinneirs Karte zusammentrifft. Selbst die Projection des indischen Kaukasus, an der so eben genannten Stelle, nennt Elphinstone mit Recht immer nur noch eine seeming curve **), weil es von S. aus gesehen so aussahe, als ob hier eine solche sich bilde.

Auf dem Wege von Multan nordwärts gegen Peschawer, im Reiche Kabul, erblickten die Britten beim Eintritt in die Ebene des Kabulstroms, im N. der Stadt, deutlich vier Bergketten. Nur die vorderste, niedrige, hatte (Ende Februar) keinen Schnee; die zweite schneeige Gipfel, an der dritten hingen Schneefelder bis zur Mitte herab, und die vierte, die Hochkette des indischen Kaukasus, trug ewigen Schnee. Diese erhob sich mit der Majestät der Riesenberge der Erde in die klaren Lüfte; nicht allmälig und stufenweis, sondern gewaltig, kühn, steil, vom Fuß zum Gipfel ein Felsgebirge, zumal Jellalabad gegenüber. Mitte Juni, als das Thermometer in der Ebene auf 113 Grad Fahrenh. (36 Grad Reaum.?) stand, nahmen die Schneelasten nicht ab.

Die drei vordern, niedern Bergketten, davon die östlichste bei Torbaila (Torbela) am Indus, ihr Ende erreicht, bilden 4 verschiedene Thäler, die von O. nach W. gerechnet, auf dem Westufer des Indus liegen, und Boonere, Swaut (Sewad bei Abu Fazil), Punjcora ***), und Bajour, auch Banjour (Bijore bei Abu Fazil) heißen. Sie haben ganz die Natur des Thales von Kaschmir, sind nur bald enger, bald weiter, mehr und minder gut bewässert und fruchtbar. Unter den Schneebergen stehen Eichen, Nadelholzwälder, große Farrnkräuter, und die Felsen sind mit Moosteppichen überzogen. Auf den Vorbergen †) gedeihen die besten Obstsorten, Wallnüsse, wilde traubentragende Reben, wilde Oliven, Maulbeeren, eine europäische Flora; in den Thälern Weitzen und Gerste überall; nur in den heißesten Tiefthälern (wie in Wallis) von Swaut, die sich in Peschawers Ebene einmünden, Reis, Mais, Zuckerrohr, Tobak, Baumwolle. Nur Ochsen pflügen hier das Land, und sind die Lastthiere. Das Terrassen-Clima macht dies Berg-

*) Ebend. p. 94. und Rennell Mem. n. Kirckpatrick p. 165.
) Elphinstone Cabul p. 97. *) Ayeen Akbery T. II. p. 170. †) Elphinstone Cabul p. 96, 527.

Berggehänge zum Lande der größten Contraste; in den Tiefthälern fällt der Schnee kaum 3 bis 4 Tage, die mehrsten bewohnten Mittelalpen tragen ihn 4 bis 6 Monat; über die Bergfirsten zieht die ewige Schneegrenze hin. In den wärmsten Tiefthälern haben sich Afghanen angesiedelt, in die drei genannten mittelhohen Gebirgsthäler sind die Eusofzyes als Herrn eingedrungen *), die unzugänglichern Hochthäler zwischen der Riesenkette bewohnt ein ganz andres, von ihnen völlig verschiedenes Alpenvolk, die Kafern des indischen Kaukasus **). Nur durch furchtbare Abstürze, durch enge Felsschlünde, führen beschwerliche Pässe zu ihnen; wenn Winde stürmen und Regen fallen, dann prasseln von den Felswänden die Gebirgstrümmer herab und machen die Pfade doppelt gefährlich (wie z. B. auf dem Simplon in Helvetien).

Die Aelpler bewohnen hinter diesen Schutzmauern reiche und liebliche Thalwinkel, welche dort ein weites gesegnetes Alpenland (alpine country) füllen, über welches wir durch den Bericht ***) des Mullah Nujeel (1810) die ersten bestimmtern Nachrichten erhalten.

Durch das Seitenthal Punjcora reiset man von Peschawer aus auf engen Zickzackpfaden, die nur von dem Fußgänger bestiegen werden können, viele reißende Bergströme auf Holzbrücken, schwingenden Seilbrücken, von Baumzweigen geflochten, übersetzend, in die Hochthäler hinauf. Ueberall sind die Gipfel mit Schneelasten ****) gedeckt. In den geschützten engen Thälern wachsen in größter Menge die Weinreben wild und kultivirt, und geben einen Ueberfluß der köstlichsten Trauben, die wie der daraus gepreßte Wein und Essig ein wichtiger Handelsartikel des Landes sind. Auch eine Art Aprikosen und viele europäische Obstsorten, Aepfel, Mandeln, Wallnüsse, wachsen hier in Menge wild †). Zahlreiche Heerden von Ziegen, Schaafen, Rindvieh, beweiden das Land und die Kafern treiben Alpenwirthschaft: denn durch sie wird das tiefere Kabul mit Käse und Butter versorgt. Caumdaisch wird als der Hauptort des stark bevölkerten Landes genannt; alle Dörfer sind hier an den Abhängen der Berge erbaut, terrassenweis, so daß die Dächer der untern die Straßen der obern bilden. Das Alpenvolk, wahrscheinlich die Urbewohner, wenigstens die ältesten, die wir kennen, sind die einheimischen Siaposchen oder die Kafern, d. h. Ungläubige, wie sie von ihren muhamedanischen südlichen Nachbaren genannt werden, gegen die sie einen unversöhnlichen Haß hegen ††). Sie be-

*) Ebend. p. 120. **) Ebend. p. 97. ***) Ebend. App. C. p. 618. ****) Ayeen Akbery. T. II. p. 169. und Elphinstone Cabul p. 97. †) Ebend. p. 294. und Appendix C. p. 626. ††) Elphinstone Cabul p. 619. u. p. 97. und Ayeen Akbery. T. II. p. 180.

wohnen auch die ganze Gebirgsgruppe, welche die sogenannte Projektion des Hindoo-Koosch in W. bildet.

Das Alpengebirgsland von Kaferistan auf der Ostseite des Indus, ist der schmale Landstrich zwischen diesem Strom, dem Kishen-Ganga und Jelum (Hydaspes), welcher Pukkely (Pukhlen bei Elphinstone) genannt wird *). Wir wissen fast nichts von ihm, als was Abu-Fazil sagt, daß viel Schnee da fällt, nicht nur auf den Bergen, sondern auch in den Ebenen; daß der Winter sehr streng, die Sommerhitze gemäßigt ist; daß auch hier Aprikosen, Pfirsiche und Wallnüsse wild wachsen, Viehheerden und zahlreiches Wildbrett die Wälder und Berge füllt, und daß ein Volk mit eigenthümlicher Sprache hier wohnt, welches weder mit den Kaschmirern in Osten, noch mit seinen Nachbaren in S. und W. verwandt ist. Ehedem war es an Kaschmir unterworfen. In neuern Zeiten haben wir keine genauern Nachrichten erhalten, doch scheint es dieser Gebirgswinkel sey seitdem das Asyl verschiedener Völkerstämme geworden, welche von Afghanen im W., den Seiks und Ghuckers in S., gegen die obern Flußgebiete zusammengedrängt wurden. Es werden dort die ganz von einander gesonderten Stämme der Hazaurehs, Goojers, Jadoons und Bumbas (Bholbas?) genannt.

Anm. 1. Name; Kaferistan, Kohestan, Gurkhend. Kaferistan (Land der Ungläubigen) kehrt hier in demselben Sinne wie in Nord- und Ost-Afrika (ditio Cafrorum, i. e. qui Mahommedis religioni non sunt addicti) **) wieder. Die Ungläubigen mit Feuer und Schwerd zu vertilgen, (Gazie), gab, wie Timur ***) sagte, zugleich Anspruch auf den Himmel und reiche Beute auf Erden. Ueber die Länder der verachteten Ungläubigen Nachrichten mitzutheilen, hielten die muhammedanischen Geographen ****) des Mittelalters, auf denen ein so großer Theil unsrer Kenntniß des Orients beruht, nicht für der Mühe werth. Daher unsre völlige Unwissenheit eines so merkwürdigen Gebirgsvolks, in der Nachbarschaft des so viel besprochenen Kaschmir, wo der Islam leichter Eingang fand.

Kaferistan wird dieses Land, seit Timurs berühmten Feldzuge gegen Delhi, genannt, auf welchem das Gebirgsvolk sich zum erstenmale gegen den Vertilgungskrieg zu rüsten hatte, der seitdem immerfort bis heute über seinem Haupte schwebte. Hier tritt dasselbe Verhältniß der Glaubenskriege der Muhammedaner ein wie in Afrika, am Ostabhange von Habesch, gegen die christlichen Habessinier (s. oben I. Buch §. 10. Erl. 2. Anm. 3). Der Bekehrungseifer der muhammedanischen Araber, Mongolen, Perser, Afghanen durch Feuer und Schwerdt,

*) Ayeen Akbery II. p. 169. **) Edrisi Africa c. Hartmann c. IV. p. 37. ***) Xeriffeddin Hist. b. La Croix. T. III. ch. 1. Anf. ****) Ebn Haukal Oriental Geogr. b. W. Ouseley. p. 147. und 156.

entzündet hier alljährliche Feldzüge gegen das Alpenvolk; und die Alpenkantone, welche nach und nach zum Islam überge hen, werden im Gegensatz von Kaferistan das muhammedanische Gebirgsland oder Kohestan genannt, ein sehr allgemeiner Name, der übrigens durch ganz Khorasan bis zum Kaspischen See hin reicht *). Dieses liegt dem Sitze der Afghanenmacht näher, macht den westlichen Theil des Alpengebirges (von 72 Grad O. L. v. Gr. an) aus, und wird auch das obere Kabul, im Norden des Stroms und der Stadt gleiches Namens gelegen, genannt.

Die Religionskriege werden gegenwärtig meistens von dem kriegerischen Afghanenstamme der Eusofzyes gegen die Kafern oder Siaposchen geführt **), welche dabei zugleich, wie auf den Sklavenfang, gegen sie ausziehn, und mit den schönen Gefangnen, darunter vorzüglich die Weiber gerühmt werden, die Märkte von Kabul versehen. Da wo sie durch ihre Uebermacht Besitz von dem Gebirgslande nehmen konnten, da haben die, dessen ältere, einheimische Bewohner zu ihren Knechten (Fakirs) ***) oder vielmehr zu ihren Sklaven gemacht, die ihnen das Feld bauen und die Heerden hüten müssen. Zwischen diesen leben sie, als die harten Herrn, wie die Spartaner unter Heloten.

Vor 30 Jahren vereinten sich alle benachbarten muhammedanischen Fürsten zum Vertilgungskriege gegen Kaferistan. Sie drangen zwar tief in das Herz der freien Alpenrepublik ein, verwüsteten die Thäler, wurden aber bald wieder zum Rückmarsch gezwungen, wie die Dobenahs auf den habessinischen Seitenterrassen. Doch so erzeugte sich fort und fort ein immer steigender Haß zwischen den Grenzvölkern.

Die gegen das Gangesland oder Hind anstoßenden Bergvölker und auch andre erhielten von den muhammedanischen Zeloten ebenfalls oft den Namen der Ungläubigen, der bei den verschiednen Schreibarten nur zu oft als selbständiger Volksname angenommen wird (Kafer, Cavar, Caur, Gaur, Giaour, Guebr, Gur †). Daher die Benennungen z. B. der Stadt Gur oder Gaur (Lucknow, das man für Gangia regia des Ptol. hält); des Landes Gurkhend (ungläubiges Hind), der sogenannten 5 Gaurs in N. von Bengalen; des Fürsten Gaur-khan oder Gurchan (Fürst der Ungläubigen); des Volkes der Gurchali in Nepal, der Gaur, Guebr in Persien u. s. w. Alle diese Benennungen bezeichnen nur ein relatives Verhältniß im Gegensatz der Muslemin.

Anm. 2. Name, Siaposchian, Siaputh; Timurs Alpenzug. Zwar ist der Name Kafer der allgemeinste in diesem Gebirgslande, doch hießen die Aepler nach ihrer Kleidungsverschiedenheit auch weiße (Speen Caufirs) oder schwarze (Tor Caufirs) Kafern, und diese letztern, welche am weitesten

*) Elphinstone Cabul p. 619, 244, 98. u. a. O. **) A. a. O. p. 627. ***) Elphinstone Cabul. p. 334. †) Chardin Voy. en Perse. T. II. p. 179. Schlözer nord. Gesch. p. 396; Colebrooke über Sanscrit von Vater in s. Sprachproben p. 174. u. a. m.

in W. wohnen, wurden schon zu Timurs Zeit Sia-Poschian (Siapouches bei Scherifeddin) oder Siaput genannt, wie noch heute durch ihr Gebiet gegen Timurs Alpenzug (1408) *). Damals waren die Siaposchian ein gefürchtetes Bergvolk, dem die Muhamedaner von Badakschan jährlichen Tribut zahlten. Ihr Gebirgssitz wird Katuer (später Kuttore genannt, und gegenwärtig heißt noch ein Stamm der Kafern Kuttaur oder Kataur) **) genannt, als eine starke Feste im Land Caouc (jetzt Kawuk, Kauk); ihr Fürst Oda, oder Odachoû. Andre Bergfesten, deren sie viele unzugängliche hatten, hießen Tomkul, Jorkut u. s. w.; darunter auch Alexander des Großen Felsenburg, Aornus. Ungeachtet Timur in der besten Jahrszeit (die Sonne stand in den Zwillingen) die Expedition gegen sie von Balk aus unternahm: so hatte er doch die größten Beschwerden bei Besteigung der Hochpässe über die Schneefelder hin, die am Tage mit Eis überfroren. Viele Pferde von der Reiterei kamen dabei um. Beim Herabweg mußte das ganze Heer absitzen, selbst der Kaiser sich bequemen, mit einem Alpenstocke zu Fuß zu gehen, weil fast alle seine Pferde verunglückten. Dennoch griff er die Ungläubigen in ihren Bergen an, auf die sie sich aus ihrer Burg Kueter zurückgezogen hatten. Nach einem Kampf von 3 Tagen und 3 Nächten, heißt es, ergaben sich die Saposchians, die sich wie Verzweifelte gewehrt hatten, mit dem Versprechen, die Beschneidung anzunehmen. Als aber bei dem Rückwege ein Regiment des Kaisers von ihnen überfallen, und bis auf den letzten Mann umgebracht ward, schwor Timur ihnen Rache, griff sie von neuem in ihren Alpen an, und ließ sie insgesamt niederhauen, Männer, Greise und Kinder. Dieser Sieg machte ihn stolz, weil dieses Volk, wie er sagte, selbst von Alexander dem Großen nicht besiegt worden sey. Auch an andern Stellen des Alpenlandes machten Timurs Truppen ähnliche Expeditionen, die zu ihrem großen Nachtheil ausfielen. Was sie von Ausrottung der Ungläubigen in diesen Hochgebirgen sprachen darf nicht wörtlich genommen werden ***), da sie heute noch wie vor 400 Jahren ein freies Volk geblieben sind. Auch war dieß in einem Gebirgslande nicht möglich, wo ein Alpenpaß in W. von Kuttore über den Hindoo-Koosch nach Anderab, durch das Gebiet der Siaputch sich so oft krümmt und wendet, daß man auf dessen Südseite in einem Tage 26mal über denselben Fluß setzen muß, und an der Nordseite bis zum Ende des Passes 22mal über den entgegengesetzten †) (wie etwa an der Reuß und dem Tessino über den Gotthardt).

Nach Timur haben die Mongolen unter Kaiser Akbar einen eben nicht glücklichern Feldzug gegen sie bis zur Bergfeste Gushal (Kushal, Kuhthal), die Perser unter Nadir Schach (1739) einen ähnlichen unternommen; das Alpenvolk ist aber immer ununterjocht geblieben.

---

*) Xeriffeddin b. La Croix. T. III. ch. 3. und Rennell Mem. p. 165. **) Elphinstone Cabul App. c. p. 619.
***) Malcolm History of Persia. Lond. 4. T. I. p. 471.
†) Xeriffeddin a. a. O. L. IV. ch. 23. p. 164.

Erläut. 1. Bewohner von Kaferistan. Einheimische; die Kafern und Siaposchian.

Es hatte sich eine Sage schon zu Kaiser Akbars Zeit und vielleicht früher im Orient verbreitet *), daß in den Gebirgen von Kaferistan ein Theil des macedonischen Heeres von Alexander dem Großen, hier, bei dessen Durchmärsche sitzen geblieben, und seitdem die Oberherrschaft in dem Lande behauptet habe. Dieß war die nächste Veranlassung der brittischen Gesandtschaft in Kabul (1809), dort genaue Erkundigungen über das Alpenvolk durch den erfahrnen Mullah Nujeeb **) einziehen zu lassen. Der wesentliche Inhalt seines Berichts in Uebereinstimmung mit den übrigen Nachrichten ist folgender.

Das Alpenvolk ist von europäischem Schlage, also von kaukasischer Rasse wie die Kaschmirer; der schönen Gestalt und Gesichtsbildung wegen sind sie berühmt, zumal die Frauen sind Schönheiten. Timurs Annalist ***) sagt, die Siaposchians wären groß wie die Riesen. Heut zu Tage haben sie keinen gemeinsamen Namen, sondern jeder Stamm und jedes der vielen kleinen Thäler behauptet seine Selbständigkeit, wie es ausdrücklich heißt, nach der geographischen Lage und nicht nach der genealogischen Abstammung seiner Bewohner.

Aber sie haben die von allen ihren Nachbarn im Orient abweichenden Sitten: Wein aus silbernen Schaalen zu trinken, und an Tischen auf Stühlen, auch auf der Erde mit ausgestreckten Beinen zu sitzen, unter einander gemein †). Eben so stimmen sie in Religion und Sprache überein. Sie sprechen eine dem Sanscrit sehr nahe verwandte Sprache ††), obwohl in verschiedenen Dialekten. Sie zählen alle nach zwanzig, oder 20mal 20, d. i. 400. Dieß ist ihr Tausend; für das Tausend des Decimalsystems haben sie nur das Puschtuowort (d. i. aus der Afghanensprache).

Alle verschiedenen Stämme stimmen darin überein, daß sie an Einen Gott glauben, der aber verschiedene Namen hat; in Caumdaisch hieß er Imra, bei den Tsokooee Dagun. Außer diesem verehrte jedes Thal seine eignen Idole; viele davon sind ihre Ahnen, (s. oben §. 13 Erl. 2.); es sind Familiengötter oder Heroen, die sich durch Wohlthaten, zumal durch Gastfreiheit gegen ihre Stammgenossen, durch Feste in ihrem Dorfe u. d. gl. das Recht erwarben, sich Grabmale an der Landstraße, oder öffentliche Statuen zu errichten, die göttlich verehrt werden, und die Unsterb-

---

*) Rennell Mem. ed. 1794. p. 162. **) Elphinstone Cabul App. C. p. 618. ***) Xerifeddin b. La Croix. T. III. ch. 3. †) Elphinstone Cabul App. C. p. 617, 626. ††) Elphinstone Cabul App. C. p. 619.

lichkeit unter den Stammgenossen verleihen. Sie halten dafür, daß diese großen Männer der Vorzeit für sie bei dem Imra bitten. Solche Bildsäulen sind von Holz oder Stein, stehen auf Bergen und Felsen, oder in Häusern, die Imr Umma genannt werden. In der öffentlichen Halle eines Dorfes sahe der Berichterstatter eine Reuterstatüe mit Speer und Stab, die den Vater eines der Angesehensten im Dorfe vorstellte; er hatte sie sich selbst errichtet, und die Opfer, die ihm gebracht wurden, durch Freigebigkeit, Geschenke und Feste bei seinen Lebzeiten erworben. Jeder Nomos oder Canton, oder hier jedes Thal, hat seine eignen Idole. Im Thal von Cumdatsch waren 13 Hauptgötter, darunter Bugeesch, der Gott des Wassers, Maunee, der gute Gott, der das böse Princip Yoosch aus der Welt verstieß, Paradik die 7 Brüder, von einem goldnen Baume geboren, mit goldnen Leibern u. a. m. Im Thal der Tsookooee *) sollte der Hindugötze Seddascheo mit dem Tridens seyn; in andern auch der Shee Mahadeo der Hindu, der auf gleiche Weise wie von diesen begrüßt werden soll. Ihre Opfer sind völlig von den Hindu verschieden. Sie besprengen die Idole mit Blut von der Kuh, verbrennen einen Theil des Opferfleisches und essen den andern. Andere Ceremonien beziehen sich auf die reinigende Kraft des Feuers. Sie haben erbliche Priester und Inspirirte, die im Rauche des Opferfeuers wahrsagen. Sie lieben Feste, Schmäuse und Opfer, wobei die Knaben oft Fackeln tragen und sie vor den Idolen verbrennen. Auch bei dem Begräbniß wird getanzt, gesungen, geschmauset; die Leiche im schönsten Schmuck unter schattige Bäume beigesetzt. Nach der Geburt eines Kindes wird die Mutter für unrein gehalten und lebt 24 Tage in einem Hause außerhalb des Dorfes, das zu dem Zweck erbaut ist. Die Rückkehr, nachdem die Mutter ein Bad genommen, geschieht mit Tanz und Musik. Dann wird das Kind an die Brust der Mutter gehalten, und nun nennen die Umstehenden die Namen ihrer Vorfahren. Nach demjenigen, bei welchem das Kind zu saugen anfängt, wird es genannt.

Sie leben in Polygamie und erkaufen die Braut mit Vieh; darin und in Sklaven besteht ihr Hauptreichthum. Nie machen sie Muhammedaner, die sie immer tödten, zu Sklaven; sie fangen untereinander aus ihren eignen Stämmen die Kinder weg oder die Aermern, denen die Gegenhülfe fehlt. Sie tragen lange Bärte, kleiden sich in schwarze Ziegenfelle, gewöhnlich in 4, (daher Sia-Poschians, d. i. Schwarzgekleidete oder Tor Caufers genannt); die Wohlhabendern in weiße Baumwollenzeuge. Ihr Putz ist von

*) A. a. O. p. 621.

Silber oder Zinn. Ihre Nahrung ist Milch, Käse, Butter und Obst aller Ort. Wein trinken Männer und Frauen in Ueberfluß, ohne darum in Zänkereien zu verfallen. Sie haben rothen, weißen und dunkeln Wein. Sie sind sehr friedlich und frölich in ihren Dörfern, und im höchsten Grade gastfrei; dem Fremden gehn sie vor das Dorf entgegen; er muß überall einsprechen. Sie sind weniger der Jagd ergeben als die Afghanen; aber dagegen leidenschaftliche Tänzer, bei schneller wilder Musik auf Trommel und Pfeife.

Den Muhammedanern sind sie todfeind; bei ihren Opfern beten sie um deren Vertilgung *). Jeder Siaposche geht so lange barhaupt, bis er einen Moslemin erlegt hat, und nur dann erst kann der Jüngling in alle Rechte des Mannes treten. So viel der Mann erschlug, so viel Federn trägt er auf dem Turban bei den Festen. Immer sind sie zum Feldzug bereit; oft machen sie, da sie flink und gewandt auf ihrem Gebirgslande sind, weite Ueberfälle. Sie tragen ein scharfes Messer auf der linken Seite, einen Dolch auf der rechten. Von den Afghanen haben sie das Feuergewehr kennen gelernt. Sonst brauchen sie zuweilen vergiftete Pfeile; ihre Bogen sind 4½ Fuß lang und so stark, daß sie ihnen auf der Flucht zu Springstangen dienen, mit denen sie gewaltige Sätze machen können. Nach dem Siege singen sie Kriegslieder. Ein solches fing an: „Cherahi, cherahi, Mahrach" und der Chorus war „Uschroo oo Uschroo."

Dieses Volk ist nun freilich wohl keine macedonische Colonie, aber unleugbar bildet es mit der Sanscritsprache und jenem nichtindischen Charakter ein höchst merkwürdiges Mittelglied zwischen Indern, Vorder-Asiaten, Kaukasiern, Griechen.

Erl. 2. Eingewanderte; die Eusofzies, oder östlichen Afghanen; Rohilla's, Patan.

Die Eusofzies bewohnen die Voralpen und Vorberge gegen den Kabulstrom; aber ein Theil derselben breitete sich auch in O. des Indus aus **). Abu Fazil nennt sie Yousef-zy, und sagt, daß sie von Kabul her einwanderten, sich in Bijore ***) niederließen; seitdem mögen sie weiter vorgerückt seyn. Damals (1600) zögen sich die Urbewohner schon tiefer in ihr wildes Gebirgsland zurück. Nach ihren Geschichtsbüchern ****) war die Salzwüste, gegen Herat in Persien, ihre frühere Heimat, aus der sie im 14ten Jahrhundert vertrieben wurden, und sich weiter in Osten Bahn brachen, theils die Terrasse von Kabul besetzten, in das Al-

*) A. a. O. p. 620, 625. **) Elphinstone Cabul p. 120. und 329. ***) Ayeen Akbery. T. II. p. 172. ****) Elphinstone Cabul p. 231, 330.

penland Kaferistan eindrangen, oder selbst weiter ostwärts über den Indus zogen. Denn von Drumtore am Indus, bei Torbela (in N. von Attock), ostwärts zum Ganges ja bis Rohilcund am Südsaum des Alpengebirgs, haben sie sich seit Jahrhunderten angesiedelt, und unter dem Namen der Rohilla mehrere independente, für das Tiefland von Hind gefährliche Kriegerkolonien gegründet.

Sie sind einer der mächtigsten, weitverbreiteten Hauptstämme der östlichen Afghanen; ihnen in Sprache und Sitte verwandte, doch weniger zahlreiche Stämme sind die neben ihnen in den kleinern Alpenthälern von Bajour, Swaut u. s. w. wohnenden Turkolaunis oder Turkauni, die Mohmund, Khyberis, Otmankhail u. a. m. Ihre Heimat in W. des Indus nennen sie Rohilkend, das Bergland (Roh, d. i Berg in dem afghanischen; Rohilla s. v. a. Bergvolk) *). Sie haben keinen Ackerbau, keine Industrie, keinen Handel; sondern leben als Krieger. Wo ihre Anzahl sich mehrt, da wandert ein Theil aus, und das gesegnete Indien pflegt diesen jedesmal anzuziehen; nach W. wandern sie nicht aus. Daher ist der fruchtbare Boden in der Tiefe gegen das Alpengebirgsland von Sind und Hind, südwärts bis Dekan, und das Grenzgebirge selbst mit ihren Ueberzüglern gefüllt, die im Ost des Indus unter dem allgemeinen Namen der Patanen bekannt sind. Dieses sind immer Afghanen-Colonien **), bald mit Hindus gemischt, oder unter eignen Nabobs, wie die von Furrukabad, Bopaul, Cournoule, Cuddupa u. s. w Die größte von allen ist die der Rohilla, mit der Hauptstadt Rampoor in S. O. von Hurdwar am Ganges. Wie jene Eusofzyes die tapfern Streiter gegen die Kafern: so sind diese Rohillas die gefährlichsten Nachbarn der Britten in Bengalen geworden.

Sie sprechen alle Puschtoo, d. i. die Afghanensprache; die Ländereien, welche die Eusofzyes in Besitz nehmen, werden unter sie durch das Loos (Waisch) vertheilt. Das Volk zerspaltet sich immerfort in viele kleinere Republiken, die gegenseitig in den fürchterlichsten Parteikämpfen stehen. Elphinstone lernte einige 30 solcher Freistaaten kennen ***). Innerhalb derselben bilden sich in ihren meist reichbevölkerten Gebieten wieder viele kleinere Corporationen, Brüderschaften (Sodalitia), Goonders genannt, zwischen ganzen Stämmen wie zwischen Einzelnen, die ein engeres Band knüpfen als das Blut zwischen Brüdern.

Dieses turbulente Volk hat von jeher Indien in Aufruhr gebracht, wie die Normannen aus dem Norden das

---

*) Historic. Account of the Rohillah Afghans 1788. in G. Forster Voy. 3 Th. **) Elphinstone Cabul. p. 350.
***) A. a. O. p. 341.

nordwestliche Europa als Abentheurer viele Jahrhunderte hindurch heimsuchten: so diese das nordwestliche Indien. Die mongolischen Heere wurden durch sie immer wieder vollzählig gemacht; die mildern Hindu mußten oft ihrem Ungestüm sich ergeben. Mehr als dreihundert Jahre lang saß eine Dynastie aus ihrem Stamme schon auf dem Throne von Delhi, vor Timur (vor 1400), und aus den Trümmern des Groß-Mogolischen Reiches bildete sich in der Provinz, welche im Sanscrit Kottäir heißt, die Republik der Rohillas, deren Volk als das tapferste in Hindostan bekannt ist.

So machen diese Afghanenstämme, im ununterbrochenen Eindringen vom hohen Plateau in W. nach O. in das indische Flachland, grade das Gegenspiel der festgewurzelten Hindu aus, denen der Uebertritt über den obern Indus nach W. hin bei Attock-Benares (d. h. verboten) *), in ihren Religionsgesetzen verboten war. Die Afghanen machten jenen Erdstrich zu einem Lande des Durchzugs (throughfare) oder der Passage.

Sechstes Kapitel.

Die Vorterrasse der West-Gruppe von Kaferistan gegen Sind; oder die Stufe von Peschawer und der Guckers.

§. 17.

In S. von Kaferistan und Pukheli wiederholt sich in gleicher Breite und Länge, wie in jenen Alpenländern, die Terrassenform gegen das Tiefland des Indus; nur in minder absoluter Erhebung als eine südliche Vorstufe, welche das vermittelnde Glied der Alpennatur mit der des schwülen und heißen Indostan bildet. An ihrer Nordgrenze liegt das Thal des untern Kabulstroms mit der Ebene von Peschawer (Peschavir, Peichour nach Langles). Bei der Feste Attock **) tritt der Indus aus dem Gebirgslande, nachdem er die Felsbänke von Jellallia und Kemallia in mächtigen Wirbeln durchströmt hat, in die Terrasse ein; er durchströmt sie in stillem, tiefen Laufe, und nimmt bei der Stromenge von Marea und Kalla baugh seinen Austritt aus derselben. Hier durchsetzt er steile Felsufer aus Steinsalzgebirg, in dem die Passage ausgehauen ist, die 100 Fuß über dem Wasserspiegel hin führt. Es ist hart, hell, fast ganz rein, roth und weiß. Salzquellen am Fuße quellen hervor. Seit alter Zeit ***) werden von hier Salzblöcke und Salz-

*) W. Jones Disc. annivers. in den Rech. Asiat. II. p. 108. und G. Forster Voy. I. lettr. 2. p. 42. u. a. O. **) Elphinstone Cabul p. 36, 71. 641, 655. und Bernier Voy. II. p. 264. ***) Ayeen Akbery. T. II. p. 120.

arbeiten versendet. Der Salzberg soll 8 geogr. Meilen lang seyn. Die Britten sagen, diese Steinsalzkette (Saltrange) schließe in W. an die Hochterrasse von Ghizni an, nach O. hin durchsetzt sie den Indus, und reicht, immer niedriger werdend, bis zum Jelum (Hydaspes) bei Jellalpoor *).

Mit mehrern zwischen inne liegenden Bergzügen, z. B. der Teera- und Khyberkette (innerhalb 33 bis 34 Grad N. Br.) senkt sich diese Vorstufe zugleich nach S. und O., und steigt am mehrsten gegen W. auf. Sie ist niedriges Bergland, zum Theil mit den reichsten, fruchtbarsten Thälern. In W. vom Indus voll beschwerlicher Päße (Cotuls, zwischen denen die reizendsten, tiefen Gebirgsthäler liegen, wie Malgeen, Kohaut, Khiber, mit wilden Oelbäumen, Obstbäumen, Blumen reich bewachsen. Hier fand die brittische Gesandtschaft auf dem Wege nach Kabul den Afghanenstamm der Khyberis **) im Besitz der Bergpässe. Er plündert die Karawanen, fordert Zoll nach Belieben, und macht das Land durch seine Raubzüge fast unzugänglich. Ihre Berge liefern treffliches Eisen. Die höhern Thäler in W. von Kuttucks bewohnt, sind öde, rauh, unwirthbar.

Die Vorstufe im Osten des Indus ***) bis zum Jelum, ist ein niedriges, aber von den schwellenden Wassern zur Regenzeit gewaltig durchrissenes Bergland. Am Nordrande gegen das Alpengebirge liegen Ravil Pindee und Hussun Abdaul, in einer fruchtreichen, aber sparsam bevölkerten Landschaft; einst der Lieblingsaufenthalt der Groß-Mogule auf ihren Reisen nach Kaschmir. Durch Felsen gehauene Päße mit großen Quadern gepflastert, große Gärten, jetzt in Wildnisse verwandelt, und andere Monumente unbekannten Ursprungs (z. B. der Wall von Maunicyaula) erinnern an eine verschwundene Größe früherer Zeit. Einst wurde das Land zwischen Hydaspes und Indus von den Guckers (Gehker bei Abu Fazil, Ghicker bei Rennell, Goojer bei Elphinstone) beherrscht, die durch ihre Kämpfe mit den Groß-Moguls bekannt sind. Sie wurden von den Seiks aus der südlichen Landschaft vertrieben, und wohnen jetzt nur noch zwischen den Bergzügen im N. Da wachsen die köstlichsten Weintrauben bei ihnen wild; viele Körbe voll erhielten die Britten bei ihrem Durchzuge als Geschenk vom Sultan. Die Guckers sind mahommedanische Hindus mit vielen Afghanen untermischt.

Erl. 1. Die Ebene von Peschawer; die Schwelle von Turan und Iran gegen Hindostan.

Bei Jellalabad bildet der Kabulstrom zahllose Wirbel und Stromschnellen, und stürzt sich reißend aus der westli-

*) Elphinstone Cabul p. 80, 103, 640. **) Ebend. p. 56, 42, 356, 358. ***) Ebend. p. 74, 78, 504; Ayeen Akbery T. II. p. 169; Rennell Mem. 3 Ed. p. 108.

chen, höhern Kabulterrasse in das breitere, tiefere Längenthal, das 7 Tagereisen weit bis zum Indus reicht. In dessen Mitte, wo der Strom sich in viele Arme theilt, in einer der kultivirtesten und reizendsten Gegenden, liegt Peschawer *). Im N. die Schneehöhen des indischen Kaukasus, im S. der Suffaid Koh; dazwischen die Ebene mit niedrigen Hügeln von drei Armen des Stroms und vielen Canälen bewässert. Die Ufer entlang stehen Tamariskenwälder. Der Thalboden ist voll schwellender Wiesengründe, reiche Ackerfelder, Gärten, Obsthaine, Maulbeerplantagen; dazwischen unzählige Dörfer, und die Stadt samt Castell von 100000 Einwohnern belebt, in der Mitte. Hier ist die schönste Landschaft von ganz Afghanistan. Von ihr erhebt sich in W. die Terrasse von Kabul weit höher empor, und ist viel kälter. Daher ist Peschawer die Lieblingsresidenz der Monarchen von Afghanistan im Winter und Kabul im Sommer. Der wellige, fruchtbare Culturboden zunächst um die Stadt nimmt einen Kreis von 6 bis 7 Meilen ein, auf dem 300000 Einwohner gerechnet werden, von den verschiedensten Völkern. Die größere Zahl sind vom Hindustamm, hier zum Unterschiede von denen in O. des Indus, Hindkees genannt; sie haben eine eigenthümliche Sprache. Auch Perser, Mongolen, Hezaurehs, Khybeers, und theilweis fast alle Afghanenstämme aus den Ebenen und Gebirgen sind in diesem Culturboden zusammengeflossen.

Die bedeutende, absolute Erhebung **) der Stufe von Peschawer über dem Meeresspiegel, zeigt der climatische Unterschied von dem am Ganges, ja schon von dem im benachbarten Lahore. Peschawer hat Contraste von Frühling und Herbst, die in Hindostan fehlen (s. Climalehre). Im März fanden die Britten den Boden frisch begraset, nur ein Theil der Bäume trieb junges Laub; nach 14 Tagen standen alle in schattigem Grün, wie es in Indien nie sich zeigt. Ueberall blüheten in den Obstgärten Pfirsich, Granaten, Aepfel, Birnen, Pflaumen, die in Indien fehlen. Orangen sind nur wenig hier, und Dattelpalmen nur einige, dem Clima von Rom entsprechend, das doch mehr als 15 Grad nördlicher liegt. Die Landschaft von Peschawer hat wilde Trauben, wilde Oliven, wilde Pistacien, wilde Kastanien, Maulbeerbäume, Platanen, Cedern, Tamarisken, Eichen, (Q. belote?). Die große Menge von Rosen und andere Blumen setzten schon Kaiser Baber ***) in Entzücken, als er zum erstenmale aus seinem kältern Hochlande

*) Elphinstone Cabul p. 54, 71, 95, 98, 100, 114, 120, 358, und 640. **) A. a. O. p. 55, 145. und Ayeen Akbery. T. II. p. 170. ***) Ayeen Akbery. T. II. p. 176. und Elphinstone Cabul p. 46, 132, 134, 300.

in die liebliche Ebene von Peschawer eintrat. „Ich hatte, sagte er, vorher nie in das indische Land (d. i. das heiße Clima) hineingesehen; als ich den Paß von Jellallabad erreichte, erblickte ich eine andre Welt; Gras, Bäume, Vögel, Thiere, Völkerstämme, alles war neu und ich staunte."

Peschawer hat auch große Sommerhitze; sie steigt zuweilen bis zum höchsten Grade in Hindostan (wie im J. 1809, wo das Thermometer im kühl gehaltnen Zelt zwischen 112 bis 113 Grad Fahrh. stehen blieb), ist aber nie so anhaltend wie dort. Alle Häuser haben kühle Sommersäle, im Keller, mit gemalten Wänden und Springbrunnen (Zeerzemeenes und Tehkhaunehs) eingerichtet; selbst in den Hütten der Aermern fehlen sie nicht. Im Thale sind jährlich 2 Ernten. Aber Peschawer hat die Contraste von Frühling und Herbst, weil es auch Winterkälte hat. Diese ist jedoch nie heftig, meist nur Nachtfrost, der beim Sonnenaufgang entweicht. Das allgemeine Trockenklima (s. Trokkenklima der alten Welt) dieses Landstrichs, zeigt sich darin, daß nur selten einmal Regen oder Schnee fällt. Es reifte noch in den ersten Tagen des März, wo der Frühling begann und die Blüthezeit. Der Monsoon oder die Regenzeit, welche das ganze flache Land von Indostan beherrscht, erreicht kaum *) noch diese Vorstufe von Peschawer, und erscheint über ihr gegen den Anfang August kaum in einigen Regenschauern (s. Winde).

Diese merkwürdige Lage der Vorterrasse, macht sie zu einer wahrhaft vermittelnden Stufe zwischen dem rauhen Hoch-Asien in N. und dem schwülen Süden. Sie ist ein Repräsentant des lieblichsten, südeuropäischen Climas, in der Mitte des Orients; und auf ihr findet sich europäischer Menschenschlag, samt der großen Masse europäischer Fruchtarten einheimisch. Der Energie des Climas entspricht die seiner Bewohner; ohne die Kälte des Nordens, ohne die Schwüle des Südens, ist hier ein fast ununterbrochen heiterer Himmel. Das Terrassenland von allen Seiten, das Terrassenklima, die größte Mannigfaltigkeit der umherwohnenden Völker, haben hier Contraste erzeugt, die nicht ohne Einfluß auf die Bewohner geblieben sind (s. unten Plateau von Afghanistan und Iran).

Aber die Nähe des Industhals, die große Naturgrenze, und Völkerscheide des Orients, zwischen den Hochländern in W. und dem Flachlande Indiens in O., hat hier noch mannigfaltigere Combinationen und Einwirkungen der Natur bedingt, die erst weiter unten ganz übersehen werden können. Hier, zwischen Baltistan, Aghanistan und Iran, erscheint die Terrasse von Peschawer als die Vorstufe vom

*) Ebend. p. 130.

Ganges und Indus zum westlichen Hoch-Asien, als der Eingang zum persischen Hochland, als die Schwelle der Thore von Turan und Iran gegen Indostan, wie Kabul und Kandahar *) seit den ältesten Zeiten im Orient genannt werden. Diese sind in der That für alle Völker, für alle Eroberer, für allen Handel und Wandel, die Pforten der Karawanen und Heere, oder der Eingang zum Lande der Passage gewesen, durch welches allein die Vermittlung des asiatischen Ostens mit dem asiatischen Westen wirklich statt gefunden hat.

Wir stehen daher an diesem Wendepunkt in Mittel-Asien, an der Naturgrenze zwischen dem asiatischen Orient und Occident, und kehren daher von hier aus zuvörderst zur Betrachtung der Stufenländer Ost-Asiens zurück, ehe wir zu Vorder-Asien übergehen, das uns unwiderstehlich zum europäischen Boden hinüber führen wird.

---

*) Ayeen Akbery. T. II. p. 180.; Th. Maurice Indian Antiq. T. I. p. 294.

Zweite Abtheilung.

Die Uebergangsformen des östlichen Hoch-Asiens zum Tieflande, oder die Wasser-systeme und Stufenländer.

§. 18.

Das Hochland von Ost-Asien sendet nach allen Weltgegenden seine Ströme aus, die zu den vollufrigsten, längsten gehören und die reichsten, bevölkertsten, weitesten Länder der Erde bespülen. Wir können sie uns in die nördlichen und westlichen, wie in die östlichen und südlichen Gruppen vertheilen. Jene würden uns, wenn wir ihrem Laufe folgen wollten, in ihren Stufenländern zu dem Norden der Erde führen, der an einer andern Stelle in seinem Zusammenhange betrachtet werden muß, oder zu dem Flachboden der Kaspischen und Sarmatischen Steppen, welche ihrer Lage gemäß nach dem europäischen Erdtheile hinweisen und erst weiter unten beim Uebergange zu diesem uns beschäftigen sollen. Wir verfolgen daher hier nur die Wassersysteme der östlichen und südlichen Gehänge von Hinter-Asien, weil diese uns zugleich in die Tiefländer zurückführen, an deren obern Grenzsaume wir schon zuvor jedesmal wie auf der Schwelle zu ihrem Eingange verweilten.

Wir fangen im äußersten Nordosten mit den unbekanntern, den Wassersystemen des östlichen Asiens an, gehen im großen Bogen zu den immer benachbarten fort und enden mit der genauern Betrachtung derselben in Hind und Sind.

Erster Abschnitt.

Stufenländer von Ost-Asien.

Erstes Kapitel.

Wassersystem des Amur.

Dem Nordostrande von Hoch-Asien entquellen zahlreiche, zum Theil schiffbare Ströme, von denen wir bis

jetzt kaum etwas mehr, als ihre verschiednerlei Namen erfahren haben; von denen wir nicht einmal wissen, welcher als der Stamm des Ganzen, und welche als die Zuströme zu betrachten seyn mögen. Nur daß sie insgesamt in den Tiefen, unter dem Namen Amur, vereint das Küstenland der Mantschu durchströmen, wissen wir seit der ersten Entdeckung desselben; aber wo diese Ergießung in dem Meere statt finde, darüber hat uns erst einer der jüngsten Weltumsegler belehrt, obgleich auch er nur das süße Wasser mehrere Meilen meerwärts schöpfen, seine süßen Fluthen selbst aber nicht beschiffen konnte. So hat der räthselhafte Strom von je her sich den Augen der Beobachter entzogen: denn auch die Jesuiten, welche von China aus einen Theil seiner Ufer bereiseten, scheinen wenigstens nichts von Bedeutung an ihm beobachtet zu haben. Seine Stufenländer waren nie von Kulturvölkern bewohnt, und die wenigen Spuren des Anbaus wurden seit anderthalbhundert Jahren dadurch völlig zerstört, daß ihn das Schicksal zur Grenzscheide zweier Weltmonarchien bestimmte, deren Politik keiner Gegenpartei den ruhigen Besitz und Gewinn fruchtbarer, aufblühender Mesopotamien und Stromländer gewähren wollte.

Erläut. 1. 1) Oberer Lauf bis Nertschinsk; Schilka.

Wir nehmen den nördlichsten Hauptarm, welcher uns der bekannteste geworden, auch für den vermuthlichen Stamm des Stromes an, weil er am weitesten aufwärts schiffbar ist, und in sofern die größte Wassermasse zu führen scheint; an der Tiefe bei Nertschinsk soll sein Spiegel noch 1730 Fuß über dem Meere liegen *).

Im Daurischen Alpenlande, am östlichen Abhange des Sochondo, entspringen die beiden Quellströme Jngoda und Onon, welche zwei tiefe Längenthäler Dauriens, von S. W. nach N. O., in dem Strich des Daurischen Alpenparallels durchziehen, deren nördlichstes, der Jngoda, das tiefste zu seyn scheint.

Die Jngoda, oder Angoda der Tungusen, wird bei der Einmündung des Tschitaflüßchen **) schon für Floße schiffbar; daher hier der Ort Plotbistsche seinen russischen Namen von den Floßen (Plotti), die hier gezimmert werden, trägt. Von hier auf ihm hinab dauert die Fahrt 6 Tagereisen. Die Jngoda entspringt am Jablonoi Chrebet, ist klippig, reißend, zwischen waldigen, hohen, wenig bewohnten Ufern.

Der Onon oder Uo-nan ***) der Mongolen entspringt

*) Gmelin Flora Sibirica. I. p. LX. **) Messerschmidt in Pallas N. N. Beitr. T. III. p. 121. ***) Deguignes Th. I. p. 52.

im hohen, wilden Grenzgebirge, läuft 10 Tagereisen lang in völlig unbewohnter Wüste *), und vereint sich oberhalb der Stadt Nertschinsk (Niptschou der Chinesen) mit der Jngoda zu der Schilka, die bei den Tungusen auch Schilkir, Schilkar und Silkar heißt.

2) Mittellauf von Nertschinsk bis in die unbekannten Mantschurischen Ebenen. Den Namen Schilka erhält der Strom erst beim Einfluß des Nirza **) bei Nertschinsk unter 52 Grad N. Br.; von da strömt er in einer Breite von 900 bis 1200 Fuß gegen 36 geograph. Meilen (180 miles Engl.) nordostwärts, wo der bedeutende Argun sich in ihn ergießt, und ihn zu einem schiffbaren Strome macht. Von hier an erhält er den Namen Amur, bei den Tungusen, und fließt zur sibirisch-chinesischen Grenze hin.

Die Mantschuren nennen ihn von hier an den Saghalin Oula, d. i schwarzer Fluß, und die Chinesen haben nach ihrer Art dieß übersetzt in den Fluß der schwarzen Schlange, He (schwarz in der vulgairen, Ou in der gelehrten Sprache) und Long (Drache), daher He-long-Kiang oder Oulong-Kiang ***).

Dieser Amur nimmt weiter abwärts den Seja (oder Tschitri) auf, und durchbricht, 4 Tagereisen unterhalb, die letzte Gebirgskette querdurch, welche hier von S. nach N. streicht und auf beiden Seiten der Ufer als Engpaß desselben emporragt. Zwischen diesem brachte Chabarow (1650) ****) der erste Entdecker und einzige Beobachter dieser Landschaft, zwei Tage und eine Nacht zu, um hindurchzuschiffen, und dann erreichte er nach zwei andern Tagen Schiffahrt, die Einmündung des Schingal (Schungal) in den Amurfluß.

Auf dem rechten Ufer münden sich der Songari und weiter unten der Ousuri, zwei schiffbare Ströme, in den Amur ein; sein weiterer Lauf ist uns unbekannt. Wir wissen nur, daß er sehr wasserreich, an 380 geogr. Meilen (500 lieues) †) aufwärts, bis Nertschinsk für große Schiffe fahrbar ist, und daselbst, nach Bentinck, die Breite des Rheins bei Arnheim hat ††).

3) Zuströme. Der Argun (Ergon) entspringt wie die beiden Quellströme des Amur, im Alpenlande Daurien am hohen Sochondo, unter dem Namen des Kerlon; er durchzieht dann die Hochsteppe bis zum Dalai Nor oder Tarei (Dalai im Mongolischen heißt Meer, und dann auch Ocean, Oberherr wie in Dalai-Lama) †††) einem See, 8 Mei-

*) Messerschmidt a. a. O. p. 123. **) Sauer Account of an Expedit. p. 316. und Gmelin Fl. Sibir. I. p. XVIII. ***) Du Halde IV. p. 547. ****) Müller Sammlung ruß. Gesch. B. II. p. 320. †) Du Halde IV. p. 44. ††) Abul Gasi Hist. G. III. p. 252. Note. †††) Fischer Quaest. Petropol. p. 75.

8 Meilen lang, 5 breit, mit schleimigen, kalkhaltigen, salzigen Wasser, das weiß wie Seifenwasser erscheint. Seine Ufer sind mit Seemuscheln (mytilus lacustris) bedeckt, und rings umher breitet sich flacher Steppenboden aus *). Aus diesem See tritt der Strom mit dem burätischen Namen Argun (Orgun), schiffbar hervor, und ergießt sich nach einem Laufe von etwa 75 geogr. Meilen 8 bis 10 Tagereisen unter Nertschinsk in den Amur. Seit dem Jahr 1689 ist er russisch-chinesischer Grenzfluß; die Bergstadt Argunskoi an seinem Ufer, liegt 2121 F. über dem Meere, nach Gmelin.

Der Songari (Songari-oula der Mantschu) bei den Chinesen Sumhoa oder Kirin (daher Kirin-oula), hat seine Hauptquellen in einem See zwischen den fünf Felszinken des Tshang-pehan oder Khan-Alin auf dem südöstlichen hohen Grenzgebirge über Korea (s. oben §. 2. Erl. 1.) Er strömt durch steile Gebirge, tiefe und wüste Thäler, ist breit, tief, fischreich **). Seine Anwohner sind überall Mantschuren; von der chinesischen Gouvernementsstadt Kirin hat er den Namen derselben erhalten. Sein größter nördlicher Zustrom von der linken Seite ist der Na-un (Noon oder Nonnin-Ula); welcher vom hohen Kingan herab durch das chinesische Gouvernement Tsit-tsicar, an der Stadt gleiches Namens und an Naun vorüberströmt ***). Er ist da doppelt so breit als die Angara bei Irkutzk, überschwemmt oft weit seine Ufer, strömt im großen Bogen gegen S. O. und N. zum Amur. Dieser Zustrom wird von den koreanischen Seefahrern stromaufwärts, von der Mündung bis zur Stadt Naun oder Naunkoten (im J. 1700) beschifft †). Seine Anwohner sind Dauren.

Der Usuri (Ousuri), der unterste rechte Zustrom des Amur, soll demselben hohen Bergsee entquellen wie der Songari, und die Heimath des mantschurischen Stammes der Yupi-tatse durchlaufen ††).

Die nördlichen, linken Zuströme von der sibirischen Seite her, scheinen minder wasserreich und nicht schiffbar zu seyn; wir kennen sie jedoch nur wenig. Zu bemerken sind: die Gerbitza, welche seit 1689 zum nördlichen Grenzfluß gemacht wurde; der Urka (oder Ulka), auf welchem, von der Olekma her, ein neuer Weg aus Sibirien zum Amur (im J. 1647) entdeckt wurde; der Sejafluß (oder Tschukir), an welchem von Jakutzk und dem Aldanfluß her (im J. 1643) der Amurstrom durch den Kosacken Wasilei Pojarkow entdeckt wurde.

*) Messerschmidt a. a. O. p. 133. **) Pat. Verbiest in Philos. Transact. Y. 1686. p. 39. und Du Halde IV. p. 17. ***) L. Lange Karawanen-Reise in Pallas N. N. Beitr. II. p. 177. †) Abul Gasi H. G. III. p. 234. Note. ††) Du Halde IV. p. 13.

Erläuterung 2. 1) Unterer Lauf.

Die Mündung des Amurstroms liegt im N. der Insel Tschoka (Saghalien vom Strome genannt, Nord-Jesso im Gegensatz der südlichen bekanntern Insel); doch hat sie noch kein europäischer Beobachter gesehen *). Krusenstern fand indeß auf der dortigen Küstenfahrt, schon 5 Meilen meerwärts von ihrem Gestade, das Meerwasser süß und vollkommen trinkbar **). Die Südströmung des dortigen Küstenmeeres giebt der Mündung eine andere Direktion; weithin an der Nordwestküste von Tschoka ist sie schon merkbar. Ja der Mündungsstrom des süßen Wassers wird schon merkbar, sobald der Seefahrer das Cap Elisabeth oder das Nord-Cap der Tschoka-Insel doublirt hat. Hier ist die Direktion der Strömung gegen N. O. ganz dem Zuge des Amurstromes zuzuschreiben ***). Seine Wassermasse muß also wohl sehr bedeutend seyn.

Schon La Peyrouse vermuthete, daß die Mündung 12 bis 15 Lieues im Norden der Mantschu-Tatarenstraße liegen müsse; ja Fleurieu ****) hielt dafür, daß seine Ablege (atterrissements) diese Meerenge gefüllt, unfahrbar gemacht und das dort stehende Küstenmeer zur Ruhe gebracht hätten. Von Krusenstern fand hinreichende Gründe anzunehmen, daß sogar diese vermeintliche Insel Tschoka durch eine jüngere Sandbank schon völlig mit dem festen Lande des östlichen Asiens zusammenhänge. Der Amur gehört also zu den arbeitenden Strömen.

Es ist wahrscheinlich †), daß das Flachland des untern Amurlaufes an zehn Tagereisen landeinwärts reiche; so weit wenigstens pflegen die Handeltreibenden Ainos, von Tschoka aus, den Strom aufwärts zu befahren, und so weit kannten sie seinen Lauf sehr genau.

2) Entdeckungsgeschichte. Die erste Nachricht, welche man im J. 1639 in Sibirien und dann erst in Europa von diesem großen Wassersysteme erhielt, nannte den Strom Mamur ††). Tomskische Kosacken waren von Ochotzk bei einem Streifzuge, um Tribut einzufordern, zu den Tungusen am Udflusse gekommen, welche ihnen zuerst vom Mamur und den an ihm wohnenden Volke Natkani sagten, es treibe Ackerbau, Viehzucht, und beschiffe den Strom. Seitdem wurde derselbe bald Mamur, Yamur oder Amur genannt.

In demselben Jahre brachten Kosacken von dessen obern

*) S. Atlas Chinois tab. 36. **) v. Krusenstern Reise. 4 Th. II. p. 171. ***) Ebendas. Th. III. p. 261. ****) Fleurieu Observations sur la Division hydrographique du Globe etc. p. 30. †) La Perouse Voy. T. III. p. 105. ††) Müller Samml. ruff. Gesch. 2 B. 5 St. p. 293.

Laufe, der Schilka, die Nachricht nach Sibirien, daß an diesem großen Strome das Volk der Dauri wohne, welche Silber zu schmelzen verständen, Handelsleute wären, von den Tungusen Zobel und andres Pelzwerk eintauschten und an die Chinesen für Kunstprodukte, zumal seidne Zeuge, umsetzten.

Hierauf wurde 1643 die erste Entdeckungsreise zum Amur von Pojarkow, 1647 und 50 die zweite von Chawarow *) gemacht; sie nahmen mit anderthalbhundert Promyschlenis und einigen Kosaken Besitz vom ganzen Daurischen Alpenlande am mittlern Amurlauf. 1658 wurde am Zusammenfluß der Nertscha und Schilka die Stadt Nertschinsk gebaut, mehrere Ostrogs oder Festen, wie Albasinsk, angelegt, um die anwohnenden Dauren, Tungusen, Buräten für Rußland tributpflichtig zu machen. Die Nachrichten der Eroberer über das neu entdeckte Land waren sehr günstig. Die Ufer des Amur wurden als das sibirische Paradies **) geschildert, reich an Gold und Silber, voll Pelzthiere und Heerden, Ackerland und Obstbau. Viele russische Colonisten wurden dahin gelockt.

Die einheimischen Anwohner des Amur zogen sich aus dessen Thälern gegen das chinesische Gebiet zurück; die wohlhabenden, kunstreichen Dauren verließen die Schilka, an der sie bisher friedlich unter ihren Fürsten gewohnt hatten. Die Gori, Dutscheri und Atschani, drei andre Völkerstämme, zogen sich vom mittlern Laufe zurück. So wurde das Stromgebiet des Amur zur Einöde.

Seitdem fanden sich jährlich chinesische Flotten von 50 und mehr Schiffen auf dem Amur ein, und Truppenabtheilungen, welche Streifzüge gegen die Fortschritte der Russen unternahmen. Als endlich im J. 1689 diese Grenzstreitigkeiten zwischen beiden Weltreichen zu Nertschinsk, durch eine russische (Graf Golowin) und chinesische Gesandtschaft beigelegt werden sollten, hatte unter dem Vorwande des Ceremoniells der schlaue Chinese bis Nertschinsk eine Flotte von 70 Kriegsschiffen vorangeschickt und ein Heer von 10000 Mann in der Nähe aufgestellt. Mit dieser Macht trotzte er der russischen Gesandtschaft die Herrschaft über den Amur ab, und setzte die Grenze so, daß die Russen selbst von der Schiffahrt seiner nördlichen Zuflüsse, wie des Seja, ausgeschlossen blieben. Darauf wurden die russischen Orte, wie Albasinsk und andre, geschleift und der Strom verschwand wieder aus den Augen der Europäer. Pater Gerbillon, der bei der chinesischen Gesandtschaft als Dolmetsch stand, sagt, er habe diese Beschlüsse des Hofes von Peking nicht abwehren können ***).

*) Ebend. p. 296. und 320. **) A. a. O. p. 337. ***) S. den Traktat des Nertschinsker Friedens b. Müller a. a. O. 2 Bde. p. 435.

In neuern Zeiten sind die Ufer des Amur der Zufluchtsort *) der unzufriednen, rebellischen sibirischen Völker, zumal der Tungusen, Yakuten (deren im J. 1787 an 6000 dahin emigrirten) und anderer geworden, die sich dort mit den eben dahin von Peking aus ins Exil verwiesenen Verbrechern **) unter dem Scepter der Mantschu-Dynastie, zu einem neuen Mischlingsvolke bilden, welches schon gegenwärtig eine mächtige Vormauer gegen Rußlands Grenzreich bilden soll.

Auch von der Mündung des Amur aufwärts, war bisher wenig Hoffnung, zu einer größern Kenntniß des Binnenlandes zu gelangen. Die chinesische Politik verbot sogar den Jesuiten-Missionaren, sich seiner Mündung am Seegestade zu nähern. Die Holländer, welche seit mehr als einem Jahrhundert unausgesetzt die Japanischen Meere beschifften, haben ihre geographischen und nautischen Entdeckungen immer geheim gehalten; und den Japanern ist durch ihre Landesgesetze sogar die Schiffahrt zu diesen nördlichen Küstenmeeren ganz untersagt. Hierzu kömmt noch, daß die Stromschiffahrt wegen der großen, dort herrschenden Kälte, sicher nur während einer kurzen Zeit im Jahre statt finden kann, und daß das Binnenland sehr dünn bevölkert ist. Als Kaiser Kang-hi ***) im J. 1689 seine Leute an die Mündung des Amurs ausschickte, brachten sie die Nachricht mit, das Land sey dort ganz öde und das Küstenmeer noch im Monat Juli mit Eis belegt gewesen.

Zweites Kapitel.

Wassersystem des Hoangho und Jantsekiang.

§. 19.

Sehr wenig ist es, was wir bis jetzt über die größten chinesischen Flußsysteme nach einheimischen Berichten mittheilen können. Nie drangen Europäer, M. Polo ausgenommen, tiefer in das Binnenland ein, und überall fesselte der sittliche und politische Zustand des so eigenthümlich entwickelten Volkes seit den anderthalb Jahrhunderten, daß Europäer es zu besuchen pflegen, die Aufmerksamkeit mehr in seinen frappantesten Culminationspunkten, als das Verhältniß des Gesamten zum Besondern in Beziehung auf Natur und Geschichte, welches wir hier allein zu verfolgen haben. Alle Nachrichten der Jesuiten-Missionare, und alle Berichte, die uns durch die 6 europäischen Ambassaden nach Peking (von 1656 bis 1795) zugekommen sind, beschäftigen

*) Sauer Account of an Exped. p. 316. **) Du Halde IV. p. 7. und p. 42. ***) Du Halde IV. p. 292.

sich meistens nur mit dem Osten und Norden des Reiches; dessen Westen ist uns völlig unbekannt und vom Süden kennen wir nur den einen Punkt um Canton. Die Armuth an sichern Thatsachen und tiefer eindringenden Beobachtungen bei allem Bändereichthum, Wortgepränge und statistischen Calkul über dieses ost-asiatische Weltreich, macht es am rathsamsten, hier sogleich die wenigen Bruchstücke über Stufenland und Tiefland, in den Flußsystemen und der Erläuterung über den Küstenstrich zusammenzustellen.

Erläuterung 1. Wassersystem des Hoangho.

Der Hoangho hat seine Quelle *) auf der Alpenterrasse von Sifan um den Koko-Nor, unter 35 Grad N. Br. und 19 Grad W. L. von Peking, wo er 20 Tagereisen in W. der Stadt Si-ning aus mehrern Alpenseen, Sing-sou genannt, d. h. Himmelsgestirn, entspringt. Daher die Sage der Strom falle vom Himmel. Bisher war seine Quelle zweifelhaft. Ich schickte, sagt Kaiser Kanghi **), einen großen Mandarinen aus, um die wahre Quelle des gelben Stromes zu suchen; er fand sie bei Sing-sou (Kotuntala oder Otontala der Mongolen), wo der Strom brausend vom hohen Felsen in zwei runde lichtglänzende Wasserbecken stürzt.

Die ältern Chinesen ***) hielten dafür, er komme viel weiter vom W. aus der kleinen Bucharei her, fließe über der Erde als Jerken in den Lop Nor, und dann unter der Sandwüste sich verbergend nach O., wo er in dem Gebirge als Hoangho hervortrete. Die Zahl seiner Quellen wird jedoch schon seit langem auf mehr als hundert angegeben †), und Kanghi ist nicht der erste, der ihnen nachging; die Kenntniß derselben ward den ältern Chinesen ein eben so räthselhafter Gegenstand, wie den Aegyptern die Erforschung der Nilquellen. Schon Kublai-Khan schickte (im J. 1280) wissenschaftliche Männer aus nach dem Fabellande Tufan, um dort die Quellen genau aufzusuchen. Sie entwarfen eine Karte und einen Bericht, dessen Inhalt noch jetzt bei den Chinesen bekannt ist, und mit jener Nachricht von Kanghis Mandarinen übereinstimmt ††).

Er durchbricht den Ostrand der Sifanterrasse in einem steilen felsigen Engpaß bis zur Stadt Ho-tschou an der Grenze von Kan-su, wo er zuerst China bespült. Von hier nimmt er die erste plötzliche Beugung nach N. O. (wohl ein Län-

---

*) Du Halde T. IV. p. 52.; G. Staunton Account of an Embassy to China etc. Lond. 1797. 4. T. II. p. 408. **) Memoires conc. l'hist. des Chinois. T. IV. p. 478. ***) Deguignes T. I. p. 130. †) Mem. etc. des Chinois. T. XIV. p. 236. ††) Gaubil Hist. des Mongous p. 190.

genthal im Streichen des Alpenparallels am Ostrande von Sifan), Schen-si und die große Mauer hindurch, bei Ningkia vorüber, in die Mongolei hinein, bis zum 41sten Grad Nordbreite, wo er das Land der Ortos umfließt. Hier zwingt ihn das Plateau der Mongolei zurückzuweichen; er beugt eben so plötzlich im rechten Winkel nach S. zurück, setzt durch die große Mauer zum zweitenmal nach Schan-si ein, und bricht unter 35 Grad N. Br. bei der Stadt Pou*) von neuem im rechten Winkel als gewaltig reißender Strom in Felsengen (étranglemens) durch ein mächtiges quervorziehendes Gebirge (s. oben Ostrand) hindurch, eben da, wo sich der wasserreiche Hoey-ho in ihn einmündet.

Schon bei Ho-tscheou ist der Strom sehr breit und reißend; von Ningkia**) an rühmt sich Kaiser Kanghi der erste gewesen zu seyn, welcher ihn auf einer Barke bis zum Fluß Houtan (21 Tagereisen weit) beschiffte; die Fahrt war nicht ohne Gefahr. Sonst gilt der Strom bei seiner bedeutenden Breite doch für wenig schiffbar, weil er nur bei günstigen und sehr starkem Winde stromaufwärts befahren werden kann, und auch an vielen Stellen gar nicht, weder mit Rudern noch Seegeln***). Während 150 geogr. Meilen Lauf, von seiner Quelle an, durchbricht er immerfort Alpengebirgsland. Bis zu seinem Austritt aus der chinesischen Mauer hat er helles, klares Wasser; von da an wird er aber dunkelgelb gefärbt; daher sein Name: gelber Strom: denn Hoang im chinesischen heißt gelb (croceus, daher in ältern Schriften auch wohl Croceistrom genannt), und Kara im mongolischen s. v. a. dunkel, trübe (Hoangho; Kara-moran bei M. Polo; Ikran-muran bei Abul Gasi †).

Der untere Lauf des Hoangho beginnt mit der plötzlichen Wendung im rechten Winkel, welche sein Strom unterhalb Pou, aus dem King-chan-Gebirge hervor gegen O. nimmt, und so bis zum Ocean fortsetzt. Von hier, zumal von Kai-fong-fu an, verwüstet er das anliegende Flachland durch seine furchtbaren Ueberschwemmungen. Seit den ältesten bis in die neuesten Zeiten hat man gesucht, ihn durch Canäle zu bezähmen. Hier war einst die große Stromscheidung, nach welcher ein Nordarm des Hoangho in den Golf von Pe-tsche-li floß; dieser existirt jetzt nicht mehr. Seine Stelle hat ein lombardisches Flachland, von einem großen Canalsysteme durchzogen, eingenommen, und nur der Südarm des Stroms ist übrig geblieben. So ist die Mündung des Hoangho von N. nach S. gewandert, aus dem Golf

---

*) Du Halde T. IV. p. 455. **) Mem. etc. a. a. O.
***) Du Halde und Abul Gasi l. IV. p. 357. Note.
†) Abul Gasi II. p. 113. und Schlözer N. Gesch. p. 403.

von Pe-tsche-li zum Nordsaum der Provinz Kiang-nan, wo er sich gegenwärtig 5 Breitengrade südlicher, in das gelbe Meer (Hoang-Hai) ergießt. Ganz kürzlich, als der chinesische Feldherr Akoui die rebellischen Miao-tse besiegt hatte (1780), wollte er nun auch die Fluthen des reißenden Hoang-Ho bezähmen, dessen Wasser zu der drohenden Höhe von 110 Fuß (11 Tschang) über das Niveau der Landesfläche standen, und schon weit und breit die Landschaft unter Wasser gesetzt hatten. Durch seinen Canalbau *) fiel die Wasserhöhe auf 40 Fuß (4 Tschang), eine weite Landesstrecke, die lange unter Wasser gestanden, wurde trocken gelegt und für den Anbau gewonnen. Der Canal führte aber nun die Wasser des Stroms noch weiter südwärts hinüber gegen den Jantsekiang. Zur Zeit der Mantschu-Eroberung **) wurden die Dämme des Stroms um Kai-fongfu vom Feinde durchstoßen und an 200000 Menschen kamen dadurch um. Kaiser Kanghi ließ neuerlich ein Ufer desselben durchbrechen, um in Ho-nang einen Rebellen zu ersäufen. Es gelang, aber mit ihm sollen drittehalb Millionen Menschen weggeschwemmt worden seyn, darunter einige Missionare. Des Hoangho Fluthen, ist ein Sprichwort der Chinesen, sind schlimmer, als Krieg, Hunger und Pest. Das Land, das zu beiden Seiten der Ufer den Ueberschwemmungen ausgesetzt ist, mag dem Umfange nach so groß wie England seyn. Die jährliche Ausgabe der Schatzkammer zur Erhaltung der Dämme, beträgt nach des Kaisers eigner Angabe 3 Millionen Unzen Silber (1 Million Pfund Sterling).

Unterhalb Su-tsien-hien (Sotsien) ***), wo der Strom 3 bis 4000 Fuß breit ist, ergießt er sich bei Hoai-ngan, wie Neuhof versichert, mit großem Geräusche in das Ostmeer. Seine Länge beträgt 430 geogr. Meilen; 7 Meilen landeinwärts vom Meere durchschneidet ihn der Königskanal. Seine Breite ist da nur eine englische Meile, die Tiefe in seiner Mitte nur 10 Fuß; aber seine Geschwindigkeit ist sehr groß, nämlich 7 bis 8 Meilen engl. in einer Stunde. Ungeachtet man ihn mit sehr großen Schiffen befahren kann, ist er in China nur vom zweiten Range, und wird darum nicht Kiang, sondern Ho genannt †).

Anmerk. Gelber Fluß, gelbes Meer. Wachsen der Seeküste von Petscheli. Der gelbe Thonschlamm, den die Wellen des Hoangho führen, färbt weithin das Küstenmeer, und giebt ihm den Namen der gelben See, Hoang-

*) Amiot in den Mem. etc. des Chinois. T. XI. p. 25, 35.

**) Du Halde Zus. V. Th. p. 43. und Barrow tr. p. 514.

***) Staunton Acc. II. p. 403; De Guignes Reise nach Peking, aus dem Franz. von Müller. Leipz. 1809. p. 125.

†) Mem. etc. des Chinois. T. XIV. p. 176.

Hai *). In demselben lassen die Schiffe bei 6 Faden Meerestiefe, halbe Meilen weit hinter sich, Spuren gelben Schlammes in der Direktion ihrer Fahrt auf der Meeresfläche zurück. Alle Wirbel und Meeresströmungen werfen in diesem Meere bis zu den Chusan-Inseln hinab, und bis Korea hinauf, gelben Schlamm, selbst aus Tiefen von 100 bis 120 Faden (600 bis 720 Fuß) empor. Das Küstenmeer, die gelbe See, ist nirgends über 36 Faden (216 Fuß) und der Golf von Petscheli nirgends über 12 Faden (72 Fuß) tief; beide also sehr seicht zu nennen.

Nach einer Annahme der mittlern Breite und Tiefe sendet der gelbe Strom gegenwärtig in jedweder Stunde ein Volumen von mehr als 418 Millionen Cubikfuß Wasser in das Meer, darunter (wenn auch nur $\frac{1}{200}$ Schlamm darin aufgelößt wäre, nach Barrows Versuchen) **) 2 Millionen Cubikfuß Erde in jeder Stunde mit in das Meer geworfen werden, oder 48 Millionen täglich. Bei Annahme einer mittlern Tiefe des gelben Meers von 120 Fuß, würde innerhalb 70 Tagen darin eine Insel von einer Engl. Quadratmeile aufgehäuft und der Seegrund des Golfs von Petscheli und Leao-tong (125000 Quadrat-Meilen Engl.) in Zeit von 24000 Jahren zugefüllt werden können, wenn die Ströme immer gleiche Quantitäten Schlamm herabführten. Wirklich ist dieser ruhige Golf mit einer unzählbaren Menge von Untiefen und Eilanden oder Flachholmen erfüllt, die seit Menschengedenken erst aus dem Wasser hervorgetreten seyn sollen. Die Stadt Tiensing lag zu M. Polos Zeit (im J. 1300) nach der Zeichnung seiner Karte an der Meeresküste, heut zu Tage liegt sie 16 geogr. M. von derselben ab, landeinwärts. Bis zu ihr, und noch sechs geogr. Meilen weiter, landeinwärts, steigt die nur 10 Fuß hohe Meeresfluth des Golfs in dem Pei-ho- und Eu-hoflusse aufwärts, der hier nebst dem damit in Verbindung gesetzten Canale ganz in derselben Direktion fließt, in welcher auf den alten chinesischen Karten ***) der nun verschwundene Nordarm des Hoangho verzeichnet ist. Zwar ist der Hergang dieser Umänderung, durch welchen der Peiho aufgehört hat, die Nordmündung des Hoangho zu seyn, nicht ganz genau nachzuweisen, und die Entfernung desselben von dessen gegenwärtiger Mündung beträgt über 40 geogr. Meilen; aber außer M. Polos Karte versichert dieß die Volkssage der dortigen Schiffer. Auch die flache Natur des Bodens im Norden von Hoangho bis Peking, und zum Ostrande der hohen Kobi, macht dieß höchst wahrscheinlich †). Um den Peiho ist Sand mit Thonboden, Schlamm und Glimmerflitzchen vorherrschend, aber kein Fels, kein Feldstein, kein Geschiebe ist in dem weiten Flachbo-

*) Staunton Acc. I. p. 458, 448, 413; J. Barrow Travels in China. Lond. 1804. 4. p. 54, 492. **) Staunton Acc. II. p. 408. und Barrow tr. p. 492. ***) S. Marco Polos in Venedig, und Brion Carte de l'ancienne Chine, in de Maila Histoire generale de la Chine publié par Grosier. Paris 1778. 4. T. V. †) Staunton Acc. T. II. p. 23, 42, 78, 362. Barrow tr. p. 490, und 385, 71.

den, der sich hier der lombardischen Ebene gleich nur wenig über den Meeresspiegel erhebt, zu sehen. Er nimmt den unabsehbaren Flächenraum südwärts bis zum Hoangho ein, und wird nur da, wo Canäle und Wasserdämme schützen, bewohnbar. Diese Petscheli-Fläche ist höchst wahrscheinlich ein Zuwachs des Landes auf Kosten des Meeres, und Peking liegt da (wie Memphis), wo einst das alte Ufer des Meeres war, bis wohin der Golf von Petscheli reichte. Noch jetzt ist diese ganze Strecke großentheils mit Morästen und Sumpfboden bedeckt, der hier in einem so ausgezeichneten Trockenklima jedoch schneller austrocknen mag als anderwärts. Die Flüsse sind hier alle sehr seicht, winden sich vielfach eingedämmt in gewaltigen Krümmen, wie z. B. der Po, und wälzen alle sehr viel Schlammmassen mit fort. Das Vorschreiten des Küstenstrichs gegen das gelbe Meer scheint wohl unverkennbar. Vor der ganzen Küste von Kiang-nan liegen sehr große Sandbänke (Sandrippen, Meerblaien, Seebänke bei Neuhof) *), welche die Küstenschiffahrt für große Schiffe gefährlich machen. Die Lothungen wechseln überall außerordentlich schnell und plötzlich ab, öfter von 40 auf 16 und 12 Faden (240 auf 96 und 72 Fuß); in der Tiefe liegt immer Schlamm, und vor 500 Jahren hatte M. Polo auf seiner Karte z. B. die Mündungsinsel des Jantsekiang noch nicht verzeichnet, da er doch die Chusan-Inseln sehr genau angegeben hatte. Unstreitig tragen außer den strömenden Wassern von W. her, auch die ununterbrochnen Meeresströmungen von Osten her und vielleicht öfter stärkere plötzliche Fluthen, die hier natürliche Dämme aufwerfen, welche dann durch die Kunst erhalten werden, noch sehr viel zum verhältnißmäßig schnellen Wachsthum der Küste bei. (S. Meeresströmungen). Tien-sing liegt, als der Mittelpunkt des Handels und der Schiffahrt in Nord-China, in der Mitte des neugebildeten, jüngern Flächengrundes, eben da, wo die beiden Flüsse der Pei-ho und Eu-ho sich vereinen, von denen die Wurzel des großen Kaiserkanals ausgeht (s. unten).

Anm. 2. Historische Nachweisung über die Bifluenz des Hoangho. Die bestimmtesten Nachweisungen über den frühern Zustand der Bifluenz des Hoangho finden sich in der Geschichte der Mongolen-Kaiser von China. Aus der Zeit Kaiser Vouti **), aus der Dynastie der Han, weiß man, daß der Nordarm des Hoang an Taimingfu vorüberfloß, und den Eu-ho (Ouey) aus Shan-tung aufnahm, und im Golf von Petscheli (38 Grad 30′ N. Br.) seine Mündung hatte. Nachher änderte man durch Canalbau dessen Lauf nach O. hin ab. Kaiser Chint, aus der Dynastie Song, verstopfte den Nordarm, und so hörte die Bifluenz des Hoangho auf, die bis dahin nach den chinesischen Annalen seit 560 Jahren wirklich existirt hatte. Unter den Nachfolgern der Song, oder den Mongolen, wurden die Debatten über den Canalbau des Hoang zu wichtigen politischen Angelegenheiten, und mehrere Beschlüsse über die Eröffnung neuer Canäle zwischen dem

*) Joh. Neuhof Gesandtsch. R. p. 331. Staunton I. p. 448, 455, 456. **) Gaubil Hist. des Mongous. p. 285.; 196, 210, 216, 279, 281.

Hoang und Ven- (Quen) und Eu- (Quey-) Flüssen wurden gefaßt (in den J. 1289, 1342, 1351): denn die neue Nordresidenz in dem verwüsteten Petscheli, die sehr an Menschenzahl zunahm, konnte bei der schlechten Binnenschiffahrt nicht gehörig mit Reis verproviantirt werden. Dieß veranlaßte Kublai Khan (zu M. Polos Zeit) die erste Aufmunterung an die Süd-Chinesen zur Küstenschiffahrt nach dem Golf von Petscheli ergehen zu lassen, und den Canalbau des Binnenlandes zu fördern. Die große Communikation des Hoangho mit dem Norden von Peking kam aber, nach Gaubil, doch erst nach der Zeit der Mongolen unter Kaiser Yonglo, aus der Dynastie der Ming, wirklich zu Stande.

Erläut. 2. Wassersystem des Jantsekiang.

Der Yang-tse-kiang (Jantsekiang) entquillt wie der gelbe Strom der Hochterrasse Sifan in zwei Hauptarmen, und durchbricht wie jener im Norden, so im Süden, den breiten, vorliegenden Gürtel des Alpengebirgslandes von Yünnan und Setschuen. Nachdem er sich über gewaltige Felsbänke und zwischen engen Felspässen stürmend hindurchgekämpft, und den letzten Grenzgebirgswall durchbrochen hat, tritt er bei der Stadt Kintschen als ein ruhiger, sanfter Strom in die große chinesische Ebene ein. Seine gewaltige Wassermasse, durch unzählige Zuströme vergrößert, mäßigt ihr Gefälle rechts und links, im hie und da verweilenden Schlangenlaufe durch viele, zum Theil sehr bedeutende Flachseen, durch die der Strom immer sanfter und ruhiger wird. Schon oberhalb Noanking, bei Nankang, am See Poyang-Hou, nimmt er ganz den Charakter eines süßen Wassermeeres an; von da an strömt er, von unzähligen seegelnden Schiffen belebt und mit stehenden Schiffsdörfern besetzt, mit Recht den Namen Sohn des Meeres, Yang-tse-Kiang *) führend, in den östlichen Ocean.

Seine Quelle soll unter 33 Grad N. Br. in der Nähe des Koko-Nor liegen, scheint aber nicht genauer bekannt zu seyn. In den verschiedenen Gebirgsländern, die er durchläuft, erhält er verschiedene Namen: Min-Strom (Min-Kiang) heißt sein oberer Lauf von der Quelle an; von der Stadt Sin-Tsing an wird er Ta-Kiang, d. i. großer Strom, genannt; von der Stadt Lin-tschen an, Lin-Kiang; bespült dann die erste chinesische Provinz und nimmt noch einmal wieder **) den Namen Ta-Kiang an.

Wie der Hoangho, macht auch dieser Strom merkwürdige, plötzliche Biegungen in rechten Winkeln, wie z. B. die Rhone bei Martigny, die jene des Nordstroms parallelisiren; nur daß sie nach S. gehen wie jene nach N., doch

*) Du Halde T. II. p. 138. und Zus. V. p. 86. **) Ogilby Relation p. 614.

), daß ihre Bildung gegenseitig die oben angegebne wahr-
heinliche Richtung des Systems der Alpenparallele verra-
)en möchten.

Mit reißendem Laufe von der Quelle richtet sich der
Strom zuerst nach S. (in einem großen Längenthale?) bis
Yünnan; hier zurückgeworfen von dieser Hochterrasse beugt
r (nachdem er wahrscheinlich eine hohe Gebirgskette durch-
rochen) plötzlich nach N. W. und dann nach N. O. durch
Setschuen. Hier setzt er, wie Neuhof *) sagt, mit schreck-
ichem Knall und Rumor bei Tschon-king durch eine zweite
Gebirgsmauer hindurch, indem er viele Strudel und 36
Wasserfälle, wahrscheinlich Stromschnellen, bildet. Auch
ein linker Zustrom, der Chun-King, der hier in ihn ein-
mündet, hat deren sehr viele. An der Ostgrenze der Pro-
vinz Setschuen, eben da, wo wir oben die Ostgrenze des
chinesischen Alpenlandes annahmen, und wo die beiden Knie-
beugungen des Hoangho und Jantsekiang sich am mehrsten
einander nähern, da setzt eben dieser noch durch enge Fel-
senpässe, stürzt mit unzähligen Winkelzügen von Koeitscheu
an, mit wildem Strome über eine Menge von Klippen und
gräßlich steiler Orte, Cataraktén (wie die von Mapures am
Orinoko?), welche jedoch die Chinesen geschickt zu befahren
wissen, hinab an 120 geogr. Meilen weit bis zur Stadt
Kin-Tscheu, unter 31 Grad N. Br. in Hukoang.

Hier, bei dieser Stadt, scheint es, tritt er erst aus dem
Gebirgslande hervor, und beginnt in Serpentinen seinen
Mittellauf; sein Strom ist milder, und wie Du Halde be-
hauptet, schon durch den Einfluß der Meeresfluth gemäßigt.
Er bildet hier den See Tongting, fließt dann zur Stadt
Kiou-Kiang, wo er den Po-yang bildet. Diese und ähn-
lich gelegene Seen des Hoangho können dem Möris-See
des Nil, ihrer Wirkung nach, verglichen werden. Hier be-
ginnt der untere Lauf; erst von hier an führt der Strom,
der in der That einen ganz andern Charakter angenommen,
denn bis dahin **) steigen die mächtigsten Kriegsflotten auf,
den Namen Sohn des Meers, Yang-tse-kiang. Von hier
an fließt er noch 100 Meilen weit in voller Majestät, in
solcher Breite, daß man seine Ufer nicht mehr übersehen
kann ***). Er ist mehr als stundenbreit und überschwemmt
und befruchtet weithin die Landschaft bis zum Po-yang-
See, der wie ein Kunstbassin seinen Lauf bändigt, steigt
bei Neu- und Vollmond Ebbe und Meeresfluth. Bis da-
hin betrachten die Seefische, zumal die Delphine, den Strom
als ihre Heimath †); bis dahin segeln die großen Meerschiffe

*) J. Neuhof Gesandtschaftsreise nach China p. 331. **) Gau-
bil Hist. des Mongous. p. 305. ***) De Guignes Reise
I. p. 50.; Mem. conc. l'hist. des Chinois. T. IX. p. 442.
†) Neuhof a. a. O. Staunton Acc. II. p. 425. und Barrow
tr. p. 517.

mit und gegen den Wind. Bei Yang-tschu fu, wo der Kaiserkanal ihn durchsetzt, ist er eine Stunde breit und voll unzähliger Auen. Hier ist er so sanften Laufs, daß die furchtsamen Chinesen bei der Ueberfahrt keine Rauchopfer dem Genius des Flusses bringen, wie bei der über den reißenden Hoangho. Hier liegen, so weit das Auge reicht, Stadt an Stadt, Garten bei Garten, und Schiff bei Schiff; Flotten auf Flotten von Transportschiffen segeln hier auf und ab. Unterhalb Nanking in S. W. von Taiping spült sich der Strom durch eine lezte, niedrige Stromenge Tien-muen, das Himmelsthor genannt, hindurch, und zieht so durch die reichste und bevölkertste Landschaft der Erde, bei Tsching-Kiang in den Ocean ein.

Dieser Strom führt dem Range nach den ersten Titel, Kiang; seine Größe zu bezeichnen, gilt in China das Sprichwort: der Ocean hat keine Grenzen und der Kiang keinen Grund (Haivou-pin, Kiang-vou-ti). Wirklich behaupten *) sie, an einigen Stellen finde man in ihm nur bei 300 Toisen (1800 Fuß) Grund, an andern Stellen gar keinen.

Weit in das Meer treibt dieser Kiang, der auch der blaue genannt wird, seine ebenfalls trüben Wellen in das Meer hinein. Fünf Meilen von seiner Mündung liegt jene junge (wahrscheinlich seit 500 Jahren erst angeschwemmte) **) Insel, Tsong-ming, 20 Meilen lang und 5 bis 6 breit, einst eine große vermuthlich vom Kiang und von der Meeresströmung zusammengeworfne Sandbank. Gegenwärtig ist sie urbar. Zur Zeit der Eroberung des chinesischen Reiches durch die Mantschu war sie der Hauptwaffenplatz und das Rüsthaus für die Flotten derjenigen Anhänger der alten Dynastie, welche als Korsaren überall die Küstenstriche befehdeten, und unter ihrem Seehelden Chinchikong einst mit 800 Schiffen den Kiang aufwärts segelten zur Belagerung der Hauptstadt des Südreiches, Nanking. So weit und gewaltig greift hier das oceanische Gebiet in das continentale ein.

Erläuterung 3. Drei Paar Zwillingsströme in Asien, das Chinesische Mesopotamien; das Nord- und Süd-Reich.

Die Quellen des Hoangho und Jantsekiang entspringen in ähnlichen Verhältnissen, wie etwa Ganges und Burremputer, nahe beisammen auf derselben Hochterrasse Sifan. Wie jene beiden nach W. und O. am Südrande, so nehmen diese am Ostrande nach N. und S. anfangs einen direkt entgegengesetzten Lauf, bis sie in einer Entfernung

*) Du Halde T. IV. p. 189. **) Staunton Acc. T. I. p. 453. und Du Halde Zus. Th. V. p. 143.

von 15 Breitengraden, vom Hochgebirge in rechten Winkeln zweimal zurückgeworfen, plötzlich umkehren. Nun treten sie da, wo sie sich bis auf 4 Breitengrade einander genähert, wieder in rechten Winkeln plötzlich aus dem Alpenlande hervor, und eilen in convergirender Normaldirektion dem Ocean zu. Nach einem weit längern Laufe als Ganges und Burremputer, treten sie, längst benachbart, doch nun erst durch Canäle und Arme in Verbindung, ohne sich jedoch aus einem Munde in das Meer zu ergießen.

Nimmt man zum Längenmaße als Einheit den Lauf der Themse an *): so verhält sich dagegen Ganges und Burremputer wie 9½, Hoangho wie 13½, Jantsekiang wie 15½, so daß diesen auf der ganzen Erdoberfläche nur der Amazonenstrom um weniges an Länge übertrifft.

Da diese beiden Riesenströme mit Anfang und Ende fast zusammenfallen, gleiche Quellhöhe auf der Sifanterrasse, gleiche Wiege am Ostrande Hoch-Asiens, gleiche Direktion der Hauptlängenthäler im obern Laufe, gleiche Normaldirektion nach O. im mittlern, und im untern Laufe durch Stromscheidung und verbindende Canäle (wo der große Kaiserkanal beide durchschneidet: ist das Delta zwischen beiden Strömen nur drei Tagereisen breit), gleichen Wasserpaß haben, auch ihre Mündungen nur zwei Breitengrade auseinander liegen, und zu einem und demselben Systeme gehören, das gleichartig durch Ebbe und Fluth vom Meere wie durch Wind und Wetter von der Atmosphäre influencirt wird: so muß man sie mit Recht das dritte Riesenpaar der Zwillingsströme Asiens nennen. Denn diese charakteristische Form der Wassersysteme, welche Süd- und Ost-Asien eigenthümlich ist, wiederholt sich zum zweiten- und drittenmale im Euphrat und Tigris, und bildet in allen dreien die größten Mesopotamien oder Duabs, auf welchem mit die älteste Culturgeschichte der Reiche in Asien einheimisch geworden.

Bei allen dreien wiederholt sich dasselbe Gesetz, daß diejenige gerade Linie, die zwischen den Zwillingsströmen von den Winkeln ihrer größten gegenseitigen Entfernungen gezogen wird (wie zwischen Mosul und Samosata; zwischen der Beugung des Burremputer in Assam und der des Ganges oberhalb Sirinagur; zwischen der des Hoangho im Lande der Ortos und der südlichen des Jantsekiang bei Tong-tschuen) auch in der Hauptdirektion der Alpenländer liegt, die Hoch-Asien an den genannten Rändern umgürten, daß eben diese Construktion die Ursache ihrer größten gegenseitigen Entfernungen ist. Sobald diese Barrieren durchbrochen sind, folgen die drei Paare der Zwillingsströme in

*) Rennell Mem. p. 337.

dern Viehzucht trieb, auf die Jagd ging, und noch das warme Blut der Thiere trank.

Nur ein kleiner Gau von Schensi wurde zuerst durch ihre Hordenanführer, die bei den Jesuiten in den Chinesischen Annalen als mächtige Kaiser eines Chinesischen Reiches glänzen, angebaut; aber noch zogen viele Jägervölker zwischen den ungeheuern Waldungen und Einödden des höhern Landes umher, in denen reißende Bestien hauseten, indeß die Tiefländer, das Mesopotamien und das Delta, mit Sümpfen, Morästen, Wassern bedeckt und unzugänglich waren. Erst nach und nach wurden diese ausgetrocknet und zugänglich gemacht; solche gewonnene Reviere wurden Tscheou genannt, deren 9 vorkommen, welche von den Chinesischen Historiographen nach ihrer Vergrößerungsmethode zu Reichsprovinzen gemacht wurden. Erst mit der Dynastie der Tsin, wurden diese verschiedenen Gebiete durch Schihoang-ti zu Einer Herrschaft vereinigt, (213 vor Chr. Geb.), seitdem erst wird auch das Flachland im Süd des Jantsekiang ganz mit Menschen bewohnt bezeichnet. In dieser frühern Zeit zeigt sich nirgends eine Spur hoher Cultur im Hochlande Chinas und damit stimmt auch die Symbolik der Chinesischen Sprache und Schrift überein, in welcher allein sich Monumente aus dieser ältern Zeit erhalten haben.

Die Culturgeschichte der Chinesen tritt aber durchaus erst im Tieflande auf, ohne daß wir bestimmten Aufschluß darüber erhalten hätten. Die Sanscridanischen Gesetzbücher des Menu behaupten *), daß ein Zweig der Kriegerkaste (Kschatriya) als Abtrünnige von den Vedas der Bramanen vom Ganges ausgegangen, eine Zeitlang in N. O. von Bengalen umhergezogen, dann über das Grenzgebirge gestiegen und sich im Delta von Maha-Tschin angesiedelt hätten (wie die ähnliche Geschichte der Krieger-Colonien aus Aegypten nach Aethiopien). Jedoch abgesehen von diesen und andern Meinungen **), die außer dem Gebiete historischer Erörterung zu liegen scheinen, so ist es merkwürdig, daß wir im Chinesischen Mesopotamien und Deltalande beim ersten Blick, den wir hineinwerfen können, dort schon ein Ninive und Babel an beiden Strömen erblicken, und daß schon die größte Verfeinerung seiner Bewohner vorausgeschritten war.

Beim ersten Einfall Dschingiskhans (1213) ***), jenseit der großen Mauer, hatten zwei Dynastien, die der Kin, und

*) W. Jones a. a. O. **) De Guignes Mem. Paris 1759.
***) P. Gaubil Histoire de Gentchiscan et de toute la Dynastie des Mongous ses successeurs etc. tirée de l'hist. chinoise. Paris 1739. 4. p. 21, 56, 123, 157, 156, 161, 180, 188.

und der Song das Regiment in Nord- und Süd-China, Kataja und Ma-Tschin (oder Mandzy, Nan-tschin), im Norden des Hoangho und im Süden desselben. Das erstere, etwa ein Drittheil des Ganzen, ward zuerst von dem Volk des Hochlandes in Besitz genommen, und gleich im ersten Feldzuge 90 Städte darin verwüstet. Erst Ogotai-Khan (1229 bis 1240) dehnte seine Herrschaft über das Mesopotamien bis zum Kiang aus, und setzte sich in Besitz von Setschuen. So wie nun Kataia sich nach Süden hin erweiterte, so wuchs auch der Reichthum des Landes, Städte lagen bei Städten und der Tribut des Tieflandes an die neuen, rohen Mongolenkaiser bestand in ungeheuern Summen von Silber, Reis und Seidenzeugen. Die Macht der Kin im Nordreich ist bald gestürzt, die der Song im Südreiche wird zwar durch Mangu (1251 bis 1258) aus dem Chinesischen Alpenlande vom obern Kiang und aus Setschuen und Yünnan verdrängt, concentrirt sich aber in den wasserreichen, bevölkerten Provinzen des Zweistromlandes, wo die Residenzen Kaisongfu in Honan am Hoangho, Nangkin am Kiang und Hangtcheou in Tschekiang am Meere liegen. Hier erschweren die zahlreichen Kriegsflotten, die auf allen Flüssen, Canälen und Seen umherschwimmen und die Hauptstädte schützen, den barbarischen Mongolen, die mit dem feuchten Elemente noch wenig vertraut sind, den Sieg. Aber Kublai-Khan (1259 bis 1294) setzt rastlos die Eroberungen, die seine Vorgänger angefangen haben, fort, und den weichlichen, feigen Süd-Chinesen bleibt keine Zuflucht als ihre Flotte übrig. Ganz vom festen Lande verdrängt, hat sich die letzte Partei der Song und die kaiserliche Familie selbst auf 800 Schiffen zusammenbegeben; und da auch diese von ihren Ankertauen abgeschnitten werden, und der Muth fehlt sich der hohen See anzuvertrauen: so ersäuft sich der ganze Haufe an 100000 Menschen; die See war mehrere Tage lang mit Leichen bedeckt.

So endete die Dynastie der Song (1280), die Herrscher des überkultivirten Deltalandes, und die neue Mongolen-Dynastie der Yuen gelangte nun auf 164 Jahre zur Alleinherrschaft. Zuletzt erst waren die gebirgigen Süd-Provinzen Fokien und Cantong den Mongolen zugefallen, nachdem sie vorher die Herren der Mitte des Landes geworden waren.

Sieger und Besiegte *), Hochländer und Tiefländer, von Kataja und Mangi, oder Mongolen und Chinesen, blieben bei allen Bemühungen der Beherrscher sie in Einen Staatskörper zu vereinen, dennoch getrennt, und Mangi

*) Fischer Quaest. Petrop. p. 85.; Langles Rech. As. II. 47. Wahl Vorder- und Mittel-Asien I. p. 491 u. f.

war jenen, wie diesen Ta-tar, ein allgemeiner Schimpfname; der Haß erbte hier fort wie in Gog und Magog, Iran und Turan, und die Gegensätze der Naturverhältnisse zwischen Hoch- und Tiefland, öde und fruchtbar, trocken und feucht, barbarisch und kultivirt, haben immerfort auch in den Völkerverhältnissen und in den politischen des Nord- und Süd-Reiches Gegensätze erzeugt, aus denen der beständige Dynastienwechsel hervorgehen mußte.

Das Nordreich hat von jeher den Hoangho zur Südgrenze *) gehabt; so wie dieser überschritten ward, fiel auch das ganze Südreich (obgleich zwei Drittheile von China) dem nördlichen Drittheile zu; das Südreich hatte den Mittelpunkt seiner Macht und Hülfsmittel im Chinesischen Mesopotamien, und im Delta des Kiang; so zu M. Polos Zeit, so 300 Jahre später als Portugiesen zuerst dessen Küsten beschifften, ja, so auch in der Mitte des 17ten Jahrhunderts zur Zeit der Mantschu. Diesen fielen als den Herrn der Mitte dieses Landes auch die südlichen Provinzen Fokien, Canton und Yünnan fast von selbst zu. Nach wenigen Feldzügen war das Reich im Norden des Hoangho erobert und zerstört, menschenleer und zur Einöde geworden (seit 1250) **); später wiederholte sich dieselbe Begebenheit unter den Mantschu (1635), und bei allem Ruhm, den Petscheli seitdem vorzüglich durch die Nordresidenz erlangt hat, ist doch China im N. des Hoangho, so weit es bekannt geworden, auch jetzt ein armes, ödes Land, in dem nur die Nachbarschaft um Peking und einige Städte und Canäle ihrer Cultur wegen gepriesen werden können.

Das Südreich, oder eigentlich das Mesopotamien und Deltaland des Kiang hat dagegen, seit den ältesten Zeiten, ein höchst merkwürdiges Schauspiel dargeboten, Uebervölkerung, Land- und Wasserkultur, und eine Städtemenge, die in Verwunderung setzt. Der Kiang, sagt schon M. Polo ***), fließt in 100 Tagen Lauf durch 16 Provinzen; 200 Städte liegen an seinen Ufern, deren jede 5000 Fahrzeuge (Barken mit einem Maste) auf dem Strome hält. Das Land ist voll Flüsse und Städte, alle Flußufer voll Gärten und Ackerland. Zu gleicher Zeit lagen schon damals die volkreichsten Städte dicht beisammen, deren jede dem heutigen Peking oder Nanking nicht viel nachstehen möchten. Siangyang (Sianfu bei M. Polo) zwischen Morästen am Han-Fluß (in Hukuang zwischen dem Hoangho und Jantsekiang in der Mitte), das drei Jahre lang von Kublai-Khan bela-

*) M. Polo b. Ramusio T. II. fol. 41; De Barros Dec. I. l. IX. c. 1. fol. 109, b. **) Gaubil Hist. p. 108; Maila vom Ursprung der Mantschu b. Du Halde Zus. 4. 1756. p. 35; Barrow tr. p. 545. ***) B. Bergeron c. 59. p. 115.

zert ward *). Nur 15 Meilen davon nach S. O. Sou-tcheou (Singul bei M. Polo) am Kiang, etwas östlich vom heutigen Nanking, voll Schiffe, Flotten, Handelsleute, Gelehrte, Aerzte; die Stadt hatte 6000 steinerne Brücken, unter deren Bogen (wie in Venedig) die Junken hinfuhren. Die Bewohner waren nicht kriegerisch. Nur wenige Tagereisen von da nach dem Meere hin, lag zu M. Polos Zeit die dritte kolossale Stadt, Lingan, die Residenz der Song (Quinsai bei M. Polo) das jetzige Hang-tcheou. Singui, sagt M. Polo, sey die Stadt der Erde, Quinsai aber die des Himmels, d. i. des kaiserlichen Hauses. M. Polo sagt: „sie ist eine der größten der Welt; ich habe sie gesehen; sie hat 100 Meilen (Leucas; Peking hat 40) im Umfang, 12000 steinerne Brücken, ist wie Venedig gebaut zwischen Morästen, hat 600000 Familien zu Bewohnern, ist voll Palläste, Pagoden, hat gepflasterte Straßen (die Peking nicht hat), 3000 Bäder und liegt 25 Meilen (fünf geogr. Meilen) vom Ocean. Ihr Hafen, Confu, ist von unzähligen indischen Fahrzeugen besucht. Gaubil **) sagt, bei der Eroberung der Stadt vom J. 1237 brannten hier 30000 Häuser ab. Es ist ein bloßer Witz, M. Polo den Meister Million zu nennen.

Man könnte diese Angaben für Prahlereien der Chinesen und für Lügen M. Polos halten, wenn der oft verkannte, edle Venetianer nicht durch alle genauern und neuesten Beobachtungen auf das treueste befunden worden wäre ***). Derselbe Deltastrich wurde von der brittischen Gesandtschaft (1794) auf dem großen Kaiserkanal durchreiset, und dicht neben jenen genannten Städten stehen daselbst auch heute noch, nur an andre Orte gerückt, und unter andern Namen, die vielen großen Städte, so dicht beisammen, daß es unmöglich ist, sie hier aufzuzählen. Sogleich am untern Hoangho †) zeigte sich gegenwärtig eine weit größere Bevölkerung als im N. desselben; gegen Shan-tung (Chan-tong) und Petscheli hin. Es folgte Ort auf Ort; die Zahl derselben nimmt zwischen beiden Strömen so zu, daß gegen den Jantsekiang in der That Stadt an Stadt hängt, und dazwischen ist der Boden kultivirt und bevölkert wie das Gartenland zunächst um London.

Hier im Delta des Kiang liegen noch jetzt, ganz dicht beisammen, die kolossalen Städte Neankin, (d. i. die Süd-Residenz, sonst bei den Mongolen Kienkang, und jetzt rich-

*) M. Polo a. a. O. p. 111, 113. und Gaubil Hist. des Mongous p. 169, 172, 176. **) Gaubil Hist. des Mongous p. 177. ***) Barrow tr. p. 45. Von Hammer in den Fundgruben des Orients. Th. III. p. 201. †) Staunton Acc. II. p. 416, 449, 452. und Barrow tr. p. 507, 508, 516.

tiger Kiangning, weil sie keine Residenz mehr ist); bevölkerter als Peking *), das alte Yang-tschu-fu, am Zusammenstoß des großen Kanals mit dem Kiang; das reiche, üppige Su-tschu-fu **), im Delta des Kiang, durch dessen Vorstädte hindurchzuschiffen bis zu ihren Wällen die englische Gesandtschaft 3 Stunden Zeit brauchte, und von da ganz nahe am Südende des Jantsekiangdeltas, wo die ersten Bergrücken sich erheben, 31 geogr. Meilen vom Meere ab das berühmte Emporium zwischen Nord- und Süd-China, die Stadt Han-tschu-fu, welche nicht viel weniger Einwohner haben soll als Peking.

Der zweite Blick, den uns die Geschichte nach der Mongolen-Eroberung in dieses Zweistromland thun läßt, fällt in die Mitte des 17ten Jahrhunderts. Sobald die Mantschu die Residenz des Nordreiches, Peking, erobert und dort die Dynastie der Ming gestürzt (1642) haben, bildet sich das Südreich, wie immer, im Deltalande ***) aus. Da ist nun Nangking die Residenz des Gegenkaisers, wie vorher Lingan es war, und der Mittelpunkt der Chinesischen Macht. Der Hoangho bildet wieder die natürliche Grenze der Reiche von Pe-king und Nan-king, vom N. und S., von Kitai und Tschin, der Mantschu und der Dynastie Ming. Dieselbe Erscheinung wiederholt sich wie zur Mongolenzeit. Der Uebergang über den Hoangho ist auch diesesmal ein schwieriges Unternehmen, so wie ihn aber die Mantschu einmal übersetzt haben, so verbreitet sich auch allgemeiner Schrecken unter die Chinesen von Mangi, und bis vor die Thore von Nan-king wiederholte sich das Feldgeschrei: „Mantschu! Schwerdt der Mantschu!" So wie die letzte Barriere vor dieser Stadt, der Jantsekiang, passirt wird, ist auch das Südreich gestürzt, und für die Partei der alten Dynastie bleibt keine andere Zuflucht als der oceanische Küstenstrich. Dieß sind die durch die Natur bedingten Hauptmomente bei den politischen Veränderungen Chinas, bei Besiegung der mehr als 100 Millionen verweichlichten, feigen Chinesen, an deren Spitze ein entnervtes Kaiserhaus unter dem Schutze von 6000 Eunuchen stand, durch das harte Bergvolk der Mantschu, deren Zahl nur auf 80000 stieg. In den letzten †) 20 Jahren ist dieser Küstenstrich wiederum der Schauplatz der Empörung durch Seeräuber-Flotten geworden, die kürzlich erst (1810) mit Hülfe der Portugiesen in Macao gedämpft werden konnten.

Zwischen dem Menschenschlage im Norden und Süden

*) Gaubil a. a. O. p. 172. und Mem. etc. des Chinois. T. IX. p. 436. **) Staunton Acc. II. p. 428, 439. und Barrow tr. p. 517. ***) Maila vom Urspr. d. Mantschu b. Du Halde V. p. 8, 55, 84, 86. †) Asiatic. Annual Register. T. XII. Bengal. Occ. p. 57.

des Chinesischen Zweistromlandes scheint große Differenz zu seyn; im Petscheli *) plumpe kurze Gestalten, nichts weniger als schön, die Köpfe der Weiber groß und rund, bei Männern Stumpfnasen, hohe Backenknochen, große Lippen, dunkelfarbig finster aussehend, und das Haar schwarz, hart, dicht. Die Bewohner des Südreiches werden mit dem Gebiete des Jantsekiang von weit schönerer Bildung, zumal die Frauen, weißer, schön von Haut und Gliedmaßen. Aber schon M. Polo bemerkt zugleich, daß hier im Deltalande der Götzendienst aufs äußerste getrieben sey, daß hier ein überaus fleißiges, industriöses, in jeder technischen Hinsicht überaus vervollkommnetes Volk lebe, das aber zugleich feig, unterwürfig, sklavisch gesinnt sey und in Ausschweifungen versunken **), seine Töchter des Landes den Beherrschern als Tribut überlasse. Ihr heidnisches Leben bestätigen die Neuern nur zu sehr. Hier, wo alles in der üppigsten Fülle gedeiht, und die Menschen wie in Heerden und Massen beisammen leben, und das Land wie das Wasser von ihnen wimmelt, wie nirgend auf der Erde, hat das Menschenleben den niedrigsten Werth; das schwächere Geschlecht ist da zur Waare geworden, die man mit jeder Schminke (Modekultur) zur Schau stellt. Su-tschu-fu und die benachbarten Städte sind die Hauptmärkte dieses schändlichen Menschenhandels für das ganze Reich.

Das flache Zweistromland und das Delta wird am Sihu-See in S. von Han-tschu-fu und im S. des Poyang von den ersten Bergzügen begrenzt ***). Da beginnt mit dem Gebirge Meilin (26 Grad N. Br.) auf der Grenze zwischen Kiangsi und Canton, die Gebirgslandschaft von Süd-China (s. oben §. 13.), da zeigt sich die erste Terrassenkultur des Bodens; nordwärts nirgends.

Die ganze Vegetation und Landkultur des großen Reiches, richtet sich nach den drei Hauptabschnitten im Norden des Hoangho, im Zweistromlande, und in diesem südlichen Drittheil. Dieses leztere allein ist das romantische Land, die Wildniß, das Waldrevier; dazwischen hochkultivirte Thäler, der Kampferbaum, der Theestrauch. Im mittlern †) Drittheil ist Reisbau, Seidenkultur in den Maulbeerplantagen, Baumwollenbau (Nanking), Zuckerrohr u. s. w. in unsäglicher Menge, vorherrschend. Im nördlichen Drittheil ist dieß alles minder einheimisch, oft nur kärglich

*) Hickeys bei Staunton Acc. II. p. 365, 429. Barrow tr. p. 316. und A. E. van Braam Voyage de l'Ambassade de la Comp. etc. vers l'Empereur de la Chine, 1794, publiée par Moreau de St. Mery. Philadelphia 1797. 4. T. I. p. 353. **) M. Polo b. Ramusio. II. fol. 15. b. 33. bis 41. ***) Barrow tr. p. 522, 531. †) A. a. O. p. 520, 500; Staunton Acc. II. p. 379, 425, 430.

zu finden, wenig Weitzen; Reis und Thee in Pe-tscheli schon gar nicht mehr, (zwischen 30 bis 40 Grad N. Br.) so wenig als in England; dagegen andre Getreidearten, Grasfluren, Ulmen, Pappeln, Weiden. Die große Einförmigkeit dieser zwei nördlichen Drittheile, die wirklich die Gestalt eines Vierecks haben, wie die Chinesischen Geographen ihre Landkarte davon zeichnen, ist zugleich der Physiognomie der Landschaft nach, sehr auffallend; durch die größte Cultur aus diesem Raume fast jedes wilde Gewächs verdrängt, kein wildes Thier ist da beobachtet worden. Wie im ägyptischen Thalboden hat auch hier die Cultur der Natur ihre freie Vegetation ganz außerordentlich beschränkt. Die Pflanzen haben gleiches Schicksal mit den Menschen erduldet.

Anmerk. 1. Residenzen: Khanbalik, King. Mit dem Wechsel der Dynastien in China, wechselten auch die Residenzen, die in diesem Lande als das jedesmalige Centrum der Despotie und der jezeitigen Cultur von ähnlichem Einflusse für das Ganze waren, wie uns etwa Paris in seinem Einwirken auf das französische Reich erscheinen konnte. Die Bezeichnung derselben durch Appellativen statt der eignen Namen, hat hier für Geschichte und Erdbeschreibung manche Verwechslung veranlaßt.

Cambalu, Cambalek, Khanbalik, Khanbaalig, Khan-Balga oder Balgasun *) u. s. w. ist in ältern Zeiten bei Mongolen, Tibetanern, Persern, Arabern, Bucharen, bei M. Polo, Carpin, Rubruquis, Abulgasi u. a., der allgemeine Titel für alle Residenzen (von Khan, König, und Balk, d. i. Stadt) vom Ost-Ocean bis zum Caspischen See gewesen; daher auch im Lande der Tataren die Hoflager der Nomaden wie Ordu-balig, Ili-balig, Bisch-balig, und selbst die Stadt Balig oder Balk in der Bucharei ihre Namen haben. Daher ist es bei orientalischen und allen ältern Autoren oft schwer, genau zu wissen, von welcher Residenz die Rede ist, ob von Caracorum, in der Kobi, oder von Peking, von der Residenz der Lamas in Tibet, von Nanking u. a. m., weil sie insgesamt Cambalu heißen.

Kin und king **) bezeichnet dasselbe bei den Chinesen, und wird andern Namen nachgesetzt; daher z. B. Nanking (von Nan, Süden) die Südresidenz der Hia (seit 1368) ***), Peking (von Pe, der Norden, wie in Pe-Tscheli, die Nord-Provinz) die Nord-Residenz). Aber auch andre Städte als das uns bekannteste Nanking, haben denselben Namen: denn z. B. die Residenz Pienleang (in Honan, 34 Grad 52′ N. Br. und 2 Grad 5′ W. L. v. Peking) hieß zur Zeit der Kin auch Nanking; ja unser Nanking mit dem Porcellanthurme heißt gar nicht mehr so, weil es seit 100 Jahren keine Residenz mehr ist.

---

*) Herbelot Bibl. Orient. T. IV. p. 24. und Galland et Visdelou Supplem. fol. 9, 134. Malcolm Hist. of Persia. I. p. 417. **) Gaubil Hist. des Mongous p. 23. ***) Gaubil a. a. O. p. 305, 71.

Peking ist freilich jetzt die berühmteste, aber viele andre, die wir gar nicht mehr kennen, waren einst gleich wichtig, wie z. B. das ungenannte Kaifongfu am Hoangho in Honan, war 168 Jahr lang die Residenz der Song und hatte 1½ Million Einwohner als es Ogotai im J. 1223 eroberte. In der Nähe von Peking wurde früherhin (in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung) das Hoflager der Dynastien des Nordreiches, der Yen, auch Yen-king *) genannt, eine sehr große Stadt, nur 2 Meilen in S. W. des heutigen King-Tsching. Yen-king blieb unter allen Dynastien der Han, Siempi, der Kitanen, Niutsche, Hauptsitz der Macht und wichtig als Vormauer und schützende Statthalterschaft gegen die nördlichen Bergvölker. Der Mongole Kublai zerstörte sie, und erhob (1260) das benachbarte King-Tsching zur Nordresidenz, soll aber auch schon nicht weit davon in W. den Grund zum Tatou (d. i. Kaiserpallast) des heutigen Peking gelegt haben. Aber erst unter den folgenden Dynastien, zumal aber durch die Mantschu, wurde Peking **) zur großen Nordresidenz erhoben. Wie das ganze Reich, so besteht auch dieses Hoflager wiederum aus einem nördlichen und südlichen Theile, der Mongolen- und der Chinesen-Stadt. Die erstere, gewöhnlich Tatarenstadt genannt, bildet ein Rechteck, dessen 4 Mauern (wie die 4 Grenzlinien des Reiches) nach den 4 Weltgegenden gerichtet sind, und hält gegen 1½ Quadratmeile Areal (14 Engl. Quadratmeilen) in dessen Centrum der Kaiserpalast steht ***).

Die Anordnung der Stadt gleicht der eines Tatarenlagers in weitem Blachfeld. Man hat ausgemessen, daß sie um ein Drittheil größer ist als London, und das Chinesische Reich dermalen 15mal größer ist als das Brittische. Peking ist nur der Sitz des Mantschuherrschers und seiner Gewalten, hat kein eigenthümliches Leben; seine Bewohner haben keine gesteigerte Bildung vor denen der Landstädte. Das Verhältniß der Städte †) zum Lande ist in China ein andres als anderwärts; das Volksverhältniß derselben gegen das von London z. B. ist zwar doppelt so groß, aber die Industrie und Cultur ist darum nicht gesteigert.

An vielen Orten des Landes sind in den unbebautesten Gegenden, wo die rohen Einwohner leben, die mehrsten Städte erbaut, und Mandarinen (vom portugiesischen mandar, befehlen) dahin gesetzt, um die Völker im Zaum zu halten. Alle Städte sind daher hier nur mehr Wohnsitze niederer und höherer Mandarinen, sehen eine aus wie die andere, sind höchst uniform wie das Land und das Volk, und seine Industrie.

Erläuterung 4. Der Oceanische Küstenstrich; China eine Welt für sich.

Der Jantsekiang steht seit der Mongolenzeit mit dem Hoangho und dieser durch einen Canal nordwärts mit dem

---

*) Stritter in N. N. Beitr. über Peking, Th. II. p. 230. und Gaubil a. a. O. p. 3. und 146. Note. M. Polo b. Ramusio fol. 24, 29, 30. u. a. O. **) Staunton Acc. II. p. 146. Barrow tr. p. 92, 551. ***) Philosoph. Transact. Year 1758. p. 704. †) Du Halde. T. I. p. 17. Barrow tr.

Puli-Sanho, Elho und Peiho in Verbindung bis Tien-sing, am Golf von Petscheli, und bis Peking. Aber auch südwärts breitet sich dasselbe Canalsystem längs des ganzen Küstenlandes, auf einer Strecke von 700 Legoas aus, welche gleich anfangs bei ihrer ersten Entdeckung die portugiesischen Seehelden in Erstaunen setzte *). Im Mesopotamien der Zwillingsströme reicht es nur am tiefsten landeinwärts, und hat da in den Hauptadern und großen Seen und Wassersammlungen den Mittelpunkt seiner Wirksamkeit. Wenn Herodot diesen Landstrich gesehen hätte, er würde ihn mit Unter-Aegypten verglichen und ein großes Werk dieser Doppelströme genannt haben. Auch deutet die chinesische Geschichte und die Natur des Bodens selbst darauf hin, daß dieses ungeheuer weite Blachfeld vielleicht der vierte Theil**) des ganzen Landes, erst seit Menschengedenken von dem Continente dem Ocean abgewonnen ist (s. oben Erl. 1. Anm. 1.), eine Erscheinung, welche auf der ganzen Ostküste Asiens auch nach Süden bis Tunkin und Cochinchina und Siam bei dem Küstenvolke sich bestätigt ***).

Der große Zug des Ostmeeres und dessen Strömungen finden südwestwärts gegen die Philippinen ihre Fluthenthore, aber an Chinas Küsten den größten Fluthendamm. Alle Meeresfluth steigt an den Ostküsten der Continente höher als an den entgegengesetzten; der constante Passatwind weht die oceanische Atmosphäre über Chinas Flächen hin, das Meerwasser dringt bei Fluthzeit mehr als 100 Meilen tief (bis Kiou-kiang) in das Land ein (s. Meer; Atmosphäre). Dieses Viertheil von China ist mit Meerbuchten, Strömen, Seen, Canälen, Sümpfen, Morästen und Wasserstrecken aller Art überdeckt und durchzogen; die periodischen Wechsel von Luft und Ocean üben auf diesen Küstenstrich und auf dessen Millionen von Menschen (China hat nach der mittlern Angabe 333, nach Amiot †) 198; nach der mäßigsten Annahme 104 Millionen Einwohner) einen Einfluß aus, wie in keinem andern Lande der Erde. Denn selbst die vereinigten Staaten von Nord-Amerika, das einzige Gebiet, welches sonst in vieler Hinsicht unter ähnlichen Verhältnissen steht wie China, und auch nicht selten damit parallelisirt ††) worden ist, unterscheidet sich dadurch we-

*) De Barros Asia Dec. I. l. IX. c. 2. fol. 111.; Hamilton new Account of East India II. p. 285. **) Du Halde, Barrow p. 565. ***) De La Bissachère Etat actuel de Tunkin etc. Paris 1812. T. I. p. 45. und De La Loubère Descr. de Siam. Amsterd. 1717. 8. T. I. p. 27. †) Barrow tr. p. 575. Mem. etc. des Chinois. T. IX. p. 440. u. v. Krusenstern Reise, Th. II. p. 380. ††) Fleurieu b. Marchand. IV. p. 40. Mem. of the Americ. Society of Philadelphia. T. I. pref. p. III.

sentlich, daß der ganze Zug des Nordatlantischen Oceans nicht zu ihm hin, sondern von ihm weg, nach Osten, gegen Europa, gegen die brittischen Inseln führt (s. Meeresströmungen).

Diese Weltstellung des chinesischen Küstenstriches ist daher ganz charakteristisch und einzig auf der Nordhalbkugel der Erde; auf der südlichen ist ihr nur von fern die von Brasilien zu vergleichen. Das natürliche Canalsystem dieses oceanischen Gebietes von China, ist durch ein künstliches zu einem solchen Zusammenhange gediehen, daß ihm kein anderes auf der Erde gleich kommt. Eine Binnenschiffahrt (inland navigation) konnte dadurch zu Stande kommen, welche hier von dem sonderbarsten Einflusse auf hundert Millionen Menschen werden mußte, weil überall die auflösende Kraft der flüssigen Form der scharfen Individualisirung entgegentritt, und selbst auf Menschen- und Völkerkultur für eine niedere Sphäre jedesmal generalisirend einzuwirken pflegt.

1) Der Kaiserkanal. Alle Flüsse Chinas kommen wie die Zwillingsströme vom Hochlande, und fließen im Parallelismus von W. nach O. in den Ocean; die künstliche Canalkommunikation *) zur Binnenschiffahrt aber geht von N. nach S. und schneidet alle diese Systeme der Küstenströme in rechten Winkeln. Die kleinern Flüsse füllen die Kanäle mit Wasser, die drei großen Ströme aber (Euho, Hoang-ho und der Kiang) leiten die Ueberwucht in den Ocean. Den ganzen Küstenstrich durchlängt von N. nach S., vom Golf von Petscheli südwärts bis zum Alpensee Sihu an der ersten, südlichen, hohen Gebirgskette in S. von Hang-tschu-fu, der mächtige Hauptstamm (the trunk) des Canalsystems, zu dem alle andern wie Aeste und Zweige sich verhalten. Dieß ist der große oder Kaiserkanal, der seine 120 geogr. Meilen (600 Engl. miles) weit beschifft wird, und in Europa die Ostsee mit dem adriatischen Meere verknüpfen würde. Die Britten, die ihn in seiner größten Länge kennen lernten, sagen, der englische Canalbau verhalte sich zu diesem Canalsysteme, dem größten der Welt, wie ein kleiner Teich zu einem großen See. Er ist ein Gegenstück zu der großen Mauer, deren kubischer Inhalt mehr Backsteine hält, als alle Wohnhäuser, (1,800000) von ganz England und Schottland; doch übertrifft sein Nutzen und die Zweckmäßigkeit seiner Einrichtung jene bei weitem. Nur in einem Lande, wo über Millionen Handlanger despotisch disponirt werden konnte, war es möglich,

*) Barrow tr. p. 335, 522, 496, 43. Staunton Acc. T. II. p. 381, 392.

beide zu bauen; nur in einem Lande von so gleichförmigen Niveau wie hier (der Unterschied der verschiedenen Wasserpässe auf jener Durchlängung von N. nach S., scheint nie über 60 bis 70 Fuß zu betragen) war es möglich, einen solchen Riesenkanal ohne eine einzige Unterbrechung zu Stande zu bringen. Er ist von allen europäischen sehr verschieden, weil er sich nach der Natur des Landes richtet, sich oft windet, von verschiedener Breite ist, bald 200, bald 1000 Fuß weit, und fast nie stillstehendes Wasser hat; sein Gefälle beträgt öfter 2 bis 3 Fuß auf eine Engl. Meile; bald ist er tief in Berge eingeschnitten, bald läuft er auf erhöhetem (bis 20 Fuß höhern) Damme, mit Granitquadern eingefaßt, über Seen und Moräste von ungeheurer Ausdehnung weg. Seine zahllosen Schleusen, Brücken, die Cultur an seinen Ufern, die unzählige Menge von Städten, die ihm entlang oft tiefer als sein Bette liegen, wie die Lombardischen am Po hin, und die beständig auf ihm hin und her segelnden Flotten von Transportschiffen, die zahllosen schwimmenden Dörfer und Fischervölker, die auf und an ihm, auf seinen Zu- und Ab-Leitern hausen, setzen den Reisenden in Erstaunen.

Die Erbauungsgeschichte dieses Canals ist unbekannt, die Chinesen sagen, wie von allem, worauf sie stolz sind, er sey älter als die große Mauer; die Mantschu sagen, er sey im 13ten Jahrh. erbaut. Jetzt zeigt er nirgends Spuren eines hohen Alters, aber mehr Kunst in der Anlage als man dem Genie der gegenwärtigen Bewohner Chinas zutraut. Die Chinesen berichten, der Kaiserkanal sey von den Mongolen nur restaurirt worden. Was uns die chinesische Geschichte unter der Dynastie der Mongolen (der Yuen) darüber mittheilt, ist schon oben angeführt worden (Erl. 1. Anm. 2.); denn über seinen Bau, im Süden des Hoangho, ist uns keine Spur bekannt geworden; hier scheint er seit alter Zeit zu bestehen.

Sein größter Einfluß ist wohl der, daß er nicht nur alle einzelnen Provinzen unter sich, sondern auch das ganze Süd-China mit Nord-China in den lebhaftesten Verkehr setzt; nur durch ihn ist es möglich geworden, das kornarme Petscheli und Peking mit dem Reisüberfluß des Deltalandes zu versehen. Die Unsicherheit der Küstenschiffahrt, die Untiefen, Sandbänke und Strömungen der gelben See (Hoang-Hai), der schlechte Bau der chinesischen Junken zur Meeresfahrt, die geringe Kenntniß der chinesischen Schiffer im Gebrauch der Magnetnadel, ihre Furcht vor dem freien Ocean und die Region der Typhone (Ta-fung) an ihrem Küstenmeere (s. Winde), hat es gemacht, daß Kublai Khans Aufforderung zum Küstentransport des Proviants aus den Häfen von Fokien, Tschekiang und Kiangsi (im

J. 1292) *) nach dem Golf von Petschell keinen großen Fortgang haben konnte. Nie sind die Chinesen erfahrne Weltschiffer geworden; im J. 1430 kannten sie die Insel Formosa noch nicht, die nur 20 Meilen von ihrer volkreichsten Küste entfernt liegt. Im J. 1794 konnten die Britten kaum einen Lootsen finden, der von den bevölkerten Chusan-Inseln die Fahrt nach dem Golf von Petscheli nur gekannt hätte.

Die Chinesen sind nur Fluß- und Küstenschiffer, sie lassen nie das Land aus dem Auge und haben daher nie die großen Weltverhältnisse, über welche der Ocean Aufschluß giebt, kennen gelernt. Ihre beschränkten Fahrten konnten ihnen nie Aufschlüsse über die Gesetze der Magnetnadel geben, wenn sie schon dem Phänomen ihre Aufmerksamkeit nicht versagten und ihrem Neptun (Toong-hai-vang) sogar statt des Tridens einen Magnet in die Hand gaben **). Als bewohnten sie nur ein Mittelmeer, sind sie in der Schiffahrt nicht weiter gekommen als die Griechen und Karthager, und waren doch allen Einflüssen des Oceans unterthan. Dieß sonderbare Phänomen, daß ihr Ocean für sie wirklich nur ein Mittelmeer geblieben, was freilich aus bloßer Landkartenansicht nicht begreiflich wird, aber in der Natur selbst begründet ist, und von den brittischen Schiffern sehr wohl beobachtet ward, kann hier nicht weiter verfolgt werden (s. Küstenmeere).

Unzählige von den Schiffen, welche unter Kublai-Khan ***) den Tribut an Reis und andern Dingen nach dem Golf von Petscheli auf dem Meere transportiren mußten, litten Schiffbruch; aus dem einzigen Hafen von Canton rechnete man zu jener Zeit jährlich 10 bis 12000 Seefahrer, die im Meere untergingen. Wenn Seeräuberflotten, was sehr häufig geschah, die Küstenfahrten unterbrachen: so entstand Hungersnoth in Nord-China. Dieß waren die nächsten Veranlassungen für die Nachfolger der Mongolenkaiser, die binnenländische Canalschiffahrt zu vervollkommnen. Sie scheint gegenwärtig im höchsten Flor zu seyn. Am Nordende †) des Kaiserkanals standen (1794) 500 kaiserliche Kornschiffe im Winterquartier; auf der kurzen Fahrt von Tiensing, das am Peiho wie London an der Themse liegt, bis Tong-tschu-fu, begegneten die Britten an 1000 Getreidebarken mit 50000 Menschen und unzählige andre, so daß auf einem einzigen Seitenzweige des Canalsystems eine hin und her schwimmende Population von hun-

---

*) Gaubil H. des M. p. 196. Malte Brun Annales A. VIII. p. 345. Ende u. Staunton Acc. T. I. p. 441. Barrow p. 60. 37. **) Staunton Acc. II. p. 10. ***) Gaubil Hist. p. 196, 287. †) Barrow ic. p. 71, 496. Staunton Acc. T. II. p. 67, 362.

derttausend Menschen sich zeigte, die alle von Peking zurückkehrten. Zwischen dem Hoangho und Jantsekiang, und weiter südwärts, folgten Flotten auf Flotten.

Man rechnet, daß der Kaiser zum Korntransport *) auf dem Canale 9999 Schiffe hält, jedes mit 20 Schiffern, also mit 200000 Mann, die immer in Thätigkeit sind, ihm den Tribut seiner Unterthanen zuzuschiffen.

2) Die Niederlande und ihre Bewohner. Der Kaiserkanal ist nur der Hauptstamm der unzähligen Glieder, die sich durch das ganze Land verbreiten; die Provinz Kiangnan ist das Centrum der Binnenschiffahrt und des Transportes für das ganze Reich **); der vierte Theil von China steht unter Wasser, ist Sumpf, Moosboden (peat moss) oder saurer Boden und der Cultur unfähig. Auf alle diese Landstriche wirkt die Zeit der jährlichen Ueberschwemmung wie im Ganges und Nillande, wenn auch kein Tropfen Regenwasser daselbst niederfiele, und von der andern Seite das periodische Steigen und Fallen mit der täglichen Ebbe und Meeresfluth. Die Kenntniß des Wasserterrains und der Canäle ist daher in diesem ungeheuern Reiche von gleicher Wichtigkeit, wie sie es in den Niederlanden Europas nur immer seyn kann; sie macht hier den nothwendigen Theil der Kenntniß eines gebildeten Staatsbeamten ***) aus, und die Erbauung jedes Canals wird in den Annalen verzeichnet und bringt Ruhm bei den Nachkommen. Jedem Strome steht ein eigner Genius vor, der seine Tempel hat, dem vom Kaiser selbst geopfert wird, um die Ueberschwemmungen abzuwenden; sie stehen auch den Canälen vor. Aber außerdem sind noch mit der Erhaltung der Canäle die ersten Staatsbeamten beauftragt. Der Kaiser selbst stattet eigenhändig Berichte über die Beendigung von Canälen an die Nation ab. Eben so werden gegen die Ueberschwemmungen wie gegen feindliche Ueberfälle, politische und ernste Maaßregeln genommen. Die größten Anstrengungen der Regierung und oft tyrannische Gebote bringt der Canalbau in den chinesischen Niederlanden mit sich: denn von ihm hängt, wie in Holland, die Selbsterhaltung des ganzen Volkes ab. Nur gilt es hier um die Aufsicht über einen zehnmal größern Flächenraum. In der Reichsgeographie jeder Provinz nimmt das Kapitel über die Kanäle einen wichtigen Theil ein; in der von Schensi begreift die Beschreibung ihrer 350 großen Kanäle 65 Blätter, und doch gehört sie zu den ärmsten an Wasserverbindungen. Kein Mandarine kann in China Ansprüche auf die Würde

*) V. Braam Voy. de l'Ambassade. T. I. p. 325, 307.
) Barrow p. 560. *) Mem. conc. l'hist. des Chinois. T. IX. p. 27, 454.

eines Gelehrten machen, ohne die genaueste Kenntniß der Kanäle in seiner Provinz, und die Gouverneure derselben müssen alles inne haben, was zur Geschichte, Ausmessung und Berechnung der Dämme, Schleusen, Brücken, Canäle u. s. w. gehört. Die Glieder des kaiserlichen Staatsrathes sind in dem minutiösen Detail dieses Systems so bewandert, wie wohl mancher Naturforscher in dem der Insektologie oder Conchiliologie. Solchen Einfluß übt diese sonderbare Bildung des Landes auf den höhern Stand seiner Bewohner aus. Weit auffallender greift er in die Lebensweise der erwerbenden Volksklasse ein.

Statt aller andern Produkte, deren Cultur von dieser Wasserfülle und deren gehöriger Vertheilung abhängen, erinnern wir hier nur an das erste Bedürfniß aller der 300 Millionen Menschen, die unter dem Scepter des Beherrschers von China stehen, an den Reisbau *), der nur in Süden des Hoangho, und ganz besonders im oceanischen Küstenstriche gedeihet. In diesem giebt der Acker regelmäßig zwei Erndten, im Mai und Oktober, im Nordreiche von Petscheli, Shensi und Schansi wird er gar nicht gebaut, oder nur wenig, wie an manchen andern Stellen, wo es an Wasser und an Canälen mangelt. Nicht nur Süd- und Nord-China, die Residenz Peking, sondern auch die Mantschu und Mongolen der nahrungsarmen Kobi bis zur sibirischen Grenze hin, müssen von hier aus damit versorgt werden. Die ungeheuer zahlreiche chinesische Armee, alle Beamte der Regierung, erhalten ihre Bezahlung zur Hälfte in Reis, vom ersten Mandarinen hinab bis zum gemeinen Soldaten. Gekochter Reis (Fan) ist das erste und Hauptbedürfniß jedes Chinesen, und alle Speisen (Tsao-fan z. B. heißt Frühstück u. s. w.) haben davon ihre Namen.

Aller Tribut an den Kaiser besteht in Reis, der auf so vielen tausend Junken ihm zugeführt werden muß. Reishandel ist daher die Basis alles Handels im chinesischen Reiche, und das Delta wie der oceanische Küstenstrich, in denen das Steigen und Fallen der Canäle die außerordentlichste Reisproduktion bewirken, sind daher der Sitz der größten Population, der bevölkertsten Städte, der Mittelpunkt der Schiffahrt und das Centrum der Macht, die Mitte des Handels und Wandels der ganzen industriösen Nation geworden. Dieß ist der ernährende Magen des ungeheuren Reiches, und wie die Chinesen sagen, die Blume der Mitte. Darum ist hier der Grund und Boden zu einem Werthe gestiegen und der Mensch zu einer Culturmaschine,

---

*) Mem. etc. des Chinois. T. XIV. p. 549; Du Halde I. p. 216. und II. p. 78; V. Braam Voy. I. p. 326; Staunton Acc. T. II. p. 392; Barrow tr. p. 547.

zu einem Sklaven seiner Erdscholle geworden, wie sonst nirgends in der Welt. Sein Gewinn ist hier gewiß und unausbleiblich, weil die etwanigen ungünstigen Wechsel der Atmosphäre (doch ist hier ein sehr konstantes Clima) durch die Regelmäßigkeit der oceanischen Einflüsse und durch das künstliche Bewässerungssystem compensirt werden. Tritt dennoch einmal Mißwachs *) ein (wie 1326, 1334, 1342, 1351), dann sterben viele Millionen weg. In neuern Zeiten ist von keiner Hungersnoth dort die Rede gewesen.

Nicht alle Chinesen sind hier so glücklich auf dem Lande zu leben, viele müssen sich damit begnügen, Wasser-Nomaden zu seyn, in einem so ungeheuern Flächenlande, das unfehlbar noch im Mittelzustande zwischen Continent und Ocean steht.

Sehr viele Wasserstrecken, Seen, Sümpfe, Flußarme sind hier mit Schiffen und Wohnungen wohl eben so sehr bedeckt als der feste Boden. So z. B. das Land von Schantung und Kiangnang **), wo Fischerdorf an Dorf, auf Sümpfen und Inseln, und auf und abschwimmend. Alle Wasser stehen jedermann in China zur Benutzung frei, zu Fischfang und Cultur aller Art, Seen wie Flüsse und Canäle; kein Zoll, keine Abgabe irgend einer Art wird davon gegeben. Daher ziehen ganze Fischervölker auf ihm in Fahrzeugen umher, ohne Vaterland, ohne Haus, ohne eignen Grund; hinter den Schiffen, die in Dorfschaften ziehen, schleppen sie kleine Gärtchen auf Bambusflossen nach, darauf Schweinezucht und Schaaren von Enten. Ein armseliges Volk, elend und mager, von Fischfang und Vogelfang sich nährend. Auf andern Wasserflächen flottiren künstliche Inseln in Menge, mit Gemüse und andern Gewächsen bepflanzt; auf den Sümpfen und Morästen selbst werden vielerlei Gewächse, zumal Lienwha (Nymphaea lotos) die Lotosblume kultivirt. Ueberall bietet das Wasser hier so vielartigen Erwerb und Communication dar, daß man seine Oberflächen in ökonomischer und finanzieller Hinsicht so hoch anschlagen muß, als die des fruchtbaren Ackerlandes. In seiner Nähe liegen sogar dafür weite Landstrecken ganz öde.

Dieses möge hinreichen, um den großen Einfluß der charakteristischen Naturform auf den Menschen, des Typus, den wir oceanischer Küstenstrich genannt haben, anzudeuten. Er tritt hier in so kolossaler Ausdehnung auf, wie sonst fast nirgends, wenigstens im alten Continent; und auch seine Weltstellung ist einzig, wiederholt sich nirgends sonst auf der Erde wieder. Im Norden das unzugängliche

---

*) Gaubil p. 260, 272, 278, 288. **) Barrow tr. p. 500 und 558.

Hochland, in W. und S. das schwer zugängliche chinesische Alpenland, in O. der Ocean, der nirgends von der Küste ab- oder wegführt, sondern immer wieder zu ihr zurück. Hier bildete ein von der übrigen Welt abgesondertes Volk, sich wie Insulaner, mit einem sich selbst bewundernden Egoismus, auf eine so höchst eigenthümliche Weise, zu einer so scharfen und großen Persönlichkeit aus, daß die Individualität des einzelnen Menschen da außerordentlich zurückgedrängt werden mußte. Der Charakter des Gesamten hat den Charakter des Individuums verschlungen. Die flüssige Form, das Wasser, die Ströme, der Ocean, regen überall durch den Wechsel und Kampf, in den sie hinreißen, die Kräfte der Völker früher (schon um des Gegensatzes willen mit dem Festen) zu einer höhern Cultur auf, doch nur von der generellen Art, zur Befriedigung der Triebe des irdischen Menschen, ohne den höhern Sinn. Dieser Einfluß reicht nicht bis zu einer Cultur der Ideen; das oceanische Gebiet wirkt überall als gleichförmig anregende Kraft auf die Menschen als eine Masseneinheit, auf den Leib, nicht auf den Geist der Völker. Daher bedingt es überall, wo es wirkt, Entwicklung der untergeordneten Geistes- und Körperkräfte, schärft die Sinne, führt zu Fertigkeiten, Industrie, weckt den Handel und Wandel der Völker. Der Ausbildung des Menschen, als Individuum, wie bei vielen Inselvölkern, oder seiner ideellen Entwicklung, scheint der vorwaltende Einfluß des oceanischen Gebietes nicht günstig zu seyn. Dessen Naturgewalt bannt die Völker mächtig in seinen Zauberkreis.

Nicht aus der Menschenrasse, der Polygamie, der Religion, der Gesetzgebung, der Despotie, der Industrie der Chinesen u. s. w. läßt sich allein ihre Geschichte und ihr gegenwärtiger Zustand erklären; diese und alles andre, was eben da sich erzeugte, erhielt schon jenes eigenthümliche Gepräge zur Mitgift, dessen Grundursache wir eben nicht entziffern können. Nur so viel läßt sich abnehmen, daß jene Erscheinungen insgesamt nicht außerhalb des Kreises der Lokalität stehen, in der sie auftreten, und daß der Naturtypus mit zu diesem Ganzen der Erscheinung gehört. China ist eben eine Welt für sich, in physikalischer wie in anthropologischer und politischer Hinsicht, wenigstens bis jetzt gewesen. Sehr einförmig in sich, sehr genau verbunden unter sich, sehr abgesondert und geschieden von allem Uebrigen, in jeder Hinsicht zu Lande und zu Wasser sehr schwer zugänglich für alles Fremde. So einartig wie die Physiognomie der großen Provinzen des Reichs, so einförmig scheinen Flora und Fauna, Clima und Art des einzelnen Menschen, nach Physiognomie, Gestalt, Bildung. Eben so einartig sind über ein so ungeheures Areal dieselbe Garten- und Ackerkultur verbreitet, dieselben Industriezweige und

Fabrikate, dieselben Sitten und Manieren, derselbe Volkscharakter von einer Grenze des Reichs zur andern. Eben so einsylbig ist ihre Sprache, so beengt die Bearbeitung ihrer Künste, ihrer Wissenschaften, so abgeschnitten und beschränkt ihr ganzer Ideenkreis. Ihre Philosophie besteht nur aus Maximen der Moral und Politik, voll des feinsten Calculs: ihre Religionsparteien können ohne große Differenzen neben einander bestehen. Mahomedaner, Lamaditner, Buddhisten, Heiden aller Art und selbst europäische Jesuiten sind dort zu ächten Chinesen geworden. Nicht bloß das Plateau von Hoch-Asien, das sie von drei Seiten umschließt und von der übrigen Welt in der That ganz absondert, auch ihre Sprache und Schrift bildet eine eben so unzugängliche Barriere zu ihnen, wie ihre Gefühlswelt, und daß es eben so mit ihrem Ideenkreise seyn mag, haben alle die verunglückten Gesandtschaften hinlänglich bewiesen. So scharf geschnitten wie ihre Physiognomie, deren Form schon Ormes dadurch bezeichnet, daß sie so breit als lang sey, ist auch die Physiognomie und Form des Landes, viereckig, und ihr Selbstbewußtseyn zu einer Schärfe gesteigert, die in Erstaunen setzt. Ueberhaupt macht es nur die gewonnene Einheit und Harmonie ihrer Cultur mit ihrer Natur begreiflich, wie sie in sich befriedigt, in allem am Alten hängen, alles Neue und Fremde für überflüssig halten, ein stationaires Volk bei einer früh gewonnenen Cultur geblieben sind, wie kein andres auf der Erde.

Nur ein einziger Gegensatz herrscht bei ihnen vor, der des Nordens und des Südens, das Tief- und das Hochland; dieser bringt ihnen die größten Contraste im Clima (s. Climalehre) und die politischen Stürme, die jedesmal Millionen Menschen kosten. Wenn dieser Gegensatz zur Ruhe gebracht ist, wie seit der Mantschu-Dynastie, dann herrscht tiefer Frieden im Lande bis zu einer neuen Catastrophe, die sich immer wieder im Norden vorbereitet, wie daher auch alle Hauptstürme der Atmosphäre kommen. Nie ist, so weit unsre Kenntniß reicht, China, vom S. oder W. her, in Unruhe gebracht worden.

Nur vom Norden her ist Chinas Boden für Landheere einigermaßen zugänglich, von den andern Seiten gar nicht; seine leichte Wasserkommunikation hat es gemacht, daß dieser ungeheuren Länderstrecke fast alle Landkommunikationen fehlen. Die Nähe um Peking und ein paar Gebirgspässe zwischen Canton und Kiangsi ausgenommen, hat China gar keine Landstraßen *), keine Wirthshäuser. In sehr vielen Provinzen ist es für eine Armee unmöglich, nur einzudringen, weil durchaus nur enge Fußpfade hindurchführen. Dieß erfuhr die holländische Gesandtschaft zu ihrer großen Beschwerde,

*) V. Braam Voy. T. I. p. 247.

schwerde, als sie zu Lande nach Peking reisen mußte, weil die Flüsse mit Eisschollen gingen (s. Clima).

So lange die Horden des trocknen, wasserarmen Hoch-Asiens, die Mongolen wie die Mantschu *) nur ihre Landheere, Reuterschaaren hatten, konnten sie bei aller Tapferkeit von ihrer Seite und aller Feigheit von Selten der Chinesen, doch nicht zum völligen Besitze von China gelangen. Der oceanische Küstenstrich blieb in der Gewalt der ältern Beherrscher, deren Parteien oder deren Corsarenflotten, die bis gegen das Ende des Jahrhunderts sich darin hielten, und überall tief landeinwärts ihre feindlichen Einfälle machen konnten. Die Mongolen, wie die Mantschu, mußten es lernen, Flotten zu bauen. So mußten die Sieger immer zu den Besiegten in die Lehre gehen. Es wurde politische Maxime des Hofes von Peking, den Contrast zwischen den Sitten der Hochländer und Tiefländer, der Continentalen und der Wassermänner zu verwischen, die Sitten und Gebräuche der harten, unbiegsamen Nordländer mit denen des weichlichen Südvolkes zu verschmelzen, und so sich diesen durch Vermischung des Blutes, der Lebensweise, der Tracht, der Gesetze u. s. w. zu nähern. So wie aber die Macht der tatarischen Herren und der Glaube an ihre eigne Sicherheit wuchs, pflegten sie diese wieder zu vernachlässigen, und so den alten Groll zwischen beiden Parteien zu nähren, der nie aufhörte. Auch die jetzige Dynastie **), glaubt man, wird dem Schicksal der frühern aus gleichem Grunde nicht entgehen.

Das chinesische Land bildet zwar wie das Volk eine große uniforme Masse, beide jedoch sind wieder auf gleichförmige Weise in unzählige kleinere Gruppen insulirt, getheilt, von einander getrennt; die Menschen durch den Egoismus, den Rang, die Verschiedenheit der Religionen und den Mangel des geselligen Umgangs; das Land durch die unzähligen Canäle und Wasserstrecken. In wiefern hier gegenseitiger Einfluß statt finden konnte, bleibe dahin gestellt; merkwürdig ist es aber, daß sich hier keine dieser Menschengruppen um die andere kümmert. Die Mittelgruppe des Ganzen, das große Delta und seine Peripherie zeichnet sich dadurch besonders aus, daß in ihm, dem Sitz der ältesten Cultur auch die gebildete chinesische Sprache am reinsten gesprochen wird. Sie ist die gelehrte Sprache des ganzen Reichs, und stieg zu diesem Rang als Hofsprache in der Südresidenz. Die andern Provinzen sprechen entweder wirklich von ihr ganz verschiedene Hauptspra-

*) Mailla b. Du Halde, Th. V. p. 92, 94, 150. **) Staunton Acc. II. p. 49, 243, 270. Barrow tr. p. 413. u. a. D.

chen (nach Leyden 10, nebst noch 6 andern) *), oder die vulgaire chinesische Volkssprache, die in jeder Provinz verschieden ist, weil sie durch artikulirte Worte nicht geschrieben wird. So verstehen die Bewohner von Peking eben darum, weil diese Sprache in beständiger Fluctuation ist **), die von Cantong oder Fokien nicht, und dieß ist ein neuer Grund, der die Völkergruppen in China noch mehr isolirt.

Die Volkssprache soll in so außerordentlicher Verschiedenheit schon von einem Orte zum andern, ja oft von Dorf zu Dorf statt finden, und dieß scheint wohl eben mit in der insularischen Lage derselben seinen Grund zu haben: denn ein großer Theil des chinesischen Continentes ist in der That einem Archipel mit unzählbaren, dicht aneinander gedrängten Flachholmen zu vergleichen, deren Bewohner schon darum wie alle Insulaner mehr der Selbstgenügsamkeit und dem Egoismus ergeben sind. Es giebt daher keinen größern Contrast, als die immer wiederkehrende Unterjochung dieses insularischen Volkes durch ein Nomadenvolk aus einem Hochlande des trockensten Climas der alten Welt; daher hier die schroffsten Gegensätze von Weichheit und Härte, von Verfeinerung und Barbarei, von Civilisation und Wildheit, von Unterwerfung und Despotie, von Feigheit und Trotz.

Anmerk. Chinesische Südküste. Von den vier südlichen Provinzen Chinas wissen wir sehr wenig, einige Hafen ausgenommen, und ein paar Landwege, die immer wieder von neuem von den Reisenden ganz auf gleiche Weise betreten werden. Diese 4 Provinzen haben eine romantische Gebirgsnatur, sind nur streckenweise kultivirt, haben, wie es scheint, gar kein Flachland und sind völlig vom übrigen Reiche verschieden; haben auch von jeher eine eigne Rolle in der Geschichte gespielt. Sie sind immer zuletzt von den Nordeorberern gebändigt worden. Auch sind es ihre Küsten allein, die seit den ältesten Zeiten mit dem fernsten Auslande im großen Weltverkehr gestanden haben. Wie heut zu Tage Cantong (d. h. großer Hafen) und Macao, so war früherhin Tsuentcheou ***) in Fokien der Sammelplatz der Schiffe aus Indien, Persien und Arabien. Zumal zur Zeit der Mongolenherrschaft, wurde dieser Welthandel sehr von den Beherrschern Chinas begünstigt. Im J. 1286 heißt es z. B., sollen da Schiffe aus 90 verschiedenen Königreichen Indiens eingelaufen seyn. Die Nachrichten über Canton betreffen fast nur den Hafen und das Küstenland und lassen selbst über die allernächsten Gegenden in größter Unwissenheit. Merkwürdig ist es allerdings, daß das unermeßliche chinesische Reich eigent-

*) J. Leyden und Buchanan über Sprache und Litteratur der Indochinesischen Völker in Sprachproben von Vater, 1816. p. 213. **) Du Halde II. p. 268, 275; W. Jones a. a. O. und Barrow tr. p. 244. ***) Gaubil Hist. des Mongous p. 197, 205, 213.

lich nur durch diesen einzigen Hafen mit der ganzen übrigen Welt auf dem Erdball in einiger Verbindung steht.

Was in W. des oceanischen Küstenstrichs in China liegt, ist für uns bis jezt so gut als eine terra incognita. Unsre Kenntniß von diesem Lande ist also noch immer höchst unvollkommen, und was wir hier geben konnten, sind nur unbefriedigende Bruchstücke.

Drittes Kapitel.

Wassersystem der Indochinesischen oder Hinterindischen Halbinsel.

§. 20.

Unter diesem unbestimmten Namen müssen wir einstweilen die Bruchstücke, welche uns über die 6 bis 7 wasserreichen Parallelströme Hinter-Indiens, meistens durch Küstenfahrten bekannt geworden sind, in natürlicher Folge zusammenstellen, weil wir noch nicht hinreichend belehrt sind, ob vielleicht mehrere davon nicht blos breite Küstenflüsse sind, und nur 2 bis 3 etwa wirklich aus Hoch-Asien hervorbrechen. Die zahlreichen Stromscheidungen, Zwillings- und Zwitterströme, wandernden Flußbetten und sich ansetzenden Deltas, haben hier vielfältige Verwirrungen von der Seeseite her veranlaßt, und die undurchdrungne Scheidewand Ost-Asiens von der Landseite her, wie, daß hier ein politischer Grenzstein dreier ost-asiatischer Weltmonarchien im obern Wiegenlande dieser Ströme, dieß sind hinreichende Gründe unsre Unkenntniß dieser Weltgegend nachzuweisen, in der auch keine Geschichte weder der alten noch mittlern oder neuern Zeit die geringste Aufklärung darbietet.

Nach unsrer oben angedeuteten natürlichen Eintheilung (§. 11. und 13.) ist der Südrand der Hochterrasse von Sifan und Tibet, die gemeinschaftliche Wiege aller Ströme, die wir hier zuerst in geographischer Ordnung aufführen, um zulezt im Gebiete des Awastroms, den wir genauer kennen gelernt, etwas länger zu verweilen.

Erläut. 1. Sieben Parallelströme der indochinesischen Halbinsel.

Von Osten herkommend, oder von der chinesischen Grenze aus, werden unter den vielen Küstenflüssen, deren Tunkin *) allein gegen 50 zählt, der Reihe nach folgende Hauptströme genannt, deren Normaldirektion von N. nach S. zum indochinesischen Ocean geht.

*) De La Bissachère Etat actuel du Tunkin, de la Cochinchine etc. Paris 1812. T. I. p. 26.

1) Der Lan-tsan-kiang, nach chinesischen Berichten *), fließt gegen S. O. durch Yünnan, wird durch mehrere Ströme groß und breit, erhält den Namen Kiou-long-kiang, d. i. Fluß der 9 Drachen, und ergießt sich im Reiche Tunkin (Tong king) wie es scheint, an dessen Westgrenze in den Ocean. Das Geröll und Geschiebe, das er in gewaltigen Massen mit sich führt, hat er in einer großen Ebene, als 2 Meilen breite, unzugängliche Schlammfläche gegen das Meer hin abgesetzt. Alle Flüsse dieser Halbinsel sind arbeitende Ströme, welche ein rasches Wachsthum des Landes nach Osten **) hin, nach der allgemeinen Behauptung der Küstenanwohner bewirken, und denen wohl auch die große Seichtigkeit des dortigen Küstenmeeres zuzuschreiben ist. Oft ist das Meer 5 bis 6 Meilen vom Strande nur 12 Fuß tief.

2) Der Huéstrom, nach englischen Berichten in Cochinchina eingesammelt. Das Land Hué in W. von Tunkin ***), liegt zwischen dem 15ten bis 17ten Grad N. Br. und hat viele bequeme Hafen. In ihm ergießt sich dieser Strom etwas nördlich von der Bai Hansan oder Turon-Hafen (16 Grad 7′ N. Br.), welcher für einen der besten des Orients gehalten wird. Der Strom ist schiffbar, der Hafen sicher; in 5 Tagen kann ein Schiff von hier nach Canton gelangen. Turons Lage gleicht der von Gibraltar, und das Cap daselbst dem von Dunbarton in Schottland. Auf der gegenüber liegenden Insel Calao (Campello) haben sich die Franzosen anzusiedeln versucht. Man hält Turon für einen wichtigen Handelshafen zum Entrepot zwischen Bengal und China.

3) Der Don-nai oder Strom von Kambodja †). Früherhin im obern Laufe für den Kioulong in Yünnan gehalten; auch Mekon und Maykaung genannt. Er ist 8 geogr. Meilen bis Saigong schiffbar, wo ein großes See-arsenal. Der Strom theilt sich im breiten Delta-Lande in viele Arme. Donnai heißt das Land zwischen 9 bis 12 Grad N. Br. Kancbodja (Kambu-chat) ist der alte Name des Stroms zur Zeit der Portugiesen-Herrschaft in Indien.

4) Der Menam oder Strom von Siam, auch Maygue ††) genannt. Vom alten Weltreiche Siam, das

*) Du Halde IV. p. 119. und d'Anville Karte. **) De La Bissachère Etat act. T. I. p. 46. und Chapman Voy. im Asiat. Ann. Reg. b, M. Brun Annal. T. VII. p. 2. Staunton Acc. T. I. p. 320. ***) Chapman a. a. O. p. 18. J. Barrow Voy. to Cochinchina. Lond. 1806. p. 247. und Staunton Acc. T. I. p. 325. und 371. †) Barrow a. a. O. 246. u. De La Bissachère I. p. 29. ††) De Barros Asia Dec. I. l. IX. c. 1. fol. 106. u. II. l. VI. c. 1. f. 79; Kämpfer Gesch. von Japan, v. Dohm. Th. I. p. 57. 41. De La Loubère Descr. du Royaume de Siam. Amsterd. 1714. 8. T. I. p. 7.

die Portugiesen im 16ten Jahrh. hier als ein so mächtiges kennen lernten, das er von N. nach S. durchströmt, hat er seinen Namen. Menam, d. h. Mutter der Feuchtigkeit, ist sein Ehrentitel. Er soll aus Laos hervorbrechen, das mit Tunkin unter gleicher Breite liegt. Von Siam aus wird der Strom einen Monat aufwärts beschifft, die Barken müssen aber wegen der vielen Felsen und Cataracten zum Tragen eingerichtet seyn (den Nilbarken oberhalb Syene gleich). Die Siamesen sagen, er ströme wie der Ganges in Bengal vom großen Imas (Himalaya) herab, und vertheile sich von da gleich in mehrere Arme, die durch Siam, Kamboja und Pegu in das Meer fielen. Diese seyen sowohl unter sich, als auch mit dem Ganges durch verschiedene Sprossen *) (Zwitterströme?) verknüpft. M. Symes erfuhr in Awa, daß die Flüsse von Siam und Kamboja durch einen großen Zwischenstrom, Annam genannt, mit einander kommunicirten (An-nam, d. h. Westland, heißt bei den Chinesen, nach Barrow, die westliche Halbinsel im Gegensatz der östlichen, wo Tunkin, d. h. Ostresidenz, liegt; Gannam aber, nach Gaubil Hist. des Mongous p. 194. ist auch der alte Name für Tunkin und Cochinchina). Nach des Missionar Le Clerc Berichte, soll der Siamstrom schon gegen Laos hin sehr klein seyn, und nur drei Tage nordwärts seine Quelle haben; dasselbe sagt La Loubere. Dieß stimmt auch mit der Nachricht der Zwitterströme von Annam überein, und mit der Bildung der Terrasse von Yünnan. Es spricht dieß gegen die Karte der Jesuiten von der Südgrenze Chinas, von welcher alle unsre Karten nur Kopien sind, eben so willkührlich mit langen Flußzügen und Bergketten ausgeputzt wie die der Lamas von Tibet.

Der Menam theilt sich unterhalb der alten Residenzstadt (1500) Siam, jetzt Judhia (Youdia bei Symes, Hodia und Odia bei De Barros) in mehrere sehr breite und tiefe Arme. Von da an ist Flachland, Delta und von Bankok zum Meere Waldrevier, Sumpfwaldung. Die Seeschiffe fahren bis Bankok mit der Fluth. Hier ist fruchtbares Deltaland wie in Aegypten, oceanischer Küstenstrich und gleicher Einfluß auf die Bewohner wie in China, nur die Hitze größer, und die heiße Jahrszeit rafft im feuchten Sumpflande unzählige Menschen weg. Daher geringe Bevölkerung.

Die Bergketten, welche zwischen den verschiedenen Küstenrevieren nach S. streichen, und deren eine zwischen Siam und Awa die Fortsetzung der Halbinsel Malacca bil-

*) Kämpfer a. a. O. p. 56; Symes Relation de l'Ambassade angl. envoyée 1795 dans le Roy. d'Ava, traduite par Castera. Paris 1800. 8. T. II. ch. 9.

den soll, fallen insgesamt gegen S. immer niedriger *) ab, und können leicht von Heeren, und selbst mit Elephanten übersetzt werden. Im J. 1500 zog ein Heer aus Siam mit 400 Elephanten hinüber zur Belagerung von Malacca; 1765 übersetzte sie der König der Birmanen und eroberte Siam. Ihre Höhe ist unbedeutend gegen die Nordgebirge. Die Bergspitzen, welche Symes vom großen Tempel Schoe Madou bei Pegu in O. von Martaban erblickte, gehörten wohl zu diesem Gebirgszug. Diejenigen Flüsse, die man früherhin in China für Arme des Peguflusses gehalten, ergießen sich nach Syme und Buchanan in den Siamstrom.

5) Der Tanasserim **), ein bedeutender Küstenstrom, der sich auf der Halbinsel Malacca (Aurea Chersonesus) bei Mergui (einst zu Siam, jetzt zu Birman gehörig) in den Mergui-Archipel ergießt.

6) Der Strom von Martaban, heißt in seinem obern Laufe bei den Chinesen Lou-kiang, beim Eintritt in das Reich der Birmanen Thalouayn; ergießt sich zwischen dem Tanasserim und Pegustrom in das Meer von Martaban.

7) Der Strom von Pegu heißt im Lande selbst Miup ***), bei seinem Ausflusse Tetang oder Sitang, und von dem ehedem berühmten Reiche, das er durchströmt, hat er den bekannteren Namen. Doch hat man bis vor kurzem (1795) seinen Quellstrom mehrere hundert Meilen weiter nordwärts nach China verlegt, da er doch nur etwa 20 geogr. Meilen in N. der Stadt Pegu entspringt, in dem Gebirge, das vordem die Grenze zwischen Ava und Pegu bildete. Er fließt nur in weitem Flachlande bis zum Ocean durch Waldrevier und Deltaboden. Zwischen ihm und dem Martabanflusse liegt ein See, welcher einen Arm ihm zusendet, einen andern aber, der bei Myoungmya sich in den Strom von Awa einmündet. Dieß erfuhr Symes in Awa. Also ein Zwittersee und Zwitterstrom, der an die verwandten Bildungen erinnert, des Cassiquiare in Süd-Amerika, die Tarando Elf in Tornea Lappmark u. a. m., wodurch die großen kontinentalen Inseln, wie hier von Pegu und durch den Annam in Siam, so dort Guiana, Tornea, auch Sofala in Afrika u. a. m. gebildet werden, wozu auch gewissermaßen der oceanische Küstenstrich in China gehört, und vielleicht die größte aller kontinentalen Inseln, ganz Nord-Afrika (s. oben Buch I. §. 25).

Von der Stadt Pegu zur Mündung nach Rangun †)

---

*) La Loubère T. I. p. 18; Symes Relat. T. I. ch. 5. p. 340. und T. III. p. 112.; Barrow und De Barros a. a. O.

) Symes a. a. O. *) Symes nach Buchanan a. a. O. T. II. p. 198. a. E. und I. p. 350. †) Symes a. a. O. T. I. ch. 6. und T. III. p. 69. Rennell Hindost. b. Bernoulli p. 78.

sind 18 geogr. Meilen (90 miles). Die Fluth steigt 20 Fuß hoch und trägt die Schiffe bis Diza. Pegu (Beguh, Bagu) die Stadt, ist die Residenz des alten gleichnamigen Reiches, das in der Mitte des 16ten Jahrh. auch die nördlichen Nachbarstaaten zu seinen Provinzen rechnete. Seitdem verfiel es immer mehr, ward erst mit den Königen von Awa in Kriege verwickelt, dann mit dem Kaiser der Birmanen, der den Thron von Awa bestieg, 1757 die Stadt Pegu zerstörte und die Landschaft einem Vicekönig als Provinz übergab. Sie ist verheert und menschenarm; wenig elende Dörfer stehen zerstreut umher. Die mehrsten der ältern Bewohner haben in den Nachbarstaaten Schutz gesucht. Die gegenwärtige Stadt Pegu ist neu gebaut, und unansehnlich. Nur der berühmte Tempel des Gaudma (d. i. Fo oder Buddha), der Schoe-Madoue *), den ägyptischen Pyramiden vergleichbar, ist ein unangetasteter Rest alter Architektur, der noch die Macht früherer Herrscher verkündigt. Alle Häuser von Pegu stehen auf Bambuspfeilern zur Sicherheit gegen Ueberschwemmung, wie fast alle Ortschaften Hinter-Indiens auf Stelzen stehen. Die Spuren älterer Cultur zeigen sich hier in der verfeinertsten Urbanität, Höflichkeit, Gewandtheit und intellectueller Ausbildung der Anwohner des Stromes. Complicirtes Ceremoniel, Geschenke von Blumen und Früchten unter Männern als Zeichen geselliger Hochachtung; bei öffentlichen Festen laute Freude ohne Ausschweifung irgend einer Art; so wie Blut fließt, wird fast aller Jubel eingestellt; Toleranzsystem der Regierung gegen alle Religionssecten, aller Handelsnationen **) u. s. w. Daher Rangoun einer der besten Häfen der Welt, auch ein Sammelplatz der verschiedensten Handelsvölker, für Malabaren, Mongolen, Perser, Parsis, Armenier, Portugiesen, Franzosen, Engländer, für Mahomedaner, Katholiken, Birmanen u. s. w., deren Tempel, Kirchen, Pagoden hier dicht beisammen stehn. Die benachbarten Waldungen des Küstenreviers (der Sunderbunds wie am Ganges) liefern Bauholz zu den berühmten Schiffswerften dieses Ortes, sind aber mit Heerden von Elephanten, Tiegern, Büffeln, Gazellen und Wildpret aller Art gefüllt.

Erläut. 2. Wassersystem des Irabaddy oder des Stromes von Awa.

1) **Oberer** Lauf. Die chinesischen Geographen ***) nennen die westlichsten Bewohner von Yün-nan Nu, und

*) Symes a. a. O. T. I. p. 340, 350, und tab. 3. **) A. a. O. T. I. ch. 3. p. 293. und T. II. ch. 1. ***) Du Halde T. IV. p. 119. und Rennell Hindostan b. Bernoulli. p. 75.

das dort laufende Wasser den Nu-Strom (Nu-Kiang), welcher, wie es heißt, unfehlbar aus Tibet komme, den Winkel von Yünnan gegen Bengal durchschneide, und gegen Awa hinablaufe. Er soll nicht geringer als der Ganges seyn.

Die Bewohner von Awa *) nennen eben diesen Strom Irabaddy (Airavâty bei Jones nach Langles, Irrauaddy und Eirabatty bei Symes, Erawade bei Buchanan; derselbe Name wie der Induszustrom Rawi (Hydraotes) den Abu Fazil Irawutty nennt). Daß er derselbe sey, welcher aus Yünnan durch das Gebirgsland Bamou in Birman eintritt, wird von Syme und Buchanan höchst wahrscheinlich gemacht. Auf jeden Fall ist derjenige Strom, welcher durch Bamou nach Monchabou (Montschabu), dem ersten Sitz der Birmanenmacht, fließt, ein schiffbarer Strom. Monchabu liegt 26 geogr. Meilen (130 miles) südwärts von der chinesischen Grenze; im N. die Provinz Bamou, die an Birman Tribut zahlt, und gegen China das Emporium ist, wie Kiachta gegen Sibirien, für den Durchgangshandel, der hier wichtig ist. Im Wiegenlande dieses obern Stromlaufes scheint großer Reichthum an Erzen und edlen Metallen zu seyn.

2) Mittler Lauf. Monchabu am Irabaddy, scheint am Ausgange des hohen Gebirgslandes zu liegen, wie etwa Hurdwar am Ganges. Es liegt 38½ geogr. Meile nördlicher als Awa (unter 21 Grad 48′ N. Br.) und war noch im J. 1755, als der erste brittische Gesandte Baker dahin reisete, die Residenz des Birmanenreiches. Die Schiffahrt von der Mündung bei Rangoun bis zu diesem Orte beträgt gerade 100 geograph. Meilen (500 miles) **). Hier lebte Alompra, der Stifter dieses neuen Reiches, das seit jener Zeit so mächtig geworden und wenigstens 17 Millionen Unterthanen zählt. Er war der Vorsteher seines kleinen Ortes, befreiete ihn und dessen Umgegend zuerst von dem Druck der Peguaner, dann vertrieb er den Gouverneur von Awa und dehnte seine Gewalt weiter über die Halbinsel aus. Sein Nachfolger, Minderagee-Praw, verlegte die Residenz tiefer am Strome hinab, nach Ummerapura, bei Awa und Chagain, die ältern Königssitze. Mit einem Blick überschaut man von den dortigen Anhöhen das reichgeschmückte Stromthal dieser drei Residenzstädte ***). Von hier südwärts fängt die Entdeckungsgeschichte des Landes durch die brittische Gesandtschaft (im J. 1795) an. Alle Pracht und Reichthum eines indischen Despoten, der so viele Millio-

*) Symes Relat. T. II. ch. 9. a. E. p. 198. **) Symes Relat. T. I. ch. 5. und T. III. Hist. p. 60. u. a. O.
***) a. a. O. T. I. p. 131. T. II. p. 189.

nen in einem der reichbegabtesten Länder als seine Sklaven zählt, zu seiner Verherrlichung 6000 Elephanten in seinen Pallästen ernährt, unter Golddächern, zwischen seidnen Wänden wohnt und nur in Goldstoff und Edelsteine gekleidet seyn darf, ist hier an den Ufern des starkbewohnten Stromes an den Tag gelegt.

Chagain, die ältere Residenz, liegt Awa gegenüber am steilen Gebirgsufer, dessen Spitzen alle mit schönen Tempeln im indischen Style erbaut, geschmückt sind. Darunter Awa (A-va oder En-na, d. h. Mündung des Sees) seit der Entdeckung durch die Portuglesen berühmt, und noch gegenwärtig beinahe eine deutsche Meile (4 miles Engl.) in Umfang, mit einer unzählbaren Menge von Pagoden. Dennoch liegt es in Ruinen, und wird vielleicht bald ganz verschwinden, da alle Gebäude aus Bambus erbaut sind, die sich so leicht nach Ummerapura transportiren lassen, wohin die mehrsten schon ausgewandert sind. Diese letztere, jüngste Residenz mit weitläuftigen Vorstädten, ist mit den kostbarsten Gebäuden aller Art überfüllt, deren Pracht und Glanz selbst die verwöhnten Britten aus Calcutta in Erstaunen setzte *). Hier fanden sie die Dächer der Tempel meistens mit Blech vom feinsten Golde bedeckt, die Palläste der Großen voll Colonnaden und Säulenhallen, die Kloums oder Klöster in einem majestätischen Style erbaut, die Colossalstatuen ihrer Götzen, des Bakouß, des Gaudma (Buddha) u. a. in Bronze gegossen, die Bibliotheken mit Manuscripten auf Elfenbeinplättchen gemahlt, in den prachtvollsten Kisten zu Hunderten, und die kaiserliche der Menge nach so groß, daß Symes sie für die zahlreichste zwischen der Donau bis China hält. Hier erinnert die Gegenwart an das, was einst Benares und seine Nachbarstädte am Ganges, was einst Theben im obern Nilthale waren.

Die Lage von Ummerapura und Awa scheint mit derjenigen jener verschwundnen Culturstädte der Braminen und Aegypter verglichen werden zu können. Das Clima **) ist hier sehr gesund, was in dem tiefern Thale des untern Laufes gar nicht der Fall ist. Der Boden ist hier sehr fruchtbar und trägt Reis, Mais, Weitzen, Zuckerrohr, Toback in Ueberfluß. Die Landschaft hat sehr selten Regen, so wenig wie die Thebais; aber der Irabaddy schwillt hier bedeutend an und befruchtet das Thal, wie der Nil das seine. Weit und breit überschwemmt er das Thal, in dem Ort an Ort, Tempel an Tempel liegt; dann scheint der Strom 3 bis 5 engl. Meilen breit zu seyn. Symes bemerkte, daß sein Wasser Ende Oktobers schon wieder um 15 Fuß ***) gefallen

---

*) Symes Relat. T. II. ch. 10. p. 258, 314; ch. 11. und 12.

**) Symes a. a. O. und T. II. ch. 6. und ch. 13. a. E.

***) A. a. O. T. III. ch. 1. p. 6.

war, und daß eben da, wo bei der Hinaufreise im Sommer ein breiter Strom schwamm, nun unzählige Inseln sich zeigten.

Weiter hinabwärts reicht der Mittellauf des Stromes wahrscheinlich bis in die Gegend von Sembieughieun; wir erhalten zwar keinen bestimmten Aufschluß darüber, aber die Landesnatur nimmt hier wenigstens einen ganz andern Charakter an. Bis dahin gehen die Steilufer des Stroms; bis dahin ist außerordentlich bevölkertes Gebirgsland *), voll Ackerbau, voll Pagoden, und Ort an Ort. Südwärts nimmt die Volksmenge sehr ab. Hier in Sembieughieun ist die Niederlage des Handels, der vom Irabaddy queer durch das Land von Arrakan, nach W. mit Bengalen geführt wird. Bei Sembieughieun stehn noch die schönsten Palmbäume, von denen weiter nach N. hin nicht mehr die Rede ist. Unmittelbar daran stößt die sonderbare Landschaft mit dem coupirten Terrain, voll kleiner Berge aus rothem Thonboden, in denen viele Incrustate sich bilden (es scheint eine Art Travertino zu seyn, wie am Anio bei Rom), aus dem 1 geogr. Meile im Ost des Stroms die berühmten Steinöhlquellen von Yanangheoun hervortreten **). Ihre Zahl ist sehr groß, ihr Oehl wird aus mehr als 200 Fuß tiefen Felsenbrunnen geschöpft, und in Thonkrügen durch ganz Indien versandt. Unterhalb dieser Landschaft, welche ein ganz verändertes Ansehn als das Tiefland hat, liegt am Irabaddy, der hier 2 engl. Meilen breit war, die große Handelsstadt Mighévung-Yai, d. h. die Stadt der Krokodile. Sollten diese Thiere vielleicht nur im untern Laufe des Stromes bis hieher sich einfinden? denn im Strombette des Mittellaufes von Ummerapura scheinen keine zu seyn, da auf Befehl des Kaisers der Birmanen zugleich mit der Flotte, welche die englische Gesandtschaft nach Hofe führte, auch 20 Krokodille aus dem untern Laufe des Stroms mitgebracht werden sollten.

Noch innerhalb des Mittellaufes drängen sich bis 100 Fuß hohe, steile Felsufer voll Hölen dicht bis zum Strome heran, bei Pagahn und Neoundah; wahrscheinlich Stromengen von queerdurchsetzenden Gebirgsketten gebildet, deren Stromschnellen aber während des hohen Wasserstandes nicht bemerkt werden. Hier scheint ein besonders heiliges Land zu seyn ***). Denn diese Hölen voll tiefer Gewölbe und Gänge waren die Wohnungen von Eremiten, die hier abgesondert von der Welt lebten, und nur von den Vorüberschiffenden ernährt wurden, indem sie ihnen Speisen hinlegten, welche sie an Stricken in ihre Felsklüfte zogen. Am

*) Symes Relat. T. II. ch. 5. p. 91—114. **) Ebend. a. a. O. und T. III. ch. 2. ***) A. a. O. T. II. ch. 6. p. 114.

Ausgange dieser Klüfte liegen zahllose Tempelruinen; die Trümmer einer sehr alten Stadt Pagahn, welche die Residenz von 45 Königen (wahrscheinlich einer uns unbekannten Zeit) gewesen. Dicht daneben ist die neuere Stadt Mioundoh erbaut, in welcher ein uralter Tempel mit steinernem Gewölbe steht, in einer Architektur erbaut, welche jetzt hier völlig unbekannt ist. An der Schwelle des Tempels stehen vier kolossale Statüen als die Wächter, welche, nach dem Volksglauben, den zum Gebet Gehenden in das Herz schauen, ob ihre Gesinnung aufrichtig sey.

Innerhalb dieses Mittellaufes kennen wir einen einzigen Zustrom von W. her, den Kin-Duem *), welcher sich bei Tirroup-miou (d. i. die Chinesenstadt) in den Irabaddy ergießt. Er kommt von N. W., soll in einem See, 90 Tagereisen weit, seine Quelle haben, und für große Barken bis an die Grenze des Birmanischen Reiches schiffbar seyn, wo Nakioung, die letzte Birmanische Stadt, liegt. Dieser Strom kommt aus Thibet, ist wirklich der große Westarm des Irabaddy, und nicht der Arracanfluß, wie man früher glaubte. Er trennt gegen N. W. das Gebiet der Kassay, von dem der Birmanen, und hat an seiner Mündung die Breite einer engl. Meile.

Der Thalboden dieses Mittellaufes hat einen außerordentlichen Reichthum von Salpeter **), welcher in der größten Fabrik zu Summei-kioum, unterhalb Awa, zu Schießpulver für das ganze Reich verarbeitet wird. Merkwürdig ist es, sagt schon Rennell, daß diese Landschaften hier fast in gleicher Entfernung vom Meere abliegen, als die salpeterreichen Länder am Ganges.

3) **Unterer Lauf.** Von der Krokodilstadt südwärts, nimmt das Land immer mehr den Charakter eines großen Deltas an ***). Oberhalb gedeiht der Mais besser, der weniger Feuchtigkeit bedarf; unterhalb macht der Reisbau die wichtigste Landeskultur aus, wie in China. Von hier wird die Residenz mit Reis versehen. Hier sind die Baumwollenpflanzungen vorzüglich ergiebig; hier stehen Palmen. Oberhalb der großen Handelsstadt Prome, 6 Tagereisen landeinwärts von dem Hafen Rongoun, spaltet sich der Strom zum erstenmale bei einer Breite von 4 engl. Meilen zur Zeit der Schwelle in zwei Arme, doch erst weiter hinab bei Yangain-Chain-Yah, wo gar kein Steilufer mehr vorkommt, tritt die Stromscheidung des Irabaddy in den Ost- und Westarm ein, wie in Bengalen bei Murschadabad in den Hoogly und Ganges. Diese Hauptarme thei-

*) A. a. O. und ch. 9. am Ende. **) Symes Relat. T. II. ch. 6. und Rennell Hindostan b. Bernoulli. p. 76.
***) Symes Relat. T. I. ch. 4. p. 80. und ch. 3. p. 31.

len sich wieder in unzählige Canäle, in welchen die Fluth aufsteigt, die meist alle schiffbar sind. Von hier fängt die Landschaft der Bambusdickige, der feuchten Waldungen voll giftig stechender Muskitos, Marangouins, der Aufenthalt der Tiger; mit einem Wort, die Region der Sunderbunds *) an, ein charakteristischer Name, welcher vom Ganges her bekannt genug ist, und so gut wie das Wort Delta zu einem Classenbegriff sich eignet.

Auch hier liegen noch die größten Handelsstädte am Strome hinab wie Prome, mit Tempeln des Gaudma, mit Werkstätten zu Steinschneidereien, mit großen Reitbahnen zum Abrichten der Elephanten, dessen Bewohner voll Wohlwollen, Gastfreundschaft, Höflichkeit und Bescheidenheit sich gegen die brittische Gesandtschaft (die aus 70 Personen bestand) betrugen. Die Sage der Erbauung dieser Stadt durch eine Birmanerin ist ganz dieselbe, wie die mit der Ochsenhaut der karthagischen Dido. Die Gegend um Prome, dessen Lage an die von Memphis und Kairo erinnert, ist merkwürdig durch kolossale Statuen und andre Denkmale des Buddhacultus.

Tiefer hinab liegt die sehr alte Stadt Mayahoun mit vielen Kioums, Tempeln u. s. w., in deren Hafen 200 Schiffe, jedes zu 60 Tonnen, lagen; weiter hinab Kioumzeik, Yangain, Panlang und andere Städte. Hier nimmt die Ackerkultur sehr ab; statt dessen weiden in den feuchten Landschaften große Büffelheerden; hie und da wird Indigo gebaut. Die Landreisenden müssen Nachts sich durch Feuer gegen die Anfälle der Tiger schützen. Flußschiffahrt ist hier allgemein; Ummerapura treibt auf 1000 Schiffen seinen Handel mit diesem Tieflande. Die Schiffer und Ruderer bilden einen zahlreichen Stand im Volke. Der größte Reichthum dieses Landes besteht in dem Tikholz **), welches in unerschöpflichen Waldungen das ganze Tiefland von Pegu und Awa bedeckt, bis nach W. hin, zu den Grenzgebirgen Arrakans. Von diesen wird es in größter Menge zum Irawaddy herabgeflößt; viele Städte treiben damit sehr wichtigen Holzhandel. Alle Gebäude im Lande werden nur aus Bambus oder aus diesem Holz gebaut; vor allem aber ist es wichtig zum Schiffbau der Einheimischen wie der Nachbarn. Ohne diesen Tikbaum (Tectonia grandis) ***), bekanntlich einer der größten, schönsten Bäume der Tropen, mit dem festesten und leichtesten Holz, müßte die englische Marine im Orient nur auf eine kleine Zahl von Schiffen beschränkt

---

*) Rennell Hindostan b. Bernoulli p. 76. **) A. a. O. T. I. ch. 2. ch. 3. a. E. T. II. ch. 11. p. 321. ch. 13. und T. III. ch. 3. ***) W. Roxburgh Plants of Coromandel b. S. J. Banks. tab. 6. und p. 11.

bleiben. Die Ausfuhr desselben aus dem Birmanischen Reiche zu erhalten, war ein wichtiger Zweck von Symes Reise nach Awa; denn ohne Tikholz kann kein brauchbares Schiff für die indischen Meere gebaut werden. Bombay, Madras und nun auch Calcutta erhalten ihr Zimmerholz von Rangoun; die Schiffswerfte dieses Hafens sind sehr bedeutend und die birmanischen oder peguischen Schiffszimmerleute gehören zu den geschicktesten dieser Meere.

Unter den vielen Mündungen des Irabaddy geht auch ein Arm westwärts nach Rangoun und trifft da mit dem Strom von Pegu zusammen; ein andrer Arm öffnet sich weiter in W. am Cap Negrais, und bildet da den besten und sichersten Hafen im ganzen bengalischen Meerbusen (s. Hafenküsten bei Meer). Die Einfahrt des Irabaddy ist in jeder Hinsicht vorzüglicher und sicherer als die des Ganges. Der Strom ist zu jeder Jahreszeit schiffbar; bei niedrigem Wasserstande ist er trägeren Laufes; mit dem Juni fangen seine Wasser an auszutreten, Ende Juli sinken sie schon wieder, die Ueberschwemmung dauert aber noch den August hindurch. Die gewaltige Wassermasse treibt so stark meerabwärts, daß es unmöglich seyn würde ihr entgegenzuschiffen, wenn nicht dann zu gleicher Zeit auch Südwest-Wind wehete. Mit dessen Hülfe seegeln die Schiffe dann schneller stromaufwärts als zu jeder andern Jahreszeit. Gleiche Förderung der Flußschiffahrt unter gleichen Verhältnissen im Missisippithal von S. her, im Amazonenthal von Ost, im Nilthal von N. her u. s. w. (s. Atmosphäre, landeinwärts streichende Winde). Dieß atmosphärische Phänomen ist eins der merkwürdigsten, jede Wasserschwelle der Hauptwassersysteme in kontrairer Richtung begleitenden Phänomene, welches auf ihnen erst dem Völkerverkehr die Bahn machen hilft, wie die Befruchtung des Bodens durch die Wasser den Grund zum Wohlstande der Thalbewohner legt.

Erläut. 3. Die Indochinesischen Völkerstämme.

Aus Mangel an Kenntniß wenig beachtet, aber darum nicht unwichtig, wie nichts was zur Betrachtung des Ganzen gehört, ist die Geschichte des Menschen in diesem Südost-Ende Asiens. Als Mittelglied der Stromsysteme des Ganges und Jantsekiang kann dasjenige des Irabaddy samt der Geschichte seiner Bewohner so wenig gleichgültig für Hinter-Asien seyn, als es das Land des Indus für Vorder-Asien gewesen ist. Hier nur Hinweisungen auf Hauptverhältnisse der Völker zur lokalisirten Landesnatur, nach Berichten von Männern, die an Ort und Stelle genauere Beobachtungen und Forschungen, als früher mitgetheilte zu geben im Stande waren.

Die Bewohner der indochinesischen *) Halbinsel gleichen, dem Menschenschlage nach, mehr den Chinesen, ihren nordöstlichen Nachbarn, als ihren westlichen, den Hindu, mit denen sie gleiches Parallelklima haben. Doch sind ihre Gesichtszüge minder hart und scharf geschnitten wie bei Chinesen und Japanern. Die östlichen Tunkinesen und Cochinchinesen stehen in allem den Bewohnern Süd-Chinas näher als die Bewohner im Westen der Halbinsel, und stammen, ihrer eignen Sage **) nach, auch von denselben ab.

Die Birmanen, von denen wir hier nur vorzüglich reden können, sind dichte Grenznachbaren der Bengaloes gegen Arrakan, und doch völlig von den Hindu verschieden, wenn auch nur ein unbedeutender, leicht übersteiglicher Bergzug, Anupectumiu, beide Völker scheidet. Die Birmanen haben ein weit männlicheres, kräftigeres Ansehn, die Frauen zumal im nördlichen Thale, sind schöner als die Indostanerinnen, wohlbeleibter, mit schwarzem, dichtem Haar. Die Männer nur von mittler Statur, aber stark, reißen sich den Bart aus, tatowiren Arme und Schenkel. Sie sind weit rüstiger, thätiger, fleißiger als die Hindu, aber nicht so reinlich und baden sich nicht täglich wie jene. Sie haben einen heitern, frohen Sinn, sind wohlwollend, zuvorkommend, fein im Umgange und gewandt. Jeder Birmane ist geborner Soldat, geht nie ohne Waffe über Feld, ist grausam gegen den Feind. In der Flußschiffahrt sind sie Meister, und bilden schnell Kriegsflotten auf ihrem Strom zu 500 Seegeln, jede Schaluppe mit 50 Rudern und 300 Kriegern bemannt. Ihre Gesetze verbieten Polygamie; sie halten sich nicht dadurch entehrt, ihre Weiber und Töchter dem Umgange mit Fremden hinzugeben (s. oben §. 13. Erl. 2. Anm. 1). Nach ihrer Politik besteht die größte Macht und das Ansehn eines Volks in der Zahl der Menschen, und nicht in der Menge der Quadratmeilen. Ihre Weiber haben gegen die Sitte des Orients völlig freien Umgang in der Gesellschaft wie die Europäerinnen, doch nicht gleiche Rechte. Keine Frau darf auf fremdem Schiffe aus dem Lande gehen, den Männern ist es erlaubt. Die Weiber zeichnen sich, auch in den obersten Ständen, durch Wirthschaftlichkeit, häusliche Thätigkeit und Gewandtheit in vielen schönen Künsten aus; sie spinnen, weben, wirken.

Die Birmanen sind sehr musikalisch, selbst alle Ruderer und Matrosen auf Symes Schiffen waren es, jeder spielte ein Instrument und jeden Abend musicirten sie auf Har-

*) Symes Relat. T. II. p. 180, 189. Buchanan Vocab. in Asiat. Res. T. V. und J. Leyden von der Sprache und Litteratur der indochinesischen Nationen in J. S. Vater Sprachproben. 1816. p. 197. **) De La Bissachère Etat act. T. II. p. 99, 143.

sen (Soum), Violinen (Turr), Guitarren und flötenartigen Pfeifen. Die Musik wird ganz allgemein unter ihnen geübt, weit mehr als bei den Hindus, die sie doch die Sprache der Götter nennen. Poesie ist allgemein beliebt unter dem Volke, das seine berühmten Nationaldichter hat, viele epische und religiöse Gedichte. Eben so können fast alle Birmanen ihre Volkssprache lesen und schreiben, alle Matrosen verstanden es. Auch viele Wissenschaften sind kultivirt, die Astronomie sehr beliebt, die Chronologie eben so wenig dabei gediehen wie in China. Das Schachspiel ist allgemein verbreitet, noch complicirter als bei uns. Ihre Schrift, ihre Manuskripte sind mit der größten Vollendung, Zierlichkeit und Pracht ausgearbeitet, auf Palmblättern oder Elfenbein. Der gesellschaftliche Umgang, die Etiquette am Hof, die Staatspolitik, die Fabrikate des Landes, alles dieses ist im höchsten Grade ausgearbeitet und verfeinert. Sie haben dasselbe Gesetzbuch der Menou wie die Hindu, mit eignen Commentaren, Dherma Sastra, ganz dieselben wie in Arrakan und Ceylon, aber eigne Landesgesetze *).

Noch höher soll diese Verfeinerung bei den Siamesen getrieben seyn, von denen die ältern **) Berichte ähnliches sagen. Gegenwärtig ist ihr Staat nicht mehr so glänzend und mächtig, aber ihre Litteratur, ihre wissenschaftlichen Werke, ihre Poesien sind im östlichen Oriente berühmt wie die französischen im Abendlande. Siamesen bilden die geschicktesten Schauspielertruppen im birmanischen Reiche; sie besitzen große Stärke in der Darstellung, in der Mimik, im Dialog, und verstehen die Kunst Effekt zu machen. Gleiche Cultur ist in dem östlichern Cochinchina und Tunkin, wenigstens in den Küstenstädten verbreitet. Das Volk im innern Lande, die Lao oder Laos, welche im Anfang des 16ten Jahrhunderts mit den Siamesen in Fehden standen, wie vor kurzem die Birmanen mit Awa und Pegu, zeichnen sich durch ihren alten Cultus des Buddha aus.

Die westlichen und nördlichen Nachbarn der Birmanen sind Gebirgsbewohner Arrakans gegen Assam hin. Wir haben keine Berichte von Augenzeugen über diese Gegenden. M. Verelst ***), welcher von Bengalen über Kaschar, Munnypour in Meckley, nach Awa reisen wollte, kam nur bis Kospour. Seine meckleyschen Wegweiser sagten: sobald sie jenseit Kaspar (Katspar, worin Kospour liegt) die erste Bergreihe überstiegen haben würden, gingen sie in fruchtbarem bewohnten Lande bis Awa.

Die zunächst anstoßende Provinz wird von Kassayern †)

---

*) Symes Relat. T. II. ch. 8. p. 170. **) La Loubère Descr. du Roy. de Siam. T. I. P. 3. p. 234. p. 143. ***) Rennell Hindostan b. Bernoulli. p. 76. †) Symes Relat. T. II. p. 146.

bewohnt, am Westufer des Kin-Duem; von den Birmanen unterjocht, sind viele von ihnen als Colonisten nach Ummerapura versetzt, wo sie als fleißige, gesanglustige Gärtner und Landleute leben. Sie sind minder kriegerisch und stehen den Bengaloes schon näher. Ein andres Colonistenvolk aus dem höhern Lande, die hellfarbigen Karain lernte Symes ebenfalls als Ackerbauer und Hirten im Delta des Irabaddy kennen. Auch sie sind von sanfterm Naturell, furchtsam, wohlthätig, gastfrei, haben eigne, den Birmanen verwandte, doch von ihnen verschiedne Sprache und Gebräuche, verehren den Gaudma (Buddha). Sie erzählten Buchanan, der sie um ihre Religion befragte: Gaudma schrieb einst Gesetze und seinen Willen auf eine Büffelhaut; er berief die Völker der Erde sich Abschrift von seinen Geboten zu nehmen. Alle thaten es, aber die Karain nicht, weil sie keine Zeit hatten und den Acker bauen mußten. Darum, sagen sie selbst, blieben sie unwissend, und verstehen nur das Feld zu bestellen.

Das schmale Küstenland von Arrakan mit 2 Millionen Einwohner, gegenwärtig von Birmanen beherrscht, war weit früher ein civilisirter Staat als das Land der Birmanen. Mit kurzen breiten Küstenflüssen, von Gebirgen im Osten umzogen, hat es viele Produkte, zumal Reis, aus dem hier Arrak gebrannt wird. Bisher hatte es seine souverainen Rajahs, die von jeher gefallne Prinzen und Flüchtlinge von Delhi und Bengal in Schutz *) nahmen. Daher wahrscheinlich (so z. B. zu Kaiser Aurengzebs Zeit) hier die vielen Hindu-Colonisten (Kulau Yee-kein), welche drei Viertheil der Volksmenge ausmachen sollen. Auch hier wird Gaudma verehrt; seine Colossalstatüe von Bronze steht in Loungyat, einem der berühmtesten Wallfahrtsorte. Die Westgrenze **) von Arrakan bildet der Fluß Naaf, mit welchem die bengalische Provinz Chittagong, wo Islamabad, beginnt. Hier ist die merkwürdige Grenze von Vorder- und Hinter-Indien, jetzt eines europäischen und asiatischen Weltreiches im Herzen von Asien. Von den Arrakanern (sich selbst nennen sie Marasmas, nach ihren Priestern werden sie von den Europäern Mugs oder Muy genannt) geht die Sage, daß sie als Grenzvolk einen geschwornen Haß gegen die Bengaloes gehabt, jene von jeher überfallen und als Sklaven weggeschleppt hätten. Daher sey das Gangesdelta, früher ein so hoch bevölkertes Land, so menschenleer worden, und so verödet. Auch mußte die brittisch-ostindische Compagnie anfangs gegen sie beständig zum Kriege gerüstet seyn. Es scheint, daß die Gesellschaft des Muy eine in Arra-

---

*) A. Dow Geschichte von Hindostan. Th. III. p. 379.

**) Symes Relat. T. III. Hist. und Notice sur Arrakan in den Mel. Asiat. 1777.

Arrakan erst eingewanderte Colonie ist, die aus fernem Lande Cultur und Buddhadienst mitbrachte.

Ihnen ganz benachbart sind die Gebirgsbewohner *) gegen den Irabaddy hin auf den Bergen Aunpectumiu. Sie werden Khing, Ar kheng bei Abu Fazil, Re-khan oder Ro-kheng (wohl von Ro, Gebirge, wie die Ro-hillas (d. i. Gebirgsvolk), bei den persischen Autoren genannt, nennen sich selbst Kokun, und sollen mit den Karain, Karing, Kain, verwandte Völker seyn. Nach Schlag und Gesichtsbildung zu urtheilen, sind sie Bengaloes, und daher wohl ihr eingewurzelter Haß gegen die Muy, mit denen sie immer in Fehden verwickelt sind.

Mehrere kleinere, noch minder bekannte, aber gewiß für Völkergeschichte Vorder- und Hinter-Indiens sehr merkwürdige Völkerstämme, wohnen in den obern Gebieten der indochinesischen Wassersysteme, und reihen sich an die Alpenvölker der Hochterrassen an, in deren Gebräuchen in der That die Wurzel der Verwandtschaft mit den tiefern Thalbewohnern am Irabaddy und Menan, und andern indochinesischen Völkern nicht zu verkennen ist, wie auf ähnliche Weise im Hochlande von Afrika (s. erstes Buch §. 14. Anm. 1.) dieß der Fall war.

Ganz getrennt wohnen die Malayen **) südwärts gegen die Küsten und dem hohen Vorsprung der Halbinsel Malacca, welche gleich anfangs von den Portugiesen bei ihrer Eroberungsfahrt durch Alfonso d'Albuquerque (1511) für die aurea chersonesus gehalten wurde. Es ist kein Grund vorhanden ***), sie nicht für die ältern Urbewohner des Binnenlandes, also der obern Stromsysteme anzuerkennen. Der Menschenschlag ist jenem verwandt; ihr früher Uebergang zum Islam (seit 1276), ihr alter Verkehr mit ganz Ost-Asien, als Singapura (eben da, wo später Malacca erbaut ward) das große Emporium des indischen Welthandels war, ihre weitläuftigen Schiffahrten, ihre eigenthümliche Lage am Küstenmeere (s. Strömungen, Mussson) motiviren alle die Veränderungen, die mit ihnen vorgegangen, und sie zu einem weitverbreiteten oceanischen Volke, aus einem kontinentalen umgewandelt haben †). Denn nur noch an wenigen Küsten des Continentes wohnen sie, meistens auf den Inseln des Sunda-Archipel. Für diese sind sie das Cultur- und Herrschervolk im Osten auf

*) Leyden und Buchanan b. Vater p. 206. Symes Relat. T. III. p. 25. und I. ch. 6. Notice sur Arracan u. a. m. **) De Barros Asia Dec. II. l. VI. c. 1. fol. 78. Kämpfer Gesch. von Japan. I. p. 13. ***) Leyden und Buchanan b. Vater. p. 198. †) De Barros a. a. O. fol. 81. Dec. I. l. IX. c. 1. fol. 109. Barrow Voy. to Cochinchina, p. 235. u. a. O.

dem Meere geworden, wie es die Araber in gleichem Parallel für die Trockenländer der alten Welt im Westen wurden.

Seitdem lange, einheimische Fehden mit den nördlichen Nachbarn und den Herrschern von Siam die Malayen geschwächt, und die Portugiesen den Mittelpunkt ihres Handels und ihrer Macht, Malacca, erobert hatten, scheinen sie gewissermaßen vom Continent abgesprengt worden zu seyn, und sich dem oceanischen Gebiet ganz anvertrauet zu haben. Nach dem Fall von Malacca stieg Siam, aber auch dessen Macht verging, und barbarische Völker brachen hier vom Hochlande im Norden herab und bemächtigten sich der kultivirtern Stromthäler. Von dieser Völkerwanderung erfahren wir wenig zuverlässiges; was wir von den Birmanen vernommen, ist oben gesagt, in die andern Stromthäler ist bis jetzt kein Beobachter eingedrungen. Von den Malayen, dem thätigen, gewinnsüchtigen, listigen, rachsüchtigen, seefahrenden Handelsvolke, das als die gefürchteten Seeräuber des Orients im Archipel der tausend Inseln, als die Herrn der gefahrvollen Klippen- und Küstenmeere im Gebiet der Monsoon, allen andern Nationen die Stirn bietet, wird bei den oceanischen Bildungen dieser Weltgegend die Rede seyn.

Erläut. 4. Sprache und Buddha-Cultus, als das gemeinsame Völkerband.

So übereinstimmend der allgemeine Charakter dieser Völker nach Gesichtsbildung und Körperbau, eben so gemeinsam ist ihnen auch ihr religiöser Cultus, des Buddha, den sie Gaudma nennen; nur das Küstenvolk, die Malayen gingen zum Islam über. Aber eben so vielspaltig wie der Boden des Landes, in Länderstreifen von N. nach S. durch die 8 bis 9 Stromthäler und Wasserscheiden zerschnitten wird, eben so vielfach scheint auch das Sprachsystem dieser Völker getheilt zu seyn. Dr. Leyden glaubt hier viele Originalsprachen so dicht nebeneinander gefunden zu haben, daß es, nach Vater *), sehr wahrscheinlich wird, hier möchte wohl noch eine andre nicht mit berücksichtigte Sprache, wie etwa die Chinesische, die gemeinschaftliche Basis aller derselben seyn, und nicht blos das Sanskrit durch die Vermittlung des Pali, wie von jenem Sprachforscher angenommen ward.

Diese Vermuthung wird dadurch bestätigt, daß diesen Sprachen insgesamt eine einsylbige Struktur zum Grunde liegt, und bei ihnen dieselben verschiedenen Betonungen wie bei den Chinesen nothwendig sind, um die Bedeutungen

*) Vater Sprachproben p. 216.

er Laute zu unterscheiden. Alle Sprachen der benachbar-
en Insulaner sind vielsylbig, aber die der Bewohner des
Continents in den 8 Wassersystemen, zwischen Indien und
China, sind in demselben Sinne einsylbig wie die chine-
ische. Aber die einsylbige Struktur ist am wenigsten sicht-
ar in den Ländern, welche zunächst an Bengalen stoßen;
ie wächst hingegen je weiter nach Osten hin, und ist aus-
chließlich herrschend in den chinesischen Grenzreichen Co-
hinchina und Tunkin *). Daher wir hier, nach des Orien-
alisten Dr. Leyden Vorgange, den bezeichnenden Namen
er indochinesischen Völker beibehalten haben, durch
velche zugleich die eigenthümliche Weltstellung derselben zu
en Nachbarländern bezeichnet wird.

Die Sprachen sind hier daher fast alle arm an Wur-
elwörtern, aber reich an Tropen und Figuren; statt der
Bestimmtheit und Klarheit der Begriffe, Bilderreichthum
und Pomp. Die Birmanensprache ist ohne alle Conjunk-
ionen. Gegen O. im Tunkin (d. i. im Ostreiche) ist chi-
esisch die gelehrte und Schriftsprache, und die ganze wis-
enschaftliche und gesellige Cultur ist dort von dem oceani-
chen Küstenstriche Chinas her eingedrungen. Dagegen zeigt
n W., in Arrakan, die Ru-Kheng Sprache, die nahe Ver-
vandtschaft mit den Hindu, nach Construktion und Deva-
uagari-Schrift, so wie auch die Mythologie und die ganze
Volksgeschichte.

Zwischen diesen Ost- und West-Grenzen sind nun ver-
chiedenerlei Landessprachen (mit eigenthümlicher Schrift) im
Umgang, in Geschäften des Handels und Wandels nach
den verschiedenen Stromgebieten dort einheimisch; aber al-
en gemeinsam ist das Pali oder Bali **), die Sprache
hrer heiligen Schriften, ihrer Priester, in welcher sie ihren
religiösen Cultus üben, und die gelehrte Sprache ihrer wis-
enschaftlichen Werke, ihre Dichtersprache. Sie nähert sich,
nach Leyden, mehr als irgend eine andre dem reinen Sans-
krit, und soll gleiche Heimath mit dem Buddhadienst, in
Süd von Bahar (im alten Reich Magadhi) haben. In
ganz Indostan, von Ceylon nordwärts bis Tibet, und ost-
wärts bis Awa und Siam, bewahren die Priester des
Buddha in ihr, ihre Religionslehre, Geschichte und Poesie
auf, wie die Braminen im Sanskrit. Es ist alles, was
bisher davon bekannt geworden, dem welcher Sanskrit ver-
steht, leicht verständlich; in Ceylon ist das Pali ***) lange

---

*) Leyden und Buchanan b. Vater p. 206. und Mithridates Th. I. p. 75. **) La Loubère T. I. p. 19, 25. T. II. 73; Symes Relat. T. II. ch. 9. Vater Sprachproben p. 215. ***) Colebrocke in Asiat. Res. T. VII. u. bei Vater p. 181; W. Chambers in Rech. Asiat. über Mavalipuram. II. p. 234. u. a. O.

Zeit Hofsprache gewesen, in Siam ist sie noch die beliebte Sprache der feiner gebildeten, wissenschaftlichen Welt und der Liederdichter. An ihren Namen (Bal, in Ma-vali-Ganga, Ma-vali-puram, u. s. w.) erinnert die indische Mythologie, als an den eines indischen Heros (Bali) an sehr vielen Stellen in Indien. Viele ihrer Wörter sind in die Landessprachen der Laos, Ra-Kheng, der Birmanen aufgenommen, und auch ihre wissenschaftlichen Werke; in andern der Landessprachen dagegen, soll wie z. B. bei den Malaien, nicht sowohl das Pali, als vielmehr das Sanskrit einen bedeutenden Theil der Sprache ausmachen. Die Siamesische scheint unter allen indochinesischen Sprachen sich am selbständigsten ausgebildet zu haben.

Außer dem Pali ist der Buddhadienst der Indochinesen das zweite merkwürdige gemeinsame Band unter sich, das sie zugleich mit einer noch weit größern Menge von Völkern, als die Sprache, zu einer gemeinsamen Gruppe verbindet, nämlich von Ceylon durch Dekkan und Jagernaut *) in den Circars, bis zum Hochlande von Tibet, und ost- und nordostwärts bis Japan (s. §. 11. Erl. 3). Wie die Priestersprache von Tibet eine Schwester des Sanskrit der Braminen, so ist es auch das Pali, und wie die Diener des Lama den Schigemuni (Shakjamuni) als oberste Gottheit und Stifter ihrer Lehre verehren, so die indochinesischen Völker den Gaudma, welche beide der Buddha sind, dessen Lehre nach Nepal (Sumbhoo-nath), **) nach Dekkan (Som-nauth) zum Ganges, ja zum Indus (Irawuddhi), und selbst zum Paropamisus ***) (Baumean) s. unten, geographisch zurückweiset. Nur in einer einzigen †) Gegend von Dekan, im Centrum des Plateaus, in dem hohen Gebirgsland Coorg (Codagu) in S. W. von Seringapatom, wissen wir, daß gegenwärtig noch Buddhisten wohnen, obgleich mehrere, ihnen sehr nahe verwandte Sekten, zumal die Jain, auch in andern Theilen von Dekan leben s. unten Dekan). Ob die Buddhisten erst nach langem Kampfe mit den Braminen aus Vorder-Indien vertrieben, sich nach Hinter-Indien zogen, ob sie zu Alexander des Großen und vielleicht zu Sultan Mahmood von Gaznim Zeiten (Anno 1000 nach Chr. Geb.) noch am Ganges und Indus neben einander wohnten, ob die dortigen Joghis noch gegenwärtig Buddhisten, ob die Buddhisten Vorgänger oder Nachfolger der Braminen sind, ob, und auf wel-

*) J. D. Paterson of the origin of the Hindu Religion in den Asiat. Res. T. VIII. p. 61; Chambers a. a. O. Heeren Ideen, dritte Ausg. Th. I. 1. Abth. p. 434. **) Kirkpatrick account of the Kingdom of Nepaul. Lond. 1811. 4. p. 147. ***) Elphinstone Cabul p. 318, 486, 155.
†) Fr. Buchanan Journey etc. T. II. p. 74.

chem Wege der uralte Buddhadienst aus Vorder- nach Hinter-Indien sich verbreitet habe, bleibt andern historischen Untersuchungen überlassen. Hier mußte nur darauf hingewiesen werden, daß der Form des Continentes nach, hier drei Dwipas im Sinne des Orients (s. oben §. 1. Vorder-Indien oder Dekkan, Indochinesien und Chinas Küstenstrich) eben so von der Natur getrennt und unterschieden wurden, wie es auch ihre verschiedenen Bewohner sind; daß sie aber auch zu gleicher Zeit unter sich wiederum ein gemeinschaftliches oceanisches und atmosphärisches System (s. Küstenmeere und Monsoon) so zugänglich gemacht und verknüpft hat, daß auch das gemeinsame Band des Sprach- und Religionssystems sie zu einer großen Gruppe Hinter-Asiens, bei aller Trennung doch wieder vereinigen könnte. Und grade bei solcher Naturmannigfaltigkeit im Zusammenwirken mehr und minder vorwaltender Naturkräfte, zeigt sich auch die Völkerentwicklung schon minder gebunden an die Bedingungen einförmig auf sie eindringender, äußerer Impulse, mit mehr Anmuth und Freiheit des Geistes und empfänglicher für eine größere Wirksamkeit im Reiche der Ideen, die jedoch hier noch nicht so zur Blüthe gelangen sollte, als noch weiter im Westen hin am Ganges.

Anm. Geographische Verbreitung des Buddhadienstes. Einige geographische Nachweisungen in Beziehung auf den Buddhadienst zeigen auf Naturverhältnisse dieser Gegenden hin, die vielleicht einst bei genauerer Erforschung des Locales wiederum Aufschlüsse über die ältere Menschengeschichte liefern werden.

Wie Vorder-Indien seine heilige Insel (Jan Sylan, im Sanskrit Dev Lanca die Heilige) nämlich Ceylon hat, so auch Hinter-Indien sein Junk-Ceylon am Eingange der Straße von Malacca, welche die einzige Communikation zwischen dem indischen und chinesischen Meeren ist. Die Cingalesen *) verehren die Fußtapfen ihres Buddha (Somona Codom oder bei den Muhamedanern Adam genannt) auf den Berggipfeln, wie die Bewohner von Koromandel, und eben so die Siamesen und Birmanen die des Gaudma an vielen Orten, als Abdrücke (Prabal) seines rechten Fußes, da er auf Ceylon mit dem linken gestanden habe. Sie sind Embleme der indischen Schöpfungsgeschichte und weisen auf Länder hin, die sich nach einer großen Fluth erhalten und zuerst wieder kultivirt haben sollen. Von Ceylon (Zehou) leiten die Diener des Buddha im Reiche der Birmanen alle ihre Wissenschaft her, die über Arrakan und Awa zu ihnen gekommen sey, wie nach Nord-Asien (im J. 58 nach Chr. Geb. unter der Dynastie Han) über Be-

*) Joinville on the religion and manners of the People of Ceylon in Asiat. Res. VII. p. 397. R. Percival Gesandtsch. Reise u. s. w. in Ceylon. 1805. 256. La Loubère I. p. 11, 198, 413. Symes Relat. T. II. ch. 8. Buchanan b. Vater p. 112. u. a.

nares, Butan, Tibet und das Land der Pässe am Hoanghe. Die verschiedensten Namen, wie Samona, Godem, Schigemuni Gaudma, Bu, Bud, Buddha, Fo, Fohi, bezeichnen bei Nepalesen, Butanern, Tibetanern, Ceylonesen, Birmanen, Chinesen, Japanern u. s. w. immer denselben Götzen; dessen Bilder überall dieselbe Gestalt haben *). Sie unterscheidet sich sehr charakteristisch von allen andern durch untergeschlagne Beine, große Ohren, dicke Lippen, krauses Haar, schwarze Farbe; durch einen Habitus, der dem der rohen Bewohner der benachbarten Archipele, z. B. der Haraforas, Battos, Papuas sehr ähnlich ist, und darum Veranlassung gab, ihn mit der äthiopischen Bildung zu vergleichen, wie Langles gethan hat. Ueberall erscheint dieser Gaudma mit dem Olivenzweige, um den Frieden zu bringen, überall in kolossaler Gestalt, in Marmor und Erzbildern zu 20 bis 30 Fuß Höhe, zu Ceylon, Khatmandu in Nepal, Baumean am Paropamisus, zu Arrakan, Awa, Siam, Peking und Japan. Die chinesischen Gesandten in Ummerapura verehrten in Symes Gegenwart das Bild des Gaudma als ihres Götzen. Die Priester des Gaudma (Rhahaan) haben in Kleidung, Lehre, Lebensregel u. s. w. die größte Uebereinstimmung mit den Lamas der Chinesen und Tibetaner, sind aber sehr verschieden von den Braminenpriestern. Arrakan **) scheint für Hinter-Indien einer der ältesten Sitze einer Buddhakolonie zu seyn, der das birmanische Reich mit den heiligsten Colossalstatuen des Gaudma versehen hat, weil sie als heilige Kunstschätze von dessen Küste in das Binnenland entführt worden sind. Die merkwürdigsten aller Monumente des Buddhadienstes sollen in dem mittlern Binnenlande Laos ***) von einer Priesterkolonie herrührend, sich dort noch beisammen finden, gegen welche alle ähnlichen bisher bekannt gewordenen in Siam, Pegu, Awa, Arrakan, Ceylon nur einzelne Spuren ihrer ältesten Wirksamkeit seyn sollen. Worin jene bestehen, erfahren wir noch nicht, aber jenes Stromthal von Laos ist das weiteste und gesegnetste in der Mitte von ganz Hinter-Indien (dem von Kaschmir ähnlich liegend). Erst von da aus werden wir also wohl einst noch einmal weitere Aufschlüsse hierüber gewinnen, und dann wohl zugleich auch mit über die Geschichte der von den doppelten Volksstämmen so sonderbar gleichmäßig bewohnten Sundischen Archipels zu erwarten haben, der ringsum die Mündungen und Küsten der so eben betrachteten Stromsysteme und Dwipas, den gewaltigsten Bogen von Inselgruppen bildet (die tausend Inseln, welche die Portugiesen mit Recht als einen neuen Welttheil betrachteten), welcher von den Andaman zu den Nicobar, Sumatra-Inseln über Banka, Borneo, Palawan, Mindaro, Luzon und Formosa, das kontinentale Küstenland Indochinesiens wie ein vom Meere nur abgesonderter Gürtel umkränzt.

---

*) S. die Abbildungen bei Symes, La Loubire, bei Buchanan, bei Paterson u. a. **) Symes Relat. T. II. p. 314. und III. Hist. ***) Buchanan u. Leiden b. Vater p. 211.

Zweiter Abschnitt.

Stufenländer von Hind und Sind, oder Wassersystem des Ganges und Indus.

§. 21.

Der Wasserschatz des Ganges-Systems, von dem wir zuerst reden, und das zu den größten der Erde gehört, sammelt sich aus dem schneereichen Südrande Hoch-Asiens; die Zwillingsströme Ganges und Burremputer (twin sisters) *) entquellen der Hochterrasse Tibet. Ihre vielen Zuströme durchbrechen überall die Bergparallelen des indischen Alpengebirgslandes, treten ruhig aus ihrem Grenzsaume hervor, und sammeln sich in den gefeierten Ebenen Bengalens in gemeinsame, tiefe Strombetten. Von den Quellen aus den hohen Schneefeldern bis zum indischen Grenzgebirge stürzt und strudelt der Ganges in mehrern Armen durch Felsmauern und Tiefthäler in tausendfachen Windungen; dann aber strömt er sanft noch gegen 300 geogr. Meilen majestätisch durch die bevölkertsten Fluren hinab und ergießt sich in Verbindung mit seinem gleich großen östlichen Nachbar, als ein Süßwasser-Meer in den Golf von Bengalen **).

Erstes Kapitel.

Der Ganges mit seinen obern Zuströmen.

Erläut. 1. Der obere Lauf.

Zwei Hauptarme ***), welche beide denselben Namen, Ganga, führen, entquellen den ewigen Schneefeldern am Südwestabhange des hohen Himalaya und vereinen sich noch innerhalb des Alpenlandes von Sirinagur zu einem gemeinsamen Strom, welcher nun erst den allgemein bekannten Namen des Ganges erhält. Der nördliche oder rechte Arm heißt Baghiratha Ganga und entspringt bei Gangotri (31 Grad 4′ N. Br.; 78 Grad 59′ O. L. v. Gr.); der südliche oder linke Arm heißt Alacananda Ganga, entspringt bei Bhadrinath (30 Grad 43′ N. Br.; 79 Grad 38′ O. L. v. Gr). Beider Zusammenfluß unterhalb der Stadt Siri-

*) Rennell Mem. im Acc. of the Ganges and Burrempooter rivers. 3 Ed. p. 336. **) Improved Map of India compiled from all the latest and most authenticall Materials by A. Arrowsmith nach den Aufnahmen und Verbesserungen von Wellington, Allan, Malcolm, Mackintosh, Buchanan, Sydenham und Mackenzie. 1816. in 9 Blättern. ***) Raper Survey etc. in Asiat. Res. T. XI. p. 488. und Webb a. a. O. p. 442.

nagur heißt Devaprayaga (Deoprajag unter 30 Grad 9' N. Br.; 78 Grad 31' O. L. v. Gr). *).

1) Der Baghiratha Ganga, tritt bei Gangotri, nach dem Berichte der Pilger **), in einem furchtbar rauhen, öden Gebirgsthale, unter Schneefeldern in einer Breite von 45 bis 60 Fuß und halbmannstief, als Gebirgswasser hervor. In einer Entfernung von 2 engl. Meilen, sagen sie, liege jenseit ein Fels im Fluß, darin sey ein Spalt, durch welchen ein Arm desselben fließe. Dieß wird Gaumuky (Kuhmaul, Cows mouth) genannt. Bei Gangotri steht ein kleiner Hindutempel, daneben sind drei heilige Bäder für die Pilger: Brahma-, Vischnu- und Surya-cunda. Bis zu diesen vorzudringen, und da sich zu baden, gilt für großes Verdienst. Kein Baum wächst in dieser Wildniß als der Bhurjapatra; es ist überaus schwer bis dahin vorzudringen. Die englischen Reisenden fanden es zu beschwerlich, kehrten früher um; nur drei Hindu, von allen andern, erreichten ihr Ziel, übernahmen es die Opfer der übrigen Pilger dort niederzulegen, und für sie Wasser von der Quelle zurückzubringen. Durch diese Wallfahrt glaubten sie gereinigt von den Sünden der Welt, ihres glücklichen Durchgangs durch alle Stationen der Transmigration der Seele, ohne Anfechtungen gewiß zu seyn. Von Gangotri braucht man durch die gefahrvollen Bergschluchten 7 Tagereisen bis zur ersten Stadt, Barahat ***) am Strom, wo die erste Brücke, eine schwebende, auf Seilen und Zweigen schwankende, über ihn gezogen ist. Das Wasser ist hier 90 Fuß (30 Yards) breit. Von Barahat (Baranhat) wendet sich der Strom, viele Bergketten durchbrechend in tiefen Thälern süd- und südostwärts nach Devaprayaya (Deoprag) s. oben §. 11. Alpenland Sirinagur.

2) Der Alacananda (Aluknundra) Ganga tritt eben so wie jener aus den Schneefeldern des Himalaya hervor; viele Schneewasser stürzen sich in den schönsten bis 400 Fuß hohen Cascaden in den Kessel von Bhadri-Nath, der voll heiliger Stellen, Pagoden, Felsblöcke u. s. w. für den Hindu-Pilger ist. Hier hat der Ganga nur 20 Fuß Breite und ist wie die ganze Gegend dem Vischnu geweiht, daher Vischnu-Ganga (oder Bishun) genannt †). Nachdem er über Cascaden 10 bis 60 Fuß hoch hinabgestürzt, nimmt er tiefer unten die größern Zuströme Dauli, Pindar, Cali oder Mandacri, der bei Codar-nath entspringt, auf; alle seine Gebirgszuflüsse heißen nun Ganga (auch in Habesch ist ein Gangue), wie die in Dekkan wohl Budda

*) S. Arrowsmith Karte No. 2. und 8., die hierüber die erste vortreffliche Arbeit ist. **) A. a. O. p. 506. ***) A. a. O. p. 475. †) A. a. O. p. 518. und Rennell Mem. p. 281.

heißen, z. B. in Nerbudda. Die Zusammenströmungen werden insgesamt Prayaga (Prag) genannt. An ihnen stehen meistens geweihete Tempel, vom obersten Vischnu-Prayaya herabwärts heißt nun der Strom erst, Alacananda Ganga. Nach den Hindubüchern sind in diesem obern Laufe vorzüglich 4 heilige Prayagas (d. h. Verein zweier Ströme) *), welche von der Quelle herabwärts unter dem Vischnu-Prayaga, in folgender Reihe liegen: Nanda-Prayaga (Nundprag), Carna-Pr. (Kurn-Prag), Rudra-Pr. (Roodurprag), und der Deva-Pr. (Deoprag).

Dieser letztere ist der Verein beider Ganga zum Ganges; der nördliche Quellstrom fließt reißend, brausend über Felsen, der südliche durch das weitere Thal von Sirinagur schon mit milderen Laufe und glatten Wasserspiegel, jener 112, dieser 142 Fuß breit. Beide werden durch die reichen Schneefelder des Himalaya ernährt, und oft durch plötzliche Regengüsse schnell bis 10 Fuß höher angeschwellt. Zur nassen Jahreszeit steigt der Spiegel bis 46 und 47 Fuß über den niedrigsten Wasserpaß, und reißt zuweilen die darüber hinschwebende Seilbrücke (Jhula) mit fort. Aber das Flußbette ist tief, und das Wasser überschwemmt daher nie das Land **). Das Ufer beider Ströme ist fester, schwarzer Fels; von ihrer Vereinigung an sind sie reißend, 240 Fuß (80 Yards) breit, und heißen von nun an Ganges.

Diese Stelle, Devaprayaga, wird in den Hindu Schastros für einen der fünf heiligsten Prayagas gehalten. Eine Stadt steht auf der Höhe im Winkel des Zusammenflusses; Felsenstufen führen hinan bis zum pyramidalen Hindutempel, der dem Götzen Ramachanda geweiht ist; seine Bildsäule, aus schwarzem Stein gehauen, wird darin verehrt. Daneben am Fuß der Terrasse steht ein Tempel des Mahadeva; und am Zusammenfluß der Ströme selbst, ist der heilige Badeort. Drei Badebecken sind in Felsen gehauen, um die Gefahr des Ertrinkens bei dem außerordentlichen Zulauf der Pilger zu mindern. Die Stadt wird von Braminen bewohnt, zu deren Unterhalt die 25 benachbarten Ortschaften Abgaben zahlen müssen.

Von hier an rückt der Ganges im kurzen Laufe bis Hurdwar vor; hier ist sein Fall noch bedeutend. Eine Felsenbank setzt bei dem Ort Djemah queer den Strom hindurch, der hier (im December) 2400 Fuß Breite und 10 bis 15 Fuß Tiefe hatte ***). Hier liegen die Grenzfesten Lolldong, und der berühmteste Marktplatz für Ober-Indien, Hurdwar. Von hier an strömt der Ganges aus dem Gebirge Sewalick und Kemaoun, in das ebene Land von Indien und Delhi ein; sein Eintritt wird darum von den

*) Raper Survey a. a. O. p. 489. 512. **) A. a. O. p. 444. und 488. ***) G. Forster Voy. p. Langles I. lettr. 8.

Hindu heilig gehalten, ist ein berühmter Badeplatz und Wallfahrtsort für viele hunderttausend Pilger.

Anmerk. Nachforschungen über die Gangesquellen. So ungewiß wie über die Nilquellen, ist man auch lange Zeit über die des Ganges gewesen. Die ältere Nachricht war nach Pater Andrada (1624), daß sie nicht weit von der Mongolei in der Kalmückei gelegen wären, und daß sie beständig unter Eis und Schnee verborgen lägen *), (vielleicht die Indusquelle! Andrada erfuhr dieß selbst in Tibet). Im J. 1711 schickte Kaiser Kanghi, in der Geometrie und Arithmetik bewanderte Lamas, von Si-ning nach Lassa, um eine Karte von Tibet zu zeichnen, die Quellen des Ganges aufzusuchen, und ihm von dessen heiligen Wasser Gefäße voll nach Peking (500 geogr. Meilen weit) zurückzubringen **). Während ihres dortigen Aufenthaltes brachen die Eluthen in Lhassa ein, plünderten das Land, und schleppten alle Lamas in Säcken auf Kameelen als Gefangne in ihren Wüsten mit fort; kaum daß die chinesischen sich retteten. Sie konnten ihre Arbeit nicht beendigen, entwarfen eine Karte von den Gangesquellen nach mündlichen Nachrichten anderer Lamen, die in Tempeln um die Quellen zu wohnen vorgaben, und nach schriftlichen Angaben, die sie vom Groß-Lama in Lhassa erhielten. Aber sie führten weder die Breite des Bergs Kentaisse, eines ihrer Hauptpunkte, noch die des Tempels an, in welchem sie ihre Nachrichten sammelten, an dessen Westseite der Ganges vorüber strömen sollte. Nach ihren Angaben, welche im J. 1717 die Jesuiten-Missionare in Peking bei ihrem chinesischen Atlas zum Grunde legten, wurden fast alle europäische Karten vom obern Gangeslauf (bis 1815) gezeichnet, und die neuesten Nachrichten ***) über den Ganges aus chinesischen Quellen, stimmen immer wieder in den Hauptsachen überein.

Schon Anquetil Du Perron †) verwarf aus guten Gründen die Autorität der Lamas, und folgte den Reiserouten der Hindupilger, stromaufwärts, deren Angaben Pater Tiefenthaler sammelte, und selbst bis Devaprayaga als Augenzeuge verfolgte ††). Auch Rennell glaubte diesen Nachrichten, welche doch nicht weniger zuverlässig waren, bis Capitain Guthrie und der Mahler Daniel die ersten richtigern Nachrichten über die beiden Ganga-Arme in Sirinagur einsammelten, und an J. Banks schickten. Nach ihnen bearbeitete Rennell die zweite und dritte Ausgabe seines Memoirs.

In allen diesen Nachrichten herrschte die Meinung vor, daß die Gangesquellen im Norden des hohen Himalaya in

*) Witsen N. en O. Tartarye. Amsterd. 1705. T. I. p. 315. **) Du Halde IV. p. 570. und D. A. p. 116. ***) Amiot in den Mem. conc. l'hist. des Chinois. T. XIV, p. 176. u. Carte generale du Tibet par d'Anville p. 1773. †) Anquetil du Perron b. Bernouilli p. 111. ††) Tieffenthaler Carte du Cours du Gange et Goggra par Anquetil du Perron 1784, und bei Bernoulli Th. II. p. 100; auch Rennell über diese Karte, in Mem. 3 Ed. p. 308, 370. Colebrooke in den Asiat. Res. T. XI. p. 430.

Tibet lägen, dort erst an 60 geogr. Meilen gegen W. ström-en, und nun erst bei Gangotri in der Gestalt des Gaumukh oder Kuhmauls durch die Himalaya'ette hindurchsetzend, aus deren Südabhange als Ganga hervorträten. Dieses schien dem Lieutnant Colebrooke sehr unwahrscheinlich; er wollte den Lauf des Ganges von Hurdwar aus untersuchen, und da ihn selbst Krankheit und Tod dieß unmöglich machten: so führ-ten seine Gehülfen Lieutenant Webb und Capitain Raper den Plan aus. Sie drangen bis Bhadri-Nath, doch nicht bis Gan-gotri vor; sie überzeugten sich aber durch Erkundigungen da-von, daß hier am Südabhange des Himalaya die Quellen bei-der Ganga's aus Schneefeldern hervortreten. Schon die ge-ringe Wassermasse dieser beiden Gebirgsströme, machte es höchst unwahrscheinlich, daß sie eine Riesenkette der Erde durchbre-chen sollten.

Die Lama's hatten auf ihrer Karte die Quellen des Gan-ges unter 29½ Grad N. Br. gesetzt; D'Anville rückte sie nach einem andern Arm bis 36 Grad N. Br.; Pater Tieffenthaler in seiner Karte auf 33 Grad 15'; Arrowsmith in einer neuern Karte unter 34 Grad; Raper unter 31 Grad N. Br. und nach dieser ist das vortreffliche Blatt Nr. 2. von Arrowsmith Karte von Indien im J. 1816 erschienen, von der es sehr zu wün-schen ist, bald einen Auszug im kleinern Maaßstabe zu erhal-ten. Auf ihre Verbesserungen gründen sich viele der folgen-den genauern Angaben in diesem Werke.

Der ganze obere Westlauf des Ganges auf den bisherigen Karten bis zur knieförmigen Wendung gegen S., wo Gango-tri liegt, muß also gestrichen werden. Aber nur für den Gan-ges: denn der Wasserlauf selbst in der Richtung nach W. ist wirklich da, nur ist es höchst wahrscheinlich der obere Indus (nach Macartney und Elphinstone) *) in seinem Laufe durch Klein-Tibet zum Hindoo-Koosch.

Verschiedene Umstände treffen hier zusammen, welchen die verschiedenen Irrthümer und Verwechslungen in den geogra-phischen Nachrichten über diese Hauptströme zugeschrieben wer-den müssen. Erstlich, so konnten nur wenige Nachrichten von Augenzeugen herrühren bei der außerordentlichen Unzugäng-lichkeit dieses Alpenlandes und dieser Hochterrassen; oder die Augenzeugen konnten nur in Groß-Tibet oder in Klein-Tibet, oder in Indostan Nachrichten einziehen, ohne sie miteinander vergleichen zu können.

Zweitens wurden Verwechslungen der Ströme dadurch veranlaßt, daß die Namen Ganges, Ganga, Gonga nur Ap-pellativen sind, für Strom **), in Indien, Tsampu (oder San Pu, so wird selbst der obere ***) Indus allgemein im Hochlande genannt) in Tibet, und Sind gegen W. hin, so gut wie der Name Elfe in Schweden und Kiang in China u. s. w. Gongotra aber bezeichnet nur den obern Lauf; andre Namen nur den Mittellauf, der Sind aber und der Ganges sind beides im

*) Elphinstone Cabul p. 109., und App. D. 652; Wilson in Asiat. Res. T. VIII. p. 324. **) W. Jones über die in-dischen Gottheiten in Rech. Asiat. I. p. 87. und 261.
***) Elphinstone Cabul p. 112.

Hochlande heilige Ströme, so wie auch der Tsampu (d. i. der Burremputer) in gewisser Hinsicht es ist.

Drittens, so wurden die mehrsten Nachrichten von Pilgern, die zu den heiligen Quellen wallfahrten, eingezogen, oder von Priestern, Braminen und Lamen, welche oft selbst der Hypothese oder ihrem Priesterglauben gemäß, über die Quellen der Hauptströme sprechen mochten. Nach dem mythologischen System sowohl der Hindu als der Tibetaner und aller Mittel-Asiaten vom Berge Meru (s. oben §. 1.) auf welchem die Kalmücken einen mehrere Meilen großen schneeweißen Elephanten (ob der Himalaya?) als den Schutzgeist der Erde weiden lassen, sollen die 4 Hauptströme der Erde durch 4 Felslöcher *), aus dem Meru hervorfließen, deren jedes eine eigne Thiergestalt annahm, z. B. der Orus nach W. durch einen Pferdskopf. Der Ganges aber nach S. durch einen Kuhkopf, daher die Sage der Pilger vom Kuhmaul oder Gaumukhy, da die Kuh den Hindu ein heiliges Thier ist.

Eine ähnliche mythologische Sage scheint bei den Angaben der Alpenseen vorzuwalten, welche wie bei Ptolomäus in Mittel-Afrika, so auch in Mittel-Asien auf dem Hochlande in den ältesten Sagen wiederkehrt, bei Chinesen über den Lop Nor des Hoangho, bei Römern über die Quellseen des Tigris, bei Tibetanern über die des Ganges und Burremputer; auch die Portugiesen **) finden hier einen hohen uns unbekannten Alpsee, Chiamai in Hoch-Asien als den Quellsee der Hinter-Indischen und der Ganges-Ströme. In Tibet wurden zuletzt noch bald 2, bald 4 Seen neben einander aufgeführt, von denen aber gegenwärtig wenigstens so viel ausgemacht ist, daß weder der Rawan-Hrad noch der Manasarovara (oder Mapama, auch Mepang) die Quellseen des Ganges und Burremputer seyn können.

Erläut. 2. Der Mittellauf des Ganges.

Bei Hurdwar oder Haridwar ***), d. h. Thor oder Durchgang des Gottes (Vischnu heißt auch Hara oder Mahavadewa, und Dwara s. v. a. Thor) fließt der Ganges zuerst in die Ebenen des Landes, d. h. in Hindostan ein. Der Ort heißt darum auch Gangadvara, d. i. Ganges-Thor. Sein Lauf ist anfangs nach S., bald aber südostwärts; so zieht er in vielfachem Schlangenlaufe 270 geogr. Meilen hin, bis zum Oceau. Auf diesem Zuge bewässert er weite fruchtbare Ebenen, das kultivirteste Stromland †), berühmt durch seine Gewächse, durch den Reis, der hier weiß und milde wächst, wie nirgends, durch Obst aller Art, durch die duftenden Blumen, den Betel, die Trauben, die Melonen, we-

*) Pallas N. N. Th. I. p. 334. u. Asiat. Res. T. VIII. p. 318.
**) De Barros Asia Dec. I. l. IX. c. 1. fol. 109. und Asiat. Res. T. VIII. p. 528. Plin. H. Nat. VI. c. 31. u. a. O.
***) Asiat. Res. T. XI. p. 449. †) Ayeen Akbery. T. I. p. 249.

igstens zur Zeit der Mongolenherrschaft. Während seines ganzen Laufes nimmt er 11 Ströme zu beiden Seiten auf, deren einige an Größe dem Rhein nahe kommen, keiner schmaler ist als die Themse, unzählige geringere ungerechnet. Daher übertrifft er an Wassergehalt fast alle andern Ströme der Erde, den Nil und Indus um vieles; selbst die sibirischen Ströme, wenn er ihnen auch an Länge nicht gleich kommt *). Nur wenige Wassersysteme halten in Hinsicht der Wassermenge ihm das Gleichgewicht.

Der Ganges ist überall schiffbar; von Cawnpore **) an mit langen Barken, obwohl wegen der vorspringenden Sandspitzen an den vielen Serpentinen, um welche das Fahrwasser sich wendet, nur langsam. Bis Allahabad sind die Ufer lieblich mit Mangowäldern, mit Tamarinden, Banianen besetzt, in deren Schatten die Dörfer und Städte liegen, mit zahllosen Tempeln und schönen Gebäuden nach dem Strome zu. Tiefer hinab unter der Einmündung des Goggra, ändert sich die Physiognomie der Ufer; denn nun erst zeigen sich die Südgewächse des heißesten Climas; Palmen in Gruppen stehen zu beiden Ufern und werden immer zahlreicher, je weiter man stromab fährt.

Oberhalb der Einmündung des Jumnah hat der Ganges noch einige Furthen, die aber seine Schiffahrt nicht hindern; das Wasser ist schlammig, und der Strom immer 1 bis 1½ engl. Meile, der Jumnah bei seiner Einmündung 4200 Fuß breit. Unterhalb Allahabad bei Mirzapour ***), wo der Ganges seine nördlichste Richtung nach Benares nimmt, ist eine gefährliche Stromschnelle für die Schiffahrt durch einige quer durchsetzende Kalksteinfelsen, eine Fortsetzung der Gebirgsketten, die von S. aus hier nahe zum Strom treten, und ihn nach N. werfen. Unterhalb derselben liegt Benares; und unter dieser berühmten Stadt zeigen sich die ersten Crocodile im Strom (beim Goomlyfluß). Von hier an macht der Ganga, bei immer gleichbleibender Normaldirektion, weit größere Serpentinen, bildet ein sehr breites Bette bis zu ⅓ einer deutschen Meile, und nimmt den Goggrah, (Gagra oder Dewah), den Soane, Gunduck und andre schiffbare Ströme auf.

Zur linken nimmt der Ganges bei Canodge †) den Ram-Ganga auf, der aus der vordern Terrasse des indischen Alpenlandes Kemaoun entspringt, und durch den Paß von Colly (Ghat-Colly) in die Ebene von Rohilkund eintritt. Er, nebst vielen gleich wasserreichen Parallelströmen, dem

*) Rennell Append. in M. Park tr. p. I. **) G. Vic. Valentia travels. T. I. p. 200, 209, 215, 217. ***) G. Valentia tr. I. p. 212. †) G. Forster Hist. d. Seyks b. Langles. T. III.

Cosilah, Nahel, Byghel, Dakrah, Bekrah, Bisrah und Yarwasadar, durch unzählige Canäle, Aquäducte, Bässins zur Bewässerung des Landes durch Feyz-Ullah Khan in Verbindung gesetzt, bewässert zwischen dem Ganges und Gogra, eines der fruchtbarsten Länder der Erde, in welchem viele Städte, wie Rampour, Bedaon, Pillibit u. a., mit Ueberfluß an Producten aller Art und mit bedeutendem Handel liegen, ohne viel bekannt geworden zu seyn; vielleicht weil es seit einem Jahrhundert unter dem Namen Rohilkund, in Besitz der Afghanenkolonie kam, die Rohillas genannt werden.

Der Jumnah strömt dem Ganges von der rechten Seite zu. Seine Quelle ist nördlicher als die des Ganges bei Jamoutri (31 Grad 23′ N. Br.; 78 Grad 31′ O. L. v. Gr.) *), auch am Himalaya. Er wird Yamuna, (Dschumnah) genannt, und fließt zwischen dem Ganges und Indus, vom Kantal an den Grenzen Kaschmirs in gleicher Normaldirektion wie der Ganges, den bengalischen Ebenen zu. Bei Rajepour tritt er aus dem Grenzgebirge hervor durch eins der fruchtbarsten, bebautesten Länder der Erde, dessen Städte Delhi, Agra, Allahabad weltbekannt sind. Für den Hindu liegt hier, oberhalb Agra, auch das merkwürdige Muttra (Matura oder Mathra) die heilige Geburtsstadt des Krischna, einst der uralte Sitz des Bramaismus und Wischnuismus, und jetzt einer der berühmtesten Wallfahrtsorte **). Bei Allahabad mischt der Jumnah seine klaren Wellen mit den gelben Wassern des Ganges.

Sehr merkwürdig ist der Parallelismus dieser beiden Ströme bis zu diesem Verein; der von ihnen eingeschlossene schmale Landstrich von Delhi bis Allahabad, ein Theil der außerordentlich großen, überaus fruchtbaren, reich bewässerten, sandigen Fluren der Gangesebenen, ist das berühmte Duab ***) (Doab, Doab-ah), d. h. Zweistromland oder Mesopotamien von Hindostan. In ihm liegen die weitläuftigen Städte Canodge, (Canoz, Kanyakovudja) und Ferohabad (Firuz-abad, Ferisch-abad), an der Spitze, wo der Ganges bald die Breite einer deutschen Meile erhält, Allahabad, mit dem heiligen Prayaga und Wallfahrtsort Triveni. Weiter hinab am Ausgange liegt die uralte Braminenstadt Benares, insgesamt weitläuftige Orte, die noch blühend sind, deren Ruinen aber wie die von Rom den gegenwärtigen Umfang der Städte noch weit übertreffen.

Dieses flache Duab war von je her eine durch Riesen-

---

*) Webb im Survey in As. Res. T. XI. p. 442. **) Th. Maurice Indian Antiquit. T. I. p. 255. ***) Rennell Mem. b. Bernoulli p. 6; Rennell Mem. 3 Edit. p. 54.; Ayeen Akbery. T. II. p. 124; Valentia tr. I. p. 180. Asiat. Res. XI. p. 612.

ströme natürlich gesicherte Feste; in ihm suchten bei dem ewigen Wechsel der Dynastien und der Schicksale der Eroberer, die besiegten, entthronten Sultane und Moguls von Multan und Delhi ihre Zuflucht. Schon Nasserut Schah zog sich bei Timurs Einfall in Indien in das Duab zurück, stärkte sich da, und bestieg als der Mongole heimgekehrt war, wieder den Thron von Delhi, und so kehrte dieß auf ähnliche Weise sehr oft in der Geschichte wieder.

Benares liegt an den Ufern des Stroms, zu welchem zahllose steinerne Treppen hinabführen zum Bade; er ist hier an 30 Fuß tief *). Weiter abwärts fließt er mit sehr geringem Gefälle an Patna, Monghir und Rajemahl vorüber bis zur Stromscheidung von Murschadabad, wo sein unterer Lauf beginnt. Eine Meile oberhalb Monghir tritt, wie schon bei Mirzapour die erste, so hier von S. her eine zweite niedrige Bergreihe, deren Fortsetzung die letzten Klippen im Ganges bilden **). Sie heißt Tacriagully, ihre Vorläufer ragen selbst beim höchsten Wasserstande, mitten im Ganges noch hervor, und sind, wie z. B. die Felsen des Bingerlochs am Rhein, merkwürdige Trümmer einer zerrissenen querdurchsetzenden Felsenbank. Es ist diese Stelle den Hindus besonders heilig, weil in deren Nähe das sühnendste Gangesbad ist. Bei dem ausgewirkten Stromsysteme des Ganges ist hier keine Cataracte mehr. Aber unterhalb drängen sich noch einmal bei Rajemahl ***) (Radjah-Mahhal) die letzten Bergketten von Süd her zum Strom, und schnüren ihn enger ein. Das hohe Wasser riß hier im J. 1638 die ganze Stadt mit hinab in die Fluth. Hier sind so viel Stromschnellen, Stromwindungen und Felsenvorsprünge, daß während 8 Tage Schiffahrt hier manche gefährliche Passage zu überwinden ist; ja, das Cap Siciligully oberhalb des genannten Ortes in der ungünstigsten Jahrszeit auf dem Ganges zu umfahren, soll in seiner Art eben so schwer seyn, als das Cap der guten Hoffnung zu doubliren. Unterhalb dieser letzten Stromschnellen tritt der Ganges, nachdem er so lange von dem Südrande Hoch-Asiens gleichsam angezogen worden, aus seinem ungeheuren Längenthale von N. W. nach N. O., wenn es so zu nennen erlaubt ist, plötzlich mit einer Wendung nach S. hinaus in die Fläche, in der von nun an sein Gefälle fast Null zu rechnen ist †). Hier ist die Grenze von Behor; hier be-

---

*) G. Forster Voy. I. lettr. 3.; Valentia tr. T. I. p. 90.

**) Tieffenthaler Hindostan b. Bernoulli tab. 24. und Valentia tr. p. 85. und Orme History of Military Transact. in Indostan. Lond. 1778. 4. T. II. p. 2.

***) Valentia tr. T. I. p. 80, 220 und 224; Hodges Voy. pittoresque in Langles Collection IV. p. 65.

†) Wilford in Asiat. Research. T. VIII. p. 118, und Colebrooke Course of the Ganges through Bengal in Asiat. Res. T. VII. 3 Ed. p. [illegible]

ginnt Bengal; nur bis zu diesem Stufenlande von Bahar steigen die Ueberschwemmungen des untern Stromlaufes; von hier an beginnt das große Delta des Ganges. Bis Rajemahl hat er einen festen Lauf, von hier an beginnt die jährliche Wanderschaft des arbeitenden Stromes, welche aus dem weiten trocken gelegten Seeboden der Stufenländer von Delhi, Duab, Benares, Bahar verschwunden ist.

Diese Stufenländer haben nur flachhüglichte, weite Ebenen mit aufgeschwemmten Boden, meistens Sand, der sich schnell erhitzt, aber den großen Vorzug hat, daß überall unter ihm in geringer Tiefe wahrscheinlich wegen einer Unterlage von Thon, auch im heißesten Sommer Wasser hervorquillt *). Dieß charakterisirt das ganze obere Gangesland, und ist auch ohne Ueberschwemmung die Ursache seiner außerordentlichen Culturfähigkeit, welche z. B. dem Nilthal und andern Strömen fehlt. Wo daher auch weniger Anbau ist, wie z. B. in Aude und um Lucknow, da ist doch überall Ueppigkeit der Vegetation.

Nicht nur der Stromlauf, auch die ganze Natur hat eine bestimmte Grenze gesteckt zwischen Bengal und Bahar. Wenn man aus dem immer schwülen, heißen, nie sich abkühlenden Bengal von Calcutta aufwärts zur sogenannten kalten Jahrszeit (im Februar) **) reiset: so findet sich auf dem Eintritt der Stufe von Bahar, bei Monghir die Kühlung ein. Hier pflegt sogar während der zwei Wintermonate zuweilen Frost zu kommen, den man in Bengal nicht kennt; dann werden die Zimmer geheizt. Die heiße Jahreszeit über wehen dagegen nur da, und nicht mehr im tiefern Bengal, die trocknen, heißen Westwinde, und so weit sie wehen, ist die ergiebigste Salpeterfabrikation ***). Von Monghir aus nach Benares zu verschwindet immer mehr die eigenthümliche Flora des heißen Tieflandes, und mit ihr das ungesunde Clima von Bengalen †); die höhere Stufe hat vom lieblichen Clima (Behaar im Persischen) ihren Namen, vom milden Frühlingsklima im Gegensatz des schwülen Bengalens. So haben auch Benares und Allahabad wegen der Vortreflichkeit und Gesundheit ihrer Wasser und Luft, den preisenden Namen Madhian im Sanskrit erhalten. Unterhalb im Bengal ist der Ganges kein heiliger Fluß mehr für den Hindu, von der Stromscheidung an; dahinab steigt auch so wenig die edle Gazelle ††), als sie aufwärts in den dunkeln Waldgebirgen umherzieht. Das Land, das aber von ihr nicht bewohnt wird, hält auch der Hindu für gemeinerer Art; aber das freie, offene, helle, hügel-

---

*) Valentia tr. T. I. p. 128. **) Valentia tr. T. I. p. 96. ***) Remarks on the husbandry and internal commerce of Bengal. Calcutta 1804. p. 6. und 182. †) Anquetil du Perron b. Bernoulli p. 119. ††) Remarks a. a. O. p. 5.

reiche, milde Stufenthal des Ganges, zwischen Hurdwar und Monghir, das sie durchstreift, ist ihm auch darum schon noch immer das edle Land, Magada, das in der ältesten Geschichte so hervorglänzt, und noch gegenwärtig dem Hindu unter diesem Sanskritnamen bekannter ist, als unter jeder neuern mongolischen oder persischen Circarabtheilung.

Erläut. 3. Die Verehrung des Ganges bei den Hindu.

Dieses gesegnete Gangesgebiet ist wie kein andres auf Erden von seinen eignen Bewohnern gefeiert; und sein Typus hat ihre mythologischen Systeme, ihren religiösen Cultus, ihre Sitten und tägliche Lebensweise mitgestalten helfen. Der Mythos vom Ganges macht eine Episode des größten indischen Epos des Ramajan aus. Wie nach der Braminenlehre die Welt und die Götter aus dem Wasser hervortraten, so sind auch wieder alle Wasser des Ganges ihre Abkömmlinge geworden. Zur Mongolenzeit *) nannten die Braminen 27 heilige Ströme in Hindostan, an denen unzählige geweihete Orte lagen. Mehrere davon sind weibliche Gottheiten, die sich wieder in die Flüsse verwandelt haben. Zu ihnen zu pilgern, in ihnen zu baden, aus ihren Quellen zu trinken, sich rein von Sünden zu waschen, und ein Verdienst für den Zustand nach dem Tode zu erwerben **), dieß setzte seit frühester Zeit jährlich Hunderttausende von Pilgern in Bewegung, und bringt noch bis auf den heutigen Tag einen Verkehr unter die Völker der Gangesländer, welcher die Veranlassung zu der Richtung fast aller ihrer öffentlichen Angelegenheiten, Handelsverhältnisse, Haushaltungsgeschäfte und ihrer täglichen Gebräuche ist. Der Kranke sucht Genesung im Gangesbade, und der Gesunde sorgt dafür, daß, wo möglich seine Asche nach dem Tode in den Strom gestreut werde. Der Segen, den der Strom in der That über seine Fluren verbreitet, der Reichthum seiner Gaben, der tägliche Genuß des trefflichen Gangeswassers, das heilsame Bad und die körperlichen Reinigungen, zu denen er auffordert, konnten den sanften Hindu schon, bei dem Mangel höherer Erkenntniß, zum Naturdienst gegen die in ihm verborgenen Kräfte einleiten. Die philosophische Lehre der Braminen schmückte diesen zu einem inhaltreichen Systeme aus, und verband ihn mit ihren Offenbarungslehren; die in so viele Sekten zertheilten Anhänger des Schasters setzten überall neue Bedeutungen und Meinungen zu den ältern hinzu. Als Volks-

*) Ayeen Akbery. T. II. p. 315. **) Strabo l. XV. 1, §. 36. De Barros Asia Dec. I. l. IX. c. 1, fol. 108. und Boucher in den Lettres Edif. T. XV. p. 12.

glaube hat sich die Verehrung des Ganges in den wesentlichen Punkten allgemein erhalten.

Siva, als Umwandler der Formen oder als wohlthätiger Erhalter der Erde verehrt, wird auch Cal und mit seinen Attributen Sancara genannt *). Von ihm hat der Cali Ganga seinen Namen. Auch Mahadeo ist derselbe und der indische Zeus, der auf dem Himalaya thront. Ihm schreibt die Sekte der Saivos unter den Hindu die Wohlthaten des Ganges zu. Sie gaben seinem Bilde die bezeichnenden Embleme; vom Haupte fließt ihm der majestätische Ganges herab. Da er seinen Lauf durch Gebirge und Waldungen nimmt, die sein Bette zu verstopfen scheinen, so wird er gebildet als fließe er durch Sivas lockiges Haupthaar und Bart (jat'a genannt) herab. Die Tiger, Elephanten, Schlangen am Saum der feuchten Waldregionen und Vorthäler anzuzeigen, ist er mit Schlangen umgeben, sein unteres Gewand ist die Haut eines Elephanten, dessen rechte Heimath das Gangesland ist. Er sitzt auf einem Tiger, wahrscheinlich das Sinnbild des Sunderbunds (s. unten): denn auch der untere Lauf des Ganges erhält vermuthlich daher seinen eignen Namen Padda (Podda), d. i. so viel als Fuß **). Auch Nil Cantha, d. i. blauer Nacken, soll Siwa von den blauen Wolken heißen, die über dem Himalaya schweben. Anders ist diese Vertheilung der Attribute des Siva mit denen des Berges ausgedrückt, durch die Erzählung von seiner Vermählung mit Parvati (von Parvat, d. i. Berg). Ganga ist dann die Tochter von beiden, die auch wohl aus dem Haupt des Siva hervortritt, und darum von Jones mit der griechischen Pallas verglichen wird, und Siva mit Zeus; aber Siva ist als Cali Ganga nur allein eine Lokalgottheit am Ganges. Ganga ist die Göttin der Reinheit ***); auch Yamouna (Jumnafluß) ist die Tochter der Sonne und Saresuati mit der Phantasie begabt, sind drei, bei den Hindu gleich verehrte, Göttinnen. Diese Trias versammelt sich unter der Form der drei Ströme, Ganges, Jumna und Saresuati, von acht dienenden Jungfrauen (den andern Zuströmen) begleitet, am Ende des Duab, beim Prayaga Allahabad, und an dieser Stelle heißt darum der Strom Triveni †) oder Tribeni, d. i. die drei sich kräuselnden Locken.

Zwar ist hier der dritte Strom Saresuati oder Sarsoti (es giebt mehrere von gleichem Namen in Indostan,

---

*) Will. Jones über die Ind. Götter u. bei Langles Rech. As. T. I. p. 214.; Paterson on the origin of the Hindu Religion in Asiat. Res. T. VIII. p. 61. **) Rennell App. in M. Park tr. p. I. ***) W. Jones u. Langles a. a. D. †) Tieffenthaler b. Bernoulli p. 162.

selbst im Lande der Seiks *), wie es mehrere Gangas giebt) nur ein unscheinbares, kleines, aber in den Augen der Braminen sehr mysteriöses Wässerchen (der Göttin analog), das besonders heilig gehalten wird, weil sie glauben, daß der große dritte Strom unter der Erde weglaufe, und bei einem zweiten Triveni, bei Hoogly im Delta wieder erscheine.

Allahabad ist so zu einem großen Wallfahrtsorte geworden, und verdankt wahrscheinlich sein Daseyn dieser Lage; viele Tausende von Pilgern stürzen sich hier jährlich in die Fluthen des Ganges und tragen mit seinem Wasser gefüllte Gefäße in ihre Heimath zurück; die Pilgerabgabe bringt dem Gouverneur der Stadt ein jährliches Einkommen von 50000 Rupien **). Der heilige Badeort Haraca-Pairi (d. i. Fuß des Hara oder Vischnu) bei Hurdwar, zieht alle 12 Jahr eine außerordentliche, und alljährlich zur heißen Jahreszeit eine große Pilgerfahrt aus allen Theilen von Hindostan und Dekkan dahin, die dort von da, wo die Sonne in das Zeichen der Fische tritt, bis zu dem Eintritt in den Widder (den 10ten April) verweilt ***). Damit vereinen sich, wie bei allen Pilgerfahrten (bei der Mekka-Karawane) große Handelsgeschäfte; die Messe von Hurdwar ist eine der wichtigsten für Ober-Indien, weil hier die Geschäfte zwischen dem Duab, Bahar, Lahore, Stultan, Sind und den indischen Alpenländern betrieben werden. Es versammelten sich auf ihr, nach Berechnung der Zollabgaben ****), wenigstens an 2½ Millionen Menschen; und für Käufer und Verkäufer ist alles im Ueberfluß zu haben. Hierbei entstehen bei dem Fanatismus der Hindu leicht Parteikämpfe verschiedener Secten. Die Treppen und Stufen zu den Gangesbädern waren (1808) †) so belagert, daß öfter das untere Drittheil der Pilger von der obenher zudrängenden Volksmasse in den Strom zurückgeworfen wurde. Viele tausend Pilger wallfahrten an allen heiligen Strömen weiter aufwärts; die ödesten furchtbarsten Gebirgsthäler bis zu der Schneekette hin werden dadurch belebt, bevölkert, und zum Theil ernährt (s. oben Alpenland Sirinagur). Als Raper und Webb, Ende Juni, den Quellen des Alacananda Ganga bei Bhadri-Nath nachgingen, hatten schon 40 bis 50000 Pilger aus den fernsten Gegenden Indiens in diesem Jahr den dortigen Tempel besucht ††).

Eben so liegen auch an den Ufern des Goggra aufwärts Braminendörfer, Pagoden, Wallfahrtsorte bis zur

---

*) Malcolm in Asiat. Res. T. XI. p. 250. **) G. Forster Voy. T. I. Lettr. 4. ***) Raper in Asiat. Res. T. XI. p. 450. ****) Asiat. Res. VI. p. 312. †) A. a. O. p. 461. ††) Raper Survey in Asiat. Res. T. XI. p. 640.

Quelle hin, Sardschu (d. h. Strom) genannt, wo ein Tempel des Mahadeo stehen soll *).

Benares (Bonarassey, weil es zwischen den zwei Strömen Birnah und Assey liegt) oder das alte Kaschee (Kasi) unmittelbar unter der Triveni, im großen Bogen erbaut, dessen Sehne der Gangesstrom bildet, ist als der uralte Sitz der Braminenschulen der heiligste Ort der Hindu. Diese Stadt und ihr Mahadeotempel, dessen Kuppel weit hin durch den Dreizack, der sie ziert, erblickt wird, gehört zu den Wallfahrtsorten vom ersten Range (Div oder Deva) und ist für die Hindu was Mekka für die Moslemin **), wo alle Sünden können vergeben werden. Gegenwärtig gehören für den Pilger 15 Tage dazu, um alle Ceremonien im Tempel des Mahadeo in Benares vorschriftsmäßig zu vollenden ***). Die vornehmsten Hindu der ganzen Halbinsel unterhalten hier eigne Pagoden; viele Rajahs oder indische Fürsten haben hier Klöster für Braminen und für Fakirs angelegt, unterhalten auch Gesandte, die an ihrer statt die vorgeschriebenen Gebräuche und Opfer erfüllen. Die Ufer des Ganges sind hier überall mit massiven Prachttreppen ****) versehen, um bequem zum Strome hinabzusteigen, mit Gärten und Alleen bepflanzt, für die Pilger und Braminen zur Haltung der Gebete, zu Almosenvertheilungen, zu Opfern und Ablutionen. Kein Ufer ist wie dieses mit so unzähligen Prachtgebäuden zur Ehre der Götter bebaut, voll Tempel, Pagoden, Hallen, Badeplätze u. s. w. Alle Ländereien, je näher an seinen heiligen Wassern, desto kostbarer, oft von ungeheuren Preisen †). So ist das Stromufer selbst der bebauteste und bewohnteste Theil des ganzen Landes geworden, und es könnte vielleicht kein System zur Civilisirung und zur Cultur eines Wassergebietes erfunden werden, das erfolgreicher wäre die Macht an seinen lebendigen Wassern zu concentriren wie dieses; ohne die Anwohner auf das Wasser selbst zur Flußschiffahrt zu führen, wie hiervon China das Gegenstück giebt.

Die Ufer des Gangesstromes, mehrere hunderte von Meilen entlang, sind jeden Morgen und Abend ††) bei Sonnen-Auf- und Untergang von vielen Tausenden von Menschen belebt, voll betender Braminen und voll waschenden, sich entsühnenden Volks von beiderlei Geschlecht. Zumal an allen Festtagen, z. B. des Vollmonds, in den Monaten Cortik und Maug, ziehen Ströme von Pilgern auch

*) Anquetil du Perron b. Bernoulli p. 111. **) Ayeen Akbery. T. II. p. 546. und Th. Maurice Ind. Antiquit. T. I. p. 247. ***) Valentia tr. T. I. p. 108. ****) A. a. O. tab. VI. View of Benares, †) Valentia tr. T. I. p. 118. ††) Hodges Voy. pitt. b. Langles Coll. IV. p. 66.; Williamson East India Vademecum. Lond. 1810. 8. I. p. 444

weiter südwärts zu den Badeorten (man giebt ihre Zahl bis zu einer Million an), z. B. von Monghir und den darüber erbauten Pagoden, wo die Bilder ihrer Götter den Strom entlang in Felsen gehauen sind, oder zum Triveni bei Patal-poru u. a. O. m. *).

Diese weite Ausbreitung der unzähligen heilig gehaltenen Orte von den Quellen bis gegen das Delta des Hauptstroms, und fast aller seiner Zuströme, die nach den Lehren der Braminen ihrem Range nach in drei Classen getheilt werden, so wie der Eifer der Hindu in ihrem Ceremoniel entlockte dem Muhamedaner Abu Fazil **), nachdem er von den Lehren der Braminen in seinem Werke über Hindostan gesprochen, den Ausruf: „O du, der du nach Weisheit forschest, lerne aus diesen Erzählungen, daß jeder „Punkt der Schöpfung ein erhabener Tempel ist, den die „Gottheit erbaut hat, damit das Streben menschlichen Forschens nicht fruchtlos umherirre nach dem gesuchten Ziele."

Nicht blos der Strom, sondern auch sein Wasser, hat bei dem Hindu eine heilbringende, entsühnende Kraft. Es ist wirklich sehr lieblich, süß, leicht und zum Genuß sehr gesund, soll sich auch wohl ein ganzes Jahr (?) halten, ohne zu faulen ***). Dasselbe bestätigt der Arzt Bernier, welcher es als heilsames Trinkwasser anpreist, und sagt, daß alle Nabobs in Indien und der ganze Hof Kaiser Aurengzebs auf dessen vielen Heerzügen überall hin Gangeswasser auf Lastthieren mit sich führen ****). Daß Kaiser Kanghi sich Gangeswasser nach Peking bringen ließ, haben wir oben angeführt; es ist aber auch in allen Tempeln und Pagoden, die fern vom Ganges liegen, das kostbarste Opfer das gebracht werden kann. Demnach wird es bis in die äußerste Südspitze von Dekkan auf Schultern getragen. In den Pagoden des Mahadeo auf der Insel Ramisseram, zwischen Coromandel und Ceylon, bei der sogenannten Adamsbrücke der Ceylonstraße, darf zum Tempeldienste nur Gangeswasser gebraucht werden †). Daher sind Fakirs immer damit beschäftigt, Gangeswasser nach der Südspitze Ostindiens zu bringen. Die Priester wollen die Kunst verstehen, nach dem spezifischen Gewichte z. B. den Unterschied des Wassers aus dem Baghirathi (das größer sey) von dem des Alcananda zu unterscheiden; und vor jedem Opfer prüft der Bramine das Wasser erst nach diesem spezifischen Gewichte.

Nicht nur der Ganges, auch sein Zwillingsstrom, der Burremputer, wird für heilig gehalten. Die Tibetaner ††)

---

*) Valentia tr. T. I. p. 221, 211. **) Ayeen Akbery T. II. p. 548. ***) Tieffenthaler b. Bernoulli. Th. III. p. 135. ****) Bernier Voy. II. p. 213. †) Valentia tr. T. I. p. 342. und Raper Survey in Asiat. Res. T. XI. p. 485. ††) Turner Embassy p. 268.

wallfahrten von ihrem Hochlande herab zu seiner und des Ganges Ergießung in den Ocean, wie die Hindus zu ihren Quellen aufwärts steigen. Bis auf den heutigen Tag liegt für alle Tibetaner eine der heiligsten Pagoden auf der Insel Gunga Sagor, am Einfluß des Ganges und Burrempûter in den bengalischen Golf. Bis dahin von den Quellen der Zwillingsströme zu wallfahrten, sich da zu baden und einen Krug heiligen Wassers auf das Hochgebirge zurückzubringen, ist in ihren Augen hohes Verdienst, wodurch sich selbst die Lamas eine bedeutende Stelle im Himmel erwerben.

In keinem Lande der Erde ist uns wie in diesem eine ähnliche Einwirkung des Stromsystems auf die Völkerentwicklung bekannt geworden; nur der Indus und der Nil erinnern durch ihre Culturthäler, aber doch nur von fern an dieses. Denn dort, wie auch in den Hinterindischen und chinesischen Wassersystemen ist immer nur dem Raume nach theilweise Bildung gewesen, ein getheiltes Culturland, im untern oder nur mittlern Laufe. Hier im Gegentheil ist die Natureinheit des Stromlaufs von der Quelle zur Mündung mit allen Zuströmen, also die ganze Wiege des Stroms auch die Wiege der gemeinsamen Volkskultur gewesen, in deren Mittelpunkt Benares, die Stadt des Gesetzes, erbaut ward. Keine politische Grenze und keine undurchdringliche Völkerscheide hat die Gangesanwohner geschieden; so weit der Ganges reichte, so weit sahen sich alle Hindu in ihrer Heimath, und alles fremdartige innerhalb dieses Bodens, so wie der beständige Wechsel ihrer uralten einheimischen Reiche und Dynastien ist ihnen nicht störend geworden. Gewiß stehen hiermit die beiden merkwürdigen Gesetze des Menu in Verbindung, daß dem Braminen und überhaupt dem Hindu verboten war, über den Indus nach W. (daher Attock, d. h. verboten) zu gehen, bei Verlust aus seiner Kaste gestrichen zu werden, und daß es den Hindu wie einst den Aegypter verunreinigte, im bengalischen Golfe zu Schiffe sich aufs Weltmeer zu begeben (s. unten). Wenn das ägyptische Nilthal seine Bewohner durch die beschränkte Form gleichsam in enge Fesseln schlug und nur die Cultur eines Theils derselben auf eine ganz specielle Weise förderte, so eröffnete dagegen das weite Gangesland, von der Quelle bis zur Mündung den seinen, einen freiern Spielraum für mehr liberale und allgemeinere Bildung. Die Mannigfaltigkeit der Natur und die Fülle ihrer Gaben in allen Formen, die ein großes Stromsystem bedingt, war anregend genug, um zum Bewußtseyn einer durch die Natur bedingten National-Einheit zu führen, welcher der Volkssinn, der Staatskörper, das philosophische System und die religiöse Form sich zubildeten und anschlossen. Obwohl dem Meere benachbart, blieben die Ganges-

inwohner ein dem Continente angehöriges Volk, indeß die Ost-Asiaten mehr sich dem Wasser, dem Fischfang, der Was-erkultur, der Schiffahrt überließen, und selbst auf dem esten Boden noch den erregenden Einwirkungen des Ost-Oceans sich unterwarfen. Dort gelangte daher der untere Lauf des Stromsystems oder das Delta von kolossaler Form um größern Einfluß auf die Richtung der Völkerkultur, hier am Ganges wie am Nil der mittlere Lauf oder das Stufenland. Erst seit kurzem haben die dem Meer angehörigen Britten den Mittelpunkt der Wirksamkeit am Ganges verrückt, und zum Delta hinab nach Calcutta gezogen. Denn früher war Bengalen nur, als die entfernteste der Provinzen des mongolischen Reiches nach dem Osten hin, in Schauplatz ununterbrochner Empörungen und Revolutionen gewesen *).

Anmerk. 1. Sage von der Bildung des Ganges. Baghirat'ha wird in den Erzählungen der Hindu, einer der 9 Söhne es Bharat genannt, unter welche die ganze Erde vom Anfang an etheilt war. Ihm ward die Herrschaft über Hindostan (Bharata) u Theil, dessen Ebenen damals (mehrere tausend Jahr vor Christi Geb.) noch unbewohnbar gewesen seyn sollen **). Er erhielt in den Gebirgen Himalaya's die Ganga vom Mahadeo, führte sie nach Hurdwar (Pforte des Gottes), und bezeichnete nun durch seinen Wagen (bei Hindufesten in Jaggernaut erscheint er noch jetzt) ***) is zum Meere, den Lauf des Stroms; dessen beide Ränder schnit-en die Gleisen ein, deren Entfernung von einander zwei Stunden etrug. Weiter berichtet die Sage ****), daß Baghirat'ha den Strom hinab nach Ganga Sagara gebracht habe, um sein Wasser n sieben Canälen in den Ocean zu ergießen. Aber der Strom Ganga, Göttin der Reinheit) vom Anblick des dem Hindu nach Menus Gesetzen unreinen Oceans erschreckt, floh in hundert Canälen wieder zurück, als so viele Thäler und Mündungen, durch welche r gegenwärtig sich ergießt. Das Hin- und Herfluthen geschah nach en Erzählungen der Puranics täglich zweimal. Noch zeigt der Pilger Alt-Sagara (Gunga Sagor), oder Purana Sagara, wo sich ieses zugetragen haben soll, bei Fulta dicht am Mora Gatha auf Rennells Atlas von Bengal, wo ein trocknes Flußbett liegt, das man für den Gangeslauf hält mit seinen 7 Mündungen (Sât-muhi-Ganga). Neu-Sagara liegt gegenwärtig auf der Insel gleiches Namens, 1 geogr. Meile in N. O. von der Meeresküste. Da Alt-Sagara 10 geogr. Meilen davon liegt: so würde, wenn die Sage Grund hätte, der Ganges hier seit den 2000 Jahren vor Chr. Geb. dieses Vorland gebildet haben, eine Meile Vorland aber, seit em Neu-Sagara erbaut ist, das früher ebenfalls eine Insel am Meere gewesen seyn soll. Sa'tamuchi heißt im Landesdialect, der

---

*) A. Dow Abhandl. zur Geschichte von Hindostan p. 94, 115 etc. **) W. Jones Disc. annivers. 1786. in den Rech. As. T. I. p. 407. ***) S. Cl. Buchanan neueste Untersuchungen über den Zustand des Christenthums und der biblischen Litteratur in Asien, übers. v. C. G. Blumhardt. Stuttg. 1813. p. 30. ****) Wilford in den Asiat. Res. T. VIII. p. 298.

Ganges mit seinen gegenwärtigen 100 Mündungen, welche die Britten Sunderbund nennen.

Eben so wie der Ganges als weibliche Gottheit, so wird der Zwillingsstrom Burrem-puter, richtiger Brahma-putra, als der Sohn des Brama, aus dessen Munde er strömen soll, von den Hindus verehrt *). Da beide sich gegen die Mündung hin vermischen: so spielte darauf der Stifter der Calcutta Society in einer Ode an, in welcher er die Vermählung des Bramaputer mit der Ganga feiert, eine Fiction, welche übrigens keineswegs der Sinnesart der Hindu entspricht.

Anm. 2. Die Reiche und Metropolen am Ganges.

Die altindische Sagenzeit, ihre Mythologie, ihre Geschichte führt immer in den Mittellauf des Ganges zurück, an die drei großen Ströme, den Jumna, Ganga und Gogra, oder zu ihrem vereinten Laufe von Allahabad bis unter Rajemahl. Da ist die Heimath der indischen Religion, Poesie und Philosophie, wie sie der Natur Indiens und der geistigen Organisation dessen Bewohner gemäß, in ihren Gefühlen und Anschauungen aufging und entwickelt ward. Nirgends auf der ganzen Erde scheint dieß früher, fruchtbarer und in einem grandiosern, innern Zusammenhange mit der sinnlichen und übersinnlichen Welt geschehen zu seyn, als in diesem Locale, wo der Naturdienst zu den erhabensten und feinsten Speculationen über menschliche und göttliche Wahrheiten führte, und seit Jahrtausenden den Brennpunkt aller Religionsideen von Hinter-Asien bildete.

In den Landstrichen am Jumna und Ganges im obern Duab hatten die Braminen der ältesten Zeit wohl ihre ersten Sitze, im S. von Kaschmir; da war wohl sehr wahrscheinlich um Delhi, Agra, Canodge u. s. w. die Wiege der gesammten indischen Cultur; dahin weiset die Natur, die Sage, die Geschichte, die Sprache zurück. Da traten die Lehren des Brama, des Schiwa, Wischnu und Buddha nach einander auf, und dahin werden die ältesten Religionskriege ihrer Anhänger verlegt, die der Braminenkaste gegen die Kriegerkaste, und gegen die Schiwaiten und Vischnuiten, oder Buddhisten, wie andere wollen, durch welche die Braminen als Sieger im Lande sich behaupteten, und der Buddhadienst vielleicht seitdem immer mehr aus Hindostan verschwand, nur in S. von Dekan auf Ceylon herrschend blieb, und nach dem N. und O. sich verbreitete.

In diesem Gebiete der mittlern Stufe des Gangeslandes liegt der Schauplatz **) der uralten mächtigen Dynastien Indiens, der Pandos (in Delhi) und Koros (in Hastinapour), oder der Kinder der Sonne und des Mondes, deren Kämpfe im Mahabarat besungen werden; da liegt das Reich der Ujodhia (Aude), von welchem der Siegeszug des Rama gegen Ravuna in Dekan, oder der guten gegen die bösen Genien ausgeht, welcher im Ramajan besungen wird, beides die berühmtesten indischen Epopöen, welche man die Odyssee und Ilias der Hindu genannt hat.

Auf die 4 Hauptprovinzen dieses Stufenlandes beziehen sich die Gesetze des Menu, auf das sogenannte Mittel-Land, Medhyadesa

*) W. Jones a. a. O. T. I. p. 187, 261. und II. p. 217.

**) A. Dow Gesch. von Hindostan, aus dem Persischen, Th. I. 3. und 4. Abschn. p. 84. u. a. O.; Heeren Ideen, dritte Aufl. 1 Th. 1 Abth. p. 463, 478, 568, 579, 532. u. a. O.

u. s. w., als auf den klassischen Boden, das von den ächtgläubigen und kultivirten Hindus der drei obern Kasten bewohnte und beherrschte Land. Noch durften, zur Zeit da jene Epopöen gedichtet wurden, diese nicht in den andern Provinzen Indiens wohnen, ohne sich zu verunreinigen, z. B. nicht in Dekan, welches damals noch als ein Fabelland, als die Heimath der Barbaren (Mlechas genannt) auftritt.

Hier im mittlern Stufenlande des Ganges liegt auch das alte Reich Magada (in Behar) mit Hastinapour (unter 29 Grad N. Br. am Ganges nach Wilford), der gefeiertesten aller Residenzen altindischer Herrlichkeit. Die Macht der Dynastie von Hastinapur verschwindet 456 Jahr vor Chr. Geburt, an ihrer Stelle glänzt späterhin zu Alexanders Zeit das Reich der Prasier.

Mit diesem Namen und dem von Palibothra *), der von Megasthenes besuchten Hauptstadt, fangen die ersten historischen Zeugnisse **) von den Metropolen im Gangeslande an, welche aber bis jetzt noch in der Deutung unzählige Schwierigkeiten darbieten, und vieler Aufklärungen bedürfen. Nur wenige Bemerkungen über sie reichen aber hier schon hin, um auf den Einfluß des Lokales im Stromsysteme auf die Geschichte der Staaten an seinen Ufern hinzuweisen.

Palibothra (nach Strabo und Plinius) oder Palimbothra (nach Arrhian, Ptolem.) war die Hauptstadt des Prasiervolkes, das durch seine zahlreichen Heere (Megasthenes, Alexanders Gesandte, gibt ihnen 400000 Mann, und Plinius übertreibt die Angabe bis auf 9000 Elephanten) schon Alexander den Großen von seinem weiteren Feldzuge gegen den Ganges abhielt. Die Stadt hatte 570 Thürme, 64 Thore, war 80 Stadia lang und 15 breit, also von außerordentlichem Umfange; die Ruinen, welche in der Nähe des heutigen Patna, der Hauptstadt von Behar, den Namen Patali-putra führen, und überaus weitläuftig sind, werden insgemein für die Trümmer jener Weltstadt gehalten.

Auch die spätern Gesandten des Seleucus Nicator und Antigonus, welche in Residenzen an den Ganges gingen, nannten andre Städte weiter aufwärts, auch Palibothra (300 J. vor Chr. Geb.); dieses zweite wird für die heutige Stadt Canodge (Canodsch, Kinnodsch, das alte Canyacubja, unter 27 Grad 3′ N. Br. und 80 Grad 13′ O. L. v. Gr.) gehalten. Die Hindugeschichten sagen, daß dieses die uralte Stadt des Stammes sey, der sich die Kinder der Sonne nannte (1000 J. vor Chr. Geb.) und zuerst Götzendienst eingeführt habe am Ganges; es sey die Dynastie der eitlen Krieger gewesen, die das Land mit ihren stolzen Palästen erfüllt hätten. Die Macht scheint sich hier am längsten erhalten zu haben. Einer der Könige von Canodge, Basdeo, unterwarf sich Behar und Bengalen im IV. Jahrh., ein andrer, Rambeo, beherrschte im V. Jahrh. das ganze Land von Hurdwar bis zur Gangesmündung; ein dritter, Partab Chund, zu Anfang des VI. Jahrh. sogar auch Panjab und Kabul. Der König Sinkol soll

*) Strabo l. XV. C. 1. §. 36. und Arrian b. Vincent. Peripl. T. III. §. X. p. 8. **) Plin. H. N. l. VI. c. 19. Th. Maurice Ind. Antiq. T. I. p. 164; Rennell Mem. b. Bernoulli p. 34. Mannert Geogr. d. Griechen u. Römer, Th. V. p. 100.

4000 Elephanten ins Feld gestellt haben. Dieses Reich stellte gegen die Perserkönige ein Heer von 400000 Fußgängern auf, gegen Timur 900000 Mann. Im V. Jahrhundert rühmten sich die Regenten von Canodje 5 bis 600 indische Rajahs oder Fürsten besiegt zu haben. Im VI. Jahrh. *) zählte man in der Residenz 30000 Kramladen, in denen Areca und Betel (wie unser Tabak oder Brod) verkauft ward, und 60000 Banden Musikanten und Sänger. Im J. 1000 nach Chr. Geb. beim Ueberfall des Sultan Mahomed von Ghizni war Canodge noch die Residenz des Souverains von ganz Indien, die wie es heißt, ihr Haupt bis zu den Sternen erhob **). Gegenwärtig liegt sie in Ruinen, die von außerordentlichem Umfange sind.

Palibothra und Canodge verhalten sich als 2 Residenzen in Ost, wie Delhi und Agra die beiden im West am Jumnah.

Aude (Ujadhya) oder Owde, ist nach den Epos des Mahabarat eine uralte Stadt der Braminen am Goggra; es soll der Geburtsort des Rama (nach dem Ramajan) seyn; das heutige Lucknow, westlich davon, war nur ein Theil seiner Thore. Nach Abu Fazil soll sie 36 Koß breit und 148 lang gewesen seyn.

Wie Palibothra, so scheint auch Lucknow nur wie Kanbalik, King und andre Namen, der Titel der Residenz gewesen zu seyn. Denn ein zweites Lucknoti, jetzt Gour (24 Grad 53' N. Br. und 88 Grad 14' O. L. v. Gr.) ***), einst die Hauptstadt von Bengal, lag am linken Ufer des Ganges, 25 engl. Meilen unter Rajemal. Sie war lange vor Chr. Geb. schon von Bedeutung und soll die Gangia regia des Ptolemäus seyn. Kaiser Akbar suchte ihren alten Glanz wieder herzustellen (1575), verließ sie aber bald wieder, wegen ungesunder Luft. Ihre Lage im Centrum von Bengal und Bahar, nahe an dem Zusammenfluß der Zwillingsströme, scheint (bis auf die Sumpfluft Bengals) nicht unvortheilhaft gewesen zu seyn. Gegenwärtig bezeugen noch ihre Ruinen, wie die von Babylon, ihre alte Größe; sie haben längs dem alten Gangesufer hin eine Ausdehnung von 15 Engl. Meilen Länge und 3 Meilen Breite; liegen aber nicht ganz eine deutsche Meile (4½ Engl.) vom gegenwärtigen Ganges abwärts. Die weite Gegend ist mit Ziegelsteinen bedeckt, der größte Theil der Ruinen ist mit dichten Waldungen bewachsen, voll Tiger und Raubthiere. Mehrere Dörfer sind auf die Ruinen aus ihren Trümmern aufgerichtet, wie die 4 Orte, auf denen von Theben. Alles Ackerland ist Ziegelstaub, die noch stehenden Thore und Moscheen sind von Marmor erbaut.

Dicht neben Gour zeigen sich die ähnlich großen Ruinen von mehrern andern Hauptstädten, von Tandah (Tantah, Torrah) Rajemal, Dakka, Murschadabad, Pandua und Sonnergong, die theils längst wieder in Vergessenheit versunken, oder zum Theil nur noch in schwachen Ueberresten zu sehen sind, von denen kaum noch die Geschichte etwas zu sagen weiß. Wie spricht hier doch die Vergänglichkeit irdischer Macht und Größe zu den gegenwärtigen Beherrschern dieses Landes sich aus.

---

*) Th. Maurice Ind. Ant. I. p. 178; Dow Histor. of Hind; G. Forster Voy. b. Langles. T. I. lettr. 4; Rennell Mem. p. 55. **) Nach Ferishta bei A. Dow Gesch. von Hindost. I. p. 84. ***) Rennell a. a. O.

Kehren wir wieder zum obern Stufenlande zurück an den Jumna: so finden wir hier Delhi und Agra als die bekanntern Residenzen der neuern Weltreiche, denen aber früherhin auch noch ganz andre dicht zur Seite lagen, wie z. B. zwischen beiden, Muttra, dessen Tempelpracht selbst den Wütherich Sultan Mahmood (im J. 1000 nach Chr. Geb.) als er es erobert hatte, so in Staunen setzte, daß er es nicht zu zerstören gebot. Doch plünderte er die 5 großen Colosse von Gold, mit Augen von Rubinen, die hier als Götzenbilder standen *).

Agra, auf dürrem Sandboden liegend, wurde erst vom Kaiser Akbar zur Residenz erhoben, erhielt sich aber nur kurze Zeit gegen das benachbarte Delhi (28 Grad 37' N. Br.) **), das wahrscheinlich erst seit 429 nach Chr. Geb. zur Hauptresidenz der Dynastie wurde, die als Kinder der Sonne sich späterhin den Titel Bal gegeben haben sollen. Sie sollen den Muhammedanern gewichen und nach Malabar (wo Bali-Patna) und Koromandel (wo Maha-bali-puram) zurückgezogen haben. Als der Weltstürmer Timur ***) die Stadt Delhi eroberte (1390), hatte sie den höchsten Grad von Glanz und Pracht erreicht. Sie bestand nicht aus einer, sondern aus drei Städten. Nachdem er vor ihren Mauern am 7ten Januar einen vollkommenen Sieg davon getragen, floh ihr Beherrscher Sultan Mahmoud in das Duab; Timur selbst aber pflanzte die tatarische Standarte auf die Stadtmauer, gab ein großes Fest, ließ dann plündern und die Stadt zerstören. Die Beute war unermeßlich. Dieses Delhi war schon nicht mehr Alt-Delhi, sondern eine zweite an einer andern Stelle erbaute Stadt gleiches Namens. Nach dieser Zerstörung wurde es zum drittenmal wiederhergestellt, als Residenz des Groß-Moguls ****) im indischen Reiche, nach ihrem Beschützer Schahjehannabad genannt, und erhielt sich bis 1738 als glänzende Hauptstadt von Hindostan, bis auf Nadir Schachs blutige Kriegszüge. Delhi, das unter den Mongolen †) bis 2 Millionen Bewohner gehabt, sank seitdem in Trümmer und Schutt.

Von dem alten Kaßi am Ganges in der fruchtreichsten Ebene zwischen den Flüssen Birnah und Assey, dem heutigen Benares ††), ist oben die Rede gewesen. Von seinem Handel hat es nur allein noch den einen Zweig bewahrt, daß es der Marktplatz für die indischen Diamanten geblieben ist. Im übrigen wie noch heute, so war es schon 100 Jahre vor Chr. Geb., unter dem Rajah Bicramditya, und zu allen folgenden Zeiten, über die wir einige Nachricht haben, die hohe Schule der Hindu-Weisheit und Religionslehre. Hier lebt die erste Kaste der Braminen, hier sind die gelehrten Pandits im Besitz der Sanscritlitteratur, deren Schätze kaum erst eröffnet, schon eine so reiche Quelle der Belehrung für den Occident geworden sind. Zwar wurden viele Minarets auf die Trümmer indischer Pagoden erbaut, aber dieß hat die Herrschaft der Braminen über das Volk von Hindostan noch nicht schwächen, viel weniger vernichten können.

---

*) Ferishta b. A. Dow Gesch. von Hindostan. I. p. 86.
**) Th. Maurice a. a. O. I. p. 188. u. Rennell Mem. p. 66.
***) Xerifeddin b. La Croix. T. III. ch. 4. p. 22. u. 114.
****) Th. Maurice a. a. O. p. 194. †) Bernier Voy. im Jahr 1663. ††) G. Forster Voy. T. I. l. 2. p. 42. und Maurice a. a. O. I. p. 247.

Zweites Kapitel.

Der Burremputer und der untere Gangeslauf.

§. 22.

Erläuterung 1. Der Burremputer.

Durch die chinesischen Lamas, welche die Quelle *) des großen Oststromes von Hoch-Tibet, dort Tsampu (San-Pu) genannt, zuerst auf ihrer Karte angaben, wurde sie auf die Ostseite des Gebirges Kentaisse, 8 geogr. Meilen von dem See Mansaroar gezeichnet; aber noch wußten sie nicht, wohin der wasserreiche Strom fließe. Durch Turner **) wurde diese Quelle in den See, den er Mansorore nennt, verlegt, welcher einen Monat im W. von der Stadt Teschu-lumbu entfernt liegen soll. Der Tsam-pu durchströmt ganz Hoch- oder Groß-Tibet von W. nach O., geht an der Feste Rimbu vorüber, im N. von Teschu-lumbu, als ein mit vielen Inseln besäetes Strombett, dann am See Palte oder Yambro (der 18 Tagereisen im Umfang haben soll ***), in S. von Lhassa vorüber, und strömt immer gegen S. O. in der Direktion aller Längenthäler der indischen Alpenparallelen, in wenig bekannte Gegenden, bis auf 40 geogr. Meilen Entfernung von der Chinesischen Grenzprovinz Yünnan, als wolle er dem Golf von Siam zueilen. Hier wirft ihn aber jener hohe Vorsprung von Südost-Asien oder die Indochinesische Scheidewand (s. oben §. 12. Erl. 2. Anm. 1.) höchst wahrscheinlich nach W. zurück; da verschwindet er aber gänzlich unserm Blick; kein Augenzeuge, keine Spur in der Völkergeschichte giebt uns hier an der stummen Grenze von China die geringste Belehrung. Auch Kaiser Aurengzebs Feldzüge †) nach Assam nicht, obwohl der Feldherr Jumla den Weg zur indochinesischen Grenze gefunden haben wollte. Die Bewohner der Alpenterrasse Assam sagen aus, der Strom, den sie Burramput nennen, komme von N. W. her aus den Gebirgen von Tibet. Er mag also hier wohl irgendwo die mittlere Alpenparallele quer durchbrechen, und so dem Tieflande zueilen. Auch die neueste Specialkarte ††), die erste, die wir von Assam erhalten haben, giebt hierüber noch keinen weitern Aufschluß.

---

*) Du Halde D. A. IV. p. 119. **) Turner Embassy p. 299. ***) Rennell Mem. b. Bernoulli p. 83. †) Ferishta b. Dow Gesch. von Hindostan. Th. III. p. 415. ††) A. Arrowsmith Map of Assam, u. a Map of Assam by a native of Nayenge communicated by Dr. Buchanan. Lond. 1816.

Indeß hat es der um die Geographie so verdiente J. Rennell *) zuerst höchst wahrscheinlich gemacht, und Anquetil **) bestätigt, daß es derselbe Strom sey, und daß wirklich der Burramputer der Tsampu ist. Vorher hielt ihn noch D'Anville für den obern Lauf des Awastroms, und vor ihm glaubte man, er trete schon viel weiter im W. in Bengalen ein.

J. Rennell hat den Lauf dieses Stroms von Bengalen aus, 80 geogr. Meilen aufwärts (im J. 1765), gemessen bis Assam; Chevalier, der ihn noch weiter bereisete, fand ihn 120 bis 140 geogr. Meilen landeinwärts bei Bunar, noch für große Schiffe fahrbar. Daß er schon in Tibet ein bedeutendes Wasser seyn müsse, folgt aus Pater Georgi's Nachricht von der Brücke bei Lhassa, die über ihn gespannt ist, aus 500 Fuß langen eisernen Gliedern besteht, so daß sie zugleich ein Maaß seiner Breite ist. Von der Quelle bis zu dieser Brücke strömt er 140 bis 160, von da an noch 270 geogr. Meilen abwärts, in allem also nach Rennell 410 bis 420 geogr. Meilen weit. So tritt er in derselben Breite wie der Ganges, ja mit einer noch größern Wassermasse in Bengal ein. Bei Rangamati, dem alten Rhandamarcotta, durchbricht der Strom in einem sehr breiten Thale an dessen Rande die Gebirge dem Auge verschwinden, die Grenzgebirgskette von Assam und in das Delta des Ganges ein.

Anmerk. Name, Burremputer. Yarou Tsampu ist der Name des Stromes in Tibet, wo überhaupt Tsampu (Dsanpou, Sampu, San-Pu) ***) der allgemeine Name großer Wasser ist, wie Ganga in Indien und Kiang in China. Zugleich ist auch der Name Fluß (Tsampu), wie Meer (Dalai), dort die höchste Würde der weltlichen und geistlichen Herrschaft, als Symbol des Großen, Unbegrenzten. Sonst heißt dieser Strom auch Erechoumbou. In seinem untern Laufe wird er Kind, oder Sohn des Brama genannt, (Berhumputter b. Ayeen Ackbery, Brahmaputar b. Tieffenthaler, Bramaputren bei Anquetil, Burrampooter bei Rennell, Brahmâ-poutra nach Langles).

Erläuterung 2. Ganges-Delta.

Bei Murschadabad †), an 44 geogr. M. in grader Linie vom Bengalischen Golf landeinwärts beginnt, wie bei Kairo am Nil, die Spitze des Ganges-Delta, welches doppelten Flächenraum mehr einnimmt als das ägyptische. Der

---

*) Rennell b. Bernoulli p. 77. **) Anquetil du Perron b. Bernoulli zu Tieffenthaler. Th. II. p. 113. ***) Du Halde T. IV. p. 384. 46. u. a. O. †) J. Rennell the Delta of the Ganges with the adjacent countries im Bengal Atlas tab. I. und desselben Mem. of a Map. 3 Edit. p. 328.

Westarm der Stromscheidung, welcher den kürzesten Lauf südwärts zum Meere nimmt, tritt unter dem Namen Kossimbusar vom Ganges aus. An ihm liegt Murschadabad, und etwas unterhalb der Stadt Jellinghi (Dschellinghy), ein zweiter Arm, mit gleichem Namen. Diese beide vereinen sich bei Kischenagur zu dem großen Westarme, welcher unter dem Namen Hugli (Hoogly) die neue Herrscherstadt Bengalens, das neue Alexandria, Calcutta durchströmt. Er bildet ihren berühmten Hafen und ist der einzige Arm aller Gangesmündungen, welcher gewöhnlich von Seeschiffen befahren werden kann, obgleich er nur ein Sechstheil so viel Wasser als der Ostarm hat.

Dieser östliche Hauptarm verliert seinen großen Wasserreichthum durch unzählige Stromspaltungen, Zertheilungen, und viele hunderte von Inseln und Canälen, ein wahres Labyrinth, durch welches sich hindurchzufinden, eine schwere Aufgabe für den Schiffer ist *). Der schwache Strom kann den Schlamm und Sand nicht mehr in das Meer hinauswerfen; Südwinde häufen Sandbarren an; alle Mündungen werden seicht und verstopft; das Salzwasser tritt tief in die Canäle des Labyrinths ein. Das süße Flußwasser rinnt nur noch durch den Hauptstrom ungemischt in das Meer hinab. Nur die beiden Hauptströme sind gegenwärtig unter allen die einzigen, welche zur trocknen Jahrszeit befahren werden können; doch haben alle andern Arme auch schon die Periode der Schiffbarkeit durchgemacht **), wie die septem Ostia Nili.

Etwa 8 geogr. Meilen vom Meere ab, mündet sich der Burremputer in den Ganges ein, unterhalb Dakka; er ist überall eine deutsche Meile breit. Unterhalb Luckypoor, wo beide schon vereint sind, zeigt sich wohl das größte Süßwassermeer (fresh water Sea) der alten Veste. Hier verlieren beide Wasser ihren frühern Namen, und werden Megna oder Padda, Padma, Padmavati genannt. Nach Rennells Berechnung werden hier während der trocknen Jahreszeit jede Secunde an 80000 Kubikfuß Wasser, jede Stunde also 248 Millionen in das Meer getrieben; bei hohem Wasserstande wohl das dreifache, und mit Hinzurechnung der dadurch vermehrten Geschwindigkeit in jeder Sekunde, gegen eine halbe Million (405000) Kubikfuß süßes mit dem salzigen Wasser gemischt.

Längs der Meerseite ist das Triangelland oder das Delta, über 40 geogr. Meilen lang; diese Strecke wird

*) J. Rennell Map of the Sunderbund and Baliagot Passages with their principal Communications im Bengal Atlas, tab. XX. **) Colebrooke Course of the Ganges through Bengal in Asiat. Res. 8. T. VII. p. 23; Valentia tr. I. p. 225.

das Sunderbund (Bunder heißt Hafen) *), oder die Wälder (woods) genannt. Mitten hindurch ziehen 8 Hauptarme des Ganges; erst 4 Meilen seewärts wird das Meer nicht weiter vom Stromwasser getrübt. So weit lagern sich die zahllosen Sandbänke, als submarine Fortsetzung des Delta vor, die nach Jahrhunderten als Continent hervorragen und bebaut seyn werden, wie es gegenwärtig die Landschaft um Calcutta und ein großer Theil von Bengalen ist **). Die tausend Inseln und Canäle dieses Sunderbunds sind mit den dichtesten, schattigsten Waldungen bedeckt wie die am Irabaddy und Amazonenstrom. Oberhalb des Delta, wo der Ganges in 1 bis 1½ Stunden Breite, in der flachen Ebene ***), deren gegenseitige Ufer das Auge nur an einem dunklern Striche erkennt, in dessen Mitte die Schiffe auf und abziehen wie dunkle Punkte, majestätisch hingleitet, hat er schon den Charakter eines weiten Meeres. Seine Ufer sind da mit unzähligen Dörfern und Städten bedeckt, außerordentlich bevölkert ****), bebaut, voll Felder mit Reis, Zuckerrohr., Maulbeer-Plantagen, voll Gemüse, Ananas-Felder und Obsthaine. Mitten inne liegen gleichbebaute Inseln, die überall die Reize der Landschaft vermehren.

Aber im untern Delta des Sunderbunds ist ein weit größerer Wechsel der Formen: denn hier ist die immer fortgehende Inselbildung ganz charakteristisch. Während der 4 Monate Regenzeit sind sie sogleich bewachsen, grünen, belauben sich und in kurzem erhebt sich Hochwald auf ihnen. In diesen an Wundern und Schönheiten so reichen Waldlabyrinthen †) wohnen nun keine Menschen mehr; hier ist keine Spur der Cultur. Immer neue Canäle winden sich zwischen den grünen Schatten als lange Wasseralleen hindurch, und selbst über die fahrbaren Wasserstraßen ranken die Waldbäume und Lianen hinaus, daß oft Maste und Seegel sich in ihren Zweigen verwirren. Die Wasser sind salzig, die Waldseiten ohne Landungsplatz. Nur hie und da zeigen sich einzelne Menschen, die als Holzhauer in den prachtvollen Tikholzwäldern, oder als Salzbereiter hier auf gefährlichen Stationen leben. Denn die Waldungen sind die Heimath der großen bengalischen Tiger, die nicht zufrieden mit der Beute, die sie am Lande finden, auch des Nachts zu den Fahrzeugen schwimmen, die man zur Sicherheit in der Mitte der Ströme vor Anker legt. Außerdem wimmelt

*) Tieffenthaler b. Bernoulli. Th. III. p. 134. **) Remarks (v. Colebrooke) on husbandry of Bengal. Calcutta 1804. 8. p. 8. ***) Hodges Voy. pittor. b. Langles Coll. IV. p. 66; und Bernier Voy. T. II. p. 356. ****) Remarks p. 12, 15, 31. †) Th. Maurice Ind. Antiq. I. p. 309. Williamson East India Vademecum. Lond. 1810. I p. 143.

es in den Wäldern von Ebern, Gazellen, und anderm Wildbret, die heerdenweis von Insel zu Insel durch die Canäle schwimmen. Das Laub der Bäume ist von tausend Vögeln belebt, und zur Nachtzeit scheinen Wasser und Wald im Feuer zu stehn von dem Glanz unzähliger, lichttragender Insecten *). Kämpfer beobachtete in den Sunderbunds des Menam, daß sie auf einem Baume durch alle Aeste verbreitet ihr Licht so gleichmäßig glänzen und verbergen machen, als wenn der Baum selbst in einer beständigen Systole und Diastole begriffen wäre. Hierzu kommen noch in der größten Sommerhitze, bei stillem Wetter, die häufigen Entzündungen von Dünsten, welche in Luftflammen bald hie, bald da auflodern und von den Schiffern für die bösen Geister dieser schreckvollen und wunderbaren Wildnisse der Sunderbunds gehalten werden.

Erläuterung 3. Gangesschwelle und Binnenschiffahrt.

Der untere Lauf der Wasser **) dieses Systems leidet täglich und jährlich durch die Wasserschwellen große Abänderungen. Die Ebbe und Fluth steigt 48 geogr. Meilen landeinwärts zu jeder Jahrszeit den Strom auf bis Kustie, (unter 24 Grad N. Br.), aber bei seichtem Wasser zeigt sich ihr Einfluß in der Kenterung bis über Radjemahl und in der Bewirkung des rückwallenden (am Goggra steigt die Fluth regelmäßig 4 Fuß) oder doch des stillstehenden Stroms, bis über Benares hinauf ***). Zur Zeit des höchsten Wasserstandes ist der Druck dieser Masse so gewaltig, daß dann öfter die Wirkungen der Fluth auch im untern Delta bemerklich werden. Nur Springfluthen stauen die Wassermasse mit furchtbaren Phänomenen begleitet (s. unten Meer) noch 1 bis 6 Fuß höher empor und bringen zerstörende Ueberschwemmungen nach Bengalen, wie sie auch in Holland und Schleswig sich zeigen. Das Phänomen der Kenterung ist nur an den Meeresmündungen bei Stürmen gefährlich (Mascaret, in der Garonne, Prororaca im Amazonenstrom, hier Bore genannt) †), aber dann auch so sehr, daß schon ganze Flotten dabei verunglückt sind.

Das jährliche Anschwellen des Ganges ††) trifft in die Regenzeit und die stärkste Schneeschmelze auf dem hohen Himalaya, der als der wahre Erzeuger des Ganges betrachtet werden muß, wenn auch die nassen Monsoons seine

schau-

*) Bernier Voy. II. p. 338. und Kämpfer Geschichte von Japan, erster Th. p. 58. **) Rennell Mem. a. a. O. ***) C. Wilford in Asiat. Res. T. VIII. p. 292, und Valentia tr. T. I. p. 217. †) Romme tableaux des Vents, Courants etc. I. p. 396. ††) Capper Observations on Windend Monsoons. Lond. 1801. 4. p. 139.

säugenden Ammen heißen könnten, in sofern sie ihm die mehrste Nahrung reichen. Im obern und mittlern Laufe des Ganges fallen die Tropenregen schon vom April an, im untern (zuweilen 3, 4 bis 5 Zoll in einem Tage) *), beginnen sie erst mit dem Juni; daher fängt die Stromschwellung im Delta noch vor dem Eintritt der Regenmonsoon an (s. unten Winde, und Clima). Ende Juni ist der Spiegel des Stroms schon um 15½ Fuß gestiegen. Dann ist schon alles Flachland zwischen dem Ganges und Burremputer zu einem weiten Meere überschwemmt, aus welchem die Dorfschaften und Städte mit ihren durch unzählige kostbare Deiche und Dämme geschützten Umgebungen nur noch wie Inseln hervorragen (s. Aegypten). Dann steigt jeden Tag der Spiegel des Stroms um 5 Zoll, bis er die größte Wasserhöhe bei Kustie (nach einer Mittelzahl) von 31 bis 32 Fuß erreicht hat. Zu Dakka ist diese Differenz der Wasserschwellung natürlich geringer, nur 14 Fuß, und noch tiefer herab zu Luckypoor nur 6 Fuß, ja in den Sunderbunds fast unbemerkbar **).

Diese größte Höhe tritt Mitte August ein; von nun an fällt das Wasser allmählig; mit Anfang Oktober, wo die Regen aufhören, beginnt das Verdunsten des süßen, weiten Meeres, dessen Umfang von Rennell verzeichnet ist ***). Bald sind nur noch stehende Wasser übrig, in denen die Reisfelder üppig wuchern; indeß man in dem trocknenden Flußschlick nur Samen auszustreuen und unterzupflügen braucht, um der reichsten Erndte gewiß zu seyn.

So beruht auf diesen Wasserschwellen, während welcher die eine Hälfte des Jahrs, nach den Gesetzen der Hindu ****), keine Grenzstreitigkeiten entschieden werden können, nicht nur die Fruchtbarkeit eines großen Theiles von Indien, sondern auch die wichtige Wasserverbindung und Binnenschiffahrt von Bengalen und Behar, eines Landstrichs, der größer ist als ganz Großbritannien (dieses zu 13,100, jene zu 14,900 deutsche Quadratmeilen gerechnet. Aber viel weiter landeinwärts noch geht die dadurch geförderte Wasserverbindung.

Die Quellen †) beider Zwillingsströme kommen vom Rande derselben Hochterrasse herab, und haben sehr wahrscheinlich ihre beiderseitige Nahrung vom hohen Himalaya, nur auf entgegengesetzten Gehängen; aber sie fließen in entgegengesetzten Richtungen, bis sie in den äußersten Winkeln mehr als 250 geogr. Meilen auseinander liegen. Dann erst nähern sie sich einander und füllen, nachdem jeder einen

*) Remarks p. 6. **) Colebrooke in As. Res. T. VII. p. 1.
***) S. Rennell Map of the inland Navigation of Bengal.
****) Ayeen Akbery. T. II. p. 503. †) Rennell a. a. O.

Lauf von nahe an 400 geogr. Meilen durchzogen, ein gemeinschaftliches Bette. Beide sind landeinwärts bis in weite Fernen hin zu beschiffen, und so weit die Fluth reicht, mit großen Gefäßen. Aber durch unzählige natürliche und künstliche Arme mit einander in die merkwürdigste Verbindung gesetzt, ist hier im ganzen Lande von Bengalen (nur ein Achttheil die Gegend von Burdwan und Birbum davon ausgenommen) keine Stadt und kein Dorf, welche nicht in der Nachbarschaft von wenigen Meilen ein schiffbares Wasser zum Transport aller Bedürfnisse finden sollten, und jeder Ackersmann kann seinen Erwerb auf dem Boote zu Markte fahren *).

Die Schiffahrt auf diesem Wassernetze, welches über das ganze Land ausgebreitet ist, setzt regelmäßig 30000 Schiffer in Bewegung, welche den zehn und mehr Millionen der Anwohner ihre wichtigsten Lebensbedürfnisse auf die wohlfeilste und sicherste Weise zuführen **). Zumal im untern Laufe von Murschadabad an ist der Strom immer mit langen Reihen von Kauffahrteischiffen und unzähligen kleinern Fahrzeugen bedeckt, welche den Wohlstand des Landes und die allgemeine Thätigkeit verkünden. Die Schiffe tragen hier von 30 und 50 bis auf 180 Tonnen Last. Die Zeit, welche z. B. von Calcutta bergauf bis Lucknow die Lastschiffe brauchten, welche Lord Valentias Gepäck führten, betrug 2 Monat Fahrt; die zur Rückfahrt thalab von Cawnpoor, oberhalb Allahabad bis Muorschadabad, 24 Tage bei seichtem Wasser, innerhalb welcher 400 Koß zurückgelegt wurden. Doch können die mehrsten Flüsse wegen der Sandbänke und Strömungen nur mit flachen Barken ***) befahren werden, deren Bau hier fast auf jedem Flußarme verschieden ist, und außerordentlich gefördert wird, durch die Mannigfaltigkeit der Rohr- und Baumarten, die dazu benutzt werden können.

Diese inländische Schiffahrt (inland navigation) ist die größte, welche im alten Continente bekannt ist, ihr zur Seite steht nur die der Chinesischen und einiger amerikanischen Riesenströme. Die Britten, die Gebieter des Oceans, sind auch hier, wo die Süßwassermeere ihnen die Wege vermittelten, die Beherrscher des Continentes geworden.

Erläut. 4. Die Bildungen im Gangesthal.

Die großen fort und fortwirkenden Massen der strömenden Gewässer ändern allmählich, aber ohne Unterbrechung, den Boden ihres ganzen Gebietes um, und ziehen

---

*) Remarks p. 160. **) Rennell a. a. O.: Valentia tr. I. p. 225, 156. ***) Remarks on husb. of Bengal. p. 165.

alles, was sich darauf und daran befindet, mit in ihren Wechsel hinein.

Das Gefälle des Ganges beim Eintritt von Hurdwar bis Allahabad ist noch immer bedeutend genug, um dem Strom seinen raschen Lauf zu sichern; nach Rennells *) Messung, in grader Distanz, beinahe 4 Fuß auf eine geogr. Meile; die Serpentinen aber mitgerechnet, nur 20 Zoll. Die Geschwindigkeit in einer Stunde ist 3 engl. Meilen; bei hohem Wasserstande aber doppelt so groß. Von Allahabad bis Rajemahl ist das Gefälle weit geringer, in Strekken von mehrern Meilen gar nicht wahrzunehmen, wo denn die Stromfläche fast still zu stehen scheint **). Der Kosafluß (so groß wie der Rhein) ging einst bei Purneah vorbei und ergoß sich Rajemahl gegenüber bei Nabob Gunge in den Ganges; jetzt ist er aber 5 geogr. Meilen weiter aufwärts gewandert. Dieß wäre bei einem starken Gefälle nicht wohl möglich gewesen. Von der Spitze des Delta an, wo das Stromufer 30 Fuß über dem Flußspiegel hervorragt, ist auf die 36 geogr. Meilen zum Meere hinab, das Gefälle des Wassers tiefer als die Seefläche, wo das Ufer nur mit dem Meere in gleichem Niveau steht.

Das gesammte Gangesbett von Hurdwar an hat zwei Hauptsenkungen; die eine stärkere von N. nach S., die zweite sanftere von W. nach O.; jene bleibt sich immer gleich, diese nimmt je weiter nach O. immer mehr ab; der Ganges nimmt daher seine Normaldirektion in der Diagonale des Parallelogramms der Kräfte, bis er bei Rajemahl von der zweiten Senkung nicht mehr influencirt, nur noch allein der ersten folgt, und wie sein Zwillingsstrom von N. nach S. fließt. Dieser ersten folgen auch alle Ströme von Bengalen und Behar, als Parallelströme von N. nach S.; die weiter in W. hin alle mehr der Diagonale folgen, wonach sich das ganze Geäder des Gangesgebietes verfolgen läßt. Doch suchen die größern Wassermassen die Tiefen immer auf geraderen Wegen mit wenigern Windungen, die geringeren in größerem Schlangenlaufe nnd mit Umschweifen, wodurch ihr Lauf um das doppelte verlängert wird ***).

Diese bewegende Kraft bahnt sich mit jedem Jahre andre Wege, indem die Stromrinne in den tausendfachen Windungen auf der steilen Uferseite (contrepente) das Land einreißt, nach der flachen zu aufwirft †). Dieß bewirkt die Fluctuation der Ufer und den reißenden Stromlauf.

Bei der Differenz des hohen und niedern Wasserstandes bis auf 20 und 30 Fuß, müssen in den Perioden des Steigens und Fallens der Wasser große Veränderungen

*) Rennell Mem. 3 Ed. p. 340. **) Wilford in Asiat. Res. T. VIII. p. 296. ***) Colebrooke in Asiat. Res. T. VII. p. 24. †) Remarks a. a. O. p. 166.

vorgehen. Ganze Inseln, Ufer mit Plantationen und hundertjährigen Bäumen werden untergraben und mit fortgerissen, und zugleich bilden sich an andern Stellen mit größter Schnelligkeit Inseln zu außerordentlicher Größe und Zahl. Dieß verändert nicht nur die Landkommunikation, sondern erschwert sie sehr und macht, daß Bengalen wie China ohne Landstraßen ist. Wo vorher tiefe Fahrstraßen für die Schiffe waren, liegen nach der Regenzeit öfter lange Sandbänke, die zuweilen groß genug werden, dem Strom eine ganz veränderte Richtung zu geben *). Gleich im ersten Jahre ranken darauf Melonengewächse; sind sie größer, so ziehen sich Buschwerk und Grasfluren darüber hin; bald werden jene zu Dickichten, vorzüglich von Tamarinden (Tamarix indica), und Mimosen (Mim. nilotica), der Aufenthalt der Tiger, der Büffel und andres Wildes, diese zu den trefflichsten Weiden für viele tausend Stück Rindvieh.

Das lockere, lose Erdreich der Gangesufer befördert diese Veränderungen und Aushölungen; nur an einzelnen Stellen widerstehen ihnen die festern Nieren rother Kalkerde, Konkerboden **) genannt, in welcher die Einwaschungen und Aushölungen nicht so schnell vor sich gehen. Auf solchen Stellen konnten allein die dauernden, größern Städte erbaut werden, wie z. B. Godagary, Comerpour, Beauleoh, Surdah u. a., auch die Ruinen von Gour liegen auf ihm. Bung, sagt Abu Fazil, bezeichne die vielen von den indischen Rajahs zum Schutz während der Ueberschwemmung aufgeworfnen Dämme, die dann wie Inseln über der Wasserfläche hervorragen, und Bengal habe davon seinen Namen erhalten, weil es damit wie besäet ist. Wahrscheinlich hängt dieß mit dem Phänomen des Konkerbodens zusammen, der nicht nur für Bengal, sondern auch für das Flachland ***) von Dekan sehr charakteristisch ist. Aber nur an verhältnißmäßig wenigen Stellen findet sich dieser vor. Längs dem Südwest-Ufer des Ganges von Oudanullah bis Horrisonker und vielleicht noch viel weiter nach O. ist keine einzige Stelle, von der man sagen könnte, daß sie fix oder permanent wäre. Der große Marktplatz Bogwangola bei Morschadabad ist z. B. darum schon oft hin und her gerückt worden; so das Land von Pattergotta. Nur wo Felsvorsprünge sich zeigen, wie bei Monghir, Sultangunge, Pattergotta, Pointy, Sicrigully, Rajemahl, ist das Gangesbette constant dasselbe, an allen wandert es hin und her †). Die Breite des Stroms nebst den Strecken, in welchen die verlassenen Flußbetten liegen, in welche er im-

---

*) Colebrooke a. a. O. p. 4. Remarks on husbandry etc. p. 165. **) A. a. O. und Ayeen Akbery. T. II. p. 6.; Remarks p. 9. ***) Buchanan Journey from Madras etc. T. I. p. 17. †) Colebrooke a. a. O. p. 22.

mer wieder zurücktreten kann, ist sehr bedeutend und wechselnd; z. B. von Oodanulla zu den Ruinen von Gour 15 engl. Meilen; von Furruckabad eben dahin 14; von Camrah bis Nabobgunge 10¾; von Comerpour bis Bogwangola 9¼; die größte Breite zwischen Jellinghy bis Maizeconda 9½. Doch wandert im allgemeinen die Stromrinne allmählig von der einen Seite zur andern, in 10 Jahren etwa um eine englische, in 100 Jahren um 2 geogr. Meilen weit, indeß die 20 bis 30 Fuß hohen und mehrere Meilen langen Sandbänke und Inseln dann trocken gelegt, zu parallelziehenden Hügeln werden, die das Land so charakterisiren. Daher kommt es z. B., daß die Lage des alten Palibothra am Ganges und Soana Ganga bei Patna *) nicht mehr genau zu bestimmen ist; daß Gour die alte Hauptstadt Bengalens, einst am Gangesstrom, gegenwärtig mehrere Meilen davon entfernt liegt; daß der Ganges nach den alten Sagen einst oberhalb Dakka bei Fringybazar mit dem Burremputer zusammenfließen konnte, und das Delta also schon seit Menschengedenken weit hinaus gerückt worden ist, wie das Nildelta nach Herodot von Memphis aus.

Noch gegenwärtig reichen die Sandbänke im Fluß landeinwärts 4 bis 5 Meilen, und meerwärts eben so weit, also eine Strecke von wenigstens 10 geogr. Meilen, die Deltastrecke, welche nur erst seit Menschengedenken vorgeschoben, dem Continente angesetzt ward.

Bei der Stromschwelle ist das Gangeswasser so trübe, daß ein Viertheil des Volumens (wohl zuviel) als erdige Theile sich niederschlagen sollen. Doch gehört eine Periode von 30 Ueberschwemmungsjahren dazu, um einen neuen Boden kaum erst kulturfähig zu machen, und 100 Jahre setzen noch keine halbe Spanne hoch Humus an **). Dennoch aber, wenn nur das stehende Wasser mit Erde überzieht: so schlägt dagegen alles fließende starke Sandmassen nieder, und hieraus erklärt sich die Schnelligkeit des Ansatzes an den Flußufern und im ganzen Delta, das überall durch seine Muschelbänke noch das Phänomen eines mit Sand überschütteten, trocken gelegten Seebodens darbietet. Begreiflich wird es dadurch, wie auf diese Weise auch die einzige Ausfahrt für Seeschiffe von Calcutta durch den Hoogly in den bengalischen Golf alljährlich ihre Ufer ***), ihren Sandboden wechselt. Er muß jedes Jahr von neuem durch Ingenieurs und Hydrographen aufgenommen werden, und bleibt dennoch während der zwei Tagefahrten im Angesicht des Sitzes der prachtvollen brittisch-ostindi-

*) Rennell Mem. p. 49, 345, und Ayeen Akbery. T. II. p. 8.
) Remarks p. 8. *) Valentia tr. T. I. p. 264. und Symes Relat. T. III. ch. 3. a. E. Le Goux de Flaix Essay. T. I. p. 103.

schen Compagniestadt, von Calcutta bis zur Insel Sagor, an der Mündung eine der gefahrvollsten Seefahrten in der Welt. Denn außer diesen Wechseln geht das Schiff auch während drei Monaten immer bösem Winde, mitten zwischen Sandbänken und unzähligen Klippen entgegen. Die Küstenkarten des bengalischen Golfs sind daher zuerst die Musterblätter bei Bearbeitung des Atlasses für die Seeküsten der brittischen Insel in Europa geworden, deren Untersuchung viel später vorgenommen ward als die der indischen Küsten.

Das Gangesdelta kann daher nur von einem erfahrungsreichen seefahrenden Volke von der Seeseite aus zugänglich erhalten und benutzt werden, auf ähnliche Art, nur im größern Styl, wie dieß bei den Lagunen des adriatischen Golfes der Fall ist. Innerhalb des Stromlaufs giebt es viele jährlich wandernde Felder, Dörfer, Ortschaften, und es ist eine ganz allgemeine Erscheinung, daß hier der Bauer *) seine Feldarbeit mit dem Webstuhl, und wieder umgekehrt diesen (Musselinweberei) mit dem Pfluge vertauscht, je nachdem ihn der Strom und der Handel und Wandel selbst in den Kreis des Wechsels hineinzieht. Obgleich nur ein Drittheil von Bengalen kultivirter Boden ist; so bringt doch dieser, einer der fruchtbarsten, den es auf der Erde giebt, so viel Lebensmittel bei mäßiger Anstrengung hervor, daß das Land außer seinen 11 Millionen noch viele andre ernähren kann.

Die Striche im S. von Dakka, so weit die Ueberschwemmung geht, sind allein schon hinreichend, die ganze Provinz mit Reis zu versehen; die mittlern Striche von Bengal sind voll Maulbeerplantagen, die nördlichen bringen Opium; alle insgesamt Indigo, Zuckerrohr, Baumwolle, Toback u. a. m. in Menge zur Ausfuhr. Bengals Fruchtbarkeit scheint die des heutigen Nildelta in Hinsicht der Mannigfaltigkeit und Sicherheit des Gewinns noch weit zu übertreffen **); denn hier ist Meeresfluth und hier fallen Regen, die beide dort fehlen, deren Stelle nur die Canäle ersetzen, welche auch hier durch Kunst und Natur eingerichtet sind. Hier sieht der Hindu nicht mit der Angst des Aegypters nach dem Mokklas oder Nilmesser; er sieht mit Seelenruhe der reichlichen Erndte entgegen: die Reisähren flottiren schon zur Zeit der Ueberschwemmung auf der Wasserfläche; dabei webt der Hindu da, wo die mehrsten Wasser austreten, um Dakka ***), die wegen ihrer außerordentlichen Feinheit berühmtesten Zeuge aus Baum-

---

*) Remarks p. 12, 20. **) R. Orme Historical fragments on Government and People of Indostan. Lond. 1805. p. 404. ***) Remarks p. 175.

wolle. Er hat so doppelten Erwerb, ohne doch wohlhabend zu werden. Das Gangesdelta ist in seiner Mitte ein Land der Colonien geworden, in welchem der Hindustamm, der im übrigen Indien zu neun Zehntheilen die Population des Landes ausmacht, durch Ausländer schon um ein Viertheil abgenommen hat.

Anmerk. Altes Gangesbett. In der Nähe von Benares *), 660 Fuß vom jetzigen Ufer des Ganges entfernt, fand man in einer Tiefe von 90 Fuß ein altes Strombette, auf welchem sehr viele Knochen lagen, die man für Reste von Menschen und Thieren hielt, an denen man Spuren von Eisenwaffenhieben wahrgenommen haben will. Dieses alte Bett lag 30 Fuß tiefer als das gegenwärtige Gangesbett. Bei 105 Fuß Tiefe findet man in den Brunnen von Benares denselben Sand wie er sich gegenwärtig am Ufer des Oceans zeigt. Diese und ähnliche Erscheinungen wiederholen sich an mehrern Stellen den Stromlauf entlang. Auch als Sultan Firuz III. (1353—1398) zwischen dem Jumnah und Indus den berühmten Canal (s. unten) graben ließ, fanden die Arbeiter an einigen Orten **) mehrere große Skelette von Elephanten, und wie es heißt, versteinerte Riesenknochen.

Diese und andre merkwürdige Thatsachen bewogen C. Wilford anzunehmen, daß einst der Golf von Bengalen bis Hurdwar reichte, wo sich damals der Ganges aus dem Alpenlande Sirinagur in das Meer gestürzt habe, wie denn auf ähnliche Art der Hoangho aus dem Lande der Pässe hätte hervorbrechen müssen. Wollen wir auch nicht so weit zurückgehen: so ist doch offenbar das Gangesdelta so wenig als jüngeres Land zu verkennen, als der Flachboden von Petscheli und der oceanische Küstenstrich von China, wie das Delta des Nil. Jene große Sandflächen zwischen Ganges und Indus, in denen keine Spur von Gebirgen sich vorfindet, wäre dann Meeresboden gewesen, und das südliche Indien, Dekkan, eine Insel, Jambu, wie sie auch in den Theo- und Kosmo-Genien der Hindu aufgeführt wird. Das Gangesgebiet wäre nach dieser Hypothese damals nebst dem Indusgebiet ein tief nach Norden einbiegender Golf, vom indischen Alpenlande und dem hohen Himalaya umsäumt gewesen, in dessen Mitte dann eine zehnmal größere Insel wie Ceylon, etwa von einer ihr ähnlichen Gestalt von Meeresfluthen umflossen lag (s. unten Dekan).

Drittes Kapitel.

Das Wassersystem des Indus.

§. 23.

Aus der noch ziemlich unbekannten Hochterrasse von Baltistan oder West-Tibet (s. oben §. 13. Erl. 1.) nimmt

*) C. Wilford Essay etc. in Asiat. Res. T. VIII. 291.
**) Ferishta b. A. Dow. Gesch. von Hindostan. Th. I. p. 401. und 404.

der Indus seine drei Hauptquellen, und durchbricht das von ihm sogenannte indische Alpenland, indem er die Schneeketten des Himalaya und Hindo-Koosch von einander scheidet. Südwärts von diesen rollt er seine strudelnden Wasser durch die Vorterrassen von Kaferistan und Peschawer, und tritt, indem er die Berge verläßt, in das Land Sind ein, und scheidet Hindostan von Kabul. Hier nimmt er viele große Ströme, die sich wie Radien aus der Peripherie des Alpengehängssystems unterhalb Multan zu einem Mittelpunkte, ganz verschieden von der Construktion des Gangeslaufes versammeln, in seinem Strombette auf, von hier an bewegt sich das große Wasser wie der Nil, immer in gleicher Normaldirektion und ohne durch andre Seitenarme genährt zu werden, durch Sandwüsten, von den asiatischen Stromsystemen gänzlich unterschieden und den afrikanischen verwandt *), dem indischen Ocean zu, bildet ein weites Triangelland, und fließt ruhig in das indisch-persische Küstenmeer ein. Die erste Entdeckung dieses Stroms für die Kunde des Occidents machte, so viel wir wissen, der Großkönig von Persien, Darius Hystaspes, der ihn durch Skylar **) beschiffen ließ, bevor er selbst seinen Feldzug dahin unternahm. Ihm folgte Alexander der Große und eine lange Reihe von Weltstürmern, durch welche diesem Stromsysteme, seiner Weltstellung nach, nie der Frieden des ägyptischen und gangetischen zu Theil ward. Dennoch wurde unsre geographische Kenntniß von seinem Laufe, seit zweitausend Jahren, kaum irgendwo erweitert, und ganz kürzlich erst (1809) ***) haben uns die genauesten Berichte einer brittischen Gesandtschaftsreise nach Kabul in den Stand gesetzt, zum erstenmale eine Monographie dieses Wassersystems zu versuchen, durch welche auch die des Landes gewinnen muß, da, wie schon Strabo †) es so trefflich aufgefaßt hatte, von dem Stromlauf die Figur und die Ausdehnung der Landschaften abhängig ist und genauer bezeichnet wird.

Erläuterung 1. Oberer Lauf.

Nach den bei Klein-Tibet schon angeführten Berichten (s. §. 14. Erl. 1.) ist es sehr wahrscheinlich, daß der Indus viel weiter im N. und O. entspringt als wir bisher dafür hielten. Wahrscheinlich ist jener bisher für den obern Gan-

---

*) Strabo l. XV. c. 1. §. 13, 19. u. a. **) Herod. l. IV. 44. ***) An Account of the Kingdom of Caubul and its dependencies in Persia, Tartary and India etc. by Mountstuart Elphinstone. London 1815. 4. nebst einer Karte über diese Länder und Ortsbestimmungen von Macartney. †) Strabo l. c. §. 26.

ges gehaltene Lauf im Norden des Himalaya und im West des Kentaisse, der 60 geogr. Meilen als westwärts strömend von den Lamas verzeichnet ward, wirklich der Ladaukstrom *), oder der obere Lauf eines Hauptarmes vom Indus, der von der Hauptstadt Klein-Tibets seinen Namen erhält. In deren Nähe mündet sich ein kleinerer Zufluß, der Schaunook, von der rechten her, von N. kommend, in ihn ein, welcher von den Gletschern (Muz-Tag) an Karrakoorum, an der Straße nach Yarkend entspringt; weiter unterhalb aber bei Dras (Draus) von S. her kommend, ein andrer linker Zustrom, welcher von Rodauk 50 geogr. Meilen (250 engl. miles) weit her strömt und nach der einen Aussage größer **), nach der andern kleiner ***) seyn soll, als der Ladaukstrom, welcher von Gertok herkommen soll. Es wird sehr wahrscheinlich gemacht, daß einer von beiden der wahre Indus, oder dessen Hauptstrom sey. Doch fängt die Gewißheit der über diesen obern Lauf eingezogenen Nachrichten erst mit dem Orte Draus an, wo alle Wasser vereinigt sind, und es wäre immer noch möglich, daß der Draus und der Ladaukstrom nur einer und derselbe große Induslauf wären.

Aber auch ältere Nachrichten ****) hätten schon auf diese Vermuthung führen können, da schon Pater Montserrat dem Indus den obern Gebirgsstrom vom See Mansarowara (unter 32 Grad N. Br. und 82 Grad 2′ O. L.) hat vindiciren wollen, als er 1581 Kaiser Akbar auf seinem Zuge nach Kabul begleitete. Arrowsmiths Karte zeichnet ihn als Quellstrom des Sutludje (Hysudrus), welcher in W. von Kaschmir durch die hohe Gebirgskette bricht. Den Angaben Czernichefs und andrer Kaufleute nach, wird von ihnen der Schaunook selbst für den Indus gehalten.

1) Der Indusstrom. Von Dras bis Mullau (Mullai, Bullai) †) strömt der Indus mehr westwärts durch ein noch ganz unbekanntes Gebirgsland, tritt bei letztgenanntem Orte aus dem Hochgebirge hervor, und nimmt bei ihm den Abba-Sin auf, welcher nur 24 geogr. Meilen (120 miles) in W. auf demselben Gebirge entspringt, und von den Afghanen fälschlich für den Hauptstrom gehalten wird. Er ist zwar nur 4 Tagereisen lang bis zu seiner Quelle, trägt aber doch schon Flooße und kann bei Mullai nicht durchwatet werden; in den Thälern umher soll Gold-

---

*) Elphinstone Cabul p. 109, 112. u. Macartney ebend. im App. D. p. 652. **) Macartney a. a. O. p. 652.

***) Elphinstone p. 109. und A. Arrowsmith Supplement to the Map of India, wo diese Ströme gezeichnet sind.

****) Wilford Essay in den Asiat. Res. T. VIII. p. 332.; Ayeen Akbery. T. II. p. 117. †) Elphinstone p. 110, Macartney p. 652, 655.

stand seyn. Einige behaupten, dieser kleine Abba Sin (Sind, Ind) sey der Strom von Dras. Von Mullai an nimmt der Indus nun seine Normaldirektion mehr nach S. an, und hat drei Stufenthäler mit Engpässen zu durchschneiden, ehe er bei Calabaugh (33 Grad 7′ N. Br.) aus der letzten Bergkette heraus seinen Mittellauf beginnt *). Diese drei Stromengen sind bei Torbela (Torbaila), bei Attock, bei Calabaugh in der Kette der Salzberge.

Von Mullau bis Torbela **) strömt er 10 geogr. Meilen (50 miles) durch die niedern Berge des Hindoo Koosch, und tritt bei diesem Orte in offneres Land, in einem weitern Seeboden, in welchem er sich ausbreitet und unzählige Auen bildet.

Von Torbela bis Attock zieht der Indus 8 geogr. Meilen (40 miles), und nimmt bei dieser Festung den reißenden Kabulstrom von der rechten auf, dehnt sich bald aus, wird wieder zusammengeschnürt, je nachdem die Alpenparallelen, oder vielmehr hier ihre niedrigern Vorketten, von SO. nach NW. gegen die Solimangebirge ziehend, ihn durchsetzen. Wo der Kabulstrom sich einmündet, ist beider Gewässer auch in der trocknen Jahreszeit voll Wogen und Wellenschlag, und macht ein Gebrause wie das Meer; aber zur Zeit der Schneeschmelze bildet sich hier ein gewaltiger Wirbel, dessen Getöse weithin gehört wird, der oft die Barken hinabreißt, oder wider die Felsen schmettert ***). Bei dem Fort Attock ist der Indus auf 780 Fuß zusammengeengt, tief und reißend. Von hier breitet er sich in einem neuen Seeboden aus; wird 3 geogr. Meilen (15 miles) unter dem Fort, bei Nilab, von neuem eingeengt, daß er nur einen Steinwurf breit seyn soll, aber dabei wieder tief und reißend. So zieht er zwischen öden, schlecht bebauten Bergketten und Schlünden fort, bis zu den Felsengen der Salzkette von Calabaugh (Karrabaugh), wo er in 4 großen Armen in die Ebene der Esa-Kheis (Esau-Khail, die des Esaustammes) eintritt.

Bei Attock †) ist der Indus zu wild, um seine Tiefe zu messen, oberhalb kann man ihn an manchen Stellen noch durchsetzen, wie es Schah Shuja im J. 1809 mit seinem Heere that, unterhalb nicht mehr ††); er tritt auch hier in mehrern Armen zwischen Klippen ein. Sowohl der Kabul als der Indus strömen in tiefen, engen Betten zwischen schwarzen, marmorgleichen, senkrechten Felsmauern hindurch, an deren Eingang die Festung Attock erbaut ist.

---

*) Elphinstone p. 90. **) A. a. O. p. 111. und p. 655. ***) Elphinstone a. a. O. und Tieffenthaler b. Bernoulli, p. 72. †) Elphinstone p. 72. ††) Rennell Mem. p. 98. und Elphinstone p. 114.

die Felswände schienen wie vom Sande des Stroms po⸗
irt, und hatten das Ansehen als wären sie stets feucht.
Die Wirbel liegen in der Mitte des Stroms, zwischen den
gefürchteten Felsen Jellallea und Kemallea. Die Ueber⸗
fahrt über den Strom geschieht hier sehr schnell in Boo⸗
ten; die Landesbewohner schiffen häufig mit aufgeblasenen
Ochsenschläuchen statt der Barken den Strom hinab, wie
auf dem Euphrat und Zebeeströmen.

2) Der Kabulstrom *) ist weit wasserärmer als der Indus, zumal in der trocknen Jahrszeit, und dann an vie⸗
len Stellen zu durchsetzen; er entspringt im W. auf der Hochterrasse von Kabul, theils vom Paropamisus, theils vom Hindo⸗Koosch herab: denn mehrere kleinere Ströme fließen unterhalb der Stadt Kabul in seinem Bette zusam⸗
men. Das Flüßchen, welches durch diese Residenz zieht, ist zwar der kleinste Arm desselben, giebt aber gegenwärtig dem ganzen den Namen, bei den ältern Historikern heißt er Jellali **). Durch das hohe Terrassenland sind alle diese Ströme sehr reißend; bei Jellallabad brechen sie in zahllosen Wirbeln, Klippen und Cataracten ***) durch die Fortsetzungen der Projection des Hindoo⸗Koosch. Die Stromschnelle ist zwar gefährlich, wird aber doch von Floo⸗
ßen (Jalehs) hinabwärts, mit unglaublicher Schnelligkeit befahren. Unterhalb mündet sich der Strom von Kausch⸗
kaur, Kameh, oder der Kama ein, der im Norden 76 geogr. Meilen (380 miles) weit, am hohen Pooschtikhur, auf dem Pamergebirge neben der Oxusquelle entspringt. Durch die Schneegebirge des Hindoo⸗Koosch hindurchsetzend, nebst dem Indus †), der einzige von N. nach S. laufende Strom, da die andern in der Richtung der Alpenparallele von W. nach O., also in Längenthälern ziehen. In der Ebene ober⸗
halb Peschawer mündet er sich in den Kabulstrom ein. Dieser verliert hier im weitern Seeboden seine Heftigkeit, theilt sich in mehrere Arme und eilt, Attock gegenüber, in den Indus. Heeren hält den Kameh für den Guraeus der Alten, Kabul für Caspatyrus, die Landschaft für Pactyica, des Herodot (IV. 44).

Anmerk. Name; Sind, Nilab, Attock. Lange Zeit hindurch war man über die Lage des eigentlichen Indus nicht genau unterrichtet, und ist es im Grunde über seinen obern Lauf noch immer nicht; auch im mittlern Laufe war man oft zweifelhaft, welches denn der eigentliche Stamm (trunk) des ganzen Stromsystems sey. Plinius nannte den westlichsten

*) Elphinstone p. 113, und Macartney p. 655. **) Ferishta b. A. Dow. Gesch. von Hindostan. Th. 2. p. 2. ***) Elphinstone a. a. O. p. 100. und Rennell Mem. p. 153.
†) Macartney a. a. O. p. 637; Heeren Ideen, erster Thl. erste Abth. p. 376.

Strom, den die Griechen und Römer kennen lernten, und der aus den Bamian-Gebirgen entspringen sollte, den Indus; die Hindus nennen den östlichern ihnen benachbarten Strom, Chin-ab, (Sin-Strom, Ace-sin-es) so. Die Afghanen halten den Abba Seen dafür u. s. w. Sind ist überhaupt *) bei den dortigen Gebirgsbewohnern der Name für jeden Fluß.

Sindhu (Seendhoo) ist auch im Sanscrit die Bezeichnung für jeden Fluß, wie Ab im Persischen, Ara im Sanscrit (aqua) für jedes Wasser und die uralte Benennung (incolis Sindus appellatus) **), die auch Perser und Araber angenommen, und sie selbst auf die ganze Landschaft übertragen haben, indem sie das Indusland Sind, im Gegensatze des Gangeslandes, Hind zu nennen pflegen ***). Die Indier selbst heißen ihr Land Bharata; ihr Gott des blauen Himmels aber ist der Indra; Indigo ist die blaue bis ins schwarze übergehende Farbe, von der man auch wohl den Flußnamen abzuleiten versucht hat, obgleich wohl beide nur eine gemeinsame Wurzel haben.

Nilab (Nyl-âb) ****) ist ein zweiter allgemeiner Name des Stroms bei den Orientalen, der dasselbe bezeichnet und auch für den Indus in Hoch-Tibet gilt (bis Scheferdou, nach Zuffer Khans Kriegszug (1638) gegen Klein-Tibet) †), wie für mehrere Flüsse im indischen Alpenlande, zumal in Nepal, wo der berühmteste Wallfahrtsort davon den Namen Nil-Khem an der Quelle des Tirsool-Ganga trägt. Nilab war im Anfang des XVI. Jahrh. eine ansehnliche Stadt, ist heute noch ein Ort unterhalb Attock.

Auch Attock ist eine Benennung des Stroms innerhalb der Vorstufen des obern Laufes, wo die wichtigsten Passagen über ihn hinführen. Attock ††) heißt „verboten" versperrt, für die Anwohner vom Ganges, daher der Strom Attock-Benares genannt wird, weil das Gesetz der Hindu, den, der über ihn setzt, für unrein und seines Kastenranges verlustig erklärt. Gerade hier an dem wichtigsten Eingange von Indien, setzte Alexander (in der Nähe von Taxila) auf einer Schiffbrücke über den Strom †††); hierher hatte Dschingis-Khan sein Heer geführt und sein Lager aufgeschlagen, ohne die Ueberfahrt über den Strom auszuführen. An derselben Stelle erbaute der zweite Weltstürmer, sein Nachkomme Timur, 200 J. später seine Schiffbrücke, und ertheilte, ehe er noch den Boden von Indostan betrat, an den Wassern des Indus ††††), den

*) Klaproth Archiv für Asiat. Litt. p. 97. **) Plin. H.N. VI. c. 23. ***) Th. Maurice Ind. Antiquities. T. I. p. 227. Rech. Asiat. b. Langles. T. I. p. 445. u. II. p. 185; Wahl Vorder- u. Mittel-Asien p. 749. ****) Abdul Kerym Voy. in Langles Coll. p. 14. und bei Ferishta b. A. Dow. †) Rennell Mem. p. 97. und Kirkpatrick Acc. of Nepal p. 309. ††) Tieffenthaler a. a. O.; Rech. Asiat. T. II. p. 111. †††) Mannert Geogr. der Griechen und Römer. Th. 5. p. 40. u. 141. ††††) Ferishta b. A. Dow Th. 2. p. 2.

Gesandten von Mekka, Medina, Yemen und Kachmyr Audienz. Dann aber setzte er (den 11ten Oktober 1398) *) über den Strom, und brachte Krieg und Verheerung an die Ufer des Indus und Ganges, aus denen die Stiftung des mongolischen Kaiserthums hervorging. Zur Befestigung desselben erbaute Kaiser Akbar, grade hier am Eingang der Stufenländer von Kabul, und von da nach Bucharien und Persien, diese Grenzfeste Attock, welche mit Recht „der Schlüssel von Indien" genannt wird.

Akbär, der den Thron von Delhi zu seinem höchsten Glanz erhob, kannte die Wichtigkeit dieses Postens am Indus sehr wohl; als aber schwache Regenten ihn einnahmen, und wie Mahmoud Schach Tribut an Kadahar zahlten, da wurde es dem neuern kühnen Eroberer Persiens, Schach Nadir **), leicht, auch dieses Schlüssels von Indien sich zu bemächtigen (1738) und die Macht von Delhi zu vernichten. Jetzt ist diese berühmte Feste ***) verfallen, aber noch sieht man die Politur der Quadern, aus denen die Mauern aufgeführt wurden, und der Reisende, der vom W. hieher kommt, wird von den Bewohnern des Landes wegen seines glücklichen Eintrittes in Indien begrüßt.

Erläuterung 2. Mittler Lauf.

1) Der Indusstrom. Von Calabaugh (33 Grad 7′ N. Br.) unterhalb der Salzberge, tritt der Indus als klarer, tiefer, ruhiger Strom in das ebene Land, in dem ihm bis zum Meere weiter keine Gebirgsketten den Weg verrennen †). Er theilt sich sogleich in 4 Arme, die in großen Serpentinen nach S. strömen, und bald wieder zusammenfließen, in neue Canäle sich spalten, sich wieder treffen und theilen, so daß die Wasser des Indus von nun an selten in Einem Strome vereinigt sind. Bei Mittenda-Kat (28 Grad N. Br.) nimmt er von der linken die 5 Ströme des Pendschab, in dem vereinten Strome, welcher Punnud genannt wird, auf; dessen Wassermasse ist jedoch weit geringer als die des Indusstromes. Von hier an strömt er südwestwärts, und dann wieder südwärts bis Hydrabad (25 Grad N. Br.), wo seine Stromscheidungen den untern Lauf und das Deltaland bezeichnen.

Dieser ganze Lauf ist wenig bekannt geworden; an der Stelle, wo die Gesandtschaft nach Kabul ihn übersetzte (31 Grad 28′ N. Br.) bei Kaheeren Ghat, war er an 3000 Fuß (1010 und 905 Yards) breit, 12 Fuß tief; aber dieses größte Bette war in viele Nebenarme gespalten. Die Fuhren waren flache Boote zu 30 bis 40 Tonnen Last, welche die

*) Xeriffeddin T. III. ch. IV. p. 50. und Rennell bei Bernoulli p. 49. **) S. J. Malcolm Hist. of Persia. Lond. 1815. 4. T. II. p. 75. ***) Elphinstone Cabul p. 71. †) Elphinstone Cabul p. 112, 108, 25. und Macartney p. 655.

Pferde und Kameele trugen, die Elephanten schwammen hindurch, oder gingen vielmehr die größte Breite, da sie nur etwa 300 Fuß weit keinen Grund mehr fanden. In dieser Jahrszeit (6ten Januar 1809) steht das Wasser am niedrigsten. Das Bette war hier Sand, wenig Schlamm, das Wasser dem des Ganges ähnlich. Die vielen flachen Auen, zwischen Bänken von Triebsand mit Schilf umwachsen, hatten fetten, schwarzen Boden, und waren zum Theil trefflich bebaut, von Landleuten, die jedoch hier wegen des Stromwanderns, wie es scheint, nur temporäre Hütten bauen. Bei der jährlichen Ueberschwemmung tritt er viele Meilen weit zu beiden Seiten über die Ufer, und seine Stromrinne beißt überall tiefer in dies Land ein, und verändert immerfort seinen Lauf.

Von dem Eintritt bei der Salzkette in dieses Stufenland, welches von der Hauptstadt Multan den Namen trägt, bis Kaheeren Ueberfahrt, ist überall fruchtbarer Boden, auf dem die Gewächse herrlich gedeihen, den die schönsten Dattelpalmenhaine schmücken, wie z. B. bei Dera Ismael Khan *). Bei Kaheeren hat der Indus mit seinen Auen ein imposantes Ansehn; an seinem Ostufer liegt das flache Land Multan, und dessen Trauerwüste reicht dicht bis zum Strome hin. Nur ein enger Uferstrich ist hier Fruchtland, aber auch trefflich bebaut, voll Meiereien, Ackerkultur, Dungwirthschaft. Die Häuser sind auf Plattformen gebaut, die auf 12 bis 15 Fuß hohen Pfählen zum Schutz gegen die Ueberschwemmungen stehen (wie am Siamstrom und im Wallis). Von Kaheeren aus südwärts streicht von N. nach S. an 15 geogr. Meilen weit, eine steile Wand, in der Entfernung von 7 engl. Meilen in O. vom jetzigen Strombette, welche vor nicht langer Zeit das Ufer des Indus gewesen seyn soll. Er wanderte also hier von O. nach W. Auf dem Westufer des Indus **) erblickt man das Aufsteigen des persischen Hochlandes in den Gebirgsketten von Soliman, die in dreifachen Zügen hintereinander sich zu erheben scheinen bis zum hohen Tukt Soliman, oder Salomons Thron.

Die Gebirgsketten fangen schon in der Entfernung einer kleinen Meile vom Indusufer an, und ziehen sich an diesem entlang, südwärts bis zur Vereinigung mit dem Punjundstrom unter 29 Grad N. Br., wo der Bergzug endet. Daher hier die Ebene gegen W. fortsetzt, und der Indus hier auch seinen Lauf nach W. abbeugt, wo ihm weiterhin erst das Plateau von Kelat wieder neue Grenzen setzt. Dieses Terrassenland heißt Damaun, d. i. der Gebirgssaum;

*) Elphinstone p. 29, 26. **) Elphinstone p. 31., 119, 108, 114, 90.

es ist undurchbrochen und schließt den Indus vom Westen ab. Wenige Hochpässe führen hindurch, nur wenig ganz unbedeutende Wasser, die wie Gießbäche nur zu Zeiten anschwellen und tosend herabstürzen, sich aber bald wieder verlaufen, kommen von daher. Das ganze rechte Indusufer hat daher keine Zuströme, und alle linken Zuströme wenden sich zu dieser steilen Bergseite (contrepente) nach W. hin. Es ist als würde der Indus von diesem Gebirgssaum (wie der Ganges von der Himalayakette) angezogen, da er doch gegen O. ein ganz freies, weites Blachfeld zu durchlaufen finden würde. In diesem Laufe wird der Indus in den frühern Zeiten auch Sur, Shur, Syr und Mehran genannt *) von seinen Anwohnern, die jetzt am Ostufer Beloochgs, Seyks, Hindus, am Westufer Afghanenstämme sind. Unterhalb Kaheeren, von Sungur an, heißt gegenwärtig das Indusufer im engern Sinne bis Schikarpoor, Ober-Sind; von da an bis zum Delta aber Unter-Sind, weil es von Sindees unter einheimischen Fürsten bewohnt wird, die nur an Kabul tributair sind. Da wo die Ebene im West des Indusstroms (unter 29 Grad N. Br.) beginnt, wird dieses heiße Blachfeld jetzt Cutchee genannt, zu Kaiser Akbars Zeit hieß es Seewestan. Früherhin trennte der Indus in seinem ganzen Laufe wirklich Indostan von Kabulistan, aber gegenwärtig bei der erweiterten Macht von Kabul ist er in dessen Reich mit eingeschlossen.

2) Der Punjund und das Penjab; das Duab, oder das Fünf- und das Zwei-Stromland. Aus dem Alpengebirgslande Kaschmir entquellen viele Bergströme, die aus den Vorketten des indischen Alpenlandes, welches von independenten mahommedanischen Rajahs beherrscht wird (s. oben §. 13. Erl. 2.), insgesamt in grader Linie von SO. nach NW. durch den Grenzgebirgssaum in Engpässen hervorbrechen. Sie sammeln sich daselbst in 5 Hauptbetten, deren östlichstes Suttukidsch, das westlichste Dschilum heißt. Sie strömen anfangs in merkwürdigem Parallelismus, der in rechten Winkeln gegen die Alpenparallele gestellt ist, von N. O. nach S. W. durch die Mittelstufe des Induslandes, sammeln sich dann zu je drei und zwei, erst in zwei Hauptkanälen, welche bei Multan und Buhawulpoor vorüberziehen, dann aber bei Ooch in einem einzigen Arme, dem Punjmud, welcher bei Mittenkot endlich den Indus erreicht. Dieß sind die sogenannten Fünfströme **), deren Gebiet den Namen Penjab (von Pendje-ab, d. i. Fünf-Stromland, von pendje im Sanscrit, πεμπε, quinque, cinq, Fünf, und

*) Ayeen Akbery. T. II. p. 121. und Rennell Mem. p. 98, 178, 183; Elphinstone a. a. O. **) Rennell Mem. 2 Ed. p. 287. Langles, Malcolm Hist. of Persia. T. I. p. 316.

dem bekannten Ab, im Sanscrit Wasser (aqua) oder Pandschab, Punjaub, erhalten hat. Als Alexander der Große zum Indus vordrang, war Porus der mächtige Herrscher dieses reichen Landes; zur Blüthezeit der Mongolen, unter Kaiser Akbar *) war hier eins der hochkultivirtesten, bevölkertsten Länder Hindostans, das wegen seiner gesunden Luft und wegen des Climas gerühmt wird, indem die Winter strenger sind als im schwülen Hind, aber milder als in Persien und der Bucharei. Hieher verpflanzten daher die Großmogul die ausgesuchtesten Obstarten und Culturpflanzen aus allen diesen Ländern, wie auf einer Mittelstufe zwischen diesen fernen Provinzen ihres Reichs, aus Iran, Turan und Hindostan. Damals war Lahore der politische Mittelpunkt des Landes im obern Penjab, früher war es Multan im untern; gegenwärtig scheint es, seitdem die Seiks hier herrschend geworden, Umritsir **) in Osten von Lahore zu seyn.

Zwischen dem Penjab und dem westlichen Kabulistan, oder zwischen dem Dschilum und Indus, liegt das Zweistromland, das Duab (Do-ab) von Sind, das in immer geringerer Breite von N. nach S. zieht, und endlich in einer schmalen flachen Spitze zwischen dem Indus und Punjund oberhalb Ooch endet. Es ist für die Geschichte am Indus von gleicher Wichtigkeit wie das Duab von Allahabad für die Geschichte am Ganges, nur mit dem großen Unterschiede, daß jenes wegen seiner politischen Lage zu den Eroberungsstaaten von Iran, Turan und Hindostan als ein bloßes Land der Passage, zu einer vollkommnen Wüste, dieses wegen seiner im Rücken geschützten Lage gegen Hoch-Asien, ein hohes Culturland geworden. Die Naturbeschaffenheit beider ist sonst sich völlig gleich. So weit die traubenreichen Bergzüge im obern Duab des Indus reichen, wird es von den Guckers bewohnt (s. oben §. 13. Erl. 4.); da hat es die größte Breite ***) zwischen Attock und Jelalpoor, wo die Horizontaldistanz des Dschilum von Indus 23 geogr. Meilen (114 miles) beträgt. Weiter südwärts im Parallel von Multan, ist es nur 6 bis 7 geogr. Meilen (33 miles) breit, und die schmale Südspitze von Orchan nur etwa 2 geogr. Meilen. Eben diese wird zu beiden Seiten von dem Indus und Punjund fast in parallel laufenden Ufern eingeschlossen, ist vollkommen flach und zur Regenzeit völlig in einen Süßwassersee verwandelt, in welchen beider Ströme Wasser austreten. Daher die Irrthümer in der Flußzeichnung älterer Karten an diesen Stellen, wo es überall nur temporäre Hütten und Dörfer giebt.

Nord-

*) Ayeen Akbery. T. II. p. 118. **) Elphinstone Cabul p. 81. ***) Elphinstone Cabul nach Macartney App. p. 658.

Nordwärts von dieser überschwemmten Spitze streckt sich das Indus-Duab *) an 50 geogr. Meilen (250 miles) bis zum Lande der Guckers und zur Salzkette hin, eine vollkommne Wüste, und durch den Dschilum nur von der Hauptmasse derselben in O. abgetrennt; niedrige, graue Sandhügel, mit wenig Gestripp, und nur dicht an den Ufersändern Fruchtland, so weit die Ueberschwemmung tritt, die sich hier wie in Bengal ausbreitet. Kein Ort von Bedeutung scheint innerhalb zu liegen; Leia, Munkere, Bhukkur sind die bekannteren.

3) Die Fünf-Ströme **). Der Jelum (Chelum, Jhylum, Dschilum, Tchellun) entspringt als Bethusda (Bethesda, Vidusta, Bahut) im obern Kaschmirthal. Es ist der Hydaspes der Griechen, welche alle diese Ströme unter Alexander, wie es scheint, nicht nach ihren indischen, sondern persischen Benennungen oder Verdrehungen kennen lernten. Er nebst dem Jinab entquillt allein dem schneereichen Himalaya, hält in allen ein- und ausspringenden Thalwinkeln und Zickzackwindungen seines obern Laufes, einen höchst merkwürdigen Parallelismus mit dem Indus ***), ein Zeichen, daß beide dasselbe Gebirgssystem von gleicher innerer Construktion, gleichmäßig durchbrochen haben. Nachdem er den Kischen-Ganga aufgenommen, durch die Bergpässe von Mozufferabad und Jellalpoor getreten, und 90 geogr. Meilen (450 engl. miles) durchlaufen, fließt er als reicher Zustrom in den Jinab. Noch bei Mozufferabad ist er so reißend, daß kein Elephant festen Fuß in ihm fassen kann; seine Wellen †) sind so rein und klar, daß sie das Wasser des Paradieses genannt werden.

Der Chinab (Djenab, Dschen-ab, Tschunab, Chunab), Acesines der Alten, Sand-ab-alis des Ptolemäus, ist der größte der fünf Ströme und fließt vom hohen Kantal herab. Zwischen Bember und Jumboo, wo er die Gebirgskette durchbricht, ist er schon schiffbar; bei Wuzirabad ist er zur trocknen Jahreszeit bis 900 Fuß breit, und hat viele Auen. Nachdem er den Jelum aufgenommen, fließen beide nur an 10 geogr. Meilen zwischen niedern bewaldetem Ufer fort, wo der Rawi in sie einströmt. An ihm liegt Guzerat (Bucephalia?), wo Alexanders Flotte ††) erbaut ward, die in fünf Tagen zur Einmündung des Hydaspes in den Acesines schwamm.

Der Rawi (Irawatti bei Abu Fazil), der Hydraotes der Alten, ist der unbedeutendste der fünf Ströme; er bricht

*) Elphinstone Cabul p. 25. und 654. **) Strabo l. XV. c. I. §. 27; Rennell Mem. 3 Ed. p. 90; Elphinstone Cabul p. 89. u. Macartney ibid. p. 658. im App. ***) S. Elphinstone Map of Cabul. †) Ferishta b. A. Dow I. p. 133. ††) Strabo l. XV. l. I. §. 29.

bei Schahpoor aus dem Grenzgebirge hervor, fließt aber als schiffbarer Strom an Lahore vorüber. Von dieser Stadt segeln Schiffe in 12 Tagen *) bis zur Einmündung in den Indus. Zu Kaiser Aurengzebs Zeit stand diese Schiffahrt in hohem Flor.

Nachdem alle drei Ströme sich unter dem Namen des mittleren und wasserreichsten, des Jinab, vereint haben, strömen sie an Multan vorüber, in einer Breite von 1500 Fuß, und 8 bis 9 Fuß tief. Kameele können nicht mehr hindurchsetzen, da er stellenweis bis 17 Fuß tief ist. Von seinen Ufern erblickt man hier zuerst in W. die Gebirge von Soliman **); der ganze Lauf, den der Jinab durchströmt, beträgt 180 geogr. Meilen (540 engl. miles).

Der Beyah (Bripacha im Sanscrit; Begah, Biha) der Hyphasis der Alten, bricht bei Hajypoor aus der Grenzgebirgskette hervor, und nimmt bald darauf den östlichsten der Penjabströme, den Sutlutje (Chettoudre im Sanscrit; Suttuluz, Setlige, Satlaj) den Husudrus der Alten, in seine Wasser auf. Er tritt bei Bellaspour aus dem Grenzgebirge hervor, wo er schon 1200 Fuß breit ist ***). Nach Arrowsmith neuester Karte fließt er aus dem tibetanischen Alpensee Rawan-Hrad (31 Grad N. Br. und 81 Grad O. L. v. Gr.) hervor, den man früher zum Gangesquell-See machte, dann nordwestlich durch das Thal Urnadesa oder Un-des an Kien-lang, Mehal und andern Orten vorüber, und durchbricht die Himalayakette (unter 32 Grad N. Br. und 78 Grad O. L. v. Gr.) wo er dann unmittelbar an Bellaspour vorüber zum Beyah eilt. Beide heißen Gharra (auch Galougarra) und sind 40 geogr. Meilen weit schiffbar, bis sie sich bei Ooch mit dem Punjund vereinen. Das Gharraufer bei Bahawulpoor †), wo Elphinstone ihn übersetzte, war vom Strom ab meilenweit mit fruchtbarer Erde bedeckt; weich, hochkultivirt. Sein Wasser ist trübe, aber wenn abgeklärt, gutes Trinkwasser. Das Duab zwischen dem Gharra und Multanstrome ist hier voll Dorfschaften, Canälen und vortrefflich angebaut, vorzüglich mit Baumwollplantagen und Weitzenfeldern bedeckt. In Ost an den Gharra stößt das große Blachfeld, voll Thonboden und Sandwüste, das ohne die geringste Erhöhung bis Delhi zum Ufer des Jumna reicht und baumleer ist.

Ueberall wo die fünf Ströme das Land bespülen, ist es im hohen Grade fruchtbar; da gleicht der Luxus der Vegetation ganz dem des Gangeslandes ††), ungeachtet der Boden überall, wo Elphinstone hindurchkam, nur Sand-

---

*) Rennell Mem. p. 178. **) Elphinstone p. 21; Macartney p. 659. ***) G. Forster Voy. T. I. p. 173. u. Arrowsmith supplement to the Map of India. 1816. †) Elphinstone p. 20. ††) Elphinstone p. 80, 108.

war (wie in Behar). Doch ist das obere Pandschab reicher, das untere ärmer. Von den 4 Duabs sind die beiden nächsten in Ost des Hydaspes meistens nur von Ochsen und Büffelheerden beweidet, die beiden in O. gegen den Hysudrus, obwohl am sterilsten, doch am besten kultivirt. Die beiden erstern sind flach, das letztere wellig. Das ganze Pandschab ist zwar voll Dörfer und Städte, die mehrsten liegen aber in Ruinen, nicht ein Drittheil des Landes ist kultivirt. Der Raum, welchen der Hyphasis durchläuft, ist nicht unbedeutend, da er 8 geogr. Meilen länger als die Elbe, nur um weniges kürzer als der Rhein ist.

Multan *) etwa in gleicher Entfernung vom Meere, am Jinab wie Allahabad am Ganges, war unter den Rajahs eine berühmte Metropole, und ward vor dem 10ten Jahrh. vor der Zerstörung durch Sultan Mahmud von Ghizni wegen seiner Reichthümer, Tempel, Götterbilder nur das goldne Haus genannt. Noch immer ist sie bedeutend, hat eine geogr. Meile in Umfang, Wälle, Thürme, Handel, wichtige Seiden- und Teppichwebereien, umher trefflichen Landbau. Das Land wird mit persischen Schöpfrädern bewässert; Weitzen, Hirse, Baumwolle, Indigo und mancherlei Bäume gedeihen trefflich; an den Flüssen wuchern Tamarindenwälder wie an allen indischen Flußufern, der Aufenthalt der Eber. Das benachbarte Bahawulpore **), der Sitz eines von Kabul abhängigen Fürsten, scheint als Residenz im untern Penjab gegenwärtig belebter zu seyn.

Lahore war die Residenz der ersten mahommedanischen Eroberer Indiens; während der Herrschaft der Großmogule erlangte sie ihren höchsten Glanz unter Humajun, Akbar und Schach Jehan Gir; damals ward sie die Hauptstadt des Pendschab genannt, und das Centrum der Subah Lahore ***). Hier wurden die größten Culturgärten angelegt; hier wusch man Gold aus allen benachbarten Flüssen, hieher brachte man in der Sommerhitze Eis und Schnee von den Hochgebirgen zur Kühlung, hier erhoben sich Paläste und Minarets; Schattenwälder zum Schutz der Reisenden nach Osten bis zur Residenz Agra. Nach dem Verfall des Mongolenreiches wurde Lahore die Hauptstadt eines Volkes, der Seiks, die man vorher nicht kannte. 1665 war sie nach Thevenot 3 Leguas lang am Ufer des Beyah hingebaut; jetzt ist sie im Verfall, aber noch immer verdienen die Minarets der Mosqueen, die Grabmale, die hohen Wälle der Festung, die gewalt'gen Terrassen der hängenden Gärten von Shaulimar, das Mausoleum Schach Jehan Gir's,

*) Ebn Haukal Orient. Geogr. p. 148; Elphinstone p. 21.
) Elphinstone p. 18. *) Rennell Mem. 5 Ed. p. 82. u. Ayeen Akbery. T. II. p. 118.

und viele Werke der Architektur Bewunderung. Die Gräber der Heiligen ziehen gegenwärtig noch Pilger hin.

Wie diese Stadt, so liegt das ganze Land in Ruinen seit der Herrschaft der Seiks. Umritsir (Amritsar) haben sie zum Sitz ihres Nationalraths erhoben; auch Patiala und Thanesur am Seraswetifluß (Sarsoti, Saresuati) sind ihre Städte geworden.

Erläut. 3. Bewohner des mittlern Stufenlandes.

1) **Die Seiks im Penjab.** Das Penjab lernen wir zuerst durch den bekannten Feldzug Alexander des Großen als den Sitz reicher, mächtiger indischer Fürsten kennen, und die Gesandtschaften, welche seine Nachfolger von Antiochien aus dahin schickten, bestätigten dieß, wenn gleich viele ihrer Nachrichten von einem so fernen Lande übertrieben seyn mochten. Das ganze war ein stark bevölkertes *), allenthalben kultivirtes Land, voll blühender Städte und kleiner kräftiger Staaten. Die Bewohner ohne Ausnahme in hohem Grade kriegerisch; Alexanders Begleiter nennen sie die tapfersten Völker Asiens, vor denen das unüberwindene Macedonier-Heer zurücktrat. Die Farbe der Inder war hier nicht so schwarz wie die der Aethioper, aber doch dunkelbraun; ihr Wuchs hoch und schlank, ihre Bewegungen behend und kraftvoll. Von je her ist hier der Sitz von Kriegerkasten gewesen; und auch noch heute **) ist unter allen Hindu der mehrste kriegerische Geist in Penjab, wo der Landmann wie der Bramine das Schwerdt ergreift, selbst hinter dem Pfluge den Speer trägt, und der Kaufmann wie der Handwerker öffentlich nur gerüstet sich zeigt.

Im 10ten Jahrhundert, als den Fortschritten des Islam im Orient wie im El Maghreb erst am Meer die Grenze gesetzt ward, brach der Untergang der alten indischen Reiche unter ihren Rajahs herein. Sultan Mahmud ***) von Ghizni führte im J. 1000 und 1001 nach Chr. Geb. zuerst von der Hochterrasse von Kadahar hinab, den vertilgendsten Religionskrieg in das Land jenseit des Indus. Als der letzte Hindu Rajah, Jypaul, König in Penjab, sahe, daß er das Reich und die Religion seiner Väter nicht länger gegen die mohammedanischen Sieger vertheidigen konnte, übergab er seinem Sohne den Scepter, bestieg unter Gebeten den Scheiterhaufen und brachte sich selbst den zürnenden Göttern zum Opfer für sein Volk. Aber bald war Multan (1003) und

---

*) Nach Arrian und Strabo bei Heeren Ideen, 1 Th. 1 Abth. p. 392. **) G. Forster tr. preface. ***) Ferishta b. A. Dow I. p. 45; und Malcolm History of Persia. Lond. 1815. 4. T. I. p. 313.

Lahore (1008) erobert, und das Land bis zum Ganges mit den Tausenden seiner uralten Tempel und Ortschaften verheert. Seitdem ward ein halbes Jahrtausend hindurch hier an keinen Frieden mehr gedacht: denn Verheerung und Kampf folgte auf Kampf, bis Timurs Enkel am Ganges ihren festern Thron erbauten. Das Verdienst, das sich Mohammeds Nachfolger im Himmel durch Vertilgung der Ungläubigen auf Erden zu erwerben suchten, entvölkerte Indien wie ein ähnliches die neue Welt entvölkert hat, und machte Penjab zu einer Einöde im Vergleich mit frühern Zeiten.

Mitten in dieser Zeit der Kämpfe wurde Nanac Schah *) (1469) an dem Saume des Alpenlandes, am Hyphasis zu Talwandi (jetzt Rajapur), geboren, auf der Grenzscheide beider Religionsparteien, eben da, wo die Hindu ihr Asyl gegen die Moslemin fanden, und bis heute noch sich selbständig erhalten haben (s. oben §. 13. Erl. 2). Als frommer Pilger zog er mit Merdana, dem Sänger im Penjab, umher und suchte die feindlichen Moslemin und Hindu zu gegenseitiger Duldung und Vereinigung zu bekehren. Er hatte bei Kaiser Akbar (1526) Audienz, und ging nach Multan, dem Sitz der Pirs, der obersten Ausleger des Koran, deren so viele waren, daß Nanac beim Eintritt zu ihnen sagte „Ich bin in ein Land voll Pirs gekommen wie der heilige Ganga, wenn er den Ocean besucht" **). Er fand vielen Anhang, und sein Grab zu Kirtipur Dehra am Rawi, wurde zum Wallfahrtsort und Tempel. Seine Anhänger nannten sich Sicscha (d. h. im Sanscrit, Schüler) oder Seik. Vernichtung des Hasses zwischen Hindu und Moslemin und Glaube an Einen gemeinsamen Gott, waren die Hauptsätze seiner Lehre, zu einer Zeit, wo die wüthendste Erbitterung zwischen beiden statt fand. Er nahm seine Söhne nicht als Nachfolger an; auf andre Schüler ging seine Würde über, die schon durch den Beitritt sehr vieler Inder von den Rasbutten oder der alten Kriegerkaste, im dritten Gliede einige weltliche Macht hatten. Er erzeugte sich bald der größte Haß der Muselmänner gegen die Seiks, den sie tief fühlen ließen. Da erhob sich einer der Priester unter ihnen, Har Govind (Gundh Govind) zur Rache gegen die Diener des Koran, steckte zwei Schwerdter in den Gürtel; eins um den Tod seines Vaters zu rächen, wie er sagte, und das andere um die Mirakel des Mohammed zu vernichten. Er starb 1661, und hatte nur die Neigung aller ausgesprochen. Die anfangs friedliche Secte, von den Nach-

*) M. Sprengel über die Seiks im Asiat. Magaz. I. p. 281. und G. Malcolm Sketch of the Sikhs in Asiat. Research. T. XI. p. 200. **) A. a. O. p. 207.

baren gedrückt, und durch Haß erbittert, wandelte sich nun bald in eine unerschrockene Bande, den Kriegern, um, während hier Anarchie und Eroberungszüge drei Jahrhunderte lang einheimisch geworden waren. Seitdem stehen alle Seiks mit den Muhammedanern in unversöhnlicher Zwietracht, in ewigen Fehden. Ihre neue Lehre sagte „vor Gott seyen alle Kasten gleich" und somit durfte auch der niedrigste des Volks Waffen tragen, was früherhin nur den höhern Kasten erlaubt war. Diese wären bisher von den Muselmännern leicht zu bändigen; nun aber stand eine große Macht, eine stets gerüstete Landwehr da *). So bildete sich nun auch eine militairisch-republikanische Verfassung, oder vielmehr ein Föderativstaat unter Anführung ihrer Sindars aus, der die Bundesversammlungen seiner Volksrepräsentanten (State Counsil) in Amritsar hält. Es ist gewiß nicht zu übersehen, daß in diesem sonderbar zertheilten Lande, mitten im despotischen Orient, sich von jeher mehr republikanische **) Staaten organisirt haben; wie zu Alexanders Zeiten die Aristokratien der Catäer, Adraster, Maller Oxydraken u. a., wie noch heute dort außer den genannten der Seiks, auch die kleinern kriegerischen Freistaaten der Rasbutten, einzelner Patanen (s. unten) und der Mahratten, von denen weiter unten die Rede seyn wird. Diese insgesamt wurden ungeachtet aller Revolutionen und Kriegsdurchzüge in diesem Lande zwar immerfort befehdet und öfter geschlagen, aber nie unterjocht, oder, wie es so oft, zumal bei den muhammedanischen Schriftstellern heißt, ausgerottet.

Während der Einfälle Schach Nadirs im Penjab (1738) waren die Seiksrepubliken mächtig genug, sich unabhängig zu erhalten, durch Raubzüge zu bereichern, ihre Macht zu verstärken. Der Verfall des Throns in Delhi, die Verwüstungen der Afghanen, die Ohnmacht aller Hindufürsten und die Einschränkung der Mahratten-Macht (seit 1763) gab ihren Eroberungen immer weitern Spielraum; führte sie endlich zum Besitz von ganz Penjab, von Multan und einem Theil der Ebene in O. bis zum Jumna hin, wo sie die Nachbaren der brittischen Besitzungen geworden sind. Viele von den Kriegerstämmen (Kschatriya, Rasbutten) haben sich zu ihnen geschlagen, andre wie die Guckers haben sie vertrieben ***). Sie durchziehen seitdem wie die Beduinen in Raubhorden, zu 30 bis 60000 Reitern, überall das Grenzland vom Ganges bis Multan zum Indus und nordwärts bis Jombo zum Saum des indischen Alpengebirgslandes. Als Ueberzügler fordern sie überall Tribut ein,

*) A. a. O. p. 219. **) Heeren a. a. O. p. 395.
***) Malcolm Sketch p. 250. und Rennell Mem.

gegen den nachfolgenden Feind finden sie in der Mitte der Wüsten Schutz, wo ihre Festen und Asyle liegen.

Die Seiks *) sind schlank von Gestalt und Gliedern, hager, muskulös, kriegerisch, gehen halb nackt, schneiden nie das Haar, weder am Haupt noch Bart, sind roh von Sitten und sprechen eine eigne barbarische Sprache (Punjauben, sagt Elphinstone), selten hindostanisch, und weder persisch noch das Pushtoo der Afghanen. Viele der Hindustämme, Juts, auch Guckers, sind den Seiks, die im Grunde der Zahl nach die geringern sind, unterworfen. Am Hydaspes fand Elphinstone die Seiks weibisch und tückisch, da sie sonst sorglos, wild, roh erscheinen. Sie leben ausschweifend, ergeben sich dem Trunk, lieben die Jagd und stehen unter sich in beständigen Fehden. Aus einer frommen Sekte, die auf dieser Vermittlungsstufe zwischen dem Ganges und Indus die Annäherung der differentesten Religionsparteien, der Hindu und Moslemin, zu bewirken begann, wurde so nach Jahrhunderten ein gegen beide und gegen alle Nachbaren gehässig gesinntes rohes Raubvolk, das überall wo es sich zeigt, Schrecken verbreitet. Ihre Sekte hat seit 300 Jahren die mehrsten Proseliten unter den Hindus gemacht.

2) Die Bewohner des Indus-Duab; militairische Lage. Das Zweistromland zwischen dem Indus und Jelum (Hydaspes) hat theils Wüste, theils sehr durchschnittnen Boden; seine nördlichen Bewohner sind die Guckers (s. §. 17.) und die südlichern, die Juds **), Juts oder Jugdalls, welche sich auch noch weiter nach Unter-Sind hin verbreiten. Durch die Lage dieses Duabs sind beide weitverbreitete Völker von jeher dazu aufgefordert worden, das Uebersetzen feindlicher Heere über den Indus zu erschweren, oder zu erleichtern. Sie spielen daher in der Geschichte aller dieser Feldzüge eine bedeutende Rolle, und haben gewöhnlich die fremden Eroberer begünstigt (z. B. die Taxilen den Alexander) ***), öfter in das Land gerufen. Sie gehören zu den armen, treulosen Grenzvölkern, die von jedem Ueberzuge Gewinn ziehen.

Hier war nun durch die merkwürdige Weltstellung, von der weiter unten mehr gesagt werden kann, der Schauplatz der berühmten Züge Alexanders (326 vor Chr. Geb.), Sultan Mahmuds (997 bis 1028), Timurs (1398), Sultan Babers (1525 Schlacht bei Paniput) †), Schach Nadirs (1757 bis 46, 1749, 1751, 1756) dessen Sohns Timur

*) G. Forster Voy. T. I. l. 10. p. 185; Elphinstone p. 75.
) Rennell Mem. p. 108; Elphinstone p. 515. *) Strabo l. XV. c. 1. §. 28. †) Ferishta b. A. Dow. Th. I. p. 61, 108. u. II. p. 150. u. a. O.

Schahs (1759), andere minder wichtige nicht zu nennen, deren Ziel immer zunächst die Besitznahme des obern Penjab *), als der reichsten Kornkammer für die Heerschaaren war, um von da aus das reichere glänzende Delhi und die vielen Metropolen am Jumna und Ganges zu plündern. Auch gegenwärtig noch würde derselbe Landstrich für einen Weltstürmer Mittel-Asiens wieder das erste Ziel seines Ehrgeitzes und seiner Habsucht seyn, und bei der Apathie der friedlichen Hindu im Gangesthale, aller Gegenanstalten der Britten **) von Bengalen aus ungeachtet, leicht dessen Beute werden müssen. Nur ein oder zwei zugängliche Pässe für Heere durch hohe, sonst völlig unwegsame Plateaus und Bergketten (Kandahar, Kabul, als die Thore von Indien und von Balk her über den Paropamisus und Hindoo-Khu); dann der Lauf vieler großen Ströme, an deren Ufern ein Heer in fruchtbaren Ebenen bequem hinabziehen kann, und Furthen durch dieselben, drei militairische Hauptpunkte für ein zu besetzendes Terrain, liegen hier am Eingange eines großen Weltreiches in Einem großen Systeme so dicht beisammen, wie vielleicht in keinem andern Theile der Erde. Dieß war wohl die größte Entdeckung, die Alexanders Genie machen und verfolgen konnte. Er überschritt, nachdem Darius den Weg dazu angebahnt hatte, zuerst die natürliche Scheidewand zwischen Vorder- und Hinter-Asien, und entdeckte mit einem ganzen europäischen Volke eine neue Welt, welche seitdem als das Land der Wunder und der Kostbarkeiten im fernen Osten glänzte, bis die neue Welt im Westen die Aufmerksamkeit theilte. Alexander störte zuerst die Selbständigkeit, den tiefen Frieden und das Gleichgewicht der politischen Kräfte in den Ganges- und Indus-Staaten, und riß die Inder in eine andere Weltverbindung hinein. Die Zeit der Abgeschlossenheit ist seitdem für Indostan vorüber; es beginnt mit der Verbreitung des Islam (seit 1000 Jahren nach Chr. Geb.) eine zweite neue Zeit, die Kampfperiode und die Zeit der Ueberfluthung durch die Dynastien von Hoch-Asien, die jedesmal ihr Schicksal zuerst im Penjab versuchen mußten. Mit der Besteigung des Thrones von Delhi durch die Enkel Dschingisthans und Timur-Beks beginnt eine dritte Zeit für die indische Welt: denn als das Haus Timur mit Baber (1498) sich kaum erst drei Jahre im Herzen von Hind festgestellt, hatte Vasco de Gama die Küsten von Dekkan entdeckt, und nun drangen die occidentalen Völker auch von der Meerseite in das Land ein, und wurden so nach drei Jahrhunderten dessen Beherrscher.

---

*) Ayeen Akbery. T. II. p. 110. **) Col. Taylor Letters on India politic. commercial and military etc. Lond. 1800. 4. p. 68, 52. u. a. O.

Dennoch hat das Penjab immerfort durch die Weltstellung seine Wichtigkeit und seinen Einfluß auf die entscheidenden Schicksale Mittel-Asiens behauptet. Die größten Heere, welche die hohe Bucharei vom Norden (wie Timurs) oder von Persien und Afghanistan herab vom W. her (wie Alexanders und Schach Nadirs), und durch siegreiche Schlachten in den Vorterrassen (wie Sultan Mahmud *) sich durch die Schlacht bei Peschawer über den König Jeipal von Lahore den Weg nach Indien bahnte) nur einmal bis Attock am Indus vorgedrungen waren, fanden nach diesen mühseligen Feldzügen nun reichliche Nahrung in der Kornkammer des obern Penjab; Kleidung von den Wollviehheerden und Fabrikaten des untern Penjab, wo Multan; die gesündesten und bequemsten Winterquartiere für die nasse Jahrszeit in der Subah Lahore, für die trockne in den weiten Ebenen vom Indus zum Ganges; in den Duabs natürlich verschanzte Ebenen, von denen die Massen der Reiterschaaren, von Pferden, Kameelen, Elephanten ohne Hinderniß zu großen entscheidenden Schlachten immer weiter nach Osten vorrücken konnten. Als endliches Ziel lagen dem Heere jenseit des Jumna (der nordwärts vom Agra während der trocknen Jahrszeit mehrere bequeme Furthen hat), die reichen Fluren von Delhi, Aude u. s. w. vor den Augen, und am Ganges Reichthum, Wohlleben; die Habsucht der Eroberer aber lockte die Beute des von Diamanten starrenden indischen Throns (ein Pfau mit offnem Schweif aus Gold und Edelsteinen erbaut) **) und den Ehrgeiz, der Ruhm, die Macht, der Glanz, ein durch ganz Asia gepriesener und beneideter Herrscher von Indien zu seyn.

Die Britten, welche von jener Seite her die Schwäche ihrer Besitzungen am Ganges wohl kennen, wußten seit dem Anfange des 19ten Jahrh. gegen feindliche Machinationen von Europa aus, durch politische Unterhandlungen ***) an den Höfen von Kabul und Teheran sich wohl zu verwahren, und den bei dieser Gelegenheit gemachten Beobachtungen und gesammelten Nachrichten verdankt die Erdkunde des Orients viele neue, wichtige Aufschlüsse zum richtigern Verständniß der Natur und der Geschichte dieses Erdtheils.

Erläut. 4. Unterer Lauf; Indusdelta.

Von der Vereinigung des Punjund und Indus südwärts bis zum Delta nach Hyderabad, ist seit den vieles

*) Ferishta b. A. Dow Gesch. von Hindostan, Th. I. p. 66.
**) Malcolm History of Persia. T. II. p. 87.
***) Elphinstone narrative Introd. und Taylor a. a. O. p. 65.

Berichten bei Strabo und Arrian über den Induslauf durch Ober- und Unter-Sind wenig bekannt geworden. Es soll an seinen Ufern meist unbebautes Land voll Schilfwaldung liegen, davon schon Herodot spricht, der hier große Moräste nennt; doch am Ostufer gehn die Reiserouten durch viele Dörfer und Städte hindurch *). Von hier wird das Indusland immer mit dem von Aegypten verglichen **), auf der Westseite steile Bergwände (contrepente), auf der andern von Wüsten ***) begrenzt. Hier liegt die Sandfläche von Amercote. Das eigentliche Strombett ist wie das Nilthal nur sehr enge, hat aber bedeutendes Gefälle wie die Schwelle des Laufs (4 engl. Meilen in einer Stunde), und das geringe Aufsteigen der Meeresfluth anzeigt. Die Nähe des Plateaus von Kelat (die östliche Vorstufe von Beloochistan) erklärt dieß; bei Schwaun liegt dessen Ostabfall nur 3 geogr. Meilen vom westlichen Indus-Ufer ab. Wahrscheinlich hat hier der Indus noch einige Stromschnellen (wie der Ganges zwischen Monghir und Rajemahl), ehe er zum Delta hinabtritt ****); daher dort sein Zickzacklauf.

Unterhalb Shekarpoor tritt die erste Stromscheidung des Indus ein; der Ostarm (unter 27 Grad 48′ N. Br.), Nulla Suncra, fließt etwa in der Entfernung eines Grades vom Westarm hin, ergoß sich früher bei Lukput-Bunder in das Meer, verliert sich aber gegenwärtig in der Sandwüste. Der Indus soll bis zum Delta hin außerordentlich fischreich seyn; seine Ufer sind mit vielen beweglichen Dörfern bedeckt (schon Nearch und Ayeen Akbery sagen es); deren Bewohner den Strom auf und ab wandern; umher ist viel Uferwald und weitläuftiges Jagdrevier †).

Von Hyderabad treten zweimal Stromscheidungen ein, daher hier ein oberes und unteres Delta genannt wird. An der Spitze des obern liegt Hydrabad; der Westarm strömt von da bis Lahory-Bunder (24 Grad 22′ N. Br. und 67 Grad 23′ Oestl. L. v. Gr.) ††) zum Ocean, wo er 3 Tagereisen aufwärts von Meeresschiffen befahren wird.

Der Ostarm, Fulolee, trennt sich 2½ Meile (12 miles) oberhalb Hydrabad vom Hauptstrom, wird aber 4 Meilen unterhalb durch einen künstlichen Canal wieder damit verbunden. Ein Theil seiner Wasser fließt unter dem Namen Gonee weiter und ergießt sich bei Lukput-Bunder (23 Grad

---

*) Herodot III. 98. und Macartney b. Elphinstone p. 656.
) Arriani Indica 6. W. Vincent Voy. of Nearchus Oxford, 1809. VI. p. 5. *) Elphinstone Cabul l. IV. c. 5. p. 497. und Rennell Mem. p. 182. ****) Arrowsmith Map of Hindostan; Macdonald Kinneir Geographical Memoire of the Persian Empire accompanied by a Map etc. Lond. 1815. 4. p. 227. †) Hamilton Account p. 124. ††) Kinneir Map.

30' N. Br.) in das Meer. Schon gegenwärtig fängt dieser Gonee 12 geogr. Meilen oberhalb (24 Grad 24' N. Br.) an zu versanden, beim Ort Ali Bunder, und er wird in einigen Jahren eben so mit Sande verriegelt seyn wie der Nulla Suntra es ist. Dieser ist wahrscheinlich derselbe östliche Arm des obern Delta, von welchem Rennell sagt, daß er kleiner sey als die Ritchel-Mündung. Bei Hydrabad ist der Indus eine engl. Meile (5280 Fuß) breit und 12 bis 30 Fuß tief.

Die Spitze des obern Delta liegt etwa 34 geographische Meilen landeinwärts (Cairo nur 20, Murschadabad am Ganges 44 vom Meere); die Spitze des untern nur 14. Dort liegt Hydrabad, hier das neuere Tatta neben dem alten Pattala *), wie Kairo neben Memphis, Murschadabad neben Gour. Hier ist nun der Westarm Larry Bunder, wahrscheinlich Lahery Bunder bei Kinneir, mit breitester Mündung des Indusstroms, eine engl. Meile breit, und bis 36 Fuß tief. Der Meeresrand des Delta, 30 Meilen Ausdehnung, ist wie am Ganges in hundert Canäle zertheilt, aber ohne Waldungen, nur mit dürren Sand, der Disteln zur Kameelzucht trägt, überzogen, oder mit faulenden Lachen bedeckt, welche die Luft verpesten. Fischfang und Reisbau nährt hier noch wenige Menschen. So flach und gleichförmig erscheint vom Meere aus dem Seefahrer diese Küste **), daß er so wenig wie am Schat-el-Arab im Stande seyn würde, die rechte Einmündung in den Strom zu finden, wenn nicht an dieser ein hohes Minaret, Sindy-Thurm genannt, als Wahrzeichen erbauet wäre. Carachie in W. der Mündung des Indus (24 Grad 5' N. Br. und 67 Grad 16' O. L. v. Gr.) soll der einzige gute Hafen an dieser Küste seyn (nach Kinneir).

Die Meeresfluth steigt nicht weiter als 12 bis 13 geogr. Meilen von Tatta landeinwärts (nach Callender), obgleich der Wellenstoß (Mascaret) oft sehr gefährlich bei der Umrollung oder Kenterung wird. Ueber die Schiffahrt durch dieses Delta siehe Nearchs Fahrt ***).

Auch der Indus, der an Größe dem Nil gleich kommt, aber weit geringer als der Ganges ist, schwillt jährlich an, und überschwemmt seine Ufer wenigstens theilweise. Oberhalb Attock und im obern Pandschab steht das Wasser aller Quellströme des Indus zur trocknen Jahreszeit 20 bis 30 Fuß (in Ober-Aegypten 30 bis 35; zu Kustie am Ganges 31 bis 32, unter Sirinagur bis 47; der obere Senegal 20 F.) unter dem höchsten Wasserstande †), und die

---

*) Strabo l. XV. c. I. §. 33. **) Hamilton Account I. p. 129. ***) W. Vincent Voy. of Nearchus etc. 4. p. 31. u. a. O. †) Rennell Mem. p. 181.

mehrsten dieser Ströme kann man dann in Furthen durchsetzen. Das ganze Penjab war mit Canälen durchzogen, die jetzt meistens verfallen sind, außer im untern Gebiete von Multan *); sie bewässerten das Land und blieben auch für die trockne Jahrszeit schiffbar. Mit der Schneeschmelze steigt der obere Indus, von Anfang Juli bis Ende August 20 bis 30 Fuß hoch, auch die Monsoons mögen zu seiner Ernährung im obern Laufe beitragen **). Aber im untern Laufe fällt dieser Zuwachs weg, weil hier, wenn auch vom Juli bis September bei Südwest-Monsoon der Himmel bewölkt ist, dennoch fast kein Regentropfen zu Boden fällt, hart an der Meeresküste ausgenommen (wie in Aegyptenland). In Tatta, wo Kapitain Hamilton ***) lange wohnte, fallen daselbst im ganzen Jahre nur sehr wenige Regenschauer; ja vor seiner Ankunft war seit drei Jahren kein Tropfen gefallen. Pest folgte der Trockniß. Zu Multan, Ooch, Tatta †) wird das Land durch die Ueberschwemmung wie nur immer das Nilthal befruchtet. Dicht daneben steht die dürreste Wüste mit Gluthwinden.

Der Indus ist ein großer schiffbarer Strom, aber es wird seit Alexanders Flotte von ihm nur sehr wenig Gebrauch gemacht ††); sein ganzer Lauf ist noch nicht bekannt, aber gegen 300 Meilen weit ist er bis jetzt nachgewiesen worden; der obere und der Mittellauf scheint wegen vieler Stromschnellen immer schwierig zu befahren zu seyn; mehr noch steht oder stand zu Aurengzebs Zeit (1660) Lahore im obern Penjab mit dem Delta in Communikation als Attock. Von Multan †††) beträgt der Stromlauf bis zum Meere 160 bis 170 geograph. Meilen, welche man zu Schiffe bei mittler Wasserhöhe in 21 Tagen zurücklegt. Schiffe von 200 Tonnen Last trägt hier der Strom überall bis zum Meere. Aufwärts bis Lahore gehen aber gegenwärtig nur Flachboote, die sehr breit gebaut sind, von 100 Tonnen, die bei niedrigem Winde gezogen werden müssen. Tatta, wahrscheinlich nicht weit vom alten Pattala ††††), das wir zuerst durch Alexanders Begleiter, später als Braminabad kennen lernen, dessen Ruinen die Nachbarschaft bedecken, war einst berühmt wegen seiner Schiffswerfte. Zu Abu Fazils Zeit hatte die Stadt 40000 Barken. Sie war das größte Emporium am Indus, als Groß-Mogul Jehan Gir siegreich im Delta einzog. Hamilton sahe noch

*) Elphinstone p. 20. **) Kinneir Mem. p. 228; u. Elphinstone Cabul p. 130. ***) A. Hamilton Acc. T. I. p. 122. und Rennell Mem. p. 182. †) Elphinstone p. 20, 502; Hamilton a. a. O. p. 125. ††) Elphinstone p. 108; Rennell Mem. p. 178. †††) Kinneir Mem. p. 226. ††††) Strabo l. XV. c. 1. §. 33; Th. Maurice Ind. Antiq. I. p. 286, Rennell Mem. p. 189; Hamilton a. a. O.

Ende des 17ten Jahrh.) daselbst 42 alte Königsgräber aus Porphyr erbaut nebst den Königsgärten, als die einzigen Reste altindischer Herrlichkeit. Aber die Stadt war noch in hohem Ansehn; er selbst machte große Handelsgeschäfte: denn er führte Güter in Karawanen zu 1500 Lastthieren, mit vielen Menschen und einer Begleitung von 200 Reitern dahin. Zu seiner Zeit, versichert er, wanderten 80000 Arbeiter in Seide und Wolle aus dem Lande von Tatta. Gegenwärtig *) hat dieser Ort nur 15000 Einwohner. Dagegen hat sich Hydrabad gehoben, mit 80000 Einwohnern, das auf einem Felsen erbaut ist, wie Gour es am Ganges war. Doch auch dieses scheint durch das nördlicher, in W. dem Indus benachbart liegende Shikarpoor, seitdem Beloochen hier mächtig wurde, gesunken zu seyn. Wenigstens werden dessen Bewohner gegenwärtig als die reichsten und thätigsten Banquiers genannt, die überall Handel im Großen treiben und Geldgeschäfte machen mit den Rajputen, Sindis, Afghanen und in Turkestan; überall finden sich die Shikarpoor Bankiers ein. In ihrer Nachbarschaft liegt in der Mitte des Indus auf einer Aue das wichtige Fort Bhukker.

So wandert auch hier wie in allen untern Stromländern die Cultur ab und zu, bald abwärts bald wieder rückwärts; der Strom selbst hat keine bleibende Stätte. Der Indus im Mittellauf zeigt deutlich, daß er mehr als meilenbreit gegen W. sich gezogen; im untern Laufe ist er vom Nulla Suncra schon mehr als 15 geogr. Meilen weit westwärts gewandert, und immer ist die Wüste ihm nachgerückt. Sollte sie vielleicht den ganzen Stromlauf nach West hinüber gedrängt haben? in Ost von ihm liegt vollkommen flache Sandwüste, ohne scheidende Bergzüge (welche auf den Karten aber nicht in der Natur stehen); sie stößt überall bis an die Ostufer an. Wandert diese Wüste nach W. hinüber: so muß auch der Strom sich wohl dazu bequemen, er müßte denn ganz verschwinden. Dann wäre hier ein ähnliches Phänomen wie im West der Sahel am Senegal; dann würde man es einmal nachzuweisen haben, daß das ganze Wassersystem des Pendschab seine Direktion nach S. W. allein der vorrückenden Wüste von Bikaneer und Sind verdanke. Eben so merkwürdig ist die fast symmetrisch gleiche Abbeugung des Jumna nach S. O., wo der flache Sandboden auch bis vor die Thore von Agra reicht (s. unten), wie dort bis vor Multan.

Anmerk. 1. Vergleichung des Indus und Nildelta. Seitdem Nearch seine vier Monat lange Schiffahrt durch das Land des Indus gemacht hatte, wurde dessen Delta

*) Elphinstone Cabul p. 499, 501.

von Eratosthenes, Aristobulos, Strabo, Arrian, den Alten und vielen Neuern, mit dem des Aegyptenlandes verglichen, und wirklich entsprechen beide einander in Wasser, Luft, Boden, Ueberschwemmung u. s. w. auf eine Weise, die gleich anfangs zur Zeit der Entdeckung sehr auffallen mußte. Auch ihr gegenwärtiger Zustand bietet viele Vergleichungspunkte dar: denn die hohe Cultur ist wie dort verschwunden. Canalbau im Verfall, Bäume fehlen, Kameele machen einen Hauptreichthum der Karawanenführer und Handelsleute aus u. s. w. Aber auch die Geschichte bietet verwandte Erscheinungen dar. Wie dort die arabischen Muhammedaner am Nil die alte Ordnung der Dinge unter Amru und Omars der Khalifen Anführung (639 nach Chr. Geb.) umkehrten; so hier die persischen Muhammedaner unter Sultan Mahmud (1000), der das Gesetz des Koran bis zum untern Indus gelten machte, und die altindische Macht vernichtete. Als die neue Herrschaft der Osmanen von Stambul aus, auch in Aegypten anerkannt ward (1517), drang bald auch die der Mongolen von Delhi bis Tatta vor (seit 1635). Seit einem Jahrhundert, als die Regenten in Stambul und Delhi in ihren fernern Provinzen nur noch Schattenkaiser waren, die zuweilen nur als Schreckbilder erschienen, nahm in Aegypten die Herrschaft der Mammelucken, am Indus die der Beloochenstämme überhand. Wie dort die Kopten, so wurden hier die einheimischen Hindus (zum Unterschiede von den östlichern Hindkees genannt) ein gedrücktes, herabgewürdigtes Volk, das immer der tyrannischen Horde, welche jedesmal die größte Gewalt hat, unterthan ist. Sie arbeiten noch immer fleißig als Landbauer und Handelsleute, gehen dem Gewinn nach und werden von ihren Herrschern geplündert. Wie dort die Beduinen, so sind hier viele Beloochenstämme der Schrecken der Karawanenzüge.

Doch ein großer Unterschied liegt in der Weltstellung beider Stromthäler. Aegypten ist für Europa das nach den Schätzen Indiens trachtet, die Scheidewand gegen den Orient; daher bleibt dem Aegyptenlande immerfort, bei allem Verfalle so lange europäische Cultur am Mittelmeer einheimisch seyn wird, wenn auch nicht der Alleinhandel, doch immer einiger Antheil am Welthandel zweier Continente. Das Sindland hingegen trennt nur Ländermassen eines Continentes, die unter einander weniger das Bedürfniß des gegenseitigen Austausches bei größerer Gleichartigkeit der Naturverhältnisse und geringerm Grade bürgerlicher und politischer Wohlfahrt haben. Daher mußte seit dem Einbruch der Anhänger des Islam in Indostan und der Umschiffung Afrikas im Induslande wohl eher als dort, eine Wüstenei entstehen, und aller Völkerverkehr verschwinden. Wie Aegypten unter seinen Beys am Stambuk, so zahlt auch Sind unter den Talporihäuptern seinen Tribut an das ferne Kabul, ohne weiter von den Afghanen vieles zu erdulden, noch auch zu gewinnen. Sind *) als der Eingang zum Indusdelta ist zwischen den Klippen

*) Asiat. Annual Reg. T. XII. p. 413.

nd Sandwüsten ein eben so isolirtes, von rohen Stämmen
ewohntes, schwer zugängliches Stufenland gewesen, wie Nu-
ien am Eingang von Aegypten. Doch sind seit 1810 die Eng-
änder mit dem Triumvirat seiner Beherrscher in politische
Verbindung getreten.

Anmerk. 2. Die Hindkees. Die Bewohner des Grenz-
hales zwischen Vorder- und Hinter-Asien, oder die Indusan-
wohner in dessen Mittellaufe, sind ein sonderbares Gemisch
von Völkern aus Iran, Turan und Hindostan, wie es die Welt-
tellung erwarten läßt. Gegenwärtig stehen darunter die Af-
ghanenstämme, als die herrschenden, hervor, als beherrschte
über die Taujiks in Westen (s. unten Hochterrasse Afghani-
stan), und im Osten des Indus die Hindkees. Diese sind mit
den Juts gemischt, und tiefer stromab mit den Beloochen *).
Immer spielen sie eine dienende Rolle, sind Landleute, oder
wie die Puranceh, Fuhrleute, Karawanenführer u. d. m.
Die Städtebewohner von Multan und Bahawulpoor schienen
mehr Perser zu seyn; in Multan war persische Höflichkeit und
Sitte. Aber weiter südwärts verschwindet das einnehmende
gewandte Wesen des Landvolks, und es scheint ein roherer
Menschenschlag hervorzutreten (s. unten Bewohner von In-
dien). Die Bewohner von Sind sollen heutiges Tags von
mittlern Schlage, hager und dunkelfarbiger (wie zu Herodots
und Strabo's Zeiten) als die übrigen Inder seyn, und alle
Laster eines tyrannisirten Sklavenvolks, das unter den rohe-
sten Häuptlingen steht, sollen bei ihnen einheimisch seyn. Sehr
verschieden davon sind die unter ihnen ansässigen und gewerb-
treibenden Hindus, die Handelskaste, welche den Armeniern
und Juden gleich, sich aus den Grenzen des Vaterlandes ver-
loren und von Astrakan bis Peking über ganz Süd-Asien in
Handelskolonien ausgebreitet hat.

---

*) Elphinstone Cabul p. 27, 23, 316, 499.

Dritte Abtheilung.

Die getrennten Gebirgsglieder in Hinter-Asien, und das Flachland von Indostan.

§. 24.

Nur drei von dem Hochlande getrennte Gebirgsgruppen finden sich in dem großen Erdtheile, den wir bisher als Hinter- oder Ost-Asien in seinen Hauptformen betrachtet haben; die Gebirgsgruppe von Süd-China, die der indochinesischen Halbinsel und die von Dekan oder Vorder-Indien. Die Unbekanntschaft mit der Natur und Construktion der beiden erstern, und die Wahrscheinlichkeit dafür, daß sie bis jetzt nur als auslaufende Glieder Hoch-Asiens betrachtet werden müssen, haben uns veranlaßt, im Vorigen die höchst unbedeutenden Nachrichten, welche wir über sie besitzen, den Betrachtungen über ihre Nachbarländer anzureihen, weil es der Raum nicht erlaubt, zu ihnen insbesondre zurückzukehren. Ganz anders verhält es sich mit dem Plateau von Dekan, das wir nun schon als ein völlig von Hoch-Asien getrenntes, für sich bestehendes Gebirgsglied, als ein niedriges Plateau der zweiten Art kennen lernen müssen. Es ist inselartig vom Flachlande und dem Meeresspiegel umgeben, bildet eine Welt für sich, und kann durchaus nicht, wie bisher allgemein geschahe, als eine nach Süden fortlaufende Gebirgskette, oder als das große Promontorium und als Fortsetzung von Hoch-Asien betrachtet werden, an welche sich diese merkwürdige Halbinsel anlege. Dekan ist wie Menu ein System für sich. Daß aber die Physiognomie der Bildung einzelner Länderstrecken in der unorganisirten Natur ebenfalls nicht gleichgültig zur Constituirung des Gesamtcharakters der Erdoberfläche seyn wird, so wenig wie bei den Gliedern organisirter Körper dieß der Fall ist, läßt sich bei der Gesetzmäßigkeit, die aller Mannigfaltigkeit der Erscheinungen zum Grunde liegt, zum voraus erwarten, und wird sich auch wohl mit der Folge immer mehr ergeben, wenn es gelingen sollte, nach und nach die Geographie immer mehr von den unzähligen verwirrenden

Irr-

Irrthümern, die von jeher in ihr Wurzel geschlagen haben, zu befreien und keine neuen in sie einzuführen.

Freilich erst seit kurzem, erst seit den politischen Revolutionen, welche das Mittenland von Dekan in den letzten Jahrzehenden erlitten, ist es für Europäer zugänglich geworden, und einige bestimmtere Nachrichten sind uns über seine Naturbeschaffenheit dadurch zugekommen. Zahlreiche Bände sind zwar mit Kriegsgeschichten, politischen und Handelsnachrichten über Indien gefüllt, aber für gegenwärtige Untersuchungen enthalten sie so wenig brauchbare Facta, daß bis vor kurzem in dieser Hinsicht Rennells Urtheil: das Innere von Dekan sey uns an vielen Orten so unbekannt wie das Innere von Afrika, noch vollkommen gültig war. Und auch gegenwärtig wissen wir oft wenig mehr, als daß diese und jene Provinz der Schauplatz des Krieges gewesen. Doch sind hingegen die Küsten seit Jahrhunderten von so vielen europäischen Handelsvölkern besucht worden, an einzelnen Stellen haben sich Missionen angesiedelt, englische Residenten, Gesandten und Kriegsheere haben manche politische Expeditionen daselbst ausgeführt, einzelne Beobachter haben ihre Reiseberichte mitgetheilt und zumal durch die Besteigung des Plateaus von drei Seiten von N. W., N. O. und von O. nach W. hin (durch Smith, über Agra, Narwah, Burhampur nach Surate; durch Blunt von Benares über Ruttunpur nach Ellore; durch Valentia und Fr. Buchanan von Madras über Siringapatam nach Mangavore) Aufschluß über dessen Bildung und Ausdehnung gegeben. Indeß zeigt die merkwürdige Entdeckung der syrischen Christengemeinden aus den ersten Jahrhunderten im Innern von Travankore und Malabar durch Cl. Buchanan (1806), daß allerdings noch viele Theile von Dekan, oder Dekkan, eine terra incognita sind. Auch bestätigen dieß die südlichen Blätter (Nr. 5, 7 und 9) der von Arrowsmith (1816) herausgegebenen vollständigsten Karte Indiens, die übrigens die außerordentlichen Fortschritte der Erdkunde in dieser Weltgegend gleich auf den ersten Anblick bestätigt und zu großen Erwartungen für die Zukunft berechtigt.

Vergleichen wir die Halbinsel jenseit des Ganges mit der disseit desselben: so ergiebt sich schon aus dem vorigen, daß beides völlig von einander verschiedne Ländersysteme sind; dort die vielen isolirten Parallelströme von N. nach S., hier die beiden nach S. W. und S. O. divergirenden Hauptwassersysteme des Indus und Ganges, denen alle benachbarten sich unterordnen, indeß die weiter nach S. von ihnen entfernteren, gleichsam Wiederholungen derselben Form nur im immer mehr verjüngten Maaßstabe sind, doch so, daß die Ströme der Osthalbe Dekans immer, wie auch der Ganges über den Indus, so den ersten Rang an Länge

und Wasserreichthum gegen die der Westhalbe von Dekan davon tragen.

Beide Halbinseln oder Dwipas, wie wir sie charakteristischer mit der einheimischen Benennung bezeichnen möchten (s. §. 1.) werden, wie es scheint, auf ziemlich gleiche Weise gegen N. vom Hochlande Asiens durch den breiten Gürtel des indischen Alpengebirgslandes getrennt; gegen S. aber läuft Hinter-Indien in die schmale gebirgige Landzunge von Malacca aus, von der wir nur so viel wissen, daß sie so gut wie nicht mehr zum Continent gehört, sondern ganz die Natur einer sundischen Insel hat. Die Gebirgskette, welche sie mit Asien physisch vereinigt, trennt sie politisch und auch in Beziehung auf Clima, Vegetation, Bewohner bestimmter davon, als es ein Meeresarm thun würde: denn Sumatra und Java sind zugänglicher als Malacca. Der Continent von Hinter-Indien bietet also keinen bedeutenden neuen Gegensatz in der Länderform dar, welcher von Wichtigkeit für Völkergeschichte in den großen, allgemeinen Verhältnissen hätte werden können. Aber der Ocean hat hier die Armuth des Landes durch den Reichthum seiner Töchter *), der tausend Inseln (mil ilhas, filhas daquelle Oceano) reichlich ersetzt, über welche die ersten portugiesischen Entdecker mit Recht erstaunten, und mit dieser Ostwelt (oriental plaga) einen neuen Welttheil zu zählen anfingen. Wir folgen ihrer aus der Natur so lebendig hervorgegangenen Ansicht, und betrachten den Einfluß dieser durch Küstenmeere vom Continente (terra firma der Portugiesen) getrennten Gebirgsglieder und Gebirgsgruppen erst weiter unten bei den im Schooße des Oceans ruhenden Bildungen der Erde. Daß sie so dicht an Asien liegen, hindert es nicht, daß alles, was auf ihnen sich zugetragen, doch nur vermittelst einer genauern Kenntniß der Natur der Oceane eingesehen werden kann. Es giebt Inseln auf beiden Halbkugeln der Erde, die ganz nahe am Continente liegen und wahre Nachbar-Inseln derselben zu nennen sind, wie z. B. Island, Ceylon, Madagaskar u. a. m., weil sie auch mehr von der Natur des gesamten Continentes participiren, indeß dagegen wieder andre, die räumlich eben so benachbart und noch mehr, wie z. B. England, die Sundischen Inseln u. a. m., doch wahre oceanische sind, welche in der That nicht mehr dem Continente, sondern der Mitte des Oceans, freilich nicht der mathematischen Mitte angehören, wohl aber der physischen, erregenden, bewegenden, deren wesentliche Verhältnisse nach Bildung und Weltstellung nicht von der Veste, sondern vom Ocean aus aufgefaßt werden können (s. unten Weltmeer).

*) De Barros Asia Dec. I. l. IX. c. 1. fol. 106. und Dec. II. l. VI. c. 1. fol. 78.

Ganz verschieden von jener hinterindischen Bildung zeigt sich das südliche Vorder-Indien oder Dekan. Auch dieses ist ein weit und breit nach S. vorspringendes Dwipa (Gezira der Araber; daher schon frühe [illegible], d. i. Ba-Gasira bei den Küstenschiffern nach Arrian, und Guzurate dessen Westseite bei den Portugiesen) *), aber der Art, daß es, wenn auch im N. durch einen Meeresarm von Asien getrennt, dennoch für sich ein eignes Continent bildend, alle Mannigfaltigkeit der Formen darbieten würde, wie z. B. Afrika; nur im kleinern Raume mit noch günstigerer Anordnung für Menschen und Völkergeschichte. Nicht nur der äußere, nach S. keilförmig zulaufende Küstencontour, gleicht dem von Afrika, sondern auch dessen nördliche Begrenzung erinnert an die Form jenes Erdtheils durch das weite, wüste, sandige Flachland Sind in W. und die zusammengedrängtere Gruppe von felsigen Bergreihen in Malwa und Nord-Berar in Nordosten. Die Verbindung, welche dort das mittelländische Meer mit Europa bewirkt, wird hier auf eine andere Weise mit dem kultivirteren Nord-Indostan durch die zwei Stromgebiete des Indus und Ganges ersetzt. Das große Triangelland in S., einer Querlinie vom Golf von Bengal zum Golf von Sind, nimmt größtentheils das Plateau von Dekan, oder von Berar, Mysore das Mahrattenland u. s. w. ein. Eben da sind, wie in Afrika, große, weite, uns bis ganz vor kurzem völlig unbekannte Landstrecken, deren innern und äußern Zusammenhang wir kaum kennen; der Abfall beider Seiten des Hochlandes ist verschieden, indem das kurze und steile Gefälle gegen W. zur Küste Koromandel sich senkt, nach welchem die langen Ströme ziehen, die insgesamt nahe an der Westseite, ihre Quellen auf den höchsten Bergzügen haben, welche dort unter dem bekannten Namen der Gat von N. nach S. bis zum Cap Camorin ziehen. In Süd-Afrika ist dagegen die sanftere Gesamt-Böschung, deren Richtung der Oranjerivier anzeigt, nach W. gekehrt, die kürzere steile nach O. zur Kafferküste.

Nur die Küstenländer sind hier wie dort bekannter geworden; aber grade diese sind es hier nicht, welche unsre vorzügliche Aufmerksamkeit auf sich ziehen, weil sie überall auf der Erde jeder in- und ausländischen Cultur am offensten und zugänglichsten sind, daher einen mehr generellen Charakter haben, und der Continent natürlich weniger in seinen Hauptformen durch sie individualisirt zu werden pflegt, als durch das Binnenland, von dem alle Construktion der Küsten und alles darin Einheimischen ausgeht.

Dieses im Verhältniß Hoch-Asiens, dem Raume nach

*) W. Vincent Periplus. Lond. 1809. 4. T. III. p. 59.

kleinere Plateau von Dekan, steht hinter jenem der Tatarei und Mongolei auch der Höhe nach zurück, ist niedriger, nur vom zweiten Range, und bildet einen eignen merkwürdigen Gegensatz zu jenem. Es hat bis in die letzte Zeit seine Eigenthümlichkeit behauptet, obwohl sein Arealinhalt nur etwa so groß wie in Europa, Spanien, die Türkei und Großbritannien zusammengenommen. Obgleich es ringsumher von den ältesten Culturländern Asiens und von den besuchtesten Küstenmeeren bespült ist: so wohnen auf dem unzugänglichsten Theile seiner Höhen doch noch die rohesten Reuterhorden, die Mahratten, oder in O. von jenen die Goands, die armseligsten Wilden. Gegen W. und S. haben sich auf den lieblichern, fruchtreichen Ebenen des Plateaus von Mysore die mächtigsten Reiche organisirt und lange erhalten. Dieser höhere Landstrich ist früh das Eigenthum der Muhammedaner, dann der Europäer geworden; der sehr unzugängliche Nordabfall des Plateaus zum Flachlande Sind und in Ost zu den Mittelstufen und zum Delta des Ganges ist uns jetzt noch wenig bekannt, und scheint von jeher die Nord-Indier wenig zur Communikation mit Dekan aufgefordert zu haben. Die alten Hindu trennen De-kan, d. h. den Süden (Δαχιναβαδης von Δάχανος, der Süden, sagt Arrian) *), ganz bestimmt von Purub, dem nördlichen Gangeslande, und beides macht erst das Bharata, d. h. das bewohnte, weite Continent aus. Dekan nennen sie aber als ein vom Meere umspültes Land, Dwipa (Dif, Dive, Dev, Diu heißt nachher auch jede Insel, wie z. B. Ceylan-div, Malediven u. s. w.), und als den Boden der paradiesischen Jambufrucht, auch Jambu-Dwipa. Nach der Kosmogenie der Buddhisten von Ceylon **) hat die ganze bewohnte Erde keine andre, als eben diese Dreiecksgestalt ∀, deren nördlicher Theil Jambu, der südliche als die Wiederholung des Ganzen, Himalle Vani genannt wird; rings umher aber liegt im Ocean ein Kreis von 500 Inseln, deren eine davon Ceylon oder Lanke, die heilige Insel (die Malediven u. a.) ist. Wie die Erde den Griechen eine runde Scheibe, den Braminen ein Berg Meru, den Chinesen ein Viereck, so ist sie hier ein Dreieck wie Dekkan. Und das kleinere dem größern ähnliche Dreieck, wo einer der Hauptsitze der Erfinder dieser Lehre, der Buddhapriester, war, ist im Verhältniß zu jenem dasselbe, was der mundo pequeño (Portugal) im Gegensatz Spaniens, das dessen Bewohner in frühern Jahrhunderten wohl auch den Macrocosmo zu nennen pflegten (s. Halbinsel Spa-

---

*) Arrian India 6. Vincent Peripl. III. p. 103. **) Joinville on the Religion and Manners of the People of Ceylon. Asiat. Res. VII. p. 406.

nien). Dekan hieß späterhin die südlichste Subah des Mongolen Reiches *), welche sich aber nie südwärts jenseit des Kistna erstreckte, daher denn auch jetzt noch in Indien selbst nur der Nordtheil der Peninsula, zwischen Kistna und Nerbudda, diesen Namen führt.

Abu Fazil, dem wir die wichtigsten geographischen Nachrichten über das Mittelalter in Indien verdanken, führt keine Eintheilung von Dekan an, und scheint dessen Inneres wenig zu kennen. Obwohl rings um diese Halbinsel die ältesten Monumente indischer Architektur sich erhalten haben: so ist doch noch wenig Licht darüber aufgegangen, in welcher Relation sie zu der Geschichte der Hindu am Ganges stehen. Die neuesten Beherrscher Indiens, die mächtigen Britten, sind erst ganz kürzlich siegreich (1755 Besitznahme der nördlichen Circars; 1798 Eroberung von Mysore, 1803 von Bundelcund durch M. Wellesley) in dieses Land eingezogen, von dem herab Jahrhunderte lang die Nachbarn im Norden, durch die Reuterschaaren der Mahratten eben so beunruhigt wurden, wie die Habessinier durch die Gallahorden.

Wir wollen nun zur genauern Betrachtung der beiden Hauptformen des Hoch- und Flachlandes von Dekan übergehen, und mit einem kurzen Blick auf die Bewohner Indiens für jetzt die Betrachtung von Ost-Asien beschließen, an welche sich die von Vorder-Asien und Europa im dritten Buche unmittelbar anreihen wird.

Erstes Kapitel.

Dekan, oder Süd-Indostan, die Halbinsel.

Unter dem allgemein gebräuchlich gewordenen persischen Namen Indostan, ist der Theil des alten Bharata-khando oder der bewohnten Erde, welches Dekan (De-kan, Dekkan, Daquem der Portugiesen, Detchin) **), der Süden von Indien heißt, nicht mit begriffen. Bei den Mongolen hatte es eine unbestimmte Ausdehnung, je nachdem ihre Herrschaft weitverbreitet war oder nicht. Die Britten am Ganges verstehen darunter die Peninsula im Süden des Nerbudda. Eine Linie von einem Golf zum andern gezogen, würde ungefähr die Basis jenes Dreiecks seyn, dessen Schenkel in der Direktion der Malabar- und Coromandelküste südwärts mehr als 200 geogr. Meilen (14 Grade) reichen, und im Cap Comorin als einer gemeinsamen Spitze

*) Orme History of Military transactions in Indostan. Lond. 1763. 4. T. I. p. 1. **) Ferishta History of Dekkan etc. by J. Scott Shrewsbury. 1794. 4. T. I. introd. und Maurice Ind. Antiq. I. p. 216; Rennell Mem. p. 15.

zusammenstoßen würden. Eine senkrechte Linie von dieser nach der Basis gezogen, würde Dekan in zwei dem Areal nach ziemlich gleich große, aber seiner Natur nach sehr ungleiche Hälften theilen. Doch giebt dieser Perpendikel die Hauptdirektion nach der Längenaxe der Halbinsel an, von welchem wir hier zu sprechen haben. Die Basis des Triangels würde etwa die Linie des Nordabfalls gegen das Flachland von Sind bezeichnen.

Erläut. 1. Das Plateau von Dekan; Ausdehnung.

1) Mysore, das Centrum des Plateaus. Der südliche Theil von Dekan zerfällt der Länge nach in drei Hauptabtheilungen *); in zwei Küstenstriche und ein Mittelland. Im östlichen von Koromandel liegt Madras (80 Grad 28′ 45″ O. L. v. Gr.) am Ocean auf völlig flachem Horizontalboden, der kaum über den Meeresspiegel hervorragt. Etwa 30 geogr. Meilen im West dieses Meridians (2 Grad) steigen an den Palaur- und Pa-naur-Flüssen im Landstrich Baramouleh, Gebirgsketten auf; mit diesen beginnt ein höheres Stufenland (table land), das 3000 bis 5000 Fuß höher liegt als der Küstenstrich von Koromandel. Dieses ist das Plateau von Mysore **), welches als breite Zone (zwischen 76 bis 78 Grad O. L. v. Gr.) durch die Halbinsel von S. nach N. streicht.

Dieses Plateau zieht sich in gleichem absoluten obwohl mit mannichfach veränderten relativen Niveau an 30 geogr. Meilen nach W. hin, wo eine zweite, höhere Gebirgsreihe emporsteigt, die nur in wenigen Pässen und immer mit Beschwerde zu übersetzen ist. Dieß sind die bekannten Ghats, welche vom Cap Komorin in S., nordwärts bis zum Tapti oder Suratefluſſe dieselbe Normaldirektion beibehalten, und das Grenzgebirge gegen Malabar bilden ***). Meistens stehen sie 6 bis 8 geogr. Meilen vom Meere ab, selten bis 14, und zuweilen bilden sie die steil in das Westmeer abfallenden Vorgebirge. Ihre Höhe ist noch unbekannt, (die mittlere †) soll nach Messungen, denen nicht viel zu trauen ist, 8400 Fuß betragen, die höchste aber 13200) aber bedeutend genug einen Wolkendamm für den Südwest-Monsoon zu bilden, und so zur Wetterscheide der alternirenden Jahreszeiten zu werden (s. Winde, Monsoon).

---

*) Capper Observat. p. 53; Taylor lettr. on India p. 127.

) W. Wilks resident at the court of Mysore Historical Sketches etc. of the History of Mysore. Lond. 1810. 4. T. I. p. 4. *) Orme Historical fragments of the Mogul Empire. Lond. 1805. 4. p. 21. und Rennell Mem. 5 Ed. p. 293. †) Le Goux de Flaix Essai sur l'Indostan. Paris 1804. T. I. p. 40, 77.

Hier ist also nicht von einer dammartigen Gebirgskette die Rede, sondern von einem breiten und langen Hochlande (central eminence) dem sogenannten Balla-ghat, das ist, dem Lande über den Ghat, im Gegensatz der Küstenstriche, Payen-ghat, worunter man gewöhnlich nur den in Osten versteht. Der bekannteste Theil dieses Ballaghat ist das Land des obern Kaveristroms, wo Seringapatam (12 Grad 30′ N. Br.) liegt, und das von einem kleinen benachbarten Orte unter dem Namen des Reichs von Mysore bekannt geworden ist. Es breitet sich nordwärts in Hydrabad oder Golkonda und zum Mahrattenstaate aus. Von Mysore, das am ersten zugänglich wurde, geht unsre ganze Kenntniß des Hochlandes aus; da es in den neuesten Zeiten durch Europäer von O. nach W. hin ganz überstiegen worden ist, von Valentia und Fr. Buchanan, die uns die ersten sichern Nachrichten darüber geben; so wird es am anschaulichsten seyn, ihrer Reiseroute durch das Centrum des Plateaus zu folgen, ehe wir zu dessen Ausbreitung nach S. und N. weiter gehen.

Anmerkung. Ansicht nach Büffons Theorie. Nach einer andern Ansicht, welche von dem ununterbrochenen Zusammenhange der Bergketten ausgeht, und diese, nicht das Plateau selbst, als das charakterisirende der Halbinsel betrachtet, heißt es bei einem Augenzeugen, und einem der neuesten französischen Schriftsteller *): „Vom Cap Komorin zieht die Gebirgskette der Ghat nordwärts bis 8—10 Grad N. Br., theilt sich da in zwei Arme, die westlichen und die östlichen Ghat. Jener reicht bis zum Hindu-Kho, dieser weniger hoch verliert sich immer mehr bis in die Ebenen Bengalens. Alle Provinzen zwischen beiden Ketten sind komparativ erhabener als die außerhalb derselben; diese Erhebung ist eine Folge der Moussons, die nach außen zu das Erdreich durch die Regenwasser zum Meere führen, nach innen aber in höhere Flächen aufhäuften. So bestätigt sich hier Büffons Theorie von der Bildung der Erdoberfläche. Weil die Moussons auf der Westseite viel heftiger wüthen: so sind auch dort die Ghat scheinbar höher ausgewaschen als auf der Ostseite, aber ihre wirkliche Höhe ist bei beiden ungefähr dieselbe. Im Süden wurde die Ceylonstraße durch einen Vulkan gebildet, welcher seine meisten Schlacken auf die Insel Ceylon warf u. s. w." Aus leichtsinnigen Darstellungen dieser Art und aus Landkartenansicht sind die mehrsten unsrer Länderbeschreibungen und daraus unzählige Folgerungen der Historiker entstanden, die sich in ihrer oberflächlichen, hypothetischen Allgemeinheit freilich bequemer auffassen lassen, und ein viel netteres Bild zu geben scheinen, als bis jetzt noch aus einem Chaos unzusammenhängender, einzelner Beobachtungen hervortreten kann, die wir hier, mühsam sie vergleichend, aufführen, weil nur auf diesem Wege allein man der Wahrheit sich zu nähern vermag.

*) Le Goux de Flaix Essai sur l'Indoustan. T. I. p. 40, 80, 85.

2) Reise über das Plateau von Mysore von O. nach W.; von Madras über Seringapatam nach Mangalore (innerhalb 12 Grad 30′ bis 13 Grad N. Br.). Von Madras *) nach W. hin bis Conjevaram, Arcote, Vellore, ist trockner, flacher Sandboden; im Sommer eine traurige Oede wie Bengal, mit staubiger, zerborstener Oberfläche. Wo bewässert, ist ergiebige Reiskultur, Plantationen aller Art, gute Landstraßen. Der Boden gegen W. ist verwitterter Syenit oder Granitguß, überall mit Syenit- und Granitgeschieben, und nach den Gebirgen zu mit unzähligen Felsblöcken überschüttet. Bei Vellore die ersten Bergreihen; zwischen Felsmassen und wilden Palmbäumen (Elate sylvestris, Borassus flabelliformis) windet sich der Weg zu dieser Festung, eine der stärksten in Indien, am ersten steilen Paß zur Vorstufe des Plateaus hinauf **). Bei Conjevaram und hier bei Vellore liegen uralte kolossale Tempelruinen (s. bei Valentia tab. 12). Von hier führt ein durch Kunst erweiterter Felsenweg, den jetzt auch Artillerie passiren kann, auf das Hochland. Alle Bergstufen sind mit losen Felsblöcken belagert, dazwischen stehen hie und da einzelne Tamarinden, Banianen; sonst ist alles nacktes Gebirge. Die östlichen wasserarmen Ghats sind weit öder als die westlichen. Das Land um den obern Palaurstrom oberhalb Vellore, heißt Baramouleh; es ist das besuchteste Land der Pässe, welches nach der höchsten Berggruppe des östlichen Plateaus nach Collare, Bengalore oder Seringapatam führt. Die bekanntesten Pässe ***) sind hier die von Peddanaigdurgum am Pelaurfluß im Norden von Vellore, und der von Ryacottah am Panaurfluß im Süden von Vellore. Jener führt nach Bengalore, dieser nach Seringapatam. Nicht sowohl ihre Höhe macht sie beschwerlich, denn diese beträgt keine 3000 Fuß, ist also mit denen der Alpenpassagen nicht zu vergleichen, aber wohl die Enge und Steilheit ihrer Thäler (Pollams oder Polnaud), welche oft nur mehrere Stunden lange, sehr schmale Bergspalten sind, voll Felsblöcke, Sümpfe, Dorndickichte und lauernde Tiger. Der Paß Peddanaigdurgum steigt in einer Distanz von 6 bis 7 engl. Meilen nur 600 Fuß auf; von 1907 Fuß über dem Meer am Fuß des Ghat bis Bangalore, das 2807 Fuß auf dem Plateau über dem Meeresspiegel liegt, nur 900 Fuß senkrechtes Aufsteigen. Der höchste Berggipfel

*) Valentia trav. T. I. p. 396 bis 450; Fr. Buchanan Journay from Madras through Mysore, Canara, Malabar performed ander the Orders of M. Wellesley, Governor of Mysore etc. Lond. 1807. 4. T. I. p. 1, 5, 11. **) Ormes History of Hindostan. Tab. ad Vol. III. p. 602. ——— ***) B. Heyne Tracts Historical and statistical on India. Lond. 1814. 4. p. 31, 40, 308.

dieser östlichen Ghats um Bengalore, der Siwagunga, hat nur 4600 Fuß absolute Höhe. Nordwärts von Bengalore gegen Nundidroog, Sirah, Hurrihurr (wo der hohe Nidjoilberg) und Chitledroog zum Tumbudra- und Kistnaflusse, senkt sich das Plateau schon wieder allgemach. Nirgends steigen die höchsten Berggipfel über 500 bis 900 Fuß relative Höhe über das Plateau, auf welchem diese Städte mit ihren Feldern liegen. Sirah liegt 2223 Fuß hoch, Hurrihurr 1831 Fuß, wahrscheinlich unter allen die niedrigste Stelle dieses Plateaus. Insgesamt also höher als die Bergstädte des deutschen Harzes auf ihren Bergebenen, und die Pässe oder Ghats denen über die Appeninen (z. B. Radicofani 2470 Fuß hoch) zu vergleichen. Gooty zwischen dem obern Pennaur und Kistna (unter 15 Grad N. Br.) liegt 1257 Fuß hoch, und der benachbarte Berg 938 Fuß höher; ähnliche Höhen ziehen sich nordwärts fort bis zum Taptiflusse.

Der Paß von Kistnagherry nach Ryacottah ist 14 engl. Meilen lang, und steigt nicht mehr auf, als der vorhergenannte; dieß sind die beiden einzigen gangbaren zwischen dem Pennar und Kavenströmen. Der letztere ist der besuchteste zwischen Madras und Seringapatam. Der größte Theil dieser östlichen Ghats besteht aus Grundgebirge *), in der Tiefe nackter Granit, höher auf meist Syenit, Gneuß. Das Uebergemenge von eisenhaltigen Hornblendgestein oxydirt sehr leicht an der Luft, daher allgemeine Verwitterung und Zertrümmerung der Felsmassen, die in romantischen Gruppen die Bergfirsten bedecken. Der rothe verwitterte Gruß und das Geschiebe der Syenittrümmer ist von den Regenwassern in das Tiefland zum Ocean hinabgeschlemmt, bedeckt überall die Koromandelküste und macht sie durch ihren zähen, rothen, eisenhaltigen Lehmboden, der mit Salpeter impregnirt, keiner Baumwurzel günstig ist (außer der wilden Dattel, Elate sylvester und der Palmira-Palme, Borassus flabelliform.) höchst dürr und unfruchtbar, wo nicht Schlamm und schwarzer Humus sich darüber hin gelagert hat. Wo ein Uebergemenge von Feldspat im Grundgebirge war, da ist dieser zu weißen Thonlagern verwittert, in die Tiefe der Thäler geführt, und giebt erträgliches Ackerland. Die Berghöhen sind allesamt von Erde entblößt, klippig, nackt, unfruchtbar, selten bewaldet. Die niedern Bergzüge jüngerer Bildung ziehen in verschiedenen Direktionen, aber das Grundgebirge, welches die Hauptketten des Ghats konstituirt hat, so weit es bis jetzt beobachtet worden, ein allgemeines Streichen von N. nach S. in der Di-

*) Buchanan Journ. T. I. p. 27, 42, 60. II. p. 205. III. p. 184; Heyne Tracts p. 192, 31, 35, 231, 279.

rektion der Längenaxe des Plateaus und der Halbinsel, die wahrscheinlich eben dieser Construktion ihre Gestaltung verdankt. Dasselbe Gesetz scheint hier auch bis zu den westlichen Ghats (in Canara nach Buchanan, wie in Ost am Kaveripura Ghat, bei Waluru, und im N. am Pennaar und obern Kistna) zu herrschen, wie auf der ganzen skandinavischen Halbinsel, dahingegen die Direktion des Streichens von O. nach W. auf der spanischen Halbinsel und in ganz Persien. Das Fallen der Schichten, die meist von 3 bis 8 Fuß mächtig erscheinen (viel Glimmerschiefer und Gneuß ist dabei), ist sehr verschieden; oft stehen sie senkrecht, öfter geneigt in verschiedenen Winkeln und selbst horizontal gegen das Küstenterrain (wie an den Süd-Alpen zur lombardischen Fläche hin und an den Nord-Alpen in Graubündten. Constante Regeln lassen sich noch nicht abstrahiren; aber das Phänomen scheint sehr auffallend zu seyn, und erinnert an die Fächerstellung der Schichten am St. Gotthardgebirge. Die Grundgebirgsschichten sind da, wo Buchanan sie beobachtete, rechtwinklich mit unzähligen Quarzgängen von 1 bis 1½ Fuß Mächtigkeit durchsetzt, und sehr stark rhomboidalisch zerklüftet, furchtbar zerrissen. Heyne bemerkte, daß große Gänge eisenhaltigen Gesteins sie häufig durchsetzten. Dessen schneller Oxydirung schreibt er die gewaltige Zertrümmerung der Ghatketten zu. Sie trifft die Granitzüge weniger als das Syenitgebirge.

So wie man diese Bergketten überstiegen hat, verändert sich die Landschaft gänzlich; die nackten, hohen Berggipfel mit Festungen gekrönt, welche die östlichen Ghats zu einer natürlichen und künstlichen Grenzbarriere machen, verschwinden. Große wellige Flächen *) in der Direktion der Bergketten von N. nach S. mit niedern Höhen, im Norden, zumal um den Pennarfluß, voll weitgestreckter Tafelberge, niedrig, aber oben platt und breit (die Ganjcotta genannt, durch welche der Strom sich seinen Weg bricht), von gleichem Niveau und bebaut mit Ortschaften und Aeckern, bedecken das Plateau. Es ist keine lombardische Fläche, sondern niederes Hügelland, dessen Physiognomie an die englische Landschaft erinnert, tauglich für europäische Landwirthschaft. Viel schwarzer Eisensand wird von den Höhen in die Tiefen geschlemmt, auch Geröll und Grus. Die Ebenen sind gegen Mysore hin mit horizontalen Schichten von Thon und Kalksteinbänken von jüngster Bildung und mit jungen Conglomeraten (Callaru) bedeckt, wie wenn hier ein Seeboden trocken gelegt wäre. Auf den Höhen ragt nacktes Gestein hervor, in der Tiefe, wo Wasserbehälter,

*) Buchanan a. a. O. I. p. 28. 52. 37. II. p. 184. Heyne a. a. O. p. 308. 261. 279.

ist der Boden im hohen Grade fruchtbar, und wo nicht die letzten Kriege das Land zur Einöde machten, voll Ortschaften und Anbau, über Bangalore bis Siringapatam. Die unerträgliche Hitze von Carnatik ist hier verschwunden, und mit ihr der Kokosnußbaum *), der hier oben nur noch in Plantagen, wenn er gepflegt wird, gedeiht, so wie auch Bananen, (Ficus religiosa). Dagegen zeigen sich Mangobäume, (Mangifera indica), europäische Gemüse, Beeren, Weintrauben, bei Riacotta sogar Kirschbäume, ein in Indien sonst unbekannter Obstbaum; in den Gärten Orangen und Granaten. Wo keine Cultur ist, zeigen sich weite Sümpfe, Dickichte von Bambus und Schilfarten, von Tigern bevölkert. In der Mitte dieser weiten Hochebenen, mit dem mildesten Clima liegt Seringapatam, einst Tippo Saibs Residenz. Hier werden 10 verschiedene Reisarten **) (ob differente Species?) gebaut, weiter im Norden 18 verschiedene bei Colar, und sehr verschiedene Getreidearten auf dem ganzen Plateau, das oft wegen der hohen Cultur seines Ackerlandes, seiner Plantagen von Arecapalmen, Zuckerrohr u. s. w. in Verwunderung setzt. Andere Striche, wie z. B. im Norden um das alte Golconda sind Einöden, wahre Wüsteneien geworden.

In Südwest von Seringapatam am obern Kaverifluß in Coorg stehen die höchsten Gebirge des Plateaus, gegen Malabar zu; daher hier viel Regen und Nebel, und Sumpfboden, aber nie Eis und Schnee: denn der höchste Berggipfel Bettada-pura ***) (12 Grad 30′ N. Br. und 76 Grad 15′ O. L. v. Gr.) steigt nur 1800 bis 2000 Fuß über das Plateau bei Priya-pattana, das hier an 4000 F. absolute Höhe hat; er ist also nur etwa 6000 Fuß über dem Meere erhaben. Am Fuß dieser Berghöhen nach dem Plateau zu, wie gegen die Küste hin, stehen die hochstämmigsten Waldungen, mit dem trefflichsten Zimmerholze, am Rande umher sehr viel Sandelholz (Santalum album); in den Dickichten ziehen zahlreiche Elephantenheerden, die hier sehr wild sind, in den Sümpfen Tiger. In diesem Gebirge wohnen noch die einzigen Verehrer des Buddha in Dekan †). Das Plateau in W. von Seringapatam wird immer bergiger; nach der dritten Tagereise steigt das hohe Ghatgebirge empor. Es folgt Bergkette auf Bergkette, und Paß auf und ab. Zwischen der Feste Uscottah am Eingang, und Purneah Chuttoor am Ausgange aus diesem Kettengebirge ††). Diese letztere liegt noch auf dem Gipfel des Besseln Ghat.

*) Valentia tr. I. p. 408; Buchanan Journ. I. p. 153.
) Buchanan a. a. O. I. p. 84, 100, 280. u. a. O. Heyne Tracts p. 46—60, 262. *) A. a. O. I. p. 115.
†) A. a. O. II. p. 79. ††) Valentia tr. I. p. 456.

Von ihm fällt die Grenzkette erst zum Küstenlande von Canara steil hinab, in welchem Mangalore liegt. Der Weg dahin ist überaus beschwerlich durch nackte Felsketten, zwischen deren Felsspalten sich trockne Bergtobel hindurchwinden, die von Regengüssen gefüllt, alle lose Erde von den Höhen in die Tiefen schlemmen. Die Durchbrüche unzählig; oft ist der Weg nur 2 Fuß breit zwischen starren Felszinken. Der Meeresabhang ist aber mit Hochwaldung dicht beschattet; das große dunkle Laub breitet einen so dichten Teppich durch die Luft, daß man halbe Stunden lang das Blau des Himmels nicht erblicken kann. Die Stämme steigen kerzengrade bis zu hundert Fuß empor, ehe sie sich nur in Zweige spalten, und auf ihren luftigsten Wipfeln haben sich wieder Parasitenpflanzen angesiedelt. Epidendra, Farrnbäume, Dracontien (pertusum) bedecken die gigantischen Stämme der Tikholzbäume, der Banianen (ficus bengalensis); Lorbeerbäume bilden das Unterholz.

Unterhalb der üppigen Waldungen beginnt das Hügelland; 2 Tagereisen (in Palankins) hindurch, führen zum Hafen Mangalore, dem einzigen, dessen sich Tippo Saib, der Herr des Plateaus, bemächtigt hatte. Dieß sind die wenigen Nachrichten, welche uns über die Plateaubildung auf diesem Wege Aufschlüsse geben. Das Tiefland im W., welches wir nach einem Theile (von Cap Comorin bis 13 Grad N. Br.) vom einheimischen Worte Malayala, gewöhnlich Malabar nennen, ist völlig von dem östlichen Payin-Ghat oder Koromandel verschieden. Zwei Hauptbildungen *) herrschen daselbst vor. Die zunächst dem Plateau ist mit niedrigen Bergen gefüllt, die durch Engthäler von einander abliegen; sie bedecken zuweilen das Land von den hohen Ghats bis zur Meeresküste. Die Seiten dieser Berge sind insgesamt steil, oft unersteiglich, aber ihre Gipfel sind Horizontalflächen, oft mit dem besten Humus (Tafelberge, Ambas, 1 B. §. 10. Erl. 2. Anm. 1.) bedeckt, und dann vortheilhaft zur Terrassencultur; häufig auch nackter Fels. Zwischen den engen Bergspalten rieseln überall Bäche und Flüßchen. Die Thäler heißen alle Candum oder Paddum, die nackten Berge alle Parum oder Parumbala, und die mit dichtem Hochwald bewachsnen Ponna und Ponnum.

Die zweite Hauptform ist der Küstenstrich; armer Sandboden die Seeküste entlang, selten über eine Stunde breit; hier ist Reiskultur, und auf den Dünen längs dem Strande sind die herrlichsten Plantagen von Kokospalmen. Merkwürdig zerschnitten ist hier die Küste mit Spalten (inlets) oder Golfen, die mit der Küste parallel laufen, voll Seewasser stehen, und nur durch enge Canäle mit dem Meere

*) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 565.

communiciren. Dieß giebt eine eigne Küstenbildung, welche die Communikation der Landbewohner mit dem Meere recht fördert. Von jeher waren die Malabaren Corsaren. Wo diese Seebehälter fehlen, stagniren die Wasser. Die ganze Küste ist von der Natur in jeder Hinsicht reich ausgestattet.

Anm. 1. Sage von dem Hervortreten Malabars aus dem Ocean. Nach der Volkssage und der indischen Mythologie ist die Malabarküste, Malayala, Malyalum, aus dem Ocean hervorgetreten. Jene wird in einem eignen Buche Kerul Udputte *), d. h. Auftauchen des Landes Kerul, erzählt. Nachdem Purasu Rama durch seine Siege über die Kriegerkaste (Kspatri) ganz Indien (Bharata) erobert, viel Blut vergossen und das neue Land den Braminen zum Besitz übergeben hatte, verlangten diese noch mehr Grundeigenthum. Daher wendete er sich an Varuna, den Herrn des Oceans um mehr Land. Varuna zog seine Wasser zurück vom Berge Gowkern (bei Mangalore) bis Cap Komorin. So entstand am Fuß der Sukhien (d. i. die Ghats) das tiefe Flachland Malayala. Dieß geschahe, nach den Hindus, vor 2300 Jahren, als das Meer noch am Fuß der Ghats stand, und den Sand und die Austerbänke absetzte, welche man überall beim Brunnengraben in Malabar findet. Dieselbe Erzählung scheint auch vom Küstenstrich Konkam nordwärts bis Surate zu gelten, deren Erscheinung ebenfalls dem Purasu Rama zugeschrieben wird, und ein ähnliches Hervortreten aus dem Meere wird von der Koromandelküste in den Pooranahs erzählt.

Lange, heißt es im Kerul Udputte, blieb das vom Meere gewonnene Land noch Sumpfboden, und die ersten Bewohner, welche Rama von Nordost her dahin führte, verließen es darum anfangs wieder, weil es voll Schlangen war, bis er sie die Anbetung der Schlangen lehrte. Er bestimmte dieß ganze Land zur Erhaltung der Braminen, zu Erbauung von Tempeln u. s. w. Dieses Mährchen, das mit mancherlei Variationen vorkommt, spricht sehr deutlich zu Gunsten der Braminenkaste; in vielen Gegenden Indiens hat es Eingang gefunden. Aber nirgends wie in Malabar sind Braminen ganz allein im Besitz alles Grundeigenthums. Hier verehrt der Hindu den Braminen wie eine ganz andere Art von höhern Wesen; ihre niedrigsten Kasten verunreinigen jene schon bei Annäherung auf 36 Fuß, so daß sie sich nur durch Baden wieder reinigen können. Ganz Malabar ist im Besitz von Braminenfürsten und kleinen Braminen-Aristokratien; deren Herrschaft ist so vielfach zertheilt und zerspalten, wie das Land. Daher dort das Sprichwort: Kein Mensch kann einen Schritt aus der Hausthüre thun, ohne in das Gebiet eines andern Souverains zu treten. Durch diese Spaltungen, die Hyder Ali zu benutzen verstand, ward er Herr von Malayala.

---

*) J. Dunkan Historical Remarks on the Coast of Malabar. Asiat. Res. V. p. 1; Fr. Buchanan a. a. O. II. p. 348, 475. III. p. 31, 98. Heyne Tracts. p. 1.

Erl. 2. Ausdehnung des Plateaus gegen Süden; das Gap.

Es war bisher allgemeine Meinung, das Plateau und die Ghats setzten ohne Unterbrechung von Mysore südwärts fort bis Cap Komorin. Dieß ist aber eben so wenig der Fall, wie, daß es im N. mit Hoch-Asien zusammenhänge; jenes kleine abgesonderte Dreieck, Himallah Vani der Ceylonesischen Buddhisten, dessen Südspitze das hohe Felsenkap Comorin *) ist, besteht in der That als ein für sich vom Plateau von Mysore abgesondertes Trinakria, das bei etwas erhöhetem Meeresstande als eine Insel, wie Sicilien, oder wie sein benachbartes Ceylon erscheinen würde. Denn in S. von Seringapatam, eben da wo die Grenze von Mysore im Südbogen sich umherzieht, fällt das Plateau steil hinab. Hier ist zwischen 10 Grad 40′ bis 11 Grad N. Br. ein breiter Durchbruch von O. nach W., eine breite tiefe Lücke (Gap genannt), welche als eine Unterbrechung der Continualität, zuerst durch eine militairische Expedition des Oberst Fullarton **) bekannt geworden ist; Buchanan reisete hindurch. Die Städte Coimbettore und Animally liegen an dessen östlichen Eingange vom Flachlande Koromandels dahinwärts. Der Panianyfluß nimmt seinen Lauf von eben daher nach W. quer durch diese ungeheure, tiefe Erdspalte, von 3 geogr. Meilen Breite von N. nach S., ein breites Quebrado. Gegen N. von Mysore wissen wir nichts von ähnlichen Durchbrüchen. Die genauere Untersuchung dieser Lücke, grade an dieser Stelle, Ceylon gegenüber, im Parallel von Babelmandeb, der Philippinen, Carolinen u. s. w. wäre allerdings interessant. In Beziehung auf die Bildung der Peninsula ist er so bedeutend, daß Schiffe, die an der Malabarküste während des N. O. Monsoons seegeln, ihn an dieser Stelle weit heftiger empfinden, dagegen aber das in O. liegende Coimbettore, aus gleicher Ursache, mit Antheil an der Regenzeit von Malabar, d. h. wenn dort der Südwest-Monsoon weht, hat. Im Coimbettore am Osteingange des Gap, sind die mächtigsten ***), horizontalen Kalksteinbänke abgelagert, die Buchanan irgendwo sahe. Das ganze Land am Fuß, rund um die Ghats ist mit Blöcken und Geschieben jüngerer Gebirgsarten überschüttet, die hier im Tieflande nicht, aber wohl auf dem Plateau von Mysore, in Lagern anstehn †). Gegenwärtig ist dieser Gap überall mit den schönsten Waldungen von Tikholz, Banianen (ficus bengal.), Borassus (Fabel-

*) De Barros Asia Dec. I. l. VI. c. 7. fol. 86; J. R. Forster Beobacht. und Nachrichten. p. 31. **) Rennell Mem. 3 Ed. p. 276. ***) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 316. †) A. a. O. p. 284, 330, 338, 340, 435, 181.

form), wilden Brodtfruchtbaum (artocarpus) u. a. bewachsen: Elephanten leben hier in Heerden und sind sehr wild (daher Animalay, d. i. Elephantenberg). Diese weite Passage (throughfare) trennt Mysore von den hohen Gebirgen von Travancore im S., verbindet die Ost- mit der Westküste; Malabar durch Coimbettore mit Arcote und Tritchinopalli. Es würde hier mit leichter Mühe sich die bequemste Straße für Fuhrwerk quer durch die Peninsula anlegen lassen. Sie würde die erste und einzige seyn: denn nirgends führt noch eine Fahrstraße *) auf das Plateau, weder von Malabar nach Mysore, noch von Coimbettore eben dahin; auch die von Vellore scheint noch nicht fahrbar zu seyn. Wenn sie nur da wären, so würde eine ganz andre Communikation unter allen Provinzen statt finden, da das Bedürfniß des gegenseitigen Austausches aller Produkte des Landes sehr groß ist. Eben so fehlen alle Communikationen durch Wege oder Heerstraßen rings um das ganze Plateau. Wo im W. ein Weg, ja selbst nur ein Fußpfad über die Ghats geht, da ist er nirgends breiter, als daß beladene Ochsen und Esel ihn betreten können, und dieser ist jedesmal erst durch Menschenhand ausgehauen **), sehr oft nur 2 bis 3 Fuß breit (wie die Bebawan des Atlas (s. erstes Buch §. 27. Erl. 2.); am Nordabhange des Plateaus gegen den Ganges hin fehlen auch diese ausgehauenen Pfade, daher dort fast das ganze Land, zumal gegen N. O. mit unzugänglichen Hochmauern umzogen ist, über welche nur die allerbeschwerlichsten und sehr oft gar keine ***) Communikationen statt finden (s. unten). Dieß ist ein eigener Charakter des Plateaus von Dekan, der an dasselbe was oben über China gesagt ist, erinnert.

Erläuterung 3. Ausdehnung des Plateaus gegen Norden.

Das Plateau bildet nicht sowohl eine ganz horizontale Hochebene, als vielmehr ein Hochland, das nur nirgends ganz durchschnitten wird, sich überall in ähnlichen, absoluten Niveaux erhält, öfter aber große Ebenen bildet, wie z. B. die von Colar †), in N. O. und die von Yella pura in N. W. von Seringapatam, an andern Stellen in wahres Bergland aufsteigt. So ist dieses vorzüglich nach Westen hin. Durch die östlichen Ghats brachen sich die Ströme ihre Auswege durch enge Schluchten und Wasserfälle (der Kistna

---

*) A. a. O. und B. Heyne Tracts on India. p. 16. 231.
) Orme Histor. Fragm. p. 21. und 197. *) Blunt Narrative in Asiat. Res. T. VII. p. 75, 79, 89; Orme History. T. I. p. 536. †) Fr. Buchanan Journ. T. I. p. 276. und III. p. 206.

bei Tiriacotta) die, wie z. B. der des Cavery bei Sivana-Samudra an 200 Fuß *) hoch, zum Theil sehr bedeutend sind. Nach W. hin ist keine solche natürliche Communikation der Wasserdurchbrüche. Zwischen Mangalore und Calastri soll dort die größte Erhebung **) des Landstrichs seyn.

Der Paß von Yellapura über Cutaki nach Canara hinab (unter 14 Grad 50′ N. Br.) am Bidhatisfluß, gehört zu den niedrigsten Pässen, doch muß man in Zeit von ein paar Stunden über 4 bis 5 Bergketten auf und absteigen, und der Pfad ist nur grade breit genug für ein Saumthier. Auch hier folgt dann auf der Scheitelfläche Ebene und Kornbau, am Westgehänge stattliche Waldung. Der erste Abfall beträgt vielleicht nur 1000 Fuß Höhe.

Viel höher steigen die Bergzüge empor von hier an nordwärts, Goa vorüber zur Mahrattengrenze. Oberhalb Bombay ist der Weg nach Poonah auch nicht so beschwerlich, wie von Mangalore nach Seringapatam. Doch liegt Poonah, die Residenz des Mahrattenfürsten, des Peischwah, an der äußersten Südgrenze ***) des Reiches, im Lande der Burgen, auf dem Tafellande. Zwischen den Ghats liegen hier die Festen Low Ghur, Esapoor in gewaltigen Engpässen. Von ihnen hinab eröffnete sich Anquetil du Perron, als er hier herauf stieg, die weiteste Aussicht über das Küstenmeer. Die Felsen durch tausend furchtbare Klüfte gespalten, sind in korrespondirenden (ob in horizontalen?) Bänken abgelagert. Die Steilklüfte fallen fast die ganze Tiefe der Bergkette hinab, Wasserfälle stürzen zur Regenzeit in Menge über sie hin. Zwischen diesen Felsstufen liegen die Hölentempel von Carli.

Als einen sehr merkwürdigen Unterschied †) der östlichen und der westlichen Ghats, giebt Buchanan an, daß eben diese, obgleich viel höher als jene, überall auf ihren Plattformen mit fruchtbarer Erde versehn, die stattlichste Hochwaldung tragen und kulturbar sind, jene aber unsäglich zerklüftet, sonnverbrannt, nackt, ohne Waldung.

Von diesen charakteristischen Engpässen, welche Ghat (Ghât, Ghaat, Ghâtâ, Ghaut, Gatt) heißen (s. oben Beb und Ber bei Atlas), hat das ganze Gebirge, schon in den frühesten Zeiten (Serra Gata), ††) seinen Namen erhalten. Auf Landkarten hat es bisher nicht verzeichnet werden können; denn da stehen nur einige Hauptpässe, welche hindurchführen; ganz neuerlich haben wir die ersten berichtigten Zeichnungen über einen Theil ihrer Züge erhalten. An ihren

*) A. a. O. T. II. p. 167. **) Rennell Mem. p. 293. Valentia Tr. T. II. p. 116, 134, 163, und 167. tab. 8. und 9. ***) Rennell b. Bernoulli p. 9. †) Fr. Buchanan Journ. T. III. p. 205. ††) De Barros Dec. I. a. a. O.; Rech. Asiat. I. p. 447.; Rennell Mem. 3 Edit. p. 258.

ihren Eingängen liegen fast überall Festungen, ja oft mehrere neben einander, wie die 9 Festen auf benachbarten Felsenspitzen von Buglana; die beiden Salheir und Malheir, welche unbesiegbar seyn sollen, die 7 Festen Ahmednagur u. a. m., davon viele in der Nähe von Poonah, dem festesten Gebirgswinkel, den ein Peischwah, das Haupt der kriegerischen, turbulenten Mahrattenstaaten, sich nur zu seinem Asyle wählen konnte.

Weiter nordwärts fällt dieses Gebirge zur Ebene herab, noch ehe es den Surate oder Tapti erreicht; und nicht etwa in einem hohen Vorgebirge *), sondern in allmählig nach N. hin abstufenden Terrassen, welche Mr. Farmer auf seinem Wege von Poonah nach Nadebar in vielen Ghats herabstieg. Das hochkultivirte Tiefland am Taptiflusse hat von dieser Lage seinen Namen, Candeish, erhalten. Burhampur, der Hauptort des Landes, eine der bestgebauten Städte von ganz Indien, (unter dem Parallel von Surate und dem Meridian von Seringapatam), liegt schon ganz in der Ebene der Vorterrasse Candeish. Diese ist tief mit schwarzem Humus überdeckt, vielfach von Wassergründen, Tobeln, durchrissen, ein hochkultivirtes Land, mit den nettesten und schönsten Dörfern in ganz Indien, in der lieblichsten Landschaft. Die Grenzgebirgskette, welche das südöstliche Berar von Candeish scheidet, zieht 3 geogr. Meilen in S. von Burhampur hin. Die ganze Nordwestecke von Dekan von der Seeküste bei Surate ostwärts bis Dowlatabad und Aurungabad 40 geogr. Meilen (100 Koß), und von da in der Richtung von N. nach S., von Naderbar am Suratefluß südwärts, keine 28 geogr. Meilen (70 Koß) bis Nassuck Trimbuk, heißt die Landschaft, Boglana.

Weiter nordostwärts am obern Tapti bei Moltry, wo man ihn übersetzt, zur Nerbuddaquelle hin, liegt das Vindhyan-Gebirge **), berühmt in der indischen Mythologie, sehr schwer zugänglich, voll enger Thäler und schmaler Ghats, wild, voll Bären und Tiger, mit 3000 Fuß hohen Berggipfeln von Granitmassen. Im Norden des Nerbudda lagern sich in der Mitte der Halbinsel die äußersten, nördlichen Vorstufen von Dekan, das berühmte Malwa ***) und Bundelcund hinab gegen die Gangesländer; eben da wo die strömenden Wasser ihren Lauf nach allen Winden nehmen. Am Ganges ist schwüle Gluthitze, aber auf dem Gehänge von Malwa gegen die Vindhyan-Berge liebliche Kühle.

*) Rennell Mem. p. 203, 259; Heyne Tracts on India p. 331.
) Heyne Tracts p. 529. und Asiatic. annual Register. T. XII. p. 416., wo die Marschroute von Madras nach Seronge als erste Nachricht hierüber. *) Th. Maurice Indian Antiq. I. p. 254, 259. Ayeen Akbery.

Der Hindu rühmt es, daß er hier weder in der kühlen Jahrszeit Winterkleidung zu tragen, noch in der Sommerhitze sein Wasser mit Salpeter zu kühlen braucht. Keine Stunde weit, heißt es, könne man in diesem Arkadien von Dekan reisen, ohne frische Ströme, schattige Ufer, wohlduftende Hyacinthen und andre liebliche Blumen zu finden; überall sey reiche Erndte von Weitzen, Zuckerrohr, Melonen, Trauben, Mango, Orangen; und die Betelblätter rühmt man als die zartesten in Indostan. Am Nerbuddafluß, der bei Hussingabad ½ engl. Meile breit, im süßen klaren Wasser die größten Schildkröten und unzählige Fische ernährt, sind steile Ufer und die Flächen mit Jaspisgeschieben bedeckt. Hier blüheten, als Heyne hier durchzog, im Januar Pflanzen kälterer Zonen, Veronica, Ranunculus, Arten, die sonst Dekan fremd sind; die Bäume waren ohne Laub, aber das Land war scharlachroth von der Blüthe der Butea frondosa und duftete von Bassia latifolia. An den Flüssen wuchs das berühmte, wohlriechende Gras Andropogon muricatum, aus dem der üppige Hindu Matten und Teppiche webt. Weiter nordwärts bis Seronge (25 Grad N. Br.) am Bedowa, der zum Jumna fließt, überall die lieblichsten Ebenen mit Flachs, Weitzen und Zuckerrohr bedeckt. Die Einwohner voll Fleiß, überall Ueberfluß an wohlfeilen gewebten Zeugen u. s. w. Hier in Malwa lag das alte Ozene, jetzt Oogein, der berühmteste Weltmarkt zu Arrians Zeit, wie es jetzt Omvasatty weiter in O. für das Centrum von Dekan ist. Hier fand Heyne bei Seronge während eines zwanzigjährigen Aufenthaltes in Dekan, zum erstenmal, daß im Januar das Thermometer auf 0 Grad fiel, und daß es etwas Eis fror. Er behauptet, die Landschaft Malwa habe das schönste Clima der Welt.

In S. O. an Malwa und Candeish stößt das höhere Plateau von Berar, gegenwärtig mit dem südlichern Golkonda oder Hydrabad dem Nizan gehörig. Es wird von niedrigen Hügelreihen durchzogen aus einem mandelsteinartigen Gebirge, und seine Ebenen sind mit Geschieben von Opalen, Chalcedonen, Heliotropen u. s. w. überschüttet wie die Hochebenen der Kobi und Tatarei. Berar im Norden des Godavery ist gleich berühmt wie Malwa durch seine Fruchtbarkeit; auch das westliche Golkonda zwischen dem Godavery und Kistna. Es sind die reichsten Kornkammern *), die gesegnetsten Fluren des Plateaus von Mysore, die trefflichsten Viehweiden für Reuterschaaren der Mahratten. Hier haben die Einwohner die schönste Gestalt und Gesichtsbildung in Dekan; die der Braminen nähert sich hier der schönsten europäischen. Mahratta ist hier die allgemeine

*) Valentia tr. I. p. 450. Asiat. Magazin I. p. 585.

Sprache. Hier haben die Einwohner ihre Freiheit am längsten gegen die Mongolenkaiser Akbar und Aurengzeb behauptet, und in neuern Zeiten sind hier Hyder Ali und Tippo fast unüberwindlich gewesen. Jetzt ist Berar arm an Menschen. Der nördlichste Vorsprung der Vorstufe von Malwa scheint bis Narwah *) zu reichen, das am Eingange eines berühmten Ghat liegt, der das Flachland von Agra oder die Ebene Sind von Malwa trennt. Auf den Vorstufen voll zerrissener, unterbrochner Bergzüge, die in grotesken Felszügen aus dem Tieflande aufstarren, liegen die Republiken der indischen Kriegerkasten und die berühmten, für unbesiegbar gehaltnen Festungen Gwalior, Tschattarpoor, Rantampoor u. a. m. Daran in W. grenzt das merkwürdige Land der Felsklippen und Engpässe, Agimere, zwischen Ebenen; in Osten das ähnlich gebildete wüste Land ohne Namen, der wilden Goands, zum Ost-Reiche der Mahratten gehörig. Hier ist noch eine terra incognita für Europäer.

Agimere besteht aus hohen isolirten Felszügen, engen Thälern, Klüften, mit Ebenen, die nur durch beschwerliche Pässe und Defilés zugängig sind **). Es ist daher von Natur eins der festesten Länder der Welt, und scheint noch von keinem Ausländer durchzogen zu seyn. Von jeher ward es von der indischen Kriegerkaste (Kschetria), den Rajpoot (Razput, Rasbutten) bewohnt, deren Militair-Republiken schon von Arrian und Diodor als der Schrecken von Alexanders Heeren angeführt werden. Zur Zeit der Portugisen-Landung in Indien, standen sie unter dem Namen Raypteas ***) in beständigen Fehden mit den südlichern, mohammedanischen Bewohnern von Dekan. Nur dem Namen nach sind sie von den Ghaznaviden †), Mongolen- oder Patanen-Dynastien besiegt worden. Einige ihrer Burgen (z. B. Cheitore, 1567 vom Kaiser Akbar, 1681 von Aurengzeb; Rantampoor, Gwalior u. a. in neuern Zeiten) wurden zwar erobert, ihr Land aber blieb immer das Asyl der eigenthümlichen Hindusprache, Sitte und des Religionskultus. Es ist uns fast ganz unbekannt, soll aber reich an Ackerland und überaus bevölkert seyn.

Gegen Bundelcund, Bengal und Orissa grenzt die äußerste Nordostecke ††) des Plateaus von Dekan, die in W. an das hochkultivirte Plateau von Berar stößt und sich an die Vindhianberge um den obern Nerbuddafluß anlegt. Dieser Landstrich blieb lange Zeit hindurch dadurch merk-

*) Rennell Mem. a. a. O. **) A. Dow. Gesch. von Hindostan. Th. III. p. 343; Rennell Mem. p. 250. ***) De Barros Dec. I. l. 8. c. 10. fol. 105, 107. †) Ferishta b. Dow. I. p. 47. II. p. 16.; Ormes Histor. Fragm. of the Mogul Empire. Lond. 1805. p. 99. ††) Rennell Mem. p. 247.

würdig, daß er rings umkränzt von den bevölkertsten Provinzen, Berar, Golkonda, Orissa, Bengal und Bahar dennoch für Britten und Hindu eine terra incognita, auf den Karten ein völlig leerer Raum blieb, zwischen 17 bis 20 Grad N. Br. und zwischen den mit den Küsten von Orissa parallel streichenden Küstengebirgen westwärts, bis zu den Bergzügen von Ruttunpoor (unter dem Meridian von Benares), von Nagpoor und südwärts bis gegen Ellore. Dieß ist das Land ohne Namen, das schon Rennell mit dem Innern Afrikas vergleicht, von dem selbst Orme *) sagt, man kenne es nicht, und es sey an mehrern Stellen undurchdringbar (unexplorad and in some parts impassable). In neuern Zeiten haben wir es durch C. Blunts **) militairische Expedition näher kennen lernen, und wollen es mit ihm das Hochland der Goands, von seinen wilden Bewohnern nennen, oder nach seiner höchsten Erhebung da, wo die Quellen des Soane und Nerbudda sind, das Plateau (tablelard) von Omercuntuc.

Um vom Ganges bei Benares, südwärts bis Ruttunpoor, das schon auf diesem Plateau liegt, zu gelangen, muß man schon sehr bedeutende Bergpässe übersteigen. C. Blunt, der diesen Weg nahm, trat von Chunarghur (bei Benares) gleich anfangs durch Felsengen und Bergzüge mit wenigen Ghats, voll Wasserstürze, in höheres Stufenland ein, voll Wildnisse, in denen er auf mehrere Monate von indischen Dorfschaften, von bengalischer Landeskultur Abschied nahm. Er zog vom 29sten Januar bis 9ten Februar, also 12 Tage durch ödes Land bis Shawpoor ***), fand hier jeden Tag Frost, der das Laub der Bäume tödtete, dabei ganz nackt gehendes, rohes Bergvolk, die Goand, mit eigenthümlicher Sprache. Eine Tagreise im N. von Shawpoor zieht das Gebirge Bickery, das höchste, über welches der Bul-Ghat führt; von ihm hinab reicht der Blick weit zum Gangesthal über Bidjygour hin. Schawpoor liegt in hoher, fruchtbarer Bergebene, ist die Residenz eines Hindu-Rajah. In ihrer Nähe liegen in den Ghats einige Felsentempel von hohem Alter, mitten in Waldwildnissen (bei Rowanmarra †), am Abfall des Plateaus, wie z. B. bei Vellore. Ein sonderbarer in Felsen gehauener Tempel steht auch hier mit zwei Stockwerken, und einer großen Menge in Felsen gehauener kleiner Zellen. Südwärts von Schawpoor bis Ruttunpoor, folgt das wildeste, unzugänglichste Gebirgsland der Goand; Kette auf Kette, Fels bei Fels und sehr wenig

*) Ormes Hist. of Mil. Tr. T. II, p. 2, 127. und I. p. 556.
) C. Blunt narrative of a route from Chunarghur to Yertnagoodum in the Ellore Circar. Asiat. Res. T. VIII. p. 57, 95, 126. *) A. a. O. p. 66. †) A. a. O. p. 72, 75, 79.

Ghats oder Pässe, welche die Territorien der verschiedenen indischen Rajahs, die sich in dieses Land theilen, zugänglich machten. Beim Paß Punkyputter, dem bequemsten, denn alle andern waren für Lastvieh gar nicht gangbar, mußten 6 Bergketten hintereinander überstiegen werden. Der gleich darauf folgende Heyte-Ghat war eben so furchtbar und mühsam für Lastthiere. Sie erheben sich meistens nur 1000 Fuß hoch über das darunter liegende Land, aber in senkrechten Felswänden, zu denen nur Felsschicht über Felsschicht führt; so der dritte folgende Utea-Ghat, der in einem Winkel von 75 Grad gegen den Horizont wie eine Steiltreppe sich erhebt. Litcaundeo heißt der beschützende Genius eines solchen Passes, der von den Hindu immer vor der Besteigung angefleht wird, ohne dessen Beihülfe er nicht glücklich überwunden werden kann. Ihn sich geneigt zu machen, wird eine Ziege und ein Hahn zum Opfer gebracht. In den Tiefthälern zwischen diesen Ghats sind Waldungen, Bambusschilfe an den Wässern, in denen viele Tiger hausen. Dieß ganze Gebiet scheint von der Natur zu einem der unzugänglichsten Länder der Erde erbaut zu seyn, eine isolirende Scheidewand im Centrum von Indostan, wie die indochinesische im Osten (s. oben §. 13. Erl. 3.), eine kontinentale Berginsel wie die des Paropamisus (siehe drittes Buch §. 1.) im Westen. Erst bei Ruttunpur, gegen den Mahannadafluß zeigt sich wieder Culturland. Aber in N. W. von da, um die Quellen des Soana und Nerbudda, im Berglande Omercuntuc *) (Amarcantac) ist die wildeste Landschaft von allen, unzugänglich für Menschen, wo nur wilde Bestien, böse Geister und das rohe Bergvolk der Goands hauset. Nur Hindu, die alles wagen, wallfahrten zu den heiligen Quellen dieser Flüsse, viele werden dort Märtyrer ihrer Pilgerschaft. In der Meinung des Volks ward dieser ganze Gebirgsstrich einst von Riesen und Dämonen ganz bevölkert; es ist noch jetzt ein Fabelland wie Dekan schon in den ältesten Zeiten den Anwohnern des Ganges, nach dem Mahabarat und Ramajan erschien. Am Südgehänge, wo das armselige Ruttunpoor, ein Dorf aus 1000 Hütten, die Residenz eines Rajah, liegt, beginnt eine offnere Landschaft. Hier zeigen sich in diesen Wildnissen überall Reste von Architektur, die an eine andre verschwundene Zeit erinnern; Tempel mit Colossalstatüen, innerhalb der Seen Gebäude, z. B. in einem derselben 36 gothisch gesprengte Bogen, auf denen 24 Pyramiden und in der Mitte eine konische Pagode erbaut ist, u. s. w. Um diesen Ort ist viel Ackerkultur. Aber gleichhohe Bergketten und Walddistrikte setzen auch gegen S., in Ost von Berar, fort,

*) A. a. O. p. 96, 104, 120.

und hängen mit denen von Mundilla, in Telingana und Bustar bis zum Ocean gegen die nördlichen Circars zusammen. Sie schließen sich an den merkwürdigen Zug der Küstenkette *) in O. an, der zwischen den Gondecamah und Mahannadaflüssen, von Medapilli bis Jagernaut, über 120 geogr. Meilen weit, meist parallel mit der Küste 16 bis 18 geogr. Meilen (80—90 miles) landeinwärts von ihr von S. nach N. streicht, überall mit undurchdringlichen Bambus- und Tikholzwäldern bedeckt ist, und in der ganzen Erstreckung nicht mehr als 3 bis 4 Durchbrüche oder Päſſe darbietet, die sich Mr. Buſſy, der diesen Strich für Frankreich in Besitz nahm (im J. 1753), mit wenigen hundert Mann gegen die größten Heere zu vertheidigen getraute.

Die Goands (Gownds) sind das wilde Volk dieses Berglandes, welches den höchsten Nordost-Vorsprung des Plateaus zu Dekan zu bilden scheint, in ähnlichem Verhältniß wie etwa Habesch und Enarea gegen Afrika. Es ist auf gleiche Weise gegen N. O. und S. insulirt, wie jenes, und steht nur in S. W. mit Berar in einer Höhenverbindung, obwohl auch von daher Bergketten es abtrennen. Doch haben die Berar-Mahratten durch die Bobiller-Berge einen Paß, über Sallore-ghat, hindurch gefunden auf dem Wege nach Circacole-Circar, und haben seitdem neuerlich manchen Streifzug, nach ihrer Art, in dieses Land unternommen. C. Blunt **) fand sie bis Rattunpoor vorgedrungen. Die Goands sind in Bildung, Sprache, Religion völlig verschieden von den Hindus; nach Colebrookes Dafürhalten ***) waren sie früher die Urbewohner des Tieflandes von Bengal und Bahar, und wurden von den Braminenkolonien in die Gebirge von Dekan zurückgedrängt. Worauf diese Annahme beruhen mag? Gewiß ist, daß sie wild, kriegerisch, roh sind; weder Gold noch Silber gilt bei ihnen, nur Cowries; sie bedecken sich mit Binsengeflecht, sind Räuber und schlagen todt, wer ihnen naht. Sie scheinen keine Dörfer zu haben. Noch roher als sie, sollen gegen den Bain-Ganga die Coands verschieden von ihnen seyn.

Vor den Verfolgungen durch die Mahratten breiteten sich die Goands in einem weit größern Landstriche aus; sie bildeten das Aboriginervolk des ganzen nordöstlichen Dekan, nämlich in Berar, Malwa, Allahabad und Orissa. Und auch gegenwärtig, wo sie in die Gebirgsklippen zurückgeschreckt sind, haben sich nur in einzelnen ihrer Ortschaften, die keineswegs den Namen von Städten verdienen, vermuthlich schon vor langen Zeiten angesiedelte Braminenkolonien vorgefunden. Von ihnen nahmen die Goands nach

*) Orme Hist. T. I. p. 336. **) Asiat. Res. a. a. O. p. 85. 152. ***) Remarks on Husbandry of Bengal p. 32.

und nach den Religionskultus an, und wurden dann auch Hindu genannt, ob sie gleich ein ganz verschiednes Volk sind.

Um durch ihr ganzes Gebirgsland vom Nord- zum Südrande (von 24 bis 17 Grad N. Br.) *) vom Bickery zum Mooty-Ghat in N. von Ellore vorzudringen, eine Strecke von 225 geogr. Meilen (1125 miles engl.) brauchte Capt. Blunt, der sich mit seinem kleinen Detaschement der größten Eile zu befleißigen hatte, vier Monat Zeit.

Eben hier im Norden von Ellore zwischen der Mündung des Bain-Ganga ostwärts zum Cap Vizagapatam **) ist die einzige kurze Strecke an der ganzen Ostküste von Dekan, wo das Urgebirge des Plateaus als ein hohes Gebirgsland in das Meer sich stürzt; da ist Cap Dolphins Nose 1500 Fuß hoch über dem Wasserspiegel; da bricht der Godaveryfluß bei Rajahmundri aus diesem Gebirgslande hervor in das flache Tiefland der sogenannten nördlichen Circars. Er ist der größte Strom der Halbinsel und wälzt aus dem westlichen Mandelsteingebirge eine Menge der schönsten Geschiebe von Chalcedonen, Carneolen, Agathen u. s. w. zur Meeresküste hin. Er strömt in Steilufern aus dem romantischen Plateaurande hervor, und flößt dessen Zimmerholz aus den Tikholzwäldern hinab zum Meere, wenn er im Juni und Juli seine höchste Schwellung erreicht hat.

Ihm gegen S. W. folgt nun der schon seit ältern Zeiten unter dem Namen Golconda ***) bekanntere Theil des Plateaus, jetzt unter dem von Hydrabad dem Nizam gehörig. Es hängt mit Mysore und Berar zusammen, und theilt dessen Vorzüge, hat gleichen Boden, Clima, Cultur, ist aber wie jene seit den ewigen Fehden nur zu sehr verödet und menschenleer geworden. Das Clima um Hydrabad bei Alt-Golconda ist berühmt wie das von Berar. Aus diesem Landstrich bricht nach manchen Cataracten und Engpässen, der Kistnafluß aus den östlichen Ghats an die Küste von Orissa hervor. Hier ist der Paß Condapilli, welcher in das Tiefland führt. Die Ghats bestehen aus Syeniten und Glimmerschiefergebirgen, sie sind gegen den Küstenstrich reich an Eisen- und Kupfererzen, gegen das Plateau an den jüngern Mandelsteinbildungen oder Conglomeraten, in welchen die Diamanten gefunden werden, durch welche seit Tavernier Golconda so berühmt geworden ist.

Von hier südwärts schließen die östlichen Ghats sich nun wieder an die von Baramouleh und Mysore an. Hier zwischen 10 bis 15 Grad N. Br. liegt der Schauplatz früherer Kämpfe zwischen Franzosen und Engländern (bis 1763) in dem sogenannten Carnatik, durch welche der Grund der

---

*) C. Blunt Narr. a. a. O. p. 168. **) Heyne Tracts p. 282. ***) Ebend. p. 251, 261, 279. 115.

Herrschaft der Britten in Indostan gelegt ward, welche nun auch schon die Oberherrn des Plateaus sind.

Nachdem wir nun so das Ganze des bisher minder bekannten Hochlandes von Dekan in seinen Hauptverhältnissen contournirt haben, können noch ein paar Bemerkungen über dessen physikalische und ethnographische Verhältnisse Licht verbreiten.

Anmerk. Diamant-Gruben. Bis jetzt sind nur drei Gegenden der Erde bekannt, in denen dieses problematische, prachtvolle Naturprodukt gefunden wird: Brasilien, und am Nord- und Ost-Abfall des Plateaus von Dekan. Dort im Bundelcund am Keanefluß zwischen den Bergfesten Kallindjer und Tschattarpour im N. des Nerbudda und in S. W. von Patna und Allahabad; hier nur zwischen den Kistna- und Pennarflüssen, von Golconda an ostwärts, innerhalb der Thäler der östlichen Ghats. Heyne *), der diese letztern besuchte, nennt 5 verschiedne Orte, bei denen gegenwärtig Diamanten gegraben werden; viele andre sind früher verlassen worden, wie die, welche Tavernier nennt. Alle insgesamt werden nur in aufgeschwemmten jüngern Boden, zwischen losen Geschieben oder festern abgerundeten Conglomeraten ganz eigenthümlicher Art gefunden; allesamt ganz unter denselben Verhältnissen, nur in einer einzigen wenige Fuß mächtigen, festern Schicht, bald mehr bald weniger auskristallisirt, und nirgends in einer andern, weder über noch unter jener. Sie finden sich in bedeutender Menge, aber nur selten von bedeutenderem Werthe. Ihr Ausgraben geschieht durch eigends darin geübte Leute aus den niedrigsten Sudras, und das Geschäft gleicht dem einer Lotterie. So lokalisirt ihr geographisches Vorkommen, so eigenthümlich ist auch das geognostische dieses räthselhaften Körpers. In Golconda ist eine Niederlage derer, die im Gebiete des Nizam, welcher allein im Besitz der Gruben ist, gefunden werden; in Madras werden sie geschnitten.

Erl. 4. Kühleres Clima auf Dekan; Völkersitze.

Die Gesamtbildung von Dekan bringt es mit sich, daß auf ihm eine mildere Temperatur als die oft unerträgliche Hitze und erschlaffende Schwüle des tiefern Indostan von Bengal und den Küstenstrichen Koromandels einheimisch ist. Dieser Unterschied ist so bedeutend, daß die Eintheilung der Hindujahrs in die 6 Rutuwoo (Jahrszeiten), welche allgemein gebräuchlich geworden, für Dekan nicht recht passen will, da sie sehr wahrscheinlich ihren Ursprung von den Braminen am Ganges genommen hat. Der Temperaturunterschied ist sehr bedeutend. Wenn im hohen Sommer **) im tiefen Carnatik das Thermometer im Schatten, im Mittel

---

*) Rennell bei Tieffenth. p. 7. und B. Heyne Tracts on India, p. 93 bis 107, 267, 317. **) Heyne, Tracts p. 14, 27; Capper Observat. p. 54; Valentia tr. I. p. 134.

auf 90—100 Grad Fahrh. (25½ — 30¼ Grad R.) steht: so beträgt dieses in Mysore auf dem Plateau nur 70—80 Grad Fahrh. (17—21⅓ Gr. R.). Zwischen dem Flachland in West (Konkana) bei Bombay und dem Plateau von Poonah ist der Unterschied so bedeutend, daß Inländer und Europäer beim Ortswechsel sehr oft durch Erkältung sich Fieber zuziehen, aber auch wieder zu heilen im Stande sind, wenn sie vom Hochlande ins Tiefland gehen. Am Nordabhang des Plateaus, zu Jalna und in Malwa, fällt das Thermometer zuweilen Nachts auf 39, 38 bis 32 Grad, also zum Gefrierpunkt, da man sonst in Indostan weder Schnee noch Eis kennt. Ganz besonders zeichnet sich das Plateau dadurch aus, daß es Antheil an beiden Monsoons, oder an den zwei Regenzeiten *) nimmt, deren das übrige Flachland jedesmal nur Eine hat, und daß diese nicht von so furchtbaren Phänomenen begleitet werden. Mysore Plateau hat den Malabar-Monsoon von Juni bis Sept. und den Koromandel-Monsoon vom Sept. bis Decbr. Diesem Wasserreichthume, der auf mehr als zwei Drittheile des Jahres vertheilt ist (s. Clima-Lehre; Monsoon), und alle Wasserbassins reichlich füllt, verdanken alle Hochländer Dekans ihre außerordentliche Fruchtbarkeit. Bekanntlich bilden die Ghats auf ihrem Zuge von Cap Comorin bis Surate eine Wetterscheide **) zwischen dem Südwest und Nordost-Monsoon, die zu entgegengesetzten Jahrszeiten auf beiden Küstenländern (s. Winde Monsoon) überaus bestimmt, so tief landeinwärts als der Bereich des Oceans geht, herrschen. Sie aber nicht allein, sondern das ganze Plateau bildet für die schweren, tiefhangenden Monsoonwolken, welche der Ocean sendet, einen gewaltigen Wolkendamm, den diese nicht so schnell und leicht in Masse überziehen können. Steigen sie aber endlich doch darüber: so fallen sie nicht mehr als zerstörende, abschlemmende Regengüsse, wie im Tieflande, nieder, sondern als tief eindringende, fruchtbringende Landregen, auf europäische Weise. Gleich bei der ersten Erscheinung der Monsoon in den Tiefländern stürzen gewaltige Wassermassen vom Himmel; hier hingegen fallen sie allmälig nieder, bei Südwest- wie bei Nordost-Monsoon. Dieß hat von jeher die Bergvölker ***) bei ihren Einfällen in die Küstenstriche im Zaum gehalten. Selbst die Mahratten müssen mit ihren Heeren, wenn die schwarzen, dicken Regenwolken die Westküste verdunkeln und in Strömen niederstürzen, sich von ihren Feldzügen zurückziehen, in ihre Quartiere auf dem Hochlande, wo die Monsoon weniger furcht-

*) Taylor Letters on India p. 127. **) Rennell Mem. p. 294. und 276. ***) Wilks Hist. Sketches of Mysore. I. p. 464.

bar wüthen. Das Regenquantum auf der Höhe ist geringer als das in der Tiefe, aber besser vertheilt auf das ganze Jahr. Da man bisher nach der angenommenen Hypothese des Zusammenhangs aller Bergketten dafür hielt, daß auch die Ghats nur Ein Gebirgsstrahl von Hoch-Asiens Ketten seyen: so setzte man voraus, daß auch die Jahrszeiten der ganzen Peninsula auf beiden Halben eben so geschieden wären, wie am Cap Comorin, oder zu Madras und zu Goa. Dieß ist aber nicht der Fall; nur so weit das Plateau im Norden reicht, so weit geht auch der Gegensatz der Jahrszeiten, und da dieses unter der Breite von Surate sein Ende erreicht, so hat z. B. auch Nagpur in Berar (21 Grad N. Br.), am Nordsaum von Hochdekan schon ganz dieselbe Jahrszeit wie z. B. Bengal am Ganges. Nicht die Ghats also, sondern das Plateau ist die Wetterscheide und die kühlere über dem schwülen Indostan auftauchende Landschaft durchaus nicht mit dem Alpengebirgsgürtel im Norden des Ganges und Indus in natürlichem Zusammenhange stehend, sondern durch ein weites Tiefland (Mabar und Sind) davon getrennt, ragt dieß diamantreiche Plateau über der Gluthitze der flachen peripherischen salpeterreichen Landstrecken mit kühlern, feuchtern, minder trocknen, asiatischen Himmel (s. Clima-Lehre, Trockenclima), mit einem mildern Inselclima empor.

Daher die Natur seiner Produkte die einer Mittelstufe. Wie Bahar für das Binnenland und das Continent ein vermittelndes Glied für die Gewächse von Bengal und Kaschmir, so Dekan ein vermittelndes Glied der Gewächse oder asiatischen Dwipas, von China, Hinter-Indien und Arabien. Nirgends die zerstörende Gluthitze indischer Sandwüsten, nirgends Eis und Schnee des Himalaya. Aber Ranunkeln, Weinreben, Kokosplantagen auf dem Plateau und Waldungen von Tiek- und Sandelholz-Bäumen (Teeconia grandis und santalum album). Im Norden des Plateaus Flachsbau und Weitzenfluren, in dessen Mitte unzählige Arten von Getreidesorten und Hülsenfrüchten einheimisch, und in dem Tieflande Reisbau. Beobachtungen und Versuche bestätigen es, daß auf Dekans Hochlande (Jangala Dehsam) und an seinen Gehängen (Sadaranam) voll officineller Kräuter, die Baumwollenstauden von Nankin und von Isle de France, die Theestauden aus China, alle chinesischen und europäischen Obstbäume, Kastanien und Brodfruchtbaum, und der Kaffeebaum *) aus Arabien gedeihen würden. Dieser letztere wird schon um Seringapatam und Bengalore kultivirt und zu Markte gebracht.

Die Bewohner des Plateaus sind insgesamt gesunder,

*) Heyne Tracts p. 57, 66, 253.

robuster, schöner gebildet als die der Küstenstriche, deren einzige Nahrung fast nur in Reis besteht; ihre Geschichte ist völlig verschieden von der der Küstenbewohner.

Nach den einheimischen Sagen *) sind seit den ältesten Zeiten immer vom Norden her herrschende Völker in Dekan eingewandert, nie von dem Küstenlande (Anopa Dehsam) aufwärts. Diesen Aufweg haben nur Europäer genommen, welche sich nirgends an Naturgrenzen binden. Von solchen leiten die einheimischen Rajahs ihre Ahnen her. Die Einwanderung soll vor 1500 Jahre vor Chr. Geb. geschehen und damals die Kasteneintheilung eingeführt seyn. Die jetzigen Bewohner von Mysore nennen ihre Vorfahren Yedava; sie leiten sie von Guzurata (Dwaraka) ab, und auch da sollen sie vom N. her eingewandert seyn; wahrscheinlich die Suraseni vom Ganges und Jumnah her (s. unten §. 26. Erl. 2. bei Sanscrit). Viele Monumente sollen die Einwanderungen solcher Hirten- und Kriegsvölker vom N. her bestätigen. Sie rechneten Krischna, der immer dunkelfarbig vorgestellt wird, wie die Anwohner des untern Indus noch jetzt sind, zu ihrem Ahnherrn, brachten Krieg und Zerstörung unter die ackerbauenden Völker nach Dekan, und nahmen nach und nach deren Sitte und Lebensweise an. Nach Wilks Behauptung wurde auf diese Weise Hoch-Dekan vom N. her bevölkert; die Einwanderer scheuten sich immer von da in das heiße und für sie gefährliche Tiefland von Malabar und Koromandel hinabzudringen und dieses zu besetzen. Darum habe sich in dem Tieflande alte Sitte und Volk viel reiner erhalten als im Hochlande. Daher sey das Grundeigenthum, das Recht des Besitzes, die alte Verfassung im Küstenstrich von Madras in einer Zone von 20 bis 40 geogr. Meilen Breite und 180 bis 200 geogr. Meilen Länge, von S. nach N. erhalten, wie nur irgendwo in einem europäischen Staate, indeß in Dekan dieß ganz in Vergessenheit gerathen sey u. s. w.

Auf diese Weise würden die außerordentlich vielen, an Zahl kleinern aber von den jetzigen Hindus an Sprache, Lebensart, kriegerischen Sinn u. s. w. sehr verschiedenen, höchst merkwürdigen Gebirgsvölker **), welche wie auch die Goands rings um in den höchsten, unzugänglichsten Bergketten, seit den letztern Zeiten immer mehr vorgefunden werden, zu den ältesten dahin zurückgedrängten Stammvölkern von Dekan zu zählen seyn. Am tapfersten haben, wie es scheint, die in dem Gebirgsdreieck der Südspitze dem An-

*) Wilks Historic. Sketches of Mysore p. 151, 31. **) Fr. Buchanan Journ. I. p. 7, 157, II. p. 150, 196, 247; Orme History of Milit. Tr. I. p. 382; Blunt Narrative a. a. O. p. 90, 152, u. s. w.

drang der Fremden von außen her widerstanden, die Bewohner der Gebirge des Himalle Vani, von Travancore bis Cap Komorin. Das ganze Land gleichsam nur aus festen Burgen bestehend, wird von unzähligen kleinen Rajahs (reguli, Kaziken, hier Zemindars bei den Muhammedanern genannt) beherrscht, die unter einander immer in Fehden lagen, aber gegen das Ausland sich vereinten, und durch ihre natürlich feste Lage nie unterjocht werden konnten, selbst von dem letzten Hyder Ali nicht, der doch Malabar (1765 bis 66) besiegte. Auch die Britten haben bis jetzt noch an dessen Westseite nirgends festen Fuß gefaßt. Ueber die ältere Geschichte Dekans sind wir freilich noch sehr unwissend, obwohl die merkwürdigsten Monumente, die kolossalen Ruinen von Festen, Städten und Felsentempeln an heiligen Strömen, am Meere oder auf den Felsen in diesem Lande stehen, und mit denen keines andern zu vergleichen sind. Seine jetzigen Beherrscher, die Britten und Mahratten, stammen erst aus jüngerer Zeit her und bilden die dritte politische Periode; denn vor ihnen hatten sich hier unabhängige muhammedanische Dynastien festgesetzt, die seit 1295 zum ersten male *) vom Norden her von den patanischen Herrschern am Ganges mit Krieg überzogen wurden, da sie bis dahin immer nur zur Seeseite mit dem Auslande, durch Araber und Perser in Verbindung gestanden hatten.

Vor den muhammedanischen Herrschern waren überall nur Braminenstaaten in Dekan, und auch gegenwärtig sind die fünf Nationen oder Haupt-Kasten der Braminen, Pansch Dravada **) (die fünf Dravir) immer die eigentlichen Grundherrn des Landes geblieben; von ihnen rührt die alte Eintheilung von Dekan unter diesem Namen her, welche bei allem politischen Staatenwechsel die einzig bestehende geblieben ist. Die Braminen dieser fünf Dravirs nennen sich die südlichen, und verachten die nördlichen von Kasi (Benares), also die vom eigentlichen Indostan. Eine gewisse Anzahl dieser Braminenfamilien ist in fast allen Städten und Dorfschaften (Agrarums in ihrer Sprache) von Dekan, im Besitz der Landgüter und der obern Gewalten, nehmen in den mehrsten Orten ein eignes Quartier ein, in dem andre der niedern Kasten oder Sudras nicht wohnen dürfen. Auf dem Plateau von Mysore theilen sie sich wieder in zwei Hauptklassen, die Edda-gai und Balla-gai, d. i. in die der linken und rechten Hand, und diese wieder in 9 und in 18 Unterkasten. Aehnliche Unterabtheilungen von

*) Farishta Hist. of Dekkan b. J. Scott. T. I. p. XII.

**) Fr. Buchanan Journ. T. I. p. 34. 20, 55, 256, 342.

den kleinsten Differenzen *) hergenommen, zerspalten sie oft in 36, 84 und mehr Zweige.

Anmerk. Religionsverbreitung in Dekan. Ungeachtet die Hindureligion die vorherrschende in Dekan ist: so scheint doch neben dieser früherhin, selbst noch zur Portugiesen Zeit, der Buddhadienst **), den diese sehr verfolgten, hier einheimisch gewesen zu seyn. Noch gegenwärtig stehen ihnen mehrere verwandte Secten ***), z. B. die Jain an der Westküste von Tulava (in Canara) die Arhita und Sangata in Mangalore u. a. sehr nahe, und in dem Berglande Coorg (Codagu) in S. W. von Seringapatam, wo die höchsten Ghatgebirge, sind noch die einzigen Buddhaverehrer von ganz Dekan, so viel jetzt bekannt ist, übrig geblieben. Wir sind noch nicht unterrichtet genug, um zu wissen, wie sich die Lehre der jetzigen Jain in Tulava zum alten Buddhadienst, wie die der Süd-Braminen (von Dekan) gegen die der Nord-Braminen (von Benares) oder die der fünf Dravirs gegen die der fünf Gaurs verhält. Durch die frühe Küstenschiffahrt zwischen Malabar und Arabien kamen die Lehren des Islam ****) frühe in das westliche Dekan: die häufige Ansiedlung und Vermischung der Araber mit Malabarinnen brachte eine eigne Nachkommenschaft an diese Küste, welche die Sitte des Landes mit der Lehre der Väter verband, und immer durch neuen Nachwuchs aus Arabien verstärkt ward. Der Eifer der arabischen Handelsleute Proseliten zu machen, bewog sie viele Kinder der ärmern, verachtetern Hindukasten zu kaufen und im Koran zu unterrichten. So hatte sich die muhammedanische Religion an der Küste von Malabar im Frieden schon längst ausgebreitet, als das erste muhammedanische Heer (1310) vom Norden her über den Kistna, südwärts in das Reich indischer Rajahs, die bisher vielleicht dort nie vom Auslande beunruhigt worden waren, eindrang und Dhoorsummooder zerstörte (1326), wovon jetzt noch mächtige Ruinen und Sculpturen übrig sind. Seitdem wanderte der Islam und die Gewalt der Mohammedaner auf das Plateau von Dekan, und stiftete dort 1347 das erste unabhängige Reich zwischen dem Tapti und Kistna, das sich späterhin weiter ausdehnte und in 5 und mehrere Reiche zerfiel, deren politischer Wechsel bis in die neuesten Zeiten hier nicht minder groß gewesen ist, wie der deutschen Herrschaften in den letzten Jahrzehenden. Daher die Verwirrung der politischen Geographie und die Menge der Irrthümer †) in den für Dekan angenommenen Eintheilungen ohne Zahl, selbst in den allergebräuchlichsten Angaben.

Zur Zeit der Ankunft der Portugiesen in Calicut (1498)

---

*) H. T. Colebrooke Enumeration of Hindu Classes in Asiat. Res. V. p. 53. u. Ormes History. I. pref. p. 4.

**) C. Mahony On Singhala in Asiat. Res. VII. p. 41.

) Fr. Buchanan Journey. T. III. p. 79. II. p. 74. I, 142. *) Wilks Hist. Sketches I. p. 468; Duncan Historic. Remarks on the Coast of Malabar a. a. O. p. 7.

†) Fr. Buchanan Journ. II. p. 347. III. 201. Wilks Hist. Sk. I. p. 8. u. a.

breitete die Macht des Zamorin, eines Muhammedaners, sich im nördlichen Dekan aus, die indischen Rajahs von Cochin und Travancore schlossen sich an die Portugiesen gegen ihre Verfolger, die mahomedanischen Fürsten, an; dieß und der Handelsneid der arabischen Küstenschiffer und Colonisten, die bisher im ausschließenden Besitze des Gewürzhandels gewesen, und die Habsucht der Portugiesen wie der ihnen folgenden übrigen Europäer, entflammte hier blutige Kriege und Fehden, die während der drei letzten Jahrhunderte ohne Unterbrechung fortgedauert haben.

In dieser Zeit breitete sich auf der Westküste die katholische Kirche, auf der Ostküste die protestantische Lehre aus, indeß auf der Südspitze eine zahlreiche altchristliche Gemeinde aus den frühesten Jahrhunderten für Europäer unbemerkt fortlebte (s. unten Soriani).

Erl. 5. Die Sprache der fünf Dravirs.

Zu den wichtigsten Monumenten der Völkergeschichte von Dekan gehört die Verbreitung der Sprachen nach den Volksstämmen, oder den sogenannten fünf Dravirs, welche sich zum Theil wenigstens nach der Natur des Landes richtet. Es sind die Karnata, Telinga, Tamul, Malayala und Maharaschtra-Sprachen.

In der Mitte des Plateaus von Mysore, welches diesen Namen nur von einem unbedeutenden Orte führt und in ältern Zeiten immer Karnata hieß, wird die Karnataka, verstümmelt Canara-Sprache, gesprochen *); und zwar in S. des Krischnaflusses, so weit das Land ober den Ghats geht. Genauer giebt Wilks ihre Grenzen an, vom 18ten Grad 45′ N. Br. bei Beder in N. W. von Hyderabad, südostwärts über Adwanee (Adoni), Anantpoor, Nundidroog bis zu den östlichen Ghat, von da südwärts im Cirkel am tiefen Querspalt des Gaps herum, oberhalb Coimbettore und Palghat, nordwärts längs den hohen Ghats zur Quelle des Kistna und so wieder bis Beder; also in der Mitte von Dekan.

Anmerk. Karnata, Canara, Carnatic **) und andere Namen. Weil die Beherrscher dieses Plateaus von Karnata auch eine Zeit lang die Westküste besaßen, in welcher die mehrsten arabischen und muhammedanischen Handelsleute angesiedelt waren: so wurde auch diese Karnata, und verstümmelt Canara genannt, woraus die mongolischen Eroberer Carnatic machten, womit die Europäer nun lange Zeit die tiefen Küstenstriche unter den Ghats in Ost (Carnatic) und in West (Canara) fälschlich zu bezeichnen pflegten, indeß sie das Plateau, das doch das eigentliche Karnata ist, nur Mysore benann-

*) Wilks Hist. Sketches of Mysore T. I. p. 5. Fr. Buchanan Journ. T. III. p. 90. **) Fr. Buchanan J. T. III. p. 103, 201.

en. Die Küste unter dem jetzigen in den Geographien gebräuchlichen Namen Süd- und Nord-Canara, heißt bei den Hindu von Süden nach Norden gerechnet: Malayala, Talava, Haiga, Kankana.

Auch das Wort Malabar *) ist im Lande unbekannt, wo es Malayala oder Malayachala heißt; die Bergvölker über dem Gap in den Ghats, die malabarisch sprechen und nicht tamulisch, werden Malayala genannt, vielleicht die Aborigines des Landes. In Madras wird aber das Tamul fälschlich Malabar genannt. Auch ist ein Bergvolk der östlichen Ghat, welches ebenfalls Malayala heißt und doch in jeder Hinsicht von dem westlichen Volke desselben Namens unterschieden ist.

Gleich unbekannt im Lande ist der Name von Koromandel; noch im Jahr 1779 wurde dieser Landstrich Chola oder Chora-Mandel, d. h. im Sanscrit ein Kreis, Landschaft geschrieben.

In N. O. der Peninsula ist das Telinga (Tailanga, Tilangah b. Colebrooke, Telinguh) oder das Andray **) die Volkssprache zwischen dem Krischnafluß und Godavery bis in die nördlichen Circars. Sie reicht südwärts bis Pulicate. Seit den mahommedanischen Eroberungen erhielt das Land zu beiden Seiten des Godaveri daher den Namen Telingana. Zwischen durch hauset in diesem Sprachgebiet das wilde Volk der Goands. Die Telinga- (sonst Kalinga) Sprache, soll nach Versicherung der Braminen mehr vom Sanscrit aufgenommen haben, als die 4 andern Dravirs, und ihr eignes Alphabet besitzen.

Die tamulische Sprache in Ost und die malabarische (Malayala) in West des Plateaus sind einander so nahe verwandt, daß man sich darin gegenseitig verständigen kann ***); verschiedne Dialekte einer Muttersprache. Die malabarische wird unter dem Plateau von Cap Komorin bis Goa gesprochen, die tamulische von Cap Komorin unter den östlichen Ghat nordwärts bis Pulicate. Nur im Gap bei Coimbettore berühren sich beide Sprachgebiete in der Tiefe, und die Malayala fängt da an, bei der Feste Pali-Ghat, wo das Tamul aufhört; eben da ist die politische Grenze beider Dravirs. Die südlichste Spitze Dekans, wo Tamul gesprochen wird, heißt in der altindischen Provinzen-Eintheilung Dravida, daher auch die übrigen Dravirs genannt werden. Eigentlich soll das Dravida †) nur zwischen 12

---

*) A. a. O. II. 197, 347. u. a. **) Fr. Buchanan T. III. p. 90; Colebrooke über das Sanskrit in Vater Sprachproben p. 177; Cl. Buchanan neueste Untersuchungen über den gegenwärtigen Zustand des Christenthums u. s. w. in Asien v. Blumhardt. Stuttg. 1813. p. 73. ***) Fr. Buchanan T. II. p. 346; Wilks a. a. O. p. 7. C. Buchanan Untersuchungen p. 56. †) Colebrooke a. a. O. p. 175; A. Du Perron; Cl. Buchanan N. Unters. p. 56; C. S. Jones über Civilisirung der Hindu in Geogr. Ephem. 47r B. p. 29.

und 13 Grad N. Br. im Binnenlande, auf dem Plateau in S. von Mysore liegen, aber dessen Sprache sich auch zu den Küsten hin verbreitet haben. Tamulisch ist diejenige Sprache, in welcher die christliche Mission in Madras, Tranquebar und Tanjore seit hundert Jahren den Hindu, das Evangelium mit gesegnetem Erfolge verkündet. In sie wurde gleich anfangs von dem Missionar Ziegenbalg, einem frommen Schüler A. H. Frankes in Halle, die Bibel übersetzt. Diesem Missionar folgten mehr als funfzig andere Europäer nach.

Die Bewohner der Insel Ceylon haben ihre eigne cingalesische Sprache und Schrift.

Unverkennbar ist der Einfluß, den das Gebirgssystem von Dekan, oder dessen äußere Construktion, auf die Verbreitung der Sprachen wie der Völker gehabt hat. Um sich zugleich eine richtige Vorstellung von demselben in einem so weitläuftigen Ländergebiete zu machen: so ist noch zu bemerken, daß fast auf allen Scheidelinien dieser Sprachgebiete, Gebirgsstrecken der Ghats liegen, in deren unzugänglichen Hochthälern überall Bergvölker in ungezählten Gruppen als Reste einst mehr weit verbreiteter Nationen sich erhalten haben mit bis jetzt noch größtentheils unbekannten Sprachen und Religionsgebräuchen.

Den nördlichsten der fünf Dravirs nimmt das Maharaschtra ein, wo die Sprache der Mahratten, das Mahratah gesprochen wird, am Nordstreif des Plateaus von Dekan ostwärts bis zum Hochlande von Omercuntuk. Zwischen dem Nerbudda- und Krischnaflüssen, in dem alten durch einheimische Dichter und Prosaisten gerühmten Lande Muru (jetzt heißt ein Distrikt von Deogur oder Dowlatabad noch Meerut) *) oder Maharaschtra, war vor den Einfällen der Muhämmedaner vom N. her, der Mittelpunkt dieses Dravirs. Damals wurde (1306) dessen Hauptstadt Dhoor-summodur (Dwara Summadra bei Aurungabad) zerstört und liegt noch gegenwärtig in mächtigen Ruinen; die Rajahs dieses Reiches wurden damals von den Patanen nach S. hin verdrängt und gründeten da auf Mysore ihre neue Residenz und Reich von Bejenagur, bis sie seit 1564 durch die muhammedanischen Heere vom Ganges her auch von da immer weiter nach Dekan südwärts verdrängt wurden. So ging seit 1311 das altindische Reich auf dem nördlichen Ende des Plateaus unter, und fiel in die Gewalt der Herrn von Delhi, die mit ihren Heeren von da aus das Hochland überflutheten. Endlich gelang es während der verheerenden Kriege, welche Kaiser Aurengzeb hier führte,

*) Wilks Hist. Sketches p. 11. Ferishta Hist. of Dekkan. T. I. p. X.

[fü]hrte, Sevagi *) (geb. 1628, gest. 1680), einem Mahrat[t]en ohne Rang und Ansehn, aber voll Tapferkeit, Ausdauer und Klugheit sein Vaterland von dem Joch der mohammedanischen Herrschaft zu befreien und den neuen Mahrattenstaat zu errichten. Bei seinem Tode erstreckte sich das neue Reich schon über den Strich der hohen westlichen Ghats, bis zum Tapti oder Surate-Fluß, gegen hundert Meilen lang und 30 breit, zwischen Mysore, Golconda und Bombay in W. Nicht nur Haß gegen die Unterdrücker, Sprachgenossenschaft, gemeinsame Abkunft, sondern Fanatismus und Devotion dieses Gebirgsvolks in der Verehrung des Brahma, vereinigte sie zu den wüthendsten Kämpfen gegen die mongolischen Herrscher am Ganges. Seitdem sind sie das einzige Hinduvolk **), welches das Kriegführen zu seinem Geschäfte erwählt hat (denn die Rajpooten sind die geborne Kriegerkaste in Indien). Ihr Land ist voll natürlicher Festungen und voll Weideland für ihre zahlreiche Reiterei, in der ihre Hauptmacht besteht. Sie sind immer in Bewegung, haben keine Heimath, leben immer nur als Reiter in Lagern. Mit unbegreiflicher Schnelligkeit (große Heere machen 10 geogr. Meilen in Einem Tage) rückten sie von ihren Gebirgen alljährlich in das Tiefland, plünderten, beraubten das Land und schleppten die Schätze in ihre Berge ***). So erschienen sie, der Schrecken von ganz Indien, mit ihren hunderttausend Reiterschaaren an den äußersten Grenzen des Landes, wenn man sie im Herzen von Dekan wähnte, vor Delhi, Guzurat, selbst bis vor Madras, in Bengal, und forderten noch vor wenigen Jahren den Zoll von Hurdwar am obern Ganges ein. Bei jedem Versuch sie zu verfolgen, flohen sie mit Windeseile zurück und schienen unnahbar, intangibel zu seyn. Seit der Schlacht von Paniput (1761) ist ihre Macht durch die innern Parteikämpfe gebrochen, und der Beherrscher der Mahratten, der Peischwah (Imperator), der Gebieter ihrer 7 Abtheilungen (Sataras) †) in der Residenzstadt Poonah, welche englische Lager und Residenten umgeben, spielt gegenwärtig eine ähnliche unbedeutende Rolle wie die letzten Großmogul am Ganges. Das Hochland umher ist überall durch ihre wilden Horden verwüstet, alle Orte in Trümmer zerfallen. Das Land um Poonah zwischen 18 bis 19 Grad N. Br. wird seiner natürlich festen Lage wegen auf drei Seiten von unzugänglichen Ghats umgeben, immer eine natürliche Bergfeste für die Beherrscher im Norden von Dekan seyn.

*) Ormes Hist. Fr. p. 6, 22, 95; Ferishta Hist. of Dekkan. T. II. p. 4. bis 123. **) Ormes Hist. of Mil. Transact. I. p. 40. ***) Colebrooke a. a. O. p. 176; Malcolm Hist. of Persia. T. II. p. 72. †) Le Goux de Flaix Essay sur l'Indoustan. Paris 1807. T. I. p. 36.

Gegenwärtig ist nun auch der größte Theil von Dekan in der Gewalt der Britten: denn von Kabul ostwärts bis zum Burremputer und südwärts bis Cap Komorin liegen nur die Staaten der schwachen Nachkommen des Großmogul, des Peischwa von Poonah und das Territorium des Nizam ul Mulue von Mysore, oder des Subadar (Vicekönigs) von Dekan, ganz insulirt im brittischen Gebiet, und deren Oberhäupter werden wie Gefangene von brittischen Hülfstruppen in ihren Residenzen bewacht. Seit dem letzten Jahrzehend ist Dekan auf diese Weise erst zugänglich geworden. Früherhin stand der Ost- und der Westabhang, Koromandel und Malabar in keiner andern Verbindung als durch die seichte Wasserstraße von Ceylon, in welcher Forster *) Spuren einer frühern gewaltsamen Trennung vom Continente finden wollte. Hier ist die Passage zwischen dem Continent und der kleinen Insel Ramiseram nur eine halbe Stunde breit, so wie die von Manar (d. h. sandiger Fluß) zwischen Felsklippen und seichten Gründen, kaum 100 Fuß breit, nur für kleinere Schiffe fahrbar, bei der heftigen Strömung immer gefährlich und die eine Hälfte des Jahrs bei Südwest-Monsoon ganz unzugänglich. Erst seit der Besiegung der Herrscher des Plateaus von Mysore (Tippo Saibs Besiegung 1798) ist durch Europäer Hoch-Dekan mit dem Tieflande in O. und W., und nun auch neuerlich seit M. Wellesleys Siegen (1803) durch das Land der Mahratten mit dem Norden am Ganges mit Delhi, Bundelcund und Bengal in Communikation getreten. Dekan hat seinen natürlichen Charakter der Unzugänglichkeit verloren. Bald werden Heerstraßen nach allen Seiten durch die Ghats führen; schon hat man hie und da Pässe für Artillerie gangbar gemacht. Die wenigen Europäer in Calcutta und an der Themse können bald die Gebieter von ganz Dekan seyn.

Anmerk. Britten, die Gebieter von Dekan. Die Macht der englisch-ostindischen Compagnie ist in den drei Präsidentschaften Bengal, Madras, Bombay concentrirt; die Zahl ihrer Truppen beträgt 30000 Europäer und 90000 Seapoys, auf europäische Art disciplinirte Inländer. Sie besiegten wie die wenigen Mantschu die hundert Millionen der Chinesen, die ungezählten Millionen der Hindu. Die Zahl der in Indien außer diesen Truppen hausenden Britten, rechnet man auf 45000. Das Gebiet, welches sie im J. 1805 beherrschten, hielt 30000 Quadratmeilen Land und 45 Millionen Einwohner. Von diesen waren 9 Millionen Einwohner von Dekan. In ganz Dekan nimmt Le Gour de Flaix die Volkszahl auf 95 Millionen an, keine Zahlungen, überall nur Schätzun-

*) Beobacht. und Wahrheiten p. 31; Valentia tr. T. I. p. 344, 405; Beck Account etc. in Asiat. Res. T. V. p. 393.

gen. Durch ganz Dekan leben gegenwärtig schon an allen Hauptorten englische Residenten und englische Einnehmer der Compagnie, wie Prinzen, auf denen der Fluch der Hindu ruht.

Zweites Kapitel.

Das Flachland von Indostan.

§. 25.

Erläut. 1. Die strömenden Wasser und ihre Stufenländer.

Fast alle Hauptströme in Dekan entquellen den westlichen Ghats: der Nerbudda, der Mahanada und Soane (rechter Zufluß des Ganges) aber der Nordostecke, den Vindhianbergen und dem Plateau von Omercuntuk. Indeß die mehrsten Ströme die Halbinsel von W. nach O. hin bewässern, strömen der Nerbudda und Tapti, zwei Parallelströme, ganz widersinnig von O. nach W., und zeigen eben dadurch, daß sie nicht mehr zum geschlossenen Gebirgssysteme derselben gehören.

Die Quelle des Nerbudda soll der Patvati unter dem Symbol des Ner-Budda (Narwada) geweiht seyn; da steht ein berühmter Wallfahrtsort, der Soomnauth-Tempel (des Mahadeo) *). Am Nordabhange des Gebirgs fällt der Soane hinab; der Nerbudda in W. über Wasserfälle, dann fließt er über Sandboden durch Waldland. Im Mittellauf bei Husingabad ist er während der trocknen Jahrszeit zu durchwaten, zur Zeit der Schwelle wie der Jumnah bei Calpy **). Die Meeresfluth steigt bis Baroche (21 Grad 30′ N. Br.), 15 Meilen landeinwärts, wo ein trefflicher Seehafen liegt, der seit den ältesten Zeiten in der Landschaft Cambaya berühmt ist, und als der Anfang von Indien im Periplus gilt.

Der Godawerry-Ganga entspringt an den Ghats der Westküste auf den Bergen von Sihya, und ist wie die vorigen dem Kotum (Gaudma, Buddha) geweiht. Nur 15 geogr. Meilen (70 miles) von Bombay landeinwärts entspringend, durchströmt er das ganze Hochland, ergießt sich als größter Strom der Halbinsel in den Golf von Bengalen, von da an, wo er aus dem Gebirge in das Tiefland tritt, hat er nach dem Nivellement des Mr. Topping ***) nicht mehr als einen einzigen Fuß Gefälle bis zum Ocean.

---

*) Ayeen Akbery T. II. p. 74, 78. Blunt Narrative in Asiat. Res. VII. p. 100. **) Rennell Mem. 2 Ed. p. 235; De Barros Dec. I. l. IX. c. 1. fol. 106; W. Vincent Periplus p. 97. ***) B. Heyne Tracts on India p. 4, 283, 287.

In gleichem Parallelismus mit ihm (wie der Burremputer zum Ganges oder der Dschilum zum Indus) strömt der Kistna (Krishna, Krushna, Kishna, Kishtna) *) dem Gotte gleiches Namens geweiht, demselben Küstenmeere zu. Er entspringt nicht weit von jenem, nur 8 geogr. Meilen (42 miles) in O. von der Küste Malabar, bei Dabul; verstärkt sich durch mehrere Flüsse, wie z. B. durch den Beemah, der gleich anfangs schiffbar ist und im Meridian von Delhi viele Cataracten zwischen Felsenpässen, von merkwürdigen Aussehn bildet. Kistna und Godawerry bilden bis auf 16 geogr. Meilen (80 miles) landeinwärts von der Küste ein flaches, fruchtbare Erde tragendes Deltaland, in dessen Mitte ein gemeinsamer Wassersammler, der Colar-See, zur Ueberschwemmungszeit sich bildet. Dieses Delta ist wie das der chinesischen Zwillingsströme, wie das von Bengal und Aegypten, ein Geschenk beider; nur hier im kleinern Maaßstabe. Es heißt Pettapolly, ist 30 geogr. Meilen lang (150 miles) und 8 bis 10 (40 bis 50 miles) breit, und trug von jeher wichtige Handels- und Fabrikstädte.

Dieselbe Form der Strombildung wiederholt sich, nur in verkleinertem Maaßstabe weiter südwärts bei den Cattak- und Tanjoreflüssen. Keiner der Flüsse im S. des Nerbudda ist landeinwärts weit schiffbar; alle an der Ostküste haben ein breites, flaches Delta angesetzt, schwellen nicht von den östlichen Monsoons, sondern erst von den heftigen Regenwinden auf den West-Ghats, oft in Zeit von wenigen Tagen furchtbar an, und werden dann zu undurchsetzbaren**) Strömen. Ihre Mündungen sind voll Flußriegel und eine gewaltige Brandung erschwert den Einlauf der Seeschiffe. Daher ist das breite, vielfach durchschnittene Flachland ***) von Koromandel immer für fremde Kriegsheere sehr schwer zugänglich gewesen, wie dieß die vom Norden herkommenden Eroberer von Delhi erfahren haben, zumal bei seinen weiten Waldrevieren und unzähligen Burgen gegen die Ghats hin. Dagegen sind die unzähligen Bergströme der Malabarküste reißend, wild, ohne Serpentinenlauf, ohne Deltas zum Meere eilend, aber fast die Hälfte des Jahrs wasserleer. Keiner der malabarischen Flüsse †) trägt im Lande einen eignen Namen, sondern immer nur den des Ortes, an dem er jedesmal vorbeifließt. Die Brandung an ihren Mündungen ist ganz unbedeutend.

Beide Küstenländer in Ost und Westen, auf Koromandel und Malabar, bilden ihrer ganzen Landesbeschaffenheit nach einen eben so starken Gegensatz, als die Jahrszeiten

*) Rennell Mem. 2 Ed. p. 254; Valentia tr. II. p. 115.
) B. Heyne Tracts p. 58, 231. *) Ferishta Hist. of Dekkan. T. I. p. 45. u. f. †) Fr. Buchanan Journ. T. II. p. 433. und 471.

in beiden entgegengesetzt sind, und so auch die Meeresküsten. Daher in Koromandel bei den Eingebornen fast keine Schiffahrt, in Malabar von je her Corsarenflotten *); dort keine Handelsverbindung zur See mit Hinter-Indien, auf der Westküste hingegen seit den ältesten Zeiten Schiffahrt und Handel zwischen Malabar, Persien und Arabien. Selbst das Bergvolk der Mahratten ist, so lange ihre Herrschaft am Meere dauerte, durch unzählige Hafen (inlets oder small-ports) begünstigt, zu den gefürchtetsten Seeräubern geworden. Die Tamulen und Telingas der Ostküste wissen von Seeschiffahrt so wenig, als die Perser und Aegypter.

Die Ostküste **) ist von Trankebar nordwärts bis zu den Mündungen des Ganges ein gefahrvolles Meer voll Sandbänke, zwischen deren Intervallen die Küsten-Colonien ohne Häfen, nur mit Rheeden versehen, angelegt wurden, die während der bösen Jahrszeit nirgend große europäische Flotten beherbergen können, dahingegen die Westküste überall Schutz und Sicherheit darbietet.

Anmerk. 1. Flußnamen. Im südlichen Dekan heißen sehr viele Flüsse Ar oder Aur, z. B. Penaur, Palaur, Paddar, Caggar u. a. m.; in Ceylon wie im mittlern Dekan und Bengal häufig Ganga, auch Buddha in verschiedenen Dialekten, wie der Ner-budda, Nerbedha, Narwada; so auch der Soanebudda, der Paddar oder Buddh-ar, welcher in der Ebene Sind fließt, und dort auch Bud-las heißt. Eben so ist auch Godawerry wiederum derselbe Name des Budda, Goda, Gaudma. In diesen geweiheten Strömen wird hier gebadet, wie im Ganges, und zu De Barros Zeit machte der Badezoll, welcher an die muhammedanischen Oberherrn bezahlt werden mußte, ein wichtiges Einkommen aus ***).

Anmerk. 2. Halbinsel Guzurate. In W. an das vorgenannte Dwipa, stößt ein kleineres, die Halbinsel Guzurat (Gezira), 40 geogr. M. (200 miles) lang und keine 30 breit (140 miles), welche durch die Golfen von Cambay und Kutch †) vom festen Lande abgeschnitten, eine ganz besondre Existenz erlangt hat, und eben darum in der Geschichte die Rolle einer Insel wie etwa Ceylon spielt. Denn auch im Norden ist sie durch glühende Sandwüsten und salzige Sümpfe, (Puchum) von Indostan her fast unzugänglich. Sie ist überreich an Früchten der köstlichsten Art, hat im Süden Gebirge und im Norden Sandwüsten. Am Meere liegen die besten Hafen Cambay und Ghogeh. Das Land ist uns gegenwärtig fast terra incognita. Von frühen Zeiten her war es berühmt durch seine Steinmetzen, Mahler, Waffenarbeiter, Weber. Es war ein Asyl der verfolgten Nachbarvölker; die Zuflucht der An-

---

*) Orme Hist. T. I. p. 400; Fr. Buchanan Journey. T. III. p. 138. u. a. O. **) East India Vademecum. I. p. 126. ***) Rennell Mem. 2 Ed. p. 225, 281. De Barros a. a. O. und Tavernier. †) Rennell Mem. 2 Ed. p. 205. Th. Maurice Ind. Antiq. T. I. p. 264.

hänger Zoroasters, als die Araber Persien eroberten. Hier stand ein Haupttempel des Mahadeo, zu Somnauth, nahe bei dem Hafen Diu, der zugleich einer der berühmtesten Wallfahrtsorte und mit Schätzen überfüllt war; eine Hauptfeste des Landes. Sultan Mahmud stürmte gegen ihn an, zerstörte und plünderte ihn (1024), ungeachtet er mit bewundernswürdiger Tapferkeit vertheidigt ward *). So drangen zum erstenmal die Muhammedaner hier ein, der Sultan beschloß in diesem lieblichen Lande seine Residenz aufzuschlagen; aber er konnte es wahrscheinlich nicht behaupten, denn ein Bramine ward zum Statthalter von Guzurate eingesetzt. In den folgenden Jahrhunderten bis heute, ist sie bei den Hindus immer heiliges Land geblieben; als Schauplatz der Kämpfe der Verehrer Mahadeo spielt sie in der altindischen Mythologie eine wichtige Rolle. Von hier aus scheint manche Colonisation nach Dekan statt gefunden zu haben. Die Mongolen, sagt Abu Fazil, duldeten hier alle Religionen. Die ältern Bewohner sind Braminen, die sich Gurjara oder Carjara nennen, und eine eigne Sprache haben **). Gegenwärtig sollen hier mehr Religionssekten aller Art beisammen leben als in irgend einem andern Theile von Indien. Nach Ferishta sind noch Ruinen des Somnauthtempels (wo ein 15 Fuß hoher Coloß stand) in Diu (v. Deo, Gott, oder Dive, Insel) zu sehen. Nach andern lag er nicht hier an dem Südkap, sondern nordwärts in der Landschaft Kattywar, zu Soreth. Noch kennen wir nicht einmal den untern Lauf des Puddarflusses ***) an Guzurates Westgrenze, wo er sich durch einen Canal oder durch Lachen in den Golf von Kutch ergießen soll; sein oberer Lauf ist auf allen frühern Karten Indiens falsch gezeichnet, wie sich dies aus Elphinstone Reise von Delhi nach Bikanir und Kabul ergiebt. Man hält die rohen schwarzen Padäi bei Herodot für Anwohner dieses Paddar; sie gehören zu den Aboriginern von Indien.

Erläut. 2. Die Ebene Sind.

Der Raum zwischen dem Plateau von Dekan, und den Ganges- und Indusströmen wird durch große Flächen ausgefüllt, die großentheils wahre Sandwüsten oder nackte thonige Steppenflächen sind; im Ost zum Ganges mehr Klippenzüge, im West zum Indus ein wahres Sandmeer. Dieses beginnt nach P. Wendell unmittelbar in W. von Agimere und dem Lande der Rajputen; es mag Herodots Wüste in O. des Indus seyn. Rennell †) berechnete ihre Breite auf 20 bis 30 geogr. Meilen, Elphinstone besser auf 80 geogr. Meilen, (400 miles); ihre Länge in der Richtung

---

*) Ferishta b. A. Dow Gesch. von Hindostan I. p. 95, 103.
) Fr. Buchanan Journ. T. III. p. 90. und Malcolm Hist. of Persia. T. I. p. 554. *) Rennell Mem. 2 Ed. p. 225. Heeren a. a. O. p. 384. †) Rennell Mem. 2 Ed. p. 183; Elphinstone Cabul p. 89, Herod. III. c. 98.

des Indus, von Multan südwärts bis zum Küstenstrich Kutch, 110 geogr. Meilen (550 miles); also immer ein Umfang wie der von Deutschland zwischen Rhein, Oder und dem Adria-Meer. In ihr sind viele bewohnbare Stellen, Oasen, und in solchen liegen selbst viele Ortschaften, zum Theil bedeutende Festen; so z. B. Amerkote, die Zuflucht Sultan Humajouns; Bikaneer, von einem eignen Rajah beherrscht u. s. w. Auch ein großer Theil von Kutch bis zum Meere scheint mit zu diesem Wüstenstriche zu gehören, den man auch wohl unter dem Namen der Wüste von Sind im weitern Sinne begreifen kann. Sirhind (Sir heißt der Indus) liegt gegen das nördliche Ende derselben, zwischen dem Sutluludsch und dem Jumnah, eben da wo die weiten Blachfelder *) der klassische Boden sind, auf denen die Helden des Mahabarat kämpften, wo zugleich fast alle Hauptschlachten für das Schicksal Indiens zwischen dem Lande der Felspässe von Mewat und Agimere, am Eingange in das Duab des Jumnah und Ganges, entschieden wurden. Mewat ist nämlich das Hügelland an der Nordseite von Agimere, welches bis zum Jumnah reicht, und da die völlige Horizontalfläche zu unterbrechen scheint. In diesem Flachlande zwischen Delhi und Multan werden mehrere Flüsse genannt, die beiden Caggar oder Kenker, der Seraswetty (Surseoty), der Selima und andere, von denen allen wir aber nichts mit Bestimmtheit erfahren, sondern nur so viel, daß ihr Lauf durchaus noch nicht verfolgt werden kann, und daß sie sich wahrscheinlich in dem Sande der Wüste verlieren. Doch ist es gerade zwischen diesen Wassern, wo einst der Plan eines Canals entworfen ward, den Indus mit dem Ganges zu verbinden, und so Dekan zu umschiffen.

Einen Theil dieses Flachlandes Sind haben wir kürzlich etwas genauer kennen gelernt, durch Elphinstones Reise von Delhi nach Bahawulpour am Gharra, und nach Multan. Sie enthält fast alles, was wir bis jetzt über dieses Land zu sagen wissen.

In W. von Delhi tritt man in Sandland ein, das aber nicht übel bebaut ist; noch 20 geogr. Meilen Weg (100 miles) vom Jumnah westwärts bei Canound **) zeigen sich die ersten nackten Haufen öden Sandes, die hintereinander wie die Wogen des Meeres aufsteigen, und vom Winde gewellt werden wie die Oberfläche des Schnees. Festgebahnte Wege führen hindurch, aber neben diesen sank jedes Thier der Karawane, Pferde und Kameele, bis zu den Knien in den weichen Sand ein. Bis an die Grenze dieser Sandwüste reicht das Gebiet der Britten von O. her; nach W.

*) A. a. O. p. 68, 77. **) Elphinstone Cabul p. 2.

hin wird das Land, von räuberischen Rajputen durchstreift, immer wüster. Von Zeit zu Zeit sind Oasen mit Städten und festen Plätzen besetzt, von Bäumen und Gärten umgeben; so Jhoonjhoonu, Choorgo, denen im Norden ein grünes Weideland, Huryana (Hurya im hindostanischen Dialekt heißt grün) liegt, das bekannt ist wegen seiner zahlreichen Viehheerden, wegen seiner reißenden Thiere, der Löwen, und wegen der Tapferkeit, Raubsucht und Schnelligkeit seiner Bewohner, der Battees. Die Wüste Shekhawuttee, welche hindurchführt, ist mit Sand überstreut, zwischen durch ragen Felsklippen hervor; wenig Grasbüschel; wenig Gesträuch von Mimosen (Mim. arabica) und andern Dorngewächsen, kaum mannshoch, das Lieblingsfutter der Kameele. Dazwischen sporadische Ortschaften wie Seekur, Futtehpoor, Khetree, Goodha. Die Wüste streckt sich 56 geogr. Meilen (250 miles) weit bis zum Indus hin. Von Chooroo bis Pooggul zog die Karawane immer fort über Hügel und Thäler von Flugsand; die Hügel, 20 bis 100 Fuß hoch, wandern, je nachdem der Wind sie treibt, in Sandwolken von Ort zu Ort. Die Brunnen *) sind hier öfter bis 300 Fuß tief (wie in Sahel) und mehr, dabei nur bis 3 Fuß im Durchmesser und immer brakisch. Mit Brettern werden sie von den Wüstenbewohnern, wenn Feinde sich nähern, bedeckt und mit Sand überschüttet. Dieß sind die unüberwindlichen Vertheidigungswerke in diesem Lande. Zum Unterhalt wachsen in dieser Sandwüste (wie in den afrikanischen der Beetjuanen) Wassermelonen in Menge, die saftigsten aller Früchte.

Die Tageshitze und die Frische der Nacht auf dem trocknen Boden ist dem, der nicht an dieses Clima gewöhnt ist, verderblich. Von der Karawane, welche mit Elphinstone im Oktober hier durchzog, und aus 600 Kameelen, 12 Elephanten, 150 Mann Eskorte und der Gesandtschaft bestand, starben in den ersten 8 Tagen 40 Menschen an den Beschwerden des Marsches **).

Bikaneer liegt wie eine Oase in der Mitte der Wüste, eine ansehnliche Stadt mit Wall, Thürmen und Tempeln, aber übervölkert, mit meist elenden Hütten und dem Schlosse eines Rajah, der sich noch als einen Vasall von Delhi anerkennt. Zunächst am Castell liegt ein Brunnen, 300 Fuß tief und 15 bis 20 Fuß im Durchmesser, die größte Merkwürdigkeit der Oase; in ganz Nord-Afrika ist kein ähnlicher bekannt. In Bekaneer reicht die Sandwüste noch 6 Tagereisen in gleicher Oede westwärts bis Pooggul, einem elenden Orte in unabsehbarer Einöde. Antelopen, Füchse, Jerboas und wilde Esel (Goorkhur) scheinen ihre vorzüglichsten Bewohner zu seyn.

---

*) A. a. O. p. 6. **) A. a. O. p. 7.

Von Pooggull *) westwärts bis zum Gharra nach Bahawulpoor verschwindet der Sand, und es stellt sich statt essen eine Fläche von hartem Thonboden ein, die unter em Hufe der Pferde wie ein Brett klappt; nur hin und ieder war noch etwas Sand über hin geweht, die ganze Einöde ohne Wasser, ohne Pflanzen, ohne Menschen. Hier auß einst Wasser stagnirt haben. Die Westgrenze nach einem Wege von 20 geogr. Meilen (100 miles) hindurch, ben da wo fruchtbarer Boden beginnt, kündigte sich sogleich urch eine Reihe von Bäumen an, die bisher fehlten, und enseit derselben durch grüne Gefilde, ein Land voll Brunnen, Felder, Wohnungen. Die Bäume waren nur kümmerlich, Tamarinden, aber ihr Anblick nach langer Entbehrung sehr erfreulich. Hier dicht an der Grenze der Thonwüste liegt Bahawulpoor am Gharra.

Die Einwohner im Osten der Wüste **) sind schwächliche Hindoo, welche überaus schnell von den Beschwerden der Wüste weggerafft wurden. Das Volk der Wüste selbst vom Stamm der mahommedanischen Jatten (Dschatten, Jauts), sind klein von Statur, schwarz wie die Bewohner des Indus-Delta, falsch; die obere Klasse sind Rathore-Rajputen, groß und schön gewachsen mit Habichtsnasen, die Physiognomie der jüdischen verwandt, wie in Malwa und Berar; dabei frech und faul, dem Trunk und Raub ergeben. Die Einwohner im W. waren völlig verschieden von denen im O. der Wüste; stark von Körper, dunkelfarbig, mit marquirten Gesichtszügen, mit langen Haaren und Bart. Sie hatten persische Sitten und sprachen eine den Hindus völlig unverständliche Sprache. Hier war der Indus, die Grenze der Hindu. Mitten in die Wüste hatte der Khan von Bahawul mit persischer Artigkeit der Karawane 100 Kameele mit 400 Wasserschläuchen entgegengeschickt und mit 4 Metallkrügen, die mit dem Wasser aus dem Hyphasis zum Trunk für den Gesandten bestimmt und mit dem Siegel des Khans versehen waren.

Eine solche Abwechslung ***) von Sand- und Thonboden füllt den größten Theil des Flachlandes von Sind bis südwärts zum Küstenstrich von Kutch, und ist doch immer nur sporadisch in Flecken und Oasen bewohnt. Der Wechsel des Erdreichs ließe fast vermuthen, daß hier einst Ueberschwemmungen stillstehender Wasser, an gewissen Stellen den Thonboden gebildet hätten, wie dieß noch täglich im Gangesdelta geschieht und wie noch jetzt ganz Kutch um Guzurate voll stagnirender Salzmoräste steht.

*) A. a. O. **) A. a. O. p. 6, 17. ***) A. a. O. p. 89. und Arrowsmith Map of Indostan.

Anm. 1. Firuz-Canal. Die große Horizontalfläche zwischen dem Gebiete des Jumnah und des östlichen Panjab veranlaßte Firuz III, Sultan von Delhi (1355—1398) beide Wassersysteme, die hier nur 21 geogr. Meilen (105 miles) auseinander und durch keine hohe Wasserscheide getrennt liegen, durch einen schiffbaren Canal *) mit einander in Verbindung zu setzen, wie es Karls des Großen Plan zwischen Rhein und Donau war. Anfänglich lagen in der Mitte der Sandwüste, welche Jumnah und Suttuludje scheidet, auf der Route von Persien nach Delhi, nur ein paar Dörfer. Diese wurden vom Sultan in Festen verwandelt, und vom Jumnah führte er einen Canal zum Jagdrevier derselben hin. Aber sein Plan erweiterte sich; mitten durch die wasserlose Wüste wollte er den schiffbaren Canal ziehen, ein Seitenstück zu denen des Hadrian und Omar auf Suez vom Nil aus. Es wurde zu dem Ende Hissar Firuz (Firuzabad) gegründet, und ein Canal vom Suttuludje dahin geführt, von welchem aber die bestimmteren Spuren nicht mehr vorhanden sind. Funfzigtausend Arbeiter waren bei seiner Ausgrabung beschäftigt, und fanden unter den Erdschichten große Skelette von Elephanten und versteinerten Riesenknochen, nach dem Bericht (s. Miner. Verbreitung der Thierknochen). Rennell zeichnete dessen wahrscheinlichen Lauf von Roopour (östlich von Ludhana am Suttuludje und in N. W. von Sirhind) den Fluß von Sirhind entlang über Soonam nach den Wadis Sursooti und Jidjer, welche ihm Nahrung geben mochten, bis Hissar (im jetzigen Huriana). Wahrscheinlich ist er nie beschifft worden, obgleich Ferishta seinen großen Nutzen für die Landschaft rühmt. Wäre dieß geschehen: so würde er (etwa 48 geogr. Meilen oder 240 engl. miles lang) für die Anwohner des Indus- und Ganges-Delta, welche 300 geogr. Meilen auseinander wohnen, die Umschiffung des Cap Komorin erspart und eine direkte Wasserstraße zwischen Persien und Hinter-Indien bewirkt haben. Man hätte Dekan wie eine Insel umschiffen können, und die Wüste wäre bewässert und kultivirt worden. Großmogul Schah Jehangir verlängerte die Ostseite dieses Canals (1660) um 14 geogr. Meilen von Carnawl bis Delhi. Diese wurde Nahr Behischt, d. i. Canal des Paradieses genannt, ist öfter versandet und restaurirt worden, bis in diese letzten Jahre **). Es kann nicht fehlen, daß hier beständige Wechsel mit der Erdoberfläche vorgehen.

Anm. 2. Jambu Dwipa oder die Insel Dekan. Aus dem vorigen ergiebt sich, (wenn schon z. B. auch wieder Le Gour de Flair das Gegentheil sagt) ***), daß Dekan ein völlig von Hoch-Asien getrenntes Hochland ist, dessen Nordseite bei einem gering erhöheten Meeresstande, ganz eben so als wirkliche Insel erscheinen würde wie Ceylon im Kleinen; eben so wie jene mit seichten Klippen und Wasserstraßen ge-

*) Ferishta b. A. Dow. Th. I. p. 401, 404; u. Rennell Mem. 3 Ed. p. 71. **) Asiatic Annual Register b. E. Samuel. Lond. 1812. Vol. XII. p. 459. ***) Essai sur l'Indoustan. T. I. p. 40.

gen N. hin. Diese Bemerkung führte Capt. Wilford *) zu weitern Schlüssen. Er hält dafür, daß Indien wirklich früher eine meerumflossene Insel war, wie ihr alter Sanscritname Janebu-Dwipa noch andeute. Die brittischen Provinzen längs dem Ganges bis Hurdwar, seyen früher Meeresarm gewesen und eben so in W. vom Indusmunde aufwärts bis dahin, wo sich beide einst begegneten. Die nördliche Küste zeige sich deutlich von Nil Ghour bis Rajemahl am Ganges, wo sie sich plötzlich nach W. wende. Da ist das Ufer steil, kühn, bildet ein Vorgebirge aus großen, losen Geschieben und Felsblöcken, die tumultuarisch über einander gehäuft sind, und die Wilford nur für Trümmer irgendwo noch anstehender, fester Gebirgsschichten hält. Dergleichen Trümmer-Vorgebirge oder aufgeschüttete Dämme finden sich viele, nur weiter nach W. hin, wie bei Monghir, Chunar u. a. O. Bei Rajemahl will Wilford auch Spuren eines Vulkans sehen, bei der Cascade Muti-jirna. Das alte Südgestade des verschwundenen Meeres ziehe längs den Ufern bis zum Jumna nach Agra auf gleiche Weise fort, und ende da in felsigen Vorgebirgen; wende sich dann plötzlich nach S. W., bilde einen irregulären Halbkreis bis zum Indus, bei Bucker, wo es plötzlich gegen S. sich wendet nach Ranipoor (16 Coß von Rohri und 4 von Hunmot am Indus). Diese Linie bereisete Capt. Falvey im J. 1787, und fand sie nirgends durch Bergzüge unterbrochen. Der ganze Rand der Nordküste bis gegen den Fuß des indischen Alpenlandes ist mit Felsblöcken, Geschieben, Fragmenten aller Art überschüttet, unter denen Marmorarten, Agathe u. s. w. Die alten Ufer, Felsen und Inseln erheben sich überall ganz plötzlich und steil aus der Ebene hervor, und sind scharf begrenzt, überall genau marquirt; ausgenommen an Stellen, wo Ströme und die Cultur die Oberfläche veränderten. Was man z. B. von Birbhoons Ebenen her (in S. W. von Murschadabad) von Bergen sehe, sey wirklich schon der Eckstein des hervorragenden alten Induslandes, oder der Dekan-Insel. Keine der Gangesprovinzen und des Penjab habe irgendwo Urgebirge, oder festen eigenthümlichen Boden **), sondern nur über einander geschwemmte, fremdartige Schichten, die öfter in größter Verwirrung die schweren Massen oben, die leichten unten zu liegen kommen, mit Ueberresten von Thierknochen (s. oben §. 22. Erl. 4. Anm.) Der Meeresarm wäre oberhalb zwischen Hurdwar und Agra am engsten gewesen. Da fielen einst die obern Gangesströme in den größten Stürzen unmittelbar zum alten Meere herab, und füllten so zuerst die Wüste Sind mit dem Schutt der Alpen des Himalaya an. Dieser rückte nach und nach vor, bis der Ganges und Indus das Meer ganz zurückschoben und weichen machten. Darauf spiele die Sage an, daß Bagirath'a, von Hurdwar an, die Ganga zum Ocean führte (s. §. 21. Erl. 3. Anm. 1.)

*) F. Wilford Essay on the sacred Isles, in Asiat. Res. T. VIII. p. 291. **) A. a. O. Rennell Mem. und Valentia tr. I. p. 188, 206, 215.

Zur Zeit des Baghirath'a werden die Gangesprovinzen nach den indischen Sagen (wie der chinesische Küstenstrich zur Zeit des Reiches Schensi am obern Hoangho) noch als unbewohnbar geschildert, ausgenommen das obere Gangesland, wo Satyavratha, der Noah der Hindu, gewohnt haben soll. Das Salzmeer, welches damals das Jambu Dwipa umfluthete, wird Lavanasamudra genannt *).

Alles was bis jetzt zur Erklärung der Bildungsgeschichte Indiens von Vulkanen gesagt ward, ist Dichtung oder Hypothese von Vulkanisten ohne Grund. Noch ist auf dem ganzen Continente Indiens keine Spur von feuerspeienden Bergen und von Laven gefunden, wahrscheinlich weil eben die cyklopischen Gewalten in dem benachbarten indischen Ocean, in den Sundischen und Isle de France und Bourbon-Inseln ihre Conductoren fanden und so Indostan von ihnen verschont ward. Man hat bis jetzt gar keine Steinkohlen, keinen Schwefel, keine Solfataren, keine Mineralquellen in Indostan gefunden. Erdbeben sind nie sehr heftig gewesen. Auch von basaltischen Gebirgsmassen erfahren wir gar nichts, von einem Basaltkegel im Guntur-Circar ausgenommen, der im Meridian von Colombo bei Innaconda am untern Kistnaflusse nicht weit vom Meere liegt, und wegen der häufigen lokalen Erdbeben, die dort jeden Monat vorkommen, von den Hindu Frau Buggleconda genannt wird, die mit ihrem Manne, dem benachbarten Berge Innaconda sich zanke (siehe Vulkane und Erdbeben).

Die alte Erzählung der Hindu von dem frühesten Zustande der malabarischen Küste unter der Herrschaft des Oceans, nach dem Kerul Oodputte haben wir oben schon angeführt (s. §. 24. 2 Kap. Erl. 1. Anm. 1). Beide reichen sich freundlich die Hände, und führen wie so viele Naturerscheinungen im Orient zu noch sichtbaren Spuren einer andern Art von Wasserbedeckung zurück.

Anm. 3. Grotten- und Felsenbau auf Dekan. Wir können das Dwipa von Dekan nicht verlassen, ohne daran zu erinnern, daß sich daselbst, so weit Berghöhen und Felsrücken auf ihm reichen, sich bis zu den äußersten Caps und den innersten Hochgebirgen die merkwürdigsten Denkmale **) uralter Architektur als Hölen, Grotten und aus Felsen gemodelt, unter und über der Erde erhalten haben, wie sie kein andres Land der Erde aufzuweisen hat, weder der Art noch der Zahl nach, und selbst in Hinsicht des weitläuftigen Umfangs vielleicht nur die Thebais und Farsistan. Es sind unterirdische Felsentempel, Grottenpalläste, Säle, Felsenwohnungen zur Aufnahme vieler tausend Priester und Pilger. Bei manchen waren nach dem ältern Bericht 3000 Braminen angestellt als Diener, und nach Ormes Versicherung ***) lebten noch in neuern Zeiten vom Wallfahrtsorte zu Seringham, einer Tempel-Insel des Caveryflusses im N. von Tritchino-palli, 40000

*) A. a. O. p. 299. **) Heeren Ideen, 1 Th. erste Abth. dritte Aufl. p. 300—359. M. Graham Letters p. 58.
***) Orme History. T. I. p. 182.

Seelen; Braminen mit ihren Familien. Jene geweihten Orte waren geschmückt mit Säulenhallen, Pilastern, Kapellen, Treppen, Brücken, Wasserbecken; oft überladen mit Inscriptionen, Basreliefs, Ornamenten aller Art, mit Colossalstatüen der Devas, von geweiheten Thieren, wie Elephanten, Löwen, Tiger, Affen u. s. w., welche oft als Colonnaden in Vorhallen liegen, oder die Ornamente der Säulen, Sockel und Kapitäle bilden. Dieß stellt sich überall in grandiosem Styl dar, der an Pracht und Reichthum (oft waren die Säulen mit Perlen und Edelsteinen überzogen, die Statuen aus Gold gearbeitet)*) noch den ägyptischen übertrifft, besonders aber dadurch, daß alles aus dem festesten Fels, oft Thonporphyr, gehauen ist, in Verwunderung setzt.

Diese Grottentempel liegen alle im alten Meru, jetzt Mahraschtra, die berühmtesten auf dem Plateau von Berar, zwischen dem Godavery- und Suratefluß, gegen die Ghats bei Ellore, bei Lezoada **) und Condapilli am Krischnafluß im Circar von Masulipatam, (20 Grad N. Br. 94 Grad O. L.), bei dem alten Deogur, später Dowlatabad, dem jetzigen Aurungabad. Sie nehmen hier ein ganzes Felsengebirge ein, das isolirt im Halbmonde liegt in der Längenausdehnung von einer Stunde. Von da an westwärts mehrere Felsentempel in den Ghats, zumal zu Carli, zwischen Punah und Bombay, die Valentia besuchte; und so hinab zum Meere auf den Caps und Vorgebirgs-Inseln Salsette und Elephantine, welche zu allererst von Niebuhr so meisterhaft beschrieben wurden. Andere bei Poondh und beim Fort Vittoria oder Bancoot, wo man 32 Grotten zählt, werden von M. Graham genannt. Die auf dem Nordost-Plateau von Omercuntuk und dessen Nordabfall wurden von E. Blunt besucht (s. oben §. 24. Erl. 3). Diese sind bis jetzt unter allen die am weitesten im Norden, von denen wir Nachricht erhalten haben.

Von ganz andrer Art sind die Architekturen von Mavalipuram ***), eine Tagereise in S. von Madras, gewöhnlich die 7 Pagoden genannt. Im flachen Küstenstrich erhebt sich ein granitisches Felsenvorgebirge, das hier zu einer ganzen Königsstadt ausgehauen ist, davon ein Theil vom Erdbeben †) zerspalten, ein andrer vom Meere verschlungen seyn soll. Doch wird dieß von Heyne widerlegt. Mehrere Meilen zieht sie landeinwärts; vom Fuß bis zur Scheitel sind die Felsen zu Grotten, Tempeln, Sälen, Herbergen (Choultri) u. s. w. ausgehauen. Auf dem Gipfel eines der Felsen zeigt man einen Königsthron, an andern Stellen liegen gewaltige Mauern auf cyclopische Art in großen Quadern übereinander gelegt, u. s. w. Nach dem einen sind diese Ruinen von hohem Alter, nach Heyne aus neuerer Zeit.

Ganz verschieden von diesen sind die dritte Art von Tempeln, von Menschenhänden nicht selten aus Riesenquadern, aus

---

*) Ferishta b. A. Dow. I. p. 100. **) B. Heyne Tracts on India p. 286. ***) Valentia tr. tab. 9, 12, 14. Heyne Tracts p. 196. †) Le Gentil Voy. T. I. p. 158; W. Chambers in Rech. Asiat. T. I. p. 234.

Backsteinen, oft aus weichem Topfstein *) aufgemauert, welche durch ganz Indostan von Cap Komorin bis Kaschmir und Nepal in so unzähliger Menge verbreitet sind. Im westlichen Dekan, in ganz Malabar und Canara sind sie insgesamt klein und unbedeutend; im Flachlande der Ostküste dagegen ist die Zahl dieser Pagoden und ihr Umfang oft außerordentlich, obgleich der Styl, in dem sie erbaut sind, den Ornamenten nach, selten viel Kunstfleiß und fast gar keinen Kunstsinn verräth. Auch sie scheinen oft von hohem Alter zu seyn, und sind als Wallfahrtsorte durch ganz Indostan berühmt. Zu den kolossalsten Pagoden dieser Art gehören die von Ramisseram an der Ceylonstraße, von Chalambron, Tanjore, Madure, Conjevaram **) bei Madras, Vellore nordwärts bis zur berühmtesten von allen, die von Jagernaut am Ausfluß des Mahanada, (der Tempel ist ein Rechteck, 2160 Fuß lang und 1456 breit) deren gräßlicher Götzendienst und Bewallfahrtung erst kürzlich von Cl. Buchanan und andern geschildert worden ist.

Die oben genannten Grottentempel sind nur Dekan eigenthümlich, finden sich in Nord-Indien gar nicht, auch nicht einmal mehr in der südlichen Hälfte von Dekan, nicht in Mysore, und von da an ist keiner bis Cap Komorin bekannt geworden. Sie sind ein Eigenthum der nördlichen Hälfte der hohen Peninsula, und deuten auf eine verschwundne Geschichte deren ältesten Bewohner hin. Man hat sie für Werke der von den hochkultivirten Gangesländern ausgegangenen Braminenkolonien in Dekan gehalten. Es ist nicht wahrscheinlich, daß diese aus ihren Prachtstädten am Ganges auf dem mildern Hochlande mit so ungeheuern Kräfteaufwand unterirdische Gewölbe ausgehauen, und darin sich angesiedelt haben würden. (Denn Millionen Arme gehörten zur Sprengung dieser Felsen wie zum Ausgraben des Kaiserkanals in China, wie zum Aufbau der großen Mauer, der ägyptischen Pyramiden und zur Steinmetzarbeit an den Felswänden von Persepolis). Auch führte der Dienst des Shiva und Vischnu unter freiem Himmel, nicht unter die Erde. Die schnellen Fortschritte in der Kenntniß der Bewohner dieses Hochlandes werden hierüber neue Aufschlüsse geben. Gegenwärtig sind viele dieser Grotten mit den mythologischen Figuren der herrschenden Priesterkaste der Braminen verziert; aber von einzelnen ***) heißt es auch noch, daß sie von den Rakschus, d. i. den bösen Dämonen, erbaut wären. Diese werden im Periplus †) noch zu den Völkerstämmen (Ῥαχόσων) landeinwärts von Baroche (Barugaza) am Ner-Budda- (Λαμναῖος) Flusse gezählt, eben da, wo die berühmtesten, ältesten Handelsstädte auf dem Hochlande Ogein (Ὀζήνη) und Deoghur (Ταγάρα) liegen. Rakschus heißen mit einem allgemeinen Namen auch die Feinde des Rama (der verkörperte Vischnu), gegen welche diesen in Dekan, vom Ganges

*) Fr. Buchanan Journ. T. III. p. 389, 100. u. II.; p. 415; Le Goux de Flaix Essay. T. I. p. 114. u. Kirkpatrick Acc. of Nepaul p. 147. **) Valentia tr. a. a. O. und Heyne Tracts p. 19. ***) Valentia tr. II. p. 165, 196, 198. †) W. Vincent Periplus p. 99, 101, 104.

aus, zu Felde zog. Deren Oberhaupt war Ravuna, dessen Herrschaft durch ihn zerstört ward. Wie der Untergang von Priamus Reich durch Griechen, so ward dessen Sturz in Süd-Indostan durch die Sieger von Nord-Indostan im Ramajan besungen.

In vielen Tempelgrotten zeigen sich noch Bilder und Symbole des Buddha, dessen Herrschaft von den Todfeinden der Buddhisten, den Braminen, aus der westlichen in die östliche Halbinsel verdrängt ward, aber hie und da wie in den hohen Ghats von Mysore und auch in Ceylon festen Sitz behielt, ungeachtet in Romajan der Held der Braminen, Rama, die Adamsbrücke (bekanntlich ein großes Felsenriff, welches die Fahrt zwischen der Küste *) und Ceylon hindert, nach Ceylon über das Meer schlägt, die Insel (Lanca, die Heilige) erobert, und Ravuna nach einem Kampfe, bei dem 7 Tage und 7 Nächte Himmel und Erde erbeben, erlegt. Wie Tempel der Römer und Griechen in christliche umgeändert worden sind, so konnten auch die dem Buddha geweihten Felsengemächer zu Braminentempeln eingerichtet werden. Höchst merkwürdig ist es allerdings, was von Heeren **) vortrefflich gezeigt wird, daß überall bei diesen Denkmalen auch Priesterstaaten, und schon in den ältesten Zeiten Mittelpunkte des Großhandels für das In- und Ausland zu suchen sind. Nur aus einer einzigen Gegend des nordwestlichen Hochlandes von Asien, auf dem Plateau von Kabul, erfahren wir ***), daß das Gebirge des Paropamisus, in der Gegend von Baumeean (34 Grad N. Br. und 68 Grad O. L. v. Gr. in N. W. von Kabul) nahe an den Quellen des Helmund (Hirmend, Etymander), ebenfalls voll Grotten und Hölen sey, die einst Wohnungen der Priester gewesen (wie auch die Gebirge von Berar bei Ellore und die von Shawpour voll Bergzellen der Buddhisten †). Man fand am Paropamisus um Baumeean unzählige kleinere Idole und zwei Colossalstatuen (deren auch so viele im Alpenlande Nepaul stehen) ††), eine männliche und weibliche von 60 und 56 Fuß Höhe, die den Buddha vorstellen und dem Riesenbilde desselben am Eingange des großen Tempels zu Canara in Salsette gleichen sollen. Auf diese geweiheten Felsengrotten bezieht man die Höle des Prometheus, des Titanen, bei den Paropamisaden †††), von denen die Macedonier nach Alexanders Heerzüge zum Indus erzählen. Nach Wilford geht dort die Sage, daß sie von einem Anhänger des Krischnu (Vischnu), einem Braminen (Gung) bewohnt ward; Elphinstone hält dafür, daß hier die ältern Buddhisten wohnten, die frühe zum Islam übergetreten seyen. Auch Abu Fazil ††††) kennt diese merkwürdige Gebirgsgegend (s. unten Plateau Afghanistan) bei der Burg Toman Zyhac Bamyan

*) East India Vademecum. Lond. 1810. p. 125. **) Heeren Ideen a. a. O. p. 620; 668—690. ***) Elphinstone Cabul p. 318, 486. und 153. †) Valentia tr. T. II. p. 198; Blunt Narrative in Asiat. Res. VII. p. 72. ††) Kirckpatrick Acc. of Nepaul p. 147. †††) Arriani India b. VV. Vincent Periplus p. 4. ††††) Ayeen Akbery. T. II. 183.

(Baumecan), wo sich nach seiner Aussage 12000 in Felsen ausgearbeitete Hölen mit ausgehauenen Ornamenten und Stuckatur vorfinden sollen. Sie werden für die Winterquartiere der alten Landesbewohner gehalten, und Summij (ob verwandt mit Sumnath?) genannt. Nach ihm sind die Idole 80, 50 und 15 Ellen hoch, von Mann, Frau und Kind. In einer jener Hölen liege ein Körper, wahrscheinlich einbalsamirt, der noch im J. 1520 ein Gegenstand größter Verehrung war. Gewiß ist es merkwürdig, daß auch in diese Gegend so viele Erzählungen von dem indischen Fabellande zwischen Medien, Bactrien, Indien, hinweisen, die durch Herodot, Arrian, Ctesias und andre alte Sagen, Architecturen und Handelsnachrichten zu unsrer Kenntniß gekommen sind, und daß diese in mancher Hinsicht auch an die ältere Geschichte Dekans erinnern, an das Fabelland der Braminen am Ganges.

Drittes Kapitel.

Die Bewohner von Hindostan.

§. 26.

Indostan zieht durch die Natur, durch seine Reichthümer, durch die Geschichte seiner Bewohner die größte Aufmerksamkeit auf sich. Der Raum so groß wie das kultivirte Europa (40 Grad Ausdehnung nach den vier Weltgegenden hin), die Zahl der Menschen mehr als anderthalb hundert Millionen; Völker und Sprachen so mannigfaltig, die Geschichte seit mehr als 2000 Jahren in wichtigen Monumenten sich darstellend; der Unterschied der Gegenwart zu der Vergangenheit Alexanders, nicht größer als der zwischen Neu- und Alt-Griechen *); die wechselsweise Aufklärung, die das Alterthum zur Gegenwart und wiederum diese zu jener darbietet, die politische Größe einer europäischen Handelsgesellschaft, welche dort gegenwärtig die Rolle des großen Moguls wie einst zur Zeit seines höchsten Glanzes, spielt, der über 20 Soubahs herrschte, in denen jeder wiederum mehrere kleinere Staaten indischer Rajahs lagen, wichtiger als manche berühmte europäische Königreiche — dieß schon klärt jenes Interesse hinreichend auf. Es läßt sich Indien nicht mit Aegypten vergleichen; es ist ein unermeßlich großes, vielgestaltiges Land gegen dieses enge Nilthal. Wenn wir auch mit Abu Fazil **) eingestehen, daß es in Hinsicht seiner Ausdehnung, der Herrlichkeit seiner Wasser, Lüfte, seines Climas, der Cultur, Bevölkerung und Menge an Dörfern und Städten, nicht seines Gleichen habe: so sehen wir gewöhnlich dennoch immer dieses Indien, das wir mit diesem Einen Namen nennen, noch zu sehr als ein einförmiges Ländergebiet an. Die größte Mannigfaltigkeit, die

*) W. Jones Disc. 1786. Ormes Hist. T. I. pref. 28.

**) Ayeen Akbery. T. II. p. 321.

e universelle und individuelle Entwicklung seines Beson-
ern und Gemeinsamen in Natur- und Culturverhältnissen
nstituirt aber eine recht charakteristische Eigenthümlichkeit
eses harmonisch zusammengehörigen Erdgebiets und sei-
er Bewohner. Es verdient in einem höhern Sinne den
danken eines eignen Welttheiles, und ist in dieser Hinsicht
ne eigne Erscheinung auf der ganzen Erdoberfläche, näm-
ch ein natürlich arrondirter Erdtheil im Centrum des al-
en Continents, wie China ein geschlossener Welttheil in des-
en Osten, und West-Europa in dessen Westen ist. Die Folge
wird es weiter erläutern, was hier im Gegensatz der me-
chanischen oder mathematischen Begrenzung unter einer wahr-
aft physikalischen Abgeschlossenheit und Begrenzung eines
Erd- oder eines Welttheiles verstanden werden muß.

Erläut. 1. Verschiedenheit und Einheit der Hindu.

Der große Kenner des Orients, W. Jones, nachdem
er seine berühmten Untersuchungen über die Araber, Per-
ser, Tataren, Chinesen, Hindu und deren Sprachen beendigt hatte, schloß als Präsident der Akademie in Calcutta
seine dritte Rede *) mit den Worten: „Es folgt aus allem
diesen, daß die Hindu seit undenklichen Zeiten mit den Persern, Aethiopern, Aegyptern, Phöniciern, Griechen, Japanesen und Peruanern verwandt waren: daher wir — indem kein Grund vorhanden, der sie als Colonie irgend einer dieser Nationen nachwieß — zu folgern berechtigt sind,
daß sie alle von Anfang an, von einem gemeinsamen Mittelpunkte (Persien, meint Jones, nach dem Dabistan, welchen zuerst Gladwin herausgab) ausgegangen seyn müssen."
Ohne diesen Schluß als den einzig richtigen anzuerkennen,
der jedoch in Beziehung auf Hindu und Perser sehr viel
für sich haben mag, (s. unten Perser) geht doch so viel aus
dem Gesagten hervor, daß hier in dem einzigen Lande die
verschiedensten Anlagen und Entwicklungen fast des Erdkreises wie in Einem Stamm zusammengeflossen, oder wie
aus Einer Quelle, oder auch nur aus einer überreichen, alle
Culturen befruchtenden, hervorgequollen zu seyn scheinen.
Es zeigt sich hier in der That vereint in der Natur- und
Menschengeschichte, was sonst auf der ganzen Erde nur vereinzelt auftritt.

Aelteste und neueste Augenzeugen und gelehrte Forschungen, machen es sehr wahrscheinlich, daß die Hindu gegenwärtig nur als ein einziges Volk erscheinen, ohne Eins
zu seyn, daß sie vielmehr aus einem Aggregat von verschie-

*) Rech. Asiat. T. I. p. 519; Gladwin in den New Asiatic Miscellany Calcutta 1789.

denen Stämmen zu Einer religiösen und politischen Einheit gelangt sind, deren Anführer dem Ganzen das Gepräge gaben. Zweige von ganz entgegengesetzten Farben bewohnten wenigstens seit den ältesten Zeiten Indostan. Herodot *) unterscheidet die schwarzen, den Aethiopen ähnlichen Inder, im Süden der Perser (zwischen Multan und Guzurate) und die rohen Padäi (wahrscheinlich am Padderstrom), von den vielerlei übrigen indischen Völkern.

Strabo **) unterscheidet die Nord-Indier am Indus, welche er den Aegyptern vergleicht, von denen im Süden, die zwar an Bildung und Haarwuchs von jenen nicht so sehr abweichen, aber in Hinsicht der Farbe den afrikanischen Aethiopen entsprechen. Arrian ***) sagt ausdrücklich von den Astakänen und Assakänen am Kophes, d. i. vom Indus zum Kabulstrom hin, daß sie zwar Inder, aber weder so muthig noch so groß, noch so schwarz als die übrigen Völker im Osten des Indus seyen (mit denen es vorzüglich Alexander zu thun hatte, d. i. mit denen im untern Induslaufe); auch sagt er, in Indien seyen 118 verschiedene Völker. Es scheint, daß ein hellfarbigeres Volk im Norden und Westen, ein dunkelfarbigeres im Süden und Osten (Dekan) einheimisch war, und daß dieses durch jenes mehr und mehr verdrängt ward; daß von jenem die herrschenden Braminen, von diesen die niedern Kasten und ein großer Theil der Bewohner von Dekan (wenigstens rohere Gebirgsvölker) herstammen mögen. Noch fehlt freilich hierüber alle Gewißheit. Jene aber haben sehr wahrscheinlich der Zahl nach zu, und diese, welche immerfort im Drucke lebten und als rohere Völker von allen Parteien befehdet wurden, immer mehr abgenommen. Merkwürdig ist es, daß alle Sculpturen der alten Tempel in den Götzenbildnissen dicke Lippen, platte Nasen, krauses Haar zeigen, und von schwarzem Stein sind.

Der Unterschied jener beiderlei Völker wird schon im Epos Ramajan (dessen Alter eben so hoch als die Ilias aus historischen Gründen hinaufreicht) †), genau angegeben, und bezeichnet von da an das Verhältniß eines herrschenden über ein dienendes Volk; der wahrscheinlich eingewanderten Braminen über die ältern Bewohner von Indostan. Dasselbe Verhältniß scheint hier wie in Iran ††) (und eben so in den westlichen Länderstrichen, wo ehedem türkisch-tatarische Völker wohnten) eingetreten zu seyn, wo

---

*) Herod. III. c. 99. 101. **) Strabo l. XV. c. 1. §. 14. p. 25. ed. Siebenkees. ***) Arriani Indica b. VV. Vincent Periplus. T. III. p. 1. VII. p. 6. †) Heeren Ideen, erster Thl. erste Abtheil. p. 612. ††) Chardin Voy. T. II. p. 379. T. III. p. 45. und Leyden in Vater Sprachproben. p. 297.

der ältere dunkelfarbige Stamm der Urbewohner (Parsis, jetzt Guebern) aus dem westlichen Persien schon ganz verdrängt und durch den schöner gebildeten, hellfarbigen, kaukasischen der neuern Perser ersetzt ist. Wie die rohern, niedriger geachteten, verkümmerten, dunkelfarbigen Parsis mehr im O. von Iran gegen den Indus zusammengedrängt wurden, so scheint es auch das Schicksal der dunkelfarbigen Bewohner von Indien gegen das gebirgige nordöstliche Dekan und gegen Sind gewesen zu seyn.

Auch die neuern Beobachter stimmen mit jenen ältesten, wenigstens in Hinsicht der Farbe überein. Abdulrizak *), der bei Calicut auf Malabar landete (1443), wunderte sich über die schwarze Farbe der Inder, und Niebuhr, der in Bombay war, sagt, das Volk habe dort eine dunkle dem Schwarzen sich nähernde Farbe, indeß die Braminen und Banianen (d. i. die ersten dem Rang und Reichthum nach) olivenfarbig, hellgelb und weiß zu nennen seyen. Eben so ist es im Indusdelta und im Carnatik **), wo die Menschen schwarz und klein, die Anwohner des Ganges schlank und wohlgewachsen sind, diese bedächtig mit Gestikulation ihre Ideen mittheilend, von außerordentlicher Heftigkeit mit der größten Volubilität der Zunge redend.

Die obern Klassen der Hindu (Gentoo der ältern Portugiesen) oder die Braminen ***), unterscheiden sich überall, von Bengalen bis Ceylon (von 20 bis 8 Grad N. Br.) durch dieselbe hellere Gesichtsfarbe und schönere Gesichtsbildung, von allem andern Volke, das eben so wie in Sprachen, so auch in Gesichtsbildung unter sich selbst wieder zwar verschieden ist, doch aber in den Hauptzügen immer eine zusammengehörige, große Gruppe der Erdbewohner bildet. Schon Ormes erklärt es sehr geistvoll für einen charakterischen Unterschied †) der Hindu von ihren malayschen, tatarischen und nördlichen mongolischen Nachbarn, daß ihre Physiognomie nicht wie jene von mongolischer Race nach Einem Model gebildet sey, sondern mehr oval und mehr verschiedenartig, individualisirter, erscheine; offenbar wenn nicht die Wirkung, doch die begleitende Erscheinung aller höher kultivirten Völker, bei denen über der generellen die individuelle Bildung nicht untergegangen ist und überhaupt der allgemeine Gegensatz aller höhern gegen die niedern Organismen, in denen nur das Genus, höchstens die Species, minder das Individuum von Bedeutung ist.

---

*) S. Langles Collect. II. p. XXXVII.; Niebuhr Reis. Th. I. p. 450. Hodges Voy. pittor. b. Langles Coll. IV. p. 7.
**) Elphinstone Cabul. p. 499. und 248. und Anquetil Du Perron Zend. Avesta 1771. Paris. I. p. XXXVI. u. a. O.
***) M'Kenzie Asiat. Res. VI. p. 426; Heyne Tracts p. 66. 328. †) Ormes General Idea of the Government and People of Indostan. 1753. p. 461.

Auf sie hat eben der Unterschied des Climatischen und der lokalisirten Erdnatur im Einzelnen, oder der physikalische Einfluß keine solche Allgewalt ausgeübt, weil ihm ein höherer, politischer, ein tiefer eingreifender, religiöser und intellectueller, überall die Wage hielt, und das Uebergewicht davon tragen mußte. Der Hindu von Ceylon und Cap Komorin, über das Plateau von Mysore zum Alpenlande Meru, hinab zum Ganges- und Industhal, und wieder aufwärts bis in die hohen Schneethäler des Himalaya und Imaus, ist überall derselbe Hindu *), mit wenigen Schattirungen, wenn schon derselbe Erdraum groß genug wäre, wie anderwärts die größten Differenzen unter dem Menschenschlage darzubieten, da eben solche Differenzen hier in der unbelebten Natur als die größten Contraste auftreten. Die geistigern Momente der Entwicklung des Menschen haben hier überall, bei dem passiven Hindu, die seiner physischen Natur beherrscht und dirigirt, so daß selbst der entartete, indolente, feige Hindu der neuern Zeit, doch immer noch zum entflammten Märtyrer und fanatischen Helden für sein Recht, seinen Stamm, seinen Götzendienst wird. Welchen Einfluß eben diese höhern Motive der Religion, Gesetzgebung, Verfassung, Kasteneintheilung, Contemplation, Poesie u. s. w. auf den Bewohner Indiens geäußert haben, ist nicht Gegenstand gegenwärtiger Untersuchung, und ein viel zu reichhaltiges Feld, um dessen Umriß auch hier nur anzudeuten.

Aber eine Bemerkung über den eigenthümlich zarten und gelenken Körperbau des Hindu, können wir nicht übergehen, weil er als Folge des Clima, oder des Menschenschlages, oder des Drucks und als Entartung angesehen, immer für das Volk charakteristisch und von großem Einfluß gewesen ist. Der nördliche Gebirgsbewohner ist stark gebaut und groß, so auch die obern Kasten, die Braminen durch das ganze Land; aber weiter im S. wird die Volksmasse der Hindu von mittlerer, schmächtigerer Gestalt, kleiner und fast zwergartig, würde man sagen, wenn nicht der Bau im besten Ebenmaaße dabei bliebe **). Da sich die verschiedenen Kasten nicht unter einander vermischen, so bleibt auch diese Verschiedenheit des Baues constant. Im S. von Lahore, durch ganz Indostan, verrathen alle Hindu in Bildung, Ausdruck, Muskelkraft, Thätigkeit u. s. w., eine Verweichlichung und allgemeine Entartung, wenn man sie mit der robusten Natur der Europäer, oder der ihrer nördlichen Nachbarn vergleicht. So wie der europäische Schif-

---

*) R. Ormes General Idea of the Government and People of Indostan p. 397; Wilks Hist. Sketches T. I. p. 22.
**) Ormes a. a. O. p. 462.

'er die indische Küste betritt, setzt ein Stock, den er da
chwingt, wie Ormes sagt, sogleich ein halbes hundert Hindu
n Flucht. Zwei englische Holzhacker, weiß man, arbeiten
n Calcutta in einem Tage so viel wie 30 Hindu. Ueberall
ritt der Hindu feige zurück, kraftlos ergiebt er sich in sein
Schicksal, hält es, wenn er darbet, für sein Loos zu dar-
ben, bleibt unthätig, und geht selbst dem Tod nicht aus dem
Wege. Nirgends dauert er schwere Arbeit aus, und der
ndische Seapoy, der eine Last schleppen sollte, die der euro-
päische Musketier überall hinträgt, würde auf dem ersten
Marsche erliegen.

Dagegen ist sein Körper bei geringerer Energie und
Muskelkraft, zarter, geschmeidiger, gelenker, ausdauernder
ils der des Europäers. Gymnastische Uebungen, welche
ur Gelenkigkeit führen, sind allgemeiner Volksgebrauch,
gehören zu den öffentlichen Ergötzungen und die Virtuosität
darin giebt oft den Ausschlag bei Brautbewerbungen, wird
ils Verdienst bei Entsühnungen angesehen. Der Hindu
äßt den europäischen Seiltänzer und Aequilibristen weit
hinter sich zurück. Die Infanterie der Hindu ist weit schnel-
er in ihren Märschen als die europäische; der Indostaner
ist als Bote unermüdlich, und macht seine 10 geogr. Mei-
len des Tags, einen Monat ununterbrochen hinter einander
fort. Ihre Glieder sind schlanker, feiner, kleiner, die Haut
überaus zart. Die Hand der Frau aus der niedrigsten
Volksklasse delikater als die europäischer Damen, und die
Handgriffe indischer Säbel für europäische Kriegsknechte zu
klein *). Was dem Hindu an Muskelkraft abgeht, das
überwiegt die Sensibilität. Die Spinnerin in Bengal un-
terscheidet im rohen Cocon des Seidengespinnstes, 20 ver-
schiedene Grade der Feinheit durch das Gefühl, und sortirt
darnach mit größter Schärfe den Faden; die Hand des Mus-
selinwebers ist so zart gebildet, daß er auf dem einfachsten
Webstuhl das feinste Cambric verfertigt, wo die starren
europäischen Finger ganz unter denselben Verhältnissen, nur
höchstens ein Stück Canvaß zu Stande bringen können.
Jede Provinz und jedes Circar von Indostan bringt ein
eigenthümliches Gewebe zu Markte, dessen Art als tradi-
tionelle Kunst von Geschlecht zu Geschlecht forterbt. Das
Webergeschäft macht die Lebensgeschichte der Hälfte der Be-
wohner von Hindostan aus, und ist ehrenvoll, steht über
allen andern Handwerken und mechanischen Künsten; dem
Range nach dem des Schreibers zunächst. Alle schwere
Arbeit entehrt, und macht der Vorrechte der höhern Kaste
verlustig.

---

*) Hodges Voy. pittor. b. Langles Coll. IV. p. 7. und Or-
mes a. a. O. p. 412. und Hist. pref. 7.

Nur für ein paar ganz specielle Fälle haben wir hier den Zusammenhang der physischen Constitution mit Sitte und Lebensweise angedeutet; und erinnern nur, daß alles was sich über die sogenannte Indolenz, Verweichlichung, über die Versunkenheit, Apathie, höchste Frugalität der Hindu u. s. w. sagen läßt, jedesmal mit dieser in enger Verbindung steht. Daß viele der Gesetze Menu, die Kasteneintheilung, die religiösen Gebräuche, der Hindu-Despotism u. s. w. damit zusammenfallende Erscheinungen sind, und weder blos die Ursachen noch die Folgen derselben seyn können, ist wohl augenscheinlich. Hier läßt sich nichts isolirt betrachten. Das Baden und die häufigen Ablutionen hängen mit Körperbau und Clima zusammen; See-Schiffahrt, welche Menus Gesetze verbieten, wäre die härteste Arbeit für die Hindu, wie Weberei die bequemste für den spekulativen Indostaner ist. Dadurch ist der Hindu endlich die Beute seefahrender Völker geworden. Er bewohnt den Gürtel des Himalaya-Alpenlandes so weit der heiße Südwest-Monsoon *) reicht; er versteigt sich aber nicht weiter nordwärts und nicht jenseit des Indus, wo dieser aufhört, und die Intensität der kalten, trocknen Nordwinde sein sensibleres zarteres System zerstören würde, welche nur von starkmusklichen Tibetanern und energischen Afghanen ertragen werden kann. Dieß concentrirte die Hindus in Hindostan so gut wie Menus Gesetz den Indus nicht zu überschreiten. Das allgemeine Verbot der Hindu-Gesetze, Blut zu vergießen, hält Ormes für eine politische auf eine locale Erscheinung gegründete Einrichtung alter Braminenstaaten. Die Geschichte der mongolischen Dynastien am Ganges hat es gelehrt, sagt er, daß alle in Indostan eingewanderten Muselmänner (d. i. Bewohner des Hochlandes von Nordwesten, oder von Hoch-Asien her) schon nach der dritten Generation in alle Indolenz und Niederträchtigkeit der Hindu verfallen, zugleich aber einen blutgierigen Hang zur Grausamkeit (eine Tigernatur) zeigen (ganz wie die Tataren in China), welcher den Hindu, die vor Blut zurückschaudern, ganz fremd ist. Die Hindu der ältern Zeiten werden gleich roh geschildert, aber seit Bramas Gesetz wenigstens sind sie milde geworden, und alle groben Laster von Mord, Verschwörungen, Blutrache, sind ihnen gegenwärtig völlig unbekannt. Vieles andre müssen wir hier übergehen.

Ueber die erste Bevölkerungsgeschichte Indiens wissen wir so wenig, wie über die der vornehmsten Länder des Orients; aber man hat es nicht unterlassen, über sie viel

---

*) Ormes Hist. Fragm. p. 462. und Hist. of the Military Transact. I. p. 29.

sache Untersuchungen anzustellen. W. Jones *) überzeugte sich davon, daß die Hindu aus Iran in Indien eingewandert wären; Gladwin und Langles stimmten dieser Meinung bei, welche sich auf Verwandtschaft der uralten persischen und indischen Religion (Naturdienst) und Sprache (Sanscrit, Pracrit, Pehlvi und Zend) gründet. Die Kaschmirer **) behaupteten, die ersten Einwanderer ihres Thales seyen Braminen gewesen; sie hätten es zuerst kultivirt. Colebrooke ***), der größte Kenner des Sanscrit, sagt: die Bramanen, ausgezeichnet durch den Namen des Volks, von dem sie ausgingen, bewohnten anfänglich das Penjab (Panchanada), oder die Fünfströme des Indus. Schon zu Alexander des Großen Zeit, so viel ist wenigstens historisch ausgemacht ****), waren am Ostufer des Indus in Multan und Lahore aristokratische Staaten, an deren Spitze Braminen (Theocratien) stunden, überaus mächtig. Sie leisteten den Hauptwiderstand gegen die macedonischen Heere, und ihre Verfassung wurde von den Griechen das Werk des Dionysius und Bacchus genannt.

Die Gangesländer sind der Schauplatz für die Helden der altindischen Epopöen; die Heroen führen ihre Heereszüge von da aus; deren Mittelstufe ist die Wiege der ältesten Gesetzgebung, des Cultus, der Wissenschaften der Braminen. Auch die neuesten Untersuchungen der größten Sprachforscher am Ganges, machen es zu einer sehr wahrscheinlichen Hypothese, daß die Braminen vom Norden oder Nordwesten her als Sieger zum Ganges vordrangen, und ihre Sprache, Religion, bürgerliche Verfassung mit dahin brachten, dort weiter ausbildeten, wohin ihnen späterhin Araber, Perser, Patanen, Mongolen, Afghanen, Portugiesen und Britten gefolgt sind.

Erläut. 2. Sprachstämme und deren geographische Verbreitung.

Die Verbreitungsart der indischen Sprachen wirft ein eignes Licht auf die Landesnatur und auf die Schicksale der dort einheimischen Bewohner. Eigentlich sind fünf Hauptklassen der Sprachen in diesem wunderbaren Lande zu unterscheiden, in welchem, in jeder Hinsicht, die complicirtesten Systeme aller Arten von Entwicklungen der Natur- und Cultur-Verhältnisse aller Organismen und aller Völkerverhältnisse auftreten, welche noch lange Zeit hindurch das genaueste Studium †) erfordern werden, um sie begreifen

*) Rech. Asiat. I. p. 400. **) Ayeen Akbery. T. II. p. 157. ***) Colebrooke in Vater Sprachproben p. 173, 178, 180. ****) Heeren Ideen 1 Th. erste Abth. p. 405. †) S. Lord Mintos Annual Address on the College of Asiatic Languages of Fort William 1810, im Asiat. Annual Reg. T. XII. p. 425—441.

zu lernen. Die erste jener fünf Hauptklassen ist die der Sprachen von Dekan, welche wir unter dem Namen der fünf Dravirs (s. §. 24. Erl. 5.) kennen lernten; die zweite, die der einheimischen Sprachen von Nord-Indostan, oder der sogenannten fünf Gaurs; drittens die einheimische heilige und gelehrte Sprache; 4) die eingewanderten Cultursprachen; 5) die durch Vermischung seit Jahrtausenden ohne Kunst und Grammatik im Umgange entstandnen Dialekte der Volksmundarten (Jargons, dort Magad'hi und Apabhransa genannt). Schon Abu Fazil *) sagte: in Hindostan werden unzählige Dialekte gesprochen, und er meinte, sie seyen alle unter einander verwandt.

1) Die Sprachen der fünf Gaur oder Nord-Indostans. In diesem Länderstriche finden sich gewisse, auf bestimmte Lokalitäten beschränkte Sprachen, wie z. B. im Osten, das Bengali oder Gour im Deltalande des Ganges; das Tirhut nordwärts bis Nepal; das Balassor oder die Küstensprache in den nördlichen Circars u. a. m., welche mehr oder weniger untereinander verwandt sind. Im Westen gegen das Penjab und dem Indus sind wieder andere Sprachen **); z. B. das Penjah oder Panchanador, welches durch reizende Idyllen und Volksgesänge (Khéals und Teppes) in Indien bekannt ist. Auch das Duab des Ganges und Jumnah hat seine eigne Sprache, das Bhascha (Braja-Bhascha, Brij-Blakha bei Colebrooke), welches gegenwärtig in größter Reinheit dort und in einigen benachbarten Uferdistrikten beider Ströme gesprochen wird. Einst war dieses die Sprache des Landvolks von Mathura, in welcher die Idylle des Krischna (welche dessen Liebesabentheuer als Jüngling unter den Gopis oder Hirten in Mathura, bei Allahabad, besingt) in Mahabarat gedichtet ist. Nach W. Jones ward es zur Zeit der Muhamedaner-Einfälle am reinsten um Agra gesprochen. Unter 6 Worten sollen darin je 5 aus dem Sanscrit stammen. Da am obern Ganges, am Eingange aus dem indischen Alpengebirgslande Hoch-Asiens, längs dem obern Stromlaufe, wäre die einzige Gegend des Tieflandes, in welcher dieses Pracrit (d. h. minder ausgebildete Sanscrit) wahrscheinlich die Wurzel des Sanscrit, das einst durch das ganze nördliche und westliche Indien gesprochen werden mochte ***), im Munde des Volkes sich lebendig erhalten hat.

An dessen Stelle ist eine ganz andre, neuere Sprache getreten, das sogenannte Hindostani, oder neu-Indisch, wel-

---

*) Ayeen Akbery. T. II. p. 400. **) Colebrooke p. 178.; W. Jones in Rech. Asiat. I. p. 497.; Heeren a. a. O. p. 412, 582. ***) Colebrooke b. Vater p. 175. und Leyden ebend. p. 215.

ches nun schon seit mehrern Jahrhunderten in Nord-Indien allgemein gesprochen wird *), und eben so in Dekan (A. Du Perron sagt vom 34sten Grad N. Br. bis Cap Komorin). Es hat nach Colebrooke wahrscheinlich die Sprache des alten Reiches Canyacubja (d. i. Canodje), am obern Ganges bis Hurdwar, zu seiner Hauptgrundlage; unterscheidet sich aber schon gegenwärtig wieder in zwei Mundarten, die ungebildetere, das eigentliche Hindi, welches sehr viele Sanscritwörter ohne alle Veränderung in sich aufgenommen hat. Daraus schließt Colebrooke **), daß sie nicht, wie W. Jones wollte, die ursprüngliche Sprache Nord-Indiens sey, nicht die einheimische vor der Einführung des Sanscrit. Die zweite Mundart ist das verfeinerte, ausgebildetere Hindostani (welches oft mit Pracrit verwechselt wird), oder die neuere, zierliche Mundart, die durch ganz Indien als Umgangssprache in jedem Dorfe verstanden wird, in der sich jeder wohlerzogene Hindu auszusprechen weiß. Beide Mundarten haben ihre eigene Poesie und Litteratur ***) schon vor den Einfällen der Araber, Perser und Mongolen gehabt. Doch sind sie durchaus nicht klassisch gebildete Sprachen zu nennen, und entlehnen den Schmuck der Rede gegenwärtig meistens aus dem Persischen.

2) Die eingewanderten Sprachen, welche mit den Eroberern die Indus- und Gangesländer durchzogen, blieben mit den Menschen auf verschiedene Weise im Lande zurück. Als der älteste Eroberer wird in den Puranas auch der Einwanderung der Braminen gedacht, und also mit ihnen auch wohl des Sanscrits; diese fällt indeß über alle historische Zeit hinaus, und muß darum weiter unten für sich betrachtet werden.

Die ältesten Puranas der Hindu †) nennen schon vor Alexander dem Großen, Einfälle der Perser (wir kennen die des Darius Hystaspis) am Indus, unter Ardschir Devandest (den man für Artaxerxes Longimanus der Griechen hält); auch Einfälle der Hoch-Asiaten vom Jaxartes; der Saca von Iran (wahrscheinlich Sakä des Herodot), welche vom Indus bis zum Ganges mit den Waffen in der Hand vordrangen. So kamen Pehlwi (alt-persisch) und alt-tatarische Sprachen nach Indien. Die Heere der Sultane von Ghizni und der Mogolen von Bochara brachten neu-persische, neu-mongolische und türkisch-tatarische Sprachen. Mit dem Islam wurde die arabische Sprache eingeführt. Die Herrschaft der Afghanen und Patanen brachte die Puschtoo-Sprache, die schon gegenwärtig durch das obere

---

*) W. Jones a. a. O. **) Colebrooke a. a. O. p. 174, 180. ***) Halhed Bengal Grammar p. IX.; Buchanan p. 218. †) Colebrooke a. a. O. p. 178.

Indus- und Gangesland allgemeiner zu werden beginnt. Nach Art des Orients ließen sich überall die erobernden Heere als Colonisten nieder. So drangen die türkischen Sprachen bis in das Gangesdelta vor; dort herrschten sie noch, als Mongolenfürsten den Thron von Delhi bestiegen, und die persische Hofsprache einführten, die schon zu deren Cultur in Bochara so vieles mitgewirkt hatte. Da man rechnet, daß der zwölfte der Theil der Bewohner Indiens Mahommedaner sind, so ist auch in diesem Maaße der Koran verbreitet, und arabisch unter die Landessprachen gemengt worden. Mehr aber noch hat sich das Persische verbreitet, als die verfeinerte Sprache des Hofes, der Etiquette, der gebildeten Welt und des modernen Geschmacks. Am Hofe der Großmogul (wo die Ordu-Zebad die Staatssprache war), ward sie als die feiner ausgebildete bald die allgemein gebräuchliche. In sie ließen die Mäcenen der Wissenschaften und der Litteratur viele indische Werke übersetzen, wie z. B. Kaiser Akbar schon das Heldengedicht Mahabarat. Chardin *) fand zu seiner Zeit, in der Mitte des 17ten Jahrh., persische Etiquette und Sprache an den Höfen von Dekan, in Golkonda und Visapour, wie französisch an allen europäischen; sie ist heute die Sprache, in welcher alle Fürsten von Damaskus bis Calcutta, und südwärts bis zu den Maldiven mit einander unterhandeln; in welcher jeder Unterthan zum Fürsten spricht; welche die Britten bei ihren Besitzungen in Bengalen vom Anfang an sehr kultivirten, weil sie wohl einsahen, daß sie dadurch sich des Hauptschlüssels zu dem großen weiten Reiche der Mongolen am Ganges bemächtigten. Es ist die Correspondenzsprache der ostindischen Compagnie und ihrer Gouverneurs mit allen Asiaten, die gewöhnliche Gerichtssprache der Regierung, und diejenige, in welcher ihre Finanzen verwaltet werden.

Durch diese Verhältnisse haben sich nun viele rohere, gemischte Dialecte und wälsche Mundarten gebildet, die überall in allen zugänglichen Theilen Indiens sehr zahlreich geworden sind. Vorzüglich verbreitet ist der barbarische aus Hindostani, persisch und arabisch zusammengeflossen im untern Gangeslande, den man maurisch (moros, oder moor) nennt, von der persischen Schrift, mit der man ihn zu schreiben pflegt. An den Küstenstrichen von Dekan dagegen ist ein portugiesisches Kauderwelsch (Reinol) **) die allgemeine Handelssprache zwischen Europäern und Indostanern geworden, das ein höchst barbarisches Gemenge von wenigen Wörtern ist, die fast ohne Wortfügung neben einander gestellt

*) Chardin Voy. T. III. p. 6. Anquetil du Perron a. a. O. Buchanan p. 187. W. Jones a. a. O. **) Anquetil du Perron a. a. O.

verden, und Bruchstücke enthält aus den Sprachen aller
Fremdlinge, die an diese Küsten kamen, vorzüglich aber der
Araber, Portugiesen und ihrer vielen habessinischen Sclaven, dann der Engländer, Holländer und anderer Europäer.
Beide sind hier in Hinter-Asien, was etwa die lingua franca
m Vordern ist.

Diese wenigen Bemerkungen reichen hin, es zu bestätigen, daß Indien in der That ein Land der Mitte, Meyama, und nicht bloß dem Namen nach ist. Keins auf
er Erde hat solche Anziehungskräfte wie dieses auf die
anze übrige Welt ausgeübt; nirgends ist ein Zusammenfluß und Aggregat von Völkern (colluvies gentium) wie
ier. Der Verfasser des Tedzarat Assalattin (1712) *) sagte
aher mit Recht: „Ein Beweis der Vortrefflichkeit Hindostans ist, daß die Bewohner der entfernten Königreiche sich
on den Vortheilen ihres Vaterlandes trennen, in Hindostan anlangen, sich darin festsetzen, und allesamt Hindostaner werden; der Rumi und Zangi (Türke und Abyssinier)
vie der Araber und Frangi (Europäer), der Irani und
Turani (Perser und Tatar). Alle gelangen aus Armuth
u Wohlstand, von dem Mangel des Nothwendigen zum
Ueberfluß. Dieß letztere freilich mit mancher Einschränkung."

3) Das Sanscrit. Wenn die große Mannigfaltigkeit jener zum Theil sehr ausgebildeten Sprachen, davon
wenigstens 9 ihre eigene Litteratur besitzen, einen Beweis
für den unerschöpflichen Reichthum und die Mannigfaltigkeit der Gaben des Landes und seiner Bewohner darbietet:
so erscheint die Eine, das Sanscrit, welche wiederum allen
gemein ist, gewissermaßen wie der gemeinsame Himmel, der
über dem ganzen Lande schwebt, alles gleichartig befruchtend
und seegnend, unter dessen Einwirkung erst überall die Knospen sich zu Blüthen zu entfalten vermögen. Nicht sowohl
die Mutter der damit zusammenhängenden Mundarten war
die Mutter die Sanscritsprache, sagt Colebrooke **), als
vielmehr von größtem Einflusse ist sie auf alle gewesen, so
daß in mehrern der früher angeführten wohl neun Zehntheile aus ihr abzuleiten sind, indeß nur das letzte Zehntheil als ihr ausschließliches Eigenthum übrig bleibt. Sanscrit bezeichnet nur allein diese, als eine kunstrecht gebildete
Sprache, welche die heilige der Braminen ist, und als gelehrte Sprache Grandam (Gronthon, von Grand'ha, d. i.
Buch) heißt, in den klassischen Schriften fixirt ist und gegenwärtig als Volkssprache nicht mehr existirt. Wahrscheinlich wurde sie einst auch neben vielen andern Landesdialekten gesprochen; jetzt ist dieses nur noch mit einigen ihrer

*) Anquetil du Perron b. Bernoulli II. p. 55.

**) A. a. O. p. 171.

Dialekte der Fall, wie das Bhascha im Duab, und das Sareswota, welches an den Ufern des Saraswati, bei Aude, gesprochen ward. Diesen kommt nun wohl eigentlich der Name Pracrit zu, d. h. die gemeine Sprache *), welche nur weniger ausgebildet als das Sanscrit, nicht heilige Sprache ist, aber doch ihr zunächst steht, in der die vorzüglichsten indischen Gedichte, Schauspiele (Sakontala) und zumal Dialoge geschrieben sind. Nach J. Leyden verhält sich das Pali (im Reiche Magada gebildet, d. i. in Süd-Bahar) eben so zum Sanscrit wie das Pracrit; nur daß Pracrit im obern Stufenlande, dem Jumna und Ganges-Duab, das Pali mehr im untern in Süd-Bahar, um Patna-Monghir, Gour; das Sanscrit aber in der Mitte zwischen beiden im Duab des Ganges und Goggra, in Aude (Ujadhia) und Benares seine Ausbildung erlangte. Wie das Pali nach Osten hin (s. oben §. 20. Erl. 4.) sich verbreitet hat, und gleichviel mit der Sprache von Maghada (dessen Hauptstadt Hastinapur) seyn soll, so sagt J. Leyden, sey auch das Suraseni (oder Saresweta, welches Colebrooke mit Pracrit gleich stellt), gleichviel mit Zend. Es scheint ihm die Verbreitung dieser Sprache, vom Jumnafluß nach Guzurate durch die Auswandrung der Suraseni unter Krischna angedeutet zu seyn. Demnach wären das Magadhi oder Pali, und das Zend oder Pracrit, die ältesten vom Sanscrit nach Ost und West ausgegangenen Sprachen.

So wenig dieses auch noch bewiesen seyn mag: so bleiben diese drei hochkultivirten Sprachen, durch ihre nahe Verwandtschaft und eigenthümliche Ausbildung, immer höchst merkwürdige Monumente einer überaus frühen und hohen Cultur auf den Mittelstufen des Gangessystems. Pali lebt noch fort als Hofsprache in Ceylon, ist in Hinter-Indien heilige, gelehrte und Dichtersprache, aber am Ganges verschwunden. Sanscrit ist todte aber heilige Sprache durch ganz Vorder-Indien; Pracrit ist weder heilige noch gelehrte Sprache, war es aber einst, und ist gegenwärtig noch Dichter- und Volkssprache.

Es wird hier der Ort seyn, die wenigen ganz neuerlich bekannt gewordenen Spuren und Trümmer andrer Sanscrit oder vielmehr Pracrit, oder nahe verwandter Mundarten nachzuweisen, wie sie sich in den benachbarten Ländern noch als unter dem Volke lebend erhalten haben, um so den Blick zu erweitern und sich eins der merkwürdigsten und größten Phänomene der Menschengeschichte, die Sprachgnossenschaft so vieler Millionen Menschen zu vergegenwärtigen, das nicht blos auf Indien beschränkt ist.

Vom Pali in Hinter-Indien ist oben die Rede gewe-

---

*) J. Leyden über indochinesische Sprachen b. Vater p. 215.

n. Von Nepal berichtet Kirkpatrik *), daß außer den in
esem Lande einheimischen 8 Sprachen, auch das Sanscrit
on den Braminen studirt wird, und daß die allgemeinere
Gebirgssprache, das Purbuti, ein Sanscrit-Dialect sey, wel-
her dem von Behar und Oude sehr nahe komme; so auch
ie Newarsprache. Auch in Sirinagur ist höchst wahrschein-
ch ein Sanscritdialect die Volkssprache.

Von Assam, Nepal, Kaschmir ist es bekannt, daß we-
igstens alle Münzen und Staatssiegel u. s. w. Sanscrit-
empel haben, wie auch in Butan und Tibet **), und daß
ehr viele der Ortschaften in dem Gürtel des indischen Al-
enlandes, Sanscritnamen sind. Daß Kaschmir vor der
Besitznahme der Mongolen von Braminen bevölkert, we-
gen seiner Sanscritgelehrsamkeit berühmt war, und daß die
dortige lebende Volkssprache dem Sanscrit sehr nahe stehe,
ist oben angeführt (§. 15. Erl. 6). Höchst merkwürdig ist
es unstreitig, daß in der äußersten Ferne in Nordwest, jen-
seit der Indusquellen, in Kaferistan, in den Hochthälern
des indischen Kaukasus, die Alpenvölker (Siaposchian) in
vielerlei verschiedenen Dialecten reden, welche alle dem Sans-
crit oder Pracrit sehr nahe verwandt seyn sollen ***) (s.
§. 16. Erl. 1). Genauere Forschungen über jenes thätige,
hochherzige, liederreiche, unvermischte Alpenvolk, werden
gewiß noch zu manchen wichtigen Resultaten über das Tief-
land führen. Das äußerste Volk im W., dessen Sprache
dem größten Theile nach aus Sanscrit bestehen soll, sind
die Deggauns im Thal Coonner, im Hindo-Koosch, in N.
von Jellallabad am Kamee-Strom. Durch ganz Indostan
ist Sanscrit nur gelehrte, oft auch unter den Braminen †)
fast vergessene, ausgestorbene Sprache, selbst in Benares,
wo nur Eine Klasse derselben, die besonders im Besitz die-
ser Sprache geblieben, mit den Functionen des Opferdien-
stes, zu denen sie unentbehrlich, beauftragt ist. Die wich-
tigsten Manuscripte in dieser Sprache werden in Dekan,
in den Tempel-Archiven zu Tanjore, Ramissoram und Tra-
vancore aufbewahrt, so in Nord-Indien zu Benares, Ne-
pal (wo nach Kirkpatrik in einer Privatbibliothek zu Bhat-
gong 15000 Volumina) und wahrscheinlich auch in Kaschmir.

Blicken wir nun nach den zerstreuten Inseln des indi-
schen Meeres hin: so ergiebt sich da, nach Leyden und Bu-
chanan, daß alle Inseln des Sundischen Archipel zwischen
Indostan und China, jede von zwei Arten von Völkern
bewohnt sind, einem Binnenvolk und einem Küstenvolke,

*) Kirkpatrik Account of Nepaul. 1811. Lond. 4. p. 219.
) W. Jones Disc. in Rech. Asiat. I. p. 497. *) El-
phinstone Cabul p. 618, 518. †) G. Forster b. Langles.
I. l. 2. p. 44.

die in Sitten, Religion, Sprache völlig von einander verschieden sind, von den Gebirgs-, den Küstenvölkern, und sehr häufig von den seefahrenden Malayen. In die Malayensprache ist ein wichtiger Haupttheil derselben aus dem Sanscrit unmittelbar (nicht durch das Pali *)) übergegangen, und zwar aus dem Calinga der fünf Circars. Von daher wurde also Malacca wahrscheinlich vermittelst der Insel Java und Sumatra erreicht: denn aus Java behaupten die Malayen ihre ältesten Mythologien u. s. w. erhalten zu haben. Javas Bewohner standen aber frühe schon im Verkehr mit den Braminen, wie es ihre Sprache, ihre Hindu-Gottheiten, ihre Feste beweisen. Die Sprache der Bergbewohner, Basa-dalam, hat dort eine genaue und innige Verwandtschaft mit dem Sanscrit, steht ihm in den einfachsten, nothwendigsten Wörtern ganz nahe, fast gleich **). Dieses Volk des mittlern Java (d. h. im Sanscrit Gerste) nahm durch die Verbindung mit Hindostan, durch Verkehr und Eroberungen frühe schon mildere Sitten an; es streuete durch seine Siege und seinen Handel über die östlichere Inselgruppe Bruchstücke von Civilisation, Cultur und Künsten in ungleichen Portionen aus. Dieß geschah schon weniger auf der gleich benachbarten Insel Sumatra, dessen Binnenvölker, die rohen Batta, nichts von der Cultur der Braminen und des Sanscrit annahmen, aber überraschende Züge bei Vergleichung mit den urältesten Wilden Hindostans, den Padäi Herodots ***) darbieten, die frühe als barbarisches Jägervolk auf dessen Halbinsel ausgerottet wurden.

Unter demselben Namen, mit gleichen Sitten, erscheinen sie aber auf Ceylon, als Bhudda's (ein verstümmeltes Wort des sanscritanischen Namens Vyadha, παδαῖοι) nach Knox wieder. Wie weit sich die Spuren des Sanscrit nach O. hin verfolgen lassen, und ob weiterhin der Hindu- oder Buddhadienst verbreitet ist, läßt J. Leyden noch unausgemacht. Barrow †) versichert, daß Vischnudienst auf Java sey, und Sitte, Gesetz, Bildung den Hindostanis gleiche, indeß die küstenbefahrenden Malayen ihren mongolischen Ursprung nicht verleugnen könnten.

Es ist hier weiter nicht der Ort, von dem Bau des Sanscrit ††) und seiner kunstreichen Ausbildung zu reden; sie hat eine gemeinschaftliche Grundlage mit den Pehlwi, den persischen, griechischen, germanischen, slavischen Spra-

*) Leyden in Vater Sprachproben p. 198. **) Ebendas. p. 200. ***) Herod. III. c. 99. †) Barrow Voy. to Cochinchina p. 229. u. 233. ††) Ch. Wilkins Grammar of the Sanskrita Lang. Lond. 4. und Heeren Ideen p. 399. 406, 532, 532. u. a. O.; Schlegel über die Weisheit der Inder; C. G. Anton de lingua russica ex eadem cum Samscrdamica matre orientali prognata. Witembergae.

chen, ist die Sprache der Liturgie, der höhern Gelehrsamkeit von Kaschghar bis Cap Komorin, und vom Indus bis Siam; ist wunderbar in Bau und Reichthum, wunderbar durch Einfalt, Kunst, hohes Alter und die reichhaltigsten in ihr geschriebenen Werke, welche die beiden größten epischen Gedichte enthalten, die wir bis jetzt kennen. Sie hat am Ganges ihre Ausbildung erhalten. Das Jahrhundert zunächst vor Christi Geburt, ist nach W. Jones ihre glänzendste Blüthezeit gewesen, am Hofe des Raja Vicramadilya (er starb 56 J. vor Chr. Geb.) zu Benares, welcher für die Epopöen des Ramajan und Mahabarat war, was Pisistrates für die Ilias und Odyssee. An seinem Hofe lebte Calidas, der Dichter des königlichen Dramas Sacontala und vieler anderer Werke, den die Britten den indischen Shakespear nennen. Zur selben Zeit war es, wo Amara Sinha das große Sachwörterbuch Amara Coscha in Versen schrieb, u. s. w. Und doch fiel diese glänzende Regierung schon in die dritte Periode der Sanscrit Litteratur, in welcher das Alte nur geordnet und Neues geschaffen wurde, in demjenigen Dichter- und Gelehrtenkreise, in welchem die sogenannten neun Perlen vor allen hervorragten. Das Vortrefflichste, aus früherer Zeit herstammend, ward göttlichen Ursprungs genannt; so das Sanscrit selbst, die Sprache der Götter. Das Alphabet, in welchem es von Kaschghar bis Ceylon und vom Indus bis Siam geschrieben wird, das Deva-Nagary, ist Buchstabenschrift, nicht wie im Osten das chinesische Sylben-, wie im Westen das ägyptische Hieroglyphen-Schrift. Auch verschieden von der persepolitanischen Keilschrift ist es, nicht wie diese, aus Steinmetzenarbeit hervorgegangen, sondern in zugerundeten Zügen, durch Schreiben auf Palmblätter (Ollah) gebildet. Auch diese Schrift wird eine Erfindung der Götter genannt. Die uralten heilig gehaltnen Bücher, die Vedas, die Quellen der Hindu-Religion, sind von Brama selbst mitgetheilt; der Gesetzkodex der Hindu ist von Bramas Enkel dem Menu gegeben; die neun Systeme der Philosophie, ihre Grammatik u. s. w., alles hat gleichen Ursprung, d. h. ist aus dem höchsten Alterthume.

Erläut. 3. Indien eine Welt für sich; die Wurzel des Orients.

§. 27.

Der großen Mannigfaltigkeit der Formen des indischen Landes, der Art und Beschaffenheit seines Bodens, der Combination eines kontinentalen und insularischen Climas in den verschiedensten Gradationen von Wärme und Kühle, von Trockenheit und Feuchtigkeit, entspricht überall der ganz eigenthümliche Reichthum der Naturprodukte, und zumal

die Fülle der indischen Vegetation. Die Menge einheimischer officineller Gewächse und der Hochwaldungen an Gattungen und Arten *), welche wild auf den Gehängen von Dekan und dem indischen Alpengürtellande stehen (darunter überall die schönsten Zimmerholz-, Frucht- und Prachtbäume) setzen, wenn man sie mit denen anderer Zonen vergleicht, durch ihre Anzahl und Schönheit in Verwunderung. Welche Fülle der Culturgewächse von Bengal im Tieflande, im Verhältniß zur Armuth der Gattungen und Arten in Aegypten, und, wie es fast scheint, selbst des chinesischen Küstenstriches **). Welcher Reichthum von Culturgewächsen in Dekan auf dem Hochlande im Verhältniß zur Armuth des ähnlich gelegenen Plateaus von Persien und Klein-Asien, sowohl in Hinsicht der Menge als der Gattungen und Arten; so auch z. B. der Getreidearten und ihrer Varietäten, der Fruchtbäume u. s. w. Auf Dekan sind zugleich Weitzenfluren und Flachsbau, Reisfluren und Baumwollenkultur, Kokospflanzungen, Zuckerfelder, Weinberge u. s. w. Vom Reis zählt man um Mysore 21, vom Durrah (Holcus sorghum) 9 Varietäten, von der Kokosfrucht 4, und so in allem übrigen, Vervielfältigung und Individualisirung der Species auf die mannigfaltigste Art.

Der leichteste Erwerb der allerersten Lebensbedürfnisse bei bequemer Arbeit, überhebt fast überall unter einem schönen Himmel den mühsamern Anstrengungen und der Sorgen für den täglichen Unterhalt; hält dadurch den politischen Stürmen und Verheerungen und dem Druck des allgemeinen Despotismus, der hier wie ein Naturgesetz wirkt, welchem nicht zu entfliehen ist, das Gleichgewicht ***), in welchem der Mensch seine Existenz behaupten muß. Dennoch zeigt sich bei aller natürlichen Schwächlichkeit, Indolenz, Versunkenheit, Verweichlichung des Hindu, im Lande weder Armuth noch Mangel, noch Wildniß, Einöde, keine Leerheit von Menschen, Dörfern, Städten u. s. w.; sondern von allem das Gegentheil, und zwar dieß alles, weder von heute und gestern her, und nicht blos als das Resultat einiger kurzen Jahrhunderte.

Der Pflug wie der Webstuhl sind hier uralte Erfindungen, die den Göttern zugeschrieben werden; in den Gesetzen des Menu sind sie schon bekannt, und jene Culturgewächse, Reis, Zuckerrohr, Wein u. s. w. nach den Epo-

poen

---

*) Heyne Tracts p. 129—159. Fr. Buchanan Journ. I. p. 183. II. 125, 541. u. a. O.; Raper in Asiat. Res. T. XI. p. 540.; Kirkpatrik Acc. of Nepaul p. 15, 78. **) Remarks on Husbandry in Bengal p. 30, 31, 114. u. a. O.; Heyne Tracts p. 35, 46—60.; Fr. Buchanan Journey a. v. O. ***) Ormes Histor. Fr. p. 407. und On the Effeminacy of the Hindu.

poen im Ramajan und Mahabarat die tägliche Speise der Krieger. Eben so alt, und nicht wie so viele unsrer europäischen Producte erst einheimisch geworden, sind die eigenthümlich ausgezeichneten Gaben des Landes, gleichsam so viele in sich vollendetste Producte, welche nur die unorganischen und organischen Kräfte, die Vegetation u. s. w. hervorzubringen vermochten. Durch eine meistens bewußtlose Uebereinstimmung aller Erdbewohner in der Anerkennung von deren vollendeten Art und Gestaltung, sind diese nun auch zu den ersten Gegenständen des Strebens der Völker, fast über den ganzen Erdkreis geworden; so die Früchte, Gewürze, Balsame, Gedüfte, Diamanten, Perlen, die edelsten Farben, feinsten Faden, leichtesten, dauerndsten, schneeweißen Gespinnste und so viele andre Gegenstände des Bedürfnisses, des Schmucks, der Annehmlichkeit. Der Reiz, der Gewinn, den ihr Ueberfluß darbietet, und der Mangel derselben im Auslande, diese mußten bei der Weltstellung Indiens, bei der charakteristisch ausgezeichneten Zugänglichkeit des Landes im Innern, an den Küsten und gegen Vorder-Asien hin, sehr frühe einen lebendigen und wichtigen Völkerverkehr erzeugen. Durch die Natur bedingt, durch frühe Völkerentwicklung geweckt, durch milde und tolerante Gesetzgebung, Priesterkolonien, Pilgerfahrten gefördert, durch frühe Bildung unzähliger Staaten, Residenzen, Städte gewinnvoll gemacht, mußte er, seitdem Ausländer die Thore nach Indien gefunden, und dahin Völker aus allen Weltgegenden zusammenströmten, schon in uralter Zeit zum größten Welthandel gedeihen.

Der Inder im Besitz des fruchtbarsten und schönsten Vaterlandes, verließ es so wenig wie der Aegypter das Nilthal, oder wie der Chinese seine Erdscholle. Aber nicht, weil ihn wie jenen, Wüsten umlagerten oder die matten Schwingen seiner Phantasie nicht über die Grenzen der Heimath hinüber zu tragen vermochten; auch nicht weil ihm wie diesem, der Ausweg fast unmöglich und der Erwerb auf Grund und Boden sein Alles gewesen wäre, der den Chinesen noch heute fesselt und von jeder Wanderschaft engherzig zurückhält. Der Raum, in dem der Inder sich einheimisch, für den er sich geboren, dem er gewachsen zu seyn fühlte, war von hinlänglichem Umfange (ein europäischer Erdtheil) für seine höchste menschliche Ausbildung, und von lieblichen Strömen nach allen Richtungen (wie Germanien und nicht blos von W. nach O. wie China) durchzogen; an deren Ufern auf und ab zu wandern von den Mündungen und Meeresküsten bis zu den Hochgebirgen, nicht blos einzelnen Individuen, sondern dem ganzen Volke durch die Religion als Pflichtgebot vorgeschrieben war, und als Verdienst zugerechnet ward. Indiens Grenzen zu überschreiten, war im Volksgefühl kein hinreichender Grund vorhan-

den, und nur der fanatische Frömmling und der gewinnsüchtige Handelsmann (s. unten Banianen) thut dieß noch heute. Nie ist das Volk, wie etwa Perser und Germanen, aus Indien ausgewandert; nie haben sie wie Chinesen, Mongolen, Habessinier, Russen u. s. w., Eroberungszüge über die Grenzen ihres Landes unternommen; nie wie Malayen, Araber, Phönicier, Griechen, Britten Colonien in ferne Länder gesendet.

Gegen Norden setzte der hohe Wall des Himalaya eine Naturgrenze; gegen Westen konnte der Indus von keinem Anhänger des Brama überschritten werden, ohne die Vorrechte seiner Kaste im Vaterlande zu verlieren. Im Vaterlande bleiben war Vorschrift für die drei obern Kasten; nur der untern, den armen Sudras, war es gestattet zu leben, wo ihr Bedürfniß sie hinzog. Nach Ost und Süd hin war der Ocean die Begrenzung; wer ihn befuhr, wurde für unrein gehalten, und wer von dem Meere kommend, das Land betrat, mußte als ein Wiedergeborner sich erst durch Opfer reinigen und entsühnen. Was auf diese Weise als Gesetz ausgesprochen ward, mochte nun früherhin Gebrauch seyn, oder dem Gesetzgeber als zweckmäßig erscheinen; immer lag ein Naturgefühl zum Grunde, daß das Vaterland hinreiche, daß Indien eine Welt für sich, das Land der Mitte für den Hindu, Medyama, Medhya-Dehsa, sey.

Keine Erscheinung in der Natur steht isolirt, sondern jedesmal im Zusammenhange mit dem großen Ganzen, das nach allen Seiten hin unergründlich ist. So auch die Mannigfaltigkeit dieser Welt für sich, im Verhältniß zu ihren Umgebungen oder zur Weltstellung.

Eben so wie China ist Indostan bestimmt begrenzt vom Hochlande Asiens, aber durch das reichste Alpenland der Erde, den schönen Gürtel des indischen Alpengebirgslandes, mit den reizendsten und kultivirtesten Hochthälern von Assam, Butan, Nepal, Sirinagur, Kaschmir, Peschawer, ohne wie jenes dem menschenleeren östlichen Ocean zugekehrt zu seyn, und also von der Meerseite aus betrachtet, ein armer Küstenstrich in Beziehung auf Völkerverhältnisse zu heißen. Vom Hochlande im Norden und im Westen (s. Plateau von Persien) zugleich begrenzt, das von zweierlei Himmel, dem von Turan und Iran bedeckt, von zweierlei Völkerstämmen bewohnt, eine doppelte Art der Völker- und Staaten-Geschichte erzeugte, die auf Indien einwirken mußten, war es nicht wie das ungeheure China nur von harten Barbaren umschwärmt, sondern hatte gegen W. hin die ältesten Culturvölker zu Nachbarn, denen zu Lande und zu Wasser durch die Natur die Wege zwar erschwert, aber auch wieder gebahnt waren auf Völkersteigen, Oasen, Bergpässen, Thalstufen (s. drittes Buch bei Kabul und Kandahar)

Strömzügen, und auf Küsten und Binnenmeeren, über welche Strömungen und periodische Monsoone regelmäßige Fahrten begünstigten.

Indien ist nicht wie Indo-Chinesien so viel gespalten, und hat nicht wie China nur einerleiartige Wassersysteme, die derselben Küste zueilen; sondern zweierlei Arten, welche entgegengesetzten Golfen angehören, und dadurch die merkwürdigsten Gegensätze bedingen. Ihr unterer und mittler Lauf begünstigt, als vielfach vertheilte Wasserstraße, die weitläuftigste Binnenschiffahrt, netzt und belebt die bevölkertsten Landschaften; beide sind weder durch Hochgebirge noch durch Sumpfboden von einander geschieden, sondern theils durch Wüste, die aber zugänglich und voll fruchtbarer Oasen, und im Norden durch ebenes kulturbares Land, das durch Canäle zu vereinen und seit den ältesten Zeiten durch Heerstraßen (ὁδὸς βασιλική) *) verbunden war.

Eben so ist Indostan nicht Ein Küstenstrich, sondern es hat deren zwei, einem Osten und Westen zugekehrt, von verschiedenen Meeren bespült, welche hier eine ganz andre Mannigfaltigkeit der Natur und der menschlichen Thätigkeit erwecken mußten, wie dort. Die Inder traten von der Meerseite mit dem Auslande nach dem Osten, dem Meere der tausend Inseln, nach dem Westen mit dem persischen und erythräischen, und nach dem Süden mit Ceylon zugleich in Verbindung. Eine doppelte Art der Meeresströmungen (s. indisches Weltmeer) im Osten und im Westen Dekans, individualisirt beide Golfen so sehr, daß sie, wenn schon nach Landkartenansicht sich ähnlich sehend, zwei einander völlig ungleichartige Meere zu nennen sind. Indem dem bengalischen Golf im großen Bogen von Süden nach Norden hin alles Oceanische des indischen Meeres zuströmt, und von da an einer sandbankreichen, hafenlosen Flachküste wieder dem Süden, Ceylon, den Malediven und Madagaskar entgegenzieht, wird im indischen Golf gegen Arabien und Persien dasselbe in der Richtung von Westen nach Osten bewirkt, wo die steile Malabarküste vom Cap Komorin bis Guzurate in unzähligen sichern Hafen alles was der Ocean sendet, in Sicherheit bergen kann (s. Meeresströmungen).

Wie die Doppelartigkeit der bespülenden Meere, so die des Windsystemes (s. Monsoon und oben §. 24. Erl. 4.), welche zu beiden Seiten für den indischen Himmel ein so individueller Typus der Naturbildung ist, daß er allein schon hinreichend gewesen seyn würde, alles ganz eigenthümlich zu gestalten, was unter seinem Einflusse steht. Daher hier eine Mannigfaltigkeit und ein Wechsel atmosphärischer Zu-

*) Strabo l. XV. c. I. §. 11. Plin. VI. c. 21. Peuting. Tab.

stände, welcher in der Mitte der Tropenwelt, inselartig den Charakter der gemäßigten Zone entwickelt, den ein Tiefland kreisförmig mit tropischen Clima umgiebt. Dadurch wird eine solche Mannigfaltigkeit der Jahrszeiten (die sechs Ritu des Braminenkalenders, denen zugleich sechs Genien vorstehen, die auch die Symbole der sechs Tonarten des musikalischen Systems der Hindu sind) *), eine so vielfache Verknüpfung atmosphärischer Verhältnisse, zumal bei der Nachbarschaft des nördlichen Alpengebirgslandes hervorgebracht, und ein atmosphärisches Leben bedingt, welches seinen Einwirkungen nach, auf keiner andern Erdstelle in solchem Umfange, in solcher Mannigfaltigkeit, Gesetzmäßigkeit, Fruchtbarkeit, Schönheit erscheint.

Der Bereich der Alpennatur des indischen Alpengürtels (s. §. 10. Erl. 2.) ist durch feste Gebirgsketten nach Süden hin gesetzt; aber über diese hinaus in die Tiefe reicht der Seegen, den der Wasserschatz ihrer Schneelasten, dem flachen, tropischen Tieflande Indiens Jahr aus Jahr ein ohne Wechsel spendet. Der Bereich des Oceans und seiner dunstschwangern Atmosphäre greift ebenfalls weit über die Küstenstriche hinaus, tieflandeinwärts, zumal alte Stromthäler aufwärts, bis zu den Grenzgebirgsketten des hohen Plateaus. Diese speichern hier als Wetterscheiden (denn auf dem Plateau ist Trockenklima) und Wolkendämme die befruchtenden Regenvorräthe für längere Zeit auf (s. Clima von Asien) und vertheilen sie dann für die übrigen Jahrszeiten durch die Indus- und Gangesketten, auf gleichmäßigere Weise über die Länder Indiens. Kein andres asiatisches Land und kein afrikanisches hat diese den europäischen Continent charakterisitende Naturbildung eines gefrornen Wasserschatzes, und Indostan, das Tropenland, hat dabei noch die tief landeinwärts reichenden Regenwinde oder Monsoone (s. §. 22. Erl. 3).

Außer jenem Plateau Hoch-Asiens, das im Norden und Westen Indostan umlagert, hat dieses Land ein zweites der niedern Art, das Plateau von Dekan, wiederum als Gegengruppe zu jenem erhalten, und ist dadurch doppelt bedacht worden. Denn da diese den Charakter einer oceanischen Inselnatur trägt, so sind die Vorzüge beider Haupttypen der Erdbildungen in dem Einen Indostan vereint, die der kontinentalen und der oceanischen. Durch dieses Verhältniß, das in dieser Art nirgend auf der Erdoberfläche wiederkehrt, wurde in dem großartigsten der Continente (s. erstes Buch §. 2.), der größte Reichthum der Formen, des Natur- und Völker-Lebens bedingt, und in einem

*) Heyne Tracts p. 9, 25. Fr. Buchanan Journ. I. 317, II. 114. u. a. O. M. Graham Letters p. 53. nach W. Jones.

für Völkerverhältnisse überschaulichen und in sich zugänglichen Raume concentrirt, der alles vereint, was wir unter der Idee des Orients zu subsumiren pflegen. Indostan ist in diesem Sinne die Wurzel des Orients für die ganze Welt von Dingen, Begebenheiten, Anschauungen, Ideen, die in ihm vom Anbeginn an ihre Wiege fanden, nur in einem solchen Lokale finden konnten, noch jetzt dort einheimisch sind, und von da, gleich einem großen Baume, mit mächtigem Stamme und tausend Aesten und Zweigen emporwuchs, ganz Vorder-Asien mit seinem Laub überschattete, mit seinen Blüthen und Früchten schmückte, dessen äußerste Wipfel bis zum El Maghreb in Afrika und zum Occident nach Europa hinüberreichen.

In diesen Formen und Gegensätzen, die sich ins Unendliche in jedes Einzelne hinab verzweigen, in diesen großen Lineamenten, welche die Naturplastik hier in der Bildung der Atmosphäre, der Meere, der Erdoberfläche befolgte, im grandiosen Styl des Gesamten, durch welchen Indostan gleich der Palme unter den Gräsern so als Königin der Dwipas hervorragt; in diesem Ueberschwenglichen der Naturfülle, in diesem innern Reichthum, in dieser charakteristischen Stellung des Besondern zum Weltganzen, ja zum Sonnensysteme, liegt wohl eher an dieser Erdstelle ein Impuls, ein Antrieb, wenn wir einmal einen zu berücksichtigen es wagen wollten, des frühen Aufgehens des Menschen im Naturgefühl nach allen Richtungen hin, des frühen Wachwerdens der Völker aus dem Schlummer der bewußtlosen Rohheit und Unförmlichkeit, das Lossagen von der Welt der Erscheinungen, welches den Hindu so sehr charakterisirt, die Steigerung der Phantasie, der intellektuellen Thätigkeit und des Willens, hinaus über die Grenzen des Gegebenen, und das Ueberschwengliche in allen Productionen dieses merkwürdigen Urvolkes.

Zu einer Zeit, in welcher ganz Europa im tiefsten Schlummer lag, wo nur gegen die vorderasiatischen Küsten am Mittelmeer hin geistiges Leben erwacht war, blühete schon im Gangeslande alles was menschlich-geselliges Streben und menschliches Wissen und Können erreichen und schaffen kann, was nur an wenigen lichten Punkten der Erde noch einmal erreicht worden ist. Damals lagen dicht gedrängt, stark bevölkerte, mächtige Staaten bei Staaten am Indus und Ganges (Theocratien), in denen ohne allen Einfluß von außen her, alle Zweige der Industrie, der Künste und Wissenschaften auf und aus eignem Boden blüheten. Religionsgesetze beschränkten ihre Gebiete. Ihre einzelnen Begebenheiten sind uns unbekannt, aber die Gewißheit ihrer Existenz reicht wenigstens hoch hinauf über die Zeit der ägyptischen Pharaonen. Sie führten keine Eroberungskriege; die Größe eines Alexanders war ihnen unbe-

kannt. Aber Fehden zwischen Priester- und Kriegerstand (Braminen und Kshetri) wurden überall verheerend, und deren Resultat ward zur Norm für das ganze Land und Volk. Braminen wurden von Kaschmir bis Cap Komorin die Grundeigenthümer, der Adel, die Fürsten, die Priester des Volks, die für höher geachteten Genien der niedern Kasten. Bei allem Uebermaaß der Bevölkerung hat seitdem die indische Geschichte keinen Welteroberer, keine innere Revolutionen aufzuzeigen, obwohl bei jedem Angriff von außen her die tapfersten Vertheidiger, Helden und Märtyrer für das Vaterland auftraten. Durch die Lage von Indostan war, seitdem einmal der Norden und Süden durch Ramas Siege vereint ward, der Hindu zu keinem romantischen Thatendrange, zu keinem kühnen, gewinnreichen Abentheuer aufgefodert, weder durch ein nordisches Nebelland, noch durch ein südliches Hesperien. Er fühlte sich nie berufen die Stelle zu verlassen, die ihm einmal von der Natur angewiesen war, und dem Concentriren auf sich selbst, entsprach der Hang des geistig und körperlich fein und zart organisirten Hindu, sein Hang zur Meditation. Er entfaltete sich in ihrem contemplativen Leben *) zu einem Reichthum von Betrachtungen, Speculationen, Productionen, Werken, Wissenschaften und Künsten aller Art, zu dem geistig entwickeltesten Völkerleben, zu dessen übrig gebliebenen Monumenten die Nachwelt im Orient kein Seitenstück zu geben im Stande war. Es bildeten sich die vielen Religionssysteme, die philosophischen aus; es folgten poetische Werke aller Art von dem größten Umfange, der je erdacht ward; Wissenschaften in allen Zweigen der Erkenntniß, der Grammatik, Metrik, Musik, Architektur, Astronomie, Meteorologie, Erfindungen des Decimalsystems, des Schachspiels u. s. w. Es theilten sich im Leben selbst die Menschen nach religiösen und politischen Principien und Gesetzen in Kasten und Unterabtheilungen, dem Cultus nach in zahllose Secten und Parteigänger, der Beschäftigung nach in Stände aller Art u. s. w., und schufen so eine Mannigfaltigkeit von politischen, religiösen, bürgerlichen, menschlichen Verhältnissen, in welche andre Völker sich nie finden konnten, die sie bis in die neueste Zeit von allen andern abgesondert erhalten haben, so sehr sie auch mit den Fremdlingen in Berührung zu treten gezwungen wurden.

Indien war durch seinen Boden, Himmel, Bewohner, Geschichte, Religion, Cultur Jahrhunderte, vielleicht Jahrtausende lang, in sich selbst befriedigt, in sich selbst gekehrt, von der übrigen Welt geschieden, wie manche Insel im

*) Ayeen Akbery. T. II. p. 321.

Seeein von den Sagen des Dabestan über die frühere Einheit der Hindu und Iranier unter Mahabad, dem Adam und Gesetzgeber nach den Kaschmirern, (siehe unten bei Persern) bis geraume Zeit nach dem babylonischen Exil der Israeliten *), war von Indien nicht die geringste Kenntniß im ganzen Vorder-Asien. So lange mochte, was eben Megasthenes anzudeuten scheint, seine Größe und Einheit fest in sich selbst bestehen **). Aber wie die Natur vor Jahrtausenden eine andere war, als die gegenwärtige ist, d. h. nicht ihren Gesetzen, sondern den Erscheinungen nach; so konnte auch das durch sie bedingte Schicksal der Völker, den Erscheinungen nach, anderswohin seinen Ausgang nehmen. Eben dadurch, daß Indien lange Zeit hindurch eine Welt für sich gewesen, ward es nun ein Punkt der Anziehung für andere, für Nähe und Ferne. Kein andres Volk, vielleicht das chinesische ausgenommen, hat mit gleicher Selbständigkeit den Einwirkungen der Folgezeit länger und kräftiger widerstanden als die Hindu. Sie selbst haben sich nicht verändert ***), sie haben ihr eigenthümliches Gepräge behauptet, aber sind in Trümmer zerfallen wie ihre Pagoden. Bei allen ihren gemachten Fortschritten waren sie doch nicht bis zu den die wahre Cultur immer wieder verjüngenden und steigernden Grundlagen, welche selbst die Naturverhältnisse zu überbieten vermögen, vorgerückt. Sie kannten die keusche Ehe und das Familienleben, das Bürgerglück freier Staatsverfassungen und die beseeligenden Lehren des Evangeliums nicht. Sie blieben ein stationaires Volk und arteten allmälich unter dem Druck der Einheimischen und Fremden immer mehr zu ihrem Nachtheile aus.

Erl. 4. Indien das Land der Anziehung, der Eroberer, der Colonien.

Nichts, sagt der größte Historiker †) Indiens, scheint zum vollständigen Glücke der Hindu gefehlt zu haben, als daß mit gleicher Indifferenz von ihrer Seite gegen die außerindische Welt, so auch die andern Völker der Erde den tiefen Frieden der Indischen nicht gestört hätten. Aber dieß sollte vom Anfang an nicht seyn. Wie das isolirte China seit den ältesten Zeiten alles von außen herkommende verachtet und von seinen Grenzen mißtrauisch zurückgewiesen, seine politische Größe zu bewahren, so hat im Gegentheil Indien von je her alles Fremde gastlich in seinem Schooße aufgenommen. Es hat mit der ihm verliehenen Naturge-

---

*) Hartmann Aufklärungen über Asien. Th. I. p. 249.
) Arriani Indica b. W. Vincent. p. 4. *) Ormes History. T. I. pref. †) Ormes Histor. of Milit. Transact. T. I. pref. 7.

walt allem fremdartigen das Gepräge des Einheimischen *) gegeben, das alles charakterisirt, was dort in der Geschichte aufgetreten ist, und hat dabei seine Eigenthümlichkeit bis auf die kleinsten Züge behaupten können. Die einwandernden Guebern, Araber, Perser, Mongolen, Portugiesen, Britten sind nach und nach zu wahren Hindostanis geworden, und Indostan hat die Macht aller Eroberer verschlungen; statt die Beute aus dem Lande zu führen, haben die fernsten Eroberer damit geendet, ihren Thron im Lande selbst aufzuschlagen. Die Geschichte giebt hierüber weitere Auskunft; manches ward im obigen angedeutet. Hier einige abgerissene Bemerkungen, weil mehr der Raum nicht gestattet.

Aus den ältesten Zeiten rühren viele Sagen und Anklänge her, welche die Vermuthung **) bei vielen Neuern genährt haben, daß schon frühe manche Wanderung nach Indien von einzelnen Männern, von ganzen Gesellschaften und Colonien unternommen worden sey, wie die der ägyptischen Priester nach Tyrhut in Bengal, der tibetischen, kalmückischen Lamen, Zoroasters, Pythagoras, Demokrits u. a. m., um dort aus der ältesten Quelle der Weisheit zu schöpfen.

Daß die Braminen selbst erst dort eingezogen, hat man wahrscheinlich zu machen gesucht. Die alten Parsis (jetzt Guebern) fanden seit ihrer Verfolgung allein noch ihr Asyl in Indostan und leben gegenwärtig dort als Colonisten (s. unten drittes Buch), s. auch die Patanen und viele andre Völkerreste.

Das Eindringen der Muhammedaner (seit dem J. 1000 nach Chr. Geb.) jenseit des Indus brachte große politische Veränderungen hervor; aber nirgends machte die Lehre Mahommeds weniger ***) Fortschritte als unter den Hindu; nur die rohern Grenzgebirgsvölker an der nordwestlichen Schwelle von Indostan, welche kein so ausgebildetes Religionssystem kannten, bekehrten sich zum Koran. Von Hindus am Ganges keiner; diese blieben ihren Vedams getreu. Dennoch nahm die Menge der dortigen Mohammedaner sehr zu, weil diese als Stützen des Throns von Delhi, als bessere Krieger aus Arabien, Persien, Bochara, Tatarei, nach Indien gezogen wurden, und ihnen immer andere nachfolgten. So stieg die Zahl ihrer Colonien bis zu 10 Mil-

---

*) Ayeen Akbery. T. II. p. 321, 393. **W. Jones Dissert.** H. Lord display. Lond. 1630. und C. Th. **Williamsons** East India Vademecum or complete Guide etc. Lond. V. I. 1810. p. 176. u. v. O. **) **Hartmann Aufklärungen über Asien, Th. I.** p. 310. u. w.; Norden Voy. ed. Langles p. 348. ***) Ormes History I. p. 24. **General Idea of the Government and People etc.** p. 421.

onen Seelen, Moros (Moors) genannt, denen von jeher das Schwerdt der Weg zu Reichthum und Ehre war, welches der Hindu nicht zu führen versteht (s. §. 24. Erl. 4). Diese Moren wurden lange Zeit hindurch die Gebieter vieler Hindustaaten, und sind es zum Theil noch.

Der unterdrückte Hindu ist durch sie nicht aus seinem Gleise gebracht worden; der Moslemin hingegen hat sich mehr und mehr dem Hindu genähert. Er hat seinen Fanatismus abgelegt, sogar den Glauben der Braminen, wie z. B. Kaiser Akbar *) aufgenommen, sich eben hiedurch in unzählige Secten zertheilt, deren man unter den Scheiken von Delhi, Guzurate, Lahore, Multan einige 70 zählt. Wenn der Anhänger Mohammeds mit Feuer und Schwerd alles zu seinem Glauben zu bringen suchte, so nahm der Hindu von je her keine Proselyten auf. Der Bramine macht eher ein Geheimniß aus seiner Lehre, und sagte, jeder könne auf seinem eignen Wege in den Himmel kommen. Nach dem Hindu-Sprichwort ist dieser ein Pallast mit vielen Thoren, zu denen von allen Seiten Wege führen. Der Hindu behauptet überall seine Selbständigkeit.

Selbst die Mongolen, welche überall vermöge ihrer eigenthümlichen Tenacität (s. oben §. 7. Erl. 1.) länger dem Einfluß des Fremden widerstehen mochten, sind, wenn schon die Gesichtsbildung ihre Abkunft nicht verleugnen konnte, doch auf dem Thron von Delhi, zu den feinsten Hindostanis **) geworden, sie haben die Sensibilität, die Sinnenverfeinerung, die Neigungen, die intellectuellen Richtungen der Hindus angenommen.

Vom Norden her hat Indostan seit achthundert Jahren, bis wohin unsre neuere Geschichtskenntniß zurückreicht, ohne Unterbrechung immerfort barbarische Völker angezogen ***); Reichthum und Fruchtbarkeit, welche die Wohlfahrt andrer Länder bedingten, wurden für Indostaner die Quelle ihres Unglücks. Ihr Ueberfluß hinderte sie nicht in der herkömmlichen Industrie und Herbeischaffung ihrer Landesprodukte; Reichthümer und Schätze aller Art häuften sich bei ihnen an, aber sie vermochten es nicht diese zu vertheidigen. So wurden sie Gegenstand der Beraubung sowohl von den unbändigen Nachbarn im Norden, als durch die gewinnsüchtigen Fremdlinge, die im Süden an ihren Küsten landeten.

Auf welchem Wege die Armenier, welche gegenwärtig zu den reichsten Handelsleuten in Indien gehören, und die Juden †), welche dort größere Besitzungen als irgendwo,

*) S. Ayeen Akbery und A. Dow Abhandl. zur Gesch. von Hindostan p. 1773. p. 6. u. a. O. **) Orme Gen. Idea p. 425. ***) A. Dow Gesch. von Hindostan I. p. 65. u. a. O. †) Cl. Buchanan N. Untersuch. p. 222—262; Graham Letters p. 368.

zumal in Dekan und Bombay haben, dahin gelangten, ist nicht bekannt. Araber aus Aden (Arabia felix), Musa, Okelis u. s. w. schifften in den frühesten Zeiten nach Malabars Küsten, und waren mit den Monsoonwechseln im indischen Meere seit Hippalus *) bekannt geworden. An ihre Ansiedlungen ist oben (§. 24. Erl. 4.) erinnert worden, und das weitere darüber wird in der Folge seine Stelle finden. Sie wurden von den Portugiesen **) verdrängt, die ein Jahrhundert hindurch die Herrschaft der Küstenmeere und Küsten Indostans behaupteten, und ihre Factoreien zu Diul am Indus, Diu in Guzurate, in Daman, Chal bei Dabul, Bassein, Salsette, Tanna, Goa, Onor, Bancelore, Mangalore, Cananor, Calicut, Cranganor, Cochin und ganz Malabar, auf Ceylon und auf Coromandel, in Negapatam, Meliapor, St. Thomas errichtet hatten; auf Bengal aber keine besondere Rücksicht nahmen. Ihre Macht und Einfluß auf Indien stieg von ihrem ersten Landen (1498) unter Vasco de Gama, bis 1586. Um diese Zeit, als unter Philipp II. die Krone von Portugal mit Spanien vereint ward, sank ihr Ruhm in Indien; aber sehr viele unzufriedne Portugiesen wanderten in dieses Land aus. Schon während der portugiesischen Herrschaft kehrten ihre Colonisten nicht, wie mehrentheils die brittischen, wieder nach Europa zurück. Ganze portugiesische Volksmassen acclimatisirten sich hier leichter, traten oft aus aller Verbindung mit ihrer Heimath, vermischten sich mit den Landesbewohnern und bildeten so ein zahlreiches, verwildertes, schwarzes Mulattenvolk, das gegenwärtig großentheils zu den brittischen Unterthanen in Indostan gehört ***). Dieselbe Erscheinung ähnlicher portugiesischer Mischlingsvölker kehrt rund um die Küsten des indischen Oceans wieder, bis Mosambik und Sofala, und an der atlantischen in Kongo zum Gambia, Senegal bis zum Atlas hin. Mit ihnen verbreitete sich jene Küstensprache, Reinol genannt, und die katholische Religion, aber in solcher Ausartung, auch in Dekan, daß sie den Baalsdienst in Jägernaut in der That noch weiter hinter sich an Scheußlichkeit zurückläßt (Inquisition in Goa). Die mehrsten Converliten der Portugiesen um Cochin bestehn aus Gliedern der untern Hindukasten; eben da giebt man ihre Zahl auf 36000 an. Aber sie sind viel weiter über ganz West-Indostan verbreitet.

---

*) W. Vincent Periplus. Lond. 1805. I. p. 423; De Barros Dec. I. l. V. c. 5. fol. 60. l. VIII. c. 10. fol. 105.

) De Barros Dec. I. l. IX. c. 3. fol. 111; J. Bruce Annals of the honorable East India Company. Lond. 1810. T. I. 4. p. 11, 17, 23. *) Cl. Buchanan R. Unters. p. 184; M. Graham Lettr. p. 368; Asiat. Res. VII. p. 375.

Die Holländer *), welche 1638 in Besitz von Ceylon amen und seitdem im Orient in die Stelle der Portugieen traten, errichteten nie mächtige Colonien in Indostan; hre Nebenbuhler, Franzosen und Britten, faßten festern Fuß auf dem Continent von Indien, und geriethen daselbst ald als nächste Nachbaren auf der Korumandelküste in hartnäckige Kämpfe (ihre Geschichte hat Ormes geschrieben), velche seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts (1755) den anzen Zustand der Dinge in Indostan veränderten. Frankeich sahe seitdem den Besitz von Bourbon und Isle de France als den Eingang nach der Malabarküste an, und ie Britten **) haben es anerkannt, daß dieß Inselpaar virklich vom Meere aus der Schlüssel zur Macht in Inostan (maritime key of India) sey. Von da gingen alle Pläne darauf hinaus, sich im Besitz der portugiesischen Küenkolonien zu setzen, und auf diese Weise die Herren in Indien zu werden. Von dem malabarischen Hafen, zu velchem eine bequeme, freie und kurze Ueberfahrt von jenen Inseln führt, würden, so war ihr Plan, der ganz auf die Naturbeschaffenheit der Halbinsel berechnet schien, die Päße der hohen Ghats leicht von ihnen zu besetzen gewesen seyn. Eine sichere und bequeme Verbindung hätte dann mit dem Fürsten von Mysore (Hyder Ali und Tippo), mit den Mahrattenstaaten und den mahomedanischen Beherrschern des Plateaus, den natürlichen Feinden der Britten, statt finden können. Die West-Ghats wären der Grund und Eckpfeiler (cornerstone) ihrer neuen indischen Macht geworden ***); die bequeme Communikation mit dem persischen und rothen Meere, den Inseln Bourbon, Isle de France, und mit Aegypten, hätte ihnen die Zufuhr aller Bedürfnisse vom W. her gesichert. Die Besitzungen der Britten in Dekan und Bengal hätten ihnen nach und nach von selbst zufallen müssen; und schon hatten sie zu diesem Ziele sich mit den Höfen von Kabul und Persien gegen die Britten in Verbindung gesetzt. Aber die Wachsamkeit, Klugheit und das Glück ihrer Nebenbuhler vereitelte die Pläne ihrer europäischen Nachbarn. Brittische Gesandtschaften stimmten jene politischen Mächte für sich um, und ihre Truppen zogen siegreich in Seringapatam (1798) und auf dem Plateau von Mysore ein. Seitdem erweiterte und vergrößerte sich die brittische Herrschaft in Indostan bedeutend.

Es liegt außer den Grenzen gegenwärtiger Arbeit, die Geschichte und den statistisch-politischen Zustand der größ-

---

*) J. Bruce Annals I. p. 24. u. f. w. **) Asiatic Annual Register or View of the History of Hindostan b. Samuel. Lond. 1812. Vol. XII. p. 20. ***) S. Auquetil du Perron; Barrow, Taylor Letters on India, Elphinstone Cabul, Asiat. Annual Reg. u. a. m.

ten aller Colonien, die der englisch-ostindischen Compagnie nachzuweisen. Seit einem Jahrhundert ist sie aus der unscheinbarsten Handelsgesellschaft zu solcher Riesenmacht und Weltherrschaft herangewachsen, daß die allgemeine Aufmerksamkeit auf sie rege werden mußte, und die reichhaltigsten Werke *) sind eigends ihrer Betrachtung und ihrer Geschichte gewidmet, an die hier kaum erinnert zu werden braucht. Es kann nicht fehlen, daß ihre Verhältnisse noch manchem großen Wechsel unterworfen seyn müssen, von welchem das Schicksal von ganz Indostan abhängig seyn wird.

Merkwürdig sind die Aeußerungen **) brittischer Staatsmänner darüber, daß ein großes politisches Mißverhältniß in dem Zustande dieser Colonie zur englischen Verfassung liege, daß schon ein getheiltes Interesse der Colonie und des Mutterstaats vorhanden sey, daß dies bei den asiatischen Nachbarstaaten bald kund werden müsse, und ob die Besitzungen bei der Colonie bleiben oder der englischen Krone zufallen sollen. Wie lange daher die Hindus (z. B. in Lucknow) noch die ostindische Compagnie als eine so mächtige alte Frau, und die Gouverneurs von Bengalen und deren Abgeordnete als ihre Söhne und Enkel respectiren werden, wie lange ihre Herrschaft noch Dharma, die milde genannt, bleiben wird, das wird die Geschichte lehren. Merkwürdig sind die besorgten Aufforderungen der Männer von Erfahrung in Indien ***) an ihre Landsleute, durch ihre Despotie die Hindus nicht noch länger gegen sich aufzubringen, und nicht wie bisher mitten unter Heiden, die sie als höchst verworfen und niederträchtig schildern, selbst in Unglauben, Roheit und heidnisches Leben zu versinken.

Anmerk. 1. Christliche Missionen; die Soriani. Daß auch der größten Hindernisse ungeachtet, unter allen Zonen die Lehren des Evangeliums Eingang finden, ihren Seegen verbreiten können, und die Völker von den Fesseln der Erde immer mehr und mehr frei machen werden, davon giebt Indostan seit mehr als einem Jahrhundert manchen schönen Beweis. In den mit christlichem Sinne gepflegten Missionen †) in Tranquebar und Tangore hat der sonst schwache Volkscharakter der Hindu, mit der Annahme des Christenthums neue

---

*) Asiat. Annual Register T. I—XII.; J. Bruce Annals of the East India Company T. I—III. 4. 1810; Gloyer Fragmente über Ostindien 1813. D. Macpherson the History of the Europaean Commerce with India. Lond. 1812. 4. u. a. m. **) J. Malcolm Sketch of the Political history of India 1812. Asiat. Annual Reg. V. XII. p. 51.

***) Heyne Tracts p. 198, 118, 438. Buchanan neueste Untersuchungen p. 19, 41, 57, 73, 80, 84, 87, 294, 299. Williamson East India Vademecum I. p. 412. u. a. O.

†) A. a. O. p. 65, und C. S. Jones über die Civilisirung der Hindu, in Allg. Geogr. Ephem. B. 47. p. 29.

raft und Energie gewonnen; da haben christliche Erziehung
nd Unterricht schon Einfluß auf allgemeinere Volksbildung
efunden. Die Wälder der Collaries *), noch in der Mitte
es vorigen Jahrhunderts von Räuberhorden durchzogen, sind
egenwärtig von gesitteten Christengemeinden bewohnt. Glück-
che Fortschritte hat der Religionsunterricht um Trichono-
ally gemacht, wo die neuen Christen **) nicht mehr von den
Hindu verachtet und aus ihrer Familiengemeinschaft ausge-
chlossen werden, wie im nördlichen Indostan dieses der Fall
t, wo die Missionsanstalten ohne Weisheit und Klugheit, wie
n Calcutta und Bombay, freilich wenig Heil bringen wer-
en. Doch auch da fällt nach C. Buchanans Berichten nicht
edes Korn auf dürrem Boden.

Zu den merkwürdigsten Christengesellschaften in Indien
gehören unstreitig die der seit anderthalb tausend Jahren be-
tehenden Gemeinden der syrischen Christen, Soriani, in den
Ghats von Travancore, in den Gebirgen, welche Carnatik von
Malabar trennen, nordwärts bis 10 Grad 50′ N. Br. zum
Gap, zwischen Coimbettore und Malabar ***). Sie sind ge-
wissermaßen seit kurzem erst wieder neu entdeckt worden; An-
quetil du Perron und Dunkan ****) machten zuerst auf sie auf-
merksam, dann Wrede, und nannten sie Nestorianer, oder nach
der einheimischen Benennung Soriani, Nazareni Mapila. Be-
sucht wurden sie von Cl. Buchanan (1806) †), der uns die
lesenswürdigsten Nachrichten von ihnen giebt. Wie schon nach
Aethiopien im dritten, nach Jemen höchst wahrscheinlich schon
im ersten Jahrh. nach Chr. Geb., sich das Christenthum ver-
breitete, so kam auch sehr frühe das Licht des Evangeliums
bis nach Indien ††). Wie und auf welchem Wege wissen wir
nicht; aber abgeschieden von der übrigen Christenwelt, erhiel-
ten sich Christi Lehren in der Sprache seines Landes, in der
altsyrischen, auf der Südspitze von Dekan in unverfälschter
Reinheit, auf eine wahrhaft bewundernswürdige Weise. Dieß
ist um so merkwürdiger, da die Sprache der syrischen Christen
in Vorder-Asien, wie z. B. um Mosul †††), doch manche Ver-
änderung erlitten haben soll. Während der verfinsterten Jahr-
hunderte, wo in Europa Unwissenheit und Aberglaube die hei-
lige Schrift der übrigen Welt fast aus den Augen entrückte,
fand sie hier in den Gebirgen von Malayala ein Asyl, in wel-
chem sie von mehr als hundert christlichen Gemeinden unge-
stört gelesen wurde. Eintausend dreihundert Jahr hatten diese
unter eignen christlichen Königen bestanden, der letzte hieß Be-
liarte, als die Portugiesen an die Küste von Malabar stiegen
und von ihren Glaubensgenossen um Schutz und Beistand ge-

*) Ormes History etc. I. p. 382. **) Heyne Tracts p. 362. M. Graham Letters on India p. 284. ***) Fr. Buchanan Journey. T. II. p. 392. ****) Zend-Avesta I. p. 177. J. Duncan in Asiat. Res. V. p. 7. und Wrede ebendas. VII. p. 362. †) Cl. Buchanan neueste Untersuchungen von p. 99. bis 144. ††) Hartmann Aufklärungen über Asien. Th. II. 1807. p. 167, 312. †††) Niebuhr Reise nach Arabien. Th. II. p. 351.

beten würden. Vasco de Gama *) versprach ihnen beides, mit der Versicherung, er wolle sie wie seine Landsleute bedenken (1503). Aber bald nahmen portugiesische Priester an der Reinheit des Cultus ihrer Glaubensbrüder ein Aergerniß. Sie kannten den Pabst nicht, hatten eigne Häupter der Kirche, die von Patriarchen zu Antiochia eingesetzt waren, behaupteten sie, stammten von dem Orte her, wo Jesu Nachfolger zuerst Christen genannt wurden. Dieß war hinreichend die Inquisitoren der Portugiesen gegen sie zu empören. Sie überfielen die Christengemeinden, verurtheilten einige ihrer Geistlichen zum Ketzertode, führten ihr Oberhaupt Mar-Joseph als Gefangnen nach Lissabon. Auf einer Synode zu Diampr (1599) wurde es 150 Geistlichen der Soriani, welche daselbst erschienen, zum Verbrechen gemacht, daß sie geheirathet, nur zwei Sakramente die Taufe und das Abendmal erkannten, nie Heilige anbeteten, keine Bilder verehrten, an kein Fegefeuer glaubten u. s. w.

Die Kirchenbücher der syrischen Christen wurden verbrannt, damit keine vorgeblichen apostolischen Denkmale (nämlich vom Apostel Thomas) so sagte die Inquisition, übrig blieben. Sie sollten gezwungen werden ihren Glauben abzuschwören, die Oberherrschaft des Pabstes anerkennen, lateinische Gebete hersagen u. dgl. mehr. Aber die Soriani widersetzten sich, flohen in die Gebirge, kündigten den Portugiesen den Krieg an, bewahrten ihre heilige Sprache, die syrische, ihren reinen Glauben und ihre heilige Schrift. Seitdem wurden sie durch ihre äußere Lage zwar sehr bedrängt und sanken herab von ihrem frühern Wohlstande, denn sie stammten aus den obern Kasten der Braminen ab; aber sie erhielten sich den christlichen Sinn in ihren Gemeinden, der bei ihnen, mitten unter Heiden und Götzendienern und ohne Beistand von außen, Wunder gethan hat. In der größten Abgeschiedenheit der indischen Halbinsel trat Buchanan hier in viele ihrer Gemeinden ein, und glaubte nicht mehr in Indostan, sondern in seinem christlichen Vaterlande im protestantischen England zu seyn. Bei allen Spuren von Armuth und gesunkener Größe, glaubte er doch überall, schon in dem Aeußern, die Wirkungen des Christenthums in den Gesichtszügen zu lesen. Sie sehnten sich nach einer politischen Freiheit, einer Erlösung von dem Druck ihrer äußern Verhältnisse. Die Frauen lebten hier, mitten im Orient, ganz auf gleicher Stufe in der bürgerlichen Gesellschaft wie die Männer. Die Priester lasen geläufig ihre altsyrischen Bibeln; in ihren Kirchen läuteten die Glocken. Ihre Liturgie beim Gottesdienst glich der der ersten Christengemeinden unter den Patriarchen in Alexandria; bei allen ihren Versammlungen war Feierlichkeit und Andacht, obwohl zu viel Ceremonie, wie bei jeder Kirche, die im Verfall ist. Ihre Priester waren eingeweiht in die Kenntniß der heiligen Schrift; und an ihrer Spitze stand der syrische Bischof, Mar Dionysios zu Candenad, der sich Metropolitan von Malabar nannte, ein sehr gelehrter, ehrwürdiger, frommer Mann, welcher mit freudigen Hoffnungen für die Verjüngung seiner Gemeinden, dabei ernst

*) De Barros Asia Dec. I. l. VI. c. 6. fol. 76. fol. 108.

nd besonnen, zu einer Verbindung mit der englischen Kirche ine Einwilligung gab (im J. 1806).

Wie der fromme Sinn des Christenthums hier wie überall ch als die kräftigste Stütze des Menschen bewährt, ihn über lles Irdische zu dem Ewigen zu erheben, so giebt dagegen ins esondre Indostan auch die Belege dazu im Großen, wie der öse Geist des Gewinns und der Herrschgier überall die Menschen und Völker im eigentlichsten Sinne an den Staub der Erde kettet und ihnen in jedem Lande nach seiner Art gebietet.

Anm. 2. Indische Colonien, die Banianen. Ungeachtet die Hindu im allgemeinen ihre Heimat so wenig verließen, wie der Chinese und der Aegypter die seine, und Menus Gesetze den obern Kasten die Auswanderung untersagten; o führte doch das Schicksal manchen Indostaner über diese Grenzen hinaus, und die Commentatoren des indischen Codex geben es auch an, daß die Strenge des Verbotes nach und nach dem Bedürfniß gemäß gemildert worden sey. Von Pilgern ist es bekannt, daß sie die weitesten Wallfahrten gemacht, um den Hang ihrer Devotion nachzugehen, und aus den ältesten und neuesten Zeiten kommen wohl Beispiele vor, daß sie n Athen *), Moskau und in Peking ihre Kunststücke zur Schau rugen. Aus ihren Wanderungen, die seit Alexander des Großen Zeit bekannt sind, hat man die frühe Kenntniß mancher geographischen Nachrichten sich erklären wollen, welche in den ältesten Schriften der Sanscritsprache vorkommen. Doch ist es bekannt genug, daß diese späterhin nicht selten interpolirt worden sind.

Vielleicht steht damit die Bildung der Handelskolonien der Banianen (im Hindostanischen Vanik, d. i. Handel) in Verbindung, welche der Zahl der Individuen nach zwar nicht sehr bedeutend, deren Verbreitung durch einen großen Theil von Asien aber immer sehr merkwürdig ist. Spuren derselben finden sich in so frühen Zeiten an den arabischen und persischen Küsten, daß man sogar auf den Gedanken einer Einwanderung **) der arabischen Handelsrepubliken an die Küsten Jemens, Adens und Omans von Indien aus, kommen konnte (s. unten Araber). Wirklich ist es merkwürdig genug, daß sowohl am Indusdelta, indische Araber (Αρβιοι am Arbis, Arabius, der sie von den Oriten in W. trennt) an der Küste 1600 Stadien entlang wohnen, als daß auch in Arabien die Wüste Melecha heißt, wie im Ramajan die Barbaren des wilden Dekan Miecha genannt werden u. d. m.

Noch gegenwärtig sind Banianen oder indische Handelsgesellschaften in Jemen, welche Sanscrit ***) sprechen, in ihren Händen ist aller Großhandel dieses Landes †). In Hadramaut, Oman und Basra fand sie Niebuhr überall ††).

---

*) Strabo l. XV. C. I. §. 73. und Asiat. Res. VII. nach Duncan. **) Hartmann Aufklär. über Asien. II. p. 134, 398. Chardin Voy. ed. Langles IV. p. 296. ***) W. Jones Rech. As. II. p. 15. †) Seetzen Mon. Corr. Th. 27. p. 176. ††) Niebuhr Beschreib. von Arabien. 4. p. 25, 184, 289.

Rund um den persischen Meerbusen, am kaspischen See, an der Wolga in Astrachan finden sich ihre Colonien. In Kasbin-Kaschan, Yezd, Mesched in Persien; sehr viele in Kabul, in Bochara *), wo sie sehr begünstigt werden, ja bis Peking, wo sie ihre Pagoden haben sollen.

Sie sind überall als Mäkler, Kornhändler, Goldarbeiter, Wechsler, Handelsleute, Finanziers, Rechenmeister bekannt, bewohnen meistens die Städte, in Kabulistan auch sehr häufig die Dörfer, führen fast überall die Geldgeschäfte der obern Stände, das Finanzwesen der Fürsten und Herrn, der Gouverneurs. Sie stehen in Hinter- und Mittel-Asien in ähnlichen Verhältnissen wie die Armenier in Vorder-Asien und dem östlichen Europa, wie die Juden in Europa. Sie nennen sich selbst Ausgewanderte. Ihr Charakter, der sich bei der Richtung des Sinns nach Erwerb und Gewinn unter ähnlichen, drückenden Verhältnissen wie bei den genannten zerstreuten Nationen entwickelt zu haben scheint, soll in vielen Punkten auf das genaueste mit dem ihrigen übereinstimmen.

So können allgemeine Verhältnisse, die außer dem Gebiete des Localen liegen, auch die Glieder der fernsten Corporationen zu einer Culturgemeinschaft führen, da die niedere immer der höhern Entwicklung weichen muß, und die Differenz der Stammverschiedenheit, der Gleichartigkeit, welche das Interesse des Gewerbes gibt, nicht die Spitze bieten kann.

---

*) Elphinstone Cabul p. 317. G. Forster Voy. ed. Langlès. II. p. 200.


WIDENER
NOV 2 2 2002
FEB 1 0 2003
CANCELLED
BOOK DUE

